Muttersprache

Deutscher Sprachverein, Gesellschaft für ...

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

---

21. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1906

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1906.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

Aar. Von P. Pietsch 18 f.
ab, an 123
aber, (oder), äber 287
abgefeimt 28
Abkürzungen 27
abstinent, Verein a. Lehrer, Sprachreinheit 146
Abwandlung, stark und schwach 26
Adieu 279
Administrator 76. 107
ae, ä, Schreibung 241
Afrikanerworte 263
ai: ei, Rechtschreibung 349
-al, Endung 314
Akademie der Wissenschaften, Reichssprachamt 41
Akesbaas 349
Allemand, J. L. von Schmeller 218
alles dreies 315
Alliance française, Kurse für Ausländer 1..
almindelig 68
Alpenverein, Fremdwörter 286
Altdeutsches Wörterbuch von O. Schade 103
Amerika, deutsche Sprache Z 51. Z 117 -, Aus 147 .. 220 -, 334 ff. 366 ff. -.. Deutsch in. Von K. Knortz 335 -, deutscher Unterricht 336 f. -, Die deutsche Frau in Z 345
Ampelrarte 72
ämtlich, Umlaut 285
Amtliche Sprachreinheit 14. 45. 76. 107. 108. 221. 332. 368 - Verwelschung 145
Amtsdiener, Polizeisergeant 145
Amtsfron, -vogt 145
Amtssprache 31 -, kirchliche, Fremdwörter. Von M. Kobbelt 205 ff. -, kirchliche, Reinheit 368 -, österreichische 319
anfangs 184
anfragen 93. 157
anheben 59
Anlage, Anlegung 243
annektieren 228
Annonce, Schreibung 305
Anschaulichkeit d. Fremdworts 231
antichretisch, Antichrese 94
Anvers 149
Anwalt der Fremdwörterei. Von H. Dunger 210 ff.
anwegen, anweigen, anreizen 110
Anz, W., Sprachpflichten gegen Südwestafrika 269
Apotheker, Fremdwort 371
Apparat, Brutofen, -kästen usw. 300
Appellativnamen i. d. hochdeutschen Mundarten. Von O. Meisinger B 374
Ära 83
Arbeitsfeld f. d. Sprachverein. Von K. Becker 1 ff.
Arbeitswert, Energie 362
Arrièregarde 6
Artaria, R., Einiges über Fremdwörter Z 344
ärztliche Fachsprache 44. 51. 304
Aschinger, K., Sprachreinheit 368. 375
Assistent 214
Aufflammung 273
Aufwärtsbewegung 348
Ausbund 28
Auscher Hopfen, Auschaer 382
Ausfuhrverbot des Getreides 58
Austand und Muttersprache 67. 77 -, Fremdwort und Schule 78
Ausländer, Deutscher Sprachunterricht für A. 1 ff.
Ausländerei 17. 67. 278 -, Deutsche Z 311
Aussprache, Gesangsa. Von T. Heinrich B 85 - von Namen 29
Außenstände, außenstehende Forderungen 283
Avantgarde 6
-az, Endung 314

Baas 348
Bacher, J., Die dtsch. Sprachinsel Lusern. Von W. Wackernell B 275 ff.
badische Ortsnamen, Schreibung 270
Bahnbrechen 232
bald als Eigenschaftswort 243
baldmöglichst 57
Baltzer, Saalburg und Verwandtes B 26
Banket, Bankett, Berme 337
Bartels, A., Nationalbühne f. d. dtsch. Jugend 219
Bauamtmann 146 - beamte 146
Bayerische Lehrerzeitung, Sprachreinheit 272
bayerische Staatsbahnen, Verdeutschung 332
Beamtin 158
beanständen, Umlaut 285
Beck, P., Volksetymologische Gänge Z 231
Becker, K., Arbeitsfeld f. d. Sprachverein 1 ff.
Bedeutung, Klarheit 214
Bedeutungswandel d. Wörter. Von P. Galle B 57
Begegner 130
begriffen 157
Behaghel, O., Indem 80 -, Reichsamt f. deutsche Sprache 41
Behälter für Apparat 300
beiderlei Geschlechts 242
beifolgend 318
Beifügungen, zweideutige 28 - zu Zusammensetzungen 58. 349 f.
beigehend 318
beiliegend 318
beinhalten 182. 285
Beisatz 184
Beispiel, ein warnendes 351
Beistrich 95
Bekleidungsamt 107
Belag, Beleg 95
Belangen, die, Belänge 57
Belgien, Verband deutscher Lehrer 78 -, deutschsprachliche Bewegung 298. 333
bellen 265
Benedikt, M., Deutsche Fachausdrücke 165
Benignus, W., Weltstromlieder. Von O. Streicher B 152
Berggesetz, Sprachreinheit 109
Berggold, F., 80. Geburtstag 145
Bergisch Märkische Bank 225
Berlitzschule 78
Berme, Fußsteig, Bankett 337
Bernt, F., Dichtungen B 25
Berlin französisch 38
Berliner Börsenzeitung 99 - Straßennamen, Schreibung, Adreßbuch 80 - Straßennamen, Magistrat, Schreibung der 80 - Straßennamen, Nachtomnibus-Gesellschaft, Schreibung der 80
Berlinische Gesellschaft, Vorschlag zur Heeressprache 3 ff.
Besicht, nach B. 30
Bestellen 379
Betonung 137 - d. Lehnwörter 324 -, mißhandeln 360
Beugung, starke 318
bewähren, sich, sich bewahrheiten 213
Bienenstein, K., Wilhelm Fischer B 25 -, Ad. Stifter B 377
Bierbaum, O. J., Fremdwörterei 223
Bildervermengung 232. 244
Bildliches in unserer Sprache B 121
Bindes 379
Bindestrich, vom. Von J. E. Wülfing 224 ff.
Bischoff, H., Gründung d. dtsch. Vereins 44. 297
bisher 230
bladvulling 171
Blänke, Blanke 314
Blatz, F., Neuhochdeutsche Schulgrammatik. Von Th. Matthias. B 341
Blind, K., Gegen Esperanto Z 51
Blocher, E., Welsche Helfer des Sprachvereins 142 f.
Böckelmann, Das Dativ-e Z 51
Boden, F., Isländische Regierungsgewalt. Von K. Bruns. B 86
Böhling, Rußland im Spiegel der dtsch. Sprache B 53
Boiler 30
Boilkenkind 242
Bölkenkind 242
Böninger, E., Demokratie und Zukunft. Von O. Streicher B 277
Brasilien, deutsche Siedlungen B 374
Brautlauf 68. 103
Brendicke, H., L. Jahns Stellung z. dtsch. Sprache Z 22
Brenner, O., Sarrazin B 47 -, Duden 48 f.
v. Brenner, E., Fremdwörtersport Z 311
Brodbeck, J., Fremdwörter im Geschäftsverkehr 98
Brosius, H., Sprachsünden im dtsch. Handelsstande 97
Brown, H. M., für dtsche. Sprache 148
Brunner, A., J. A. Schmeller 9 ff. - Namen d. Wittelsbacher 16
Bruns, K., Boden B 86
Brutkasten, -ofen, f. Apparat 300
Brylluo, Hochzeit 68. 103
Bücherei f. Bibliothek 272
Buchhalterdeutsch 168
Buchrucker, Gegner des Sprachvereins B 280
Buchwart 146
Büfett, Schreibung 305
Buren, Sprache und Dichtung Z 345
Bürger, Vorkämpfer des Sprachvereins. Von Wohlgemuth B 55 B 346
Butter, Hand v. d. Butter, Butlen 284

Cauer, P., Unbelehrbarer Anwalt d. Fw. Von H. Dunger 210 -, Von Buchrucker B 280 -, Die Kunst d. Übersetzens Z 231

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Charge, wiederaufgelebt 270
Chauffeur Z 279. 332
Chemie, deutsche Sprache 108
Chemnitz, amtliche Spracheinheit 221
Clarke-Murray, Dtsche. Sprachlehre. Von L. Sütterlin B 231
Clauß, K. F. Meyer B 377
Concours hippique 279
Copyright 219
Cousin 221

Dahn, F., Vandalismus 81
Daiber, Th., Verdeutschung des Wortes Energie 361ff.
Dame, Gegner 300
Dämelak, Damian 314f.
Dammthorstr. u. Dammtorbahnhof 270/1
Dänemark, Allerlei Deutsches. Von Bötzel 65ff. -, Allerlei Deutsches. Von R. Much 101ff.
dank, mit Wesfall 185
Dante-Alighieri-Gesellschaft 76
Das wenn ich gewußt hätte 158
Dativ-e Z 51
Daubenspeck. Versuch e. Namendeutung. Von H. Daubenspeck 198ff.
dem sei wie ihm wolle 241. 316
Demokratie und Zukunft. Von E.Böninger B 277
Demuth, H. Deutscher Michel 367
Denkmalpflege, alte Straßennamen 303
Deplacement 42
Depression i. d. Wetterkunde 285
depressiv 59
dermuten, sich 338
Deutsch die Sprache der Chemie 108
Deutsch i. Amerika. Von K. Knortz 335 -, in Nordamerika Z 51 - in England 174 - i. d. Niederlanden. Von O. Streicher 297ff. - in Südwestafrika für die Eingebornen 259ff.
Deutsch-Amerikaner i. franz. Beleuchtung 335 -, Deutscher Unterricht 336f. -, Nationalbund 148 -, Erhaltung der deutschen Sprache 220
Deutsche Bewegung in Belgien 333f.
Deutsche Bildung, d. Glaube, d. Erziehung. Von P. Förster B 309 - Erde Z 87 - Namen 16 - Reden. Gesammelt von R. Tombo B 50 - Schule im Auslande, Monatsschrift 79 - Schwäche i. d. Fremde 17. 77 - Skatkarte 61 - Sprache, L. Jahn Z 22 - Sünden. Von L. Mahnert B 120
Deutscher Michel erwache, Gasthofdeutsch 16f. - H. Demuth 367 - Sprachunterricht für Ausländer 1 - Tag in Amerika 366 - s Theater in Philadelphia 367f.
Deutschin, die 157
Deutschschweizerischer Sprachverein, Jahresbericht 14. 76. 108 - Mahnruf a. d. Reisenden 224. 365
Deutschverleugnung 147
Dezennium 244
Diederichs, A., Deplacement 44
Diels, H., Weltsprache 271
Dienstgrad s. Charge 270
Direktor, vieldeutig 214
diskret 172
disziplinäres Verhalten 107
Dittmar F., Führer nach Südtirol, Spracheinheit 85 -, Sprachpflege i. Zeitungen 272
Domestica 105
Doovenbreck 203
Doppelnamen 353ff.
Doppelschreibungen 48. 111
Draperie, Gehänge 134
Dr. ing. 171
Dube 203
Dück, J., Nimm mich mit. Von J. Wackernell B 152
Duden, Orthographisches Wörterbuch. Von O. Brenner B 48 -, Doppelschreibungen 111
Dummheit und Einfalt. Von Hermes B 89
Dummian, Dummerja(h)n 315
Dunger, H., Sprachreinheit in technischen Schriften 74ff. -, Noch einmal These 150 -, Umgestaltung uns. Zeitschrift wünschenswert? 161ff. -, E. unbelehrbarer Anwalt d. Fremdwörterei 216 -, Sätze z. Schärfung d. Sprachgefühls 40 -, Sätze z. Schärfung d. Sprachgefühls. Umsatz 195 -, seither oder zeither 371ff. -, Hoffs-Vogt B 277 -. Hönig B 49 -, Briefk. 181f. 318f. 347f. 378f.
durchwegs 126
Duve (Duso) 203 - nspeck 198

e, Dativ-e Z 51
Eckstein, carreau 60
Edebar 314
ei: ai, Rechtschreibung 349
Eindeutschung i. Neuhochdeutschen. Von F. Wollmann 324ff.
einer, man 26
Einfalt und Dummheit. Von Hermes B 89
einfärbig, Umlaut 285
Eigennamen, fremde, mit dtsch. Endungen 327
Eigenschaftswort b. Zusammensetzungen 349 -, Beugung 382
Einheitsschreibung. Von O. Sarrazin B 47f.
einwägend 109
Eisenbahnverwaltung, Sprachpflege 45. 332
Eisenblume 72
Eitzen, F. W., Kaufmannsdeutsch 35. 196. 222
Elberfelder Mundart B 281
Elfeld 29. 60
Elisabeth(en)kirche 284. 351
Eltville 60
Energie, Verdeutschung. Von Th. Daiber 361ff - en in d. Zusammensetzung 240
Engel, E., Geschichte d. dtsch. Literatur. Von G. A. Saalfeld B 339ff.
Engels, A. Kaufmannsdeutsch 35. 196 -, B 234
Engels-Eitzensche Preisschrift B 236
England, Deutsch 174
Engländerei 159. 304. 370
Englisch als Weltsprache 271
englische Stimmen über d. dtsch. Sprache 304
Entgleisungen 255
Enthaltsamkeit, Abstinenz 146
Entlüfter, Ventilator 144
Erbittung 181
Erbteil, der 60
Erdmann, K. O., Regeln (geheim Mw. d. Bght.) 135ff.
Erfolg 350
erkenntlich 26
Ernährung, unsere Z 50
Ernst, J. Urteil über d. Sprachverein 36ff.
Errungenschaften, errungenschaften 226
erschrecken, Abwandlung 126
erstklassigst 94
Esperanto Z 51 -, Z 233
Esser, H., Philosophie u. dtsch. Sprache 165ff.
Etter, Gatter, Gitter. Von E. Nestle 111. 125 -, Von R. Much 175
Etymologie, Deutsche Volksе. Z 87 - i. Sprachunterricht. Von F. Stürmer B 342
Etymologisches über Wind u. Wetter Z 345
Evidenz 111
Exerzierreglement 76 -, d. neue f. d. Infanterie. Von Kr. 269f.

Fachsprache, ärztliche 44. 51 165. 304 -, musikalische 216 - der Schädellehre 165 - d. Sprachlehre 114. 176 -, technische 73ff. 143f 301
Fallendung i. Wesfall 27
Familiennamen i. d. Schweiz. Von Lüssy B 156 -, Entstehung Z 232
Faquet, Vaterlandsliebe 277
faul im Staate Dänemark. Von O. Streicher 47
Fax 314
Feim 29
Feldmann, W., Sendschreiben e. Landpriesters Z 22
Fenselau, d. dtsch. Sprichwort B 154
Ferienkurse a. Hochschulen 2
Feisentaler Z 87
Festpunkte 144
Feuerwehr, Kritisches über d. Wort Z 280
Fiasko machen 274
v. Fichard, »Spiel und Sport« 195
Ficke 239
Finck, F. N., Sprachgeschichte und Sprachwissenschaft Z 117
Fischer, W, Von K. Bienenstein B 25
Flamen, Sprache i. Belgien 298. 334
Fliehkraft 144
flöten gehen 68. 103
Flurnamen 302f.
Flurstücke 144
Flußnamen, Geschlecht fremder 326
Flytte dage 68 flytten 68 -, flöten gehen 103
Fobe, Tasche 239
Föhre, Fuhre 29
Förster, P, Deutsche Bildung, Glaube, Erziehung. Von O. Streicher B 309ff.
Fortbildungsschulen, Kaufmannsdeutsch 244 -, Fremdwörter 303
fort-, weiterfahren 316
Franck, J., rheinisches Mundartenwörterbuch B 54
Frange 239
Französisch in Belgien 298
französische Rechtschreibung, Reform 15 - Wörter im Kölnischen 49 - s Urteil über unsere Fremdwörterei 142
Frau, d. dtsch., i. Amerika Z 344 - u. das Fremdwort 191 - und die Kolonien Z 116
Frauentitel in Sprach- und Schriftgebrauch. Von K. Thieß 321ff.
Frauenzimmer 183
Fremdwort in Fortbildungsschulen 303 - im Gerichtssaale 220 - im Heere B 117 - i. d. höheren Schule Z 231 - i. d. kirchlichen Amtssprache. Von R. Kodbelt 205ff. - im Kölnischen 49 - in der Musik. Von H. Seeliger 216ff. - i. Patentamt. Von L. M. Wohlgemuth 300ff. - und Frau 191 -, Vieldeutigkeit 300 - in der Schule 78. Z 231. 303 - im Skatspiele. Von A. Schubert 294ff. - im Wechselverkehr 221 - in Zeitungen 286. 287 -, humoristische 277 -, kaufmännische 149 -, mißverstandene Z 312 -, Mehrzahlform u. Geschlecht 326 - in Titeln 371 -, unübersetzbare 159 -, Umlaut 325 -, Erleichter. der Fremdsprachen 173 -, Einiges über F. Z 344 - und Landtagsabgeordnete 147 - und Volk. Von G. A. Saalfeld B 24 B 155
Fremdwörterei 30. 95. 126. 278 - Z 345 369 -, absichtliche 186 -, Abhilfe Z 310 - der »Nation« 287 -, Vornehmtuerei 29f. - unnatürlich. O. Jespersen 106 -, ein unbelehrbarer Anwalt 210ff.
Fremdwörtersport Z 311 - sucht 369
Fremdwortgeschichte 30. 244. 304. 337. 383
-fried 349
Friedegg, E., Deutsche Sprachsünder. Von K. Scheffler B 177ff.
Friedemann, T., Z 87
Friedrich, F., Dtsch. Vornamen u. ihre Bedeutung Z 22
Friesen Z 87
Fußsteig, Berme 337

Gäbel, A., Wörterbuch zu Herders Schriften B 20
gäl 47
Galle, P., Bedeutungswandel d. Wörter B 57
Gängler, Hausierer 186
Gartenlaube über Fremdwörter Z 344
Gartner, Th. Heinrich B 85
Gast, Ordnung d. i. d. dtsch. Sprache ausgedrückten Begriffe B 55
Gasthaus u. Schenke Z 181
Gasthäuser, deutsche, in Tirol 224
Gasthofdeutsch 16
Gasthofsprache in Italien 76
Gatter, Etter, Gitter 111. 175

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Gau 111
Gauner- u. Kundensprache, Geographie Z 22
Gautsche 185
ge- beim Mittelwort. Von P. Pietsch 135ff. Nochmals ge- b. M. Von P. Pietsch 357ff.
gefalten, gefaltet B 26
Geflügelte Worte 114
Gegenrechner 146
Gegner des Sprachvereins 99 (Berl. Börsenztg.) 210. 280. 300 - Wilamowitz-Möllendorf, Roethe 370
gehl 46
Geibels Lyrik. Von Schmitz B 25
Gelehrtendeutsch 223
Gelehrtensprache 37
gemogen 337f.
gemäß mit Wesfall 185
Genitivverein B 20
Geographie i. d. Gaunersprache Z 22
v. Gerhardt-Amyntor, Chauffeur Z 279. 332
Gerichtsfool, Fremdwörter 220
Gerichts- und Amtssprache 31
Germanisierung d. Steiermark. Von K. Treiber B 56
Gersbeck 204
»Gesamt« im Rechte. Von G. Grüttner 328ff.
Gesamtgläubiger, -gut, -hypothek, -schuldner 329
Gesamtprokura 328
Gesamtvorstandssitzung 61
Gesangsaussprache. Von J. Heinrich B 85. 176
Geschäftliches 31. 61ff. 96. 126ff. 160. 192. 288. 319f. 352. 383ff.
Geschlecht d. Fremdwörter, fremder Flußnamen 326 - d. Hauptwörter 57. 60
Gewerbe u. Handwerk in d. Sprache Z 51
gewiß, sicher 286
Gitter, Etter, Gatter 111. 175
Glemon, Erzbischof, deutschfreundlich 147
Glimmstengel 344
»Glocke«, amerikanische Monatsschrift 148. 336
Glockenmalve 72
Glückmann, Märchendeutung B 237
glupsch 239
gneiern, gnier, gnierig 313
Göbler, D. Bildliche in unserer Sprache B 121
godersprech 158
Goethes Briefe 109 - Ilmenau. Von Fielitz B 376 - Dichtung und Wahrheit. Von K. Jahn 375f.
Gombert, A., Festschrift des Gymnasiums zu Hohensalza B 20 -, Ladendorf B 114ff. 226ff. -, Treitschkes Urteil über Jahn B 118
Gomolinsky, K., Fremdwort i. d. höheren Schule Z 231 -, Weidmannsdeutsch 289ff. -, Weithöchst 338
goresprech 158
Gott Herr 158
Gottes Wasser über Gottes Land 184
Graef, F., Heimatkunde B 343
Grammatik, deutsche. Von P. Teich B 341 -, Neuhochdeutsche Schulg. Von F. Blatz B 341
Greif, M., Gedichte. Von G. A. Saalfeld B 177
Grein, J. T., D. Theater als Bildemittel B 346
Greisin 158
Gretenaster 72
v. Greyerz, O., Sprache unserer Volkslieder 15
griechische Wörter im Latein 213
griesflachen 239
Grimm, J., Ausspruch 213
Grimmsches Wörterbuch, seemännische Ausdrücke 70
Grobion 315
Große, Fr., Sprachreinigung i. d. Heilkunde Z 51
Grunddienstbarkeiten 144
Gruppe, Sektion 270
Grün, A., Von H. Wastian B 237
Grüttner, G. D. Begriff »gesamt« i. neuen dtsch. Rechte 328ff.
Günther, L., Geographie i. d. dtsch. Gauner- und Kundensprache Z 22 -, Deutsche Rechtsaltertümer Z 233
Gur, le gour 30
Gutes Deutsch von 1330. Von O. Schütte 41

Habicht, Hacht 18
Hackemann, A., Geschichte uns. mehrfachen Vornamen 353ff.
Hähle, amtl. Sprachreinheit 221
Homburg, Genitivverein 20f.
Hamburg-Amerika-Linie, Bindestrich 224
Hamilton, L., deutsche Ausländerei 77
Hammer, W. A., deutsche u. französische Pflanzennamen. Von W. Meigen B 343
handbook 107
Handelskammer, Liegnitz, Verbreitung v. Eipen, Kaufmannsdeutsch 168 -, Magdeburg 376
Handelslehrer, gegen das Kaufmannsdeutsch 223
Handelsschulen, Kaufmannsdeutsch 244
Handelsvertrag, Sprachreinheit 108
Handwerk u. Gewerbe i. Sprache Z 51
Hannover, Z-V., Vorschlag e. Umgestaltung d. Zeitschr. 162 -, 20jähriges Bestehen 234
Hapag 224
Harzklub, Sprachreinheit 16
Hausding, A., Deutscher Michel 16f. -, Verdeutschungswörterbuch 74
Heeressache, Militaria 221
Heeressprache 14. 76. B 117. 222 -, österr., Von Kr. 330ff. -, Vorschlag, aus dem nichts wurde. Von Kr. 3ff.
Heilebor(t), Heidebar 314
Heilig, O., Herausgeb. d. Zeitschr. f. dtsch. Mundarten 197 -, Ortsnamen b. Karlsruhe B 24 -, Meisinger B 374
Heilkunde, Sprache Z 51 -, Sprache. Von Pinner B 239
Heimatkunde, Sprachpflege 302 - f. d. Gymnasium Augustum d. Stadt Görlitz. Von F. Graef B 343
Heinrich, J., deutsche Gesangsaussprache. Von Th. Gartner B 85. 176
Heintze, A., Schnack-Benecke B 86 -, Nachruf 106
Heiteres 95. 126. 160. in coram publico 174. 243f. 352. 383
Hentig, Vor- u. Kosenamen B 52
Herder, Wörterbuch zu seinen Schriften 20 -feier in Suhl 56
Hermes, Einfalt und Dummheit B 89
hernmoosen 239
hessen-darmstädtischer Lehrerverein, Sprachreinheit 146
hessische Landessynode, Reinheit der Kirchensprache 368
hessisches Ministerium, Erlaß f. Sprachreinheit 259
Heuerbaas 349
Hilde, Hille 381
hinter, kaufm. Ausdruck 186
Historisches Schlagwörterbuch. Von O. Ladendorf B 226ff.
Hochdeutsch, Das beste. Von A. Pichler B 88
Hochpriester 123
Hochschule, Sprachpflege 271
Höckerblume 72
van Hoffs, F., u. E. Vogt, Satiren d. Horaz. Von H. Dunger B 277
Hohensalza, Gymnasium, Festschrift B 20
Hohe(n)priester 123
Hönig, F., Wörterbuch d. Kölner Mundart. Von H. Dunger B 49
Horaz, Satiren. Von F. v. Hoffs u. E. Vogt B 277
Horizont, Gesichtskreis, Erdrand, Gesichtssaum 134
Hülde 381
humme di 381
Humor i. d. Volkssprache Z 22
Hüsling treden 314

Identität d. Persönlichkeit 244
ikko nicht 67
Immerblüh f. Pelargonium 72
-in 157f.
Indem. Von O. Behaghel 80
-insky, Endung 314
Inspektor, Bauamtmann 146
Irrstern, Komet 133
Isländische Regierungsgewalt. Von F. Boden B 86
ist — zu lassen 58
Italien, Gasthofsprache 76
Jäger, Oskar 171
Jahn, K., Goethes Dichtung u. Wahrheit B 375
Jahn, L., dtsch. Sprache Z 22 -, Urteil Treitschkes. Von A. Gombert B 118
Jahresbeiträge, erhöhte 32. 127. 256. 320
Jahresbericht. Von O. Sarrazin 193ff.
-jak, Endung 314
Jansen, Kampf gegen d. Welschsucht 210
Japan, dtsch. Sprachunterricht 271 -, Kaufmannsdeutsch 272
Jespersen, O., gegen Fremdwörter 106
Joran, Th., Französ. Urteil über Fremdwörter 142
Jugend- und Volksschriften, gereinigte Ausgaben 282
Juristendeutsch 255 -, gutes 318
Juristenzeitung 140
Juristische Sprachsünden. Von —e— 140ff.

Kaiser, Muhme 220 -, Wagenführer 332
Kamorillo 30
Kante, hohe 381
Käsebitsche 185
Kassel, Inschriften im Elsaß. Von O. Streicher B 180
Katrinken 240. 350
kaufmännische Fremdwörter 149, absichtliche 186
Kaufmannsdeutsch. Von A. Engels u. F. W. Eipen 196 - Von G. Mettin 33ff. - Von G. Mettin B 236 -, vom K. Von O. Streicher 97ff. -, Noch einmal vom K. Von O. Streicher 167ff. -, Magdeburg 376 -, Japanpost 272 - für Fortbildungsschulen 303 -, Übertreibungen 94 -, 60. 222 -, B 121 -, B 152 - 223 - 241 - u. Kurzschrift 159 -sprache, rühmliches Musterbeispiel 169 -stand, Bestrebungen f. Sprachreinheit B 181
Kinderkrankheiten, Schlagwort 226
Kinderlieder B 375
kirchliche Amtssprache, Fremdwörter. Von R. Kobbelt 205ff. -, Reinheit 368
klamm 380
Klarheit d. Bedeutg. d. Fw. 214
kleiden, wie sich d. Berliner kl., im Volksmund Z 311
Kling-Klang-Gloria B 375
klittern 383
Kluge, A., Humor i. d. Volkssprache Z 22
Kluge, Fr., Grenzen d. Sprachreinheit 106 -, Reichsamt f. dtsch. Sprache 41f.
Knibbe, Sprecht deutsch 170
Knoche, Schiller u. die deutsche Sprache B 376
Kobbelt, R., Fremdwörter in d. kirchlichen Amtssprache 205ff.
Köhler, R., Sinfonia domestica 104ff.
Köhm, H., Schriftsprache u. Mundart B 376
Kölner Mundart, Wörterbuch. Von F. Hönig B 49
Koloß, der nordische 226
Komet, Irrstern 133
Kommo, Beistrich 95
König Piep. Von Tuiskon B 278
Konjunktiv 317
kontrollieren, überwachen 301
Konvenienz, passende K. 244
Konvexspiegel, erhabener Sp., Hohlsp. 134
Koschneiderei B 55
Koschwitz, dtsch. Sprachunterricht f. Ausländer 3
Kosenamen, Entstehung Z 233
Kothe, R., Vortrag dtsch. Volkslieder B 236
Kownatzki, tautolog. Zusammenstellungen 20
Krafft, Muhme 220 -, ein Vorschlag z. Heeresspr., aus d. nichts

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau

wurde 3ff. -, Das neue Exerzierreglement i. d. Infant. 269f. -, Etwas v. d. österreich. Heeressprache 330f.
Kraftmaß, Energie 362
Krettig 240
Krone, K., Pflanzennamen B 54. 72f.
Kück, E., Wörterbuch der Lüneburger Heide 169 -, Welter B 307ff.
Kudrijahn 239
Kummer 286
Kundensprache, Geographie Z 22
Kunstausdrücke, grammatische 114. 176 -, musikalische 216 (vgl. Fachsprache).
Kunstkenner. Von J. G. Sprengel 75
küren 378
Kurth, G., deutschsprachl. Bewegung i. Belgien 297. 333
Kurzschrift u. Kaufmannsdeutsch 159 - Stenographie 383
Küsel 185

L. E. Peters, Leitmeritz. Es urost u. einwägend 109ff. - Gemagen 338
lachen, schmollen als Zeitw. b. d. Sagens behandelt 384f.
Lachs 183
Laemann, W., Ritte u. Rasttage in Süddbrasilien. Von O. Streicher B 374
Ladendorf, O., Histor. Schlagwörterbuch. Von A. Gombert B 114ff. -, B 226ff.
Ladentisch 150
Landesgymnasien i. d. russischen Ostseeprovinzen, Wiedereröffnung 302
Landeslehrerverein, Vereinsblatt 226
Landtagsabgeordnete u. Fremdwörter 147
Landwehrák 314
Latein, griechische Wörter 213
lateinisch, Beziehungen d. dtsch. Wortschatzes z. L. B 23 [15
Lauterburg, R., Zur Lautschrift
Lautverschiebung i. d. Schule 343
leg, läge, löch, liege, läg 313
Lehnwörter 214 -, Betonung 324
Lehrbuch d. dtsch. Sprache. Von R. Böcler B 342
Lehrerverein, hessen-darmstädtischer, Spracheinheit 146 -e Lüneburg, Flurnamen 303
Leich 302
Leisetart 344
Leithäuser, J., Volkskundliches a. d. Bergischen Lande. Von J. E. Wülfing B 116
Lentz, Beziehungen d. dtsch. Wortschatzes z. Lateinischen B 23
Lenz, Ph., Ztschr. f. dtsch. Mundarten 197
Library Aids Company 174
Lichtenberg, G. Chr., über Ausländsucht 277
Liederjahn 315
Linienführung 144
Literatur, deutsche, Geschichte. Von E. Engel B 339ff.
Locke 183
Logander, Widersacher 210
Lohmeyer, K., Stoll B 20
Lohmeyer, Th., Kleine deutsche Sprach- und Aufsatzlehre. Von K. Scheffler B 112
Lorbas 240
luilak, luijelak 314
Lüneburger Heide, Wörterbuch 169
Lusern, Sprachinsel. Von J. Bacher B 275ff.
Lüthy, Familiennamen i. d. Schweiz B 156
Lüttich, dtsch. Verein 297 - er Schillerverein, Gründung 45
luxemburgische Mundart, Dichter. Von N. Welter B 306ff.
Lyceum, Oberschule 223

Mächsel, Mäckel, mäckeln 240
Machtbereich d. dtsch. Sprache 44. 271. 302 332. 365
madjarische Ortsnamen 333 - Unterrichtssprache 332
Mahnert, L., Deutsche Sünden B 120
Mahnruf a. d. dtsch. Kaufmann. Von G. Mettin 97. 126. 196
malice, Bosheit 159
mang 240
Märchendeutung, Versuch e. M. Von Glückmann B 237
Markownikoff, Deutsche Sprache 108
v. Martini, H. K., Unsere Ernährung Z 50
Maschinen-Tüten und -Beutel 380
Maser, F., Das Wort Feuerwehr Z 280
Matthias, Th., Spracheinheit in Stifters Studien 129ff. -, Tesch, Blatz, Vögler B 341f.
Maydorn, Wahl in den Gesamtvorstand 61 -, B., Deutung d. weiblichen Vornamen. Von G. A. Saalfeld B 309
Mayer, E., Sprache u. Dichtung d. Buren Z 345
Mehrzahlformen, Wässer 83 -, Verdächte 316 - auf s 178 - d. Fremdwörter 326
Meigen, Pflanzennamen 73 -, W. Hammer B 343
mein doch, men dog 67. 103
Meinhold, Fr., Fremdwörterei i. d. Musik 218
Meisinger, O., Appellativnamen i. d. hochdtsch. Mundarten. Von O. Heilig B 374
Melaktismus 81
men, meine, mein 67. 103
Mensing, Fr., Handwerk u. Gewerbe i. d. Sprache Z 51
Messenger Boy Comp. 370f.
Mettin, G., Mahnruf an den deutschen Kaufmann 97. 196 -, Kaufmannsdeutsch 33ff. B 236
Metzger, G., ge- beim Mittelwort 358ff.
Meyer, K. F. Von Clauß B 377
Michel, d. deutsche 149
Miedel, J., Nachträge zum Vandalismus 81ff.
Militaria, Postalia 150. 221
milli 178
Ministerium, hessisches, Erlaß für Spracheinheit 259
mir Armstem 318
mir, mich (schlagen) 27. 124
mißbrauchen, Betonung 137
Missingsch. Von K. Scheffler 45ff.
mißverstandene Fremdwörter Z 312
Miterziehung 84
Mitglied(s)karte 379
Mittelwort, 1. u. 2. 92 - mit ge- 135 -. Von P. Pietsch 357ff.
mittlere, der mittelste 283
mögen 93
Möller, Erzbischof, deutschfeindliches Auftreten 147
Montgomery, Bischof, deutschfreundlich 148 [336
Morningpost, Deutsch in Amerika
Mostecky, St., Mundart in der Schule Z 87
Much, R., Allerlei Deutsches aus Dänemark 101ff. -, Etter, Gatter, Gitter 175
Muhme für Cousine 220
Mummelak 314
Münch, Muttersprache u. Schule B 23
Mundart, bayerische. J. A. Schmeller 11 -, Elberfelder 281 -, Kölner, Wörterbuch. Von H. Dunger B 49 -, Wbch. d. Lüneburger Heide 169f. -, luxemburgische, Dichter. Von N. Welter B 306ff. -, rheinisches Wörterbuch B 54 -, schlesische B 181 - u. Schriftsprache. Von H. Köhm B 376
Mundart i. d. Schule Z 87 -, Segen d. M. Z 232 - und Schriftsprache. Von Hoffmann B 90
Mundarten, Die dtschen. Von G. A. Saalfeld B 56 - abend B 26. B 90 -, hochdeutsche, Appellativnamen B 374 - zeitschrift 197
Mungát 57. 183
Münsterer Universität, Sprachpflege 271
Musik, Fremdwörter 101 - Von H. Seeliger 216ff.
müssen, sollen, Unterschied 27. 156
Muttersprache, Pflege B 90 - u. Schule. Von Münch B 23 -, Unterricht 310 -, Wohlklang und Reichtum Z 341

Nachweiser für Berlin (Straßennamen) 79 - Von Wülfing B 21
Namen, Aussprache 29 -, Deutungsversuch (Taubenspeck) 198ff. -, Geschlecht fremder Flußn. 326 -, Eigenn., fremde mit dtsch. Endungen 327 -, n. d. neuen Rechtschreibung 21. 270
Namen, Appellativ. in Mundarten B 374 -, Familienn., Entstehungsgeschichte Z 232 -, Flurnamen 302f. - in Deutsch-Südwestafrika 260ff. -, deutsche N. i. d. welschen Schweiz 76. 156 -, Kosenamen. Von Hentig B 52 Z 233 -, madjarische Ortsnamen 333 -, Ortsn. d. Kreises Karlsruhe B 24 -, Ostfriesische Vornamen Z 312 -, Pflanzenn. Von Krone B 54. 72 -, Pflanzenn., deutsche u. franz. Von W. A. Hammer B 343 -, Rufnamen Z 311 -, Speisen. 200
-, Spitzn. 200 -, Straßenn. 21. 79. 302f. -, Tiernamen im Volksmunde B 116, deutsche in Südwestafr. 263 -, deutsche Vornamen der Wittelsbacher 16, -, Geschichte d. mehrfachen Vorn. Von A. Hackemann 357ff. -, Bedeutg. Z 22 -, Vorn. u. Taufn. Von Schnack-Benecke B 86 -, weibl. Vorn., Deutung. Von B. Maydorn B 309. Z 311
namens, im Namen 184
Nathansky, A., Vom Sprachgefühl Z 232
Nationalbühne f. die deutsche Jugend 219
nationales Selbstbewußtsein 277
Natur u. Dichtung. Von G. A. Saalfeld B 237 - u. Schule 73
Neigungszeiger 144
Nennform bei heißen, lassen, stehen 357ff.
Nestle, E., Etter, Gatter, Gitter 111
Nibelungensage. Von M. Sydow B 153
nichts weniger als 351
niederkartätschen 228
Niederlande, Deutsch. Von O. Streicher 297ff.
Nimm mich mit. Von J. Dück. B 152
Nordamerika, Verschwinden der dtsch. Sprache Z 51 (vgl. Deutschamerikaner).
nutzen, nützen 285

Oberin 158
Obermann 222
Oberschule oder Lyceum 224
Oberster Kriegsherr 228
Oberwagenführer für Chauffeur 332
O diese Fremdwörter 244. 304. 337. 383
Offizielles Organ 143
Ohrdruf, Leich 302
Orlog 264
O' Rell, Max (M. Blouët) 17
Ortsnamen d. Kreises Karlsruhe B 24 -, madjarische 333 -, Schreibung 270
österreichische Amtssprache 319 - Heeressprache. Von Krafft. 330ff. - Umgangssprache, Besonderheiten 325
ostfriesische Vornamen Z 312
Ostseeprovinzen, Sprachschatz 240 -, dtsche. Sprache 302

Pairsbäckerei, -schub 227
Palleske R., Ein unparteiisches Urteil über d. Sprachverein 36ff. -, Deutsche Reden B 50
v. Pannewitz, E., Sprachunarten Z 312
Papierzeitung, Sprachpflege 172
Parte geben, Partezettel 158
passiver Widerstand 229
Patentamt u. Fremdwörter. Von L. M. Wohlgemuth 300ff.
patriotischer Heuchler 123
Peinlichkeit 286
Penner, Fremdwörter im Heere B 117
per sofort 57
Pesel 26

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Pfandnutzung 94
v. Pfister-Schwalghusen, H., Über Fremdwörterei Z 345
Pflanzennamen. Von K. Krone B 54. 72f. -, deutsche u. französische. Von W. A. Hammer. B 343 -, südwestafr. 263
Pflichtteil, der 60
Philosophie u. dtsche. Sprache. Von H. Esser 165ff.
Pichler, Das beste Hochdeutsch B 88
piesek 26
Pietsch, P., Wacker 17f. -, Aar 18f. -, Über Sprachregeln 135ff. -, Gelehrtendeutsch 223 -, Nochmals ge- beim Mittelwort 357ff.
Pilger, A., Wie man in Amerika deutsch spricht Z 117
Pilsener Bier u. dtsche. Sprache 273
Pinner, Sprache d. wissenschaftl. Heilkunde B 239
pisacken, Pisang u. ä. 26. 60. 122
Plattdeutsch, Zukunft 337
Platzhoff-Lejeune, Weltsprachen und Kunstsprachen Z 233
Pleonasmus 348
Plusmacher 227
Pokorny, K., Sprachreinheit in technischen Schriften 143f.
Polizei, Police, Polite, Pollicke 91f.
Polizeisergeant für Amtsdiener 145
Polzer, A., Spruch 220
Pomuchelskopf 239
Post, Straßenverzeichnis 79
Postalia, Militaria 150. 221
Praktikant, Lehrbuch 371
Preisausschreiben, das 12. 161. 352
Privatbeamter 285
Provinzial-Gartenbau-Verein zu Hannover 72
Prüfungszug 144
Puttlitz, Heimatland u. Sprache B 25

Rache des Sprachgeistes 244
raffiner 28
Raimund, Reimund 349
Rakusin, deutsche Sprache 108
Ram- (Raben-)speck 201
Raute 60
Reassortion 94
Rechnung für 1905 187ff.
Recht i. d. Sprache Z 233 -, der Begriff »Gesamt« im R. Von G. Grüttner 328ff. - der Fremdwörter 215
Rechtsaltertümer, dtsche. Z 233
Rechtschreibung 21. 47 -, ei:ai 349 -, Duden B 48f. -, französische 15 - d. Ortsnamen 270 - d. Straßennamen 79
Reichsamt f. deutsche Sprache 41
Reichsbank, Verdeutschungen 222
Reinfall 182
Renovationskommission 378
Reußen, Russen 126
Reuter, Entsteh. d. Namens Z 232
rheinisches Mundartenwörterbuch B 54
Rhone, Geschlecht 326
Richter, F., Die Frau u. d. Kolonien Z 116
Richter, F., Die deutsche Frau in Amerika Z 345
richtig befunden, für, als richt. bef. 243
Richtigkeit, für die 380
Ritte u. Rasttage i. Südbrasilien. Von W. Lacmann B 374
Rivier, Regenfluß 264
rodeln, Rodel 185
Roethe, Fremdwörterei 370
Rohmeder, W., Verzeichnis dtsch. Gasthäuser in Tirol 224
Röntgengesellschaft, ärztliche Fachsprache 44
Rothenburg o. d. Tauber, Straßennamen 302
Rottenmeister 222
Rotunde, Rundung 135
Rowdy, Unhold 230
Rozan, Ch., frz. Orthographie 15
Rückerbittung, unter 181
Rudolph, K., Gelehrtendeutsch 370
Rufnamen, aristokratische Z 311
rubel 348
ruscheln 185
Russen, Reußen 125
russische Volkszählung Z 87
Rußland im Spiegel der dtsch. Sprache B 53
Ruten, Rauten 60

s in der Mehrzahl 178
Saalburg u. Verwandtes, Von Baltzer B 26
Saalfeld, G. A, Zur Schärfung des Sprachgefühls 40f. -, Engel B 339ff. -, Maydorn B 309 -, M. Greif B 177 -, Unf. weibl. Vornamen Z 311 -, Märtyrer d. Speisekarte Z 311 -, Volk u. Fremdwörter B 24. 155 -, Natur u Dichtung, das Schnaderhüpferl B 237 -, Es war einmal B 55 -, D. dtsch. Mundarten B 56 -, Schnaderhüpfl B 56
Sabersky, H., Fiasko machen 274
Sächs. Staatsbahn, Sprachreinheit 143
Saibling 29
v. Sallwürk, E., Segen d. Mundart Z 232 -, Entstehung d. Kosenamen Z 233
Salvianus, Vandalen 82
Samariterabteilung, -dienst 316
Sammeln volkstümlicher Überlieferungen Z 232
Sanders-Dumcke, Dtsch Sprachbriefe von J. E. Wülfing B 307ff.
Sanitätskolonne 316
Sarrazin, O., Jahresbericht 193ff. -, Einheitsschreibung. Von O. Brenner B 47 [129
Sauer, A., Gesamtausg. Stifters
Saure, W, Schenke u. Gasthaus Z 181
Schade, Altdeutsches Wörterbuch 109
Schädellehre, Fachausdrücke 165
Schärfung d. Sprachgefühls 19. 40f. 83f. 111f. 151. 175f. 229f. 274f. 305ff. 338f. 373f. -, Zusatz 318 200 Sätze zur -, Von H Dunger 195 -, Von G. A. Saalfeld 40f.
Schaukel 185 -system 229
Schaumburg-Lippischer Landtag, Fremdwörter 147
Scheffelfeier B 235
Scheffler, K, Missingsch 45ff. -, Friedegg B 177ff. -, Lohmeyer B 112ff. -, Briefk. 26ff. 57ff. 91ff. 122ff. 156ff. 181ff. 239ff. 283ff. 313ff. 348ff. 379ff.
Schellen, carreau 60
Schenke u. Gasthaus Z 181
Scherls Straßenführer. Von J. E. Wülfing B 231
Schiefblatt 72
Schienenlücken 144
Schillerfeier in Köthen 54 -, dtsch. Sprache. Von Knoche B 376 - in Suhl 56 -, Nachklänge B 238
schimpfen, Wenfall 318.
Schlagwörterbuch, Historisches. Von O. Ladendorf B 114ff. 226ff.
schlesische Mundart B 181 -r Abend B 90. 235
schlittein 185
Schmeller, J. A. Von A. Brunner 9ff. - u. d. Fremdwörterunwesen 12 -, Jean Louis Allemand 218
Schmidt, A. Dittmar B 85
Schmidt, K. E., Kunstkennerschaft 75
Schmitz, Geibels Lyrik B 25
Schnack, Benecke, Vor- u. Taufnamen B 86
Schnaderhüpfl. Von G. A. Saalfeld B 56. 237
Schneeschuh u. dtsch. Sprache 173
Schneider, K., Sprache d. Ärzte
Schnellbleichen 231 [304
Schnizler, Straßennamen in Rothenburg o. d. T. 303
Schönbeck, M., Unser geliebtes Deutsch Z 279
Schönheyde, Weber B 153
Schreibung i. Namen 285 - der Straßennamen 21 - des Umlautes in Eigennamen 241
Schriftdeutsch und Schweizerdeutsch 15 - u. Mundart B 90 -, Vermehrung des Wortschatzes B 154
Schriftsprache u. Mundart. Von H Köhm B 376
Schubert, A., deutsche Skatkarte 61 -, der deutsche Skat 195 -, Fremdw. im österr. Tarock 294ff. Z 345
Schubert, Fr., moments musicals 218
Schubjack 314
Schubpairs 227
v. Schuh, Ehrenmitglied des Z. V. Nürnberg 90
Schulgrammatik, Deutsche. Von P. Voß 176
Schule, Bedeutung d. Sprachvereins. Von O. Streicher 257ff. - und Fremdwort 78 -, Fremdwörter i. Fortbildungssch. 303 - und Mundart Z 87 - u. Muttersprache. Von Münch B 23
Schulverein B 234
Schumann, Rob., Dtsch. Bezeichn. 216
Schurz, K., über die dtsch. Sprache 220 -, Ehrenmitglied d. Z. V. Neuyork 148
Schütte, O., Gutes Deutsch von 1330 41
Schwarze Meer-Flotte, Schwarzmeerflotte 349f.
Schweiz, deutsche Sprache, Rückgang 365f. -, Familiennamen. Von Lüssy B 156 - im Sprachenkampf Z 22 -, Sprache d. Reisenden 224 -erdeutsch u. Schriftdeutsch 15 - Schriftsteller, Stil 287 (vgl. Deutschschweizer)
schweizerischer Apothekerverein 371
Schwerinslag 279
Seelenkunde, Verdeutschungen 165
Seeliger, H., Fremdwort i. d. Musik 216ff.
Seemannssprache. Von H. Wunderlich 68ff.
seither 229 - oder zeither. Von H. Dunger 371f.
Sekretär 214
Sektion, Gruppe 270
sell, dersell, seller 382
Sendschreiben eines Landpriesters Z 22
Sergeant, Scherschant 7. 222
Serpp, A., Streifzüge a. d. Gebiete d. Sprache B 121
siamesische Zwillinge 227
sich bestimmen, prahlen 59f.
sicher, gewiß 286
sichten, in Sicht bekommen 93
Siebenbürgen, madjarische Ortsnamen 333
Silbermann, A., Sprachverderbnis i. dtsch Handelsstande 97
Sinfonia domestica. Von R. Köhler 104ff.
siter(o), siterie 313
Skat, d. dtsch. 60. 89 -, Verdeutschungskarte 195 -spiel, Fremdwörter. Von A. Schubert
Ski, dtsch. Sprache 173 [294ff.
Skribax 314
Soldatensprache Z 52
Soll und Haben 169
sollen, müssen, Unterschied 27. 156
Sonder-Aspirationen 111
Sönksen, M., Gegen d. Kaufmannsdeutsch 223
Soße 122
s. p. r. 181
Sparte 317
Speck, Spele, die Specke, -bacher, -busch, -hof, -kamp, -mann 200f.
Speisekarte 45 (Ordensfest). 76 - des Leipziger Rathauses 77 -, Märtyrer d. Sp. Z 311
Speisenamen 200
Sperber, O., Dtsch. Spr. i. Nordamerika Z 51
»Spiel und Sport«, Entwurf 195 -, Verdeutschungswörterbuch
Spitznamen 200 [288
Sport u. dtsch. Sprache 173 (vgl. Spiel)
Sprachbriefe, deutsche. Von Sanders-Dumcke B 307ff.
Sprache, dtsche., u. Pilsener Bier 273 -, Ordnung d. i. d. dtsch. Spr. ausgedrückten Begriffe B 55 -, Handwerk u. Gewerbe Z 51 -, Streifzüge. Von A. Serpp B 121 - u. Recht Z 233
Sprachecke (Wappenhans) 13 - 53. 96. 108. 160. 234. 236. 255. 352. 377. 383 -, Ausschuß 319 -, Benutzung 106

B — Bücherschau. V — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

Sprachenkampf i. d. Schweiz Z 22
Sprachgefühl, vom Z 232
Sprachgeschichte u. Sprachwissenschaft Z 116
Sprachgrenze, geschichtliche Entwicklung der dtsch.-franz. Spr. B 53
Sprachinsel Luzern. Von J. Bacher B 274 ff.
Sprachlehre, deutsche. Von Clarke u. Murray B 231 -, Teutsche. Von Wittmer 359
Sprachlehre (vgl. Fachwörter) 114
Sprach- u. Aufsatzlehre. Von Th. Lohmeyer B 112
Sprachliche Plaudereien B 122
Sprachmengerei 287
Sprachpflege a. d. Hochschule 271 - u. Heimatkunde 302
Sprachpflichten gegen Südwestafrika. Von W. Anz 259 ff.
Sprachregeln. Von Pietsch 135 ff.
Sprachreinheit 16. 146 -, amtliche 14. 45. 76. 107. 108. 109. 221. 332 -, Von der 368 f. - in Engels Literaturgeschichte B 339 - in Stifters »Studien«. Von Th. Matthias 129 ff. - bei A. Stifter B 85 - reinigung i. d. Heilkunde Z 51 - in technischen Schriften. Von H. Dunger 73 ff. - in technischen Schriften. Von K. Pokorny 143 f. - im Zeitungswesen 222 - u. Volkstum 106, -, Grenzen 106
Sprachsünder, deutsche. Von E. Friedegg B 177 ff. -sünden, juristische 140 ff. -unarten Z 312
Sprachunterricht, deutscher, f. Ausländer 1 - in Amerika, -, Hebung 148 [268
Sprachverderber im Ausland
Sprachverein, Arbeitsfeld f. d. Spr. Von K. Becker 1 ff. -, Bedeutung f. d. Schule. Von O. Streicher 257 ff. -, Bekenntnis zum Spr. 171 -, Urteil über d. Spr. Von R. Palleske 36 ff. -, Urteil über d. S. 171 -, Urteil Engels B 340 -, seine Wirksamkeit 271 -, welsche Helfer. Von E. Blocher 142 f.
Sprachwissenschaft, vergleichende. Von T. Torbiörnsson
Sprecht deutsch 170 [B 342
Sprengel, J. G., Der moderne Kunstkenner 75
Sprichwort, d. dtsch. Von Fenselau B 154
Staffelranke 72
Stangl, A., Abhilfe d. Fremdwörterei Z 310
Steiermark, Germanisierung. Von K. Treiber B 56
stenographieren, Verdeutschung 383
Stenzel, A., Seemannssprache 68
Sterbefall 112
stichhältig, Umlaut 285
Stickelberger, H., Schweizerdeutsch u. Schriftdeutsch 15
Stifter, A., Denkmal B 312 -, Sprachreinheit B 85 -, Sprachreinheit in seinen Studien. Von Th. Matthias 129 ff. - Von Bienenstein B 377 [348
Stilblüte (vgl. Heiteres) 93. 244.
Stoll, H., Hamburg. Erziehungswesen. Von K. Lohmeyer B 20
Straßennamen 23 f. 302 f. -, Schreibung 21 -, Berliner 79
Strauß, R., Musiksprache 104
Streicher, O., Nachruf f. Wappenhans 13 f. -, Etwas ist faul im Staate Dänemark 47 -, Vom Kaufmannsdeutsch 97 ff. -, Noch einmal vom Kaufmannsdeutsch 167 ff. -, Bedeutung d. Sprachvereins für d. Schule 257 ff. -, Benignus B 152 -, Böninger B 277 -, König Piep B 278 -, Förster B 309 f. -, Kinderlieder B 375 -, Lacmann B 374 -, Stürmer, Torbiörnsson B 342 f. -, Witineben B 177 -, Z 22 f. Z 50 ff. Z 87 f. Z 231 ff. 279 f. 344 f. -, Briefk. 29 ff. 60 f. 94 f. 126. 158 f. 186 ff. 244. 256. 286 f. 319. 351 f. 383. In den Mitteilungen das Nichtunterzeichnete
Streitberg, W., Urteil über den Sprachverein 171
Stümperei 191
Stürmer, F., Etymologie im Sprachunterricht. Von O. Streicher B 342 f.
Suche sofort 57
Südtirol 224
Südwestafrika, Sprachpflichten. Von W. Anz 259 ff.
suin, sagen 338
Süßespeck 201
Sütterlin, L., Clarke-Murray B 231 -, Voß B 177
Sydow, R., Nibelungensage B 153

Täglichspeck 201
Talbrücke, Viadukt 143
Tapete 172
Tarock, Fremdwörter Z 345
Taubenspecht 198
Tauchgewicht, -raum 43 [20
tautologische Zusammenstellung.
Technik, Sprache der T. 302
technische Schriften, Sprachreinheit 73 ff. - -, Sprachreinheit. Von K. Pokorny 143 f.
Temming, J., Fremdwort und Schule 78
Tennisspiel, Engländerei 304
Tesch, P., deutsche Grammatik. Von Th. Matthias B 341
Theater als Bindemittel. Von J. T. Grein B 346
theca, Theke, 50
Thele, Noch einmal. Von H. Dunger 150
Thieß, K., Frauentitel i. Sprach- u. Schriftgebrauch 321 ff.
Thils, deutsch-franz. Sprachgrenze B 53
Thomson von Biel, Vermächtnis 192. 197
Tiber, der od. die 326
Tieffnüppel 118 [146
Tierheilkunde, Veterinärmedizin
Tiernamen in Südwestafr. 263 - im Volksmunde B 116
Titel 107. 145. 146. 160. 206. 214 -, Frauent. im Sprach- u. Schriftgebrauch. Von K. Thieß 321 ff. - und Fremdwort 371
Tombo, R., Deutsche Reden. Von R. Palleske B 50
tonen, tögenen, tögian 70
Tonnelat, D. Deutschen i. d. Vereinigten Staaten 334
Torbiörnsson, T., Vergleichende Sprachwissenschaft. Von O. Streicher B 342
Treiber, K., Germanisierung der Steiermark B 56
Treitschke 170 -, Urteil über Ludwig Jahn. Von A. Gombert B 118
Tresen 150
Trichterblume 72
Tusch 381
Tuschnessel 72

Überfülle 348
Übertreibung i. Kaufmannsdeutsch 94
Übertum, Überweib u. a. 378
Uhlig, G., Bekenntnis zum Sprachv. 171
Umgestaltung uns. Zeitschrift wünschenswert? Von H. Dunger 161 ff.
Umlaut, beanständen, stichhältig 285 - b. Fremdwörtern 325
umstehen, umgestanden 330
unbeschadet 347
Undeutsche Höflichkeitsform 94
Unser geliebtes Deutsch Z 279
untergebens 319
Unterricht, deutscher 310 -, dtsch. i. Amerika 336 f. -ssprache im Banat 332
urost, urst, urwet, orst 109 f.
Uetzmant, Vermehrung des Wortschatzes B 154

Vahlen, Reichssprachamt 42
Vandalismus, Nachträge 81 ff.
verausgaben 213
Verbindung, unpassende 318
verbitten, Abwandlung 287
verderben, Abwandlung 126
Verdeutschungsbücher, Umsatz 195
Verdienter Spott 272 369
Verdrängung, Verdrang 43
vereinnahmen 213
Vereinsberichte, Beschränkung 165
Vereinsblatt des Hessischen Landeslehrervereins 226
Vereinszeitschrift, Organ 143
verlateint 241
Vermächtnis 132. 197
Vermengung von Bildern 244
verschammereere 50
Verstaatlichung 241
Verstadtlichung 241
versteinern, versteinen 57
Verweischung, amtliche 145
Verzeichnis d. Zweigvereine 245 ff.
Veterinär 371
Veterinärmedizin 145
Viadukt, Talbrücke 143
Vilesblume 72
Vögler, R., Lehrbuch d. dtsch. Sprache. Von Th. Matthias
Volapük 233 [B 342
Volk und Fremdwörter. Von Saalfeld B 24. B 155
Völkerschlacht 229
völlisch, vollich 316
Volksetymologie, Deutsche Z 87
Volksetymologische Gänge Z 231
Volkskundliches aus dem Bergischen Lande. Von J. Leithäuser B 116
Volkslieder, Sprache 15
Volksmärchen. Von G. A. Saalfeld B 55
Volksmund, Kleidung d. Berliner i. V. Z 311
Volkssprache, Humor Z 22
Volkstum u. Sprachreinheit 106
volkstümliche Überlieferungen, Sammeln Z 332
voller 124
Völpel, L. W., Deutsches aus Dänemark 65 ff.
Vorläufer d. Sprachvereins 41
Vorlesungsverzeichnis, Univ. Berlin, dtsch. 221
Vornamen vgl. Namen
Vornamen, Geschichte d. mehrfachen V. Von A. Hackemann 353 ff.
Vornehmtuerei mit Fremdwörtern 29
Vorstellungsform 316
Voß, P., Deutsche Schulgrammatik. Von L. Sütterlin B 176

Waag, Wahl in den Gesamtvorstand 61
Wacker. Von P. Pietsch 17 f.
Wackernell, Bacher B 275 ff. -, J. Dück B 152
Wagner, Rich., Kunstausdrücke 216
Wahlrecht, direkt u. geheim 350
währent 80
Walther von der Vogelweide. Von Wegener B 89
Wappenhans, Fr., Nachruf 13 f.
Wasser, Wässer 83
Wastian, H. A. Grün B 237
Weber, F., Melody and Harmony in Speech. Von Schönheyde B 153
Weber, H., deutsche Schwäche im Auslande 77
Wechselrecht 221
Wegener, Walther von der Vogelweide B 89
Weichenmerkzeichen 144
Weidmannsdeutsch. Von K. Gomolinsky 289 ff.
weigern, sich 242
Weiße Sklaven 227
welches sind 242
Welsche Helfer des Sprachvereins. Von E. Blocher 142 f. [210
Welschsucht, Kampf gegen d. W.
Welter, N., Dichter der luxemburgischen Mundart. Von E. Kück
Welthöchst 338 [B 306 ff.
Weltsatz 273
Weltsprache 271. 273 -n und Kunstsprachen Z 233
Weltstromlieder. Von W. Benignus B 152
Wemfall, Dative Z 51
Wem- oder Wenfall 124 - u. Wenfall, Bedeutungsunterschied 27
Wenfall bei schimpfen 318 -, wenn ich dich wäre 317. 382
Wesfall bei dank, gemäß 185 - bei Zusammensetzungen 58
v. Westen, E., Entstehungsgeschichte niedersächs. Familiennamen Z 232

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Wetter, Wind, Etymologisches Z 345
Weyde, J., Spracheinheit bei A. Stifter B 85
Wiesbaden, 20jähriges Bestehen, Feier 347
Wiesenheid, Kampf um das Deutschtum 332
Wilamowitz-Möllendorff, v., Sprache 370
Will, O., Englisch als Weltsprache 271
Wind und Wetter, Etymologisches Z 345
windet, es 350
Windhuk, Turnverein 368
Winteraster 72
Winterstein, Schweiz. Sprachenkampf Z 22
Wirtemberg, Herkunft d. Namens Z 312
Wirth, Pflege d. Muttersprache B 90
Wittelsbacher, dtsche. Namen 16
Wittmer, Deutsche Sprachlehre 359
Wittneben, A., B 177
Wohlgemuth, L. M., Patentamt u. Fremdwörter 300ff.
Wohlklang u. Reichtum unserer Muttersprache Z 344
Woltmann, F., Eindeutschung im Neuhochdeutschen 324ff.
worden, geworden 357
Wörter, Bedeutungswandel. Von P. Galle B 57
Wörterbuch d. bayerischen Mundarten. Von J. A. Schmeller 11 - d. Lüneburger Heide 169 -, Orthographisches. Von Duden B 48f.
Wortschatz d. Deutschen 281 -, deutscher, Beziehungen z. Lateinischen B 23 - d. dtsch. Schriftsprache, Vermehrung B 154
Wortstellung 158
Wossidlo, R., Sammeln volkstümlicher Überlieferungen Z 232
Wrange 239
Wülfing, J. E., Aufflammung u. Weltsatz 273 -, Berliner Straßennamen 79f. -, Berlitzschule 78 -, Vom Bindestrich 224ff. -, Deutscher Unterricht i. Amerika 336f. -, Engländerei 370 -, Sprachecken des deutsch-schweizerischen Sprachvereins 108 -, Leithäuser B 116 -, Nachweiser für Berlin B 21 -, Sanders-Duncke B 407ff. -, Scherls Straßenführer B 231 -, Briefl. 296 -, Leiter d. Sprachecken 196 -, Was mancher nicht weiß B 122
Wunderlich, H., Seemannswörterbuch 68ff.
Württemberg, Heeressprache 222

Zeither oder seither. Von H. Dunger 371f.
Zeitungssprache 37 - wesen, Spracheinheit 222
Zeitschrift, Umgestaltung uns. Z. wünschenswert? Von H. Dunger 161ff. - f. dtsch. Mundarten 197
zeta, zetarium 313
Zieche 150
Ziegelbaas 349
Ziegenspeck 201
Ziemann, F., Wohlklang u Reichtum unserer Muttersprache Z 344
Ziersparget 72
Zieter, Zitter 313
Zimbern 49
Zimmer, H., Deutsche Ausländerei Z 311
Zollerlaß für Gerste 58
zorften 110
Zukunft d. plattdeutschen Sprache 337
Zusammensetzungen mit Eigenschaftswörtern 349
zwanziger Jahre 28
zweideutige Beifügungen 28
Zweigvereinsverzeichnis 245ff.
zyklothym 59

Zweigvereinsnachrichten.

Bautzen 233
Bergisch-Gladbach, gegr. 345. 352
Berlin-Charlottenburg 23. 52. 117. 153. 375
Bischweiler 52. 88
Bonn 376
Braunschweig 234. 376
Breslau 118. 181. 234
Budweis 312
Chemnitz 53. 118. 234
Chikago, erl. 193
Danzig 23
Darmstadt 118
Elberfeld 24. 280
Essen (Ruhr) 346
Fürth 154
Gablonz 119. 281
Hannover 53. 234
Haynau 88
Karlsruhe 24. 235
Kassel 88 119
Kattowitz 235
Klagenfurt 236
Koburg, gegr. 64
Köln 54. 236
Königsberg (Pr.) 89
Königshütte, erl. 64
Konitz 55. 89. 154
Köthen 54
Laibach 155
Landeshut, gegr. 384
Langenberg (Rhld.), gegr. 127
Leipzig 55
Liegnitz 236
London 56. 89. 120. 281. 346
Lüdenscheid, gegr. 127. 346
Magdeburg 25. 89. 376
Mainz 120. 236. 376
Marburg (Drau) 25. 56. 120. 237. 376
Markirch 121
Markneukirchen 121
München 25
Münster 30. 155
Neustadt (Haardt) gegr. 384
Neuyork 281
Neuyork 2, gegr. 64
Nürnberg 90
Oberhausen 237
Philadelphia, gegr. 64
Plauen (Vogtl.) 121
Posen 90
Prag 121
Ratibor 90. 181
Reichenberg 25. 155
Saalfeld a. d. Saale, gegr. 64
Schleusingen, gegr. 127
Schwerin 90
Siegburg 237
Steele 25. 90
Suhl 56
Teplitz-Schönau 90. 155
Tetschen 156
Tilsit 238
Troppau 156
Viersen 122
Wermelskirchen 282
Wesel 56
Wetzlar 56
Wien 181
Wiesbaden 25. 238. 347
Windhuk 283. 313
Wismar 26
Wittstock (Dosse), gegr. 192. 377
Worms, gegr. 384
Zehdenick, gegr 96, erl. 192
Zerbst 377
Zittau 57. 238. 377
Zwickau 26. 122. 347

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

21. Jahrgang Nr. 1 Januar 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Ein Arbeitsfeld für den Deutschen Sprachverein. Von Oberlehrer Dr. Karl Becker. — Ein gutgemeinter Vorschlag zur Heeressprache, aus dem nichts wurde. Von Kr. — Johann Andreas Schmeller. Von Konrektor August Brunner. — Friedrich Wappenhans †. Von Oskar Streicher. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Ein Arbeitsfeld für den Deutschen Sprachverein.

Die Beziehungen der Völker untereinander sind immer mannigfaltiger und enger geworden, und damit ist das Bedürfnis nach gegenseitiger Verständigung dringender hervorgetreten; besonders macht sich die Notwendigkeit, eine oder mehrere Sprachen zu beherrschen, bei allen handeltreibenden Völkern immer mehr geltend. Mit der Erstarkung des Deutschen Reiches, des deutschen Handels und Gewerbfleißes und der deutschen Wissenschaft ist überall auf der Erde das Verständnis für deutsche Art erwacht und damit auch die Wertschätzung der deutschen Sprache in der Welt gestiegen.

In Amerika, England und Frankreich wie in anderen außerdeutschen Ländern ist das Deutsche als Unterrichtsfach in die höheren Schulen aufgenommen. Auch unter den der Schule entwachsenen Ausländern ist der Eifer für die Erlernung unserer Muttersprache im Wachsen. Dem haben wir bisher nicht genügend Rechnung getragen. Die Engländer und Franzosen kommen denen, die ihre Sprache lernen wollen, mehr entgegen.

Fast alle englischen Hochschulen veranstalten alljährlich auf die Dauer von etwa vier Wochen sog. Ferienkurse für Fremde, in denen diesen Gelegenheit gegeben wird, sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, einen tieferen Einblick in das englische Volkstum zu erhalten, englische Art und Sitte kennen zu lernen. Die ersten Gelehrten stellen ihre Kräfte gern in den Dienst dieser guten Sache. Neben dem Unterrichte in der Sprache gehen Vorlesungen aus wichtigen Abschnitten englischer Staats- und Kulturgeschichte her. Die Fremden werden an geschichtlich oder kunstgeschichtlich denkwürdige Orte geführt und mit den Schätzen der Kunst oder der Kultur des Landes überhaupt bekannt gemacht. Auch gesellige Vergnügungen und andere äußere Vorteile werden geboten. Man ist den Teilnehmern bei der Erlangung der Wohnung behilflich und erwirkt ihnen zu billigen Preisen Eintritt in Theater, Museen oder andere Stätten der Kunst.

Noch größere Mühe aber geben sich die Franzosen, Fremden ihre Sprache und Kultur zugänglich zu machen. Und das ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie gering ihre Anzahl ist verglichen mit der Menge der Englisch und der Deutsch sprechenden Menschen. 1889 bildete sich zur Verbreitung französischer Sprache und Literatur die Alliance française. Sie veranstaltet besonders in den Universitätsstädten Kurse für Ausländer, in Nancy schon seit mindestens 10 Jahren. Andere Kurse finden statt in Paris, Besançon, Dijon, Montpellier, Grenoble, Tours, Caen, seit diesem Jahr auch in Lille. Der Unterricht erstreckt sich nicht wie in England nur über vier Wochen, sondern über vier Monate, vom 1. Juli bis 31. Oktober, Gelehrte und Schulmänner leiten den Unterricht. Trotz der großen Anzahl der Kurse weisen doch sämtliche Anstalten einen steigenden Besuch auf, Nancy zählte in den letzten Sommerkursen 126 Teilnehmer, Grenoble, in herrlichster Alpengegend gelegen, sogar 357. Die Deutschen sind fast überall in der Mehrzahl. Wer sich an den Kursen zu beteiligen oder über sie zu unterrichten wünscht, erhält einen genauen Plan, jeder Teilnehmer außerdem einen hübsch ausgestatteten Führer durch die Stadt und ihre nähere Umgegend, in die unter sachkundiger Führung Wanderungen unternommen werden. Dabei werden zuweilen Fabriken, Hüttenwerke und andere gewerbliche Anlagen besucht. Auch die Theater stellen sich in den Dienst der Sache. Die Leiter der Kurse treffen ferner Abkommen mit geselligen Vereinen, um den Fremden den Verkehr zu ermöglichen, auch verschaffen sie ihnen zuweilen Zutritt zu Familien. Wie groß der Nutzen ist, der dem Ausländer aus diesem Entgegenkommen erwächst, leuchtet ein. So werden z. B. Lehrer, welche die Vorteile derartiger Kurse genossen haben, natürlich besser befähigt sein, das Französische in ihrer Heimat zu lehren, als solche, die ihre Kenntnisse nur aus Büchern geschöpft haben.

Die deutschen Hochschulen kennen zwar Ferienkurse in einer großen Anzahl von Fächern, doch sie bezwecken meist die Fortbildung von Inländern. Nur Jena, Marburg, Greifswald und Berlin machen hierin eine Ausnahme, sie berücksichtigen bei ihren Kursen auch die Ausländer. Aber im allgemeinen betrachten es die deutschen Hochschulen noch nicht als eine ihrer Aufgaben, Ausländer in unsere Sprache und Literatur einzuführen, trotzdem bei diesen das Bedürfnis dazu in reichem Maße vorhanden ist. In Scharen kommen Ausländer nach Deutschland, um Deutsch zu lernen. Monatelang lassen sich zu diesem Zwecke fremde Professoren mit ihren erwachsenen Schülern in Städten Deutschlands nieder. Tausende melden sich bei Prof. Hartmann in Leipzig, die mit Deutschen in Briefwechsel treten möchten, um sich im Deutschen zu vervollkommnen.

Für die Befriedigung dieses Bedürfnisses zu sorgen und dadurch zur Ausbreitung unserer Sprache und Gesittung beizutragen, ist nun die Pflicht in erster Linie der Gelehrten, dann aber auch aller anderen, die sich die Pflege der deutschen Sprache angelegen

sein lassen. Und wo könnte man solche Männer in größerer Zahl finden als im Deutschen Sprachverein?[1]) Dieser müßte daher die Einrichtung deutscher Sprachkurse für Ausländer betreiben und zwar zunächst in den Universitätsstädten, da sich dort am leichtesten die geeigneten Lehrkräfte finden. Doch sollten diese keineswegs allein in den Kreisen der Hochschullehrer gesucht werden. Für die Vorlesungen würden sie natürlich in erster Linie zu gewinnen sein, in zweiter Linie auch Oberlehrer. Für die praktischen Übungen dagegen kämen als Leiter akademisch und seminaristisch gebildete Lehrer in Betracht. Doch wäre auch jedem gebildeten Laien, der sich für die Sache begeistert, Gelegenheit geboten, sich bei den Lehrgängen dadurch nützlich zu machen, daß er gemeinschaftliche Wanderungen der Teilnehmer, Besuche gewerblicher Anlagen und geschichtlich oder künstlerisch bedeutender Orte oder Gebäude leitet und dabei den Erklärer abgibt.

So könnte durch Teilung der Arbeit und der Pflichten eine reiche, für die teilnehmenden Ausländer äußerst ersprießliche Tätigkeit entfaltet werden, ohne daß die Mitwirkenden sich eine zu schwere Last aufbürdeten. Derartige Veranstaltungen sind aber keineswegs an die Universitätsstädte gebunden; es gibt noch viele andere für diesen Zweck recht geeignete Orte, an denen Zweigvereine unsers Verbandes bestehen. Auch ist es ja nicht erforderlich, daß an allen diesen Orten Lehrgänge eingerichtet werden; nur sollte der Sprachverein überall auf dem deutschen Sprachgebiete den Ausländern entgegenkommen, ihnen die Wege ebnen, in deutsche Sprache und Bildung tiefer einzudringen, und so mit der Zeit den Ruf erlangen, ihr Hort und Berater zu sein.

Elberfeld. Karl Becker.

Ein gutgemeinter Vorschlag zur Heeressprache, aus dem nichts wurde.

Im Jahre 1848 richtete die »Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde« an die zu Frankfurt tagende Nationalversammlung folgendes Schreiben:[2])

»Hohe Versammlung!

Die Wiedergeburt Deutschlands macht die Umgestaltung des deutschen Heerwesens notwendig. Zu den großen Aufgaben einer hohen Versammlung wird es demnach gehören, unserem Vaterlande eine starke und volkstümliche Wehrverfassung zu geben. Eine solche muß ruhen auf deutschem Geist und deutschem Sinn, muß darum ausscheiden und von sich fern halten, was fremder Sitte und fremder Sprache fröhnt.

Die in den begeisterten Tagen der Freiheitskriege gegründete: ‚Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde' sucht seit ihrem Bestehen für die Reinheit unserer edlen Muttersprache zu wirken. Aus dem reichen Schatze derselben hat sie alles dasjenige herausgesondert und zusammengestellt, was Stoff und Mittel darbietet, um bei Umschaffung unseres Heerwesens die fremden Benennungen und Bezeichnungen durch deutsche zu ersetzen. Die Berlinische Gesellschaft beehrt sich, einer hohen Versammlung die dringende Bitte vorzutragen: Es wolle die hohe Versammlung bei der neuen Gestaltung der deutschen Wehrverfassung der deutschen Sprache ihr Recht zukommen lassen, und erklärt sich bereit, ihre einschlagenden Vorarbeiten einer hohen Versammlung zu geeignetem Gebrauch einzureichen, so bald dieselben gewünscht werden.«

Auf dieses Schreiben hin ersuchte die deutsche Reichsversammlung (Ausschuß für Wehrangelegenheiten) die Gesellschaft um Übersendung ihrer Vorarbeiten. Diese erfolgte am 8. November 1848. Der Sendung war ein Schreiben[1]) beigefügt, dem wir folgendes entnehmen:

»Unsere Gesellschaft hat bei ihren Verdeutschungsvorschlägen folgende Gesichtspunkte festgehalten:

1. Eine wirkliche Übersetzung tritt nur bei denjenigen Ausdrücken ein, deren Wortsinn auch in der fremden Sprache eine sachgemäße Bedeutung hat, wie Garde du corps = Leibwehr, Avantgarde = Vorhut usw.

2. Die Fremdwörter, die ohne Rücksicht auf ihren eigentlichen Wortsinn auch in der fremden Sprache nur wie eine Münze gebraucht werden, über deren Wert und Bedeutung man sich zu verständigen hat, werden nicht übersetzt, sondern sachgemäß verdeutscht, wie Lieutenant = Zugführer (Lieutenant eigentlich Statthalter, Stellvertreter), General = Feldhauptmann (General eigentlich Allgemeiner) usw.

3 Die Verdeutschungsvorschläge sind möglichst einfacher Natur, ungesuchte, dem Ohr leicht zugängliche, dabei möglichst sachgemäße Ausdrücke (Füsilier = Schwärmer usw.). Die breiten Zusammensetzungen sind so viel tunlich vermieden.

4. Sollten einige der Vorschläge auch auffallend und ungewöhnlich klingen, so ist doch nicht zu verkennen, daß wenige Wochen hinreichen, um das Ohr an technische Ausdrücke zu gewöhnen (Gensdarm = Landwebel, Pontonier = Brückner usw.)«

Was aus den wohlgemeinten Vorschlägen schließlich geworden ist, läßt sich nicht feststellen. Greifbaren Erfolg haben sie nicht gehabt.

Ein in gleichem Sinne an die preußische Nationalversammlung gerichtetes Schreiben mit der Bitte, bei der Bürgerwehr deutsche Bezeichnungen einzuführen, blieb ebenfalls unerledigt, und auf eine an den König von Preußen gerichtete Eingabe erfolgte zwar wohlwollender Dank, aber auch weiter nichts.

Die damals von der Berliner Gesellschaft zusammengestellten Verdeutschungsvorschläge erstrecken sich auf 195 Wörter und gliedern sich in folgende vier Gruppen: 1. Heereinteilung nach Waffengattungen. 2. Heereinteilung nach Abstufungen. 3. Führer, Ämter und Würden. 4. Verschiedenes.

Es mag vorweg gesagt werden, daß, so sehr die leitenden Gesichtspunkte noch heute Beachtung verdienen, die meisten der vorgeschlagenen Verdeutschungen wenig glücklich sind, aber es lohnt doch, sie etwas näher anzusehen und festzustellen, ob etwa einige von ihnen nachmals in der Heeressprache Eingang gefunden haben oder ob sie für etwaige künftige Verdeutschungen nach heutiger Anschauung noch brauchbar sind.

Der im Heerwesen vorhandenen Fremdwörter sind Tausende gewesen, und auch heute noch ist die Zahl der nicht verjagten ziemlich bedeutend. Wie in jeder Fachsprache, so haben wir auch in der Fachsprache des Soldatentums zu unterscheiden zwischen solchen Wörtern, die dienstlich bestehen und in Dienstvorschriften festgelegt sind — dahin gehören namentlich auch Titel, Amtsbezeichnungen u. dgl. — und solchen, die zwar nicht dienstlich vorgeschrieben sind, die aber doch in der Dienstsprache und in Fachschriften allgemein verwendet werden. Diese letztere Gattung läßt sich verhältnismäßig leicht vertreiben,

1) Diesen selben Vorschlag machte mir mündlich vor einigen Jahren einmal der Begründer der ersten deutschen Ferienkurse (in Greifswald und dann in Marburg), Geheimrat E. Koschwitz, Professor der romanischen Sprachen († 1904). Ich war nicht ohne Bedenken, bat aber meinen Freund, die Sache in einem näher begründeten und namentlich auch die Wege zur Ausführung weisenden Antrage an den Gesamtvorstand zu bringen. Das ist leider unterblieben. P. Pietsch.

2) Es ist veröffentlicht in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde Bd. VIII, 1848, S. 392 f.

1) Ebenda Bd. IX 1850. S. 140 f.

sobald nur gute Verdeutschungen gefunden und vorgeschlagen sind. Das sogenannte Generalstabswerk (Geschichte des Krieges 1870/71) hat mit der Verdeutschung dieser Wörter seinerzeit den Anfang gemacht. Bei seinen weiteren Veröffentlichungen ist der große Generalstab denselben Weg gegangen, und die meisten Militärschriftsteller von Bedeutung haben sich seinen Bestrebungen angeschlossen. So sind Hunderte von Verdeutschungen allmählich in die Dienstvorschriften gelangt, und außerdem wird auf sämtlichen militärischen Lehranstalten, von der Kriegsakademie bis zur Unteroffizierschule herab, eine klare, einfache, fremdwortreine Schreibweise gelehrt und verlangt. Die andere Art von Fremdwörtern läßt sich nur durch Anordnung des Kriegsministers unter Zustimmung des Königs oder durch allerhöchste Verfügung selbst wegschaffen. Dann sind sie aber auch meist endgültig beseitigt, wie das bisher schon mit weit über 1000 dienstlichen Bezeichnungen geschehen ist. Und fast jede Neubearbeitung einer Dienstvorschrift bringt irgend eine glückliche Verdeutschung (als Beispiele aus jüngster Zeit seien angeführt: Spiegelblitz für Heliograph und Winkerflaggen für optische Signale).

Die Berliner Gesellschaft hat in ihrem Entwurfe vorwiegend Wörter der oben zuletzt genannten Klasse zum Gegenstand der Verdeutschung gemacht. Da ist zunächst Infanterie—Kavallerie—Artillerie durch Fußvolk—Reiterei—Geschütz wiedergegeben. Von diesen Bezeichnungen sind die beiden ersten in den heutigen Fachschriften vollgültig neben den fremdsprachlichen Ausdrücken in Gebrauch, dienstlich aber nicht festgelegt. Doch spricht man dienstlich von Fußtruppen im Gegensatz zu berittenen Truppen oder berittenen Waffen und versteht darunter außer der eigentlichen Infanterie auch die Pioniere und die Fußartillerie, während Feldartillerie, Train und Maschinengewehrabteilungen zu den berittenen Waffen zählen. Wollte man eine neue deutsche Bezeichnung für Artillerie festsetzen, so ließe sich vielleicht Geschütztruppen sagen, da man ja auch schon die Eisenbahnbrigade, die Telegraphenbataillone und das Luftschifferbataillon unter den Begriff der »Verkehrstruppen« zusammenfaßt.

Weitere Verdeutschungen des »Vorschlags« sind: Grenadier und Musketier = Stürmer, Füsilier = Schwärmer(!), Kürassier = Schwerreiter, Ulan = Lanzenreiter, Dragoner, Chevauleger, Voltigeur = leichter Reiter, Husar = Tummler, Garde du Korps = Leibwehr, Artillerist = Schütz, Kanonier = Kernschütz, Bombardier = Wurfschütz, Pionier = Schanzer, Sappeur = Stollner, Mineur = Schröter, Gendarm = Landwebel. Von diesen Ausdrücken sind Voltigeur und Bombardier im deutschen Heere überhaupt nicht mehr vorhanden. Grenadier, Musketier, Füsilier sind Bezeichnungen für den gemeinen Infanteristen, je nach der Vergangenheit des Truppenteils, dem er angehört. Es sind lediglich geschichtliche Titel; unterscheidende Bedeutung haben sie nicht. Es ist daher auch zwecklos, sie einzeln ersetzen oder übersetzen zu wollen. Verschwinden könnten sie nur durch königlichen Befehl. In Bayern gibt es diese Bezeichnungen nicht, dort heißen die Gemeinen der Infanterie durchweg »Infanterist.« Statt der Kürassiere gibt es in Bayern »schwere Reiter«. In Sachsen haben das Gardereiterregiment und das Karabinier-Regiment zugleich die Bezeichnung: 1. und 2. schweres Reiterregiment. Für Ulan, Husar, Dragoner, Chevauleger (diese letzteren nur in Bayern vorhanden) gilt das gleiche, was über Grenadier usw. gesagt wurde, nur daß hier noch einer jeden Bezeichnung eine besondere Uniform entspricht. Artillerist und Kanonier stehen heute in gleichem Verhältnis zueinander wie Infanterist und Musketier. Ersteres ist der Gattungsname, letzteres der Diensttitel. Die zu je einem Geschütz gehörenden Kanoniere werden unter der deutschen Bezeichnung: Geschützbedienung, Bedienungsleute zusammengefaßt. Pontonier, Sappeur und Mineur sind heute keine dienstlichen Gattungsbegriffe mehr, da seit längerer Zeit alle Pionierkompagnien gleichmäßig in allen Zweigen des Pionierdienstes ausgebildet werden. Wollte man durchaus eine Verdeutschung für Pionier haben, so wäre »Schanzsoldat« möglich, da wir ja schon »Trainsoldat«, »Sanitätssoldat, Arbeitssoldat« haben. Für Gendarm ist in mehreren deutschen Staaten die Bezeichnung Landreiter, Landjäger vorhanden. Es stünde nichts im Wege, die gleiche Bezeichnung auch in Preußen einzuführen.

Es folgt nun im Entwurf eine ganze Reihe von Verdeutschungen für Kompagnie (Fähnlein), Eskadron (Geschwader), Bataillon (Fahne), Regiment (Banner), Brigade (Schar), Division (Heerschar), Armeekorps (Heerhaufen) u. a.

Alle diese Verdeutschungen oder ähnliche sind auch später wiederholt von Personen vorgeschlagen worden, die den neueren Heeresverhältnissen mehr oder minder fremd gegenüberstehen. Im Heerwesen und Heeresleben bedeuten die althergebrachten Bezeichnungen eben weit mehr als bloße Worte, die sich von heute auf morgen beseitigen lassen. Zudem sind alle diese Bezeichnungen seit Jahrhunderten Gemeingut fast aller lebenden Sprachen. Nur im Russischen finden sich für Regiment und Kompagnie die eigensprachlichen Worte: Polk und Rota. Für Armee ist bei uns »Heer« ein sehr geläufiger und dienstlich eingeführter Begriff. Er bedeutet dann aber die Armee als solche, die ganze Kriegsmacht, während »Armee« auch die für besondere Kriegszwecke gebildeten aus mehreren Armeekorps bestehenden Truppenmassen bezeichnet. Sektion soll mit Schicht übersetzt werden. Das gibt kaum irgend welchen Sinn. Wohl aber kann man Gruppe dafür sagen, eine Bezeichnung, die der zu Schützen aufgelösten Sektion bereits dienstlich zukommt. Für Korporalschaft Rotte zu sagen ist unzweckmäßig, weil »Rotte« schon in anderer Bedeutung (Mann hinter Mann) verwendet wird. Will man durchaus verdeutschen, so ließe sich »Dienstabteilung« dafür sagen. Bei den berittenen Waffen sind dienstliche deutsche Bezeichnungen (Beritt—Geschütz) schon vorhanden. Weshalb wir für Avantgarde und Arrièregarde die deutschen guten Ausdrücke: Vorhut und Nachhut noch nicht haben, ist in diesen Blättern wiederholt dargelegt worden (Zeitschr. 1902, Sp. 163). Daß wir sie einmal erhalten werden, ist außer Zweifel.

Die weiteren Verdeutschungen der Berliner Gesellschaft richten sich nun auf die Dienstgrade, zunächst die der Offiziere. Das Wort Offizier, wie auch Unteroffizier, darf als voll eingebürgert angesehen werden. Andernfalls wäre die vorgeschlagene Verdeutschung »Führer« nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Spricht man doch von höheren Führern, Besetzung der Führerstellen und ähnlichem. Die für uns fremdsprachigen Bezeichnungen der einzelnen Dienstgrade wiederholen sich wie »Offizier« in fast allen Heeressprachen. Leutnant, zumal in seiner jetzigen Schreibung, ist auch durchaus eingebürgert, und die vorgeschlagenen Verdeutschungen: Zugführer und Oberzugführer werden damit gegenstandslos. Beiläufig mag bemerkt werden, daß wir und die Österreicher die Unterabstufung innerhalb des Leutnantsgrades durch Vorsetzen von Ober-, die Russen und Franzosen durch Vorsetzen von Unter- bewirken. Daß auch die hartnäckigst eingewurzelten Titel durch einen einfachen Federstrich verschwinden können, sobald dies nur an höchster Stelle gewünscht wird, dafür ist die Beseitigung des jahrhundertalten Kapitäns (ersetzt durch Hauptmann) und neuerdings des Premierleutnants und Avantageurs (ersetzt durch Fahnenjunker) ein Hoffnung erweckendes Beispiel. Unter allen anderen fremdsprachigen Rangbezeichnungen steht wohl der Major auf den schwächsten Füßen. Die romanischen Sprachen haben ihn durch commandant ersetzt, die Russen haben ihn ganz abgeschafft,

indem sie jeden Stabsoffizier, der nicht Oberst ist, podpolkownik (Unterregimentsführer) nennen. Bei uns gibt es für Major die alte und lange Zeit im dienstlichen Gebrauch gewesene Bezeichnung »Oberstwachtmeister«, die auch von der Berlinischen Gesellschaft zur Wiedereinführung vorgeschlagen wird. Daneben ist als zweite ebenfalls brauchbare Verdeutschung »Oberhauptmann« anzusehen. General durch Feldhauptmann zu ersetzen, besteht ebenfalls kein sprachliches Bedenken. Von den Dienstgraden der Unteroffiziere kommt nur der Sergeant in Betracht. Aber weder ist die von der Berliner Gesellschaft vorgeschlagene Verdeutschung »Rottenmeister« brauchbar, noch hat sich bisher eine bessere finden lassen. Da das Wort vom gemeinen Manne fast durchweg Schersant gesprochen wird, so wäre eine Wiederaufnahme des ursprünglich der deutschen Zunge angepaßten und dann ganz verwelschten Wortes in dieser Form vielleicht annehmbar, wie das vor einiger Zeit mit dem früher deutschen Worte Biwak geschehen ist.

Aus dem 4. Abschnitt des Entwurfs, der 137 Wörter umfaßt, sind seit 1848 auch nur 22 dienstlich verdeutscht worden, nämlich: Auditeur = Kriegsgerichtsrat, capitaine d'armes = Kammerunteroffizier, Charge = Dienstgrad, Contreeskarpe = Außenböschung, debouchieren = sich entwickeln, Dislokation = Unterbringung, Verteilung, Distance = Entfernung, Abstand, du jour haben = Tagesdienst haben, Eskarpe = Innenböschung, Feldequipage = Feldgerät, Instruktion = Vorschrift, Kaliber = Laufweite, Material = Baustoff, Montur = Bekleidung, Munition = Schießbedarf, Pikel = Bereitschaft, Queue = Ende, Rapport = Meldung, Rekognoszierung = Erkundung, Succurs = Hilfe, Tête = Anfang, Tranchén = Laufgräben. Unter diesen 22 Verdeutschungen stimmen nur vier mit den von der Gesellschaft vorgeschlagenen überein. Einige sind nur in begrenztem Sinne verdeutscht, z. B. Attacke = Sturm (bei der Infanterie). Für die Kavallerie ist das Fremdwort beibehalten, obwohl es sich recht gut durch Sturmritt verdeutschen ließe. Ferner: Disziplin = Mannszucht, Garnitur = Beschlag (bei den Waffen), Reglement = Dienstvorschrift (jedoch Exerzierreglement).

Für eine große Zahl der im Entwurf der Gesellschaft angeführten Fremdwörter sind jetzt brauchbare Verdeutschungen vorhanden, ohne jedoch bisher dienstlich eingeführt zu sein. Dahin gehören: Appell = Antreten, Fahnenbandolier = Fahnengehenk (das war noch der dienstliche Ausdruck in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts), Karabiner = Kurzgewehr, konsignieren = bereithalten, Lazarett = (Truppen-) Krankenhaus, Ordonnanz = Läufer (so bei der Marine genannt) oder Meldereiter, Paroleausgabe = Dienstempfang, Patrouille = Streife, »Points vor!« = »Richtmann vor!«, Portepee = Degenband (im 18. Jahrhundert dienstlich = Feldzeichen), Festungsrayon = Umkreis, Vedette = Reiterposten.

Einige weitere Wörter sind aus der Heeressprache verschwunden, weil das, was sie bezeichnen, abgeschafft ist. So z. B. Bajonett (doch noch vorhanden in »Bajonettfechten«), Perkussionsschloß, Piston, Redoute, Revue (doch noch vorhanden in »Revuegeschenk«), Tamburmajor.

Bei den verschiedenen Kommissionen, Inspektionen u. dgl., deren Verdeutschung die Gesellschaft vorschlägt, wird man zuerst an die Beseitigung der Worte Kommission, Inspektion usw. selber denken müssen. Ist diese gelungen, so bietet das Weitere keine großen Schwierigkeiten mehr. Für Kommission will die Gesellschaft »Amt«, für Inspektion »Schauamt« sagen. Wir haben heute für das erstere Wort auch noch die amtliche Verdeutschung »Ausschuß«, in vielen Fällen ließe sich »-stelle« anwenden. So ergäbe sich dann beispielsweise für Inspektion = Aufsichtsamt, für Generalinspektion — Oberaufsichtsamt. Wir haben dann ein Artillerieaufsichtsamt, Etappenaufsichtsämter, Ingenieuraufsichtsamt, und hätten weiter einen Artillerieprüfungsausschuß, einen Prüfungsausschuß oder auch ein Oberprüfungsamt statt der Generalmilitärexaminationskommission. Für Intendantur wird von der Gesellschaft »Heerpflegeamt« vorgeschlagen; ich würde (Korps-, Divisions-) Verwaltung vorziehen. Der Intendanturrat würde dann zum Kriegsverwaltungsrat. Statt der Verdeutschung Pflegemeister für Proviantmeister möchte ich Verpflegungsmeister vorschlagen. Das Proviantamt würde dann zum »Verpflegungsamt«, wie wir schon ein Bekleidungsamt und Sanitätsamt haben. Magazin könnte einfach Speicher oder Kriegsspeicher, Verpflegungsspeicher heißen. »Befehlshaber« für Kommandeur ist an sich eine gute Verdeutschung, minder gut für die Zusammensetzungen Divisionskommandeur, Regimentskommandeur usw. Sie paßt auch für Kommandant. Dann muß aber Kommandeur anders ersetzt werden, vielleicht durch »Befehlsführer«, z. B. auch »befehlsführender General, Regimentsbefehlsführer.«

Nehmen wir nun zum Schluß noch einige einzelne übrig gebliebene Wörter. Adjutant soll durch Herold, Beireiter, Botschafter, Beimann ersetzt werden. Keiner dieser Vorschläge hat Aussicht jemals angenommen zu werden. Bessere Verdeutschungen sind aber auch nicht vorhanden, und so bleibt die Tatsache bestehen, daß der Adjutant eben »unersetzlich« ist, wie er das selbst meistens behauptet. Alarm und Alarmplatz sind als eingedeutscht anzusehen. Ebenso wohl auch Kadett. Die vorgeschlagene Verdeutschung: Kriegsschüler ist nicht zu brauchen, weil Kriegsschüler bereits etwas anderes bedeutet; Heerzögling mutet etwas fremdartig an. Unbrauchbar sind auch die Verdeutschungen Stückschar und Stückwehr für Batterie. Kantillen durch Raupen zu ersetzen, wäre unzweckmäßig, da Raupe schon etwas ähnliches bedeutet, Troddel wäre unschön; für Epaulettes erscheint Achselblätter wohl zulässig. Für Kolonne haben einzelne Schriftsteller auch in jüngster Zeit Heeressäule gesagt. Das geht nicht ohne weiteres, denn das Wort Kolonne hat dreierlei Bedeutung: 1. die Marschkolonne, eine verhältnismäßig schmale Bewegungsform aller Truppengattungen zur Bewegung auf den Straßen. Hierfür paßt Heersäule. 2. Kolonne allgemein, für Paradezwecke und zu Bewegungen auf dem Gefechtsfelde. Dafür ließe sich Haufen, z. B. auch Kompagniehaufen sagen. 3. Kolonne als Truppenverband, z. B. Munitionskolonne, Proviantkolonne usw. In diesem Sinne wäre der Ausdruck am besten beizubehalten. Einquartieren ist eingedeutscht, »einhausen« dafür würde zu gesucht erscheinen. In vielen Fällen wird man »unterbringen« sagen können. Exerzieren durch drillen zu übersetzen, wäre sprachlich möglich. In England und Nordamerika ist das Wort to drill dafür dienstlich angenommen. Im Deutschen aber haftet dem Ausdruck drillen bisher noch die Nebenbedeutung des unerlaubten Übertreibens an. Fourier = Feldschaffner, Rastmeister geht nicht ohne weiteres. Wir haben zwei Bedeutungen zu unterscheiden und könnten für die eine sagen Wirtschaftsunteroffizier (wie wir schon Schießunteroffizier und Kammerunteroffizier sagen), für die andere Quartiermacher. Generalmarsch ist eingedeutscht, Genietruppen haben wir nicht mehr. Train durch Troß zu ersetzen, würde kaum lohnen; Pontontrain = Brückenzug wäre annehmbar; Trainwesen = Fuhrwesen ist brauchbar, ebenso auch Ranzen für Tornister und Zeichen für Signal.

Aus den vorstehenden Betrachtungen wird sich entnehmen lassen, daß unsere heutigen Anschauungen über Fremdwörterverdeutschung doch wesentlich geklärter sind als die vor 50 Jahren. Jedenfalls

sind wir bestrebt, alle Übertreibungen, die nur zu leicht zur Lächerlichkeit führen, zu vermeiden. Anderseits ist aber auch zu erkennen, daß noch ein gut Stück Arbeit im Sinne des Sprachvereins auch auf militärischem Gebiet übrig ist. Die Frage liegt nahe, wie da zu verfahren sei.

Im allgemeinen gewiß so, wie jeder anderen Fachsprache gegenüber. Durch Zusammenfassung der Arbeit einzelner muß eine lückenlose Sammlung einwandfreier Verdeutschungen geschaffen werden, um den entscheidenden vielbeschäftigten Behörden die schwere Arbeit des sach- und sachgemäßen Verdeutschens abzunehmen. Man kann dabei zunächst daran denken, ob sich nicht aus den fremdwortreineren Abschnitten der deutschen Vergangenheit gute Worte gewinnen ließen, die man zum Ersatz schwer übersetzbarer Titel und sonstiger dienstlicher Benennungen verwenden könnte. Es darf vorweg gesagt werden: die Ausbeute ist geringer, als man erwarten sollte. Eine zweite Quelle wäre die Dienstsprache fremder Heere. Man könnte da auf Umwegen zu brauchbaren Ersatzwörtern kommen, indem man die dort gebräuchlichen Fachausdrücke nachbildet. Man wird dabei die vielleicht überraschende Entdeckung machen, daß sich in fremden Sprachen sogar deutsche Ausdrücke finden für Dinge, die wir selber mit Fremdwörtern glauben bezeichnen zu müssen. Es sei dazu nur bemerkt, daß z. B. im Französischen der Tornister havresac genannt wird, und daß man mit halte bezeichnet, was bei uns noch vor gar nicht langer Zeit rendez-vous genannt wurde. Im Russischen heißt der Tornister ranez (Ranzen), der Sanitätssergeant »Feldscher«. Jedenfalls findet sich in der schwedischen, dänischen, holländischen, ja auch englischen Militärsprache eine ganze Reihe von Fachausdrücken, die sich im Bedarfsfall leicht für das Deutsche zurechtmachen lassen: germanisches Stammwort in deutscher Form. Daneben hat dann natürlich auch noch die Verdeutschung im eigentlichen Sinne Platz zu greifen, denn auf Ausnutzung des Sprachschatzes der Mundarten zur Gewinnung militärischer Fachausdrücke darf kaum gerechnet werden. Besondere Schwierigkeiten werden dabei die Titel, die Dienstgradbezeichnungen und die gesamte Verwaltungseinteilung des Heerwesens verursachen. Hier muß der Hang am Althergebrachten noch besonders gebrochen werden. Bis zu einem gewissen Grade spielt auch die Kostenfrage eine Rolle und an manchen Stellen auch die liebe Eitelkeit. Je unverständlicher ein Titel ist, für desto vornehmer wird er von vielen angesehen. Hauptsächlich aus diesem Grunde sind in der Titelfrage bisher keine Fortschritte, ja sogar Rückschritte gemacht worden. Es sei nur an den kürzlich geschaffenen Veterinär erinnert, sowie daran, daß sich mit dem 1. Januar 1905 die Garnisonbauwarte in Bausekretäre, die Bauschreiber in Bauregistratoren verwandelt haben. Kr.

Johann Andreas Schmeller.[1])

Johann Andreas Schmeller wurde am 6. August 1785 in dem oberpfälzischen Städtchen Tirschenreuth als Sohn eines Korbmachers geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in dem altehrwürdigen Kloster Scheyern, in Ingolstadt und München. Nachdem er sich kurze Zeit dem Studium der Heilkunde gewidmet hatte, faßte er den überraschenden Entschluß, Landmann zu werden. In ländlicher Umgebung schrieb er eine Abhandlung über die Art, wie man Kinder, besonders solche, die eine Mundart sprechen, Schreiben und Lesen lehren solle. Bald begann ein unruhiges Wanderleben. Wir sehen ihn als Soldaten in einem spanischen Regiment zu Tarragona, dann als Lehrer an der Offizierschule in Madrid, als Vorstand einer von ihm gegründeten Privatlehranstalt in Basel und als Lehrer in Hofwyl und Konstanz. Nachdem sich Bayern durch den Vertrag von Ried an die deutschen Verbündeten angeschlossen hatte, trat Schmeller als Oberleutnant in die bayerische Armee ein. Von seinem Standort Kempten führte ihn der letzte Kampf mit Napoleon auf den Kriegsschauplatz, dann nach Salzburg. Als diese Stadt für Bayern verloren war, kehrte er am letzten Tage des Jahres 1813 nach München zurück, um seine stets eifrig gepflegten sprachlichen Studien fortzusetzen. Hier wurde er im Laufe der Jahre Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Professor am Kadettenkorps, erster Kustos und später Unterbibliothekar an der K. Hof- und Staatsbibliothek, endlich ordentlicher Universitätsprofessor »ohne Veränderung seiner bisherigen Dienstesverhältnisse«. Als Bibliothekbeamter verfaßte er innerhalb eines Zeitraumes von 23 Jahren ein nicht weniger als neun Foliobände umfassendes Repertorium der deutschen Handschriften. Im Jahre 1817 verletzte er sich durch einen Fall ein Bein. Die Folgen davon waren so schlimm, daß er nie mehr volle Bewegungsfreiheit erlangte. »Die treuen Arme seiner Tochter legten ihn täglich zu Bette«;[1]) so vergalt ihm Kindesliebe die rührende Anhänglichkeit, die er stets seinen Eltern bezeigt hatte. Fünf Jahre nach jener Verletzung starb er am 27. Juli 1852.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß zu der Zeit, als Schmeller nach München zurückkehrte, in Bayern der Eifer für die Sammlung mundartlicher Wörter sehr rege war. Insbesondere beschäftigte sich die Akademie der Wissenschaften lebhaft mit dem Plane, ein bayerisches Idiotikon herauszugeben. Schmellers häufiger Besuch der Münchner Staatsbibliothek machte ihn bald mit den Männern bekannt, denen die Herausgabe eines bayerischen Wörterbuches besonders am Herzen lag, und schnell erkannten sie »seine ausgezeichnete Befähigung, seinen klar ausgeprägten Naturberuf für eine wissenschaftlich begründete Erforschung und Bearbeitung des bayerischen Dialektes.«[2])

Von Schmellers Begeisterung für die deutsche Sprachforschung zeugt u. a. ein Brief vom 27. Januar 1814.[3]) Hier schreibt er: »Wie ein Neuerer von Griechenlands und Roms Großheit begeistert in Athens und Roms Umgebung umherwandelt, so sehe ich in der Sprache, in den Sitten dieser Dörfer ehrwürdige Überreste und Mahnung an die Zeit der Siegfriede und Chriemhilden in Menge. Wahrhaftig, mit frommer Aufmerksamkeit belausche ich die seit einem Jahrtausend rein und eigentümlich bewahrten Töne und Worte dieser einfachen Hütten.«[4])

Mit bewundernder Dankbarkeit gedenkt Schmeller Jakob Grimms. »Dieser Mann«, sagt er,[5]) »war viel früher und gleich von oben herein zur vollen klaren Anschauung dessen gekommen,

---

1) Aus einem im Zweigverein München gehaltenen Vortrag.

1) Lebensskizze Schmellers. Von Bibliothekar Föringer. München, 1855, S. 31. — Eingehender schildert den Lebenslauf Schmellers und seine Bedeutung Johannes Nicklas (jetzt Rektor des Theresiengymnasiums in München) in dem Buche: Johann Andreas Schmellers Leben und Wirken. Eine Festgabe zum hundertjährigen Geburtstage des großen Sprachforschers. München, 1885.

2) Föringer a. a. O. S. 19.

3) Rudolf von Raumer, Geschichte der germanischen Philologie. S. 558.

4) Einen überaus bemerkenswerten Aufschluß über die Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis Schmellers gibt sein Vortrag: Über das Studium der altdeutschen Sprache und ihrer Denkmäler. Einige Worte, gesprochen von Schmeller bei Eröffnung seiner Anleitung zu diesem Studium an der K. Ludwig-Maximilians-Universität München den 8. Mai 1827.

5) In dem eben angeführten Vortrag.

wozu ich mich erst von unten auf mühsam emporzuarbeiten suchte«. Sobald Schmeller dies erkannt, wendete er auch Grimms Forschungsweise an — zum Segen der Wissenschaft. Denn »gerade diese Verknüpfung der beiden entgegengesetzten Enden der Forschung ist das Epochemachende in Schmellers mundartlichen Arbeiten. Auf der einen Seite schöpft er aus dem lebendigsten Verkehr mit dem Volke. Er sieht den Leuten auf den Mund und faßt mit seinem Ohr die gehörten Laute auf, . . . anderseits aber durchforscht er für seinen Zweck die Denkmäler aller älteren germanischen Sprachen, gedruckte und ungedruckte. Und namentlich bieten ihm hier die handschriftlichen Schätze der Münchner Bibliothek ein unerschöpfliches Material.«[1])

Im Jahre 1816 erhielt Schmeller unter Fortbezug seines Oberleutnantsgehaltes einen Urlaub, um ein Wörterbuch der bayerischen Mundarten auszuarbeiten. Für die nächsten zwei Jahre verlieh ihm noch der Kronprinz Ludwig je 500 Gulden, damit er das Königreich zum Zwecke weiterer Studien bereisen könne. Mit großem Eifer machte sich nun Schmeller an die planmäßige Ausführung der ihm übertragenen Arbeit. Um von überallher reichen Stoff für das Wörterbuch zu gewinnen, erließ er in verschiedenen Zeitschriften Aufrufe, auch an Landwirte und Handwerker, zur Sammlung von Volkswörtern. Außerdem stellte er mit Erlaubnis des Kriegsministers mit den Rekruten Verhöre über ihre Sprache an. Den größten Vorteil für seine Zwecke zog er freilich aus seinen Wanderungen durch das Königreich. Im Jahre 1821 gab Schmeller seine Grammatik der bayerischen Mundarten heraus. Einer der berufensten Beurteiler solcher Arbeiten, Professor Hermann Paul, sagt[2]) von diesem einen Hauptwerk Schmellers: »Schmellers Grammatik ist das Muster für alle späteren wissenschaftlich gehaltenen Dialektgrammatiken gewesen, die in der Behandlungsweise lange Zeit nicht über ihr Vorbild hinausgekommen, vielfach dahinter zurückgeblieben sind.« Und über den ersten Abschnitt der Grammatik bemerkt Paul, er führe zwar nur die anspruchslose Überschrift »Aussprache«, könne aber als die erste eigentliche Lautlehre eines germanischen Sprachgebietes betrachtet werden.[3])

Hier in Schmellers Grammatik treten dem Bayern die Wörter, Bildungen und Formen der Mundart seines Heimatlandes unter dem Gesichtspunkte der ordnenden Sprachlehre entgegen; so findet er da die Verkleinerungen Resi (Therese), Fazi (Bonifatius), verstümmelte Fremdwörter (z. B. Salvet = Serviette), Doppelbildungen, wie Kommodekasten, Federpennal, kleinwinzig, hellicht, aus Umstandswörtern gebildete Eigenschaftswörter in den Verbindungen weher Finger, zuwiderer Mensch, den mundartlichen Geschlechtswechsel (das Teller, der Butter), die Formen der Zehen, der Hausen, die unveränderten mhd. Wörter Floch, Schuoch (Floh, Schuh), die ursprünglichen Duale es und enk, die auch jetzt noch für die Mehrzahl ihr und euch gebraucht werden, die heute noch streng unterschiedenen Zahlwortformen zwen (Männer) zwo (Frauen) zwei (Kinder), die Verkleinerungen Häusle, Hüttel, Hütterl, den noch erhaltenen Gebrauch des persönlichen Fürwortes statt des rückbezüglichen (er hat ihm denkt = sich gedacht) usw.

1) R. von Raumer a. a. O. S. 564.

2) Grundriß der germanischen Philologie. I. Band. (1. Aufl.) S 85. — Vgl. auch Behaghel, Die deutsche Sprache (Wien und Leipzig 1904), der S. 31 (der 3. Aufl.) sagt: Es sind nunmehr 80 Jahre verflossen, seitdem Andreas Schmeller, ein hervorragender bayerischer Gelehrter, den Weg gewiesen hat für die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Mundarten.

3) Die Schmellerschen Lautzeichen werden noch heute verwendet, so von O. Brenner in seinem Buche »Mundarten und Schriftsprache in Bayern«. Lemberg 1890.

Im Jahre 1827 erschien der erste Teil des Wörterbuches, 1837 der vierte und letzte. Eine zweite Auflage in zwei Teilen besorgte Georg Karl Frommann in Nürnberg, der die zahlreichen Randbemerkungen und andere Nachträge Schmellers benutzen konnte.

Jakob Grimm sagt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: »Fürs deutsche Wörterbuch behauptet die Kenntnis aller hochdeutschen Mundarten hohen Wert, und ich muß sogleich zum Lobe der Bayern hinzusetzen, daß kein anderer unserer Stämme ein Wörterbuch aufzuweisen hat, das dem von Schmeller irgend gleich käme; so meisterhaft ist hier die Sprache selbst und ihr lebendiger Zusammenhang mit Sitten und Bräuchen dargestellt«. Einen besonderen Vorzug des Schmellerschen Werkes sieht Hermann Paul[1]) darin, daß es auch die literarischen Quellen einschließt und auch für diese eine noch nicht völlig ersetzte Fundgrube bildet. Ich mache nur auf das Wort Ertag oder Irta (= Dienstag) aufmerksam, das Schmeller durch eine, man möchte fast sagen ungeheure, Reihe von Schriftwerken verfolgt. Eine sichere Deutung zu geben wagte Schmeller so wenig wie Friedrich Kluge,[2]) der von einem anderen Wochentag, dem Pfinztag oder Pfinzta (= Donnerstag), sagt:[3]) »Was darüber ermittelt ist, verdankt die Wissenschaft dem großen bayerischen Sprachforscher Schmeller«. Wie oft finden wir auch in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einen Aufschluß, der auf Schmeller zurückzuführen ist. Die deutsche Philologie verdankt Schmeller auch die Herausgabe des Gedichtes, das er Muspilli benannte, und die erste Ausgabe des ebenfalls von ihm benannten Heliand. Diesem gab er ein Verzeichnis des altsächsischen Wortschatzes bei.

Schmellers Dichtungen und zahlreiche Bücherbeurteilungen übergehe ich; dagegen will ich eine Unterrichtsfrage erwähnen, die Schmeller dahin entscheidet, daß eine eigene, abgesonderte Schulbehandlung der Muttersprache, wie die der fremden auf den kleinsten Zeitaufwand beschränkt werden könne. Und ebenso verständig klingt seine Forderung, daß Schüler durch das Lesen älterer deutscher Schriftwerke in die Sprachgeschichte eingeführt werden sollen.

Ergötzlich ist der Spaziergang des Jodokus Pflastertreter geschildert (in der Zeitschrift Eos, 1819, S. 56), der in den Aufschriften an Gebäuden Münchens und auf den Grabsteinen des dortigen Friedhofes die furchtbarsten Schreibweisen vorfindet.

Im Jahre 1902 habe ich auf Veranlassung Dr. Streichers in der Vereinszeitschrift (Sp. 97 u. ff.) Stellen aus einem Aufsatz Schmellers mitgeteilt, in dem er in köstlicher Weise das Fremdwörterunwesen verspottet. Sein Urteil über den Gebrauch der Fremdwörter,[4]) ist durchaus besonnen und stimmt vollständig mit den Grundsätzen unseres Vereins überein; auch er unterscheidet vor allem zwischen unersetzlichen und entbehrlichen Fremdwörtern.

Von dem warmen Vaterlandsgefühl des Gelehrten zeugt es, wenn er verlangt,[5]) daß man nicht mehr die französische Sprache als Diplomatensprache gebrauchen, sondern daß der Vertreter jedes Volkes in seiner Muttersprache sprechen und schreiben solle.

1) A. a. O. S. 126.

2) Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Zweite Reihe (H. VIII), S. 93.

3) Ebenda S. 96.

4) In der Abhandlung: Über die Behandlung einiger fremder Namen und Wörter in unserer Speache. (Aus dem Bericht über die Sitzung der ersten Klasse der K. Akademie der Wissenschaften vom 3. Februar in den Münchner Gelehrten Anzeigen Nr. 35 bis 37 des Jahres 1847.)

5) »Soll es eine allgemeine europäische Verhandlungssprache geben?« Kempten, 1815.

Und ein weiterer Beweis für seine Vaterlandsliebe ist der Wunsch, den er 1815 ausspricht,[1]) daß doch diesmal das deutsche Elsaß und Lothringen wieder der Mutter-Nation zurückgewonnen werden möchte.[2])

So erkennen wir in Schmeller nicht nur einen großen Gelehrten, sondern auch einen durch und durch deutschgesinnten Mann; er war aber auch ein zartfühlender und doch furchtloser, freisinniger und freimütiger Charakter.

München. August Brunner.

Friedrich Wappenhans †.

Kurz vor dem Ende des alten Jahres hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein einen schweren, tiefschmerzlichen Verlust erlitten. In der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember verschied ganz plötzlich ohne Krankheit an einem Herzschlage **Friedrich Wappenhans.** Nachdem er erst vor zwei Monaten von der Prinzenschule zu Plön nach Bromberg übergesiedelt war, um als Direktor der städtischen Realschule den Ausbau dieser Anstalt zu einer Oberrealschule zu leiten, ward er abgerufen von der Lebenshöhe aus voller Manneskraft, im eben begonnenen 47. Jahre seines Alters, viel zu früh für die Seinen, viel zu früh für unseren Verein. Am 16. Dezember ist er in Zehlendorf bei Berlin an der Seite seiner inniggeliebten Mutter bestattet worden; in dem großen Trauergefolge, das ihn auf seinem letzten Wege geleitete, war der Gesamtvorstand des Vereins durch alle in Berlin wohnenden Mitglieder des Ständigen Ausschusses sowie durch die Herren Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Köpke und Generalmajor z. D. von Vietinghoff vertreten, und der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, legte im Namen des Vereins einen Kranz am Sarge nieder.

So sehr aber das Leben des Entschlafenen hinter dem gewöhnlichen Ziel der Jahre zurückgeblieben ist, so reich war es dafür an Glück, so reich an Erfolg. Er war das Haupt eines blühenden Hauses, und alles gelang ihm wohl, was er angriff, auch im Dienste unserer guten Sache. Ihm als Leiter unserer Zeitschrift von Anfang des Jahres 1894 an (bis Oktober 1899) gebührt sein gutes Teil an dem großen Verdienst der damaligen Führer, den Verein aus einer unsicheren und gefährdeten Übergangszeit heraus einer ruhigen, ungehemmten Entwicklung zugeführt zu haben. Während dieser Jahre und seit 1899 als Mitglied des Gesamtvorstandes hat er keine seiner Sitzungen und keine der Hauptversammlungen des Vereins versäumt, an jeder tätig mitgewirkt. Selbst tüchtig und gewandt in allen Arten edler Leibesübung, hat er als Sachverständiger die Bearbeitung unseres Verdeutschungsbuches für Sport und Spiel in die Hand genommen und in langer, mühevoller Arbeit mit größter Hingabe und Besonnenheit bis dicht an die Vollendung geführt. Er hat die neu eingerichtete »Sprachecke« geleitet, durch die er unserem Verein die so überaus wichtige, zuvor auf anderen Wegen umsonst gesuchte rege Verbindung mit der Tagespresse wirklich geschaffen hat.

Eine kostbare, beneidenswerte Gabe, das ihm angeborene ruhige Gleichmaß eines freundlichen und frohen Gemütes, schützte ihn ebenso vor reizbarer Empfindlichkeit, wie vor aufbrausender Leidenschaft; so war er frei von aller abstoßenden Schärfe und Gehässigkeit, ein milder und gerechter Beurteiler der Menschen und ihrer Meinungen. Er verstand die große Kunst, die Fähigkeit anderer unbefangen zu würdigen und den rechten Mann an den rechten Platz zu setzen; dem eigenen Tun aber kam sein scharf auf das Wirkliche und Ausführbare gerichteter Sinn zugute.

Kein Wunder, daß er, so ausgestattet, sich in allen Stellungen und Tätigkeiten durch die gefällige Sicherheit seiner Umgangsformen die herzlichste Zuneigung und durch seine vornehme Denkart und Handlungsweise die aufrichtige Hochachtung aller Mitarbeiter und Freunde gewann. Wer von unseren Mitgliedern auch nur einmal ihm begegnet ist, dem bedeutet sein vorzeitiger Hingang einen persönlichen Verlust, und wer diesem Manne im Leben nahe stand, der fühlt eine unersetzliche Lücke. Manchen anderen Menschen ziert nur Amt und Stand; er aber zierte seinen Stand und sein Amt, wie er eine Zierde jedes Standes gewesen wäre. An ihm hat der Sprachverein einen guten Mann verloren — und mir war er mehr.

Unter allen, die ihn kannten, wird sein Gedächtnis für immer in Ehren gehalten werden.

Berlin. Oskar Streicher.

Kleine Mitteilungen.

Amtliche Sprachreinheit. Wie die Neue militärisch-politische Korrespondenz (Nr. 51 v. 2. Dez. 1905) meldet, hat die Heeresverwaltung in dem Militäretat für 1906 wieder mehrere bisher übliche Fremdwörter entfernt; statt »Ober-Militär-Examinationskommission« heißt es »Ober-Militär-Prüfungskommission«; und diese hat keinen »Präses« mehr, sondern einen »Vorsitzenden«, keine »Inspizienten«, sondern »zugeteilte Offiziere«, keine »Examinatoren«, sondern »prüfende Mitglieder«. Das Vorgehen ist dankenswert, auch weil man bei der Obermilitärprüfungskommission vier Silben erspart. Aber zeichnet sie sich so gewiß einer »Einkommensteuereinschätzungskommission« und anderen berüchtigten Wortungeheuern gegenüber vorteilhaft aus, ein Ungeheuerchen bleibt auch sie, die elfsilbige Obermilitärprüfungskommission, immer noch. Warum nicht kurz »Oberprüfungsamt« oder »Oberprüfungskammer«? Daß es eine militärische Einrichtung ist, versteht sich ja von selbst.

— Der **Deutschschweizerische Sprachverein** gibt in seinem »Ersten Jahresbericht« von seinem Wirken und Leben Rechenschaft, und es ist im ganzen betrachtet ein höchst erfreuliches Bild, das sich dem Leser des in Bern bei Gottfr. Iseli erschienenen stattlichen Druckheftes bietet. Wir finden darin die sehr entgegenkommende Antwort der eidgenössischen Bundeskanzlei auf die Eingabe gegen die ungebührliche amtliche Begünstigung des Französischen. Die Abhilfe der Beschwerden soll, soweit sie sich als berechtigt herausgestellt, entweder bereits geschaffen oder auf geeignete Zeit in Aussicht genommen sein, und auch für künftig wird die Bereitwilligkeit erklärt, Anregungen der Art entgegenzunehmen und nach Prüfung zu befolgen. Diese wertvolle Erklärung der höchsten Bundesbehörde — sie war uns bei Ab-

1) Johannes Nicklas a. a. O. S. 82.

2) Es sei hier doch auch noch auf die innigen Verse hingewiesen, in denen Schmeller der Sehnsucht nach dem Vaterland und seiner Sprache Ausdruck gab, die er einst als Soldat im fernen Tarragona empfunden. Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 103. Darin heißt es:

»O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich!
Kein Gut als Sein und Sprache gabst du mir,
Doch Sein und Sprache weih' ich dankbar dir.«

Dies Gelöbnis hat Schmeller wahrlich gehalten. B.

fassung des Aufsatzes auf Sp. 349ff. vor. Jahres noch unbekannt — nimmt dem schroffen Vorgehen der Lausanner Eisenbahnbehörde, die alle Klagen für durchgehend unbegründet (absolument dénuées de fondement) erklärt hatte, viel von dem Bedrohlichen, das es zu haben schien. Noch dauert freilich die Erregung darüber in der Schweiz fort, und erst kürzlich wieder veranlaßte eine Anzeige derselben Eisenbahnbehörde, weil sie ohne Rücksicht auf die deutschen Fahrgäste im Oberwallis nur französisch gehalten ist, den Briger Anzeiger (Nr. 99 v. 13. Dez. 1905) zu einem so scharfen, erbitterten Ausbruch, wie er in der Schweiz nicht gewöhnlich ist; ein Zeichen dafür, daß bei fortgesetzter Kränkung des Sprachenrechtes auch dort ein gehässiger Kampf möglich wäre. Die günstige Haltung der obersten Bundesbehörde wird ihn verhüten, und daß ihn der Deutschschweizerische Sprachverein nicht sucht, das muß, so sollte man meinen, auch der verstockteste Gegner an dem durchaus friedlichen und gerechten Geiste erkennen, der den ganzen Jahresbericht erfüllt. Nur eine kurze Stelle daraus möge auch hier zum Beweise dessen mitgeteilt werden, in welchem milden, schönen Sinne der Verein seine Aufgabe erfaßt: »Wir lieben unsere von den Vorfahren ererbte Sprache, und es schmerzt uns, sie mißachtet, schlecht behandelt, ja unterdrückt zu sehen; wir möchten unseren deutsch sprechenden Landsleuten zeigen, welchen Schatz sie an ihrer Muttersprache besitzen. Wir sähen gerne, daß unsere Sprachgenossen auch in fremdem Sprachgebiete ihre Sprache und Art bewahren, und betrüben uns, wenn sie beides leicht wegwerfen, weil sie ihren Wert nicht kennen oder weil ihnen die Erhaltung und Pflege ihrer deutschen Sprache erschwert wird.« (S. 11.)

Außer dem eigentlichen Jahresbericht enthält das umfangreiche Heft noch drei wertvolle Aufsätze, von denen wir den einen (S. 54 bis 63), Zur Lautschrift von Dr. Ed. Lauterburg, schon besprochen haben (Sp. 360f. vor. Jahres). Die dort von uns angedeuteten Stellen sind in dem neuen Abdrucke getilgt. Nur am Schluß sind noch die zwei törichten Äußerungen reichsdeutscher Blätter gegen lauttreue Schreibung stehen geblieben; aber sie sind über zwanzig Jahre alt und dürfen nun wirklich nicht mehr als gültige Zeugnisse aufgeführt werden. Heute gibt es bei uns schwerlich noch einen einfachen Volksschullehrer, der über das Verhältnis von Schreibung und Sprache so kindliche Ansichten hätte, wie sie, um zu den früher genannten ein neues Beispiel zu bringen, der kürzlich verstorbene Charles Rozan den Lesern der »Woche« (Heft 24 v. 17. Juni 1905) in einem Aufsatze: Die Reform der französischen Orthographie vorgetragen hat — »einer der vornehmsten Linguisten Frankreichs« und »lange Jahre hindurch Direktor im französischen Unterrichtsministerium«, wie das Blatt ihn bezeichnet.

Die beiden anderen Aufsätze behandeln Schweizerisches. H. Stickelberger (Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, S. 15 bis 37) mahnt seine Landsleute in wohlbegründeter Darlegung zur Pflege der Mundart neben der Pflege der Schriftsprache, jener zur Bewahrung von Volkstum, sittlicher und — politischer Eigenart, dieser zur Festigung der großen allgemeindeutschen Geistesgemeinschaft. Seine Abhandlung hat der Verein in 1000 Sonderabzügen an die Fachlehrer der deutschen Sprache zu verteilen beschlossen.

Der dritte Aufsatz behandelt die »Sprache unserer Volkslieder«. O. v. Greyerz weist das Verschwommene und Geschwollene im Ausdruck angeblich volkstümlicher Kunstlieder ab, wie sie vielfach — gewöhnlich wegen der Singweise — in den Mund des Volkes kommen, und zeigt demgegenüber die schlichte, einfache, zarte und keusche Sprache des wahren Volksliedes.

Der Deutschschweizerische Sprachverein darf mit voller Befriedigung auf diese Veröffentlichung blicken. Nur zwei Bemerkungen möchten wir noch dazu machen. Warum sollte es (S. 39) für den Schweizer ein Trost sein, wenn ein von ihm gesungenes Lied voll »krafthuberischer Protzenhaftigkeit« nicht schweizerischer, sondern reichsdeutscher Herkunft ist? Wir denken uns gern den Schweizer Stammesgenossen in kraftvoller Schlichtheit und bestreiten sie ihm nicht; doch glaube er nur, hohes Wort am unrechten Orte wird im Reiche von den ernsthaften Leuten genau so wenig geschätzt wie dort. Und daß der Deutschschweizer von reichsdeutscher Seite für seine politische Selbständigkeit fürchtet, das hat wirklich für uns einen heiteren Anstrich — doch der Gegenstand liegt unserem Blatte fern. Vielleicht ist es dem Wirken des Deutschschweizerischen Sprachvereins nebenher auch beschieden, die Gespensterfurcht des Schweizers vor dem »Deutschen« zu bannen; vor allem aber möge es seiner unter so günstigen Vorzeichen begonnenen Arbeit gelingen, dem verderblichen Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz einen Damm entgegenzusetzen.

Den Vorstand für 1906 und 1907 bilden die Herren: Kaufmann J. Brodbeck-Arbenz als Vorsitzer, Pfarrer Ed. Blocher als Schriftführer, Kaufmann G. Kleiner als Rechnungsführer, dann Gymnasiallehrer Prof. Dr. J. Brunner, Kaufmann Karl Elsniger, Gymnasiallehrer Dr. O. v. Greyerz, Handelsschullehrer Dr. Ed. Lauterburg, Postbeamter G. Lüthi, Arzt Dr. F. Ris, Oberseminarlehrer Dr. H. Stickelberger und Sprachforscher Dr. J. Zimmerli als Berater. Die Geschäftsstelle befindet sich künftig in Zürich.

— **Zur Sprachreinheit.** Der Hauptvorstand des Harzklubs hat in seiner letzten Sitzung zu Nordhausen den Antrag des Herrn Stadtrats von Frankenberg (Braunschweig) angenommen, in den Drucksachen des Harzklubs »Touristenwege« durch »Wanderwege« zu verdeutschen. Hoffentlich wird bald auch die »Routenkarte« durch »Wander-, Wege-, Strecken- oder Reisekarte« ersetzt.

— **Deutsche Namen.** Es wird wohl auch in Bayern selbst wenig beachtet, daß sehr viele Mitglieder des Wittelsbachischen Hauses deutsche Namen tragen und insbesondere der bayerische Thronfolger Prinz Ludwig, der älteste Sohn des Prinzregenten, für seine Kinder großenteils deutsche Namen gewählt hat. Seine Söhne und Töchter heißen: Ruprecht, Adelgunde, Maria, Karl, Franz, Mathilde, Wolfgang, Hildegard, Notburga (†), Wiltrud, Helmtrud, Dietlinde (†), Gundelinde. Prinz Ruprecht taufte seine Kinder Luitpold und Irmingard. Auch sonst kommen in den Familien des bayerischen Königs- und Herzogshauses viele deutsche Namen vor: Adalbert, Arnulf, Heinrich, Konrad, Otto, Siegfried, Theodolinde, Waldemar, Wilhelm, sowie die wenigstens halbdeutschen Namen Alfons und Ferdinand. A. Br.

— Unter der Aufschrift: **Deutscher Michel erwache!** erhalten wir von geschätzter Hand folgende Zuschrift: Unser Württemberger Hof ist bekanntlich ebenso gut deutsch allewege, wie es alle Herrscherhäuser unseres mächtigen deutschen Vaterlandes sind. Wenn nun in unserem kerndeutschen alten Nürnberg ein Gast- oder Fremdenhof erster Klasse sich den Namen »Württemberger Hof« beigelegt hat und unter diesem Aushängeschild Gäste zu werben sich bemüht, so darf ein guter Deutscher gewiß erwarten, daß in einem Fremdenhofe mit so schönem, deutschem und stolzem Namen mitten in Deutschland auch seine Landessprache zu Ehren gelangt und daß man hier nicht (wie leider noch gar zu gern in manchen Gasthöfen zweiter Güte), um Besseres zu scheinen, als man ist, mit »ein bißchen Französisch oder Englisch« prahlt, in Mißachtung deutscher Sitte und deutschen Vaterlandsstolzes. Aber fehlgeschossen! Schon vor Jahren hatte ich die gegenteilige Erfahrung gemacht.

Wegen des ausschließlichen Fremdtums auf Speisekarten, Rechnungen, Anzeigen usw. — entgegen dem wiederholten Beschluß des deutschen Gastwirtsverbandes — mied ich seitdem bei meinen regelmäßigen Besuchen Nürnbergs den Württemberger Hof. Meine Vorstellung bei dem damaligen Besitzer wurde aber z. Z. abhilfeversprechend beantwortet, und deshalb kehrte ich vor kurzem versuchsweise wieder dort ein. Ich fand leider noch genau dieselbe Ungebühr, den deutschen Gästen die erbetene Rechnung nur mit Vordrucken zu überreichen, in denen die Leistungen in »Zimmer«, »Frühstück«, »Mittagessen«, »Abendessen«, »Bedienung« usw. nur als »Logis« (!), »Dejeuner« (!), »Diner«, »Souper«, »Service« usw. aufgeführt waren. Auf meine Zurückweisung solcher Ungehörigkeit, die eines ersten deutschen Gasthofes einem Deutschen gegenüber unwürdig sei und von jedem guten Deutschen als Rücksichtslosigkeit empfunden werden müsse, wurde mir geantwortet: andere Vordrucke seien nicht vorhanden, ich brauche ja die Rechnung nicht mitzunehmen, sondern sie nur zu bezahlen! Nur unter Murren wurde mir auf meine beharrliche Weigerung, eine solche Rechnung anzunehmen und zu bezahlen, eine deutsche Rechnung ausgeschrieben. Wo wäre Ähnliches wohl in Frankreich oder England möglich? Wie lange wird solcher Unfug im deutschen großen Vaterlande noch dauern? So lange, wie sich der Deutsche es gefallen läßt. Deutscher Michel erwache! A. H.

— Ein herbes Urteil über die **deutsche Schwäche in der Fremde** wird uns durch die Gefälligkeit eines wackeren kapländischen Deutschen, Herrn M. Koch in Grahamstown, bekannt, der vor einiger Zeit durch Hinweis darauf seine Landsleute in Südafrika zur Treue gegen die Muttersprache mahnte. Der französische Reisende Max O'Rell (M. Blouët) widmet nämlich seinen französischen Landsleuten in Nordamerika einen ganzen Abschnitt seines englisch geschriebenen Buches »Jonathan and his Continent«, um ihr zähes Festhalten an Sprache und Art zu rühmen und die Achtung, Ehrenstellungen und Würden zu nennen, zu denen sie gelangen, und fährt dann (S. 205) fort:

»Welcher Gegensatz zu den Deutschen, die man in den Vereinigten Staaten findet! Diese vergessen ihre Muttersprache, und ihre Kinder sprechen sie nicht. Sie verleugnen (abuse) ihr Heimatland. Wo immer der Deutsche sich niederläßt, wird er ‚heimisch'. Er ist kein Ansiedler; er eignet sich von Anfang an die Sitten, den Glauben und die Sprache seines neuen Vaterlandes an; ich glaube, er könnte in Afrika ein Neger werden. Aber dies war von jeher sein Fehler. Als die germanischen Scharen im 5. Jhdt. in Gallien einfielen, wurden sie in sehr, sehr kurzer Zeit Gallier, sprachen lateinisch und ließen zum Glück in unserer Sprache nur ungefähr 500 Wörter teutonischen Ursprungs.«

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird es allmählich in Nordamerika besser, wie in diesen Blättern schon oft gezeigt worden ist; aber für den früheren Zustand bleibt die Beobachtung des Franzosen beschämend genug.

Sprechsaal.

Zu »Wacker!«.

Ztschr. 1905, Sp. 9/10.

Aus den fünf Zuschriften, die von Mitgliedern unseres Vereins eingegangen sind und zwar von Herrn Schriftleiter H. Bachmann (Berlin), Univ.-Professor Dr Th. Gartner (Innsbruck), Rektor K. Helmke (Mühlberg), Oberlehrer Leithäuser (Barmen) und einem Ungenannten (Gera), ergibt sich zweierlei:

1. Wacker! für Bravo! ist in österreichischen Vereinen schon seit den 60er Jahren üblich gewesen. Prof. Gartner lernte den Zuruf zuerst 1868 im Troppauer Gesangverein kennen, H. Bachmann in den 70er Jahren auf den deutschen Turnplätzen in Prag, wo »Bravo« mit bewußter Anlehnung an das Beispiel Jahns und Maßmanns als verpönt galt. Da Prof. Gartner hinzufügt, daß er seit 1869 in Tirol, Ober- und Niederösterreich, Mähren und Bukowina lebend dieses ‚Wacker' »nicht mehr oft wieder gehört« habe, so wird es in den nationalen Vereinen Böhmens und Österreich-Schlesiens aufgekommen sein. Ob es vielleicht unmittelbar einen Vorschlag der Turnväter verwirklichte, das festzustellen hatte ich noch keine Möglichkeit.

2. Der niederdeutsche Zuruf Wacker! wird durch Hrn. Helmke und Leithäuser für das Bergische (Elberfeld-Barmen), durch den Ungenannten in Gera für das östliche und nordöstliche Westfalen (vgl. auch Woeste, Wb. der westfälischen Mda, S. 313) sowie den nordwestlichen Teil der Provinz Hannover bezeugt. Aber dieses niederdeutsche Wacker! wird nach diesen Zeugnissen nicht sowohl als lobende Anerkennung einer Leistung (= Bravo!), sondern wesentlich als ermunternder, anspornender Zuruf gebraucht: Wacker, lauf! usw., auch bloß Wacker! Wacker! im Sinne von ‚Beeile dich!'. Und so, als Aufmunterung zu der dem Feldscher Storchschnabel angesonnenen Zerteilung des Bratens ist offenbar auch das Wacker! aufzufassen, das ich an der oben genannten Stelle aus Fröbings Schriftchen über die Sprachfehler der Niedersachsen (1796) anführte. Paul Pietsch.

Zu »Aar«.

Ztschr. 1905, Sp. 45/46.

Auf die Frage betr. die Verbreitung des Wortes Aar in der heutigen Volkssprache hat H. Dr. Willner (Stolberg b. Aachen), ein geborner Schlesier, den Gebrauch von Aar in der Vergleichung »wie ein Aar« für Schlesien bestätigt und Hr. Lehrer Petermann (Friedrichshagen) mitgeteilt, daß er »Aar als volkstümliche Bezeichnung des Hühnerhabichts« in dem an Schlesien grenzenden Kreise Krotoschin (Posen) kennen gelernt habe. Damit scheint ein Gebrauch von Aar auch außerhalb jener Vergleichungsformel angedeutet zu sein.

Dieses »wie ein Aar« aber findet sich nach H. Dr. Willners Angabe auch in der »Mundart der Aachener Gegend«, und H. Josef Lammertz (Aachen) teilt mit, daß die Aachener Jugend das bekannte Spiel mit einer in die Höhe geworfenen Münze »Aar of Bleng« d. i. »Adler oder Blind« nenne. Kommt der Adler oben zu liegen, so ist das Spiel gewonnen, im anderen Falle verloren. H. Lammertz erwähnt außerdem noch, daß in Burtscheid eine Straße, die amtlich Adlerberg heißt, vom Volke Aarberg genannt werde. Die Wendung »wie ein Aar« erwähnt dieser Gewährsmann nicht.

Immerhin dürfen wir nunmehr ein Nachleben unseres Wortes für den äußersten Westen und den äußersten Osten des mitteldeutschen Sprachgebietes als gesichert ansehen. Dazwischen gilt wohl überall Habicht; ‚wie ein Habicht (Hacht)' bezeugt H. Prof. Dunger für Sachsen (Dresden und Vogtland); H. Petermann für Pommern und Brandenburg; »wie ein H.« oder »wie ein Stoßvogel« H. Oberlehrer Dr. K. Scheffler für Braunschweig.

Von den oberdeutschen Wörterbüchern weist Schmeller, bayer. Wb. ²1, 120 Aar nur aus alter Zeit nach, Fischer, schwäb. Wb. 1, 302 sagt ausdrücklich, es sei in der jetzigen Sprache längst durch Adler ersetzt; Martin und Lienhart, Wb. d. elsäss. Mundarten 1, 60ᵃ verzeichnet Aar gar nicht und bezeichnet Adler 1, 14ᵇ als »fast allgemein«; nach dem schweizerischen Idiotikon 1, 385 lebt Are(n) in seiner eigentlichen Bedeutung nebst der Verkleinerungsform Ari, die auch bildlich = Wucherer gebraucht wird, nur noch im Wallis, also wieder nahe der deutschen Sprachgrenze.

Hinsichtlich der niederdeutschen Mundarten kann ich gegenwärtig nur die Angabe Kluges (Etym. Wb. d. d. Sprache, unter Aar) wiederholen, daß hier noch vielfach ârn lebendig sei, z. B. in Pommern.

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß Fr. Kluge in der Ztschr. f. deutsche Philologie 24, 311 ff. über den Gebrauch von Aar und Adler in älterer Zeit ausführlich gehandelt hat, vgl. dazu auch von Bahder in den Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 22, S. 520 f.

Es wäre also wichtig, näher festzustellen:

1. Umfang und Grenzen der Gebiete, in denen Aar (bez. Arn) noch heute lebendig ist und zwar
   a) als Bezeichnung eines bestimmten Raubvogels und welches?

b) übertragen oder bildlich verwendet, wie z. B. in dem wallisischen Ari = Wucherer und dem schlesischen ‚sich auf etwas stürzen (u. dgl.) wie ein Aar‘,

c) in Zusammensetzungen wie Mäuseaar, Fischaar, Stoßaar?

2. Wo ist Adler ein Wort der Volkssprache zur Bezeichnung eines bestimmten Raubvogels? oder in übertragener und bildlicher Verwendung? oder in Zusammensetzungen? Und wo ist der Adler als Wahrzeichen und Benennung von Gasthöfen üblich?

3. Wo weder Ar noch Adler bekannt ist, welche anderen Raubvogelnamen sind dort üblich: Habicht, Geier, Stoßvogel usw.? Und welcher davon wird übertragen oder bildlich gebraucht?

Die verehrten Vereinsgenossen, namentlich die, so in den genannten letzten Aar-Gebieten, Aachen, Schlesien, Wallis, Pommern daheim oder ansässig sind, seien freundlichst gebeten, zu dieser Fragenbeantwortung ihre freundwillige Unterstützung zu leihen.

Prof. Dr. Paul Pietsch
(Berlin W^{30} Motzstr. 12).

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

284) »Bei der Verbindung der Schriftzeichen haben sich dieselben wo immer möglich eng anzuschließen.« (Aus einem Lehrbuche der Stenographie, mitget. von Dr. M. Weiß in Südende-Berlin.)

284) Die Schriftzeichen sind bei ihrer Verbindung, wo immer möglich, eng aneinander anzuschließen.

Bei sich anschließen fehlt die Angabe der Beziehung. Der Hauptbegriff des Satzes »Schriftzeichen« erscheint zuerst im Wesfalle und wird dann durch »dieselben« wieder aufgenommen. Ähnlich: »Nach dem siebentägigen Fasten des Hungerkünstlers empfand dieser einen wahren Künstlerhunger« (aus einem humoristischen Blatte, mitget. von demselben). — »Bei der Verhaftung des Maurers Gärtler, der gestern seine Geliebte durch Messerstiche verletzt hatte, gab derselbe mehrere Schüsse auf die Schutzleute ab« (Zeitungsmeldung, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel).

285) »Statt Mineralwasser Ätzlauge getrunken hat am Montag in dem Grenzorte Haslau der 72 Jahre alte Weber G. S. . . Er setzte eine Ätzlauge enthaltende Flasche im dunklen Keller an die Lippen und verbrannte sich dabei Mund und Schlund so arg, daß ihn am Sonnabend früh der Tod von seinen furchtbaren Schmerzen erlöste.« (Zeitungsmitteilung v. 10. 7. 1905.)

285) Statt Mineralwasser Ätzlauge getrunken. In dem Grenzorte Haslau setzte am Montag der 72 Jahre alte Weber G. S. im dunkeln Keller eine mit Ätzlauge gefüllte Flasche an die Lippen und verbrannte sich dabei Mund und Schlund in entsetzlicher Weise. Am Sonnabend früh erlöste ihn der Tod von seinen furchtbaren Schmerzen.

Die wunderliche Wortstellung am Anfang des Satzes erklärt sich aus dem Streben, den Kernpunkt einer Mitteilung gleich an den Anfang eines Satzes zu setzen. Besser ist es, diese Worte als Spitzmarke unverbunden voranzustellen. Statt »eine Ätzlauge enthaltende Flasche« besser »eine Flasche mit Ätzlauge« oder »eine mit Ätzlauge gefüllte Flasche«, weil man beim Lesen unwillkürlich das zu »Flasche« gehörige Geschlechtswort »eine« mit dem daneben stehenden »Ätzlauge« verbindet.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Aus der Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Königlichen Gymnasiums zu Hohensalza (Inowrazlaw). Hohensalza 1905.

Bei der willigsten Anerkennung des Grimmschen Wörterbuches mußte man doch längst bedauern, daß sich die Ausarbeitung nicht auf einen vollständig gesammelten Wortschatz unserer großen für die Gestaltung der heutigen deutschen Sprache hochbedeutsamen Schriftsteller stützen konnte. Das deutsche Wörterbuch der Zukunft, das man, noch ehe es in Angriff genommen ist, nach bekanntem Muster wohl als Thesaurus Germanicus zu bezeichnen liebt, wird solche Vorarbeiten natürlich nicht entbehren können, und wer dazu die Hände regt, verdient Dank. So ist mit Anerkennung der Berliner Oberlehrer Otto Hoffmann zu nennen, der im J. 1895 in dem Jahresbericht des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin (»Der Wortschatz des jungen Herder«) das Vorhaben kundgab, ein Wörterbuch zu Herders Schriften zu machen, sich in der gegebenen Probe aber auf die Ausbeutung der ersten vier Bände der Suphanschen Herderausgabe beschränkte. Er ist darüber hingestorben; in umfänglicherem Maße aber hat der Oberlehrer Alfred Gäbel in Hohensalza die Arbeit aufgenommen und bietet nun in der genannten Festschrift von S. 8—23 weitere Proben aus Herders Wortschatz, nachdem er für diesen Zweck die Suphansche Ausgabe vom 4. bis 13. Bande durchgearbeitet hat. Die Mitteilungen sind auf den Buchstaben A beschränkt und erscheinen hier in zwei Gruppen, von denen die erste (S. 13—21) solche Wörter enthält, die im Grimmschen Wörterbuch überhaupt fehlen, die andere (S. 21—25) solche, die dort wohl verzeichnet, aber teils nicht in der bei Herder in Betracht kommenden Bedeutung gegeben, teils nur durch zu frühe oder zu späte Beispiele belegt werden. Gäbel hat eine mühsame und Entsagung fordernde Arbeit übernommen, die ihrer Natur nach nur in engeren Kreisen beachtet und gewürdigt zu werden Aussicht hat. Aber es ist zu hoffen, daß er die für die Wortkunde viel Ertrag versprechende Arbeit für den ganzen Herder vollende und damit für den auch sprachlich höchst wichtigen Schriftsteller dem deutschen Wörterbuche der Zukunft eine reiche Fundgrube biete. Man könnte daran den guten Wunsch knüpfen, daß dem fleißigen und geübten Gelehrten für solche Arbeit mehr Muße gegeben werde, als sie bei dem regelmäßigen Schulbetriebe ohne Verletzung der Amtsgenossen für gewöhnlich erreichbar ist. Der Arbeit Gäbels geht auf S. 1—7 eine kürzere voraus, in der Professor Kownatzki »Über tautologisch gebildete Wortzusammenstellungen in der deutschen Sprache« handelt. Der Verfasser gibt anspruchslos eine Aufzählung der in Rede stehenden Wendungen und Worte wie »angst und bange«, »ganz und gar«, »Wehr und Waffe« oder »Bahnweg«, »Bornquell«, »Frühmette« und bezweifelt selber die Vollständigkeit des Gebotenen. Darin hat er ja recht; aber seine Sammlung kann doch manchem bei gelegentlicher Erörterung solcher Formen des Ausdrucks erwünschte Beispiele an die Hand geben, und das ist verdienstlich.

Breslau. Albert Gombert.

Geschichte der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier 1805—1905. Im Auftrage des Vereins verfaßt von Hermann Stoll. Druck von Schröder & Jeve, Hamburg. VI u. 266 S. 8.

Am 3. November 1805 mitten in Deutschlands trübster Zeit vereinigten sich auf Anregung des Theologen und Schulhalters Joh. Curio einige hamburgische Lehrer zu der »Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens.« Der Verein mit dem umständlichen Namen, gemeiniglich »Genitivverein« genannt, hat nun 100 Jahre lang mit redlichem Willen und bestem Erfolge gewirkt. Die von Hermann Stoll zur Feier des Gedenktages verfaßte Geschichte der Gesellschaft bietet wertvolle Beiträge zur Entwicklung des Volksschulwesens und des Lehrerstandes und verdient besonders in den letzten Abschnitten auch außerhalb Hamburgs wohl beachtet zu werden.

Aus der älteren Zeit sei einiges hervorgehoben, was für die Bildung und Sprache der Lehrer bezeichnend ist. Da es vor

hundert Jahren keine Lehrerbildungsanstalt in Hamburg gab, ging der künftige Volkserzieher in der Regel zu einem Schulhalter in die Lehre, um im Laufe langer Lehrjahre durch Zuhören und Nachmachen das nötige handwerksmäßige Wissen zu gewinnen. Kein Wunder, daß die Bildung der Lehrer sehr gering war und daß auch unter den gewiß in ihrer Art tüchtigen Männern, die den Vorstand der Gesellschaft bildeten, viele ihre Muttersprache nur mangelhaft handhabten. Dafür bieten die ältesten Sitzungsberichte handgreifliche Beweise: »Unter ihrem Schutze nehmen; die Mitglieder, denen die Reihe trifft; er bricht in beleidigenden und schimpfenden Ausdrücken aus; sie bilden sich zu tüchtige Lehrer aus; sie machen den verehrten Teilnehmern aufmerksam; möge Gott ihnen bewahren« u. ä. (S. 7). Besonders schlimm wird es, wenn einmal ein weniger gebräuchliches Fremdwort vorkommt. Im Jahre 1833 zeigte der Proponent — diese eigentümliche Amtsbezeichnung führte und führt der Vorsitzende noch heute — an, »daß ein Habernium für einen billigen Preis zu kaufen angeboten worden ist«, im Januar 1834 heißt es: »ein Habarnium ist für 60 ℳ. gekauft worden« und ein halbes Jahr später: »angeschafft für die Bibliothek Habarium, eine Pflanzensammlung.« Der Stil der alten Satzungen ist breit, umständlich und voll von Wiederholungen, die Ansprachen und Festreden sind in feierlichem und erhabenem Tone gehalten mit Wendungen, die der salbungsvollen Kanzelsprache nachgebildet sind. Eine gewisse Weichlichkeit des Ausdruckes entspricht der Zeit: »es gewährte eine süße Freude, so viele angesehene Mitbürger geistlichen und weltlichen Standes mit einer großen Anzahl von Schullehrern vereinigt zu sehen, welche alle herzlichen Anteil nahmen an die (!) gute Sache unserer Gesellschaft« (1828. S. 53 f.). Allmählich bessert sich das, zumal bei den Zusammenkünften und Vorträgen sehr auf die Sprache geachtet wurde. Durch die Unterhaltung und Weiterentwicklung einer »Unterrichtsanstalt für Schulgehülfen,« die, in den zwanziger Jahren gegründet, bestanden hat, bis der Staat die Lehrerbildung übernahm, hat sich die Gesellschaft auch in bezug auf die sprachliche Bildung der Lehrer ein unbestreitbares Verdienst erworben. Daß aber noch heute das Lehrerdeutsch nicht immer einwandfrei ist, zeigt das Stallsche Buch auch. Am 10. März 1898 »wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung der Gesellschaft ..... bedauert das separierte Vorgehen der privaten Hauptlehrerkonferenz in der Lehrmittelfrage, durch welches die Einigkeit unseres Standes und die fruchtbringende Tätigkeit aller Kollegen geschädigt wird; sie bedauert überhaupt die Existenz der genannten Konferenz, da eine solche Separatvereinigung der Kollegialität und dem Geiste des freien Lehrervereinswesens widerspricht.« Wenn der Verfasser dazu (S. 203) bemerkt: »Wie werden nach abermals 100 Jahren die Lehrer von 2005 über unsere Sprache urteilen? Mir und mich wird nicht mehr verwechselt; aber deutsch sprechen wir doch eigentlich nicht«, so müssen wir ihm durchaus recht geben. — Manches für seine Zeit Bezeichnende findet sich in den Versammlungsberichten. So wird zu einem Vortrage über die deutsche Rechtschreibung (1854), der das Fehlen einer Macht beklagt hatte, die darüber feste, allgemeine Bestimmungen erlassen könnte, im Berichte der Zusatz gemacht: »die Bemerkung eines verehrlichen Mitgliedes, man müsse sich in dieser Angelegenheit an den deutschen Bund wenden, dankte wohl nur dem heitern Ton der Diskussion ihren Ursprung.«

Brüssel. Dr. Karl Lohmeyer.

Nachweiser für Berlin und Umgebung nach Gemeinde-, Gerichts- und Posteinteilung. Bearbeitet im Bureau des Justizministeriums, Berlin. Ausgegeben im Oktober 1905. R. v. Deckers Verlag, J G. Schenck, Königl. Hofbuchhändler.

Dieser amtliche »Nachweiser«, dessen Herausgabe durch die am 1. Juni 1906 in Kraft tretende neue Gerichtseinteilung Berlins veranlaßt zu sein scheint, wird hier schlechthin um deswillen erwähnt, weil darin der von mir seit Jahren verfochtene Grundsatz einer einheitlichen Schreibung der Straßennamen vollständig und regelrecht durchgeführt ist. Da heißt es Akazienstr. und Alexanderstr., aber Allensteiner Str.; Alsen-Brücke, aber Augustenburger Pl.; es heißt ferner Breite Str., nicht etwa Breitestr., und Grüner Weg, nicht etwa Grünerweg, und ebenso Französische Str., nicht wie sonst so oft Französischestr.; es heißt richtig Metz-Pl. und richtig Metzer Str. Man hat sich auch endlich nicht gescheut, den mehrfachen Zusammensetzungen die gebührende Zahl von Bindestrichen zu geben, und so heißt es sowohl Auguste-Viktoria-Pl. wie Eyke-v.-Repkow-Str., Gabriel-Max-Str. wie Von-der-Heydtstr., Kaiserin-Augusta-Str. wie Karl-August-Pl., und Prinz-August-von-Württemberg-Str. wie Prinz-Georg-Str. und General-Pape-Str. Abgesehen von kleinen Druckfehlern, die natürlich bei so kribbeligem Satze gar zu leicht vorkommen, ist mir nur als (wahrscheinlich) falsch aufgefallen die Schreibung Forsterstr.; da diese Straße am Görlitzer Bahnhof liegt und in der Nähe der Liegnitzer, der Glogauer, der Oppelner, der Sorauer Straße, so wird sie wohl eine Forster Str. sein (nach Forst in der Lausitz), und nicht eine Forsterstr. (etwa nach einem Manne namens Forster). — Möchte das löbliche Beispiel oft nachgeahmt werden!

Bonn. Wülfing.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die deutschen Vornamen und ihre Bedeutung. Von F. Ferry Friedrich. — Germania Nr. 240 und 241 vom 18. Oktober 1905.

Brauchbar, aber einige Vorsicht erfordernd; nordische Formen wie »Odin« und »Walkyrien« führen irre (vgl. darüber die Ausführungen von B. Pietsch in dieser Zeitschr. 1904 Sp. 141); in »Bernhard« steckt nicht »brennen«, sondern »Bär«, Kurt ist nicht der Kurze, sondern Konrad, Chlod(wig) und Lud(wig) ist nicht undeutbar, sondern mit laut, Leumund verwandt u. a.

Die Schweiz im Sprachenkampf. Von Dr. Winterstein. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 1042 vom 28. Oktober 1905.

Ein knapper Überblick über die auch in unserer Zeitschrift dargelegte Entwicklung.

Die Geographie in der deutschen Gauner- und Kundensprache. Von Prof. L. Günther (Gießen). — Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung. 1905, Nr. 257, 258, 264, 265, 271, 272 vom 7. bis 24. November.

Die Gaunersprache hat nicht nur für erdkundliche Begriffe, einzelne Flüsse (z. B. den Rhein), für Berge, Länder, Städte usw. eigene Benennungen, sondern sie macht von diesem Sprachgut auch in uneigentlichem Sinne Gebrauch, verwendet ihn zu Ableitungen und Neubildungen, in denen besonders der Wortscherz waltet. Von der überraschenden Reichhaltigkeit dieser Aufsatzreihe auch nur ein Bild zu geben, fehlt es hier an Raum; es muß genügen, mit Erinnerung an das im vor. Jahrg. Sp. 158 besprochene vortreffliche Buch desselben Verfassers »Das Rotwelsch des deutschen Gauners« darauf aufmerksam zu machen.

Der Humor in der Volkssprache. Von Dr. Alfred Kluge. — Sonntagsblatt der Neuyorker Staatszeitung vom 12. November 1905.

Volkstümliche Übertreibungen in einzelnen Ausdrücken oder in Gleichnisreden, scherzhafte Bezeichnungen von Sachen und Personen werden aufgeführt. Danach greift der Verfasser freilich über sein Gebiet hinaus, indem er Schnurren und witzige Reden erzählt. Das nimmt aber der Absicht, das Verständnis der deutschen Sprache zu fördern, nichts von ihrem Wert, und ebenso erfreulich ist es, dies Bemühen in der Neuyorker Staatszeitung zu finden.

Fr. Ludwig Jahns Stellung zur deutschen Sprache. Von Dr. Hans Brendicke. — Deutsche Turn-Zeitung. Leipzig. Nr. 47 vom 23. November 1905, Sp. 821—823.

Eine überzeugende Darstellung von Jahns sprachtümlichen Verdiensten; der Inhalt ist auf Sp. 394 vor. Jahrg näher bezeichnet, und an ältere verwandte Aufsätze unserer Zeitschrift wurde auf Sp. 194 erinnert.

Das »Sendschreiben eines Landpriesters«. Neudruck mit Einleitung. Von Wilhelm Feldmann. — Zeitschrift f. Deutsche Wortforschung. VII (1905), Sp. 241—257.

Ein wertvoller Beitrag zu einer künftigen Geschichte der deutschen Sprachreinigung; hingewiesen hatte der Verfasser auf diese 1768 und 1770 erschienene Schrift schon in den Wiss. Beiheften 4. Reihe, Heft 23/24, Sp 125 ff. Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55 57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Novembersitzung sprach der Professor an der hiesigen Universität Geheimrat Dr. Münch über Muttersprache und Schule. Der Gegenstand, so führte er aus, ist nicht von einer Art, besondere Spannung zu erwecken. Unter den Schulmännern und Draußenstehenden reichlichst erörtert, kann er schwerlich neue Seiten darbieten. Jedenfalls ist nicht die Absicht, überraschend kühne Neuforderungen zu erheben; vielmehr soll nur zusammengestellt und überschaut werden, dann aber sollen gewisse Forderungen stärker betont werden, als zu geschehen pflegt. Nebenbei sei doch der Blick auch darauf gelenkt, daß und wie neben der Schule die Familie für die rechte Pflege der Muttersprache wirken kann; meist beschränkt sich da die Überwachung und Förderung zu sehr auf die früheste Zeit. In der Schule selbst ist schon die allgemein geforderte sprachliche Vorbildlichkeit der Lehrer nicht so leicht zu leisten: gar leicht entfernt sich die Unterrichtssprache in Zeitmaß, Betonung usw. zu weit von der Sprechweise der gebildeten Gesellschaft, die doch schließlich auch dort maßgebend sein sollte. Bei den Schülern stellt sich Leiern, Schreien, selbst Plärren vielfach ein und wird nicht immer bekämpft; ähnliches gilt von der Gestaltung der Antworten, die auf deutschen Schulen weithin ganz formlos sein dürfen, während freilich wohl auch nach der entgegengesetzten Seite eine falsche Steifheit begünstigt wird. Auch die Pflege der Aussprache sollte allenthalben ernstlich sein und mundartlicher Nachlässigkeit entgegenwirken, übrigens nicht bloß um des erzieherischen Wertes willen, sondern auch als Gegenwirkung gegen das Auseinanderstreben der deutschen Stämme. Wichtiger freilich ist, daß man einmal schon an wortmäßig richtigem Nachsprechen Wohlgefallen habe: es soll die Sprache möglichst Ausdruck von Selbstempfundenem sein. Für alle Stufen sind deshalb selbständige Beschreibungen oder Schilderungen zu empfehlen. Ferner darf das Vorlesen und Vortragen namentlich von Poesie nichts willkürlich Erzwungenes (»Manieriertes«) haben, wie bis jetzt an nicht wenigen Schulen der Fall ist. Bei gelegentlichen theatralischen Aufführungen auf Schulen (die den früher üblichen künstlichen und innerlich unwahren Schülerreden weit vorzuziehen sind) sollte der schöne Sprachvortrag das Wesentliche sein und der bühnenmäßige Aufputz lieber fern bleiben. Zwischen Freude an der Muttersprache und Liebe zum Vaterland besteht ein naher Zusammenhang. — An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine anregende Erörterung. Aus den Mitteilungen des Vorsitzenden ist zu erwähnen, daß im Januar in Verbindung mit der satzungsmäßigen Geschäftssitzung (Vorstandswahl, Geschäfts- und Kassenbericht usw.) ein zwangloser Erörterungsabend über sprachliche Fragen stattfinden soll, dessen Leitung Prof. Dr. H. Wunderlich übernommen hat.

Danzig. Nachdem zu Anfang des Jahres die meisten Professoren der neuen Technischen Hochschule Langfuhr-Danzig unserm Zweigverein beigetreten waren und am 18. März der Leiter des Werbeamts, Dr. G. Saalfeld, vor nahezu 400 Zuhörern mit großem Beifall gesprochen hatte, eröffneten wir am 21. Nov. unsere Tätigkeit für den kommenden Winter. Landgerichtspräsident Geheimer Oberjustizrat Schroetter begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder, wies auf die Bestrebungen hin, die auch von den Behörden immer mehr gewürdigt werden, und dankte der Schriftleitung der »Danziger Zeitung« und der »Danziger Neuesten Nachrichten« für die Aufnahme der sogenannten Sprachecken. Darauf hielt Professor Dr. Lenz einen fesselnden Vortrag über die »Beziehungen des deutschen Wortschatzes zum Lateinischen«. Er gab ein Stück deutscher Sprachgeschichte. Zunächst stellte er 75 Wortpaare fest, die als Zeugen der alten Verwandtschaft im Lateinischen und Deutschen fast gleich lauten. Für die Auffindung weiterer Verwandtschaftsspuren wurde sodann die Erscheinung der beiden Lautverschiebungen eingehend und in faßlicher Weise erörtert und an einer Reihe von Wortgleichungen nachgewiesen. Dabei wurde die Bedeutung solcher Sprachvergleichung für die Wortforschung, wie für die Geschichte des indoeuropäischen Urvolkes klargelegt, zugleich aber auch der Unterschied zwischen urverwandten und entlehnten Wörtern herausgestellt. Dieser zweiten Wortart galt die nun folgende Betrachtung: ihre Kennzeichen und Schicksale, besonders der Einfluß der zweiten Lautverschiebung auf ihre Gestaltung legte der Vortragende klar, um dann das lateinische Lehnwort in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, namentlich für die Kenntnis der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, zu betrachten. Die Forderung des Redners, in dem Kampfe gegen das Fremdwort immer scharf zwischen diesem und dem alteingebürgerten Lehnwort zu unterscheiden, rief einen lebhaften Meinungsaustausch hervor.

Elberfeld. Im November erfreute uns Dr. G. Saalfeld mit seinem Besuche und wußte durch seinen trefflichen Vortrag: Was macht das Volk mit den Fremdwörtern? die zahlreich Erschienenen zu fesseln. Unter den Gästen befanden sich auch Ausländer, die von dem Anerbieten des Vereins, ihnen bei der Erlernung der deutschen Sprache behilflich zu sein, gern Gebrauch machten. Schon damit, daß sie an unseren Vereinsabenden teilnehmen durften, war ihnen gedient; noch mehr mit der Empfehlung von Familien, Vereinen und Geschäftshäusern, die ihnen gute Aufnahme, zweckmäßige Unterhaltung oder geeignete Beschäftigung gewähren können.

Karlsruhe. In unserm Zweigverein macht sich unter dem Vorsitz des Oberschulrats Dr. Waag ein reges Leben und Streben bemerklich. Am 24. Juni hielt der Verein im großen Rathaussaal eine Versammlung ab. Prof. Otto Heilig (Ettlingen) sprach über die Ortsnamen des Kreises Karlsruhe und suchte ihre Deutung zu geben mit Hilfe der ältesten Namenformen und auf Grundlage der erdkundlichen und geschichtlichen Verhältnisse. Den Besiedlungsverhältnissen unsres Landes gemäß weist der Karlsruher Kreis in seinen Ortsnamen keltisches, römisches und deutsches Sprachgut auf. Über die Kultur der Ansiedler bieten die Kulturnamen reichlichen Aufschluß, und zwar zunächst die Namen der ersten Ansiedler oder Besitzer. So ist Wilferdingen nach einem Wulfrich, Knielingen nach einem Knutila, Östringen nach einem Austeri usw. benannt. Die Art und Weise der germanischen Besiedlung wird vor allem durch die Orte auf -ingen und -heim beleuchtet. Erstere vergegenwärtigen im allgemeinen die Zeit, wo die Germanen vor Ausbildung des Sondereigentums sich inmitten der germanischen Feldmark ansiedelten, die -heim-Orte galten dagegen als Herrensiedlungen. Kulturgeschichte, Volkswirtschaftskunde, Natur- und Erdkunde ziehen Gewinn aus den Ortsnamen; die weitaus größte Bereicherung aber erfährt die Sprachwissenschaft, die an der Hand der überlieferten Sprachformen altes Sprachgut, namentlich Personennamen, feststellen, oder Lautwandel wie: Angleichung, Rundung, oder das Wirken der Ähnlichkeit und Volks-Wortdeutung verfolgen kann. — Am 24. November sprach im gleichen Saale Hauptlehrer Fritz mit Hinblick auf die herannahende Weihnachtszeit über Jugendschriften. Unter dieser Marke werden oft Erzeugnisse schlimmster Art vertrieben, die die kindliche Einbildungskraft nur durch Häufung von Abenteuern und wunderbaren Ereignissen zu erregen berechnet sind und dadurch sehr nachteilig wirken. Sie schwächen den Willen zu ernster Arbeit, rufen eine zügellose Lesewut hervor, untergraben den Sinn für das wirkliche Leben und schädigen damit Sittlichkeit, Religion und Kunst gleicherweise. Demgegenüber haben Eltern und Erzieher die ernste Pflicht, nach Jugendschriften Umschau zu halten, die einen wirklichen künstlerischen Wert besitzen und sich durch Wohllaut der Sprache auszeichnen. Es ist von besonderer Wichtigkeit, und auch für die Erwachsenen eine Quelle geistiger Erhebung und Erholung, wenn derartige gute Bücher im Familienkreise laut vorgelesen werden. Bei der Wahl von Jugendschriften ist auch darauf Bedacht zu nehmen, daß sie der mit den Lebensaltern so fortschreitenden Erkenntnis der Jugend angepaßt sind. Dem Redner wurde durch reichen Beifall gedankt. Seine Worte unterstützte wirksam der Vortrag sorgsam ausgewählter Stücke durch Mitglieder der hiesigen Hofbühne. Die Damen Mahn und Wolf trugen Gedichte und Erzählungen vor von Lobsien, Eigenbrodt, Grimm, die Herren Baumbach und Soat Balladen und Novellen von Seidl, Löwenberg, Liliencron, Rosegger, alles in vollendeter Weise. Auf einigen Tischen

waren empfehlenswerte Schriften zur Ansicht ausgestellt, und Verzeichnisse wurden unentgeltlich verteilt. — Der Verein darf mit Genugtuung auf diesen gelungenen Abend zurückblicken.

Magdeburg. In der zweiten Versammlung dieses Winters, die der Verein am 5. Dezember abhielt, erfreute Oberlehrer Dr. Baumgarten die zahlreich Erschienenen durch einen wohldurchdachten, feinsinnigen Vortrag über Mutterseelenallein und ähnliche Steigerungen. — Im zweiten Teile der Sitzung machte der Vorsitzende Mitteilung von der Absicht des Vorstandes, im nächsten Winter durch eine Reihe von Vorträgen das Verständnis für Schiller zu vertiefen. Im April nächsten Jahres soll die 20. Wiederkehr der Stiftung des Zweigvereins gefeiert werden.

Marburg a. d. Drau. In der Dezember-Versammlung hielt der Schriftsteller Bürgerschullehrer Karl Bienenstein einen gediegenen Vortrag über den Dichter Wilhelm Fischer (Kustos an der Landesbücherei in Graz). Während im Deutschen Reiche die Werke Fischers wohl bekannt und geschätzt sind, werden sie in Österreich viel zu wenig gelesen, da uns die politischen und völkischen Kämpfe von der Würdigung der literarischen Erscheinungen viel zu sehr ablenken. Der Redner schilderte den dichterischen Entwicklungsgang Fischers, der sich von der antiken Form zur modernen gewandt hatte, dann aber wieder zur Antike zurückkehrte, die er in einigen seiner Werke mit der deutschen Romantik glücklich verband. In der Renaissance fand der Dichter einen Ruhepunkt für einige seiner besten Schöpfungen. Seine große Fähigkeit zur Stimmungsmalerei in den verschiedenen Lebens- und Naturerscheinungen, seine Schilderung steirischen Lebens im Wandel der Jahrhunderte gehören zu seinen größten Vorzügen. Schließlich las der Redner aus Fischers Novellensammlung »Unter altem Himmel« die Erzählung »der König im Bade« vor. — Die Herren A. Waidacher, W. Köhler und G. Jäckel erfreuten die zahlreichen Zuhörer durch musikalische Vorträge.

München. In der ersten Monatsversammlung dieses Winters am 13. November sprach Rechtsanwalt Putz über Adalbert Stifter. Am 11. Dezember beglückwünschte zunächst Konrektor Brunner den ersten Vorsitzenden, Prof. Dr. Muncker, unter Überreichung eines Gedenkblattes zu seinem 50. Geburtstag. Hierauf erstattete Konrektor Brunner Bericht über die Duisburger Hauptversammlung und Privatdozent Dr. von der Leyen über die Verhandlungen der »germanistischen Sektion« der Philologenversammlung in Hamburg, soweit sie sich auf die Fortsetzung und Abfassung deutscher Wörterbücher bezogen.

Reichenberg. Unser Zweigverein eröffnete am 23. November d. J. wiederum den Reigen seiner Vortragsabende. Ein junger deutschböhmischer Dichter, Herr Ferdinand Bernt, brachte Teile seiner Tragödie »Zwischen zwei Sprachen« unter begeistertem Beifalle der zahlreich erschienenen Zuhörer zum Vortrage. Dieses Werk, von der »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« mit einem Preise ausgezeichnet, behandelt einen zeitgemäßen Stoff: es gibt ein lebensvolles, künstlerisch abgerundetes Bild der Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen an der Saazer Sprachgrenze, denen das Lebensglück eines im Mittelpunkte der Handlung stehenden Liebespaares zum Opfer fällt.

Trier. An unserem zweiten Vortragsabend, 27. November, sprach Prof. Dr. Schmitz über Geibels Lyrik. Der erste Teil des Vortrages brachte einen kurzen Lebensabriß des Dichters und seine Reise nach Italien und Griechenland. Im zweiten Teile führte der Redner etwa folgendes aus: In der Lyrik hat der Dichter die Palme errungen. Formvollendet ist der Aufbau der Gedichte, die Sprache edel. Er ist ein durch und durch religiöser Dichter, dessen Lyrik von kindlichem und zuversichtlichem Glauben getragen wird. Meer und Wald bringen ihn zu hoher Begeisterung. Nächst Gott und Natur hat er sein Vaterland verherrlicht; seine Lyrik ist eine Lyrik nationaler Begeisterung.

Wiesbaden. Über die Kunst, das Heimatland eines Deutschen an seiner Sprache zu erkennen — das war der Gegenstand, über den Oberstleutnant Freiherr zu Putlitz in der ersten Winterveranstaltung zu Anfang Oktober sprach. Der Redner, ein vortrefflicher Kenner der Heimsprachen — d. h. der landschaftlich verschiedenen Sprachweisen, in welche sich das regelrecht gesprochene, das bühnenmäßige Deutsch unter dem Einfluß eben der Landschaft und ihrer maßgebenden Verhältnisse verändert —, gab einen höchst anziehenden Überblick über ihre Hauptkennzeichen und wies manchem Zuhörer Eigenarten seiner Sprache nach, die ihm bislang kaum zum Bewußtsein gekommen waren. — Der Dezember brachte den fast zur festen Einrichtung gewordenen Mundartenabend. Dieses Mal wurden das Pfälzische, das Kölnische und wiederum das Nassauische daneben zu Gehör gebracht. »Eigenes Gewächs« brachte uns der Vertreter der Pfalz, und wahrlich kein übles. Herr Richard Müller aus Obermoschel (Verf. von »Hinnerm Dunnerschberg« und »Pälzer Luschl und Lewe«) hatte seine schöne Vortrags- und Dichtergabe in den Dienst des Sprachvereins gestellt und befriedigte durch die Wärme, die Herzlichkeit seiner Wiedergabe und die Eigenart seiner Dichtungen aufs höchste. Nicht minder Freude erregten die gleichfalls eigenen Dichtungen des Kölners Dr. Schneider-Clauß (Verf. von »Kölsch Gemööt«, »Ming eerzte Liebschaff« u. a.), des bei den Kölner Blumenspielen wiederholt preisgekrönten Lieblings der niederrheinischen Muse. Aber schwer verständlich ist sie gar manchem, diese Muse, und so durfte der Beschluß durch die heimatliche Mundart nicht fehlen. Otto Rieck (Oberrealschuldirektor Dr. Klein) fand einen wackeren Dolmetsch in Referendar Fenner, der aus dem 2. neuen Bändchen von »Vor'n Kreizer Allerlei« urwüchsig Nassauisches bot.

Wismar. Im November veranstaltete der Verein einen Vortragsabend, der überaus gut besucht war. Oberlehrer Dr. Baltzer sprach über: Die Saalburg und Verwandtes und wußte trefflich und lehrreich die tiefen und reichen Einwirkungen fremder Bildung, zuerst und am stärksten der römischen auf die deutsche Sprache darzulegen. **Was** ist denn überhaupt deutsch? fragte er der Fülle dieser Entlehnungen gegenüber und gab die Antwort: »Alle Begriffe und Ausdrücke, denen wir unsere Eigenart eingeprägt haben. Mögen wir immer Fremdes annehmen, wenn wir es nur unserer Eigenart zu unterwerfen wissen, wenn wir nur sie dabei nicht einbüßen! Das aber gilt auch für unsere Haltung künftig: im Strome des Lebens der Gegenwart, im Durcheinander der Weltsprachen müssen wir fest und klar die deutsche Art wahren«.

Zwickau i. Sa. In der letzten, gutbesuchten Sitzung am 13. Dezember sprach Dr. Rau über den Sprachenkampf in Böhmen hauptsächlich auf Grund der Zeitschrift »Deutsche Erde« und des Buches von Dr. Zemmrich: »Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen«. Schriftleiter Mischnee begründete eingehend den Wunsch, daß die Bestrebungen, die Schönheit unserer Sprache zu pflegen, in Schule und Leben recht zur Geltung kommen möchten.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn J. L. ..., Hamburg. Die Ableitung des erst im 19. Jahrhundert bezeugten niederdeutschen Zeitwortes »**pisacken**« (= quälen, plagen) ist nicht sicher. In Frommanns Zeitschrift für deutsche Mundarten 3, 367 wird es von piesek = Ziemer (ossenpiesek = Ochsenziemer), einer Nebenform zu pesel (bullenpesel), abgeleitet; auch Stürenburgs ostfriesisches Wörterbuch hat päsk neben päsel in gleicher Bedeutung. Da der Ochsenziemer als Züchtigungsmittel gebraucht wird, so wäre ein davon abgeleitetes Zeitwort mit der Bedeutung »schlagen« (vgl. »prügeln« von »Prügel«) wohl denkbar, und diese Bedeutung wird tatsächlich bezeugt für Hamburg und die westfälische Mark. Sie müßte man dann als die ursprüngliche ansehen, aus der sich die allgemeinere des Peinigens entwickelt hätte. Indessen stehen jener Erklärung lautliche Bedenken entgegen, so daß wir sie nicht für sicher ausgeben möchten. — »**Erkenntlich**« wurde früher (von Luther bis Lessing und Herder) in der Bedeutung »erkennbar, kenntlich« gebraucht, heute aber nicht mehr. Jetzt bedeutet es nur »dankbar« (eigtl. Wohltaten anerkennend), und es empfiehlt sich durchaus, diese Bedeutung festzuhalten, so daß zwischen »erkennbar« und »erkenntlich« scharf geschieden wird. Rückert verwendet in der ersten Bedeutung die Form »erkennlich«; diese widerstrebt aber unserem Sprachgefühle.

Herrn E. ..., Ruhrort. Sie teilen zu Sp. 330 d. vor. J. mit, daß im Niederrheinischen das Mittelwort »**gefalten**« durchaus gebräuchlich ist, daß man dort z. B. nur sagt: »die Wäsche

ist eingefalten«. Wir räumen der Mundart und der durch sie beeinflußten Umgangssprache die alte starke Form ohne weiteres ein. Aber für die Schriftsprache müssen wir das a. a. O. Gesagte aufrecht erhalten; es heißt heute: »Der Brief wird zusammengefaltet«, »mit gefalteten Händen« usw. Zwar wird in dem letzten Falle, also bei adjektivischem Gebrauche, auch »gefalten« zuweilen noch gesagt; aber unzweifelhaft ist es auch hier im Absterben begriffen. Wir stimmen hierin mit Heintze und Matthias überein; auch Schönhage (Bergische und andere Sprachsünden, Elberfeld 1897, S. 14) führt »gefalten« als bergische Sprachsünde an. — Von der Vernachlässigung der Fallendung im Wesfall ist schon oft die Rede gewesen. Der Aufsatz der Deutschen Kolonialzeitung aber, den Sie uns gütigst übersenden, verdient eine besondere Rüge. Er ist überschrieben: »Aus dem **Leben Hermann von Wißmann**«. Dies würde man für ein Versehen halten, wenn derselbe Schnitzer nicht gleich im ersten Absatze noch zweimal vorkäme: »im Charakter Hermann von Wißmann« und: »Major von Wißmann persönliches Vorgehen«. Was soll man vollends dazu sagen, daß auf einem Stempel zu lesen ist: »Bibliothek **des Realgymnasium**«? Freilich wenn dieser Fehler an solchen Stellen begegnet, dann kann man sich nicht wundern, daß er immer weiter um sich greift.

Herrn E. N. ..., Maulbronn. Der Gebrauch des Wortes »**einer**« als unbestimmtes Fürwort im Sinne von »jemand, man« ist für die volkstümliche Rede schon einmal in diesen Blättern (1903, Sp. 60) in Schutz genommen worden. Wir möchten aber noch einen Schritt weiter gehen und wenigstens den Ersatz der fehlenden Beugungsformen von »man« durch »eines, einem, einen« auch für die Gemeinsprache billigen. Nicht nur das volkstümliche Sprichwort sagt: »was man nicht weiß, macht einen nicht heiß«, sondern auch Lessing: »macht man das, was einem so einfällt?« und Goethe: »wenn's einem nicht wohl ist«. Die beiden ersten dieser Beispiele zeigen zugleich aufs deutlichste, wie die Formen »einem, einen« geradezu als Beugungsfälle zu »man« dienen. Wir meinen deshalb diesen Gebrauch der allgemeinen (nicht nur schwäbischen) Umgangssprache unbedenklich auch der Schriftsprache zuerkennen zu sollen und sehen die von Ihnen angeführten Sätze aus einem wissenschaftlichen Buche als richtig an: »dagegen müssen einem die Weissagungen in der Tat zu denken geben«, »fast will einen dieses unendliche Vorwärtsstreben in der Natur großartiger und darum göttlicher anmuten« usw. Der von Adelung (und noch von Heyse-Lyon) bekämpfte Gebrauch wird mit Recht von den Gebrüdern Grimm in ihrem Wörterbuche in Schutz genommen. Matthias (Sprachleben S. 82) nennt ihn »geradezu die sauberste Art, einunddieselbe unbestimmt gelassene Person oder Anzahl von Personen in verschiedenen Verhältnissen zu bezeichnen«. Dichterische oder sonst gehobene Redeweise wird sich indessen davon fernhalten. — Es ist nicht nur im Englischen, sondern auch im Deutschen üblich, **Abkürzungen**, auch wenn sie aus dem ersten und letzten Buchstaben bestehen, mit einem Punkte zu versehen, z. B. St. für »Sankt«, Dr. für »Doktor«, do. für »dito«. Danach scheint uns die Abkürzung Se. (für »Seine«) Majestät, ebenso Sr. für »Seiner« durchaus unbedenklich. Aber die Frage, ob sie in diesem Falle überhaupt angebracht ist, möchten wir verneinen.

Herrn D. ..., Langfuhr. Über den Unterschied zwischen »er trat mich« und »mir auf den Fuß« ist hier schon wiederholt gehandelt worden (besonders 01, 90. 04, 227). Überhaupt aber kommt der Wemfall nur dann in Betracht, wenn neben dem allgemeinen Ziele noch der betroffene Teil genannt wird. Sonstige Bestimmungen, z. B. Angabe des Mittels oder Werkzeugs, haben nicht die Kraft, einen Wemfall hervorzurufen, also immer nur: »**er schlug mich mit der Faust**«; ein »mir« könnte nur dann in Frage kommen, wenn etwa »ins Auge« o. dgl. hinzuträte. Merkwürdig ist demgegenüber der Sprachgebrauch, der nach Ihrer Mitteilung in der dortigen Gegend (Danzig und Umgegend? oder überhaupt Westpreußen?) besteht. Danach wird dort der 4. Fall bei Wörtern wie »schlagen, stoßen, stechen« nur dann angewandt, wenn keine weitere Ergänzung stattfindet, sonst der 3 Fall, z. B.: »**er schlug mir mit der Faust**«. Das wäre offenbar eine mißbräuchliche Ausdehnung des anderswo berechtigten 3. Falles, und man möchte wissen, ob sich diese landschaftliche Eigentümlichkeit in einem weiteren Gebiete findet.

Herrn R. M. ..., Mailand. Der Unterschied zwischen »**müssen**« und »**sollen**« läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß »müssen« eine aus natürlichen Ursachen oder inneren Gründen hervorgehende Notwendigkeit bezeichnet, dagegen »sollen« die Forderung eines wollenden Wesens. Bei »müssen« gibt's kein Ausweichen, bei »sollen« aber ist eine Vereitlung des Gewollten immer möglich. Daher: »alle Menschen müssen sterben«, das ist Naturnotwendigkeit; aber: »das sollst du am Kreuze bereuen«, das ist der Wille des Tyrannen. Wenn aber derselbe Tyrann weiterhin sagt: »so muß er statt deiner erblassen«, so will er damit nicht seinen Willen als solchen kund tun, sondern die unumgängliche Notwendigkeit ausdrücken. Und so auch der von den Räubern angegriffene Freund: »ich habe nichts, als mein Leben, das muß ich dem Könige geben!«; es ist für ihn ein sittlicher Zwang. Dagegen: »Und ist es zu spät ..., so soll mich der Tod ihm vereinen«; hier gibt sich der feste Entschluß, der Wille kund. So will Schiller auch mit den Worten der Glocke: »die Liebe muß bleiben« ein Naturgesetz aufstellen (vgl. nachher: »die Frucht muß treiben«); dagegen kleidet sich die göttliche Forderung in die Worte: »ihr sollt euch lieben«, wie ja »du sollst« auch die Form der zehn Gebote ist.

Herrn R. ..., Neuern (Böhmen). »Die **erwähnten** mein Vermögen **ausmachenden Grundstücke**« ist unseres Erachtens zweideutig. Es kann bedeuten sowohl »die erwähnten und zwar m. V. a. Grundstücke« (»die erwähnten Grundstücke, die eben mein V. ausmachen«) als auch: »die erwähnten Grundstücke, aber nur die, welche (nur insoweit sie) mein V. ausmachen«. In dem ersten Falle sind die Beifügungen einander beigeordnet; man pflegt sie durch einen Beistrich zu trennen, dem in mündlicher Wiedergabe eine kleine Pause entspricht. In dem zweiten Falle bildet die eine Beifügung mit dem Hauptworte einen einheitlichen Begriff, der als Ganzes wiederum durch die andere Beifügung bestimmt wird. Sie möchten die Richtigkeit dieser zweiten Bedeutung bestreiten; aber der Sprachgebrauch läßt sie sicherlich zu. Wenn ich beispielsweise die römischen und die mittelalterlichen Bauwerke einer Stadt aufgezählt habe, so kann ich (unzweifelhaft richtig) fortfahren: »die genannten römischen Bauten stammen alle aus der spätesten Kaiserzeit«. So ist auch nicht nur möglich: »die übrigen, entlehnten Wörter«, sondern auch: »die übrigen entlehnten Wörter« (wenn vorher schon entlehnte W. genannt sind). Der Zusammenhang muß die richtige Auffassung an die Hand geben. Ist das nicht der Fall, dann tut man gut, eine andere, unzweideutige Fassung zu wählen, oder, wenn die etwa vorgeschlagene Fassung nicht zusagt, eine andere unzweideutige Fassung.

Herrn J. E. ..., Laibach (Krain). Wir halten die Schreibweise »die **zwanziger Jahre**« für die einzig richtige, nicht: »die Zwanziger Jahre« oder »Zwanzigerjahre«. Das Wort »zwanziger« hat hier für das Sprachbewußtsein unzweifelhaft den Wert eines Eigenschaftswortes, obwohl es aus einer hauptwörtlichen Bildung hervorgegangen ist. Ein »Zwanziger« ist eine Person oder Sache, die eine gewisse Beziehung zu der Zahl zwanzig hat: ein 20—29 Jahr alter Mensch, ein Soldat des 20. Regiments, ein Zwanzigkreuzerstück usw. Wie nun die gleichartigen von Orts- und Ländernamen abgeleiteten Bildungen auf -er adjektivische Geltung erlangt haben (»das Laibacher Moor, Tiroler Weine« usw.), so ist das auch in der Verbindung »die zwanziger Jahre« der Fall. Schreibt man aber jene aus Rücksicht auf die zugrunde liegenden Eigennamen mit großem Anfangsbuchstaben, so liegt in unserem Falle diese Nötigung nicht vor. Und so auch: »der siebziger Krieg, ein achtundvierziger Veteran« u. ä. (dagegen: »ein Achtundvierziger«).

Herrn W. F. ..., Braunfels. Unzweifelhaft ist »**abgefeimt**« soviel wie »abgeschäumt«. Denn »abfeimen« heißt: den Feim (d. i. Schaum) entfernen, zunächst beim Kochen, dann auch beim Glas- und Metallschmelzen. Es ist also — klären, läutern, so z. B. »die Suppe abfeimen, abgefeimte Milch«. »Feim« und »abfeimen« sind in Süddeutschland noch in Gebrauch. »Abfeimen« wird dann auch übertragen gebraucht, z. B. »das Ohr recht abfeimen« (Goethe), ähnlich wie das gleichartige französische raffiner (raffinieren, d. i. verfeinern, läutern). Wie nun raffiné weiter die Bedeutung »durchtrieben, gerieben« angenommen hat, so auch das deutsche »abgefeimt«, und ebenso auch »abgeschäumt« (Simplicius; Stieler). Daß Ausdrücke, welche das in seiner Art Beste, Vollkommenste bezeichnen, die Neigung haben, sich an Schlechtes anzuheften, zeigt auch »Ausbund« (eig. ein nach außen hin gebundenes Schaustück ein-

gebundener Waren, Muster seiner Art, jetzt fast nur in tadelndem Sinne); ähnlich werden »ausgemacht« und »ausgesucht« angewendet (»ausgemachter Spitzbube«, »ausgesuchte Grausamkeit«), ja auch »rein« (»die reine Tücke«) und »fein« (»ein feiner Fuchs«). »Abgefeimt« ist also = »ganz rein und vollkommen in seiner Art« (Pauls Wörterbuch), aber nicht »einer, der wie Abschaum weggeworfen wird«, wie es Heyne in seinem Wörterbuche erklärt In »Abschaum« liegt eben ein anderes Bild vor. Hier wird das Schlechte mit dem verglichen, was als wertlos abgeschöpft wird; dafür heißt es im Süddeutschen wieder »Abfeim«, und ähnlich werden auch »Hefe, Auswurf, Ausschuß« verwandt. Nach alledem ist der Zusammenhang von »abgefeimt« mit »Feim« = Schaum so klar, daß nicht die mindeste Nötigung vorliegt, das Wort auf »Feme« = Femgericht (das allerdings im Mittelhochdeutschen auch veime lautet) zurückzuführen, so daß es also bedeutete: »von der Feme abgeurteilt, verworfen«. Vollends unmöglich ist es, einen Zusammenhang zwischen »Feim« und »Feme« anzunehmen, als ob die Tätigkeit des Femgerichtes ein »Abschäumen« wäre. Und wieder ein ganz anderes Wort ist »Fehmen, Feimen, Fimmen«; denn ein »Kornschober« oder »Holzstoß« kann nimmermehr nach einiger Ähnlichkeit mit hingeworfenem Schaum (!) benannt sein. Ja, es gibt noch ein viertes anklingendes Wort, das ältere niederdeutsche »Fehme« = Eichelmast der Schweine, das wiederum für sich steht. Wir haben hier mit verschiedenen Wortstämmen zu rechnen, die sicher ursprünglich zum Teil auch lautlich verschieden waren.

Herrn **Br.** . . ., Wiesbaden. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung zu Sp. 258 d. vor. Jahrg., daß man im Rheingau selbst »**Eltville**« deutsch ausspricht, also »Eltfille«. So war es auch schon in der Kölnischen Volkszeitung festgestellt worden. Sonst dürfte aber doch die französische Aussprache vorherrschen, und diese ist bei der amtlichen Festsetzung des Namens »Eltville« gewiß auch beabsichtigt worden; denn es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß hier eine gelehrte fremdtümelnde Rückbildung vorliegt für das alte volkstümliche »Elfeld«, das, wie wir zu unserer Freude hören, noch heute im ganzen Rheingau vom Volke gesagt wird. Es ist gewiß erfreulich, daß der Rheingauer die ihm fremde amtliche Form »Eltville« deutscher Schreibgewohnheit gemäß ausspricht; anderseits aber liegt eben in dieser außergewöhnlichen Behandlung des lateinischen villa (sonst immer »weil; vgl. auch »weiler) ein mahnender Hinweis auf das Undeutsche der Schreibung »Eltville«. Man sollte »Eltwil« schreiben oder die volkstümliche Form »Elfeld« zur amtlichen machen; das letzte wäre unzweifelhaft das beste. K. S.

Herrn **E. L.** . . ., Leitmeritz. Sie meinen, daß das Wort **Saibling** (vgl. Sp. 383 vor Jahrg.) eigentlich gar nicht hoffähig sein sollte; es gehöre ursprünglich nicht einmal der Schriftsprache an, geschweige, daß es einer königlichen Speisekarte würdig wäre. Es ist nämlich nichts anderes als mundartliche Form für schriftdeutsch »Säldling«, das wieder, vielleicht unter Einfluß der Volksdeutung, aus »Sälmling« oder »Salmling« entstanden ist, wie man aus dem Deutschen Wörterbuche Bd. 8 S. 1700 ersieht; vgl. Schmeller, Bayer. Wtbch. 2, 263 und Unger-Khull, Steirischer Wortschatz 516. Über den Wandel von al zu ai handelt Schmeller in der Bayer. Gramm. § 523. Wir haben es also auch bei Saibling mit einem der Wörter zu tun, die sich aus der Mundart in die Schriftsprache eingeschlichen und ein gutes Recht verschafft haben; denn soviel wir sehen, ist heute diese Form dem »Salmling« gegenüber im Übergewicht. Oder wo gilt noch »Salmling«, »Sälmling« oder »Säldling«?

Herrn **F. H.** . . ., Berlin. Wenn Speckmann, der Verfasser von »Heidjers Heimkehr«, die Föhre in den teilweise plattdeutsch geführten Unterhaltungen der Heidebewohner »**Fuhre**« nennt, so kann man nichts dagegen einwenden; denn diese Form ist der Lüneburger Heide eigen. Bringt er aber mitten im reinen Hochdeutsch immer wieder diese niederdeutsche Form, so ist das allerdings bedenklich.

Herrn **F. F.** . . ., Wien. Daß sich manchmal Ungebildete aus **Vornehmtuerei mit Fremdwörtern** befassen, das ist eine bekannte Sache und Anlaß zu viel unfreiwilligem Humor. Neu aber und eigenartig erscheint das ernsthafte Urteil, das der Schriftsteller Hans Land über Klara Viebig (Reclams Universum, Heft 6 v. 9. Nov. 1905) fällt: »Das Idiom ist reizend und erhält einen Stich ins Elegante durch die zahllosen französischen Brocken und Umbildungen, welche jene Volksschichten von den so sehr benachbarten Franzosen überkamen«.

Herrn **W. H.** . . ., Berlin. Das auf Sp. 382 vor. Jg. u. a. genannte Bergbauwort, dem französisch le gour nachgebildet ist, schreibt sich »die **Gur**«; schon Stielers Teutscher Sprachschatz (1691) verzeichnet das Wort und in dieser Gestalt, leitet es auch von »gären« ab, kennt es aber nur in Anwendung auf das Bier als »Gärung«. Adelung unterscheidet diese Bedeutung als »im gemeinen Leben einiger Gegenden« bräuchlich von der fachmännischen des Bergbaus, die er und ebenso Moriz Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche als feuchte, schmierige, aus dem Gestein herausgärende Masse erklären. Die Schreibung mit h, die sich auf Sp. 382 eingeschlichen hat, ist ein Versehen, für dessen Berichtigung Ihnen der Dank gebührt.

Herrn **W. Z.** . . ., Elberfeld. Der in dem Rhein.-Westfäl. Industrie-Anzeiger (Nr. 48 v. 1. Dez. 1905, Frankfurt a. M.) wiederholt verwendete Ausdruck »**nach Besicht**« scheint ein anerkanntes Fachwort der Kaufmannssprache zu sein. Verständlich ist ja »Kauf nach Besicht« ohne weiteres, auch hat das Hauptwort »die Besicht« geschichtliches Recht, wie man aus Schmellers Bayer. Wtbch. 2, 246 ersieht, und dabei vor dem gleichbedeutenden »Besichtigung« den Vorzug gefälliger Kürze. Der Gemeinsprache gehört es nicht oder, wie auch das entsprechende Zeitwort »besichten«, nicht mehr an.

Herrn **B.** . . ., Leipzig. Es ist schon oft beklagt worden, daß sich selbst große Handelshäuser so wenig auf ihre Pflichten gegen die deutsche Sprache besinnen wollen. Auch die wirtschaftliche Vereinigung deutscher Apotheker zieht mit an diesem Strange kaufmännischer **Fremdwörterei.** Da wimmelt es in den ausgestellten Rechnungen von Per retouren, Brutto, Netto, Cassa, Saldo und sonstigen unsinnigen Ausdrücken — und das bei einer Vereinigung, die sich selbst stolz »Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker« nennt. Sollte sich, so fragen Sie, der »Personalmangel« wirklich auch auf kaufmännisch gebildete Rechnungsführer erstrecken? Sollte es in der Tat schwer halten, deutsch denkende, deutsch fühlende, der deutschen Sprache mächtige Leute zu bekommen, oder liegt es gar daran, daß die Herren Arbeitgeber so wenig übrig haben für ideale — in diesem Falle deutschnationale Bestrebungen? — Das wäre wirklich tief traurig!

Herrn **H. D.** . . ., Görlitz. Es muß ein Fremdwort sein, so denkt die Stadtverwaltung von Görlitz; für einen **Boiler** — siebenmal in dem Antrage wiederholt — bewilligen uns die Stadtverordneten eine Mehrforderung viel eher als für einen gemeinen deutschen Kessel, schon zum Dank für das schöne, jedermann unverständliche und daher feine, im Munde der Leute so mannigfaltig aussprechbare Wort. Ein Heil dem Görlitzer Kessel-, wollte sagen Boilerflicker der deutschen Sprache!

Eine Fremdwortgeschichte. Ein deutschmährischer Abgeordneter hatte sich vor einiger Zeit die Unzufriedenheit der Arbeiter seines Wahlkreises Mährisch-Schönberg zugezogen, weil er gegen das allgemeine Wahlrecht gesprochen, und als er heim kam, wurde ihm das durch einen lärmenden Auflauf vor seiner Wohnung bewiesen. »Nieder mit dem Abgeordneten!« klang es wild in dunkler Abendstunde durch die drohende Menge. Plötzlich aber mischte sich ein anderer Ruf in den Lärm, die Worte: »Nieder mit der Kamarilla!« Die guten Leute hörten das Wort »Kamarilla« zum ersten Male; aber obwohl sie den Sinn nicht faßten, wurde es erst von einzelnen gedankenlos aufgenommen, bis allmählich aus »Kamarilla« immer deutlicher und bestimmter der Name »Karl Müller« wurde und schließlich die ganze Menschenmenge einhellig »Nieder mit Karl Müller!« rief Nun gibt es in Mährisch-Schönberg natürlich, wie überall, auch einen Karl Müller; er ist ein harmloser Eisenhändler. Vor das Geschäft dieses Unglücklichen wälzte sich nun die erhitzte Gesellschaft und schrie immer weiter ihr »Nieder mit Karl Müller!« und zerschlug nach Herzenslust, was ihr unter die Hände kam. — Das Wiener Fremdenblatt erzählt diese Geschichte (in Nr. 330 v. 29. Nov. 1905) aus den »Couloirs« des Abgeordnetenhauses und vermehrt den Scherz unfreiwillig durch sein eigenes Kauderwelsch; man höre und überdenke folgendes Pröbchen: aus Kamarilla wurde das ähnlich klingende Karl Müller »im Laufe der Zwischenrufbegebenheiten infolge der bekannten Evolutionstheorie, die sich

diesmal an Lokales anschmiegte.« Wie mag es im Kopfe des Tintenfisches aussehen, der solchen Gedankenbrei in sich birgt?

Mustersätze aus der Gerichts- und Amtssprache: 1. »In Erwägung, daß die Sorge für die Person der minderjährigen Tochter des Fuhrherrn H... P... hier, E. geboren am 7. März 1887, bezüglich deren die Mutter die Sorge für die Person ausübt, mit Rücksicht darauf, daß die E... P... sich bei ihrem Vater in Pflege und Unterhalt befindet, besonders erschwert erscheint, wird beschlossen im Interesse des Kindes der Mutter bezüglich der Sorge für die Person des Kindes einen Beistand zu bestellen.« 2. »Auf Anordnung der Königlichen Kreishauptmannschaft L. ist wegen des hier eingegangenen Antrages, daß von der höheren Verwaltungsbehörde nach § 139f der Reichs-Gewerbeordnung für die Stadt D... angeordnet werde, daß sämtliche offene Verkaufsstellen auch in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends geschlossen sein müssen, mit Ausnahme aller Sonnabende und der durch Bekanntmachung des Stadtrats vom 21. November 1904 nach § 139e der Reichs-Gewerbeordnung bestimmten unten unter ⊙ aufgeführten Ausnahmetage, an denen der Ladenschluß um 10 Uhr abends nachgelassen ist, das in der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar 1902 (Reichsgesetzblatt S. 38) §§ 2—4 vorgeschriebene Verfahren anderweit abzusetzen.« 3. »Der K... S..., Weingärtner in T..., hat als Miterbe der am 9. August 1905 zu T... gestorbenen Friederike Schmid, ledig von T..., das Aufgebot des Hypothekenbriefs, welcher über eine zugunsten der Weingärtner Leichenkasse T... e. V. für eine Darlehensforderung an die Schmid im Betrag von 100 M. verzinslich zu $4^1/_2$%, im Grundbuch Heft K No. 524 und 8 No. 144 von T... eingetragene Hypothek vom Grundbuchamt T.. auf Grund Eintragungsbewilligung vom 14. November 1902 nach der Behauptung des Antragstellers ausgestellt und der Schuldnerin nach Zahlung der Schuld von dem Gläubiger ausgefolgt worden ist, beantragt und den Verlust der Urkunde, sein Erbrecht und die Zahlung der Darlehenssumme durch Vorlegung eines Auszugs aus dem Protokoll des Nachlaß- und Vormundschaftsgerichts T... über die Auseinandersetzung des Nachlasses der Schuldnerin Schmid sowie die Quittung des Kassiers der Weingärtner Leichenkasse glaubhaft gemacht.« — Diese drei Prachtstücke gehören der jüngsten Gegenwart an und tragen Unterschriften und Stempel staatlicher oder städtischer Behörden aus weit auseinanderliegenden Landschaften. Wenn wie bei 1. der Empfänger des amtlichen Schriftstücks den Inhalt auch ohne Entwirrung des Wortknäuels richtig erraten kann, so mag man über die sprachliche Ungewandtheit des Verfassers bloß lachen. Diese wird aber zum Unrecht, sobald denen, die der Inhalt angeht, durch Mißverständnis oder Nichtbeachtung Nachteil erwachsen kann. Ein rheinisches Blatt machte neulich in einer Plauderei über heitere Erlebnisse bei der Volkszählung den Vorschlag, für die volkstümlichste, klarste, einfachste Abfassung der Zähllisten einen Preis auszuschreiben. Der Gedanke verdient Beachtung auch für andere amtliche Vordrucke.

Geschäftlicher Teil.

Die unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

im In- und Auslande werden gebeten, den **Beitrag für das laufende Jahr** an den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W.[30], Motzstraße 7/8, einzuzahlen. Den im deutschen Reichspostgebiete wohnenden Mitgliedern ist zu diesem Zweck eine **Postanweisung** mit entsprechendem Vordruck zugesandt worden. Ich bitte sie, sich dieser Einrichtung freundlichst **recht bald** bedienen zu wollen und unserem Herrn Schatzmeister dadurch die mühselige Arbeit, nahezu 4000 Einzelbeiträge von 3 M. einzuziehen, nach Möglichkeit zu erleichtern.

Wettbewerb um die Preisaufgabe:

»Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«.

Die Verfasser der Arbeiten mit den Kennworten:

1. Merkurius,
2. Jedem ehrlichen Bemühen sei Beharrlichkeit verliehen

sind durch die Post nicht zu ermitteln gewesen. Ich bitte die Herren, mir ihren gegenwärtigen **Aufenthaltsort nebst Wohnung** freundlichst anzugeben, damit ich ihnen ihre Arbeiten zurückschicken lassen kann.

Berlin-Friedenau. O. Sarrazin, Vorsitzender.
Kaiserallee 117.

Einbanddecken der Zeitschrift.

Der Zweigverein Kassel hat Einbanddecken zu unserer Zeitschrift in Ganzleinen mit geschmackvollem Ausdruck herstellen lassen. Bestellungen sind unter Beifügung von 80 Pfg. an den Schriftführer des Zweigvereins, Stadtkämmerer Barner in Kassel, zu richten. Die Zusendung erfolgt kostenfrei.

Für frühere Jahrgänge werden die Decken zu dem gleichen Preise geliefert.

Im vierten Vierteljahr 1905 gingen ein:

a) an **Geschenken:**

je 1 M. von den Herren Oberleutnant Süß und Leutnant Wiesner in Bielitz;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 M. und mehr:**

10,05 M. (für 2 Jahre) von Herrn stud. jur. Martin Junker in Zürich;
10 M. vom Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;
6 M. von Herrn Leutnant Hotz in Metz;
5,02 M. von Herrn Prof. Justus Erhardt in Boston;
je 5 M. von Fräulein Margarete Finke in Berlin und den Herren Landgerichtsrat a. D. Conradi in Stendal, Telegraphen-Assistenten Krüger in Dar-es-Salam, General der Infanterie, Exzellenz von Lettow in Groß-Mertz, Dr. Heinrich Meyer in Florenz, Eugen Mühleisen in Bietigheim und Kaufmann G. Schneider in Rosario de Santa Fé.

F. Berggold, Schatzmeister.

Im Anschluß an die im Verlage von Karl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg herausgegebene und mit dem Jahrgang 1905 erloschene »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten« ist erschienen:

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 2 Februar 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Kaufmannsdeutsch. (Von einem deutschen Kaufmann.) Von Gustav Mettin. — Ein unparteiisches Urteil über den Sprachverein. Von Oberlehrer Richard Palleske. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. Von Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld. — Gutes Deutsch. Eine Forderung aus dem Jahre 1330. Von Oberlehrer Dr. Otto Schütte. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Kaufmannsdeutsch.

(Von einem deutschen Kaufmann.)

Der eindrucksvolle Aufruf, mit dem sich in der vorjährigen Januar-Nummer dieser Zeitschrift der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins »an alle guten Deutschen« wandte, hätte ganz besonders von den deutschen Kaufleuten beherzigt werden sollen; denn mehr noch als bei den anderen Ständen tritt die beklagte Verderbnis in ihrer Sprache zutage. Der Kaufmann, der alle guten Eigenschaften unseres Volkes — Treue und Fleiß, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und Wagemut — auch besitzt, der dank ihnen soviel zu dem wirtschaftlichen Aufschwunge unseres Landes mit beigetragen und sich dadurch eine achtunggebietende Stellung erworben hat — er sündigt allerwegen wider Geist und Wesen unserer Muttersprache. Wohin wir blicken, im mündlichen und im schriftlichen Verkehr, im Rechnungs- und im Anzeigewesen, an der Börse und in den Fachschriften, wie im Kontor, überall zeigt sich ein üppiges Wuchern entbehrlicher Fremdausdrücke, die oft sogar falsch gebraucht und falsch geschrieben werden. Wie gegen die Reinheit, wird aber auch gegen die Richtigkeit und Schönheit der Sprache häufig gefehlt. Ja, es scheint, als wären weitschweifige und breitspurige Wendungen, unrichtige Satzbildungen, übel angebrachtes Streben nach Kürze und Abwechselung des Ausdruckes unerläßlich bei der Abfassung eines guten deutschen Handelsbriefes.

In der Zeit, die über das zerrissene, politisch ohnmächtige und wirtschaftlich rückständige Deutschland hinwegging, nahmen alle Berufsstände ohne Unterschied an der geschmacklosen und erbärmlichen Ausländerei, an der Vergewaltigung unserer Sprache teil. Die Einigung des Reiches war auch in dieser Hinsicht von läuternder Wirkung, und das gehobene Volksgefühl ließ in vielen Berufsarten einen scharfen Kampf für die Reinheit der Sprache entbrennen. Um so schmerzlicher wird es empfunden, daß ein so wichtiger und vielköpfiger Volksteil, wie ihn der Handelsstand darstellt, noch immer in alter Lässigkeit verharrt und durch sein Verhalten zu dem Glauben verleitet, als stehe er anderen Ständen in vaterländischer Gesinnung nach, als lasse ihn gerade seine auf den Erwerb gerichtete Tätigkeit jenes köstliche Kleinod, das die Sprache unserem Volke ist, so gänzlich mißachten.

Gewiß sind die Schwierigkeiten, die bei der Bekämpfung des Übels zu überwinden sind, nirgends größer als im Handelsstande. Dieser bildet keine Genossenschaft, in die nur aufgenommen werden kann, wer ein bestimmtes hohes Maß von Kenntnissen besitzt; er ist jedermann zugänglich. So verschiedenartig die Vorbildung des Nachwuchses, so ungleich und vom Zufall abhängig ist die berufliche Ausbildung. Die Gesamtheit der Kaufleute untersteht nicht einer Oberleitung, die — wie im Heer-, Gerichts-, Post- und Eisenbahnwesen — durch ein Machtwort die Reinigung der Sprache anordnen konnte. Es fehlt überhaupt eine ständige und maßgebende Vertretung des ganzen Standes. Auch kann nicht übersehen werden, daß die Umstände, unter denen der Kaufmann oft seine Tätigkeit ausüben muß (höchste Eile, starker Auslandverkehr), dem auf die Besserung der Sprache gerichteten Streben wenig förderlich sind. Jahrhunderte alte Überlieferungen, tief eingewurzelte Gewohnheiten lassen sich nicht jählings beseitigen, wo ihnen nur hoher Sinn und freier Wille entgegengesetzt werden kann. Desto mehr sollte der einzelne Kaufmann es als eine heilige Pflicht betrachten, seine vaterländische Gesinnung und sein Standesgefühl auch durch die notwendige Achtung und Pflege der Muttersprache zu bekunden.

Es gab eine Zeit, die den Kaufmann als eine Erfindung des Teufels bezeichnete, und noch dem gelehrten Erasmus erschien der Handel als das verächtlichste Gewerbe. Die Gegenwart urteilt anders und besser. Doch wenn der deutsche Kaufmann auch heute noch verächtlich belächelt wird, dann geschieht es nur wegen seiner oft so undeutschen Sprache. Das zünftige Kauderwelsch schmälert sein Ansehen, und darum sollte jedes Mitglied dieses sonst so tüchtigen Standes auf gründliche Abhilfe und Besserung bedacht sein. Wo im Berufe höchste Tatkraft zu den größten Erfolgen geführt hat, da kann und darf es dem Kaufmann an jener Tatkraft nicht fehlen, die ihn befähigt, sich auch in seiner Sprache ganz als deutschen Mann zu bewähren. Das ist er sich, seinem Stande und seinem Volke schuldig. Zudem wird er durch eine einfachere, klarere, natürliche Sprache einen besseren und aufrichtigeren, seinem Zwecke dienlicheren Eindruck erzielen; man wird ihn ernster nehmen denn zuvor und ihm auch größeres Vertrauen schenken. Wo ist der nüchterne Geschäftsmann, der sich diese Einsicht nicht zunutze machte, wofern nicht schon seine höhere Auffassung ihn davon abhält, der Muttersprache wehe zu tun?

Es ist das Verdienst des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, in ebenso nachdrücklicher wie maßvoller Weise alle Bestrebungen zu leiten und zu fördern, die auf dem Grunde einer wahrhaft vaterländischen Gesinnung die Reinigung und Besserung der Sprache bezwecken. Tausende von der Bedeutung ihrer Aufgabe durchdrungener Männer sind am Werke, um mitzuhelfen an der Wiederherstellung des deutschen Sprachdomes, den hier lange Vernachlässigung traurig verfallen, dort knechtische Geschmacklosigkeit schändlich verunzieren ließ. Auch die Kaufleute sind berufen, an ihrem Teile mitzuwirken, daß der herrliche Bau in seiner Reinheit und Pracht wiedererstehe, daß in deutschen Landen nur der Klang unverfälschter deutscher Worte an unser Ohr schlage. Gerade der Handelsstand, der wie kein anderer Stand mündlich und schriftlich einen riesenhaften Verkehr trägt, pflegt und vermittelt, sollte und könnte ein Bahnbrecher für diese gute Sache sein. War es doch der wagemutige Handelsherr, der vor der Gründung des Reiches als erster weit draußen den deutschen Namen und deutsche Tüchtigkeit zu Ansehen und Ruf gebracht hat. Und seitdem ist für das nahe wie für das ferne Ausland »der deutsche Kaufmann« zum feststehenden Begriff geworden. Soll nun nicht jedes Mitglied dieses Standes danach trachten, endlich auch auf heimischem Boden vor den eigenen Volksgenossen als das zu gelten, was dieser Ehrenname jenseit der Grenze bedeutet?

Ein hochsinniger rheinischer Kaufmann aus Elberfeld hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein vor zwei Jahren für die Preisaufgabe: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?« die Mittel zur Verfügung gestellt. Das Urteil der Preisrichter wurde auf der letzten Hauptversammlung des Vereins zu Duisburg verkündet. Auf Beschluß des Vorstandes sind von den drei preisgekrönten Arbeiten die beiden besten jetzt in einer Druckschrift »Kaufmannsdeutsch« erschienen, die — wie es im Vorwort heißt — »verschieden in der Behandlung und jede mit eigenartigen Vorzügen ausgestattet, in gewisser Beziehung einander ergänzen«. Die Verfasser sind Herr Oberrealschul- und Handelsschullehrer Aug. Engels in Bochum und Herr Kaufmann F. W. Eitzen in Hamburg.

In der Arbeit von Engels kommt der Schulmann zum Worte, der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, stellenweise mit feinem Spott, die Mehrzahl der in der Handelssprache eingebürgerten Sonderbarkeiten und Verkehrtheiten bloßlegt und die Mittel angibt, durch welche die bisher mit so geringem Erfolge bekämpfte Sprachverderbnis ausgerottet werden kann. Der in Abschnitte gegliederte Aufbau des Aufsatzes, dem ein reichhaltiger und lehrreicher Anhang folgt, befördert seine leichte Lesbarkeit. Der Leser gewinnt den Eindruck, daß der Verfasser einen klaren Einblick in das wirkliche Geschäftsleben besitzt. Zutreffend erwartet Engels nur auf der Grundlage eines gehobenen Volksgefühls die dauernde Beseitigung des gekennzeichneten Übels. Prächtig und dem hochdenkenden Kaufmann aus der Seele geschrieben ist der Schlußteil der Arbeit.

Aus dem kürzeren, indes nicht minder trefflichen Gegenstück von Eitzen spricht der erfahrene und gebildete, auf seinen Beruf stolze Kaufmann, der frisch auf sein Ziel losgeht und an zahlreichen Beispielen zeigt, wie wir nicht reden und schreiben sollen. Maßvoll in der Behandlung der Fremdausdrücke, weist er nach, daß »gutes« Kaufmannsdeutsch sich nicht sonderlich von der Sprech- und Schreibweise anderer Leute von Erziehung unterscheidet und nur durch eine gewisse Selbstzucht geschaffen werden kann.

Diese kurzen Andeutungen erschöpfen nicht annähernd Geist und Inhalt der beiden ausgezeichneten, in jener Druckschrift vereinigten Aufsätze, die überall, wo Handelswissenschaft gelehrt und kaufmännische Tätigkeit geübt wird, eifrig gelesen und ernstlich beachtet werden sollten. Wenn »der darin erhobene Mahnruf an den vaterländischen Sinn und das Sprachgewissen unserer Kaufleute nicht ungehört verhallen« soll, dann ist es notwendig, daß die Druckschrift bei jeder Handelskammer, bei den Verfassern von Handelslehrbüchern jeder Art, bei den Schriftleitungen der Fachblätter, bei allen Handelsschulen, vor allem jedoch in jedem Kontor ohne Ausnahme Eingang finde und in stetem Gebrauche als Wecker, Wegweiser und Ratgeber diene. Der Preis des Werkes ist überdies so gering, daß ihn auch der bescheidenste, um seine Fortbildung besorgte Handlungsgehilfe erschwingen kann. Daß sich die Schrift[1]) als zweckmäßiges Geschenk wohlwollender Geschäftsherren an ihre Angestellten und Lehrlinge eignet, soll nebenbei hervorgehoben werden.

So mögen denn die verdienstvollen Arbeiten von Engels und Eitzen reichen Segen bringen durch Schärfung unseres Sprachgewissens, durch Förderung unseres Standesbewußtseins und durch Hebung unseres Volksgefühls, auf daß sich an der Gesamtheit der deutschen Kaufleute je länger je mehr erfüllen die herrlichen Worte Goethes und Schillers:

»Ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter sein müßte als der Geist eines echten Handelsmanns«

und

»Euch, Ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.«

Düren. Gustav Mettin.

Ein unparteiisches Urteil über den Sprachverein.

Der Sprachverein ist während der zwei Jahrzehnte seines Bestehens von der Öffentlichkeit im ganzen nicht verwöhnt worden. Und das ist wohl gut so. Denn es ist geradezu der Prüfstein der Echtheit und Tüchtigkeit einer Sache, wenn sie sich durch und gegen eine Flut von Übelwollen, Verkennung, Unverstand und — Beweisen falscher Freundschaft emporzuringen hat und in diesem Kampfe nicht untergeht. Aber dürfen wir uns deshalb nicht doch freuen, wenn uns einmal von einem Außenstehenden ein wenigstens sachliches Urteil zuteil wird, selbst wenn dieses über die bisher erzielten Erfolge nicht immer günstig lautet?

In seiner Schrift »Die Entwicklung des nationalen Gedankens in der Gegenwart«[2]) beschäftigt sich Jakob Ernst auf mehr als 5 Seiten (S. 49—54) mit unserem Verein und seinem Wirken, und es wird trotz der verspäteten Besprechung vielleicht nicht unnütz sein, wenn der weitere Kreis unserer Vereinsgenossen sieht, wie ein uns wohlwollend gesinnter Verfasser von der hohen Warte einer Umschau über die gesamten Erscheinungsformen des nationalen Gedankens über die Ergebnisse unserer Tätigkeit urteilt. Ich gebe deshalb das Wesentliche daraus wieder.

Die Mitgliederzahl schätzt er auf 18—20000, aber »im Hinblick auf die Wichtigkeit der Aufgabe, die der Verein sich gestellt, ist das verschwindend wenig — selbst wenn man dabei nur an die Gebildeten denkt und die Massen ganz außer acht läßt«.

1) Kaufmannsdeutsch. Zwei Preisarbeiten des Allgem. Deutschen Sprachvereins von August Engels und F. W. Eitzen. Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins. 120 S. Preis 1 ℳ.

2) Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Einzeln-Ausgabe [so!]. Stuttgart, Druck und Verlag der Chr. Belserschen Verlagshandlung. 1903. Nr. 214. Preis 1 ℳ.

Dennoch habe der Verein nicht umsonst gearbeitet: »Wenn sein Ziel der Hauptsache nach darauf gerichtet ist, unsere Sprache nicht nur von unnötigen Fremdworten zu reinigen, sondern auch das tiefgesunkene Sprachgefühl hinsichtlich des Satzbaues zu heben, so hat er auf dem amtlichen Gebiet unzweifelhafte Erfolge erzielt. In der Gesetzgebungs- und Verwaltungssprache hat sich sehr vieles gebessert, wenn auch noch lange nicht alles, und am wenigsten gerade auf dem parlamentarischen Gebiet. Unsere Volksvertreter kleben hartnäckig an den althergebrachten, fremdländischen Ausdrücken und widersetzen sich jedem Versuche, hier Wandel zu schaffen, wie sie denn überhaupt so skeptisch blasiert sind, daß man gerade ihnen am wenigsten mit Gesichtspunkten kommen darf, die an den nationalen Idealismus erinnern. Im Heere ist es damit ungleich besser, für die Sprachreinigung ist da schon recht viel geschehen; noch mehr freilich bleibt zu tun übrig, und eine Unmasse unnötiger Fremdausdrücke schleppt sich weiter — darunter manche, die nichts weiter sind als die Verstümmelung ursprünglich deutscher Bezeichnungen, wie z. B. Biwak für »Beiwacht«. Warum derartiges bestehen bleibt, während man anderes ausmerzt, ist ein Rätsel, aber freilich nicht das einzige und das wichtigste, nach dessen Lösung wir suchen«.

Im übrigen aber sieht der Verfasser fast nur Schatten mit wenigen, spärlichen Lichtblicken: »Ist es also immerhin gelungen, in der hier bezeichneten Richtung Fortschritte zu machen, so kann sich der Sprachverein auf dem Gebiet des privaten oder wenn man will halböffentlichen Lebens nicht der gleichen Erfolge rühmen. Auf zum Teil schon Gesagtes zurückgreifend müssen wir hier vielmehr noch immer außerordentliche Gleichgültigkeit und Stumpfheit beklagen; so zwar, daß es zweifelhaft ist, ob wir vorwärts oder rückwärts gekommen sind. Besonders in der Gelehrten-, Zeitungs- und Geschäftssprache kann von Ausmerzung des Fremden im Ernste keine Rede sein«. Vor allem den Männern der Wissenschaft macht er zum Vorwurf, daß sie, die großen »Leuchten« wie die kleinen, sich in der hochmütigsten Weise abschließen. Er weist in diesem Zusammenhange auf die bekannte, von Delbrück angeregte »Erklärung der 41« hin, die seinerzeit nicht geringes Aufsehen erregt habe und von manchem für das Todesurteil des Sprachvereins gehalten worden sei. Er glaubt zwar nicht an eine Wiederholung dieses Falles: »aber was ist damit gewonnen, wenn man sieht, daß die Herren, den Tatsachen zum Trotz, bei ihrer verkehrten Auffassung beharren, das Unrecht, das sie dem Sprachverein angetan, nicht abbitten wollen und noch weniger daran denken, dem Irrtum durch die Tat zu entsagen«. Prof. Waldeyer ist ihm ein »weißer Rabe«, der gerade deshalb keinen Einfluß zu üben vermöge, und noch weniger vermöchten das die minder hervorragenden Kollegen, die unserem Verein hier und da beigetreten seien und deren in dankenswerter Weise gelieferte Beiträge zur Reinigung der wissenschaftlichen Sprache nur wenig benutzt zu werden schienen.

Von den Zeitungen, deren Bekehrung noch wichtiger wäre als die der Gelehrten, urteilt er sehr ungünstig: »Mit wenigen Ausnahmen läßt sich ihnen nur das Schlimmste nachsagen. Nicht nur haben sie fast durchweg für die Sprachreinigung als solche nichts übrig — bewußt und unbewußt schleppen sie sogar fortwährend neue Fremdwörter ein und haben damit mehr Glück als die Sprachreiniger von ihrem Standpunkt; denn noch heute ist es leichter, den Deutschen hundert Fremdausdrücke beizubringen, als ein einziges auszurotten. Dabei schreiben sie überwiegend ein so nachlässiges, ja selbst grammatisch falsches Deutsch, daß man sich nicht wundern kann, wenn nicht nur die Aufsätze der Schüler, die dieses Zeug täglich lesen, sondern auch unsere modernen Romane und Novellen die abscheulichsten Sprachschnitzer aufweisen und dadurch ebenso abstoßen wie durch ihren Inhalt«.

Einen »guten Teil der Schuld« weist er der Schule zu, von deren nationaler Aufgabe man zwar sehr viel rede und bei der man dennoch zu seinem Erstaunen finden müsse, daß die Reformbestrebungen nicht sowohl in der Pflege des Deutschen als des neusprachlichen Unterrichts gipfelten.

Über die »nach wie vor geradezu schreckliche« Geschäftssprache findet er die schärfsten Worte: »Hier ist eine nationale Entwürdigung zu Hause, die man in dem Maße früher nicht gekannt hat — nicht einmal zur Zeit unserer äußersten politischen Ohnmacht. . . . Heute hat womöglich jedes Dorf mit einigermaßen ansehnlicher Lage sein Grand Hotel, und jeder »Grünschnabel«, der einen Laden auftut, setzt sich hin, um in einem grauenhaften Gemisch von falschem Französisch und Englisch eine Firmenaufschrift zu verfassen, daß dem Beobachter die Augen davon übergehen. So muß der moderne deutsche Geschäftsmann sein, so allein vermag er den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und zum siegreichen Ende zu führen. So denkt er wenigstens selber; der Ausgang ist aber doch sehr häufig der Bankerott. Berlin ist in dieser Hinsicht ein klassischer Boden; hier kann man aus dem ff studieren, was aus dem jungdeutschen Internationalismus wird. . . . Für jeden »exotischen« Anspruch ist bestens gesorgt. Russen, Polen, Italiener, Magyaren, von Engländern und Franzosen nicht zu reden — finden ihr Vaterland mit all seinem Kohl und seinen Knödeln in Berlin wieder, das sich mehr und mehr zur Stadt des Weltoberkellnertums entwickelt — nur der Deutsche mag manchmal verwundert fragen: Wo bleib denn ich? Eigentlich soll ich hier ja zu Hause sein; aber davon merke ich nicht viel. Erst kommen immer die »anderen«. Daß dies nicht übertrieben ist, daß es wenigstens auf gewisse Teile von Berlin und zwar, wie sich von selbst versteht, auf die »feinsten« durchaus paßt, wird uns jeder zugeben, der Berlin einigermaßen kennt. Und wer nimmt denn Anstoß daran? Stumpfsinnig geht alle Welt an dieser sich breitmachenden Ausländerei vorüber, an die man sich dermaßen gewöhnt hat, daß man sie gar nicht mehr merkt. In dieser Beziehung scheint zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung . . . kein Unterschied zu bestehen. Wenn die Begehungssünde der Geschäftswelt zur Last fällt, so macht sich das Publikum der Unterlassungssünde schuldig, indem es diesen im Sinne der nationalen Würde beschämenden Stand der Dinge sich ruhig gefallen läßt und nicht den mindesten Einspruch dagegen erhebt, daß es in Berlin, besonders Unter den Linden, so aussieht, als ob man sich in einer halb englischen, halb französischen Stadt befände. Wo sonst in der Welt wäre das möglich, und warum muß es sein? Nicht einmal die Entschuldigung des Geschäftsinteresses läßt sich im Ernste dafür anführen. Denn andere große Weltstädte, die sich doch auch darauf verstehen, denken nicht daran, aus diesem Grunde in eine fremde Haut zu kriechen, und befinden sich dabei ganz wohl. . . . So ist der erste Eindruck, den der Ausländer in Berlin empfängt, der, daß es den Deutschen mehr darauf ankommt, nur ja keinen Anstoß zu erregen, als ihre Eigenart kräftig zu betonen; und dadurch muß sein Urteil über uns um so mehr beeinflußt werden, als derselbe Eindruck, wo er auch hinkommen möge, wiederkehrt«. In dieser Hinsicht führt der Verfasser vor allem die Nachäffung englischer Sitten auf unseren Reichspostdampfern an, die zeige, daß man nicht den Mut habe, auf einem deutschen Schiffe deutsch zu sein. Aber auch sonst findet er Spuren dieser deutschen Schwächlichkeit genug: »Machen es unsere feinen Sportleute etwa besser? Auf Renn- und Spielplätzen, beim Segeln, Schwim-

men, Wetten usw. — überall wird streng auf »englischen Ton« gehalten, und niemand wagt es, dem entgegenzutreten«. Und mehr und mehr sieht er »das ausländische Muster« auch in weitere Kreise eindringen, nicht zum wenigsten unter dem Einflusse des modernen Sommerverkehrs auch in die »niedrigeren Stände«. Als die tief betrübende Ursache aller dieser Vorgänge erscheint ihm »der nationale Blutmangel, das fehlende Bewußtsein, etwas für sich selbst sein zu wollen, statt als der Schatten anderer umherzulaufen — dieses Bewußtsein, das die Voraussetzung aller großen Taten auf Erden ist, ohne das kein mächtiges Volk, kein weltbeherrschendes Gemeinwesen gedacht werden kann«. —

Soweit unser Verfasser. Nun ließe sich ja, besonders da seit Abfassung jener Schrift bereits zwei Jahre vergangen sind, mancherlei zur Einschränkung des über unsern Verein Gesagten anführen. Die Mitgliederzahl ist durch unermüdliche Werbearbeit auf fast 26,000 gewachsen; außer Waldeyer stehen nicht bloß »einige minder hervorragende Kollegen«, sondern eine ganze Reihe bedeutender Hochschullehrer und sonstiger Gelehrter schon lange auf unserer Seite, die nicht nur dem Verein das nötige wissenschaftliche Rüstzeug liefern, sondern auch an seinen praktischen Aufgaben eifrig mitarbeiten. Mit der Gewinnung der Zeitungen geht es seit Begründung der bereits in 500 Zeitungen erscheinenden »Mitteilungen für Sprachecken« durch unsern unvergeßlichen Wappenhans langsam, aber stetig vorwärts, an den Schulen ringt sich der deutsche Geist mehr und mehr zu der ihm gebührenden herrschenden Stellung empor, und selbst die Geschäftssprache wird sich auf die Dauer nicht dem Einflusse unserer Sprachbewegung entziehen können, dazu arbeiten an ihrer Reinigung zu viele ehrliche, tüchtige Kräfte. Aber darauf darf es uns hier ja gar nicht ankommen, Einzelheiten eingehend zu widerlegen, zumal das Tatsächliche — mindestens zur Zeit der Abfassung unserer Schrift — im ganzen durchaus richtig geschaut ist. Nur das eine scheint uns Ernst vergessen zu haben: daß gegenüber einem seit Jahrhunderten eingewurzelten, weit verbreiteten Übel, das außerdem in einer gewissen erblichen Veranlagung des Deutschen einen gefährlichen Bundesgenossen zu haben scheint, nicht in wenigen Jahrzehnten auf allen Gebieten Erfolge gezeitigt werden können, die sich dem Auge des Beschauers ohne weiteres aufdrängen. Wer seine Ungeduld zu zügeln versteht und die Tatsachen mit nüchternem Blick betrachtet, der weiß, daß unser Verein noch auf ein — Jahrhundert reichlich Arbeit haben wird. Und diese Tatsache darf für uns nichts Niederdrückendes haben. Kann und wird auch das gegenwärtige Geschlecht das gelobte Land der in verjüngter Schöne prangenden Muttersprache nicht schauen, so ist der Gedanke doch tröstlich: Wasser, das in die Erde sickert, muß irgendwo einmal wieder als Quelle hervorkommen, und keine treue Arbeit ist vergebens, mag sie anfangs auch noch so aussichtslos erscheinen. *Schwarzseherei ist immer falsch.* Wer verzagt, läßt den schon erhobenen Arm sinken; wer mutig ist und an den endlichen Sieg seiner Sache glaubt, der hat damit schon die Hälfte getan, denn *er arbeitet.* Arbeit befreit die Seele, Arbeit schafft Werte, aber die Verzagtheit hat noch nie etwas Großes geschaffen. Nicht dem wird der Kranz zuteil, der die Waffen niederlegt und klagt: der Feinde sind allzu viel, sondern dem, der erhobenen Hauptes dem Gegner entgegenschreitet und nur das eine Ziel kennt: *zu siegen.* Arbeiten wir in diesem Sinne, dann wird auch uns der Sieg nicht fehlen. *Arbeiten und nicht verzweifeln!*

Landeshut i. Schl. *Richard Palleske.*

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

Seit der Oldenburger Hauptversammlung (1896) besteht in unserem Verein ein Ausschuß sprachkundiger Männer, der, gegründet und geleitet von *Hermann Dunger*, häufiger vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache in dieser Zeitschrift an bestimmten Beispielen vorführt und berichtigt.

Unsere Leser und Mitglieder wissen, daß es sich hierbei um *Verfeinerung und Schärfung des Sprachgefühls* handelt, das je nach der Landschaft und nach der Mundart verschieden ist. Darum sind auch in diesem Ausschusse die verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachgebietes vertreten: Gießen, Würzburg, Dresden, Ludwigsburg, Innsbruck, Breslau, Berlin, Braunschweig, Bonn, Graz usw. Nunmehr ist unter der Aufschrift »*Zur Schärfung des Sprachgefühls*« im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) eine stattliche Schrift[1]) erschienen, deren erster Teil (S. 1 bis 42) eine mustergültige Einleitung von *Hermann Dunger* enthält: Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden? 1. Sprachgefühl, seine Entstehung, Entwicklung, Veränderung. 2. Einwirkung der Mundart auf das Sprachgefühl. 3. Mangelndes Sprachgefühl. 4. Überpeinliches Sprachgefühl. 5. Unsicherheit des Sprachgefühls. 6. Beeinflussung des Sprachgefühls durch Belehrung. 7. Sprachlehre. Sprachwillkür. Sprachgebrauch. Dann folgen 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen, wie sie unseren Lesern im Laufe der Jahre bekannt geworden sind. Der Wunsch nach der zusammenfassenden Herausgabe dieser »Gefühlssätze« ist aus den Reihen unserer Mitglieder überaus häufig laut geworden. Die Sammlung wird also vielen willkommen sein; insbesondere auch dem Deutschlehrer, dem sie im grammatischen Unterrichte die schwierige Aufgabe erleichtert, seinen Schülern einen zuverlässigen Maßstab für die Beurteilung des sprachlichen Ausdrucks zu bieten und sie zu selbständiger Entscheidung sprachlicher Zweifelsfälle auch im späteren Leben zu erziehen. Besprechen doch schon längst an vielen Schulen die Lehrer des Deutschen auf der Oberstufe mit ihren Schülern Aufsätze und Mitteilungen unserer Zeitschrift und vorzugsweise diese Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls. Sie schnüren die Sprache nicht in Regelzwang, dulden aber auch keine Verwahrlosung. Die Sprachlehre soll die Sprache nicht meistern, sie soll bescheiden der Sprachentwicklung folgen. Aber der einzelne Deutsche soll sich dem Sprachgebrauche seiner Zeit fügen, er soll sich nicht anmaßen, einseitig der Sprache neue Wege vorzuschreiben; er hat sich dem anzuschließen, was die Mehrheit der Gebildeten seiner Zeit als üblich anerkennt. Die Sprachlehre hat die Aufgabe des Gärtners, der zwar das Wachstum seiner Pflanzen nicht bestimmen kann, der aber Auswüchse beschneidet, Unkraut ausjätet und Schädlinge entfernt. Sinnig hat dies bei der Breslauer Hauptversammlung der damalige Rektor der Universität, Geh. Justizrat Dr. Leonhard, in seiner Begrüßungsrede ausgeführt mit den Worten: »Deutschlands Sänger reden vom deutschen Dichterwald. Das deutsche Ohr lauscht gern dem Rauschen eines ursprünglichen Waldes, und es scheut das häßliche Klappern der Gartenschere. Aber der Wald darf nicht zum Dickicht werden, in das sich die Frevler flüchten, die sich an der Muttersprache ver-

1) *Zur Schärfung des Sprachgefühls.* 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen, geprüft von einem Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mit einer einleitenden Abhandlung: Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden? Von *Hermann Dunger.* In feinem steifem Umschlag geheftet. Preis 1,60 ℳ

sündigen. Wir alle sollen Waldeshüter sein!« Weiter führte derselbe Redner aus, was man vom Rechte sage, daß es die Herrschaft der Toten über die Lebendigen sei, das gelte auch von der Sprache. »Deutschlands große Tote sitzen zu Gericht über alle, die den Sprachschatz verwalten wollen, der ihnen hinterlassen worden ist.«

Als am 13. März 1894 Rudolf Hildebrand seinen siebzigsten Geburtstag beging, feierten wir ihn in unserem Gesamtvorstande u. a. als »den tiefgrabenden Erforscher des Reichtums unserer Sprache, der die Lebensarbeit der Brüder Grimm würdig der Meister fortgeführt; als den kundigen Wegweiser, der zu dem neuen Leben, das wir jetzt als Deutsche begonnen, der Jugend und ihren Lehrern vorangeht«. Hermann Dunger ist ein Schüler Hildebrands und waltet seines Sprachamtes im Sinne der großen Toten, die der Name »Hildebrand« jedem Wissenden vor die Seele ruft. Möge Dungers neuestes Buch die Beachtung und Verbreitung finden, die eine so hervorragende Leistung verdient! Günther Saalfeld.

Gutes Deutsch.

Eine Forderung aus dem Jahre 1330.

In einem Degedingebuche (Stadtbuche) des Sackes, eines der fünf Weichbilder, in die früher die Stadt Braunschweig eingeteilt wurde, findet sich ein Ratserlaß etwa aus dem Jahre 1330. In diesem sind mehrere Verfügungen über die Führung des Buches enthalten. Unter diesen ist für uns Mitglieder des Deutschen Sprachvereins die vorletzte anziehend und erfreulich. Sie lautet nämlich: »We oc ghelard is in deme Rade, de scal to der scrift sen unde to deme dudeschen, dat se redhelik sin«. Das heißt also: Wer von den Ratsmitgliedern des Sackes — denn jedes Weichbild hatte seinen besonderen Rat und auch sein besonderes Rathaus — zu lesen und schreiben versteht, der achte darauf, daß der Schreiber der Urkunden nicht nur auf gute, lesbare Schrift halte, sondern auch auf ein gutes Deutsch sehe. (Vgl. Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, Bd. III S. 212.)

Braunschweig. Otto Schütte.

Mitteilungen.

Der Gedanke eines **Reichsamtes für deutsche Sprache** ist mit dem Deutschen Sprachverein seit dessen Anfängen verknüpft und verwachsen. Ausgereift, vertieft und erweitert trat aus seinen Kreisen die Forderung wieder an das Licht der großen Öffentlichkeit 1900 in einem Aufsatze von Friedrich Kluge (vgl. Ztschr. 1901, Sp. 13 f.), der mit einer Reihe anderer Äußerungen über den Gegenstand in unserm 20. Wissenschaftl. Beiheft wieder abgedruckt ist. Die dadurch neu angeregten Erörterungen der Frage gipfelten dann in dem Breslauer Festvortrag Otto Behaghels von 1903, den das 23/24. der Wiss. Beihefte enthält. Es war aber bisher noch nicht allgemein bekannt, daß mittlerweile auch die Preußische Akademie der Wissenschaften diesen Plan ergriffen und zu dem ihrigen gemacht hat. Geschehen aber ist das auch schon 1900, in ihrem Jubeljahr. Damals mahnte der Kaiser sie durch die Stiftung von drei neuen Stellen »vorzugsweise für deutsche Sprachwissenschaft« an ihr Versäumnis auf dem Gebiete deutscher Sprachforschung, und das eben gab den äußern Anlaß zu dem oben erwähnten Aufsatze Kluges, aber auch zu wichtigen und erfreulichen Entschlüssen der Akademie. Sie sprach sich darüber zunächst in zwei inhaltlich übereinstimmenden Schreiben (an König und Kultusminister) aus, worin sie der neuerfaßten Aufgabe folgende Ziele steckte: eine Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, Sammlung von Denkmälern der deutschen Literatur als Grundlage eines umfassenden deutschen Wörterbuchs, erschöpfende Aufnahme des Wortschatzes der Mundarten und ein Institut für die deutsche Sprache, das künftig einmal alle diese und ähnliche Arbeiten in »Großbetrieb« nehme.

An dieser Zielbestimmung hat entscheidend noch K. Weinhold mitgewirkt, und offenbar in seinem Sinne erwartete in einer späteren Sitzung der Akademie Prof. Vahlen die Entfaltung »einer der Pflege der deutschen Sprache zugute kommenden« Tätigkeit, die auf »eine lebendigere Wechselwirkung mit den Bedürfnissen des Lebens und der Nation« gerichtet sein würde. Die enge Verwandtschaft der so bezeichneten Ziele mit den im Sprachvereine gehegten Hoffnungen liegt am Tage und ist für den Fernstehenden aus den oben genannten Veröffentlichungen des Vereins leicht ersichtlich.

Im Sommer 1903 hat dann die Akademie eine besonders zu dem Zwecke eingerichtete Abteilung, die »deutsche Kommission«, mit der Verwirklichung ihrer Entwürfe betraut. Sie hat, das muß jeder zugeben, ihre weitausschauenden Arbeiten mit Feuereifer ergriffen und inzwischen weit genug gefördert, um in dem letzterschienenen Bande der akademischen Sitzungsberichte (XXXII 1905, S. 694—707) bereits einen recht reichhaltigen »Generalbericht« über ihre Gründung, bisherige Tätigkeit und weiteren Pläne drucken lassen zu können, der die Quelle unserer Mitteilungen ist. Er läßt freilich erkennen, daß die Ausführung in andere Bahnen eingelaufen ist, als man nach dem Wortlaute der Königlichen Verfügung und nach der ersten Ankündigung der Akademie erwartet hätte. Die Hoffnung, an die vom Kaiser neugeschaffenen Stellen Gelehrte berufen zu sehen, die in der deutschen Sprachwissenschaft — mag man den Begriff auch noch so umfassend verstehen — ihr eigentliches Arbeitsfeld haben, hat sich nicht erfüllt, und so sind im weiteren Verlaufe die eigentlich sprachwissenschaftlichen Ziele in den Schleier weiter Ferne entrückt worden und die literar- und kulturgeschichtlichen in den Vordergrund getreten. Daher berühren die schon fertigen, wie die in nächster Zeit zu erwartenden »Publikationen der deutschen Kommission« (z. T. »in Kommission bei G. Reimer«) kaum noch die vom Sprachverein ins Auge gefaßten Aufgaben mit Ausnahme des nur lose mit der Akademie verbundenen »Niederrheinischen Wörterbuchs«, das der Mitwirkung unserer Leser bereits (Zeitschr. 1905, Sp. 282) empfohlen worden und ihrer gewiß ist.

Aber selbst noch in dem letzten, ausführlichsten Aktenstück des »Generalberichts«, einer 1904 an den Minister eingegebenen Denkschrift, die übrigens sonderbar schwülstig geschrieben ist, wird doch der Gedanke des »Instituts für deutsche Sprache« als eines unentbehrlichen Mittelpunktes für Mundarten- und Namenforschung, vor allem auch für den künftigen großen Wortschatz der deutschen Sprache unverändert festgehalten, und die Erreichung dieses Ziels von neuem, ganz im Sinne des Sprachvereins, als ein nationales Gebot bezeichnet. Wir dürfen uns der einflußreichen Bundesgenossenschaft wohl freuen; wenn erst das Ziel der Akademie erreicht und eine Staatsanstalt geschaffen ist, wird sich diese auf die Länge auch den Aufgaben nicht entziehen, die sie nach dem schon angeführten Ausspruche Vahlens (S. 697 des Generalberichts) tatsächlich »in lebendigere Wechselwirkung mit den Bedürfnissen des Lebens und der Nation« bringen würden.

— Die Flottenvorlage hat ein Wort in beschleunigten Umlauf gebracht, das mit seinem näselnden Fremdklange so eine rechte Herzenslust für die Leute ist, die ihre Rede mit ausländischen Schnörkeln zu schmücken meinen: das französische Wort **déplacement**. Wer seine Muttersprache liebt, hat weniger Freude an dem »abscheulichen« Fremdwort, wie es vor einiger Zeit in der

Tägl. Rundschau genannt wurde (Unterhaltungsbeilage Nr. 304 vom 29. Dez. 1905). Denn mit andern seiner Art hat es die Eigentümlichkeit gemein, trotz häufigster Verwendung vielen ganz unverständlich zu sein. Eine ganze Reihe Verdeutschungen wird uns dort zur Wahl vorgelegt, die sich in schönster Abwechslung dafür verwenden lassen, »mit einigem Geschick« natürlich, was aber bei der Durchsichtigkeit der deutschen Wörter für den nachdenkenden Menschen wahrlich kein großes Kunststück ist. Er muß nur entscheiden, ob im betr. Falle Wasserraum, Raumgehalt, Tragkraft, Tauchraum, Tauchgewicht oder auch Verdrängung (nämlich des Wassers), ob wohl gar die Größenverhältnisse (Déplacementsverhältnisse!), ob endlich das Gesamtgewicht (vgl. Goedels Wörterb. d. Seemannssprache) des Schiffes gemeint sind.

Zu derselben Frage geht uns nun auch eine etwas ausführlichere Zuschrift zu, deren persönlicher Ton es fordert, sie hier im Wortlaute wiederzugeben. Sie spricht sich so darüber aus: »Während uns unsere Regierung in der so nötigen Vermeidung von Fremdwörtern, ja sogar in der nicht minder nötigen Verdrängung überflüssiger Fremdwörter durch entsprechende deutsche, mit dankenswert erfreulichem, wenn auch noch ungenügend wirksamem Beispiele voranzugehen pflegt, hat sie durch ihre Marinevorlage den Reichstag in die Versuchung geführt, dem Fremdwort déplacement amtliches Bürgerrecht zu verleihen. Hiergegen möchte ich im Namen aller Freunde deutscher Reinsprache, zu welchen eigentlich alle gut Deutschen gehören müßten, aber unserer Verwöhnung und Halbheit wegen leider lange nicht alle gehören, um so mehr Einspruch erheben, als ich es mir noch immer vorwerfe, zur Zeit der Einführung des französischen Maß- und Gewichtssystems den beabsichtigten Einspruch gegen die so leicht zu verdeutschenden fremden Maß- und Gewichtsnamen, besonders die zusammengesetzten, unterlassen zu haben. Die Handlungsweise der Regierung ist diesmal um so auffälliger, als das von ihr gebrauchte und seinen französischen Ursprung nicht im geringsten verbergende Wort schon seit Jahrzehnten von der sprachlich gut deutschen Kölnischen Zeitung durch »Wasserverdrängung« ersetzt worden ist.

Fand die Regierung, gleich mir und vielen anderen, dies unnötig zusammengesetzte Wort zu lang, so brauchte sie bloß — weil jedermann weiß, daß ein Schiff nicht etwa in Milch oder Wein, sondern in Wasser schwimmt, also auch nur solches verdrängen kann — dies Bestimmungswort wegzulassen und sich mit dem Grundworte »Verdrängung« zu begnügen, welches dem französischen déplacement ganz entspricht.

Bei der vollständigen Gleichwertigkeit beider Wörter, die obendrein, rein äußerlich genommen, eine gleiche Zahl von Buchstaben, aber, zugunsten des Deutschen, eine verschiedene Zahl von Silben aufweisen, durfte m. E. eine deutsche Regierung oder Marineverwaltung in ihrer Wahl keinen Augenblick schwanken, sie mußte dem Worte »**Verdrängung**« den Vorrang einräumen.

Um aber der Regierung und dem bis jetzt an deren Fehlgriffe unbeteiligten Reichstage den Ersatz des betrübenden Fremdworts noch mehr zu erleichtern, will ich in nachfolgendem ein Wort in Vorschlag bringen, welches mir sehr bezeichnend zu sein scheint, den bei déplacement und Verdrängung eigentlich unpassenden Gebrauch mit haben einwandfrei gestattet und noch den minder wichtigen, aber immerhin willkommen zu heißenden äußerlichen Vorzug hat, nur zweisilbig zu sein.

Jedes Schiff hat infolge seines Gewichts den es gleichsam belebenden Drang, eine besagtem Gewichte an Schwere, aber nur dem eingetauchten Schiffsteile an Raum gleichkommende Wassermenge zu verdrängen. Diesen Wasserverdrängungsdrang eines Schiffs können wir genannter Wirkung wegen mit demselben Rechte seinen Verdrang nennen, wie wir den Warenvertreibungstrieb eines kaufmännischen Geschäfts dieser Wirkung wegen seinen Vertrieb nennen; und wie wir daher von einem solchen (z. B. Kohlen-)Geschäfte sagen können, es habe einen (jährlichen) Vertrieb von 18000 Zentnern, so können wir auch von einem Kriegsschiffe sagen, es habe an sich, oder mit seiner vollen Ausrüstung (Bewaffnung oder Bestückung, nicht Armierung) einen **Verdrang** von 18000 Tonnen.

Möge dieses kurze, bezeichnende, unsere stolzen Seeungetüme geistig belebende Neuwort — oder sonst das dem déplacement in seiner Bedeutung gleichwertige und zugleich deutsche Wort Verdrängung — eine ebenso willige Annahme finden, wie ich sie hiermit der ganzen Marinevorlage wünsche.«

Ob der Vorschlag des ehrwürdigen Verfassers dieser Zuschrift, des Herrn Aug. Diederichs (Bonn), brauchbar ist und für alle Fälle ausreicht, das mögen unsere Seeleute und Schiffbauer entscheiden. Jedenfalls verdient der deutsche Mann, der vor kurzem mit jugendfrischem Herzen in sein 88. Lebensjahr eingetreten ist, daß sein berechtigter Einspruch gegen das unklare, nichtsnutzige Fremdwort beachtet werde. Wie ist nur der französische Brocken in unsere Seemannssprache eingedrungen und warum darin eingewurzelt? Ist etwa der deutsche Schiffbau noch so jung und unselbständig, um in fremde Lehre gehen und von dort die einfachsten Begriffsbezeichnungen borgen zu müssen?

— **Zur ärztlichen Fachsprache.** Die Deutsche Röntgen-Gesellschaft (J. A. Dr. Albers-Schönberg) hat sich, wie uns erst jetzt bekannt wird, vor längerer Zeit an die ärztliche Fachpresse mit der Bitte gewendet, die Einführung der vom Röntgentag in Berlin am 2. Mai 1905 beschlossenen Ausdrücke der Röntgenlehre nach Kräften zu unterstützen. Sie lauten:

Röntgenologie = Röntgenlehre, Röntgenwissenschaft,
Röntgenoskopie = Röntgen-Durchleuchtung,
Röntgenographie = Röntgenaufnahme,
Röntgenogramm = Röntgenbild, a) Röntgennegativ, b) Röntgenpositiv, c) Röntgendiapositiv,
Ortho-Röntgenographie,
Röntgentherapie = Röntgenbehandlung,
Röntgenisieren = mit Röntgenstrahlen behandeln.

Aus dieser Aufstellung leuchtet deutlich das erfreuliche Bestreben hervor, diesen Siegeskranz deutscher Forschung und Wissenschaft auch vor sprachlicher Verfremdung zu bewahren. Warum hat man aber vor »Ortho-Röntgenographie«, noch dazu einer sehr zweifelhaften Bildung, — Ortho-Röntgen, was ist das? — so verzagt ohne Verdeutschung halt gemacht? Und gewiß ließen sich auch das Negativ, Positiv und Diapositiv von einem Sachkundigen deutsch und damit deutlicher und verständlicher machen. — Wir entnehmen diese Mitteilung dem »Medico-technologischen Journal« (1. Jahrg. Nr. 3 v. 28. Juni 1905) und nehmen Anlaß, an die Leitung dieser Fachzeitschrift auch unserseits eine verwandte Bitte zu richten. »Journal« als Bezeichnung für ein neugegründetes Blatt, und auf dem Zeitungskopf neben mehreren Rechtschreibfehlern unter einer ganzen Herde von Fremdwörtern die Wendungen »per .. Zeile oder deren Raum« und »per Vierteljahr« — das alles ist doch wirklich ganz unzeitgemäß, ist Unrecht gegen die deutsche Sprache. Es wird gewiß auch der Verbreitung des Blattes nichts schaden, wenn sich die Schriftleitung zu einer entschlossenen Umgestaltung des Zeitungskopfes bewegen läßt, und darum möchten wir sie freundlich bitten.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Das Literarische Echo (VIII, Heft 6 vom 15. Dezember 1905, Sp. 458) be-

richtet: In Lüttich hat sich ein Verein für deutsche Sprache und Literatur gebildet unter dem Namen Lütticher Schillerverein. Er bezweckt die Veranstaltung von Vorträgen in deutscher Sprache, von Deklamations- und Liederabenden, von dramatischen Aufführungen deutscher Bühnenwerke, er beabsichtigt auch die Herausgabe von Schriften in deutscher Sprache, die Gründung einer deutschen Bücherei usw. Den Ehrenvorsitz haben der Oberbürgermeister der Stadt, Advokat G. Kleyer, und Universitätsprofessor G. Kurth übernommen. Vorsitzender ist Prof. Heinr. Bischoff.

— Die **Tischkarte zum Festmahle** beim letzten Krönungs- und Ordensfest im Kaiserlichen Schlosse zu Berlin am 21. Januar d. J. lautete folgendermaßen:

Königliche Mittagstafel.
Kraftbrühe.
Steinbutten.
Schmorfleisch mit Gemüsen.
Hummern-Auflauf.
Steierische Kapaunen, Früchte, Salat.
Artischokenböden mit Mark.
Mandarinenbombe.
Nachtisch.

Diese Speisenfolge mag allen denjenigen undeutschen — Präsidenten und sonstigen Staatsbürgern, die bei ihren Diners und Soupers den deutschen Gästen mit Menus und französischen Speisekarten aufzuwarten pflegen, als leuchtendes Beispiel dienen, wie ein deutscher Herrscher als Gastgeber verfährt.

— **Deutsche Amtsbezeichnungen in der preußischen Eisenbahnverwaltung.** Unsere Behörden fahren durchweg in ruhiger Stetigkeit fort, der deutschen Muttersprache zu geben, was ihr gebührt. So hat der preußische Eisenbahnminister neuerdings verfügt, daß an die Stelle mehrerer fremden Amtstitel deutsche treten sollen, und zwar wird fortan bezeichnet:

der	Stationsvorsteher 1. Klasse	als	Oberbahnhofsvorsteher,
»	Güterexpeditionsvorsteher	»	Obergütervorsteher,
»	Stationskassenrendant	»	Oberkassenvorsteher,
»	Stationsvorsteher 2. Klasse	»	Bahnhofsvorsteher,
»	Güterexpedient	»	Gütervorsteher,
»	Stationseinnehmer	»	Kassenvorsteher,
»	Stationsverwalter	»	Bahnhofsverwalter.
»	Rangiermeister	»	Schirrmeister
»	Rangierer	»	Schirrmann (Mz. Schirrmänner).

Besonders erfreulich ist hierbei, daß der treffliche alte deutsche »Schirrmeister« wieder zu Ehren kommt. Die neuen Bezeichnungen sind in dem preußischen Staatshaushalt für 1906 bereits durchgeführt.

Sprechsaal.

Missingsch.

Einige Zuschriften[1]) geben uns erwünschten Anlaß, auf das Wort »**messingsch**« (1905 Sp. 258f.) noch einmal zurückzukommen. Wenn dafür in Hamburg, Mecklenburg, Pommern und, wie wir hinzufügen wollen, in der Altmark und wohl überhaupt im Niederdeutschen »**missingsch**« gesagt wird, so ist dies eben die der niederdeutschen Lautgebung entsprechende Form. Die hochdeutsche Form ist »messing(i)sch«; sie findet sich nicht nur in allen heutigen maßgebenden Wörterbüchern, sondern auch da, wo uns das Wort in der fraglichen Bedeutung zum ersten Male entgegentritt, in dem Adelungischen Wörterbuche. Aber unzweifelhaft ist Wort und Begriff in Niederdeutschland entstanden.

Für die Bedeutung ist die Greifswalder Zuschrift beachtenswert; danach ist es »keine Mischsprache, sondern ein Hochdeutsch, das durch die Gewohnheit des Sprechenden, sich des Plattdeutschen zu bedienen, im Ton verändert ist. Das Eigentümliche des Missingsch liegt also nicht in der Beimengung plattdeutscher Wörter und Redensarten, sondern lediglich in der Aussprache des Hochdeutschen, so daß reines Hochdeutsch, dem keinerlei Plattdeutsch beigemengt ist, dadurch zum Missingsch wird... Die Aussprache beruht auf einem gewissen Auseinanderziehen der Doppellauter, einer starken Betonung der Endsilben, einer härteren Aussprache des g im Anlaut, als sonst in Norddeutschland üblich, auf der dumpfen Aussprache des langen a, einer sehr spitzen des sp und st und anderem«. Neben dieser, wie wir wohl annehmen dürfen, in Pommern und Mecklenburg geltenden Bedeutung ist aber auch die Bedeutung »Mischsprache« (d. h. Sprache, die niederdeutsche Wörter in hochdeutsche Rede mischt) unzweifelhaft vorhanden. So schreibt Danneil in seinem Wörterbuche der altmärkisch-plattdeutschen Mundart S. 138: »wer hochdeutsch sprechen will und plattdeutsche Formen vielfach hineinmischt, der spricht: missingsch«. Kluges Etymol. Wörterb. erklärt im Anschlusse an Weigand das Wort so: »hd. und ndd. in Wort und Endung zusammengemischt«. Das ist nicht ganz klar; aber aus seinem Werke: Von Luther bis Lessing 2. Aufl. S. 95 geht hervor, daß auch er die Mischung hoch- und niederdeutscher Wörter darunter versteht. Nun lassen sich aber beide Bedeutungen um so leichter vereinigen, als ja der Grad der Mischung überhaupt sehr verschieden sein kann. Man wird also eine Aussprache des Hochdeutschen in der oben geschilderten Weise ohne nennenswerte Beimischung plattdeutscher Wörter ebensowohl »missingsch« nennen dürfen wie ein buntes Gemisch hoch- und niederdeutscher Formen, und ebenso alle dazwischen liegenden Abstufungen. Und so ist auch Bräsigs Deutsch, mag er es nun bewußt oder, wie wir doch annehmen möchten, unbewußt sprechen, als »missingsch« zu bezeichnen. Welche Bedeutung ursprünglich etwa vorgeherrscht hat, ist schwer zu sagen; denn die älteste Erklärung, die von Adelung: »messingisch reden, wie besonders die nach Oberdeutschland gewanderten niederdeutschen Handwerksburschen zu tun pflegen«, bietet zu einer genaueren Begriffsbestimmung keinen Anhalt.

Was endlich die Herleitung des Wortes betrifft, so möchten wir die Annahme einer Entstellung aus »meißnisch« aufrechthalten. Das Meißnische oder Obersächsische galt im 16. Jahrhundert und noch später als die mustergültige Form des Hochdeutschen; es war die Sprache von Luthers Bibel und die Grundlage der neuhochdeutschen Gemeinsprache. »Meißnisch« war geradezu gleichbedeutend mit »hochdeutsch«. Nun begann im 16. Jahrhundert dieses Hochdeutsche auch in Norddeutschland vorzudringen. Man bemühte sich auch im Norden, »meißnisch« zu reden. Es ist begreiflich, daß dabei nicht immer ein reines Hochdeutsch herauskam; Urkunden und sonstige Schriften des 16. Jahrhunderts beweisen das zur Genüge. Unter diesen Umständen ist es sehr wohl möglich, daß man in Niederdeutschland ein solches beabsichtigtes (wenn auch nicht gelungenes) Meißnisch eben als »Meißnisch« bezeichnete. Wenn man nun mit der alten und niederdeutschen Form missensch rechnet, so liegt die Umformung in ein »missingsch« (und weiter hochdeutsch »messingsch«) gar nicht fern, eine Umformung, die in der Ähnlichkeit der Mischsprache mit dem Mischmetall eine gute Stütze fand. Danach wäre die Entstehung des Wortes, wenn es auch erst am Ende des 18. Jahrhunderts bezeugt wird, erheblich früher anzusetzen. Diese Deutung ist unseres Wissens zuerst von Jänicke in einer Besprechung des Weigandschen Wörterbuches (Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1871, S. 756) aufgestellt worden; ihr schließt sich Andresen an (Deutsche Volksetymologie, 4. Aufl. S. 266), und ebenso Sandvoß (Preuß. Jahrb. 1897, Juni, S. 535). Sie kann nicht als unbedingt sicher hingestellt werden, hat aber mehr innere Wahrscheinlichkeit als die unmittelbare Ableitung von »Messing«, obwohl im älteren Neuhochdeutschen »messingisch« im eigentlichen Sinne (= von Messing) vorkommt. Daß auch das Hauptwort »Messing« (so in Woestes westfälischem Wörterbuche) zur Bezeichnung der Mischsprache verwandt wird, beweist nichts für die Entstehung aus dem Namen des Metalles. Denn wenn einmal das aus »meißnisch« entstellte »messingsch« üblich geworden war, so konnte man auch rückbildend das Hauptwort »Messing« in gleichem Sinne verwenden; außerdem überwiegt das Eigenschaftswort im Gebrauche durchaus.

Merkwürdig ist, daß man in der Nähe Hannovers das Gemisch von Hoch- und Niederdeutsch als gohl = »gelb« bezeichnet. Das könnte wieder auf die Ableitung von Messing, dem gelben Metalle (vgl. Gelbgießer), hinführen. Indessen möchte ich für dieses Wort lieber eine andere Anknüpfung suchen. Danneil führt

1) für die wir den Herren Bergwerksdirektor W. Blume in Saarbrücken, F. W. Eitzen in Hamburg und Loeper in Greifswald bestens danken.

in seinem altmärkischen Wörterbuche an: gälspräken = schmutzige Zoten im Munde führen. Darin ist nicht gäl = gelb enthalten, sondern ein anderes niederdeutsches gäi[1]) = geil, fett, gut gedüngt (Schambach, Göttingisch-Grubenhagensches Wörterbuch), das mit dem ersten lautlich zusammengefallen ist. Es wäre nun wohl denkbar, daß sich »geil«, auf die Sprache angewandt, auch nach einer anderen Richtung entwickelt hätte. Da es eigentlich »üppig, überkräftig, saftstrotzend« bedeutet, so könnte es dazu gekommen sein, eine Sprechweise zu bezeichnen, die aus dem schlichten, gewohnten Niederdeutschen hinausstrebt und gewissermaßen üppig ins Kraut schießt, indem sie das vornehme Hochdeutsch zu erreichen strebt. Man beachte, daß eine einzelne, besonders üppige Stelle des Ackers als gelplack oder geihost (Schambach) bezeichnet wird (dasselbe ist geilbuiten bei Danneil). Das ist natürlich nur eine unsichere Vermutung. Aber anderseits kann ich mich auch nicht entschließen, jenes gehl im Sinne von »gelb« als Stütze für die Gleichung: »missingsch = wie Messing« zu verwerten.

Vollends abzuweisen ist die von Weigand erwogene Annahme einer Entstehung von »messingsch« aus dem französischen messin = metzisch, so daß es bedeutete eine Sprache wie in Metz, wo sich Französisch und Deutsch mischten.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Etwas ist faul im Staate Dänemark.

Im Jahrgang 1904 Sp. 213 f. ist an dieser Stelle eine abweichende Erläuterung des bekannten Hamletwortes vorgetragen worden, die sich auf folgende drei Behauptungen stützte:

1. Die Erwähnung irgend eines faulen Zustandes in Dänemark sei im ganzen Stücke und besonders an der fraglichen Stelle unangebracht
2. state könne bei Shakespeare nicht »Staat« heißen.
3. Mit Denmark werde dort Hamlet selbst bezeichnet.

Diese Sätze fanden sofort lebhaften Widerspruch in mehreren öffentlichen Blättern (der Frankfurter Zeitung vom 7. Juli 1904, der Beilage zur Münchner Allgemeinen 1904 S. 111 u. a.), aber auch in einigen Zuschriften an die Leitung dieser Zeitschrift und zwar durch die Herren Pastor und Kreisschulinspektor Feldhahn (Deetz, Kr. Soldin), Dr. G. Krüger (Berlin), Dr. Edward Lohmeyer (Kassel), Prof Dr Rud. Sprenger † (Northeim), Ernst Strüsing (Kassel). Eine dieser Zuschriften, die von E. Lohmeyer, ist auch im Kasseler Sprachverein vorgetragen und in der Hessischen Morgenzeitung Nr. 296 vom 25. Oktober 1905 veröffentlicht worden.

Alle Entgegnungen laufen darauf hinaus, daß

1. der faule Zustand in Dänemark im engsten Zusammenhange mit der Handlung steht und daher schon vor dieser Stelle wiederholt angedeutet ist,
2. state sehr häufig im Hamlet und anderen Shakespeareschen Stücken »Staat« bedeutet,
3. der Ländername bei Shakespeare nur für den regierenden Fürsten gebraucht wird, nicht aber für einen bloßen Prinzen.

Der Beweiskraft dieser Ausführungen gegenüber, der sich auch unser Herr Mitarbeiter durchaus nicht verschlossen hat, kann jene Auslegung nicht aufrecht erhalten werden. Daß eine Richtigstellung in unserer Zeitschrift unterblieben ist, hat Mißverständnis verursacht, und deshalb sei sie nun unter wiederholtem Dank an die Herren Einsender hiermit nachgeholt. Str.

Bücherschau.

Sarrazin, Einheitsschreibung. 3. verm. Auflage. Berlin 1906, W. Ernst u. Sohn. geb. 80 Pf.

Wie sehr Sarrazin dem Bedürfnis entgegengekommen ist, zeigt die rasche Folge neuer Auflagen. Die dritte ist wieder um eine erhebliche Anzahl Wörter bereichert, in der Fassung der Regeln und in der Entscheidung bei mehreren Möglichkeiten steht das Buch auf dem bewährten Standpunkt der ersten. Um ein Versäumnis Dudens (s. unten) gut zu machen, sei hier in einer Anzahl Proben zusammengestellt, wie sich Sarrazin zu den noch gebliebenen Verschiedenheiten von P (des preußischen Regelbuches), B (des bayerischen), BA (des bayerischen von Ammon), Ö (des österreichischen), Schw (des schweizerischen), D (Dudens) verhält: Artur mit D, BA gegen P, Ö, die th gestatten, Aszese usw. mit BA gegen D, P, Ö, Bariton mit BA gegen die übrigen, die y zulassen, Pauschquantum mit P gegen BA, Ö, D, die auch B- oder nur B- gestatten, Pause mit P, BA gegen Ö, D, die B- und P- zulassen, im Begriff mit P (Ö, BA auch inbegriff), Berta, Bertold gegen Ö, B, die auch th erlauben, in betreff gegen D (auch in Betreff), Billett mit P, B gegen Ö (auch Billet), Pirsch gegen BA (Birsch), Bofist fehlt, brachliegen gegen B, Ö, D, die auch brach liegen haben, Pranke wie P und BA, sonst auch Br-, Brezel mit P, BA, sonst auch Pr-, Pritsche mit P, BA, sonst auch Br-, Bukett mit D (Ö und B auch Bouquet), Bureaus gegen Ö (auch -x), purzeln gegen D, Ö (auch b-), charmant gegen D, BA (auch sch-), dämlich: dämlig fehlt, Direktrice gegen die älteren Regelbücher, wo als Druckfehler Directrice steht, Diskurs, diskurrieren fehlen, Disziplin gegen Schw, Ö, D, Diwan gegen BA (-v), Donquichotterie gegen Ö, BA (-t-), Draisine mit Ö gegen D, am Ersten des Monats gegen Ö, BA (am e-), Essay gegen Ö (-ai), Exerzitien (gegen Ö -zien), Fasson gegen Ö, B (auch -ç), Galosche gegen D, Ö, B (auch K-), ebenso Gamasche (aber auffällig überall Koller, bei dem doch die Verhältnisse dieselben sind), grö(h)len fehlt, Girlande, Gitarre gegen Ö, B (auch ui) usw. usw. Es ergibt sich aus dieser Mustersammlung, daß gegenseitige Nachgiebigkeit wohl noch zu wünschen ist. Am folgerichtigsten scheint Sarrazin, auch am einfachsten und bequemsten. Am meisten zur fremden Form neigen noch Österreich, das bayerische Amtsbuch und das bayerische Schulwörterbuch von Ammon. Doch ist, wie gesagt, die Einigung leicht, wenn man dem Zuge der ganzen Entwicklung folgt. O. Brenner.

Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 8. Aufl. Leipzig und Wien, Bibliograph. Inst., 1905. 1,65 ℳ.

Dudens Rechtschreibebücher sind seit lange eine Macht geworden, vor allem weil sie (besonders in der Form des Buchdrucker-Duden) die Druckereien beherrschen. Auch bei der Rechtschreibekonferenz in Berlin machte sich die Macht geltend; fast wäre das Dudensche Wörterverzeichnis in Bausch und Bogen ohne alle Erörterungen angenommen oder aufgenötigt worden. Jede neue Auflage des Duden befestigt den Einfluß, und es ist daher geboten, recht zu beachten, welche Richtung sie einschlägt. Die bedeutsamste Frage ist z. B. bei allen Rechtschreibebüchern die: wie behandeln sie die Doppelschreibungen? Auch sie, diese unerquickliche Seite der neuen amtlichen Reichsschreibung, sind von Haus aus mit Duden in Verbindung zu bringen; denn sie sind eigentlich doch nur ein Zugeständnis an die Druckereien mit ihren großen Stereotypbeständen. Ohne diese Rücksicht hätte die Berliner Konferenz den Warnungen einzelner Mitglieder, auch des Unterzeichneten, wohl Gehör geschenkt und die Doppelschreibungen ausgeschlossen; sie enthielten ja gerade die Keime neuer Zersplitterung. Nun steht die Sache so: die amtliche Zulassung der Doppelschreibungen will die alten Gewohnheiten schützen und das ältere Geschlecht vor Verärgerung bewahren, auch den älteren Druckwerken den Schein der Richtigkeit vor dem Gesetz erhalten; aber für die Zukunft, für die Jüngeren ist die Einheitsschreibung beschlossene Sache. Sarrazins Einheitsschreibung — die Duden merkwürdigerweise gar nicht zu kennen scheint — und das bayerische Wörterverzeichnis haben dieser allein richtigen Anschauung den Weg gebrochen, sie herrscht jetzt allgemein. Auch bei Duden kommt sie mit voller Deutlichkeit zum Ausdruck. Sein Urteil ist in dem Vorwort wie in der Anordnung der Wörter entschieden zum Durchbruch gelangt: unter C findet sich keine Cigarre, Citrone u. dgl., ja diese amtlich zugelassenen Formen erwähnt er überhaupt nicht, während die 7. Auflage sie noch verzeichnete. Doppelschreibungen wie imstande und im stande halte ich für unschädlich. Nur eine Gruppe behandelt D. besonders, das sind die wissenschaftlich-technischen Wörter wie Acetylen, Citrat (sogar Citronat), Cicade, wo die Form mit Z vorgezogen, die andere aber für den gelehrten (internationalen) Gebrauch gestattet sein soll. Diese Duldsamkeit scheint von Übel. Wie früher an dieser Stelle hervorgehoben wurde, kann der Chemiker auf Acetylen ebensogut verzichten wie der Philologe auf Accent; der Ausländer kann an anderen Stellen auch nicht gleich seine Form erwarten, der Franzose darf nicht nach soude suchen, sondern muß sich Soda gefallen lassen. Im Texte wird er Azetylen,

1) Übrigens ist dieses zweite gäi wahrscheinlich nicht eins mit »geil«, sondern ein Wort für sich; s. das Grimmsche Wörterbuch IV, 1, 1, Sp. 1182.

Zitronat, Zitrat sofort verstehen; in technischen Wörterbüchern kann durch ein »Ci-, Ce-, Coe- s. Zi-, Ze-, Zö-« mit einem Schlage geholfen werden. In Preisverzeichnissen wird nun unvermeidlich ein Durcheinander von Ce und Ze, Ci und Zi einreißen. Es ist ein sehr durchsichtiges Mäntelchen, mit dem die Herren Techniker die vis inertiae für ihr Sondergebiet verhüllt haben. Niemand wird sie hindern, Ci- zu schreiben, es ist ja gestattet, aber wir müssen uns ernstlich dagegen verwahren, daß sie Ze-, Zi- verbieten. Nicht zu billigen ist die Schreibung Zimbern, durch sie wird nur die falsche Deutung der lateinischen Schreibweise Cimbri verbreitet und befestigt, in der lebenden Sprache hat das Wort nie ein Z gehabt; lassen wir der falschen Aussprache die falsche, fremde Schreibung, also entweder Cimbern oder Kimbern.

Nicht unter die Zahl der Doppelschreibungen sind die Doppelformen zu rechnen; ich kann hierin Duden nur beipflichten. Wenn er Fohlen und Füllen nebeneinander gestattet, ist das nur in Ordnung; wir müssen froh sein (zumal unsere Dichter), ab und zu nach Stil, Rhythmus wechseln zu können (so zwischen Samt und Sammet, Ost und Osten; grad und gerade wäre vielleicht auch zu billigen. Wenn er Comptoir gegen Kontor zurücksetzt, so hat das mit der Schreibung nur insofern zu tun, als die Schreibung der Aussprache zu folgen hat, die französische Aussprache des Wortes aber fast ganz verschwunden zu sein scheint. Es wäre höchste Zeit, daß von diesem Gesichtspunkt aus auch mit Ingenieur aufgeräumt würde. Nach meiner Erinnerung wird die französische Aussprache des Wortes immer seltener und klingt immer steifer, die englische immer gewöhnlicher. Wir schreiben also französisch und sprechen englisch! Könnten wir nicht zu Ingenier fortschreiten?

Die 8. Auflage übertrifft die 7. wieder um eine Anzahl Ergänzungen; besonders erfreulich ist, daß mit großem Fleiß die Entscheidungen des österreichischen, preußischen und bayerischen Wörterverzeichnisses verglichen und in kurzen Anmerkungen verzeichnet sind. Hoffentlich führt diese bequeme Zusammenstellung, der noch Sarrazins Schreibungen eingefügt werden müßten, zu einer baldigen vollkommenen Einigung, die ganz leise und unmerklich vollzogen werden kann.

Würzburg. O. Brenner.

Fritz Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart, herausgegeben von seinen Freunden und Verehrern. Köln 1905. XXVI u. 312 S. 6 *M*.

Das vor kurzem erschienene Wörterbuch der Kölner Mundart von Fritz Hönig ist nicht nur wegen seines reichen Inhalts bemerkenswert, sondern auch wegen der Art seiner Veröffentlichung. Fritz Hönig, ein angesehener Fabrikbesitzer und Verfasser beliebter Dichtungen in Kölner Mundart, hatte schon 1877 ein Wörterbuch der Mundart seiner Vaterstadt herausgegeben. Seitdem hatte er unablässig weitergesammelt, um sein Werk in neuer Ausgabe zu vervollkommnen. Aber ehe er dies ausführen konnte, überraschte ihn der Tod. Da bildete sich aus dem Kreise seiner zahlreichen Freunde und Verehrer ein Ausschuß für eine »Fritz-Hönig-Ehrung«, die in kurzer Zeit so viel Geldmittel zusammenbrachte, daß nicht nur das Wörterbuch in glänzendster Ausstattung herausgegeben werden konnte, sondern daß auch noch genug übrig blieb, um das Andenken an den Verstorbenen durch eine eherne Tafel der Nachwelt zu erhalten.

Das noch nicht druckfertige Werk Fritz Hönigs wurde von seinem Freunde, dem Rektor Heinrich Hack, zu Ende geführt, und so liegt es jetzt vor als ein Ehrendenkmal edler Freundes- und Heimatsliebe. Der Wert des Buches besteht hauptsächlich in der Sammlung eines außerordentlich reichen Sprachstoffes. Es erhebt nicht den Anspruch, eine streng wissenschaftliche Schrift zu sein — die Worterklärungen und Wortableitungen sind teilweise mangelhaft — aber der Wortschatz, den es uns bietet, ist sehr wertvoll. Der gute Humor, die Necklust, der Volkswitz des Kölners tritt uns auf jeder Seite entgegen.

Auffällig für den Nicht-Rheinländer ist die große Zahl französischer Fremdwörter, die in anderen Gegenden Deutschlands nicht gebräuchlich sind, wie: Allewittche rasche Besorgung, schneller Genuß (allez-vite), Aschewang aufdringlicher Ratgeber (adjoint), Basträng Gelag, gemeines Volk (bastringue), Bellmär Schwiegermutter (belle-mère), Furnüß Küchenofen (fournaise), Jungeschwitt ein Schwarm Jungen (suite), Lodderdänsdösche Riechdöschen (l'eau de reine), Mankementche oder Maggementche Fehler, kleiner Schaden (manquement), Masöör älteste Schwester (ma soeur), Komkommer Gurke (concombre), Kumpeer Gevatter (compère), Kumplesanz Gefälligkeit (complaisance), Pais maache Frieden machen (paix), partutemang durchaus (partout), pläsant anmutig, drollig (plaisant), Schabellche Fußbänkchen (escabelle), Schagringche Ärger (chagrin), Trälje Gitterstab (traille), turmenteere plagen, quälen (tourmenter) u. a.

Bei dem Zeitwort verschammereere sich verlieben ist das franz. aimer in Klammern hinzugefügt. Aber damit hängt dieser mundartliche Ausdruck nicht zusammen, sondern mit charmer. Scharmante ist ein altes Volkswort für Geliebte; scharmieren heißt liebeln, schön tun, wofür man jetzt in »feinen« Kreisen flirten sagt. Davon abgeleitet ist verschamerieren sich vergaffen, verlieben (vgl. Heyse-Lyon, Fremdwörterbuch S 886).

Merkwürdig ist der Kölnische Ausdruck Thek als Ladentisch oder erkerartig vorgebauter Sitz des Wirtes in älteren Bierschenken, vgl. Zeitschr 1903, Sp. 195 und 1904, Sp. 158; Thekeschoß ist Ladentisch-Schublade, Thekekaas ist ein Ladentischkasten. Dieses Thek ist das alte griechische Wort θήκη (Theke), das wir in Apotheke, Hypothek, Pinakothek, Glyptothek haben. Es ging in der Form theca ins Lateinische über und bezeichnete hier eine Hülle, Decke, Scheide (für Messer), Futteral. Aus theca wurde das französische taie und das englische tick, ticken für Bettüberzug. In dieser Bedeutung drang das lateinische Wort zusammen mit pluma (Flaumfeder), culcita (Kissen), pulvinus (Pfühl) in das Deutsche ein, althochdeutsch ziahha, das jetzige Zieche, Bettzieche, Bettüberzug.

Neben diesem Lehnwort ist aber Theke später auch als Fremdwort eingeführt worden in dem Sinne Behältnis, Kiste, Tasche, Kapsel. Im Österreichischen versteht man unter Theken die Umschläge der Schülerhefte und dann diese selbst. Wie kommt aber Theke im Kölnischen zu der Bedeutung Ladentisch?

Dresden. Hermann Dunger.

Deutsche Reden. Speeches by Bebel, Bennigsen, Bismarck, Blum, Bülow, Dahlmann, Moltke, Richter, Schurz, William II. Selected and edited with Notes by Rudolf Tombo, Sr., and Rudolf Tombo, Jr. Boston, D. C. Heath and Co. Publishers 1905. 90 Cents.

Eine Veröffentlichung des Vorsitzenden unseres Neuyorker Zweigvereins darf schon von vornherein auf Anteil in unsern Kreisen rechnen, und das um so mehr, wenn sie bestimmt ist, dem gebildeten Amerikaner, insbesondere dem englisch-amerikanischen Studenten, das Verständnis für das geistige und politische Leben des deutschen Volkes in der Gegenwart zu erschließen. Die ausgewählten Reden geben ein klares, anschauliches Bild der Kämpfe um die deutsche Einheit von der Märzrevolution bis zum deutsch-französischen Kriege, sowie des »ungeheuren industriellen und politischen Aufschwungs Deutschlands« seit der Wiedererrichtung des Reiches, berühren aber auch sonst alle wichtigeren weltgeschichtlichen Ereignisse von jener Zeit bis auf die unmittelbare Gegenwart. Der Wert des Buches wird durch kurze Lebensabrisse und sorgfältige Anmerkungen — beide in englischer Sprache — erhöht. Wir können ihm — nicht allein in den V. St., sondern auch in den übrigen Ländern angelsächsischer Zunge — nur die größte Verbreitung wünschen; es wird sich zweifellos für die Annäherung der germanischen Völker untereinander nützlich erweisen.

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Unsere Ernährung. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung. Von H. K. v. Martini. — Straßburger Post Nr. 954 vom 9. September 1905.

Unsere deutschen Bezeichnungen der Eßwerkzeuge und Nahrungsmittel geben, sprachgeschichtlich betrachtet, Einblicke in kulturgeschichtliche Zusammenhänge manchmal bis zur ältesten Vorzeit der Menschheit zurück.

Die Sprachreinigung in der Heilkunde. Von Dr. Friedrich Große, Neuyork. — Neu-Yorker Medizinische Monatsschrift, Oktober 1905.

Es gibt gewiß unentbehrliche Fremdwörter auf diesem Gebiet, aber die meisten sind auch hier entbehrlich und ersetzbar, freilich in verschiedenem Maße, das sich verschiebt, je nachdem sich die große Menge glücklicher Verdeutschungen erst einbürgert. Aber eine nach altem Handwerksbrauch mit unnötigen Fremdwörtern vollgestopfte Redeweise hat nicht nur dem Kranken gegenüber Nachteile, sondern auch wissenschaftliche Bedenken bald auf seiten der Sprachwissenschaft, bald der Medizin. Und endlich, wir Deutschen dürfen uns einer Sprache rühmen, biegsam und reich wie nur eine, und wir haben im geeinten Reiche angefangen, das zu würdigen und auch die Wahrheit zu begreifen, daß, wer der Menschheit dienen will, zunächst an das eigne Volk denken muß. Dies die Hauptgedanken des Aufsatzes, der wieder ein Zeugnis ablegt für die erfreuliche Erstarkung deutscher Denkweise auch jenseit des großen Wassers.

Die neue Hoffnungssprache der Zukunft. Von Karl Blind. — Vossische Zeitung, Nr. 557 vom 28. November 1905.

K. Blind lehnt in seiner eindringlichen Weise die neue »Weltsprache«, das Esperanto, ab von demselben Gesichtspunkte aus, der in dieser Zeitschrift vertreten worden ist; denn da bei der Herstellung dieses künstlichen Wortschatzes aus verschiedenen Bestandteilen das Deutsche ganz vernachlässigt, die romanischen Sprachen fast ausschließlich benutzt sind, so trifft die vielgerühmte leichte Erlernbarkeit freilich zu für die — Romanen, für Deutsche aber nur, wenn sie Französisch, Italienisch, Spanisch oder dergl. gelernt haben, und das zu lernen, wird ihnen dann nützlicher sein als das künstliche Gemisch.

Das Dativ-e. Von Böckelmann (Herford). — Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 1905, S. 712—717.

Unsere Sprache würde erstens an Wohllaut, Bestimmtheit und Kraft gewinnen und zweitens ein Gebiet größter Unsicherheit loswerden, wenn wir für das Dativ-e eine feste Regel hätten — darum weg mit dem Dativ-e! So Böckelmann. Mancher wird ihm den ersten Satz zugeben, mancher auch nicht, im zweiten aber niemand widersprechen; die Unsicherheit ist wirklich groß, man überzeuge sich aus O. Behaghels umfassenden Sammlungen (Wiss. Beih. 3. Reihe, Heft 17/18, S. 251—277)! Aber Richtlinien sind doch in dem Gewirr erkennbar, z. B. die Sonderstellung der Einsilber und anderes, was dort nachzulesen wäre; man darf da nicht bloß auf Engeliens Grammatik fußen. Und unmöglich wäre es, das Leben der Sprache durch ein willkürliches Gesetz einschnüren zu wollen, wäre das Gesetz auch noch so bequem. Das ist aber, genauer besehen, das Böckelmannsche nicht einmal. Wollte er damit z. B. auch dem Gänschen vom Lande zuleibe gehen? will er verbieten zu sagen: im Grunde genommen, zustande kommen, im stande sein, im Wege stehen, aus dem Wege schaffen, im Keime töten, zu Rate ziehen, zu Worte kommen, im Kampfe fallen, im Zaume halten, zu Tode wund, die Haare steigen zu Berge, zu Grabe, Werke, Grunde gehen, im Schilde führen, Hahn im Korbe, Gefahr im Verzuge, auf dem Felde der Ehre, in hohem Maße usw. usw.? Vielleicht sollen Formeln ausgenommen sein — aber wo beginnt die Formel? Nein, so geht das nicht; doch hoffentlich erhalten wir einmal eine auf Grund genauer Beobachtungen aufgebaute, verwendbare Regel.

Handwerk und Gewerbe in Sprache und Geschichte. Von Fr. Mensing (Köln). — Die gewerbliche Fortbildungsschule, Wien, 1. Jahrg. 1905, Nr. 6, S. 118—121.

Eine sprachgelehrte Darlegung, besonders über die Worte Handwerk, Schmied und — die deutsche Erfindung — Seife.

Das Verschwinden der deutschen Sprache in Nordamerika. Von O. Sperber, Neuyork. — Deutschland-Berlin, Nr. 40 vom Januar 1906, S. 492—494.

Der Deutsche in Nordamerika, ohne Selbstachtung und deshalb mit Recht von andern nicht nach seinem Werte geachtet, gibt in unerklärlichem Leichtsinn seine Muttersprache auf, deren Verschwinden nur eine Frage der Zeit ist: ein Stoßseufzer, wie wir ihn oft schon gehört haben. Je öfter er gehört wird, um so mehr beweist er doch — besonders neben einem Aufruf zu deutscher Selbstachtung und Selbsterhaltung —, daß die verderbliche Gleichgültigkeit der Deutschen wenigstens nicht mehr allgemein ist.

Die Sprache der deutschen Soldaten. — Deutsche Tageszeitung, Berlin, Nr. 3, 5, 10 vom 3., 4. und 7. Januar 1906.

Einer allgemeinen Einleitung folgt eine reichhaltige Sammlung dieses kräftigen, anschaulichen und meist sehr heiteren Wortschatzes, in die sieben Abschnitte geordnet: 1. Soldaten, Bürger und Bauern; 2. Die Armeeeinteilung; 3. Der gesunde und kranke Soldat; 4. Die Ausrüstung; 5. Der Dienst; 6. Außer Dienst; 7. Orden und Ehrenzeichen. Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Dezembersitzung sprach Prof. Dr. Hentig über Vor- und Kosenamen, Geschichte, Brauch und Unsitte. An der Hand zahlreicher Belege wurde die Namengebung seit den ältesten Zeiten des Germanentums, soweit nachweisbar, dargestellt. Die aus zwei Sprachstämmen gebildeten Namen wurden schon im Beginn unserer Geschichte in Koseformen verkürzt, anderseits auch durch Beiworte ergänzt, die sich auf Geistes- und Körpereigenheiten, auf Sippe, Eigentum oder Wohnsitz des Inhabers bezogen. Die Namen des Vaters, der Mutter, besonders der Großeltern kehren in Teilen und Zusammensetzungen bei den Nachkommen wieder; das macht sich in gleichem Anlaut oder Auslaut (Heribrant, Hildibrant, Hadubrant) sowie in Verbindungen (Waltbert, Radhildis = Waldrada) bemerkbar. Erst im 11. und 12. Jahrhundert bilden sich Sippen- und Familiennamen aus. Namen griechischen, lateinischen, hebräischen Ursprungs kamen mit der Einführung des Christentums und des christlichen Kalenders auf. Reinigungsbestrebungen traten schon im 17. und 18. Jahrhundert auf; hervorragend wirkten dann Arndt und Achim von Arnim. Im 18. und 19. Jahrhundert drangen durch politische und literarische Einflüsse französische, englische, nordische Namen ins Volk. Die Entnahme der wichtigsten Namen aus Shakespeare und Byron, Schiller, Goethe und anderen wurde aufgezeigt, das Vorbild der deutschen Helden und Herrscher bei der Namengebung nachgewiesen. Während bei den männlichen Vornamen in den breiten Volkskreisen wie unter den Gebildeten noch 65—73% deutschen Ursprungs sind, ist leider die Unsitte fremdländischer Namen, sowie sinnloser, gefällig klingender Kosenamen bei den Mädchen aus »besseren Ständen« unerträglich geworden. Nicht 21% haben Namen deutschen Ursprungs! Während einerseits die herrlichen Namenbildungen Wagners und das Vorbild G. Freytags rühmend zu nennen sind, haben viele neuere Schriftsteller der Unsitte unverständlicher Namen fremdländischen Klanges (Kitty, Daisy, Lulu, Lola!) aus Sucht nach künstlichen Eindrücken sehr gefrönt, und man hat diese Namen massenhaft bei Taufen verwendet; auch der in manchen Geschlechtern übliche Brauch von Doppelnamen ist oft mißbräuchlich nachgeahmt worden; Namen wie Marilise oder gar — »Illa«, zusammengezogen aus Ida Thekla, sind zu bekämpfen. Viele wissen infolge langjährigen Gebrauchs der Kosenamen ihren wirklichen Namen nicht mehr. In einer Schulklasse nannten sich neulich 5 Knaben bei der Personenstandsaufnahme Willi und wußten es nicht anders. Bei Nachforschung ergaben sich als wirkliche Taufnamen: Willibald, Wilhelm, William, Willy und Willi. — Mit einem warmen Mahnruf zur Verbreitung unserer tiefsinnigen, an Kampf und Sieg, an Tugend und edle Sitte erinnernden deutschen Vornamen, sei es in voller Form, sei es in abgekürzter Koseform, schloß der Redner seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Bischweiler (Elsaß). Unser Zweigverein **begann am 8. November 1905** wieder mit seinen regelmäßigen **Versammlungen.** Oberlehrer Huber sprach über Schiller und Goethe in Weimar, wobei er den Hauptton darauf legte, wie die beiden großen Geister nach langem, schwierigem und durch Mißverständnisse oft gefährdetem Werben Schillers sich fanden, um dann gemeinsam, jeder in seiner Weise, ihre hohe Aufgabe zu lösen. — **Am 29. November** folgte ein Vortrag unseres Hagenauer **Mitgliedes, des**

Oberlehrers Würtemberg, über die Kulturbedeutung des Islams. Wußte der Redner schon in dem geschichtlichen Teil seines Vortrags die zahlreichen Zuhörer aufs höchste zu fesseln, so war dies fast noch mehr der Fall, als er an zahlreichen Beispielen nachwies, welche Bereicherung unsere Sprache den Muhamedanern verdankt. — Der Genuß eines dritten Vortrags wurde uns am 13. Dezember. Oberlehrer Dr. This aus Straßburg sprach über die geschichtliche Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze in Elsaß-Lothringen. Man folgte seinen Ausführungen um so aufmerksamer, als er sich selbst im Auftrage unserer Landesregierung der Mühe unterzogen hat, diese Sprachgrenze zu erforschen und in den verschiedenen Stufen wissenschaftlich festzustellen, die den geschichtlichen Entwicklungsstufen des Reichslandes entsprechen. Man bedauerte nur, daß der Redner bei der Fülle des Stoffes nicht Näheres auch über seine Entdeckungsfahrten berichten konnte.

Chemnitz. Am 16. Januar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Aus dem vom Vorsitzenden gegebenen Jahresbericht verdient hervorgehoben zu werden, daß die Vorstände auch der höchsten Behörden selbst Mitglieder des Vereins geworden sind oder wenigstens in seinem Sinne arbeiten; so haben Oberbürgermeister Dr. Beck und Stadtrat Dr. Hübschmann bei der Umänderung der Schulärzte- und der Schulordnung der Muttersprache zu ihrem Rechte verholfen. Durch rege Werbearbeit einiger Mitglieder und besonders durch zahlreiche Werbebesuche des Vorsitzenden hat sich die Mitgliederzahl von 107 auf 161 vermehrt. Ehrend gedachte die Versammlung zweier verstorbener treuer Mitglieder, sowie des heimgegangenen Prof. Wappenhans. Nach dem vom Kassenwart gegebenen Kassenbericht erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Unter lebhafter Anerkennung der besonders vom ersten Vorsitzenden geleisteten Arbeit wurden Lehrer Hähle als erster, Prof. Dr. Richter als zweiter Vorsitzender, Kaufmann Ernst Arnold als Kassenwart, Oberlehrer Lauckner als erster Schriftführer wiedergewählt, Lehrer Schädel, der bei dem vom Glauchauer Zweigverein erlassenen Preisausschreiben preisgekrönt wurde, trat als zweiter Schriftführer neu in den Vorstand. Ebenso wählte man nach dem Vorbilde anderer Vereine fünf Herren als besondere Beisitzer. Endlich gedachte der Vorsitzende des als Vorkämpfer der Sprachreinigung am Anfang des 18. Jahrhunderts tätigen Lyzeumsrektors Becher (vgl. Uhle in Heft XIII. der Mitteilungen des Vereins für Chemn. Geschichte).

Hannover. Der Zweigverein, der 275 Mitglieder zählt, hielt vom 1. April bis Jahresende drei Ausschußsitzungen, in denen vor allem über die laufenden Geschäfte und die Anordnung der Vorträge verhandelt wurde. Der Veranlassung des Vereins ist es zu danken, daß überflüssige Fremdwörter aus dem hannoverschen Adreßbuch verschwunden sind, daß seine Bücherei in der Stadtbibliothek jedermann zugänglich ist und daß die am Ende des Jahres übriggebliebenen Nummern der Zeitschrift in den Wartezimmern der Ärzte, die unserer Sache geneigt sind, ausliegen. Künftig soll dasselbe geschehen in den Wartezimmern der besuchtesten Zahnärzte. Als Vertreter des Zweigvereins nahm an der Duisburger Hauptversammlung der verdiente Schriftführer Oberleutnant z. D. R. Schmidt teil und berichtete ausführlich darüber sowohl in einer Ausschußsitzung wie nach dem Vortrage vom 25. Oktober. Die hiesigen Zeitungen bringen dauernd Abschnitte der Sprachecke; besonders eifrig wirken für uns die Hannoverschen Tagesnachrichten. Vor jedem der Vorträge, die sehr zahlreich besucht waren, wies der Vorsitzende, Direktor Dr. Schmidt, auf die Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hin und forderte die Anwesenden zu eifriger Mitarbeit auf. Auf jeder Einladung zu einem Vortrage wird darauf hingewiesen, daß nach ihm ein Austausch der Ansichten über den behandelten Gegenstand im engeren Kreise stattfindet. Im Laufe des Winters werden 4 Vorträge im Kestnermuseum gehalten. — Am 25. Oktober sprach Hofrat Dr. Böhling über Einwirkungen deutschen Kulturlebens auf Rußland im Spiegel der deutschen Sprache. Er zeigte, wie groß der Vorrat deutscher Wörter und Wortstämme in der russischen Sprache sei, besonders in den Ausdrücken des Seewesens, in den Namen der an das Baltische Meer grenzenden Teile, die die deutsche Bezeichnung Land führen (Livland, Finnland, Estland), auch Städte führen deutsche Namen (Kronstadt, St. Petersburg). Im Bergbau begegnen wir zahlreichen deutschen Worten (Schacht, Schicht, Stufe), ebenso in der kaufmännischen Sprache (Wechsel u. a.) und im Heerwesen. Am auffallendsten sei es, daß in der Bezeichnung der russischen Hofämter bis herab zum Tafeldecker deutsche Namen vorherrschen. Vor allem habe die deutsche Wissenschaft auf die russische Kultur fördernd eingewirkt. Sehr geschickt ordnete der Vortragende seine Gedanken in eine im Geiste unternommene Reise von Lübeck bis St. Petersburg. Dabei zog er alles in Betracht, was Deutschland, besonders sein Norden, den russischen Ostseegebieten und weiterhin ganz Rußland an Gutem und an Gütern gebracht hat. Er schloß mit den Worten: »den Russen ist die Bildung zu leicht gemacht.« (Vgl. Wiss. Beiheft 23/24, S. 99 ff.) — Am 15. Dezember sprach Gartenkünstler Krane über Deutsche Pflanzennamen für die Blumenpflege unter den Schulkindern, wie sie hier in Hannover auf Anregung des Stadtschulrats seit Jahren üblich ist. Der allgemein bekannten Verwirrung auf dem Gebiete deutscher Pflanzennamen stellte er die Wahrheit gegenüber, daß auch die lateinische Benennung viele Fälle aufweist, in denen eine Pflanze unter verschiedenen Namen geführt wird, und anderseits solche, in denen der gleiche Name verschiedene Pflanzen trifft. Es werde sich recht wohl Ordnung und vielleicht auch »System« hineinbringen lassen, wenn man nur den rechten Willen habe, den Pflanzen deutsche Namen zu geben. Die bisherigen Bestrebungen auf diesem Gebiete wurden gekennzeichnet (E. Meyer, H. Graßmann, Meigen, A. Voß, E. Krause) und die Ansicht ausgesprochen, daß es Pfuhl in seinem noch nicht abgeschlossenen Unternehmen gelingen werde, die Systematik möglichst vollkommen in den deutschen Namen zum Ausdruck zu bringen. Der Provinzial-Gartenbauverein zu Hannover hat sich der Sache der deutschen Volksnamen angenommen und hofft auf die Eroberung der bisher lateinisch bezeichneten Pflanzen für die Muttersprache. Zu dem Zwecke sammelt er zunächst Vorschläge für die deutsche Benennung der alljährlich gewohnheitsmäßig von ihm an die Bürgerschulkinder verteilten Pflegepflanzen: z. B. Glockenmalve, Winteraster, Knollenschiefblatt, Muschelschiefblatt, Sonnenwende u. a. — An den Vortrag schloß sich ein reger Meinungsaustausch, in dem mancher schöne und bezeichnende deutsche Name erwähnt wurde.

Köln. Zum Vorsitzenden des Zweigvereins wurde an Stelle des verstorbenen Oberlandesgerichtsrats Scheerbarth Oberlandesgerichtsrat Karl Rensch gewählt. In die freigewordene Stelle im Vorstand trat Prof. Dr. Schröer von der Kölner Handelshochschule. — Die drei Vortragsabende, welche der Verein im letzten Viertel des abgelaufenen Jahres veranstaltete, waren vom besten Erfolge begleitet. Der ebenso feinsinnige wie formvollendete Vortrag vom Dichtergemüt in besonderem Anschluß an Goethes »Tasso«, den Gymnasialdirektor Prof. Dr. Alfred Biese aus Neuwied am 21. Oktober hielt, handelte im Grunde über einen Gegenstand, für den der Vortragende mehrfach auch schriftstellerisch eingetreten ist, nämlich über Bildung und Erziehung durch die Dichtkunst. Am 25. November sprach Prof. Dr. Johannes Franck von der Universität Bonn über das rheinische Mundartenwörterbuch, das er im Auftrage und mit Unterstützung der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin herausgeben wird. Dabei entwickelte er nicht bloß den Plan dieses bedeutsamen Unternehmens, sondern verbreitete sich auch in höchst geistvoller und lehrreicher Weise über die Mundarten im allgemeinen und ihre Bedeutung für unsere heutige hochdeutsche Schriftsprache. Am 16. Dezember hatte der Verein Dr. Oskar Kaiser von hier für einen Karl Stieler-Abend gewonnen. Der ausgezeichnete Vortragskünstler trug nach einer Einleitung über Stielers Leben und Dichten Proben aus dessen Hochlandsliedern und mundartlichen Dichtungen, zum Schlusse das »Winteridyll« vor; dadurch bereitete er den äußerst zahlreich erschienenen Zuhörern einen herzerquickenden Genuß und gab ihnen ein abgerundetes Bild dieses sonnigen Naturdichters und echt vaterländischen Mannes.

Köthen. Im Jahre 1905 war das Vereinsleben nicht minder rege als in den vorhergehenden Jahren; die Mitgliederzahl, nahe an 50, hat sich auf derselben Höhe gehalten. In der ersten Sitzung im Januar fand die Vorstandswahl statt; es blieb wie bisher Vorsitzender Chemiker Wahlgemuth, Schriftführer Oberlehrer Dr. Garges, Kassenwart Prof. Bensemann; den Rest der Sitzung füllte der Vorsitzende dadurch aus, daß er verschiedene Stücke aus der Schrift Polles: »Wie denkt das Volk über die Sprache?« vorlas. Am 3. Februar wurde die Schillerfeier des

Vereins abgehalten; als Festredner trat Oberlehrer a. D. Dr. G. Saalfeld auf; es waren zahlreiche Einladungen an weite Kreise der Stadt ergangen, und dem entsprechend war der Besuch sehr gut; eine Vermehrung der Mitgliederzahl, auf die wir gehofft hatten, trat jedoch nicht ein. Am 10. März hielt Vorschulinspektor Gast einen Vortrag: »Gedanken über eine systematische Ordnung aller in der heutigen deutschen Sprache ausgedrückten Begriffe«. Der Vortragende hat sich die mit diesen Worten gekennzeichnete Aufgabe zur Lebensarbeit gemacht, der er alle seine freie Zeit in 30—40 Jahren gewidmet hat; natürlich ist bei dem außerordentlichen Umfange der Arbeit an einen Abschluß vorläufig nicht zu denken; einige ausgewählte Abschnitte aus seinen Sammlungen trug er vor. Im April sprach der Vorsitzende, Chemiker Wohlgemuth, über G. A. Bürger als Vorkämpfer des Deutschen Sprachvereins; es ist in der Tat überraschend, daß schon Bürger alle dieselben Forderungen aufstellt und begründet, deren Durchführung heute der Sprachverein anstrebt. Im Mai berichtete Mittelschullehrer Feist über die Fuldasche Schrift: »Schiller und die neue Generation«, in der einleuchtend dargelegt wird, wie es gekommen ist, daß Schiller in der allgemeinen Schätzung so lange hinter Goethe zurückgestanden hat. — Während der Sommerpause erlitt der Verein dadurch einen schweren Verlust, daß sein rühriger und umsichtiger Vorsitzender Wohlgemuth seinen Wohnsitz nach Essen verlegte; der Verein hat ihm viel zu verdanken und erkannte dies dadurch an, daß er ihn in der Oktobersitzung zum Ehrenmitgliede ernannte. Den Vorsitz übernahm nun Prof. Bensemann, der dafür das Amt des Kassenwarts an den Seminarlehrer Schneider abgab. In derselben Sitzung berichtete der neue Vorsitzende über die Eindrücke, die er auf der Hauptversammlung in Duisburg empfangen hatte. Am 21. November folgte die nächste Sitzung; der Schriftführer Oberlehrer Dr. Gorges trug vor über: Meier Helmbrecht, eine Dorfnovelle des 13. Jahrhunderts, und gab umfangreiche Proben aus dem Gedichte in der Fuldaschen Übersetzung. Im Dezember endlich gab Vorschulinspektor Gast Nachträge zu dem, was er im März mitgeteilt hatte, unter dem Titel: »Aus dem Reiche der Begriffe«. — Alles in allem genommen, muß man sagen, daß auch in diesem Jahre der Verein das Seinige getan hat, um seinen Mitgliedern eine geistige Unterhaltung zu gewähren. Auch der Weiterführung der Sprachecken, womit der Schriftführer betraut ist, hat der Verein seine Aufmerksamkeit unausgesetzt zugewandt; es ist in diesem Jahre auch gelungen, die »Köthensche Zeitung« zur Aufnahme von Sprachecken zu gewinnen.

Konitz. In der Hauptversammlung am 15. Dezember hielt zunächst Oberlehrer Lindner einen Vortrag »Über die deutsche Gaunersprache«. Darauf beantwortete der Vorsitzende die Fragen aus dem Zettelkasten. Da hier auch Auskunft darüber gewünscht war, woher der Name »Koschneiderei« für eine bestimmte Gegend in der Nähe unserer Stadt stamme, hatte der Privatgelehrte Dr. Gräbner, der sich eigens zur Untersuchung dieser Frage hier aufhält, die Güte, über die bisherigen Ergebnisse seiner Forschungen zu berichten. — Im geschäftlichen Teile wurde sodann dem Kassenwart Entlastung erteilt und der Vorstand durch Zuruf wiedergewählt.

Leipzig. Der Zweigverein veranstaltete am 21. November 1905 im Saale des Kaufmännischen Vereinshauses den ersten Vortragsabend des Winters. Der Vorsitzende, Reichsgerichtsrat Erler, erstattete zunächst Bericht über die Hauptversammlung in Duisburg, der er als Mitglied des Hauptvorstandes und als Vertreter unseres Zweigvereins beigewohnt hatte. Diesem inhaltreichen Bericht folgte ein fesselnder Vortrag des Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Günther Saalfeld über: Es war einmal! Etwas vom deutschen Volksmärchen. Der Redner bot eine äußerst feinsinnige, von warmer und erwärmender Liebe zum Deutschtum durchzogene Betrachtung des Stoffes. Nach einem Hinweis auf die Quellen unseres reichen Märchenschatzes schilderte er die Eigenart der deutschen Märchen im Gegensatz zu den morgenländischen und slawischen Märchen. An trefflich gewählten und meisterhaft vorgetragenen Proben, zum Teil aus Dähnhardts bekannter Sammlung, wies er nach, welch sittlich-religiöser Geist unsere Volksdichtungen durchweht, wie das deutsche Märchen insbesondere unübertroffen bleibt in der Frische und Urwüchsigkeit der Herzensstimmung, in der gemütvoll-heiteren Laune, kurzum in dem, was wir Humor zu nennen pflegen. Während der Pausen wurde neben anderen Drucksachen die neue Verdeutschungskarte »Der deutsche Skat« verteilt, die von einem Mitgliede des Leipziger Zweigvereins bearbeitet ist.

London. Das Weihnachtsfest, das der Verein am 29. Dezember in den Prachtsälen des »Kriterion-Restaurant« veranstaltete, verlief zu allgemeiner Zufriedenheit. Nach den Begrüßungsworten des Pfarrers E. R. Nagel taten sich Frl. M. Krailsheimer, Herr E. Krall und Frl. L. Krause durch musikalische Leistungen hervor. Herr M. Sylge erhöhte mit seinen scherzhaften Vorträgen die Fröhlichkeit, worauf nochmals Musik folgte, nämlich unter Herrn O. Sondermanns ausgezeichneter Leitung die Haydnsche Kindersymphonie in doppelter Besetzung. Nach dem Abendessen ward der Saal plötzlich in Dunkel gehüllt, bis auf einmal der gewaltige Weihnachtsbaum inmitten des großen Saales in feenhaftem elektrischem Glanze erstrahlte. Der gemeinschaftliche Gesang von Weihnachtsliedern durch die um den Baum gescharten Gäste sowie die von Frl. König und Herrn Sylge vorgetragenen Festgedichte versetzten alles in feierliche Stimmung, bis die Überreichung von Weihnachtsgeschenken mit allerlei Überraschungen der Lachlust wieder reiche Nahrung bot. Das jüngere Geschlecht und alle, so sich dazu zählten, huldigten voll Eifers dem Tanze bis zwei Uhr morgens. Alle aber schieden mit Befriedigung über das herrliche Fest, das der Vorstand den Mitgliedern geboten hatte.

Marburg a. d. Drau. In der Dezemberversammlung sprach Bürgerschullehrer Karl Treiber über die Germanisierung der Steiermark. Er schilderte die von den Erzbischöfen von Salzburg ausgehende allmähliche Besiedlung der nach der Völkerwanderung von Slawen bewohnten Steiermark durch Deutsche, namentlich solche des bajuvarischen Stammes, deren Kämpfe und Kulturarbeit, und schloß seine geschichtliche Darstellung mit dem 12. Jahrhunderte. — Oberingenieur Engelhard Scheikl besprach das Buch von Franz Winteler: Neue und alte Gedanken über die Weltordnung — Bürgerschullehrer Karl Bienenstein las aus Franz Fraungrubers Schriften zwei heitere Geschichten. — Musiklehrer Hans Gröger erfreute die Zuhörer durch sein ausgezeichnetes Geigenspiel; er wurde auf dem Flügel von Musiklehrer Wilhelm Köhler begleitet.

Suhl (Thüringer Wald). Unser Verein stellt sich hiermit den Lesern der Sprachvereinszeitschrift vor. Sein Dasein war bislang nur aus der alljährlichen Zusammenstellung ersichtlich, in der er 1903 mit 30, 1904 mit 46, 1905 mit 56 (seit Oktober: 64) Mitgliedern verzeichnet ist; außerdem machte er sich ganz verstohlen in der letzten Oktobernummer bemerkbar (S. 318). Der Verein wurde von dem Oberlehrer Saure (jetzt in Wittstock) am 12. Mai 1903 gegründet, als bis jetzt einziger Zweigverein im eigentlichen Thüringer Walde. Eine Herderfeier am 19. Dezember 1903 war nur sehr schwach besucht. Dagegen gelang es dem Verein 1905, seine Schillerfeier zu einer allgemeinen, großen Feier zu gestalten. Sie fand am Todestage des Dichters im Saale des Oberrathauses statt. Über 300 Teilnehmer füllten andächtig den festlichen, würdig geschmückten Raum. Draußen, über dem Markte, mahnte vom Ottilienstein ein weithin leuchtendes Höhenfeuer alle Bewohner des Tales, Schillers zu gedenken. Die Hauptmitwirkenden waren der Gymnasialdirektor Dr. A. Schmidt aus Schleusingen (jetzt in Wiesbaden) und die herzogl. Hofschauspielerin Frau Hilma Weiner-Schlüter, Mitglied des Meininger Zweigvereins. Ein Suhler Bürger (Heinrich Jäger) hatte das Eröffnungsgedicht verfaßt. — Am 6. September hielt Dr. Günther Saalfeld eine warm aufgenommene Ansprache an unseren Verein.

Wesel. Am 16. November veranstaltete unser Zweigverein einen Vortragsabend. Dr. Saalfeld sprach über die Schnaderhüpfl und gab in fesselnder Darstellung ein Bild von dieser Dichtungsgattung, in der sich der gesunde Humor unserer oberdeutschen Landsleute so liebenswürdig kundgibt. Auf wie fruchtbaren Boden seine Saat gefallen war, ergab sich mit überraschender Schnelligkeit: aus dem Kreise der Zuhörer erwuchsen nach Beendigung des Vortrags eine ganze Reihe fröhlicher Schnadahüpfl, die wie rasch entsprossene Blüten zu einem kleinen Strauß gebunden alle Anwesenden erfreuten und die heitere Stimmung der Versammlung noch erhöhten. Auch äußerer Erfolg blieb nicht aus: neun Gäste traten dem Vereine als Mitglieder bei.

Wetzlar. Am 3. November hielt Dr. G. Saalfeld, der 1887 den hiesigen Zweigverein gegründet hat, einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über die deutschen Mundarten.

Zittau. In der Dezembersitzung sprach Prof. Dr. P. Galle über die Bedeutung der Wörter in ihrer geschichtlichen Wandlung. Sinn und Bedeutung eines Wortes sind an sich flüssig und werden nur durch den Zusammenhang der Rede fest bestimmt. Daher die Verschiebung in der Bedeutung der Wörter. Der Reichtum der heutigen Sprachvorstellungen konnte sich nur dadurch herausgestalten, daß die ursprüngliche Bedeutung, die oft arm und leer ist, durch einen neuen Inhalt ersetzt wurde. Da aber häufig die frühere Bedeutung eines Wortes neben der neu entwickelten weiter bestehen blieb, enthüllen sich die heute nebeneinander gelagerten Bedeutungsverschiedenheiten als eine Kette geschichtlicher Entwicklungen. Zwischen der Wortform und dem Wortbegriff ist nur selten ein notwendiger Zusammenhang. Auch gibt es kein bestimmtes Gesetz, nach dem die Wandlung in der Bedeutung eines Wortes vor sich geht. Der Redner besprach die verschiedenen Arten des Bedeutungswandels, besonders die Bedeutungsverengung, indem er das Gesagte durch eine reiche Auswahl lehrreicher Beispiele erläuterte. — In der im Januar abgehaltenen Monatsversammlung fand die Neuwahl des Vorstandes statt; diese ergab die Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder Oberstudienrat Dr. Schütze (1. Vorsitzender), Schulrat Dr. Hanns (2. Vorsitzender), Oberlehrer Dr. A. Neumann (Schriftführer und Schatzmeister). In derselben Sitzung trugen die Herren Dr. R. Bergemann, Prof. R. Buchheim und Dr. A. Neumann erzählende Dichtungen von Gottfried Keller, Peter Rosegger und Richard Volkmann-Leander vor. — Der Zweigverein hat, obwohl er im verflossenen Jahre besonders durch Wegzug und Tod eine ganze Reihe von Mitgliedern verloren hat, bereits jetzt die bisher höchste Zahl von 275 Mitgliedern wieder erreicht.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn W...., Plauen. Über die Mehrzahlform von »Belang« haben wir uns schon Jahrg. 1904, Sp. 331 f. geäußert. Die Form »die **Belangen**« gehört offenbar zu der hauptwörtlich gebrauchten Nennform »das Belangen«, die uns aber eine üble Neuerung zu sein scheint. Will man eine Mehrheit bezeichnen, so sage man: »die Belange« oder, wie Sie wollen, »Belänge«. — Das im Erzgebirge und im Vogtlande gebräuchliche Wort: der oder das »**Mungát**« mit der Bedeutung »ein bißchen«, besonders in verneinenden Sätzen, wissen vielleicht kundige Leser aufzuklären.

Herrn M. C.... »**Suche sofort** ein Dienstmädchen« u. dgl. Wendungen, die in dem Anzeigenteile der Zeitungen recht häufig zu finden sind, halten Sie mit Recht für unerlaubt. Denn dem Wortlaute nach ist »sofort« auf das Zeitwort »suchen« zu beziehen. So ist es aber nicht gemeint; vielmehr soll der Eintritt in die Stellung sofort erfolgen. In einem dunklen Gefühle für das Richtige schreiben manche »per sofort«, und sie glauben damit ihre »Annonce« noch besonders zu schmücken. Wie wäre es aber, wenn man dasselbe rein deutsch sagte: »für sofort, auf sofort, zu sofort«? So wird ja vielfach schon geschrieben; und ganz gleichartige Ausdrücke wie »für später, auf immer, zu morgen« sind allgemein angenommen. Wer aber dennoch »für, auf, zu sofort« als eine Härte empfinden sollte, dem stehen noch andere Wendungen zur Verfügung, z. B. »Suche zu sofortigem Antritt ...«, »Ein Dienstmädchen findet sofort Stellung bei ...«, »Brauche sofort ...« u dgl. — Wer »sich Anmeldungen baldmöglichst erbittet«, macht denselben Fehler, wenn auch in etwas gemilderter Form insofern, als der Begriff »Anmeldungen«, zu welchem »baldmöglichst« gehört, unmittelbar dabeisteht. Fehlerhaft bleibt es aber darum doch, ebenso wie die Fassung: »ich bitte recht bald um deinen Besuch« u ä. — Aber auch das »**baldmöglichst**« (oder gar »**ehemöglichst**«) wollen wir nicht ungerügt lassen. Wer sich natürlich ausdrückt, sagt: »möglichst bald«.

Herrn M. H...., Döbeln. Heute heißt es in der Gemeinsprache durchweg: »**versteinern**«. Das ältere »**versteinen**« ist für diese Bedeutung nur noch in gehobener Rede verwendbar; der Feldmesser dagegen kann auch heute noch die Grenze eines Ackerstückes »versteinen«. Zwar heißt es durchweg »verglasen, verholzen« usw. und nicht etwa »vergläsern, verhölzern«; es liegt also gewiß in »versteinern« eine scheinbar willkürliche Besonderheit vor. Aber gerade auf dem Gebiete der Wortbildung darf man nirgend strenge Folgerichtigkeit erwarten. Von verschiedenen möglichen Bildungen wird bald die eine, bald die andere angewandt; und eine Neuerung, die ein Wort ergreift, kann sich auf andere ausdehnen, kann aber auch vereinzelt bleiben. Nun besteht ferner die Neigung, schwache Bildungssilben durch vollertönende, nachdrücklichere zu ersetzen: z. B. im Bereiche der Zeitwörter ist häufig das einfache ableitende -en durch -igen, -eln, -ern ersetzt worden. So heißt es heute: »beglaubigen, peinigen, steinigen; blinzeln, faseln, winseln; glitzern, steigern, zögern« für ursprüngliches »beglauben, blinzen, glitzen« usw. Bei den Bildungen auf -ern läßt sich außerdem oft eine Anlehnung an andere r-Ableitungen wahrnehmen. So ist »altern« für »alten« eingetreten im Anschlusse an »Alter«; »bereichern, mildern, neuern« für »bereichen« usw. sind beeinflußt durch die Steigerungsformen »reicher« usw.; »bevölkern, begeistern« für »bevolken, begeisten« durch die Mehrheitsformen »Völker, Geister«. Und so ist »versteinern« für »versteinen« durch das Eigenschaftswort »steinern« hervorgerufen. Daß man aber nicht auch »verhölzern« sagt, darf ebensowenig verwundern, wie daß neben »altern« auch »veralten« lebendig geblieben ist. Auch das Streben, begriffliche Scheidungen zugleich durch die Form zu bezeichnen, wird in unserem Falle mitgewirkt haben. Sagte man früher in den verschiedensten Bedeutungen gleichmäßig: »steinen«, so stellt sich heute folgende Reihe dar: »(be-, ver-) steinen« (eine Grenze) = mit Steinen versehen; »ver-steinern« = in Stein verwandeln; »steinigen« = mit Steinen töten. Und das ist ein Gewinn.

Herrn X...., Gr. Lichterfelde. Den Ausdruck »**Zollerlaß für Gerste**« halten wir für unbedenklich. Denn wenn auch der Gedanke zugrunde liegt, daß der »Zoll für Gerste« erlassen wird, so kann man doch auch sagen, daß der »Zollerlaß« in einem gegebenen Falle »für Gerste« gilt. Das Wörtchen »für«, das in solchen Fällen die Bestimmung oder Geltung für ein bestimmtes Gebiet bezeichnet, gestattet jene Anknüpfung. Dasselbe gilt von den Verbindungen: »Preissteigerung für Zideräpfel«, »Ausfuhrverbot für Getreide« u. dgl. Falsch dagegen wäre der Gebrauch des Wesfalles oder des Wörtchens »von«, also: »**Ausfuhrverbot des Getreides**« oder »**von Getreide**«; denn diese beiden Fügungen können sich nur an das Bestimmungswort (»Ausfuhr«) anschließen. Derselbe Fehler ist enthalten in den mit Recht von Ihnen gerügten Ausdrücken: »Annahmeverweigerung der Waren, Richtigkeitserklärung eines Patents, Ausbildungssystem dieser Beamten« (mit dem Sinne, daß die Beamten ausgebildet werden) u. ä. In dem letzten dieser Beispiele kann man sich wieder mit »für« helfen: die beiden anderen würden am einfachsten so umgestaltet: »Weigerung die Waren anzunehmen, Richtigerklärung des Patentes«, letzteres, wie Sie richtig bemerken, nach dem Muster von: »Heiligsprechung eines Toten« u. dgl. Dagegen müssen Ausdrücke wie »**Gehaltsaufbesserung der Zahlmeister**, Rangerhöhung der Gouverneure« geduldet werden. Denn obwohl auch hier ursprünglich der Wesfall nur zu dem Bestimmungsworte gehört, so läßt er sich doch ungezwungen auch mit der ganzen Zusammensetzung verbinden. Wenn man richtig sagen kann: »die Zahlmeister erfahren eine Gehaltsaufbesserung, es wird ihnen eine Gehaltsaufbesserung zu teil«, so muß man auch von einer »Gehaltsaufbesserung der Zahlmeister« sprechen dürfen. Ja, man könnte auch von einer solchen Fassung des Gedankens ausgehen: »die Zahlmeister werden in ihrem Gehalte aufgebessert, die Gouverneure in ihrem Range erhöht«; und dann erscheinen jene Ausdrücke noch mehr gerechtfertigt. Aber wenn es auch Fälle gibt, in denen die Beziehung des Wesfalles auf die ganze Zusammensetzung zulässig ist, so muß man doch im allgemeinen in diesem Punkte sehr vorsichtig sein. Mit allem Nachdrucke sollte man dem falschen Gebrauche entgegentreten, dessen Häufigkeit, auch in besseren Zeitschriften und Büchern, Sie mit Recht beklagen. Allerorten stößt man auf Verbindungen wie »Unterstützungsverein der Armen, Grundsteinlegung eines Gebäudes« oder auch (mit Verhältniswörtern) »Vertragsentwurf mit Deutschland, Gedenktag an ein Ereignis« usw. Im letzten Grunde wurzelt die Häufigkeit des Fehlers in der übertriebenen Neigung zu Hauptwörtern. Gründlich und treffend, wie immer, behandelt die Frage Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 169 ff.). — Der Satz: »Das Steuerverordnungsblatt **ist** jedes Jahr alsbald, nachdem der Steueraufseher das Inhaltsverzeichnis erhalten hat, **von ihm einbinden zu lassen**« ist sehr

unschön. Er ist die Folge einer Neigung der heutigen Amtssprache, jeden Gedanken möglichst passivisch zu gestalten; befremdend aber wird er vor allem dadurch, daß »lassen« mit einer Nennform passivisch gebraucht wird. Letzteres vermeidet man am besten ganz. »Alle Bedenken wurden fallen gelassen« u. ä. mag allenfalls geduldet werden, weil »fallen lassen« ein fester, einheitlicher Begriff geworden ist. Aber: »das Buch wurde von ihm einbinden gelassen« geht nicht. Ganz so schlimm ist freilich die in Rede stehende Fassung nicht; aber ein feineres Sprachgefühl wird auch an ihr Anstoß nehmen. Man sage also, wie auch Sie vorschlagen, aktivisch: »er hat ... einbinden zu lassen«; noch besser aber wäre es, wenn man sich entschließen könnte, das heute so beliebte »hat zu« durch ein herzhaftes »soll« oder »muß« zu ersetzen. Dann ergibt sich überhaupt eine viel gefälligere Form des ganzen Satzbaues: »der Steueraufseher soll das Steuerverordnungsblatt (jedes Jahr) einbinden lassen, sobald er das Inhaltsverzeichnis erhalten hat«. — Der Gebrauch rückbezüglicher Formen in passivischem Sinne ist im Deutschen recht häufig, wenn auch zum Teil gewiß beeinflußt durch den französischen Gebrauch. Wendungen wie »sich finden, sich zusammensetzen, das Haus verkauft sich nicht leicht, hier lebt sich's gut« sind durchaus gut, nicht minder die von Ihnen angeführten Ausdrucksweisen: »die Tarifstelle **bestimmt sich** nach dem Stoff, aus dem die Ware hergestellt ist« und »der Betrag berechnet sich auf ...«, ebenso: »die Kosten stellen sich auf«, und auch »sie belaufen sich« ist ursprünglich so aufzufassen. Unbegrenzt ist dieser Gebrauch jedoch nicht; Brachvogels Satz: »unser Glück untergräbt sich« ist nicht zu billigen. — Der Ausdruck: »**auf Erlangung** einer (Beamten-)Stelle **anheben**« = um Verleihung einer Stelle nachsuchen, den Sie in einem badischen Amtsblatte gefunden haben, kann auf schriftsprachliche Geltung keinen Anspruch machen. Ob er nur eine Blüte des Kanzleistiles ist oder in mundartlicher Sprechweise seinen Ursprung hat, können wir nicht sagen. — »**Tateinheit**« für »Idealkonkurrenz« ist schon in dem Verdeutschungsbuche »Die Amtssprache« zu finden.

Herrn **Gr....**, Heidelberg. Daß das Wort »**depressiv**« in der ärztlichen Fachsprache unersetzlich sei, möchten wir bezweifeln; gerade die Unsicherheit in seinem Gebrauche, über die Sie klagen, scheint eine Verdeutschung und damit Verdeutlichung zur Pflicht zu machen. Das Wort teilt mit so vielen Fremdwörtern den zweifelhaften Vorzug, recht vieldeutig zu sein. Man sieht das aus den von Ihnen angeführten Beispielen für seinen Gebrauch, wonach man heute nicht nur von einem depressiven Wesen, Zustande, einer depressiven Verstimmung, sondern auch von einem depressiven Menschen redet. In den meisten Fällen wird dafür das schlichte deutsche »**gedrückt**« völlig ausreichen: »gedrücktes Wesen« usw.; auch »gedrückte Stimmung« sagt doch gewiß soviel wie »depressive Verstimmung«. Wenn man dann noch »niedergeschlagen«, »schwermütig« und »trübe, trübsinnig« heranzieht, kann man sogar verschiedene Abschattungen des Begriffes ausdrücken. Die Wendung »manisch-depressives Irresein« enthält zudem eine ganz überflüssige Begriffshäufung; denn »manisch« sagt nichts, was nicht in dem »Irresein« schon ausgedrückt läge. »Irrsinnige Gedrücktheit« dürfte den gewünschten Begriff durchaus zutreffend wiedergeben. Sollte aber trotzdem den Fachmännern das Wort »depressiv« unentbehrlich erscheinen, so ist es in den von Ihnen angeführten Verbindungen allerdings zulässig; auch in dem Ausdrucke »depressiver Mensch«, der Ihrem Sprachgefühle widerstrebt. Ja, vielleicht ist es gerade in dieser Verbindung am ehesten zu dulden, wenn anders, wie wir vermuten, nicht eine jeweilige Gedrücktheit, sondern die Anlage oder Geneigtheit zu gedrückter oder schwermütiger Stimmung damit bezeichnet werden soll. Sie selbst meinen ja, daß in »depressiv« eine »Richtung auf« zu stecken scheine. Für diese Eigenschaft ist ein kurzer deutscher Ausdruck wohl nicht leicht zur Stelle. — Gegen die Bildung des Wortes »**zyklothym**« ist nichts einzuwenden; es gibt in der gefügigen deutschen Sprache auch andere gleichartige Eigenschaftswörter ohne die sonst übliche Endung -isch, z. B. »amorph, dikrot, endogen« u. v. a. Viel wichtiger aber als die Frage nach der Behandlung solcher fremdsprachlichen Gebilde scheint uns die zu sein, ob es nicht möglich ist, den Bedarf neuer wissenschaftlicher Ausdrücke mehr als bisher aus den reichen Mitteln unserer Sprache zu decken. Wieviel in dieser Beziehung geschehen kann, zeigt für die Heilkunde unser VIII. Verdeutschungsheft.

Herrn **A. G....**, Erlangen. Besten Dank für Ihre ergänzende Mitteilung zu Sp. 397 d. vor. Jahrg., daß in der dortigen Gegend, vor allem in Nürnberg, nur »**sich prahlen**« üblich ist. — Wenn im ganzen nördlichen Bayern, wie Sie weiterhin mitteilen, gerade der Laie nur »**der Erbteil, der Pflichtteil**« kennt, wenn dort »das Erbteil« dichterisch, »das Pflichtteil« geziert klingt, so bedarf allerdings unsere Bemerkung auf Sp. 398 d. vor. Jahrg einer Einschränkung. Im Norden aber ist jedenfalls das sächliche Geschlecht vorherrschend. — Ebenda ist (zu dem Worte »**Fideikommiß**«) »viersilbig« natürlich ein übles Versehen für »fünfsilbig«. Hoffentlich teilen alle Leser, die es bemerkt haben, Ihre wohlwollende Auffassung und ziehen daraus nicht die unliebsame Folgerung, daß der Briefkastenmann »nicht bis fünf zählen« kann.

Herrn **E. L....**, Leitmeritz. Zu »**pisacken**« (Sp 26) machen Sie freundlichst darauf aufmerksam, daß das Wort durch verschiedene mundartliche Wörterbücher schon für das 18. Jahrhundert bezeugt ist. Wichtiger noch erscheint uns der Hinweis auf Hertels Thüringer Sprachschatz S. 68 (biesacken), wonach es auch dem Nordwestthüringischen (Vogtei bei Mühlhausen, Nordhausen, Unterharz) eigen ist, also einem dem Niederdeutschen benachbarten Gebiete, das auch sonst im Wortschatze mit dem Niederdeutschen manches gemein hat. — Daß die volkstümliche Form »**Elfeld**« für »Eltville« (zu Sp. 29) auch von Goethe verwendet wird, tragen wir hier dankend nach. K. S.

Herrn **R. W....**, Tempelhof. Das Berliner Geschäft von S. Adam in der Leipziger Straße liefert einen unlöblichen Beitrag zur **Kaufmannssprache**. Es läßt durch die Neuesten Nachrichten bekannt machen, daß es eine »Ausstellung von ‚Alpinetrachten'« (so!) eröffnet habe. Das Wort kehrt in schöner Paarung: »Alpinetrachten und -feste« in dem kurzen Waschzettel nochmals wieder, der Verfasser hat es vielleicht als gewählter dem einfachen »Alpentrachten« vorgezogen. Was versteht er unter »originellen Gebirgstrachten«? Und was unter »Originaltrachten«? Etwa unter beiden »echte Trachten«? Könnte sich Herr Adam für die Abfassung seiner Drucksachen nicht einen jungen Mann von einiger Schulbildung leisten?

Herrn **R. R....**, Ruhrort. Sehr gern wollen wir mitteilen, daß der auf Sp. 27 vor. Nr. erwähnte mißratene Stempel der **Bibliothek des Realgymnasiums** schon der Vergangenheit angehört und sein kurzes Dasein überhaupt nur einem »Druckfehler« zuzuschreiben war.

Herrn **R. B....**, Hamburg. »Der **deutsche Skat**« führt als Verdeutschungen für »carreau« »Eckstein« und »Schellen« an. Sie glauben jedoch, daß sich keins von diesen beiden in Norddeutschland einbürgern werde, und möchten deshalb eine andre Verdeutschung vorschlagen, das in Schleswig-Holstein dafür sehr häufige »Ruten«, die plattdeutsche Form für »Raute«. Das heute sogar von einigen Mathematikern (z. B. von Prof. Martus, Berlin, in seinem für Sprachfreunde sehr beachtenswerten Werke »Mathematische Aufgaben«) angewandte deutsche Wort für schiefwinklig-gleichseitiges Parallelogramm entspräche ja auch der Gestalt des carreaus. — Ihre Behauptung, die Niederdeutschen gebrauchten für Carreau den Ausdruck Ruten, sowie Ihre Vermutung, dies sei das hochdeutsche Raute, wurde mir vom Vorsitzenden des Leipziger Plattdeutschen Vereins »Jungs holt fast« bestätigt. Nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch in Pommern, besonders auf Rügen, ist der Ausdruck Ruten für Carreau sehr gebräuchlich. Daß es auch tatsächlich die plattdeutsche Form für Raute ist, geht daraus hervor, daß der Niederdeutsche — selbst wenn er das hochdeutsche Wort Raute gar nicht kennt — damit den Begriff des Vierecks verbindet; so nennt er z. B. die viereckigen Fensterscheiben »Fensterruten«. Ihrem Wunsche, Ruten oder Raute mit als Verdeutschung für Carreau aufzunehmen, wird darum voraussichtlich bei einer Neuauflage der Verdeutschungskarte Rechnung getragen werden.

Nicht zutreffend dagegen ist Ihre Ansicht, Eckstein werde sich in Norddeutschland nie einbürgern; denn tatsächlich ist dieser deutsche Ausdruck im westlichen Norddeutschland, besonders in der Rheingegend, schon weit verbreitet und wird auch bei Skataufgaben in norddeutschen Blättern, z. B. im Westfälischen Merkur (Hannover), in der Deutschen Wochenzeitung (Amsterdam) u. a. ständig angewandt. Der bekannte Skatschriftsteller Buhle gebrauchte ihn überdies schon vor 20 Jahren. Damit wird gleichzeitig die Bemerkung der Kieler Neuesten Nachrichten hinfällig, die in der Verdeutschung Eckstein eine Übertreibung des Bestrebens, die entbehrlichen Fremdwörter zu beseitigen, erblickt und dieses als Verdeutschungswut bezeichnet.

Das Wort Schellen endlich soll gar keine Verdeutschung sein, sondern nur zur sachlichen Erklärung dienen — darum in Klammer! Es ist die entsprechende Farbe der deutschen Karte, sie wird, was eigentlich selbstverständlich ist, auch von allen norddeutschen Zeitungen, soweit sie die Skataufgaben mit deutschen Kartenbildern geben, z. B. vom Stettiner Generalanzeiger, gebraucht. Freilich hört man den Ausdruck Schellen in Norddeutschland sehr selten; denn leider ist dort die deutsche Karte so gut wie unbekannt, überall spielt man im deutschen Preußen mit französischen Blättern. Es wäre darum sehr erfreulich, wenn es dem deutschen Skatverbande gelingen sollte, auch hierin Wandel zu schaffen und den uns durch Postkarte übermittelten Wunsch des Herrn R. in Leipzig-Gohlis zu verwirklichen:

Der Deutsche spiel' in deutschen Orten
Den deutschen Schkat mit deutschen Worten!
Nachdem gewetzt die größte Scharte:
Den deutschen Schkat mit deutscher Karte!

Leipzig. Schubert.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 7. Januar 1906.

Anwesend waren die Vorstandsmitglieder: Berggold, Brunner, Bruns, Dunger, Eitzen, Erler, Gombert, Harnisch, Hofmann v. Wellenhof, Keller, Köpke, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheffler, Stangl, Streicher, v. Vietinghoff, Wilmanns. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Behaghel, Brenner, Erbe, Durchlaucht Fürst Hohenlohe, Khull, Kluge, Trapet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßt der Vorsitzende Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin das neu gewählte Mitglied Professor Anton Stangl aus Wien und gibt der Freude der Versammlung Ausdruck darüber, daß Österreich nunmehr wiederum durch vier Mitglieder vertreten ist.

Hierauf widmet der Vorsitzende den jüngst verstorbenen Vorstandsmitgliedern Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth in Köln und Professor Friedrich Wappenhans in Bromberg warm empfundene Nachrufe.

Aus der Tagesordnung seien folgende Punkte von allgemeiner Bedeutung erwähnt:

1. Prof. Dr. Pietsch berichtet über die Prüfung der Kasse des A. D. Sprachvereins, die er in Verbindung mit dem zweiten Kassenprüfer Obermünzwardein a. D. Bork vorgenommen hat und bei der sich Anstände nicht ergeben haben.

2. Für das Jahr 1906 werden zu Kassenprüfern gewählt die Herren Obermünzwardein a. D. Bork und Generalmajor z. D. Freiherr v. Vietinghoff, beide in Charlottenburg.

4. An Stelle des verstorbenen Vorstandsmitgliedes Professor Friedrich Wappenhans und des ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedes Freiherrn v. Cramm-Burgdorf werden einstimmig in den Vorstand gewählt die Herren Schuldirektor Dr. Bernhard Maydorn in Thorn und Oberschulrat Prof. Dr. Albert Waag in Karlsruhe. (Beide Herren haben die Wahl angenommen.)

5. In den Ständigen Ausschuß werden für 1906 gewählt: Geheimer Oberbaurat Dr. Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Professor Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Professor Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als Stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Berggold in Berlin als Schatzmeister; ferner Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Beisitzer.

6. Der Vorsitzende berichtet namens des Schatzmeisters über die Kassenverhältnisse des Jahres 1905. Das verflossene Jahr hat infolge zahlreicher Schillerfeiern, deren Veranstaltung für den Deutschen Sprachverein Ehrenpflicht war, ferner infolge der Duisburger Hauptversammlung, der Drucklegung mehrfacher Schriften u. a. m. ungewöhnliche Ansprüche an die Vereinskasse gestellt. Dazu kommt, daß nahezu 5000 Mark als Beihilfen an Zweigvereine gezahlt worden sind. Wenn trotzdem der zur Zeit noch nicht fertig vorliegende Kassenabschluß einen Überschuß von etwa 4000 Mark aufweist, so ist hierbei »nicht alles Gold, was glänzt«; denn dieser Überschuß ist nur dadurch möglich geworden, daß, während der Schatzmeister in früheren Jahren alle bis zum Jahresschluß einlaufenden Rechnungen sofort bezahlt hat, er diesmal die Auszahlung einiger noch nicht fälligen größeren Rechnungen auf das neue Jahr verschieben mußte, um für die Anforderungen, die der Monat Januar an die Kasse zu stellen pflegt, die unentbehrlichen Betriebsgelder zur Verfügung zu haben. Wären wie sonst alle bis zum Jahresschluß eingelaufenen Rechnungen bezahlt worden, so würde sich nur ein Überschuß von etwa 1000 Mark ergeben. Ein Fehlbetrag liegt somit nicht vor, aber der geringe wirkliche Überschuß gegenüber dem rechnungsmäßigen mahnt immerhin zur Vorsicht und Sparsamkeit. Hoffentlich kommen die unmittelbaren Mitglieder der in der Januarnummer der Zeitschrift ausgesprochenen Bitte des Vorsitzenden, ihre Beiträge recht bald einzusenden, möglichst zahlreich nach, und hoffentlich bemühen sich auch die Zweigvereine, von denen manche in ihren Zahlungen an den Hauptverein recht säumig sind und sich wiederholt mahnen lassen, im laufenden Jahre mit ihren Beiträgen frühzeitig zur Stelle zu sein. Der Vorsitzende weist hierbei darauf hin, daß dem Schatzmeister und mit ihm der ganzen Geschäftsstelle gerade aus der Einziehung der zahlreichen Beiträge und aus den wiederholten Mahnungen eine ungemein große Arbeitslast erwächst, die zu mindern jedem unmittelbaren Mitgliede und jedem Zweigvereine recht dringend ans Herz gelegt sein möge.

7. Der Vorsitzende teilt mit, daß der Spender der Preise für den Wettbewerb um das Kaufmannsdeutsch, ein rheinischer Kaufmann, dem ursprünglich gestifteten Betrage von 1200 Mark noch weitere 800 Mark hinzugefügt hat, die für die Drucklegung und Verbreitung der mit dem ersten und zweiten Preise ausgezeichneten Arbeiten der Herren Engels und Eitzen Verwendung finden sollen. Derselbe Spender hat einen weiteren Betrag in Aussicht gestellt, wenn auch die mit dem dritten Preise ausgezeichnete Arbeit des Herrn Mettin gedruckt wird, um als Flugschrift verteilt zu werden. Der Gesamtvorstand beschließt, der Anregung Folge zu leisten, und spricht dem hochherzigen Geber den Dank des Vereins aus.

8. Der Vorstand bewilligt einen Beitrag von 500 Mark zu der Spende, die dem Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande bei seiner bevorstehenden Fünfundzwanzigjahrfeier überreicht werden soll.

Der Vorsitzende: Otto Sarrazin. Der Stellv. Vorsitzende: Hermann Dunger. Der Schriftführer: Paul Pietsch.

Den Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bilden nach der auf der Hauptversammlung in Duisburg am 13. Juni 1905 erfolgten Ergänzungswahl und den seither im Vorstand vorgenommenen Zuwahlen vom **1. Januar 1906** an folgende Herren:

1. Dr.-Ing. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Professor und Konrektor, Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125, Stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor, Berlin W 30, Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer, Berlin NW 40, Heidestraße 55/57, Stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Dr.-Ing. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat, Straßburg i. E.
9. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Univ.-Professor, Gießen.
10. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor, Würzburg.
11. August Brunner, Kgl. Konrektor, München.
12. Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau.
13. Friedrich Wilhelm Eitzen, Kaufmann, Hamburg.
14. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg.
15. Julius Erler, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
16. Dr. Albert Gombert, Professor, Breslau.
17. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor, Kassel.
18. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
20. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat und Geh. Staatsarchivar, Charlottenburg.
21. Dr. Ferdinand Khull, Professor, Graz.
22. Dr. Friedrich Kluge, Hofrat, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.
23. Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Ständischen Landesbibliothek, Kassel.
25. Karl Magnus, Rentner, Braunschweig.
26. Dr. Theodor Matthias, Professor, Rektor des Realgymnasiums, Plauen i. V.
27. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor, Thorn.
28. Otto v. Mühlenfels, Eisenbahndirektions-Präsident a. D., Berlin.
29. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer, Braunschweig.
30. Anton Stangl, Professor, Wien.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Karl Freiherr v. Vietinghoff, Generalmajor z. D., Charlottenburg.
33. Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule, Karlsruhe.
34. Dr. Josef Edward Wackernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
35. Dr. Wilhelm Waldeyer, Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Mitglied und Beständiger Sekretär der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
36. Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den **Ständigen Ausschuß**.

Neue Zweigvereine des A. D. Sprachvereins sind ins Leben getreten in Neuyork (in der Oberstadt) unter dem Namen Zweigverein Neuyork 2 und in Philadelphia, ferner in Koburg (mit vorläufig 18 Mitgliedern) und in Saalfeld a. d. Saale (32).

Der Zweigverein Königshütte in Oberschlesien ist erloschen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 3 — März 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Allerlei Deutsches aus Dänemark. Von Pastor L. W. Voeltzel. — Zur deutschen Seemannssprache. Von Professor Dr. Hermann Wunderlich. — Deutsche Pflanzennamen für die Blumenpflege der Schulkinder. Von Karl Krone. — Sprachreinheit in technischen Schriften. Von Professor Dr. Hermann Dunger. — Der moderne Kunstkenner. Von Oberlehrer Dr. J. G. Sprengel. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Allerlei Deutsches aus Dänemark.

In den meisten Straßen der dänischen Landeshauptstadt ist das Pflaster noch sehr verbesserungsbedürftig. Der Fußsteig für die leichtbeschuhten Füße der Herren und Damen ist nicht anders gepflastert, als die Fahrstraße für die Hufeisen der Pferde. Nur längs des Rinnsteins laufen überall zwei Reihen flacher Steine hin, eben breit genug für einen einzelnen Fußgänger. Auf diesen schmalen Rain suchen sich die vielgeplagten Füße zu retten. Wer den Rinnstein zu seiner Rechten hat, dem muß alles ausweichen. Das echte Kopenhagener Kind, das mit diesem Straßenrechte aufgewachsen ist, läuft, alles vor sich auf die Seite schiebend, immer geradeaus, und hält steif auf sein Recht, indes der Fremde hin und her irrlichteliert.

Wie diese zweireihigen Steinfliesen, laufen auch die beiden stammverwandten Sprachen, Deutsch und Dänisch, friedlich nebeneinander her. Möchte doch jeder hier ansässige Deutsche von seinem Sprachenrecht Gebrauch machen, auf ihm bestehen, wie der einheimische Kopenhagener auf sein Straßenrecht hält, und jede fremde Beeinflussung seiner Sprache vor sich her auf die Seite schieben, immer geradeaus, oder wenigstens aus seiner alten Heimat vom deutsch-studentischen Burschentrotz etwas mitbringen. Doch

»Wo sind sie, die vom breiten Stein
Nicht wankten und nicht wichen?«

Welch ein Durcheinanderlaufen, Verbeugen, Ausweichen zur Rechten und zur Linken, Zusammenprallen und Entgleisen erleben wir hier, Tag für Tag! Zufolge der innigen Verwandtschaft beider Sprachen ist wohl kaum anderswo im Auslande die Gefahr für den Deutschen größer, seine Sprache umzugestalten, ein Gericht zusammenzukochen, das weder Fisch noch Fleisch ist, sie zu verunstalten oder gar zu verlieren.

Der Abstand zwischen unsern beiden gleichlaufenden Steinreihen ist eben so gering, daß Müllerin und Schornsteinfeger, die nebeneinander darauf gehen, notwendig abfärben müssen. Mit rauher Bürste möchte man in dies Sprachgemengsel hineinspringen: Sie haben sich weiß, Sie haben sich schwarz gemacht! Von der Sprache der meisten Deutschen, die sich längere Zeit in Dänemark aufgehalten haben, kann man sagen: abgefärbt!

Selbst der Gebildete kann sich dem fremden Einfluß nicht völlig entziehen. Er »segelt« mit dem Dampfschiff nach Skodsborg; »ankommt« er wieder in Kopenhagen, so freut er sich über das neue »Springwasser« (Springbrunnen) am »Rodhus« (Rathaus) und aufsucht seine Gelegenheit (Wohnung), die im zweiten »Saal« (Stock) liegt. Über nichts kann er sich mehr ärgern, als wenn die Lampe »ohst« (ose = qualmen, flackern; in Frankreich läuft sie davon, la lampe file). Im Sommer »liegt« er mit Frau und Kindern auf dem Strandweg (wohnt auf dem Lande), fährt jedoch täglich auf seinem »Zückel« (Cycle = Rad) in die Stadt. Als er gestern etwas später heimkam, war das Eßzimmer leer, seine Frau hatte die Kinder »umgebracht« und war gerade im Begriff sie »abzuziehen« (hinübergebracht ins Schlafzimmer und zog sie aus). Seine älteste Tochter war »ausgekleidet« auf dem Maskenball (verkleidet) und ist überhaupt für ihr Alter sehr »ausgewickelt« (geistig entwickelt). Sie versteht einen vorzüglichen »Sildesalat« (Heringssalat) zu bereiten und gibt gern die »Aufschrift«, wie man ihn herstellt. Man nehme ein größeres »Faß« (Schüssel, Gefäß) .... usw. Er ist besonders gut gegen Kater. Dies Wort gibt der Deutsche selbst im Auslande nirgends auf, wiewohl das dänische »einen Zimmermann« und das schwedische »einen Kupferschmied im Kopfe haben«, für die Sache selbst viel bezeichnender ist. Manche andere deutsche Wörter kann unser Landsmann »leider dessen« (vgl. Jahrg. 1903, Sp. 304) nicht gleich »erinnern«.

Derartige dänisch-deutsche Ausdrücke sind hier durchaus nichts Außergewöhnliches. Köstliche Auftritte spielen sich mitunter im Zuge nach Klampenborg ab, wenn zwei Deutsche einander für Dänen halten und sich mühsam in der halbfremden Sprache unterhalten. Da spinnt sich denn nicht selten ein Gespräch ab, wie wir es auf der Fahrt nach Berlin hörten:

A: »Wo bin Sie von?« (hvor er De fra = woher sind Sie?)
B: »Ich bin Sie von Aarhus, und wo bin Sie von?« —
A: »Ich bin Sie von Svendborg!« —
B: »Nu, saa (sprich ‚so‘) kann vi jo snakke dansk«. (Da können wir ja dänisch sprechen.)

Oder es geht ihnen wie jenen beiden Deutschen in einem Pariser Café de Munich:

A: (zu einem Herrn, der sich suchend umsieht) »Monsieur, quo skerské (cherchez) vous?« —
B: »Monsieur, je skerske mon skapo! (chapeau).« —

Sie waren beide aus »Lüdenskeid« und hätten ebensogut aus Dänemark sein können, da den Dänen das »ch« und »sch« ebenso-

schwer fällt, wie den Westfalen. Jenes sprechen sie wie »k«, dieses wie »sk« (ick, Mensk, Stinken).

Der gebildete Deutsche in Dänemark zeigt doch immerhin noch ein gewisses Bestreben, sich seine Sprache rein und unvermischt zu erhalten oder den dänischen Ausdruck in deutsche Münze umzuprägen. Mit welchem Erfolg freilich, haben wir eben gesehen.

Solches geschieht am grünen Holze. Ist das Hochdeutsche nur noch die Sonntagssprache und irgend eine Mundart, etwa Plattdeutsch, an der Tagesordnung, so ist die Sprachmengerei unvermeidlich. Eine geringere Bildungsstufe möchte am liebsten durch Fremdwörter ihrer Länge eine Elle zusetzen. Schnörkel und Flickwörter verunzieren nur zu sehr den stolzen Bau unserer herrlichen Muttersprache. Das homerische toigar (τοιγάρ) mußten wir in Prima übersetzen: »da möchte wohl einer irgendwie sagen« und das Wörtchen ke (κέ) hieß »eventuell, vorkommendenfalls«. Die sogenannten Flickwörter werden von unsern weniger gebildeten Landsleuten anstandslos aus dem Dänischen herübergenommen. So wird das böse Wort »aber« durch das gefälligere dänische »men« ersetzt. Dies »men« geht so leicht von der Zunge, daß das »aber« aus dem Sprachschatze vieler Deutschen in dänischen Landen völlig verschwunden ist. Wäre »men« nicht zu abgeschliffen, möchte ich ihm gerne ein Bürgerrecht im Deutschen erwirken helfen. Es ist aber nicht etwa dem Griechischen entnommen, wie Harmlose meinen, sondern echt deutschen Ursprungs. In grauer Vorzeit, da unsere Sprache noch ungelenk war und ein Manneswort bei den Beratungen im Thing vollgewichtig in die Wagschale fiel wie schweres, lauteres Gold, begann der Krieger in der Männerversammlung seine Rede mit dem Worte: »meino«, ich halte dafür, ich meine. Den widerborstigen Recken lag echt deutscher Widerspruchsgeist im Blute, und so erhielt ihr: »mein = men« den Begriff der Entgegnung. Für unser: »Wenn auch ich mir irgendwie eine Meinung in dieser Sache erlauben zu dürfen glaube, möchte ich, ohne die Richtigkeit Ihrer Ansicht auch nur im entferntesten in Zweifel ziehen zu wollen, meine unmaßgebliche Ansicht etwa dahin zusammenzufassen mir gestatten« — man denke sich einen solchen Satz in Runenschrift auf Stein gegraben — sagten unsere Vorväter: »meino«, men. Unser Wort »meinen« ist etwas in Verruf geraten. Entschuldigt sich jemand mit: »ich habe gemeint«, so sagt man in meiner elsässischen Heimat: »Die Narren meinen, gescheite Leute denken«. Dem Ausdruck: »mein doch!« (dänisch men dog) begegnen wir noch in Schillers Räubern (V, 1). Auffallender ist schon »ikke«, das unser »nicht« verdrängt hat.

Geradezu betrübend ist eine andere Erfahrung, die man allenthalben im Auslande machen kann, daß der Deutsche wenig oder nichts tut, seinen Kindern die Muttersprache zu erhalten. Kinder deutscher Eltern sprechen untereinander dänisch und gehen durch die Fahrlässigkeit der Eltern eines Schatzes verlustig, den dänische Kinder mühsam zu erringen suchen. Wer hier mit deutschen Schulen zu tun hat, weiß davon zu sagen. Wohl schreibt die Mutter, der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb, noch einen deutschen Entschuldigungszettel: »Daß Emiliens Ausbleiben von die Schule Schuld an das schlechte Wetter ist, bescheinigt ihre Mutter«. Die Tochter ist noch eine Berliner Pflanze, aber der neunjährige Hugo, der hier geboren ist, klagt seinem Lehrer: »Hjalmar hat mir meine ,Seele' zerrissen« (sele = Hosenträger). Springt er ins Bad, so kann er das »Wetter nicht ziehen« (traekke veiret, Atem schöpfen), und den Satz: »Sved draaberne löb ned af ham« verdeutscht er: die Schweizertruppen liefen mit ihm (den Berg) herab, statt: die Schweißtropfen liefen an ihm herab. Ein deutscher Herr sagt zu seiner Tischdame: »Nicht wahr, gnädiges Fräulein, Sie gehen Ihrer Frau Mutter auch in der Küche tüchtig zur Hand?« — »Nein«, erwiderte sie, »in der Küche kriegt man zu leicht ,rote Kinder'« (kinder dänisch = Backen).

Von dänischen Ausdrücken, die in falsche deutsche Münze umgeprägt werden, erwähnen wir noch »almindelig« (allgemein, gewöhnlich), von solchen, die man entlehnt, ohne sich die Mühe zu nehmen sie zu verdeutschen, flytte und bryllup. Man spricht von einer »allgemeinen« Schere und versteht darunter eine Schere, die weder zu klein noch zu groß, weder zu lang noch zu kurz, weder zu billig noch zu teuer ist. In Dänemark gibt es zwei »Flytte dage« (Umziehtage) im Jahre. Hier ansässige Deutsche »flytten« aufs Land, »flytten« (wegrücken) einen Tisch usw. Wir haben im Deutschen den Ausdruck »flöten gehen«, niederdeutsch »fleuten gân«. Wer sein Vermögen verloren oder sich aus dem Staube gemacht hat, ist flöten gegangen, zieht mit der Flöte als fahrender Musikant durch die Lande. Weigand (Deutsches Wörterbuch) leitet diese Redensart aus dem Hebräischen ab, jüdischdeutsch »pleite gehn«. Es hängt wohl mit dem deutschen Flucht, flüchten zusammen.

Manche Deutsche halten hier »bryllup« (Hochzeit). Dies Wort hat mit Brille nichts zu tun, wie jener biedere Landsmann Bräsigs hier meinte, der zu seinem heiratslustigen Sohne sagte, indem er ihm eine alte Brille überreichte: »Hochzeit, mein Sohn, heißt bryllup, das merke dir und setz man die Brill up, ehe du dich ewig bindest«. — Unsere Brille kommt vom lateinischen »berillus« (Beryll), dem Namen eines durchsichtigen Edelsteins, mittelhochdeutsch »der berille«. Das dänische »bryllup« dagegen ist altdeutschen Ursprungs, angelsächsisch »brydlof« und althochdeutsch »brutlouft« Brautlauf. Es bezeichnet den Lauf oder feierlichen Zug mit der Braut oder jungen Frau zum Hause des Mannes. Vergleiche:

»Das ist der Klostermeir von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann«.
(Schiller, Tell IV, 3.)

Die Dänen dagegen beherrschen ihre Sprache meisterhaft. Ein Mischmasch und Kauderwelsch läßt sich kein Däne zuschulden kommen. Fast jeder Däne ist ein gewandter Tischredner und Gelegenheitsdichter. Spricht der Däne deutsch, so müssen wir ihm manches zugute halten. Fräulein Unschuld (undskyld = entschuldigen Sie) sind Sie vom Lande? — Legen Sie Ihre »Beine« (Fischgräten) neben den Teller. [So gibt's übrigens auch um Leipzig bei Karpfenschmäusen Teller zum Bene drufflegen. Str.] Eine angebotene Zigarre nimmt er mit den Worten: »Ich bin so freundlich« und unter »Federkreaturen« versteht er nicht etwa Schriftsteller oder Zeitungsschreiber, sondern Hühner und Gänse. »Kreatur« hat im Dänischen die Bedeutung Tier, insbesondere Haustier.

Auf dem Treppengang des Turmes der Marmorkirche lasen wir noch vor kurzem die deutsche Inschrift: »Kein Untergang hier«.

Wollte Gott, man könnte solches auch von der deutschen Sprache unserer hier ansässigen Landsleute sagen!

Kopenhagen. L. W. Voeltzel.

Zur deutschen Seemannssprache.

Zum Verständnis der deutschen Seemannssprache ist dem deutschen Volke ein neues, sehr brauchbares Hilfsmittel gegeben worden, ein Deutsches Seemännisches Wörterbuch.[1]) Der Herausgeber, Kapitän zur See A. Stenzel, dem Sachverständige ver-

1) Im Auftrage des Staatssekretärs des Reichsmarineamts herausgegeben von A. Stenzel. Berlin 1904, E. S. Mittler und Sohn. XV u. 481 S. 8 Tafeln. geb. 10 *M*., geb. 12 *M*.

schiedenartiger Wissenszweige ihre Beihilfe geliehen haben, führt sich schon mit der Fassung des Titels als ein Mann ein, der nicht mehr verspricht, als er halten kann. Seine Vorgänger auf diesem Gebiete haben Wörterbücher der Marine oder der *deutschen Seemannssprache* unternommen; er bescheidet sich mit einem deutschen seemännischen Wörterbuch, einem Wörterbuch *für den deutschen Seemann*.

»Das deutsche seemännische Wörterbuch soll *alle* Ausdrücke enthalten, die im Dienst auf deutschen Kriegs- und Handelsschiffen, auf Küsten- und Fischer-Fahrzeugen gebräuchlich, sowie diejenigen, welche zum Verständnis der Seekriegsgeschichte der großen Zeit der Segelschiffahrt erforderlich sind . . . so daß nicht bloß . . . jeder angehende Seemann, sondern auch jeder Leser einer seemännischen Schrift oder der neuen Seekriegsgeschichte die ihm unbekannten Ausdrücke darin leicht auffinden und sich darüber unterrichten kann. Das Wörterbuch soll auf diese Weise eine feste Grundlage für die deutsche Seemannssprache werden, welche leider bis jetzt noch fehlt.« Einl. S. V.

Die Abgrenzung zielt, wie wir sehen, nicht so sehr darauf, welche Worte der deutsche Seemann als solcher gebraucht, die Auswahl sucht vielmehr alle Worte zu treffen, über die der Seemann in seinem Berufe Belehrung wünschen mag. Das Buch ist für das praktische Bedürfnis geschrieben, das wissenschaftliche folgt erst in zweiter Linie. Gewiß ist solche Reihenfolge auch für die Wissenschaft von Gewinn, wenn jeder Gruppe das zuteil wird, was ihr unter diesem Gesichtspunkt gebührt. Prüfen wir zunächst die Auswahl, die der Herausgeber in dem reichen Bestand unseres Wortschatzes vorgenommen hat, so fallen uns nicht wenig Wörter auf, die wir in einem seemännischen Wörterbuch eigentlich nicht suchen. Eins der ersten ist »*Anämie*, Blutarmut« (S. 11), und zum Schluß überrascht uns das »*Wachstuch*« als »wasserdichte Unterlage für bettnässende Schwerkranke« (S. 454). Auch die Bedeutungen, die für *Abort*, *abkochen*, *abkoppeln*, *Abteilung* u. a. gegeben werden, führen uns nicht eigentlich in das seemännische Leben ein. Man sieht, das Buch erfaßt den Seemann in der Eigenschaft des Soldaten und zieht daher auch den Krankendienst heran. Aber ist das nicht des Guten zu viel? Könnten die Ausdrücke aus der Heilkunde und alle die Worte, die dem Landdienst des Soldaten entlehnt sind, nicht ohne Schaden wegbleiben? Auf der andern Seite fragt es sich, ob der Herausgeber allen Wünschen gerecht wird, die der Leser einer seemännischen Schrift an ihn stellen mag, namentlich wenn es sich um die Seekriegsgeschichte handelt. Auch die Seemannssprache verbraucht sich rasch, und wer mit den Seemannsausdrücken des 18. Jahrhunderts vertraut ist, wird sich wundern, wie wenige von diesen bei Stenzel gebucht sind. Einige werden noch als »obsolet« (»veraltet«) gekennzeichnet, wie *ins Boot fallen* (ein Boot schnell bemannen S. 111); die meisten fehlen ganz wie *brennen* in der Bedeutung von »branden«, *Jagd* mit der Bedeutung, die unserer »Jacht« zugrunde liegt, u. a. Diese Tatsache war hier hervorzuheben, um die Schwierigkeiten anzudeuten, denen entgegengeht, wer sich seine Aufgabe unter dem Gesichtspunkt praktischer Bedürfnisse stellt. Nicht aber sollte dem Herausgeber irgend ein Vorwurf gemacht werden. Wir müssen ihm im Gegenteil aus dem Verzicht, den er der Vergangenheit gegenüber betätigt, ein Verdienst machen. Denn nur so ist es ihm möglich gewesen, das Sprachgut der Gegenwart in so überraschender Fülle und Reichhaltigkeit zu verzeichnen. Hierin liegt ein Hauptvorzug dieses Buches, der vor allem weitere Kreise erobern wird.

Wer das Leben der Sprache in schöpferischer Bewegung beobachten will, der sehe sich einmal die eigenartigen Wendungen und Bedeutungen an, die die einzelnen Zeitworte im Seemannsgebrauche entwickeln, je nachdem sie mit den Vorsilben *ab*, *an*, *auf*, *be*, *ver* und anderen zusammengesetzt sind. Da finden wir z. B. von *stecken* die Erweiterungen: *abstecken* (eine Flagge von der Flaggleine lösen, u. a.) und sein Gegenstück *anstecken*; dazu *aufstecken* (den Angriffspunkt eines Taues verlegen) und das Hauptwort *Besteck* (S. 46). Ähnlich wandelt sich *setzen* in den Verbindungen: *absetzen*, *ansetzen*, *aufsetzen*, *besetzen* und *versetzen*, und das gleiche beobachten wir bei *schießen*, *seifen*, *dichten*, *singen*, *segeln* und anderen: alles Worte, die der allgemeinen Schriftsprache angehören, aber die Bedeutung, die sie dort führen, hat sich in dem engeren Rahmen seemännischen Zusammenlebens verändert, im Seewasser sind sie umgetauft worden. Für diese — ich möchte sagen — innerlichen Lebensregungen der Seemannssprache haben die älteren Wörterbücher wenig Verständnis gehabt, sie glaubten genug zu tun, wenn sie die gröberen Umrisse trafen, mit denen sich der Seemannsgebrauch von der Schriftsprache abgrenzte. Stenzel gebührt nach dieser Seite besonderes Lob, und man mag es dem Sprachforscher zugute halten, wenn ich darüber die Leistungen auf dem Gebiete des Schiffbaues, des Maschinenwesens usw. aus dem Auge verliere.

Die Bedeutungsverschiebungen, denen die einzelnen Wendungen unserer Schriftsprache im Seemannsgebrauch unterliegen, zeigen am klarsten, wie stark das Hochdeutsche allmählich in den niederdeutschen Bereich dieser Berufssprache überdringt. Denn neben all dem fremden Gut, das die Seemannssprache mit sich führt — es sind skandinavische, englische, holländische, orientalische (*Admiral*), ja sogar amerikanische (*Hängematte*) Bestandteile — ist der Grundzug ihres Wesens doch niederdeutsch. Darum gilt den Geschicken der niederdeutschen Mundart ein gutes Teil der Einleitung, die der Herausgeber vorausschickt. Auf niederdeutsche Wurzel geht das seemännische Wort *vertonen* z. B. zurück, das sich sehr vom musikalischen *vertonen* unterscheidet; der Seemann gebraucht es, wenn er »die Ansicht eines Teils einer Küste von See aus perspektivisch zeichnen will« (S. 448). Dieses *tonen* hat nichts mit *Ton* zu schaffen, sondern führt über tôgenen, tôgian auf das *Auge* (*Ooge*) zurück. Wie sehr noch vor 50 Jahren dieser niederdeutsche Zug unserer Seemannssprache als entscheidend aufgefaßt wurde, zeigt die Bemerkung *Jakob Grimms* in der Einleitung zum Deutschen Wörterbuche: »gleich anderen niederdeutschen Ausdrücken durften aber auch die meisten seemännischen keinen Eingang im Wörterbuch finden« (S. 30). Der Herausgeber zieht daraus die viel zu weitgehende Schlußfolgerung, als ob nun in Wirklichkeit die seemännischen Ausdrücke aus dem Wörterbuch der Brüder Grimm ausgeschlossen worden seien, und er führt tatsächlich unter seinen Quellen vom Deutschen Wörterbuche nur den 11. Band an. Aber er hätte nur die sprachlichen Erläuterungen, die ihm sein germanistischer Sachverständiger (Prof. *Heyne* in Göttingen) zugestellt hat, mit den Ausführungen desselben Gelehrten im 6. Bande des großen Wörterbuchs (vergl. *Lotse*, *Matrose* u. a.) oder mit denen von *Rudolf Hildebrand* in Band 5 (*Kabel*, *Kabüse*, *Kahn*, *Kai*, *Kajüte*, *Kalb*, *Kalm*, *Kämel*, *Kielschwein*, *Kühlde*) vergleichen dürfen, und er hätte das deutsche Wörterbuch gewiß dankbarer gewürdigt. Der enge Rahmen, den Jakob Grimm für sein Werk im Grundsatz gezogen hatte, ist schon von ihm selbst, noch mehr von seinem Bruder Wilhelm in der Wirklichkeit gesprengt worden. Und die Nachfolger haben ihn immer weiter gezogen. Auf wenig Gebieten aber hat die Verschiebung der Lebensverhältnisse soviel zur Erweiterung der sprachlichen Aufgaben beigetragen, wie in der Berücksichtigung der Seemannssprache.

Wenn schon früher niederdeutsches Sprachgut von dort her in die Schriftsprache überdrang, Worte wie Bucht, Kahn, verstauen, heuern u. a., so hat sich dieser Zug im neuen Deutschen Reich verstärkt und vervielfältigt, seitdem sich die deutsche Flotte aus Angehörigen aller Stämme bis zu den bayerischen Bergen bemannt, und seitdem die Ost- und Nordsee als Badestrand halb Deutschland in die Sommerfrische lockt. So dringen Worte wie Achterdeck, Baas, Bramsegel, Braise, Steven in den allgemeinen Sprachgebrauch ein, und neben die hochdeutschen Formen stellen sich niederdeutsche, wie stoppen neben stopfen. Noch läßt sich nicht absehen, wie weit diese Bewegung ausgreift, vielleicht bürgert sie auch einmal das vom Herausgeber so warm empfohlene ältere rojen für rudern wieder ein. Jedenfalls hat dieser Austausch, die Einführung niederdeutscher Seemannsausdrücke in die Schriftsprache und die Überflutung der Seemannssprache mit hochdeutschen Bildungen, das eine Ergebnis, daß das Sprachbewußtsein auf allen Seiten angeregt und geschärft wird. Und je mehr das Bedürfnis nach Belehrung und Aufklärung geweckt wird, um so größeren Erfolg möchten wir einer so gediegenen Leistung wünschen.

Auch die Anmerkungen des sprachlichen Sachverständigen verdienen volles Lob. Knapp und verständlich gefaßt, suchen sie überall möglichst die allgemeine weitere Bedeutung auf, die das betreffende Wort in der Sprache entfaltet hatte, der es entstammt. Von da wird dann die Bedeutung gewonnen, zu der es sich in der Seemannssprache verengt, so z. B. bei Draggen (zu tragen, dragen), das Egge, Hemmschuh, Schleppnetz bedeutete und erst als Schiffsausdruck im besonderen einen »kleinen Anker« bezeichnet. Vielfach mangelt freilich die sprachliche Erklärung, wo sie erwünscht wäre, so bei Hose zu Wasser-, Windhose, ebenso bei Kabüse, wo ein Verweis auf Kombüse fehlt. Bei achter hätte der Sachverständige auch mehr aus dem Schatze seines Wissens geben dürfen. Wenige können sich wohl bei der Bemerkung etwas denken: »achter ist die schon früher im Niederdeutschen vorkommende Form für das Adverb after, in der alten Sprache aftar, mit der Bedeutung hinten und hinterrücks«. Wird man aber darauf aufmerksam gemacht, daß in achter und after ein Reibelaut gesprochen wird — das einemal von der Kehle aus, das anderemal mehr vorne zwischen den Lippen —, und erfährt man, daß die Niederdeutschen für Niftel: Nichtel und für sanft: sachte gebildet haben, so bekommt dieses achter doch ein anderes Gesicht. Daß das alte after in unserer Sprache nur noch in zwei Resten, dem Hauptwort und der Zusammensetzung (Aftermiete), weiter lebt, konnte dann miterwähnt werden. Auch das Sittengeschichtliche in der Seemannssprache kommt naturgemäß bei dieser Anlage zu kurz, man vergl. z. B. taufen, Linientaufe. Immerhin ist anzuerkennen, daß diese und andere Worte (vergl. auch frisch Wachs) überhaupt angeführt sind, obwohl sie nicht eigentlich den »Dienst« berühren. Bei gissen, Gissung hätten die skandinavischen Formen erwähnt werden müssen, denn gerade der schwedisch-dänische Einschlag in unserer Seemannssprache muß überall, wo er noch fühlbar ist, besonders hervorgehoben werden, weil er zu den ältesten Bestandteilen gehört, die darum auch am meisten verdunkelt und zurückgedrängt worden sind. Doch, wie schon mehrfach bemerkt, das Buch will den gegenwärtigen Stand der Seemannssprache darstellen, die geschichtliche Beleuchtung der Vergangenheit erwartet es von anderer Seite. Nach dieser Richtung scheint auch Stenzel von Gödels etymologischem Wörterbuch der deutschen Seemannssprache (1902) nicht befriedigt zu sein; es ist deswegen um so auffallender, daß er das Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache von Kluge unter seinen Quellen nicht aufführt. Wer weiß, ob sich auf diesem nicht einmal die Geschichte der deutschen Seemannssprache aufbauen wird? Für die Mitglieder des Sprachvereins darf zum Schlusse hervorgehoben werden, daß sich die Darstellung, wo irgendmöglich, nur deutscher Worte bedient und daß der Herausgeber überall bemüht ist, dem seemännischen Fremdwort einen guten deutschen Begleiter zur Seite zu stellen (vergl. S. 482: Pantry, Anrichte; Steward, Schaffer). Dem tüchtigen Buche sind Leser und vor allem Käufer im engeren wie im weiteren Kreise zu wünschen; denn erst als fester Besitz und immer bereites Nachschlagewerk wird es den Gewinn bringen, den es birgt. Und was jetzt noch mangelt, wird ihm in späteren Auflagen zufließen, wo vielleicht auch dies und jenes, was drückt und belastet, ausgeschieden wird.

Berlin-Halensee. Hermann Wunderlich.

Deutsche Pflanzennamen für die Blumenpflege der Schulkinder.

Der Provinzial-Gartenbau-Verein zu Hannover fördert bereits seit Jahren in großem Maßstabe die Blumenpflege durch Schulkinder und verbindet mit dieser ganz volkstümlich gewordenen Einrichtung die planmäßige Einbürgerung deutscher Pflanzennamen. Um Namen zu erhalten, die Aussicht haben, sich im Volke zu verbreiten und dauernd festzusetzen, wurde ein Aufruf zur Mitarbeit erlassen und von der gärtnerischen Fachpresse weiter verbreitet. Gewünscht werden Bezeichnungen, die den urwüchsigen deutschen Pflanzennamen nachgebildet sind, Namen also, die sich vor allem an die Erscheinung der Pflanze halten ohne bindende Rücksicht auf die wissenschaftliche Eingliederung. Daß derart gebildete, im eigentlichen Sinne volkstümliche Namen erforderlich sind, ergibt sich daraus, daß auf anderem Wege erzielte deutsche Bezeichnungen seit alters in den Gartenbüchern stehen, ohne im Volke Boden gefaßt zu haben; ja, in einzelnen Fällen ist sogar der lateinische Name volkstümlicher geworden als seine Verdeutschung. In anderen Fällen sind unnötige Lateinnamen eingeschleppt worden, die z. T. später von der Wissenschaft aufgegeben wurden und somit nun weder sprachlich noch botanisch berechtigt sind. Manche Pflanze ist auch wegen der Schwierigkeit des Lateinwortes einfach namenlos geblieben.

Der Verein hat sein Bestreben auf die alljährlich von ihm umsonst verteilten Pflanzen gerichtet und bisher folgende Vorschläge als die besten bezeichnet: Abutilon Glockenmalve, Ageratum Bliesblume, Asparagus Zierspargel, Begonia Schiefblatt, Begonia hybrida Knollen-Schiefblatt, Begonia semperflorens Muschel-Schiefblatt, Chrysanthemum Winteraster, Coleus Tuschnessel, Cuphea Höckerblume, Fuchsia Fuchsie, Heliotropium Sonnenwende, Marguerite Gretenaster, Pelargonium (Geranium) Immerblüh, Petunia Trichterblume, Phalangium Staffelranke, Salvia Salbei, Salvia splendens Feuersalbei, Tradescantia Ampelranke, Verbena Eisenblume.

Bezeichnend ist das die Dankbarkeit des Pelargonium anerkennende Wort Immerblüh. Da das Volk nie recht weiß, ob Pelargonium oder Geranium richtig sei, so dürfte die Zeit gekommen sein, ein deutsches Wort zu suchen. Es ist das um so weniger bedenklich, als das eingebürgerte Geranium auf den Schildern daneben angegeben werden soll. Wirklich unbotanisch ist nur das der Taubnessel nachgebildete Wort Tuschnessel. Es dürfte sich trotzdem seiner Anschaulichkeit wegen empfehlen.

Neben dem Provinzial-Gartenbau-Verein ist die Zeitschrift »Natur und Schule« auf dem Gebiete der deutschen Pflanzennamen tätig. Sie hat sich, fußend auf der erfolgreichen Vorarbeit des Sprachvereins, aus der W. Meigens Preisschrift, Die deutschen Pflanzennamen, hervorging, wie den Lesern schon aus Jahrg. 1905, Sp. 78 f. bekannt, die viel umfassendere Aufgabe gestellt, eine deutsche Botanik für lateinlose Schulen und Schulstufen zu schaffen. Beide Bestrebungen haben ihre Berechtigung; aber während wir bei unserem Vorhaben besonders an die Blumenpfleger und -züchter denken, herrschen dort unterrichtliche Zwecke vor. Für den Unterricht sind Namen erwünscht, die sich im System unterbringen lassen, während die volkstümlichen Bezeichnungen nur daneben geführt werden. Für das tägliche Leben sind die Eigennamen der Arten vorzuziehen. Auch der Dichter und Schriftsteller wird lieber vom Maßholder als vom Feld-Ahorn, von der Espe als von der Zitter-Pappel reden, während dem Botaniker die Kenntlichmachung der Gattung unerläßlich erscheinen muß. Außerhalb der Schule wird Jungfer im Grün dem Türkischen Schwarzkümmel, Männertreu dem Gamander-Ehrenpreis, Stiefmütterchen dem Dreifarbigen Veilchen, Engelsüß dem Gemeinen Tüpfelfarn, Türkenbund der Gelbwurzeligen Lilie überlegen bleiben. Alle Pflanzen, die in besonderer Weise die Aufmerksamkeit des Volkes und seine Zuneigung gefesselt haben, führen ohne botanische Rücksichten gewählte Eigennamen, die sich daher dem Gattungsbegriff nicht immer zwanglos eingliedern lassen, dafür aber durch Einfachheit, Frische und Ursprünglichkeit auszeichnen. Diese sprachbildnerische Betätigung des Volkes ruht noch heute nicht im Gartengebiete; und Schneebeere, Zimmertanne, Zimmerlinde, Trauerkalla, Auferstehungsmoos, Glücksklee, Dame in Trauer, Wachsblume, Blühender Hafer und Blauer Goldregen sind solche nicht immer glücklichen Wortgebilde, die aber den damit gemeinten Pflanzen den Vorteil verschaffen, daß man sie kennt und daher auch nach ihnen fragt und sie kauft. Und das ist die praktische Seite der volkstümlichen Pflanzennamen. Aus Gattungs- und Artbezeichnung zusammengezogene Pflanzennamen aber prallen beim Volke wirkungslos ab, wie das die Erfahrung bisher noch immer bewiesen hat.

Für die Sprache und für den Handel ist es erwünscht, die volkstümlichen Namen weiter zu entwickeln, sowohl durch Verbesserung der Ungereimtheiten frei entstandener Neubenennungen, wie durch neue Vorschläge zur Verdeutschung wichtiger Gartenpflanzen, bei denen der lateinische Name bislang allein maßgebend war. Lassen sich nebenher botanische Rücksichten wahren, so ist es für die Einführbarkeit der Volksnamen um so besser. Seltenheiten und minder begehrte Pflanzen kommen nicht in Betracht.

Der Provinzial-Gartenbau-Verein zu Hannover will sich zunächst an die Pflanzenarten halten, deren Namen einzuführen er in der Hand hat. Er übergibt die Angelegenheit, die er erst in den Kreisen der Gärtner und Gartenfreunde zur Verhandlung gestellt hatte, hiermit dem größeren Kreise der Sprachfreunde und sieht Vorschlägen zu Umgestaltung oder Ersatz der vorläufig ausgewählten Namen gern entgegen. Ein ausführlicher Bericht steht auf Verlangen zur Verfügung.

Hannover. Karl Krone.

Sprachreinheit in technischen Schriften.

Daß Fremdwörter in technischen Schriften unentbehrlich seien, ist eine oft gehörte Behauptung: wolle man technische Begriffe ausdrücken, so brauche man dazu termini technici, die ja davon ihren Namen hätten. Damit glauben viele einen Freibrief zu haben für jede Art von Fremdwörterei. Daß sich aber auch rein technische Gegenstände in gutem, fremdwortreinem Deutsch behandeln lassen, dafür hat der Verfasser des bekannten technischen Verdeutschungsbuches,[1]) der Ingenieur Geh. Reg.-Rat A. Hausding, Mitglied des Kaiserlichen Patentamtes, einen lehrreichen Beweis geliefert.

Im Jahre 1876 hatte er ein Buch über Torfgewinnung und Torfverwertung verfaßt (Berlin, Polytechnische Buchhandlung). In dieser Schrift sind zwar viele der gebräuchlichsten Fremdwörter vermieden, aber für technische Begriffe findet man noch die üblichen Fremdausdrücke. Im Jahre 1904 erschien eine zweite, wesentlich vermehrte Auflage. Welch ein Unterschied in der sprachlichen Behandlung! Man braucht nur das Inhaltsverzeichnis der ersten und der zweiten Bearbeitung zu vergleichen. Dort hieß es Zentrifugalpumpe, Brennmaterial, Heizeffekt, Massenproduktion, Papierfabrikation, Methode, Details, Maschinenkonkurrenz, Gasgeneratoren; hier lesen wir Schleuderpumpe, Brennstoff, Heizwirkung, Massenerzeugung, Papierherstellung, Verfahren, Einzelheiten, Maschinen-Wettbewerb, Gasentwickler. Dort lautete die Überschrift eines »Kapitels«: »Wärmeeffekt, absoluter, spezifischer und pyrometrischer«. Hier führt der »Abschnitt« die Überschrift »Heizwirkung der Gewichtseinheit, der Maßeinheit und der Hitzegrad«. Statt »Erzeugung von Generatorgasen aus Torf« heißt es jetzt weit deutlicher: »Erzeugung von Heiz- und Kraftgas aus Torf«. Statt »Produkte der trocknen Destillation des Torfes« lesen wir jetzt: »Entgasungsstoffe des Torfes«. Früher hieß es »Transport des Rohmaterials zur Maschine und des fertigen Fabrikates nach den Trockenplätzen«, jetzt: »Zufuhr des Rohtorfes zur Maschine und des Maschinentorfes nach den Trockenplätzen«.

In solcher Weise führt der Vf. die Verdeutschungsarbeit in dem ganzen Buche durch. Aus Volumen wird Rauminhalt, aus Kalorie Wärmeeinheit, aus Kurve Bogenlinie oder krumme Linie, aus radial strahlig, aus homogen gleichartig, aus einer permanenten Bewegung wird eine stetige Bewegung, aus rotierenden Messern kreisende Messer, aus funktionierenden Maschinen arbeitende Maschinen. Je nach dem Zusammenhang verwendet er verschiedene deutsche Ersatzwörter: so wird Konstruktion durch Ausführung, Einrichtung, Erbauung, Formgebung übersetzt. Zuweilen bleibt das in der ersten Auflage gesetzte Fremdwort als überflüssig weg, wie bei Torfbildungs-Prozeß, Zersetzungsprozeß, wo jetzt bloß Torfbildung, Zersetzung steht.

Daß durch Beseitigung der Fremdwörter die Darstellung oft klarer und bestimmter wird, sehen wir auch in diesem Buche. Gleich im Anfang der ersten Auflage wurde der Torf »als Übergang aus dem Organischen zum Unorganischen« bezeichnet; jetzt heißt es »Übergang aus dem Pflanzlichen zum Erdigen oder Steinigen«. Ebenso werden organische Bestandteile verwandelt in pflanzliche Bestandteile: es gibt ja viele organische Bestandteile, die nicht pflanzlicher Art sind. Jetzt heißt es: die Torfbildung wird »durch Örtlichkeit und Witterung« begünstigt, früher: »durch Terrain und Klima«. Früher hieß es, daß die Fasern »normal zur Schnittkante« (des Messers) aufgedrückt werden; jetzt steht statt »normal« weit deutlicher »rechtwinklig«. In der ersten Auflage lesen wir Torfschichten »jüngeren Datums« (S. 3), jetzt heißt es »jüngerer Zeit«; denn bei den Vorgängen der Erdbildung gibt es keine Daten, d. h. bestimmte Zeit- und Ortsangaben. Und wie viel schöner klingt es, wenn der Vf. bei Be-

1) Verdeutschungswörterbuch der hauptsächlichsten in der Fach-, Handels- und Verwaltungssprache vorkommenden Fremdwörter von A. Hausding. 2. Aufl. Berlin, C. Heymann, 1903 (vgl. Zeitschr. 1902, Sp. 355).

sprechung der Torfmaschinen von ihren Leistungen »in Menge und Güte« spricht statt »in quantitativer und qualitativer Beziehung«.

So ist die Vergleichung der beiden Ausgaben außerordentlich lehrreich. Man sieht daraus, daß es auch bei der Behandlung rein technischer Fragen mit gutem Willen und Geschick möglich ist, recht viele Fremdwörter, die sonst für unentbehrlich gelten, durch gute, auch dem Laien verständliche deutsche Wörter zu ersetzen.

Dresden. Hermann Dunger.

Der moderne Kunstkenner.

Im Unterhaltungsteile der Frankfurter Zeitung vom 29. Oktober v. J. frischte K. E. Schmidt (Paris) die Erinnerung an J. H. Detmolds satirisches Schriftchen »Anleitung zur Kunstkennerschaft« aus dem Jahre 1833 auf und gibt ihm mit gutem Humor eine moderne Ergänzung. Das Wesen dieser ironisch geschilderten Kennerschaft besteht darin, daß man von der Kunst selbst womöglich gar nichts versteht und sich darum an Worte hält. Denn eben wo Begriffe fehlen, da muß ein Wort zur rechten Zeit sich einstellen, und zwar ein Wort, das nicht jeder andere versteht. Hierin beruht der eigentliche Wert dieser Kunstwörter. Natürlich sind es Fremdwörter. Während man aber vor zwei Menschenaltern diese besten Beweise wahrer Kennerschaft dem Italienischen entlehnte und von Chiaroscuro, Impasto, Morbidezza sprach, holt man sie heute von Paris. Man spricht also heute, um sich als Kunstkenner zu erweisen, von plein-air, mise-en-page, trompe-l'oeil; man nennt eine Sudelei oder einen »Kitsch« croûte oder navet, einen Durchfall four, einen Bleistift crayon oder noch feiner mine de plomb, einen verpfuschten Maler rapin, einen Farbenfleck tache. Aber der ganz waschechte Kenner beschränkt sich nicht darauf, die eigentlichen auf die Kunst selbst gehenden Fachausdrücke dem Rotwelsch des Montmartre oder des völkisch bunt zusammen gewürfelten Montparnasse zu entnehmen; er gibt auch den Bezeichnungen des täglichen Lebens im Zusammenhang mit der Kunst durch die Verwendung französischer Ausdrücke ein besonderes Gepräge tiefsinniger Dunkelheit, das den tüchtigen Kenner aus der Masse der Unverständigen oder der Halbkenner heraushebt. So spricht er nicht von Laune, Reiz oder Haltung, vielmehr von caprice, charme und attitude, nicht von Jünglingen und Kindern, sondern von Epheben und bambini (hier ein letzter Rest der ehemals italienisch aufgeputzten Kennerschaft). Der Unterrock wird durch die Verwandlung in einen jupon auf eine erhabenere Stufe verfeinerter Kunstanschauung erhoben. Wer sich ein nach dem Abc aufgestelltes Verzeichnis dieser für den Kunstkenner nötigen französischen Wörter in den Hut klebt, kann, da man ja in Kunstausstellungen die Kopfbedeckung in der Hand zu tragen pflegt, mit seiner Kennerschaft niemals in Verlegenheit geraten. Und die Moral? Es bleibt halt immer die alte Geschichte, daß Unverstand, Großmannssucht und Fremdwörterei auf einunddemselben Holze wachsen. Daß nun aber dieser scheinbar harmlose, in Wahrheit jedoch recht bittre Spott gerade an einer Stelle zu lesen ist, wo man es liebt, unsere Bestrebungen für vernünftige Spracheinheit gelegentlich mit recht geringem Wohlwollen zu behandeln, das ist besonders hübsch an der Sache!

Frankfurt a. M. J. G. Sprengel.

Mitteilungen.

Zur Heeressprache. Am 9. Januar ist auf Befehl des Kaisers eine aus höheren Offizieren zusammengesetzte Kommission zusammengetreten, um über etwaige Änderungen des Exerzierreglements für die Infanterie zu beraten. Das Infanterie-Reglement ist die sprachlich rückständigste von allen ähnlichen Dienstvorschriften. Erfreulicherweise steht zu erwarten, daß dem erwähnten Mangel bei der Neubearbeitung abgeholfen wird, und daß wir vielleicht sogar eine »Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen« erhalten werden.

— Der **Deutschschweizerische Sprachverein** beabsichtigt, ein Verzeichnis der deutschen Namen für Orte, die in der welschen Schweiz liegen, herauszugeben. Er fordert hiermit die Mitglieder des Vereins, aber auch alle sonstigen mit den Verhältnissen vertrauten Leser dieser Zeitschrift zur Mitarbeit auf. Dabei wird es sich weniger um Mitteilung unbekannter Ortsnamen handeln, als vielmehr um Angaben über die Gebräuchlichkeit alter Namen, z. B. darüber, ob noch irgendwo (etwa im Saanenland) für Villeneuve Neustadt, oder (etwa im Murtenbiet) für Avenches Wiflisburg gesagt werde, ob Namen wie Neuß, Milden, Morsee noch im mündlichen Gebrauch stehen. Es gilt, das noch Lebende am Leben zu erhalten. Der Vorstand des Deutschschweizerischen Sprachvereins wird für jede nützliche Mitteilung dankbar sein.

Zuschriften sind zu richten an den Schriftführer des Vereins, Pfarrer Eduard Blocher in Zürich, Hinterbergstraße 16.

— **Amtliche Sprachreinigung.** Als im Januar auf der Tagesordnung der Stadtverordnetenversammlung zu Mühlhausen i. Th. das Gehalt für den »Administrator von Pfafferode« stand, wurde der Amtstitel Administrator als nach Aktenstaub riechend erfolgreich beanstandet, und die Stadtväter bemühten sich fürderhin redlich, den Verweser oder Verwalter ihres Stadtgutes dem Deutschen Sprachverein zuliebe mit diesem gutdeutschen Namen zu belegen.

— Die **Achtung vor der Muttersprache** ist bei andern Völkern allgemeiner als bei uns Deutschen; das empfindet man wieder einmal beim Lesen einer Zeitungsnachricht aus Italien. Wie nämlich der Briger Anzeiger (Nr. 12 vom 10. Februar d. J.) meldet, hat der Stadtrat von Florenz einstimmig den Beschluß gefaßt, alle Hotelbesitzer mit Geldstrafen zu büßen, die sich auf ihren Gasthofschildern einer andern als der italienischen Sprache bedienen. Was aber nicht weniger bemerkenswert ist, die Erträge dieser Geldbußen werden der (in dieser Zeitschrift 1904 Sp. 320 gelegentlich schon genannten) Dante-Alighieri-Gesellschaft zur Erhaltung der italienischen Sprache im Auslande zugewiesen.

Es lohnt sich wohl, diesem — auch nach unserm Gefühl — starken Ausdruck fremden Selbstbewußtseins eine deutsche Kundgebung gegenüber zu stellen. Der in unserer Januarnummer Sp. 16f. wegen seiner Ausländerei in der Speisekarte usw. getadelte Württemberger Hof in Nürnberg hat nämlich in einem dortigen Blatte (dem Nürnberger Generalanzeiger Nr 15. v. 18. Januar) einen Verteidiger gefunden, der u. a. folgendes vorbringt:

»Der ‚Württemberger Hof' ist ein vorzugsweise von internationalen Reisenden, also von Ausländern, besonders von Engländern [!], Franzosen und [!] Amerikanern besuchtes Haus. Es sind das in Nürnberg hochwillkommene Gäste, die den Ruhm der Stadt . . . in die fernsten Lande tragen. Ist es da nun verwerflich, den Fremden, die der deutschen Sprache vielfach nicht kundig sind [also doch z. T. unkundig!], dadurch entgegenzukommen, daß man allgemein und in allen Ländern gleichmäßig [?] übliche, dieser besonderen Klasse von Reisenden und übrigens auch jedem Deutschen ohne weiteres verständliche [?] Ausdrücke in der Rech-

nung, auf der Speisekarte, in Aufschriften u. dgl. verwendet? Es ist das u. E. nicht nur das Recht, sondern einfach die Pflicht des betreffenden Wirtes. Nicht nur die Höflichkeit übrigens, sondern auch die Klugheit gebietet ein solches Verfahren; denn der Gast empfindet die Rücksicht dankbar und kommt wieder . . .

Patriotismus, Speisekarte und Hotelrechnung haben nichts miteinander zu tun. Wo gut gekocht wird, da sind wir zu Hause, und eine potage à la reine schmeckt genau so gut wie eine Hühnersuppe.«

Soviel Sätze, soviel Ungereimtheiten. Ist doch tatsächlich das Französisch der Speisekarte dem Deutschen — er müßte denn Koch von Beruf sein — zum großen Teil unverständlich, aber ebenso dem Engländer und Amerikaner. Und wäre es diesen verständlich, warum sollte der Reisende englischer Junge die französische Tischkarte als eine besondere Höflichkeit empfinden? Und wenn das — wenn er wirklich in der Zurücksetzung der Landessprache die Höflichkeit sieht, dann lohnt der Engländer wenigstens dafür nach seiner Denkweise nicht mit Dank, sondern mit gründlicher und — gebührender Verachtung. Doch die gewagten Behauptungen des Nürnbergers, der frischweg auch noch unserm Kaiser die französische Tafelkarte andichtet, erscheinen verzeihlich, wenn man das offene Eingeständnis seiner Grundsätze hinzunimmt, nebst der gleich anerkennenswerten Ruhe seines Tons der klare Beweis, daß er den eigenen Mangel eines natürlich nationalen Selbstgefühls nicht einmal ahnt.

Wie manche andere seiner deutschen Zeitgenossen. Es wird aber mit der Zeit auch bei uns darin besser werden, und daß dazu die Entschlossenheit einzelner helfen kann, zeigte sich vor kurzem in einer Verhandlung der Leipziger Stadtverordneten (6. Dez. vor. J.). Hier beschwerte sich Dr. Bennewitz über das fremdländische Kauderwelsch auf den Tischkarten der Stadtkellerei in dem prächtigen neuen Rathause der Stadt, und sein besonnenes Wort für die deutsche Speisekarte hat nicht nur im ganzen Sitzungssaale lebhafte Zustimmung, sondern auch williges Gehör bei vielen Wirten Leipzigs gefunden. Offenbar erblicken also die Leipziger in der Achtung ihrer Muttersprache keineswegs ein Hindernis für die gewiß auch ihnen »hochwillkommenen Gäste«, den »Ruhm ihrer Stadt«, wie sich der Nürnberger Anwalt gasthöfischer Ausländerei begeistert ausdrückt, »in die fernsten Lande zu tragen«.

— Eine beredte, eindringliche Sprache von fremdem Stolz und **deutscher Schwäche im Auslande** sprechen die folgenden einfachen, aber gerade in ihrer Schlichtheit wirkenden Sätze aus dem Lehrbuche eines Engländers, der noch dazu als Lehrer am Orientalischen Seminar in Berlin lebt. (Louis Hamilton: The practical Englishman 1905, letzter Abschnitt: The Spread of English):

»Während die Engländer in ihren Kolonien Millionen von Fremden aufgesogen haben, hat man nie gehört, daß irgend eine Gruppe Englischsprechender von einer anderen Rasse aufgesogen worden wäre. In den Vereinigten Staaten gibt es Millionen Deutscher, welche während eines einzigen Menschenalters in dem Englischen untergingen. Selbst die Namen haben sie verloren. So wird Schmidt zu Smith, Müller zu Miller. Ja in einigen Fällen verstehen die Kinder nicht mehr die Sprache des Vaters.

In Florida, Kalifornien und Texas sind die französisch und spanisch sprechenden Niederlassungen englisch geworden. Anders ist es in Kanada. Dort wächst die französisch sprechende Bevölkerung schneller als die englische, nicht etwa als ob das Französische das Englische aufsöge, nein, es drängt es vielmehr durch Wachstum hinaus (it crowds it out).

Auch in anderen Teilen der Welt außer Kanada hat das Französische beträchtliche Lebenskraft und Widerstandsfähigkeit gezeigt, und nirgends ist es so schnell wie andere europäische Sprachen von den Angelsachsen aufgesogen worden.«

Welcher Stolz, welches kraftvolle Selbstbewußtsein liegt in diesen Worten, welche Anerkennung für den ausdauernden Gegner, welche Beschämung aber auch für uns schwächliche Deutsche! Möchte doch bald die Zeit kommen, wo auch wir dem Feinde ein solches Wort der Anerkennung entringen! H. W.

— **Von der Berlitzschule.** Erbe erhebt in der Dez.-Nr. vom vorigen Jahre (Sp. 384/85) gegen die Berlitzsche Lehrweise einen Vorwurf — »sie suche ihren Schülern insbesondere das Deutschdenken abzugewöhnen« —, den ich für durchaus unberechtigt halte; wenn der Lerner einer fremden Sprache dazu angehalten wird, von vornherein auch in dieser Sprache zu denken, wenn er sie spricht, so schließt das doch niemals ein, daß er nun dabei verlernen müßte in seiner Muttersprache zu denken. Dem Leiter der Ludwigsburger Berlitzschule wird dann weiter vorgeworfen, daß er trotz seinem deutschen Namen die Schule ganz englisch benennt: diesem Vorwurf stimme ich allerdings bei, denn wenn man auch zugeben muß, daß der richtige Urname dieser Schule nun einmal The Berlitz School of Languages lautet, so ist doch anderseits wirklich nicht einzusehen, weshalb sie sich nicht z. B. in Frankreich École Berlitz und in Deutschland Berlitzschule nennen sollte. Schaden würde ihr das sicherlich nicht, vielleicht sogar nützen; und als »Kriecherei vor dem Auslande« dürfte man es auch nicht verschreien, denn sonst müßte man den Umstand, daß sie doch auch ihre Ankündigungen in Deutschland in deutscher Sprache veröffentlicht, von demselben Gesichtspunkte aus be- oder vielmehr verurteilen. Diese deutschen Ankündigungen aber, vor allem die größte von ihnen, der »Prospekt«, zeichneten sich bisher durch eine ganze Fülle von entbehrlichen Fremdwörtern aus; diese sind nun für die Bonner Zweigschule wenigstens von deren Leiter Paul Rocholl zum größten Teile aufs glücklichste beseitigt worden. Um nur weniges herauszugreifen: es heißt nie mehr Institut, sondern stets Anstalt; nicht mehr immer Methode, sondern zur Abwechslung mehrmals Lehrweise; statt Korrespondenz wird entweder Briefwechsel gesagt oder Briefe oder Briefschreiben; statt Formular abwechselnd Schein und Vordruck; statt korrigieren bald prüfen, bald verbessern; statt Kursus Lehrgang; statt Termin hier Tag, dort Frist; statt Honorar stets Stundengeld; ja selbst die »Grammatik« hat einmal »Sprachregeln« weichen müssen. Aber auch sonst ist an dem Wortlaut vieles gegen früher verbessert, namentlich mancher ungelenke Satz feiner geformt worden. Immerhin sind auch jetzt noch manche Fremdwörter in diesem Lehrplan der Bonner Berlitzschule stehen geblieben; es ist aber wohl zu hoffen, daß Herr Rocholl, ein überzeugter Anhänger unseres Vereins, auch für diese bei einem Neudruck noch gute Verdeutschungen vorschlägt und — durchsetzt; und wenn er dann auch die »Berlitzschule«, die er jetzt wenigstens einmal (in § 11, 3) gewagt hat, fortan immer, namentlich aber als Überschrift, benutzen wollte, so würde er sich ein ganz besonderes Verdienst erwerben.

Bonn. J. E. W.

— **Fremdwort und Schule.** Die 6. Versammlung des Landesverbandes Deutscher Lehrer in Belgien, am 3. Dezember 1905 in Antwerpen abgehalten, hat sich auch mit diesem Gegenstande beschäftigt. Dem von J. Temming, dem ersten Schriftführer des Verbandes, gehaltenen Vortrage lagen folgende Leitsätze zugrunde:

1. Die Bekämpfung der Fremdwörter ist für die Schule ein wichtiges Förderungsmittel geistiger Bildung und nationaler Erziehung.

2. Der Lehrer soll dem Kinde in der Vermeidung von Fremdwörtern ein Vorbild sein.

3. Abzuschaffen und durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen sind

a) viele fremdsprachliche Bezeichnungen im äußeren Schuldienste;

b) viele fremdländische Fachausdrücke;
c) viele in den Lesebüchern und Jugendschriften vorkommende Ausdrücke.

4. Lehrbücher sind vor ihrer Einführung auf ihre Sprachreinheit und -richtigkeit zu prüfen.

5. Jugendschriften sind nur dann für die Schulbücherei anzuschaffen, wenn sie von entbehrlichen Fremdwörtern rein sind.

6. Im Sprachunterrichte sind bis einschließlich Quinta die deutschen Bezeichnungen anzuwenden; auf den oberen Stufen sind sie neben den lateinischen zur Sicherung des Verständnisses zu wiederholen.

Die Versammlung, an der sich 44 deutsche Lehrer beteiligten, verhielt sich zustimmend; die Sätze 1, 2, 3a, 3c, 4 und 5 wurden ohne Widerspruch angenommen, nur zu 3b und 6 Bedenken geäußert. Der nächste Verbandstag soll sich noch einmal mit der Angelegenheit beschäftigen, und O. Boelitz (Brüssel) hat es übernommen, einen Vortrag über eine deutsche Sprachlehre für Auslandsschulen zu halten und dabei die Frage zu erörtern, ob in der mehrsprachigen deutschen Auslandsschule die deutschen oder die fremden Fachwörter der deutschen Sprachlehre vorzuziehen sind. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, unsere Leser auf die Quelle, der wir diesen Bericht entnehmen, das von Hans Amrhein herausgegebene vortreffliche Vereinsblatt der deutschen Auslandslehrer, wieder (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 280 f.) aufmerksam zu machen: Die deutsche Schule im Auslande. Monatsschrift für nationale Erziehung in der deutschen Schule und Familie. (Wolfenbüttel, Heckners Verlag, jährl. 5 ℳ.) Allen, die den nationalen Wert des deutschen Schulwesens in der Fremde zu schätzen wissen und sich darüber auf dem Laufenden erhalten wollen, sei das Blatt dringend empfohlen.

— **Die Berliner Behörden und die Straßennamen.** Bei der Anzeige des vom Justizministerium herausgegebenen Nachweisers (Nr. 1, Sp. 21/22) konnte berichtet werden, daß hier endlich einmal eine einheitliche und vor allen Dingen richtige Schreibung der Straßennamen durchgeführt sei. Ebenso hat nun das bekannte, von der Kaiserlichen Oberpostdirektion herausgegebene »Straßenverzeichnis von Berlin und den angrenzenden Orten mit Angabe der Bestellungs-Postanstalt« in seiner neuesten Auflage (vom 1. Febr. 1906) eine Schreibung aufzuweisen, die an keiner Stelle mehr im Widerspruche steht mit den amtlichen und von Duden aufgestellten Regeln; es heißt jetzt nicht mehr Aachenerplatz, sondern Aachener Platz, nicht mehr Albrecht Achillesstr., sondern Albrecht-Achilles-Str., nicht mehr Alte Leipzigerstr., sondern Alte Leipziger Str., nicht mehr An der Spandauerbrücke, sondern An der Spandauer Brücke, und nicht mehr Französischestr., sondern Französische Str. Daß gerade die Postbehörde diesen erfreulichen Schritt getan hat, ist überaus dankenswert, umsomehr als dadurch sicherlich eine ganze Reihe anderer Behörden zur Nachfolge auf diesem Wege geradezu gezwungen werden. Auch sonst ist die neue Rechtschreibung in diesem Heftchen durchgeführt, und so steht z. B. nicht mehr Am Circus vor Am Courbièreplatz, sondern Am Zirkus vor Am Zwirngraben. Das Heftchen kann für 5 Pf. durch alle Postanstalten und Briefträger bezogen werden; wer also diesen winzigen Betrag anlegt, erhält dafür ein bequemes Nachschlagebuch und gleichzeitig ein tadelloses Lehrbild von der richtigen, in weiten Kreisen noch ganz unbekannten Schreibung unserer Straßennamen. Hübsch wäre es, wenn auch Bädeker jetzt, dessen Kärtchen von Berlin dem Verzeichnis der Post beigeheftet ist, die richtige Schreibung grundsätzlich einführte.

Auch die Berliner Stadtbahn hat die neuen Vorschriften in dankenswerter Weise befolgt und schreibt jetzt: Warschauer Straße, Landsberger Allee usw.; und wir können ferner zu unserer Freude berichten, daß auch außer der schon in Nr. 12 des vorigen Jahrgangs (Sp. 386) erwähnten Allgemeinen Berliner Omnibus-Aktiengesellschaft nunmehr noch drei andere nichtstaatliche Unternehmungen in Berlin die amtliche Rechtschreibung der Straßennamen eingeführt haben oder einzuführen im Begriffe sind. Bei der Berliner Nachtomnibus-Gesellschaft (Omnibus-Compagnie Berlin, Johs. Kniese & Co.) und der Berliner Hoch- und Untergrundbahn verdanken wir dies erfreuliche Ergebnis wieder den Bemühungen unseres Mitgliedes, des rührigen Korrektors in der Reichsdruckerei Otto Reinecke. — Überaus wichtig ist es aber, daß jetzt auch das Berliner Adreßbuch in dem Ende Januar herausgegebenen Ersten Nachtrag die Straßennamen in tadelloser Richtigkeit aufweist.

Und der Berliner Magistrat? — Von den Behörden in Berlin ist nur er noch im Rückstande. Ob er sich nun nicht endlich auch veranlaßt sieht, den Grund der so häufig gegen ihn erhobenen Klagen (vgl. Zeitschr. 1905, Sp. 242 f.) aus der Welt zu schaffen und die Schilder mit Aufschriften wie Friedrich Str., Schloß Platz usw. zu entfernen? Eigentlich sollte er Friedrichstraße u. a. voll ausschreiben; denn die Abkürzung ist nur berechtigt, wenn eine Zahl folgt z. B. Friedrichstr. 102. Will er aber nur möglichst deutlich sein, so tun die Schreibungen Friedrich-Str. und Schloß-Platz denselben Dienst wie die jetzigen falschen, die eigentlich geradezu verboten werden müßten, weil sie der Schuljugend an öffentlichem Orte Schriftbilder vorführen, die sie irreleiten, sintemalen sie nichts mehr und nichts weniger sind als grobe Verstöße gegen die im Deutschen Reiche amtlich eingeführte Rechtschreibung.

Bonn. J. E. W.

Sprechsaal.

Zum Gebrauch von indem.

Zu meinen Bemerkungen Spalte 181 vor. Jahrgs. habe ich wieder einiges zu berichten. W. Nagl will nicht zugeben, daß es heißen könne: »indem ich das schreibe, fällt mir ein«; er ist also noch viel strenger in der Forderung von der Einheit des Subjektes im Haupt- und Nebensatz. Es ist nicht leicht, dieser Meinung gegenüber ein sicher begründetes Urteil zu gewinnen; es wird sich eben darum handeln, weitere Beobachtungen über den Sprachgebrauch anzustellen. Amtsrichter Zohlen in Wittenberge meint, in der Auswahl meines ersten Beispieles — des Beispiels aus Luther — sei ich ganz unglücklich gewesen, denn man könne nicht sagen: »während er säte, fiel etliches auf den Weg«. Diese Bestreitung beruht auf einem seltsamen Irrtum; ich habe nicht daran gedacht zu behaupten, daß für jedes alte »indem«, das sich unserem heutigen Sprachgebrauch nicht mehr fügt, nun ohne weiteres während eingesetzt werden könne oder dürfe. Den gleichen Irrtum hegt auch eine Einsendung von stud. phil. Erich Sprockhoff in Ludwigsruh. Auch einer anderen falschen Auffassung hat, wenn ich recht verstehe, bei diesem Herrn meine — vielleicht etwas zu knappe — Darlegung Raum gegeben: ich habe nicht gesagt, daß bei während das Subjekt verschieden sein müsse, wohl aber, daß es bei indem nicht verschieden sein dürfe. Im weiteren aber macht der zukünftige Philologe ganz zutreffende Bemerkungen über den Bedeutungsunterschied von während und indem, auf den weiter einzugehen ich keinen Anlaß habe. während verknüpfe Handlungen, die lediglich gleichzeitig seien, nicht ursächlich verbunden: »während wir in den Wald gingen, zog ein Gewitter herauf«, aber nicht: »während wir in den Wald gingen, brach er den Fuß«. Aber auch nicht: »während er säete, fiel etliches auf den Weg«, sondern: »beim Säen fiel etliches auf den Weg«. Umgekehrt bezeichnet indem nicht lediglich die Gleichzeitigkeit, sondern eine engere Verbindung zweier Vorgänge.

Gießen. O. Behaghel.

Nachträge zum »Vandalismus«.

Zeitschr. 1905 Sp. 305 ff.

Zu dem Aufsatz über den »Vandalismus« ist eine Anzahl Zuschriften eingegangen, aus denen hier auf Wunsch der Schriftleitung — unter bestem Dank für die freundlichen Mitteilungen — noch das Wesentliche nachgetragen werden soll.

Da ist denn in erster Linie eine Anregung zu verzeichnen, die von Herrn Dr. Fabricius in Posen unter der gleichen Überschrift im Frankfurter General-Anzeiger vom 27. Aug. 1904 Nr. 201 gegeben wurde und die sich mit kurzer Begründung gleichfalls gegen den Mißbrauch dieses Wortes wendet. Ich habe den Aufsatz leider nicht gekannt, und daß ich auch tatsächlich durch ihn nicht zu dem meinigen angeregt wurde, geht schon daraus hervor, daß ich bereits im Mai 1904 dem Leiter der »Mitteil. f. Sprachecken« die Bitte aussprach, er möchte doch auch einmal dem »Vandalismus« zu Leibe gehen. Dieser aber ersuchte mich, selbst einen kleinen Aufsatz zu diesem Zwecke zu schreiben, was ich aber zurückstellte, bis mir zufällig der Band des Teutschen Merkur in die Hand kam, der mir den Weg zu Gregoire zeigte. Herr Dr. Fabricius weist besonders auch auf die Verwüstung der Pfalz hin und schließt mit dem Vorschlag, zum Andenken an Melac, dessen Name auch heute noch in der Pfalz — übrigens auch noch weiterhin in Süddeutschland! — als Hundename verwendet werde, das Wort »Melakismus« an die Stelle von Vandalismus zu setzen. So treffend an sich die Bezeichnung wäre, so möchte ich sie so wenig wie die von mir — nicht gar ernstlich — vorgeschlagene (»Gallizismus«) befürworten, da sie einen gar zu herausfordernden Anstrich hätte und dergleichen bei den jetzt ohnehin meist gespannten Beziehungen zu unseren Nachbarn besser unterbleiben dürfte.

Nach Herrn Dr. Rich. Weitbrecht in Wimpfen a. B. hat der Professor der Kirchengeschichte K. Weizsäcker schon anfangs der siebziger Jahre für die Vandalen eine Lanze eingelegt und die Vermutung ausgesprochen, daß ihren üblen Ruf ihre — nachher zu erörternde — Sittenstrenge veranlaßt haben könne. Was den Hinweis auf einen nicht näher bezeichneten Aufsatz in der Münch. Allg. Ztg. anlangt, nach dem das Volk richtiger Vándylen genannt werden müsse und daß vándulisch, weil schwerer zu sprechen, der übertriebenen »Beliebtheit« des Wortes Abbruch tun würde, so läßt sich darüber kaum rechten; aber soviel steht fest, daß Vandali (neben Vanduli, Vandilii) zur Blütezeit des Vandalenreiches die häufigste Form ist und daß wir im Deutschen solche schwach gebeugten Namen (ähnlich Ephóren, Katholiken usw.) trotz kurzer vorletzter Silbe auf dieser betonen, z. B. Teutónen, Gepiden, Semnónen.

Herr Professor Felix Dahn schreibt, er habe »schon 1861 im 1. Band der Könige der Germanen die maßlosen Übertreibungen über die Verwüstung Roms durch die Vandalen zurückgewiesen«. An dieses Werk habe ich s. Z. selbst gedacht, es aber leider nicht erlangen können. Ziemlich ausführlich handelt er darüber in der Urgesch. der germ. u. rom. Völker² Bd. 1 S. 166 f. Rom zerstören in 14 Tagen — und länger weilten die Sieger nicht in der Stadt — wäre ein lächerlicher Gedanke Geiserichs gewesen. »Und die beste Widerlegung«, schreibt er, »jener Fabeln liefert der Zustand Roms nach der vandalischen Plünderung: Kassiodor rühmt ein Jahrhundert später die Menge der Bildsäulen in Marmor, Gold, Silber, Erz, die fast ebenso zahlreich seien, wie die lebenden Bewohner der Stadt. Die gleichzeitigen Quellen sprechen nur von Plünderung; je jünger die Quellen, also je unglaubhafter, desto maßloser wird die Schilderung der Verwüstung. Mit Recht macht man sich lustig über die Vorstellung, die immer durstigen Germanen hätten die unsinnige Arbeit übernommen — in der Junihitze! —, mit dem Hammer in der Hand in den glühenden Straßen umherzulaufen und Steinklopferarbeit zu verrichten. . . . Geplündert wurde selbstverständlich, dem damaligen Kriegsrecht gemäß: so die von früheren Beraubungen — auch durch Römer! — noch verschonten Schätze des Kapitols u. a. . . . Auch wertvolle Bildsäulen und Gold- und Silbergeräte aus den katholischen Kirchen Roms zu entführen, besannen sich die ketzerischen Barbaren freilich nicht. . . Schon 14 Tage nach dem Abzug der Sieger gab man sich den Zirkusspielen hin und dankte die Errettung aus der Hand der Feinde den in der Not wieder angerufenen Heidengöttern und dem Gang der Gestirne, nicht dem Christengott, worüber Papst Leo in einer Predigt schwere Vorwürfe erhebt. Die Zerstörungen der Bauten Roms sind nicht von den Germanen ausgegangen — Theodorich hat sogar alles Mögliche für deren Erhaltung getan —, sondern von den römischen Adelsgeschlechtern; daher das bekannte Sprüchlein: Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini (quod non fecere barbari, fecere Barberini). Deutsche Schriftsteller sollten von Vandalismus, diesem widergeschichtlichen Begriff, nicht mehr sprechen.«

Soweit die Zuschrift dieses Hauptkenners, dessen Worte sicher Gewicht haben.

Auf eine wohl wenig bekannte Quelle zur Kenntnis des Charakters der Vandalen verweist Herr Baurat Hasak in Grunewald. Ein Zeitgenosse jener Ereignisse und allem Anschein nach ein genauer Kenner der germanischen Stämme ist es, der gallische Presbyter Salvianus. In seiner Schrift De gubernatione dei sucht er das Unglück der Zeit als wohlverdiente Strafe von Gott nachzuweisen, und selbst wenn man annimmt, daß er nach taciteischer Art, um größere Wirkung zu erzielen, die Tugenden der Germanen wie die Laster der Römer übertreibt, so bleibt noch genug des Rühmenswerten übrig, um es höchst unwahrscheinlich zu machen, daß ein Volk mit solchen Eigenschaften auf Roheiten verfallen wäre, wie man sie den Vandalen gemeinhin andichtet. Ich schreibe nach der Ausgabe in der Bibliotheca veterum patrum von Marg. de la Bigne (Leyden 1677), Band VIII S. 340 ff. Zunächst Buch V S. 359 DE: Was den Verkehr der Goten oder Vandalen anlangt, worin können wir uns vor ihnen den Vorzug geben oder uns auch nur vergleichen? Und um zunächst von ihrer Liebe und Barmherzigkeit zu reden: Fast alle Barbaren, soweit sie nur eines Stammes sind, lieben einander; fast alle Römer verfolgen einander. Ebd. S. 360 H: Wo oder bei wem gibt es diese Übel, als bei den Römern allein? Wessen Ungerechtigkeit ist so groß wie die unsere? Nichts von alledem gibt's bei den Vandalen, nichts bei den Goten. Übereinstimmend betet daher das Römervolk, es möchte ihm vergönnt sein, sein Leben unter den Barbaren zuzubringen. Buch VII S. 370 C: Doch was kommt noch weiter zu unseren Übeln hinzu? Unter den züchtigen Barbaren sind wir die unzüchtigen. Ich sage noch mehr: die Barbaren selbst stoßen sich an unseren Schändlichkeiten. (Zur Strafe dafür wurde Aquitanien und Spanien eine Beute der Feinde.) Und dazu kommt noch, um dies als Strafe für ihre Unzucht offenbar zu machen, daß sie vor allem den Vandalen, d. h. züchtigen Barbaren, untertan gemacht wurden. In doppelter Weise wollte Gott damit zeigen, wie er die Fleischeslust haßt und die Keuschheit liebt, daß er die Vandalen gerade wegen ihrer Keuschheit über sie setzte. Ebd. 371 A: (Wir erzeigen uns Gott in keiner Weise gebührend dankbar.) Nicht so die Goten, nicht so die Vandalen; obwohl von schlechten Lehrern unterwiesen, sind sie doch auch hierin besser als die Unsrigen. Wenn sich auch vielleicht gar mancher beleidigt fühlen mag durch das, was ich sage, so werde ich es doch sagen und immer wieder sagen: nicht so sind die Goten, nicht so die Vandalen, die in der Not Gott um Hilfe angehen und ihr Glück ein Geschenk der Gottheit nennen. . . . . Wir nennen uns katholisch und rühmen uns rechtgläubig zu sein und schmähen und verachten die Goten und Vandalen als Ketzer, während wir selbst in ketzerischer Verderbnis leben. Ebd. 374 CD: (Selbst die Weisesten werden im Glück leicht übermütig, aber) das steht fest, daß die Vandalen sehr gemäßigt waren. . . . Und wer sollte nicht die Völker der Vandalen bewundern, die, obwohl sie in die reichsten Städte kamen, wo all diese Schändlichkeiten allenthalben getrieben wurden, die Freuden der verderbten Menschen nur soweit annahmen, als sie die Sittenverderbnis verschmähten und sich nur das Gute aneigneten. . . . Es mag daher das Folgende zu ihrem Lobe genügen, auch wenn ich weiteres nicht sage: sie haben die Unsauberkeiten mit Männern verabscheut; mehr noch füge ich hinzu, auch die mit Frauen, sie schreckten zurück vor Lust- und Dirnenhäusern, zurück vor jeglicher Berührung mit Dirnen. (E.) Fern ist von ihnen alle fleischliche Unreinheit. Und wie fern? Nicht, wie man gewöhnlich bei den Römern etwas entfernt, die festsetzen, man dürfe nicht ehebrechen, und es zuerst tun. . . . (H.) Sie zwangen alle Dirnen zur Ehe und verwandelten so Huren in Ehefrauen. Ebd. 375 F: Bei den Goten gibt es keine Unzüchtigen als römische und bei den Vandalen vollends auch keine römischen. . . . Nicht als ob sie nur selbst keusch wären, nein, um etwas Neues, Unglaubliches, fast Unerhörtes zu sagen, sie haben sogar die Römer keusch gemacht!

Dies die Hauptstellen aus Salvian, sofern sie sich mit den Vandalen beschäftigen. Seinem dankenswerten Hinweise auf

diese Quelle fügt Herr Hasak aber noch etwas aus der »Erinnerung« hinzu, das er leider nicht belegen kann. König Ludwig XVI. sei in der Parlamentssitzung, die seine Absetzung beschloß, von einem der Teilnehmer angefahren worden mit »le Vandale«; darauf habe er sich zu seinem Begleiter gewandt mit den Worten: »Der Redner irrt; die Vandalen waren nicht die schlimmen Barbaren, zu denen man sie macht«. Ein Nachweis dieses Ausspruchs wäre sehr erwünscht. Es würde dadurch als zutreffend bestätigt, was ich als Möglichkeit offen gelassen, daß der Volksname »Vandale« schon vor Gregoire in verächtlichem Sinne gebraucht wurde.

Vielleicht gelingt es, dies zu erweisen auf einem Wege, den eine nach Abschluß des Obigen eingegangene Zusendung zeigt. Herr E. Erbrich, Direktor der Kaiserl. Taubstummenanstalt in Metz, führt eine Stelle aus einer gereimten Chronik des Jahres 1325 an, welche den Kampf der Stadt Metz gegen König Johann von Böhmen besingt und die Verse enthält: (Metz hat seine Freiheit gewahrt, seit es zurückwarf)

Une gent qu'estoit mescreiie,
Li Wandre plain d' iniquiteit,

d. h. ein ungläubiges Volk, die Vandalen, voll von Frevelmut (?). Das ist nun an sich noch harmlos, denn so bezeichnete man wohl alle Ungläubigen; aber der Herausgeber des Gedichts, E. de Bouteiller (La guerre de Metz en 1324, Paris 1875), macht dazu die Anmerkung: »Die Vandalen waren im Mittelalter in der Volksseele das Urbild jener räuberischen Barbaren geblieben, die im 3. bis 5. Jahrhundert Europa so gewaltsam umgestalteten. Diese traurige Berühmtheit verdanken sie hauptsächlich den altfranzösischen Heldengedichten, in denen sie häufig erwähnt werden.« Wem hierüber Näheres bekannt ist, der sei höflich ersucht, dem Unterzeichneten davon Mitteilung zu machen. Ist auch Metz nie von den Vandalen belagert worden, so läßt die Sage doch einen Herzog von Metz unter den Mauern der Stadt im Kampfe gegen Vandalen den Heldentod sterben. Sollte diese Sage den Anlaß gegeben haben, in obigem Gedicht gerade auf die Vandalen Bezug zu nehmen? Verschiedene Hinweise, die mir inzwischen Herr Prof. Dr. Zenker in Rostock gegeben, machen es höchst wahrscheinlich, daß die Vandalen dieser Epen, da ihr Auftreten stets in die Zeit Karl Martells gesetzt wird, mit den Arabern verwechselt sind; damit stimmt auch ihre wiederholte Kennzeichnung als gent maleïe, plain de mescreandie. Es waren »die Ungläubigen«. Aber gab zu dieser Verwechselung am Ende doch irgend eine sagenhafte Überlieferung Anlaß?

Memmingen. Dr. J. Miedel.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

286) »Die Ära Combes hat gezeigt, wie weit eine Regierung in Skrupellosigkeit bei der Ausbeutung des offiziellen Apparates gehen kann.« (Zeitungsmitteilung 11. 8. 1905.)

286) Die Amtszeit Combes' (des Herrn Combes) hat gezeigt, wie weit eine Regierung in der Gewissenlosigkeit bei der Ausnutzung der amtlichen Machtmittel gehen kann.

287) »Der Gelehrte kommt dann auch auf den Preis zu sprechen, der vom Publikum für die natürlichen Wasser verlangt und bezahlt wird.« (Aus einer Zeitung, mitget. von Prof. Dr. Gartner in Innsbruck.)

287) Der Gelehrte kommt dann auch auf den Preis zu sprechen, der für die natürlichen Wässer verlangt und von den Abnehmern bezahlt wird.

Vom Publikum ... verlangt und bezahlt — zweideutig; verlangt das »Publikum« die hohen Preise? Statt »die Wasser« besser die Wässer, da hier von besonderen Arten des Gesundheitswassers die Rede ist; man spricht jetzt von künstlichen Wässern, kohlensauren Wässern, Eisenwässern u. a. Die Unterscheidung ist noch jung, verdient aber durchgeführt zu werden, weil hier ein Bedeutungsunterschied vorliegt. Vgl. die Bande, Bänder; die Gehalte, Gehälter; die Lichte, Lichter; die Schilde, Schilder; die Worte, Wörter; die Gesichte, Gesichter.

Bem. Die Herren Erbe und Wilmanns erklären sich gegen die Form »Wässer«.

288) »Pest ... speziell die akute Krankheit, welche durch schwere Erkrankung einzelner Abschnitte des lymphatischen Apparates (Bubonen- oder Drüsenpest) und durch die Entwicklung von Anthrax oder Karbunkel charakterisiert wird.« (Aus einem wissenschaftl. Werke, mitget. von Aug. Engels in Bochum.)

288) Pest ... insbesondere die hitzige (rasch verlaufende) Krankheit, die durch schwere Erkrankung einzelner Abschnitte der Lymphgefäße und Lymphdrüsen (Beulen- oder Drüsenpest) und durch die Entwicklung von Brandbeulen oder Brandschwären gekennzeichnet wird.

289) »Selbst Fürst Bismarck und Generalfeldmarschall Graf Moltke hatten [im Vergleich zu dem Grafen Eulenburg] eine solche hohe Zahl von Orden nicht zu verzeichnen, die bei ersterem 54, bei letzterem 44 betrug.« (Zeitungsmeldung.)

289) Selbst Fürst Bismarck und Generalfeldmarschall Graf Moltke hatten nicht eine solche Zahl (eine so hohe Zahl) von Orden zu verzeichnen; denn ersterer hatte nur 54, letzterer nur 44 Orden.

Das Fürwort die bezieht sich auf die Zahl der Orden des Grafen Eulenburg, kann also nicht gleichzeitig auf die Orden Bismarcks und Moltkes bezogen werden. Der Nebensatz muß in einen Hauptsatz verwandelt werden.

290) »Zur Miterziehung unserer Söhne ..., die von einem erfahrenen Geistlichen unterrichtet werden sollen, suchen wir einen dritten Knaben aus guter Familie.« (Anzeige eines Landrates und eines Rittergutsbesitzers in der Täglichen Rundschau vom 19. 2. 1905, mitget. von Karl Vogeley in Groß-Lichterfelde.)

290) Zur Miterziehung (zur gemeinschaftlichen Erziehung) mit unseren Söhnen —

Zur Miterziehung unserer Söhne —: soll der dritte Knabe wirklich die beiden Söhne miterziehen? Wenn wir aber »Miterziehung« passiv auffassen als das Miterzogenwerden, so kann der daneben stehende Wesfall nur den bezeichnen, der miterzogen werden soll, also den dritten Knaben, aber nicht »unsere Söhne«. Dieser Fehler scheint häufig vorzukommen. In derselben Zeitungsnummer liest man: »Zur Miterziehung meiner 12jährigen Tochter findet junges Mädchen liebevolle Aufnahme.« — »Zum Mitunterricht meines Sohnes Pensionär gesucht.« — In der Beilage zum »Daheim« vom 5. 8. 1905 sucht ein Pfarrer einige Knaben »zur Miterziehung des eigenen Sohnes«, und ein Hamburger Herr erbietet sich, »zur Miterziehung seiner beiden Töchter« ein gleichaltriges Mädchen aufzunehmen.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Studien über deutsche Gesangsaussprache. Ein Beitrag zur Gewinnung einer deutschen Sangeskunst von Traugott Heinrich. 225 S. 8. Preis 6 ℳ.

Daß ein Gesanglehrer über Gesangsaussprache Studien anstellt und veröffentlicht, ist nichts Auffälliges; daß er sich aber vorher klar gemacht hat, in wie viele Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens sein scheinbar so eng begrenzter Gegenstand übergreift und daß er diese mannigfaltigen Nachbargebiete auch fleißig durchforscht hat, bevor er mit seinen Studien vor die Öffentlichkeit tritt, das ist der seltene Vorzug, der uns angenehm überrascht, wenn wir das vorliegende Buch durchblättern. Der Verfasser geht von dem bekannten Übelstand aus, daß man den Wortlaut der Gesänge im Konzertsaal und in der Oper so oft nicht versteht, und forscht nach den Ursachen davon und nach den Heilmitteln dagegen. Das Hauptergebnis seiner Studien nimmt sich sehr einfach aus, gleich dem Ei des Kolumbus: man lehre den Sänger, das Deutsche dem lautlichen Bau der deutschen Sprache entsprechend auszusprechen. Wie notwendig diese scheinbar selbstverständliche Mahnung ist, darüber wird der Leser des Buches vollkommen aufgeklärt, auch wenn er mit der Kunst und der Geschichte des deutschen Gesangunterrichtes gar nicht bekannt ist. Aber der Grundsatz des Unterrichtes genügt nicht: man muß auch die richtige Aussprache lehren. So kommt denn der Verfasser auf die strittigen Punkte der Musteraussprache des Deutschen zu sprechen; und wenn er auch mit seinen Vorschlägen, wie mir scheint, nicht durchweg das getroffen hat, was Aussicht auf allgemeine Annahme hat, so wird seine Stimme doch immerhin gehört werden müssen, nicht nur als die eines Fachmannes in Sachen der Gesangsaussprache, sondern noch mehr als die eines Mannes, der in allen einschlägigen Fächern wohlunterrichtet ist.

Auf mehr als 100 Seiten stellt er die Titel solcher Schriften aus den Jahren 1300—1904 zusammen, die seinen Gegenstand betreffen, und fügt oft aufklärende kurze Ausführungen und Hinweisungen hinzu. Die meisten dieser Schriften fallen in das Gebiet der Lautbildungslehre, der Aussprachelehre und der Gesangslehrkunst. Schon diese Sammlung verleiht dem Buch einen großen Wert und sichert ihm die Beachtung weiter Leserkreise

Innsbruck. Th. Gartner.

Adalbert Stifter. Eine Selbstcharakteristik. 5. Band der Sammlung »Fruchtschale«, München, Piper. Ausgewählt und eingeleitet von P. J. Harmuth.

Auf 42 Seiten wird ein liebevolles Lebensbild des bekannten deutsch-böhmischen Dichters entworfen, das allerdings durch seine Fülle überflüssiger Fremdwörter in schreiendem Gegensatze zu Stifters Ausdrucksweise, zu der Sprachreinheit besonders seiner reiferen Jahre steht. Auf 260 Seiten folgen, inhaltlich geordnet, Lesefrüchte aus seinen Werken, fast durchwegs goldene Worte, die ein treffliches Bild von des Dichters Fühlen und Wollen, von seinen Lebensansichten und seiner vornehmen Sprache geben. Allen Freunden Stifters sei das Buch bestens empfohlen.

Prag. Dr. J. Weyde.

Franz Dittmars Führer nach Südtirol und an den Gardasee. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Kellerer, München. 0,80 ℳ.

Der Verfasser hat es sich in seinen Reisebüchern augenscheinlich zur Aufgabe gesetzt, die Angaben über Fahrt, Verpflegung, Ausflüge u. a. nicht nur sachlich richtig, sondern auch sprachlich rein zu geben. Dabei mußte er allerdings öfters die Erfahrung machen, daß der beste Wille bisweilen an den Grenzen der Möglichkeit unfreiwillig Halt machen muß. Dies gilt namentlich von den Worten, die das Ausland liefert. Daß er es an heißem Bemühen, gut deutsch zu schreiben, nicht fehlen ließ, mögen folgende Ersatzwörter bezeugen: Strecke (Route), Fahrkarte (Billet); in den allgemeinen Bemerkungen: Gasthof (Hotel), Speisehaus (Restaurant), Weinhaus (Weinrestaurant), Kaffeehaus (Café), Wirts- oder auch bloß Bierhaus (Restauration), Bahnhof-Wirtschaft (Bahnhof-Restauration); weiter: Winter-Kurort (klimatischer K.), Eintritt (Entrée), Auskunftsstelle für Fremdenverkehr (Fremdenverkehrs-Bureau), Kleinbahn (Lokalbahn), Geldwechsler (Bankier), Pflanzenwelt (Vegetation), Laubengänge (Arkaden), Vorhalle (Portikus), bezeichneter (markierter) Weg, Spazierweg (Promenade), Ausflug (Tour), Ausflügler (Tourist) u. a. »Pension« war, scheints, nicht zu ersetzen, ebenso wenig die Bezeichnungen »Hotel«, »Restaurant«, »Café«, wo sie einen Teil des Eigennamens bilden: »Grand Hotel Gardone Riviera« kann nicht mit »Großer Gasthof G. R.« gegeben werden, »Pension Quisisana« nicht mit »Pflegestätte: Hier wird man gesund«. Ein ebenso unschönes als undeutsches Wort ist das »Fremdenverkehrs-Zentralbureau« (Innsbruck), das gleichfalls als Eigenname aufgefaßt werden mußte. — Nun könnte man den Einwand erheben, manche Verdeutschungen decken das Fremdwort nicht vollständig; »Speisehaus« z. B. ist ein engerer Begriff als »Restaurant«. Zugegeben; aber deckten die Fremdwörter ursprünglich den Begriff vollständig? Liegt eigentlich in dem Worte »Café«, daß man auch Gebäck, feine Schnäpse u. a. daselbst erhält? Keinesfalls. Wir wollen aber unsere eigenen Kinder nicht schlechter behandeln als fremde; zudem kommt mit dem Gebrauch des Wortes auch die eigentliche Bedeutung von selbst zur Geltung. Wollte man aber behaupten, es hätten noch mehr Fremdwörter vermieden werden können, so müßte man antworten: Gewaltsames Ausreißen nicht gut ersetzbarer Wörter hätte das Werk verunziert und den Gebrauch erschwert, so daß es seinen Zweck, ein guter Führer zu sein, kaum erreicht hätte.

Nürnberg. A. Schmidt.

Vollständige, alphabetisch geordnete Sammlung deutscher Vor- und Taufnamen nebst Angabe des Ursprunges, der Abstammung und der Bedeutung derselben und einigen Anhängen versehen [so!] von Heinrich Christian Schnack (Privatlehrer in Hamburg). Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Dr. Reinhold Benecke.

In dem Vorwort heißt es unter anderm: »Nachdem das verdienstliche Buch von Schnack im Zeitraum von 10 Jahren sich große Beliebtheit erworben hat, erschien es notwendig und wünschenswert, eine neue Auflage herzustellen. Nur einige offenbare Versehen oder Irrtümer sind berichtigt.«

In diesem Buche sind nun alle irgend einmal aufgestellten, teils richtigen, teils unrichtigen und vielfach ganz verkehrten Namen-Erklärungen urteilslos zusammengetragen. So wird Egbert erklärt als treuer Holder, Treuhold, oder: der Furchtbar-Prächtige, der Schwertberühmte; altd. Akibert, angels. Egbrecht: der Schwertglänzende [dies das richtige] — Armin altd. als der tapfere Kriegsmann oder mein Aar (!) usw. Besonders übel ist es aber, daß der ganze Unsinn der Keltomanen (Obermüller, Ricke), welche wenn möglich alle Namen der Welt, mindestens aber die altdeutschen, altgriechischen und hebräischen aus dem Keltischen ableiten, ohne weiteres hereingenommen ist. So heißt es bei dem Namen Elisabeth: hebr. Gottes-Huld, die Gottgelobte, Gottgeweihte; Gott hat es geschworen; im Keltischen: gute, schöne Frau — bei Ursula lat. junge Bärin, die Bärenstarke; die Regsame, Schnelle, Fleißige; im Keltischen: die Buschgroßmutter (!).

Auch das neueste Schriftchen »Unsere Taufnamen und ihre Bedeutung« (Miniatur-Bibliothek Nr. 273) wimmelt noch von den gröbsten Fehlern. So wird Adolf erklärt als der edle Helfer (also immer noch die Ableitung von helfen, als hieße es Adholf), Arnold der Ehrenhold, Treuherzige, Aufrichtige. Alfons wird für arabisch ausgegeben, während es doch das altdeutsche Adalfuns ist — Artur für angelsächsisch statt für keltisch = Artus.

Vor beiden Büchern kann nur gewarnt werden; haben wir doch längst besseres auf diesem Gebiet, z. B. das deutsche Namenbüchlein von Ferdinand Khull (Verdeutschungsbücher des A. D. Sprachvereins IV).

Stolp i. P. A. Heintze.

Die isländische Regierungsgewalt in der freistaatlichen Zeit von Dr. Friedrich Boden, Amtsrichter in Hamburg. Breslau, M. und H. Marcus, 1905. 101 S. 3,20 ℳ. (78. Heft der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Herausgegeben von Dr. Otto Gierke.)

Eine auf gründlichen Forschungen beruhende staatsrechtliche Abhandlung für die Fachmänner der Island-Wissenschaft, sich aufbauend auf einer eingehenden Untersuchung der Entstehung und Entwicklung der godi (der regierenden Häuptlinge) und des

gockord (der Regierungsgewalt selbst), jedoch ohne Sprachgeschichtliches d. h. ohne nähere Erörterung des Zusammenhangs der vielen vorkommenden isländischen Rechtswörter mit sonstigem germanischen Sprachgut. Abgesehen von der Nichtverdeutschung einer Anzahl entbehrlicher Fremdwörter möchte ich die Sprache des Verfassers loben.

Torgau. K. Bruns.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsche Erde 1905.

Das 6. Heft enthält einen sehr anregenden Aufsatz von Foeke Buitenrust Hettema über den germanischen Stamm der Friesen. Ihre Rechtsdenkmäler sind dem Germanisten bekannt, weniger beschäftigen wir uns in Deutschland mit ihrer heute gesprochenen und geschriebenen Sprache. Und doch besitzt dieser alte germanische Stamm ein reiches Schrifttum, zu dessen Vermehrung zwei friesische Ärzte (die Brüder Halbertsma) und vor allem »Walingoom« der jetzt hochbetagte Waling Dykstra in neuerer Zeit beigetragen haben. Friesische Vereinigungen (Selskippen) gibt es in Niederland mehr als 20, einige in Amerika, früher eine in Pretoria. Die andern Niederländer stehen dem Friesen freundlich gegenüber und rechnen ihm sein Festhalten an eigener Art und Sprache hoch an; sie singen als seine Gäste oft die alten und neuen friesischen Heimatlieder in ehrlicher Begeisterung mit. Gesungen aber wird viel bei den »Winterjounenochten« (Winterabendvergnügen), und der gegenteilige alte Ausspruch »Frisia non cantat« paßt also für heute sicherlich nicht mehr. Eine Wochenschrift (Sljucht en Kjucht), eine Monatsschrift, Jahrbücher und Kalender dienen den in den Niederlanden verstreuten Friesen zur Bewahrung und Auffrischung heimatlicher Sprachkenntnisse. Wissenschaftlich beschäftigen sich mit der friesischen Sprache der Niederländer van Helten, die Deutschen Brenner und Siebs und, dürfen wir hinzufügen, Dr. F. Buitenrust Hettema, Privatdozent in Utrecht, selbst, der als geborener Friese auch der nächste dazu ist. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die »Deutsche Erde« häufig Aufsätze von Niederländern bringt, und zu bewundern ist das tadellose Deutsch, das unsere Stammesvettern schreiben.

Ernst Hasse stellt die Ergebnisse der russischen Volkszählung von 1897 fest. Danach lebten anfangs 1897, über ganz Rußland (außer Finnland) verbreitet, rund 1800000 deutschredende Deutsche. Die deutsche Einwanderung hat im Laufe des 19. Jahrhunderts beständig zugenommen, sie betrug in den Jahren 1896—1903 nach Ausweis der russischen Paßkontrolle 219255 Köpfe. Deutsche Staatsangehörige wurden von den russischen statistischen Behörden nur 158103 gezählt.

Wilhelm Rohmeder stellt den erfreulicherweise sehr großen »deutschen Ortsnamen-Wortschatz der Deutsch-Fersentaler in Südtirol« zusammen.

Kiel. Traugott Friedemann.

Über deutsche Volksetymologie. Von A. H. — Alte und neue Welt. Einsiedeln. Nr. 12 u. 13. 1905/6.

Nach einer unnötig trockenen Einleitung wird aus dem unterhaltenden Felde allerlei Bekanntes und einiges Neue gebracht, darunter beispielsweise eine nette Einteilung der Kandidaten des Wittenberger Predigerseminars, je nachdem sie nämlich dem Gott Amor schon durch eine Braut verpflichtet sind oder gerne eine hätten oder überhaupt keene wollen, in — Amoriter, Hethiter und Keniter.

Die Mundart in der Schule. Von Stanislaus Mostecky (Krummnußbaum). Die Zeit, Wien, Nr. 1203 vom 31. Januar 1906.

Wenn die Darstellung zutrifft und auf ausgebreiteter Bekanntschaft mit dem Schulwesen Österreichs beruht, so herrscht da noch eine bei uns und ebenso in der Schweiz längst auch für die Volksschule abgetane Feindseligkeit zwischen Hochdeutsch und Mundart. Der Verfasser fordert demgegenüber mit Hinweis auf Rudolf Hildebrand mit Recht, die Mundart in der Schule als Hilfsmittel des Sprachunterrichts zu pflegen. Er empfiehlt, Lesestücke und Gedichte der heimatlichen Mundart von Stelzhamer, Rosegger u. a. in die Lesebücher aufzunehmen, und betont mit Recht, daß dies eine wichtige Förderung nicht nur des Sprachunterrichts, sondern auch der Liebe zu Heimat, Volkstum und Vaterland sei. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bischweiler (Elsaß). Am 19. Januar hielt der Zweigverein seine Jahreshauptversammlung ab. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht. Im Laufe des ersten Vereinsjahres wurden zehn Vortragsabende abgehalten, die sich stets eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatten. Trotzdem der Verein eine nicht unerhebliche Anzahl von Mitgliedern infolge von Versetzung und Wegzug und vier durch den Tod verlor, hat sich die Zahl der Mitglieder doch auf der gleichen Höhe (70) gehalten, da die Lücken immer wieder durch neue Mitglieder ausgefüllt wurden. — Bei der nun folgenden Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand (Realschuldirektor Dr. Horst, Vorsitzender, Reallehrer Herder, Schriftwart, Buchdruckereibesitzer Posth, Kassenwart, Hauptlehrer Unsinger und Oberleutnant Wahnung) durch Zuruf wiedergewählt. — Nach dem geschäftlichen Teile hielt Direktor Dr Horst einen Vortrag über Karl Stieler als Mundartdichter und las eine Anzahl von dessen oberbayerischen Gedichten vor.

Haynau. Der Zweigverein hielt im vergangenen Winter zwei Versammlungen ab, die recht zahlreich besonders auch von Gästen besucht waren. In der ersten Sitzung, am 11. Dezember, sprach Rektor Lustig über Eine Reise nach London, und in der zweiten, am 23. Januar, ging er näher auf die Entstehung der englischen Kirche, die Religionsverhältnisse und die Sittlichkeit in England ein. Im Anschluß daran faßte er die Sittlichkeit Deutschlands, Frankreichs und Italiens in der Gegenwart und im Mittelalter ins Auge. Endlich berührte er die Sprache in den Zeitungen. In der letzten Versammlung, die zugleich Hauptversammlung war, wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt.

Kassel. Am 17. Januar hielt der Zweigverein zunächst die Jahresversammlung ab, in der satzungsgemäß der Jahresbericht und die Rechnungsablage sowie die Neuwahl des Vorstandes stattzufinden hat. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des schweren Verlustes, der den Gesamtverein durch den plötzlichen Tod seines Vorstandsmitgliedes Professor Fr. Wappenhans betroffen hat. Dann gab der langjährige verdienstvolle Schriftführer und Schatzmeister des Vereins, Stadtkämmerer Barner, einen eingehenden Bericht über den Stand des Gesamtvereins wie über das hiesige Vereinsleben nebst Übersicht über Einnahmen und Ausgaben des hiesigen Zweigvereins, der sich trotz einem starken Fehlbetrag von etwa 300 ℳ bei der Schillerfeier eines guten Vermögensstandes erfreut. Nun wurde der Vorstand wiedergewählt und in einer anschließenden Vorstandssitzung satzungsmäßig erweitert. Er besteht hiernach aus folgenden Herren: Dr. Wittich als Vorsitzendem, Dr. Krummacher als dessen Stellvertreter, Stadtkämmerer Barner als Schriftführer und Schatzmeister, Reallehrer Grün als Stellvertreter, dem Ehrenmitglied Geheimrat Fritsch, Verlagsbuchhändler Dufayel, Bankherrn Florino, Geheimrat Grimm, Direktor Dr. Harnisch, Direktor Henkel, Buchhändler Junghenn, Oberlehrer Dr. Kugel, Lehrer an der höheren Mädchenschule Latwesen, Landgerichtsrat Limberger, Direktor Dr. Lohmeyer, Oberleutnant Paffrath, Hauptmann a. D. und Gerichtsassessor Richter, Stadtrat A. Schmidt und Glasermeister L. Schmidt. Es folgte der gesellige Teil des Abends, eröffnet durch ein gemeinsames Lied und Einzelvorträge. Die sprachlichen Verhandlungen galten hauptsächlich solchen Fragen, die an früheren Abenden aufgeworfen worden waren, und beliebten Fehlern des Zeitungsdeutsch, die seit Oktober beobachtet worden waren. Auch einiges Heitere wurde zum besten gegeben, namentlich aus dem Gebiete der Fremdwörterei, ferner u. a. ein Gedicht A. Pichlers: Das beste Hochdeutsch, in dem es sich um die Formen kommt, kömmt, kimmt, kümmt, kummt handelt. Nachdem noch eine Preisaufgabe bekannt gemacht worden war — Verdeutschungen für Milieu, Chauffeur, Record in möglichst ansprechender, wo-

möglich dichterischer Form —, schloß der Vortrag scherzhafter Gedichte den schönen Abend befriedigend ab.

Königsberg i. Pr. Am 25. Januar hielt im hiesigen Zweigverein Herr Fritz Simon, Syndikus des Vorsteheramts der Kaufmannschaft, einen Vortrag über das Kaufmannsdeutsch unter lebhaftem Beifall einer zahlreichen Zuhörerschaft. Der sehr fesselnde Vortrag soll gedruckt und als Werbemittel unter den Kaufleuten der Stadt verbreitet werden. 15 neue Mitglieder traten dem Vereine bei.

Konitz. In der Monatsversammlung am 22. Januar sprach Oberlehrer Dr. Wegener über Walther von der Vogelweide und führte aus, daß es gerade im Deutschen Sprachverein angebracht sein dürfte, dieses Dichters zu gedenken. Denn er war nicht nur ein überzeugungstreuer Mann von echt deutscher Gesinnung, sondern hat auch unsern literarischen Schatz aufs reichste vermehrt und unsere Sprache bildsamer und edler gemacht. Eine Beleuchtung seiner Bedeutung gab zunächst Anlaß, seine Minne- und Naturlieder zu besprechen, sodann seine politischen Lieder, in denen er für Kaiser und Reich eintritt, und endlich seine religiösen, besonders die Kreuzlieder.

London. Am 3. Februar hielt der Sprachverein seine Hauptversammlung und sein siebentes Stiftungsfest ab. Der Verein weist jetzt die stattliche Anzahl von 600 Mitgliedern auf und steht unter den deutschen Vereinen Londons und Englands mit in erster Linie. Nach schneller Erledigung des Geschäftlichen, wobei der gesamte Vorstand einmütig wiedergewählt wurde, hielt der Vorsitzende, Professor Dr. Weiß, seine alljährliche Rede, in der er die Ziele des Vereins und die Ausbreitung der deutschen Sprache in England als der Freundschaft zwischen beiden stammverwandten Völkern dienlich des weiteren darlegte. Im fremden Lande festhalten am Deutschtum! — dadurch erringen wir uns die Achtung der Engländer am ehesten. Alsdann ergriff Professor W. Rippmann, M. A., das Wort zu einem höchst anregenden, vielfach von Beifall unterbrochenen Vortrage: Ernstes und Heiteres aus den Spruchgedichten des Hans Sachs. Er bat die Anwesenden, sich im Geiste aus dem 20. ins 16. Jahrhundert zurückzuversetzen, wies auf den Unterschied zwischen beiden hin und kennzeichnete Hans Sachs als Vertreter seines Zeitalters, dessen Meistersang viel zur Verbreitung des Schriftdeutschen beigetragen habe. In dem nun folgenden Konzerte boten drei Künstlerinnen und in angenehmer Abwechslung der Kunstvortrag eines Herrn vom Deutschen Theater hohen Genuß. Nach dem Abendessen blieben die Gäste noch lange gemütlich vereint. Trinksprüche, Vorträge verschiedener Art, gemeinsamer Gesang trugen zum Gelingen des Festes bei.

Magdeburg. Am 23. Januar hielt unser Zweigverein seine erste Versammlung im neuen Jahre ab. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft trug Frl. Klara Österlen aus Stuttgart den 3. Aufzug von Grillparzers Sappho, Balladen von Dahn und K. F. Meyer sowie »die Musik der armen Leute« von Seidel vor, am Schlusse einige Erzählungen in schwäbischer Mundart. In allen Stücken erzielte die Künstlerin mit ihrer klangvollen, fein geschulten Stimme, ihrem von jeder Künstelei freien Vortrage, mit ihrem eindringenden Verständnisse für die Dichtungen und nicht zuletzt durch ihr warmes Nachempfinden einen nachhaltigen Eindruck. — In dem geschäftlichen Teile wurde auf die neuen Verdeutschungsbücher nochmals hingewiesen und der bisherige Vorstand wiedergewählt. — In der Sitzung vom 13. Febr. sprach Superintendent Hermes aus Halberstadt, der Vorsitzende des dortigen Zweigvereins, über Einfalt und Dummheit. Der Redner brachte den Begriff der Einfalt aus der herabwürdigenden Annäherung an den der Dummheit, welche die Sprachentwicklung herbeigeführt hat, wieder auf seine ursprüngliche, tiefsinnige Bedeutung zurück. An einer Fülle von Beispielen aus Leben, Geschichte und Dichtkunst versinnlichte er den Unterschied der beiden Begriffe. — In dem geschäftlichen Teile berichtete der Vorsitzende über die seit dem 1. Januar vom Sprachverein übernommene »Zeitschrift für deutsche Mundarten« und über das soeben erschienene Buch »Zur Schärfung des Sprachgefühls«. Daran schloß sich eine Besprechung von zwei Aufsätzen der »Magdeburgischen Zeitung«, die sich teils zustimmend, teils ablehnend mit der Verdeutschung der Skatausdrücke beschäftigen. Die Annahme, daß die Ablehnung französischer und englischer Wörter in unserer Sprache den Unwillen der betreffenden Völker hervorrufen und den Frieden stören könne, wurde entschieden zurückgewiesen.

Münster, Westfalen. In der am 31. Januar abgehaltenen 18. Hauptversammlung unseres Zweigvereins wurden Oberlehrer Bernhard Ahrmann, Rektor Anton Evers, Ingenieur Wilhelm Liebsch, die Ende 1905 satzungsgemäß aus dem Vorstande auszuscheiden hatten, durch Zuruf wiedergewählt. In der Vorstandssitzung, die im Anschlusse an die Hauptversammlung stattfand, wurden die Ämter im Vorstande in derselben Weise wie bisher verteilt.

Nürnberg. In der am 1. Februar abgehaltenen Hauptversammlung unseres Zweigvereins wurde Geh. Hofrat Dr. von Schuh, Erster Bürgermeister der Stadt Nürnberg, auf Antrag des Vorstandes einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Die Ehrung wurde damit begründet, daß Dr. von Schuh nicht nur auf seinem eigenen Arbeitsgebiet, der städtischen Verwaltung, sondern auch bei allen anderen geeigneten Gelegenheiten unausgesetzt und nachdrücklich für die möglichste Reinheit der deutschen Sprache eingetreten ist. Kommerzienrat Gallinger beantragte, an die Geschäftsstelle der Bayerischen Landesausstellung 1906 die Bitte zu richten, es möchten alle entbehrlichen Fremdwörter in den Veröffentlichungen der Ausstellung vermieden werden. Der Antrag wurde angenommen. Als Vorstand und Schriftführer wurde Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, als Schatzmeister Postdirektor a. D. Aug. Schmidt wiedergewählt.

Posen. In der Hauptversammlung am 30. Januar, die leider nur schwach besucht war, wurde u. a. mitgeteilt, daß der Zweigverein Posen von 256 Mitgliedern am Ende des Vorjahres auf 222 Mitglieder am Anfange d. J. zurückgegangen ist. Von den Ausgeschiedenen konnten etwa 25 an andere Zweigvereine überwiesen werden.

Ratibor. Am 25. November v. J. veranstaltete der hiesige Zweigverein wiederum einen Schlesischen Abend. Taubstummenlehrer Hoffmann hielt einen einleitenden Vortrag über Mundart und Schriftsprache, wobei die schlesischen Verhältnisse besonders in Betracht kamen. Dann boten die Herren Oberlehrer Dr. Reimann und Göbel mundartliche Vorträge. Zwei Damen, Frau Fabrikbesitzer Fröhlich und Fräulein Hartenberg, brachten Lieder in schlesischer Mundart zu Gehör. — Am 29. Dezember wurde die Hauptversammlung abgehalten, in der der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde (Prof. Engemann 1. Vorsitzer; Prof. Reinitz, 2. Vorsitzer; Taubstummenlehrer Hoffmann, Schriftführer; Stadtrat Reiners, Kassenführer). — Am 21. Januar d. J. fand wieder eine Versammlung statt, in der Prof. Reinitz Wider die Fremdwörter sprach.

Schwerin. Eine Vorfeier zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares am 13. Februar gestaltete der Verein zu einem wohlgelungenen, höchst mannigfaltigen und genußreichen Mundartenabend aus. Nachdem der Vorsitzende, Postbaurat Wohtbrück, die Feier mit einer dem Zwecke angemessenen, kurzen Ansprache eröffnet hatte, sang die große Versammlung, es waren gegen 300 Personen anwesend, gemeinsam das Kaiserlied; sie hörte danach erst süd- und mitteldeutsche Lieder und Vorträge, und dann kamen die heimatlichen Klänge des mecklenburgischen Platt zu ihrem Rechte. Frl. Schmidt-Schondorff, die Hofschauspielerinnen Frau Eyben und Frl. Pabst und Postsekretär K. Schöning ernteten dafür wohlverdienten reichen Dank, der nicht minder der nun nach einem zweiten allgemeinen Gesang folgenden Festrede Dr. Saalfelds über deutsche Mundarten zuteil wurde.

Steele. Am 22. Januar hielt der Verein seine diesjährige Hauptversammlung ab. Nach einem kurzen Jahresbericht erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Wirtz, erfreute sodann die zahlreich erschienenen Damen und Herren durch seinen Vortrag: Wie kann und soll der Deutsche das Schöne pflegen im Gebrauche der Muttersprache und im Genusse seiner Werke? — Der Deutsche soll das Schöne pflegen im Gebrauche des gesprochenen Wortes, und zwar im einzelnen Sprachlaute wie auch in seinem Vortrage. Er vermeide vor allem die nachlässige Umgangssprache und mundartliche Unarten. In seinem schriftlichen Ausdruck halte er sich fern von der »papiernen Schriftsprache«, von ungeheuerlichen Wortverbindungen und ermüdender Breite. Im zweiten Teile beantwortete der Vortragende in trefflicher Weise die Frage: Was und wie soll man lesen?

Teplitz-Schönau. Unser Verein, der schon längere Zeit infolge verschiedener ungünstiger Verhältnisse keine besondere Tätigkeit ent-

falten konnte, ist dank den Bemühungen einiger deutschgesinnter Männer wieder im Aufblühen begriffen. Die Mitgliederzahl ist von 15 am Ende des Jahres 1905 binnen kurzer Zeit auf 77 gestiegen, und wir hoffen, daß noch weitere Anmeldungen erfolgen. Die Hauptversammlung fand am 31. Januar d. J. statt und nahm den besten Verlauf. Realschulprofessor A. John begrüßte als Obmann des Werbeausschusses die Erschienenen, besprach in längerer Rede die bisherige Lage des Vereins sowie den Zweck und die Ziele des Hauptvereins und sein erfolgreiches Wirken. Hierauf wurde der Rechnungsabschluß für das Jahr 1905 verlesen und genehmigt. Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes einstimmige Ergebnis: Obmann: K. K. Realschulprofessor Anton John; Stellvertreter: Direktor Hugo Ferster; Schriftführer: Dr. Josef Rüssler, K. K. Gymnasial-Professor; Stellvertreter: Lehrer Heinrich Bittner; Schatzmeister: Richard Rudolph, Sparkassen-Kontrolleur; Stellvertreter: Buchhändler Adolf Brader; Beiräte: K. K. Realschuldirektor Josef Blumer, Rechtsanwalt Dr. Ed. Benda. Nachdem alle die Wahl angenommen hatten, erfolgte ein lebhafter Austausch von Ansichten und Meinungen, und es wurde schließlich beschlossen, allmonatlich einen Sprachabend abzuhalten.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herren L.... und A. L...., Haynau (Schl.) Gustav Freytag ist im Irrtum, wenn er das Wort »**Polizei**« mit Hilfe des italienischen polizza auf das lateinische pollex = Daumen zurückführt (Bild. a. d. Deutsch. Vergang. II, 1, S. 285, Anm.). »Polizei«, im mittelalterlichen Latein policia, politia, ist vielmehr unzweifelhaft das altgriechische politeia = Staatsverfassung, Staat. Es bezeichnete auch im Deutschen zunächst das gesamte Staatswesen mit seinen Behörden (noch bei Paul Gerhard: »beschütz die Policeien«), wurde dann aber eingeengt auf die staatliche (oder städtische) Fürsorge für die öffentliche Ordnung. Mehr Grund hätte Freytag gehabt, das Wort »**Police**« in jenen Zusammenhang zu bringen. Dies Wort ist wenigstens früher von einem hervorragenden Sprachforscher, Friedr. Christ. Diez, auf pollex zurückgeführt worden, wenn auch in anderer Weise. Die Sache mag hier kurz erörtert werden. Wenn auch in dem französischen police beide Wörter (Polizei und Police) zusammengefallen sind (im Englischen police = Polizei; policy = Politik und Police), so liegen doch zwei völlig verschiedene Wörter vor: italienisch polizia = Polizei und pólizza (unser Police) = Zettel, Schein, Anweisung. Dies letzte Wort hat den Forschern viel zu schaffen gemacht. Diez (Etym. Wtb. der rom. Sprachen I³, S. 328) knüpft an das lateinische pollex = Daumen an; er sagt: »man brauchte pollex für Siegel, weil bei dem Andrücken desselben der Daumen besonders tätig ist, daher sub pollice S. Mauricii in einer Urkunde, demnächst für das mit einem solchen Zeichen versehene Blatt«. Indessen stehen dieser Ableitung lautliche Bedenken entgegen, ebenso der vorher von Diez aufgestellten Erklärung aus dem griechisch-lateinischen polyptychum (= Verzeichnis, eigentlich zusammengefaltete Blätter). Demgegenüber hat Gaston Paris wegen der provenzalischen Form pódiza eine Entstehung aus dem mittellateinischen (a)podixa (griechisch apodeixis = Nachweis) angenommen, und Körting in seinem lateinisch-romanischen Wörterbuche Sp. 682 erachtet dies für das verhältnismäßig wahrscheinlichste. Wenn also auch die Ableitung noch zweifelhaft ist, so ist doch unser »Police« (früher auch »Polizza, Polizze«, letzteres noch im Österreichischen) sicher aus dem italienischen polizza, französischen police entlehnt. Nun findet sich aber schon seit dem 14. Jahrhundert in Süddeutschland ein ähnlichlautendes Wort »**Polite**« mit zahlreichen Nebenformen, wie »Palitn, Polette, Bollete, Pollicke« usw., das auch eine ganz ähnliche Bedeutung hat: kurzer schriftlicher Ausweis, Geleitschein u. dgl. Dies ist aber, wie Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche vermutet, wohl nichts anderes als das italienische bolletta (= französisch billet, wozu auch italienisch bollettino, französisch bulletin), mit anderen Worten eine ältere Entlehnung desselben romanischen Wortes aus dem Italienischen, das später auch aus dem Französischen in abweichender Form (»Billet«) aufgenommen wurde. Indessen ist wohl (mit Lexer im Deutschen Wörterbuche) nicht zu leugnen, daß sich beide Wörter (»Polizze« und »Polite«) im Deutschen miteinander vermengt haben, so daß z. B. im Österreichischen »Polizze« und »Polette« ohne wesentlichen Unterschied gebraucht werden. Dieses »Pollite« findet sich nun in Nürnbergischen Schriftstücken von 1388 und 1449/50 (Chroniken der deutschen Städte I, 175. II, 325f.) in der Bedeutung »Geleitzettel, Erlaubnisschein zum Betreten der Stadt«, und zwar einmal in einem Zusammenhange, der Freytag zu einer Ableitung vom lateinischen pollex = Daumen verführt hat. Während des Krieges 1449/50 nämlich war vorgeschrieben, daß denen, welche in die Stadt eingelassen wurden, ein Zeichen (die Pollicken) auf den Daumen gedruckt wurde. Es heißt in einem Berichte darüber (a. a. O. II, 325): »also befalh man denselben (den Beamten) 2 zaichen, damit man aufdrucket die pollicken, und dieselben zaichen waren messen (von Messing) und vergult und ein N was darein gegraben, daz drucket man einem iglichen auf den Daumen &c.«. Es wurde also mit einem Stempel ein N auf den Daumen gedruckt (übrigens, wenn ich das &c. recht verstehe, nicht nur auf den Daumen). Aber wenn auch in diesem vereinzelten Falle der obrigkeitliche Ausweis in einer Daumenmarke bestand, so darf das fragliche Wort deshalb doch nicht von pollex abgeleitet werden. Es ist eben sonst immer ein Zettel oder schriftlicher Ausweis (z. B. in Nürnberg noch heute »Pollite« = Einquartierungszettel), und die umgekehrte Bedeutungsübertragung wäre höchst seltsam. Dazu kommen wiederum lautliche Schwierigkeiten. Vor allem ist zu beachten, daß die Form »pollicken« offenbar aus »polliten« entstanden ist. 1388 heißt es »polliten«, ebenso 1449 in einem Ratserlasse »pollyten«; noch heute stehen im Bayerischen »Palickn« und »Palitn« nebeneinander (s. auch die anderen Formen oben). Der gleiche Lautwandel liegt vor in dem bayerischen »Partiken« neben »Partiten« (= Ränke) und dem ostfränkischen »Pataken« für »Pataten« (= Kartoffel, italienisch-spanisch patata, englisch potato). Hier ist immer das t der ursprüngliche Laut. Von »polliten« aber führt erst recht kein Weg zu pollex; es ist eben das oben besprochene italienische bolletta, nur vielleicht gemischt mit polizza. »Polizei« aber hat ganz gewiß nichts damit zu schaffen, obwohl man in Nürnberg auch die Kanzlei, in der die »polliten« ausgefertigt wurden, selber »polliten« oder »pollicken« nannte. — Völlig fernzuhalten von den behandelten Wörtern ist das »**Pollicke**«, mit welchem Kasperle im Puppenspiele Faust die Geister erscheinen läßt. Es kommt sonst in den Formen »Berlicke, Perlicke, Perlicko« u. ä. vor (französisch brelic, brelique) und entzieht sich, wie andere Bannformeln, jeder sicheren Deutung.

Herrn D...., Oberhausen (Rheinl.) An der Fassung »diese durch Sachkenntnis nicht **bedrückte** Urteilsfähigkeit ist bewundernswert« nehmen wir keinen Anstoß. In dieser Wendung pflegt man ja sonst zu sagen: »**getrübt**«; aber gibt das andere nicht auch einen guten Sinn? In dem einen Falle sieht man die Sachkenntnis als etwas an, was die Klarheit des Urteils trübt; in dem anderen bedrückt sie die Freiheit und Leichtigkeit des Urteils wie eine störende Last. Wir halten es sogar für gut, wenn die Starrheit festgeprägter Ausdrücke durch sinnentsprechende Abwandlungen wieder in Fluß gebracht wird. — Ebensowenig können wir in dem folgenden Satze einen »Schnitzer« finden: »Ein eigentümliches Zwischenspiel bildete im vergangenen Sommer die plötzlich zutage **tretende** Absicht der Kgl. Staatsregierung« usw. Sie verlangen dafür: »getretene«. Gewiß ist auch dies möglich, aber doch ebenso die andere Auffassung zulässig, daß die Absicht schon bei ihrem Hervortreten beachtet wurde, Aufsehen erregte oder dgl. Ein gleichwertiger Nebensatz würde lauten: »welche zutage trat« oder: »als die Absicht zutage trat«. Dieser Imperfektform entspricht aber ganz regelmäßig das erste Mittelwort. Ja selbst wenn eine Vorzeitigkeit unzweifelhaft vorliegt, ist nach deutschem Brauche Imperfekt wie erstes Mittelwort möglich, z. B. »als er dies hörte, eilte er davon« und »dieses hörend, enteilt' er«. Letztere Fügung ist sicherlich nicht schön, weil sie für unser Empfinden etwas Schleppendes hat; aber sie verletzt nicht die Zeitfolge. Da nun gegen den obigen Satz der Vorwurf des Schleppenden nicht wohl erhoben werden kann, so ist er nicht nur richtig, sondern auch gut, selbst wenn man eine Vorzeitigkeit annehmen will. So ist auch richtig: »die plötzlich hervortretenden Mängel wurden abgestellt«. Nur wenn ein Umstandswort die Vorzeitigkeit ausdrücklich bezeichnet, muß das zweite Mittelwort angewandt werden: »die früher zutage

getretene Absicht«. Aber möglich ist wieder: »die seit einiger Zeit zutage tretende Absicht«, weil hierin die Fortdauer bis zu der Zeit des Hauptgedankens ausgedrückt liegt.

Herrn M. B...., Hamburg. Ihr Sprachgefühl ist im Rechte, wenn es sich gegen die Verwendung des Hilfswortes »**mögen**« nach »**hoffen**« sträubt. »Wir hoffen, daß solche Dinge nicht wieder vorkommen mögen« ist nicht zu billigen. Das »mögen« setzt ein »Wünschen« voraus; »wünschen« und »hoffen« sind aber verschiedene Beriffe, so häufig sie sich auch vereinigen mögen. »Hoffen« ist eine besondere Form des »Glaubens« und verlangt einen Aussagesatz nach sich; »wünschen« dagegen ist eine Art des »Begehrens« und erfordert einen Wunschsatz. Der Unterschied tritt auch deutlich hervor, wenn man den Nebensatz ohne Bindewort anschließt: »ich wünschte, er käme, und ich hoffe, er kommt«. In der Verwendung von »mögen« nach »hoffen« spricht sich vielleicht das Streben aus, die schroffe Form etwas zu mildern; dadurch wird aber die denkwidrige Vermengung nicht gerechtfertigt. Man sollte mit allen Kräften der mißbräuchlichen Anwendung dieses »mögen« entgegentreten, das nicht besser ist als ein ut im Lateinischen nach sperare.

Herrn Frhr. v. D...., Königsberg (Pr.). Das Zeitwort »**sichten**« = in Sicht bekommen, erblicken, ist ein seemännischer Ausdruck, der einwandfrei gebildet ist; man vergleiche die Reihen: »sehen, Sicht, sichten; verzeihen, Verzicht, verzichten; fliehen, Flucht, flüchten; ziehen, Zucht, züchten« u. ä. Auch die heute üblichen »besichtigen« und »beabsichtigen« gehen auf ältere »besichten« und »beabsichten« zurück. »Beabsichten« findet sich noch bei Schiller, Wilh. v. Humboldt, Schlegel u. a. Gegen die Verwendung von »sichten« in der Seemannssprache und in Darstellungen, die darauf fußen, ist nichts einzuwenden, sowenig wie gegen »sichtig« und »unsichtig« für »klar« und »trübe«; ja, es wäre auch kaum zu beanstanden, wenn sich das Wort bei der stets wachsenden Bedeutung des Seeverkehrs allmählich weiter verbreitete (vgl. oben Sp. 71). Geziert aber und geschmacklos wäre es, wollte man es ohne weiteres für das schlichte »erblicken« der Gemeinsprache verwenden. Wenn nach Ihrer Mitteilung »sichten« in der amtlichen Sprache üblich ist, so wird das doch wohl nur für die Marine gelten, und da ist es unanstößig. — Dagegen stimmen wir Ihnen völlig bei, wenn Sie an der transitiven (zielenden) Verwendung von »**anfragen**« Anstand nehmen, z. B. »ich frage die Behörde an«, »angefragt erwiderte die Behörde« u. ä., wie jetzt vielfach auch amtlich geschrieben wird. Der herrschende Sprachgebrauch verlangt: »bei jemand anfragen« oder: »jemand befragen«. Zwar kann man hier zur Entschuldigung anführen, daß die Fügung an sich möglich ist und gestützt wird durch ähnliche, wie: »jemand anreden, ansprechen, anrufen«, und man kann sich nicht nur auf Wieland, sondern auch auf Gottfried Keller berufen, der im Sinngedichte schreibt: »daß man dich nur anzufragen braucht«. Aber zu billigen ist es darum doch nicht und zudem überflüssig. Noch schlimmer freilich ist das durch nichts entschuldbare kaufmännische »der Angefragte« = »der, nach welchem man anfragt, sich erkundigt.« — Über »**beschlagnahmen**« haben wir uns erst Jahrg. 1905, Sp. 91 ausgesprochen.

Herrn L...., Neubabelsberg. Sie haben ganz recht: zwei Säulen können schlechterdings nicht um einen Hafen herumlaufen, sondern nur eine Säulenhalle, ein Säulengang o. ä. Eine Unmöglichkeit ist es, was in einem Aufsatze der Täglichen Rundschau vom 14. Januar d. J. behauptet wird, wo von den 220 Docks rings am Hafen von Karthago die Rede ist und es weiter heißt: »Vor dem Eingange jedes Docks standen **zwei ionische Säulen, die um den Hafen herumliefen** und dem Ganzen das Aussehen einer prächtigen Säulenhalle gaben«. Durch das Ausschalten dieser Unmöglichkeit gewinnt der Satz, wie Sie richtig bemerken, zugleich an Knappheit, ohne daß irgend etwas vermißt wird, also: »Vor dem Eingange jedes Docks standen zwei ionische Säulen; das Ganze hatte das Aussehen einer prächtigen Säulenhalle«, oder auch: »so daß das Ganze ... hatte«. Die beiden herumlaufenden Säulen erinnern an eine bekannte Zeitungsanzeige, in der eine herrschaftliche Wohnung mit sechs durcheinander laufenden Zimmern angepriesen wird.

Herrn F. F.... »Madame, ich habe den Brief empfangen, **den an mich zu richten Sie mir die Ehre erwiesen**«. So wird der Anfang eines Briefes, den der Polizeiminister Savary an die Frau von Staël richtete, in der Reclamschen Ausgabe übersetzt. Der Satz ist grammatisch richtig, aber undeutsch und auch in einer Übersetzung nur zu dulden, wenn man die französische Eigenart wiedergeben will. Gut deutsch würde der Gedanke etwa so ausgedrückt werden: »Sie haben mir die Ehre erwiesen, einen Brief an mich zu richten; ich habe ihn empfangen und ...« Dies wiederzugeben ist ja der Übersetzer verpflichtet. Eine andere Frage ist aber, ob es überhaupt nötig ist, den Empfang des Briefes besonders mitzuteilen, und ob es nicht genügt, mit Unterdrückung dieses Gedankens gleich fortzufahren: »darauf erwidere ich Ihnen« od. dgl. Man könnte selbst das für überflüssig erklären; aber ein gewisses Maß höflicher Form ist doch unerläßlich und untadelig.
K. S.

Herrn v. F...., Dolzig. Nach den §§ 1213 und 1214 des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs kann ein Schuldner seinem Pfandgläubiger bei Überlassung des Verwahrungsbesitzes an einer beweglichen Sache (dem sogen. Faustpfand) auch das Recht, deren Nutzungen zu ziehen, mit einräumen. Das preußische Landrecht — §§ 139 ff. 1, 20 — welches dieses Recht »antichretische Nutzung« genannt hat, und danach der ältere preußische Stempeltarif von 1822 (»antichretische Verträge«), ebenso Nr. 48a des Tarifs des noch vor dem Bürgerlichen Gesetzbuch erlassenen preußischen Stempelgesetzes von 1895 erkennen auch für unbewegliche Sachen (Häuser, Landgüter usw.) solche »Antichrese« an. Die Rechtsfrage, wieweit jetzt noch eine Pfandnutzung (Pfandnutzungsrecht) auch an Grundstücken zulässig ist, kann hier nicht untersucht werden. Aber schon durch die Rücksicht auf frühere Verträge, die noch nach älterm Recht zu beurteilen sein könnten, läßt sich die Beibehaltung des Fremdworts in dem Vordruck für das alljährlich der Steuerbehörde zur Verstempelung vorzulegende Verzeichnis K. o. mit der Überschrift »Pacht- (Miet-, Antichrese-) Verzeichnis« erklären, obwohl das Bürgerliche Gesetzbuch weder das Fremdwort, noch ein neugeprägtes deutsches Rechtskunstwort verwendet hat. Der Vordruck schließt sich an den Wortlaut der Nr. 48a des Tarifs an (»Pacht- und Afterpachtverträge, Miet- und Aftermietverträge, sowie antichretische Verträge«) und gibt in seinen Erläuterungen die dazu ergangenen gesetzlichen Vorschriften wieder, leider aber ohne dem Laien in deutlicher Weise zu sagen, was Antichrese sei. Sehr viele, die solches Recht ausüben, dürften doch die fremde Bezeichnung dafür nicht kennen, und ein gewissenhafter Staatsbürger, der jedes Jahr in dem Verzeichnis bescheinigen soll, daß darin andere unter die Tarifstelle 48a fallende Verträge als die von ihm eingetragenen nicht aufzunehmen gewesen seien, kommt natürlich in Bedrängnis, wenn er nicht bei der Steuerbehörde eine unter Umständen beschwerliche Rückfrage halten will. In dem Vordruck findet man als Andeutung nur noch: »zur antichretischen Nutzung Berechtigte« und »Pfandinhaber«. Da dieser Übelstand dringend der Abhilfe bedarf, so läßt sich die maßgebende höhere Amtsstelle gewiß herbei, eine Erklärung des Fremdworts (neben einer Verdeutschung, d. i. »Pfandnutzung, Pfandnutzrecht«) hinzuzufügen. Eine Einsendung dieser Darlegung an das preußische Finanzministerium könnte Erfolg haben. — Vgl. über die Herkunft des Wortes noch Ztschr. 1889, Sp. 137.
K. B.

Herrn H...., Berlin. Die Neigung des **Kaufmannsdeutsch** zu Übertreibungen, die, nebenbei bemerkt, immer eine Unhöflichkeit gegen die Käufer in sich schließen, insofern sie nur von Dummen für voll genommen werden könnten, hat es zustande gebracht, eins seiner Lieblingswörter, nämlich »erstklassig«, noch zu überbieten. »Automobile Rénault-Frères sind die erstklassigsten Motorwagen der Welt«: so zeigt ein Herr Gustav Freund im »Montag« (Nr. 6 v. 5. Febr. d. J.) wörtlich an. Auch »Automobile Rénault-Frères« ist wunderschön; nächstens wird sich wohl auch noch ein Stümper finden, der z. B. die »Opelräder« in »Räder Opel« verdreht. Gehört denn zur Tüchtigkeit eines deutschen Kaufmanns Unkenntnis der Muttersprache?

Herrn G. K...., Graz. Daß das Wort **Reassortion** außer in dem kaufmännischen Briefe, in dem es Ihnen begegnet ist, überhaupt nicht vorkäme, wagen wir nicht zu glauben. Es wird sich schon in einem wenn auch kleinen Kreise besonders feiner Sprachliebhaber munter herumtreiben. Aber in den Fremdwörterbüchern findet es sich in der Tat nicht; auch nicht in den ausführlichsten von Sanders und Heyse-Lyon. Aber ähnliche Schönheiten sind da gebucht z. B. reappellieren, reapprezieren, rearmieren, reassekurieren, Reassumtion. Und wer die »Reassekuranz«

der »Rückversicherung« vorzieht, dem mag statt des einfachen Wortes »Ergänzung«, wie Ihnen von einem kaufmännisch gebildeten Herrn »Reassortion« gedeutet worden ist, auch dieses »Ungeheuer« willkommen sein. Daß es aber nicht zweckmäßig ist, wird schon durch die Bemühungen bewiesen, die Sie nötig gehabt haben, um hinter den Sinn des Wortes zu kommen.

Herrn O. St...., Rostock. In dem amtlichen Wörterverzeichnisse für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch der mecklenburgischen Behörden aus dem Jahre 1904 sind **Belag** (Beläge) und **Beleg;** zum Beleg(e) nacheinander aufgeführt. Sie glauben nun bemerkt zu haben, daß sich seit der Herausgabe dieses Verzeichnisses dort in den amtlichen Schriftstücken eine große Unsicherheit in der richtigen Anwendung finde. Beläge und Belege, Belag und Beleg würden seitdem in gleicher Bedeutung immer durcheinander geworfen. Diese Verwirrung ist außerhalb Mecklenburgs längst vorhanden und daher in dieser Zeitschrift schon häufig und zuletzt 1904, Sp. 362 darauf hingewiesen worden, daß nach dem guten Sprachgebrauch zwischen Belag (Mz. Beläge) und Beleg (Mz Belege) unterschieden wird: der Belag gehört aufs Butterbrot oder stellt sich sehr unerwünscht bei Diphtheritis im Halse des Menschen ein, aber »zum Belege« in einer Verwaltungsrechnung kann nur der Beleg dienen.

Herrn J. W...., Smichow bei Prag Das deutsche Wort **Beistrich** als Ersatz für das dem größeren Teil unserer Schulen undurchsichtige Komma haben schon Schottel (als Beistrichlein) und, nach der Angabe bei Adelung, Bödicker, Campe u. a übernommen Trotzdem fehlt es noch im ersten Bande von Grimms Wörterbuche (in dieser Bedeutung) ganz, und Sanders, der es anführt, bezeichnet es als weniger durchgedrungen, wie das schon im Adelungschen Wörterbuche geschehen war. Aber M. Heyne hat keine ähnliche Bemerkung mehr für nötig gehalten, und wenn auch im Norden Deutschlands noch heute das Fremdwort vorherrscht oder vielleicht ganz herrscht und die sich durch ihre Verständlichkeit empfehlende Übertragung »Beistrich« nur vereinzelt vorkommt, sozusagen bei Liebhabern, so ist sie doch nicht so völlig unbekannt oder gar rätselhaft für den »gewöhnlichen Deutschen«, wie der Mitarbeiter der »Neueren Sprachen« III, 554 anzunehmen scheint, der Ihnen den Gebrauch des Wortes aufsticht. Hat doch der verstorbene Professor Gemß kein Bedenken getragen, es in seiner brauchbaren »Deutschen Satzzeichenlehre« (nebst Anhang: Verzeichnis der gebräuchlichen Abkürzungen, Berlin, Kaiser-Wilhelm-Bank, Verein der Soldatenfreunde, Preis 40 Pf) ausschließlich zu verwenden und ebensowenig ein Schulmann im Südwesten des Reiches, Karl Erbe in Ludwigsburg, der in seiner deutschen Rechtschreibung Strich oder Beistrich sagt. Die Verdeutschung hat also alle Aussicht, auch im Norden Deutschlands allmählich vorzudringen, wie es ihr nach Ihrer Mitteilung in Österreich schon so weit gelungen ist, daß sie fast nur noch die Lateinschule dem Komma vollends abzugewinnen hat, während in den anderen Schularten und amtlich bereits überall der Beistrich ausschließlich herrscht.

Blüte der Fremdwörterei. »Der König von R. leidet seit längerem an Hypertension der Arterien, verbunden mit allgemeiner Arthritis.« So weiß die Freie deutsche Presse (Freis. Zeitg.) vom 6. Februar 1906 ihren augenscheinlich besonders pfiffigen Lesern zu berichten.. Sie werden's doch nicht etwa weiter gesagt haben? Sonst könnte schließlich doch noch ein Unbefugter das Geheimnis lichten, daß die fremde Majestät von der Gicht geplagt ist.

Heiteres. Über ein köstliches sprachliches Zwischenspiel in der zweiten badischen Kammer erhalten wir folgende Mitteilung: In der Sitzung vom 31. Januar d. J handelte es sich um die Anfechtung und etwaige Ungültigkeitserklärung einer Wahl. Da meinte ein Abgeordneter, die Kammer könne sich hinsichtlich eines besonderen Punktes ganz wohl für majorenn erklären und könne die oder jene Erhebungen anstellen lassen. Alsbald kommt ein zweiter Abgeordneter und klopft jenem ersten auf die Finger, vielmehr auf den Mund: jener habe wohl nicht »majorenn« sagen wollen, sondern vermutlich souverän — er freilich glaube, die »Souveränetät« der Kammer gehe nicht so weit, daß sie sich über die Bestimmungen ihrer eigenen Geschäftsordnung hinwegsetzen könne. Der Sitzungsbericht verzeichnet »Heiterkeit« bei dieser sprachlichen Zurechtweisung Aber »große Heiterkeit« entsteht, als der nächste Redner seine beiden Vordermänner und die Kammer und alle Deutschen dahin aufklärt, jener erste »Kollege« habe wohl gar nicht sagen wollen, das Haus sei »majorenn«, und er habe gar nicht sagen dürfen, das Haus sei »souverän«, sondern er habe gut deutsch sagen müssen, das Haus sei durchaus kompetent!! So geschehen im Jahre des Heils 1906.

Hätte der erste Redner einfach gesagt, das Haus der Abgeordneten sei ganz wohl »befugt« oder sei »berechtigt« oder es sei »im Rechte«, das oder das zu tun, so wäre seine Meinung klar gewesen, und sein »Bildungs«-Standpunkt wäre nicht angezweifelt worden. Aber Fremdwörter müssen es sein um jeden Preis!

Geschäftlicher Teil.

In Zehdenick (Brandenburg) ist ein **neuer Zweigverein** mit zunächst 18 Mitgliedern ins Leben getreten.

Die Gründung eines Zweigvereins in Chikago (Nordamerika) hat vorläufig noch vertagt werden müssen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausschuß für Sprachecken.

Der Unterzeichnete, dem an Stelle des verstorbenen Professors Wappenhans die Geschäftsführung im Ausschusse für Sprachecken übertragen worden ist, richtet an alle Zweigvereine und an alle Mitglieder des Sprachvereins sowie an alle Leser dieser Zeitschrift die Bitte, den Ausschuß in seiner Arbeit zu unterstützen durch Übermittlung

1. möglichst vieler Mitteilungen, die bereits anderswo in Sprachecken veröffentlicht worden sind,

2. von Beiträgen oder Hinweisen auf geeignete Gegenstände.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachecken in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzudrucken. Diese Briefe nebst den ihnen beizulegenden Abzügen der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachecken eintreten wollen, von dem Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Die Werbebriefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachecken ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche der ersten beiden Ausführungen gewünscht wird.

Die 13. Nummer der »Mitteilungen für Sprachecken« soll im Laufe des Monats März erscheinen; sie wird allen Mitgliedern, die bereit sind, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken, auf Ersuchen unentgeltlich und postfrei geliefert.

Alle Zuschriften wegen der »Mitteilungen für Sprachecken« sind an den Unterzeichneten zu richten.

Dr. phil. J. Ernst Wülfing,
Bonn, Lessingstraße 40.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 4 | April 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Vom Kaufmannsdeutsch. — Allerlei Deutsches aus Dänemark. Von Prof. Dr. Rudolf Much. — Sinfonia domestica. Eine deutschamerikanische Bemerkung zur Musiksprache. Von Robert Köhler. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Vom Kaufmannsdeutsch.

Die durch die Preisaufgabe des Sprachvereins aufgestellte Mahnung, der Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande entgegenzutreten, hat in der öffentlichen Presse ganz überraschend starken Widerhall gefunden. Nicht nur die beiden vom Verein zuerst herausgegebenen Preisschriften[1], sondern auch zwei weitere von ihren Verfassern veröffentlichte, denen eine ehrenvolle Anerkennung zuteil geworden ist[2], sind in sehr vielen Zeitungen und Monatsschriften beachtet und oft ausführlich besprochen worden. Und erfreulich ist dabei die allseitige Zustimmung gerade der beteiligten Kreise, in hohem Maße anerkennenswert die rückhaltlose Offenheit, mit der die Kaufmannschaft überall selbst die bloßgelegte Schwäche bekannt und Hand anlegt, den Schaden zu bessern. So läßt sich schon voraussehen, daß die nun auch gedruckte dritte der preisgekrönten Schriften, Gustav Mettins warmer und hochgesinnter Mahnruf an den deutschen Kaufmann (vgl. Sp. 126 f. dieser Nr.), weithin mit willigen Ohren vernommen werden wird.

Aber die Billigkeit fordert es mitzuteilen, daß doch auch Widerspruch oder Einspruch gegen den Kampfruf erhoben worden ist, um so mehr als er z. T. von einem Freunde unserer Sache kommt. Dieser muß im Grunde genommen natürlich mit uns einig sein; hören wir aus seinen eigenen Worten, was er gegen die Bewegung einzuwenden hat. Er schreibt uns:

»Als nun schon vieljähriges Mitglied des ‚Allgemeinen Deutschen Sprachvereins' und eifriger Förderer seiner Bestrebungen muß ich immer wieder erleben, daß man die Sprache des Handels als ein verabscheuungswürdiges Beispiel hinstellt. Selten aber werden die wahren Ursachen dargelegt, und noch seltener erkennt man die unaufhaltsam fortschreitende Wandlung zum Besseren an.

Was die Fremdwörter betrifft, so liegt es mir zwar fern, die vorhandenen Übelstände zu beschönigen; wer aber die Verhältnisse unbefangen und mit offenem Sinne prüft, der wird sich der Tatsache nicht verschließen können, daß der Kaufmann in dieser Beziehung nicht ganz so schlimm ist wie sein Ruf. Jede Wissenschaft, jeder Beruf hat seine Fachausdrücke, die, in fast allen Ländern gemeinsam[1]), den Verkehr ungemein erleichtern[2]). Und welcher Beruf ist wohl mehr auf den Verkehr mit anderen Ländern angewiesen als der des Kaufmanns? Wie oft ist er geradezu gezwungen, Fremdwörter zu verwenden, um überhaupt nur verstanden zu werden! Und ganz besonders der deutsche Kaufmann. Fand er, als ihn sein Unternehmungsgeist hinaus auf den Weltmarkt trieb, nicht schon das Englische und Französische als Herrscherinnen vor, die schon jeden neuen Begriff aus ihren Bereichen mit Bezeichnungen versehen hatten, gegen die es kein Auflehnen mehr gab?

Eine weitere nicht genug gewürdigte Entschuldigung für manche Nachlässigkeit der kaufmännischen Sprache dürfte in der nervenaufregenden Schnelligkeit zu suchen sein, mit der sich heutzutage teilweise der geschäftliche Verkehr abwickelt. Da bleibt oft keine Zeit übrig, nach der nicht geläufigen Verdeutschung eines Fremdwortes zu suchen, die Gedanken in gutes Deutsch zu kleiden. Die Marktberichte, Rundschreiben und Veröffentlichungen hingegen, die, vervielfältigt, in einer größeren Anzahl versandt werden, weisen oft genug ein einwandfreies Deutsch auf, weil sie mit Muße abgefaßt werden können.

Überhaupt aber sind die gründlichere Vorbildung des kaufmännischen Nachwuchses und die Erfolge des heutigen Handelsschulwesens einerseits, die zunehmende allgemeine Bildung anderseits keineswegs ohne Einwirkung auf die Handelssprache geblieben. Und jeder, der in der Lage ist, Vergleiche und Beobachtungen anzustellen, wird oft seine helle Freude haben an dem schönen

---

1) Kaufmannsdeutsch. Zwei Preisarbeiten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von August Engels und F. W. Eitzen. Berlin 1905. 120 S. 1 ℳ.

2) Die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande. Ihr Wesen, ihre Entstehung und ihre Bekämpfung. Von Dr. Adalbert Silbermann. Berlin 1906. S. Simon. 64 S 1 ℳ.

Die Sprachsünden im deutschen Handelsstande. Ein Mahnwort an alle jungen und alten Kaufleute von Heinrich Brosius, Bankbeamten in Freiburg i. B. Selbstverlag 1906. 34 S. 0,80 ℳ

1) Für die Berufssprachen des alten Handwerks stimmt das nicht, stimmt auch nicht einmal für gewerbliche Bereiche, die ganz der Gegenwart angehören. Das geht schon daraus hervor, daß gegenwärtig gleich zwei große »Technolexika« im Werke sind. Str.

2) Für den Weltverkehr wird das teilweise zugegeben werden dürfen. Aber J. Brodbeck hat in einem Aufsatze des Schweizer. Kaufmänn. Zentralblattes 1902 Nr. 15/21. »Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr« (Zeitschr. 1902 Sp. 222 f.) nachgewiesen, daß auch das Gegenteil geschieht, d. h. daß kaufmännische Fremdwörter die Verständigung zwischen Landsleuten verschiedener Zunge erschweren. Vor allem erschweren fremdsprachliche Fachwörter vielfach den Verkehr des deutschen Kaufmanns mit seinen eigenen nicht kaufmännisch geschulten Sprachgenossen. Und der Laie, der etwa von seiner Bank eine solche ihm durch die fremdsprachlichen Weltwörter einfach unverständliche Mitteilung empfängt, wird sich wenig daraus machen, daß dasselbe Schriftstück vielleicht einem englischen Kaufmanne verständlich sein würde. Str.

Deutsch, das sich ihm schon heute in so vielen kaufmännischen Schriftstücken zeigt. Besonders gilt das vom Großhandel. Ein wesentliches Verdienst ist hierbei der Kurzschrift und der Schreibmaschine zuzuerkennen. Denn während es früher meistens den unteren Angestellten überlassen bleiben mußte, die Briefe und Schriftstücke abzufassen, werden sie heute fast ohne Ausnahme den Schreibern vorgesagt, die den Wortlaut mit Hilfe der Kurzschrift festhalten und in Maschinenschrift übertragen. Diesem Ansagen der Briefe dürfte es auch zu danken sein, daß der sogenannte papierene Stil mehr und mehr aus den Kreisen des Großhandels verbannt wird. Der mündliche Vortrag gestattet es eben nicht, die früher so beliebten Satzungetüme zu bauen, die mit ihren Einschachtelungen und Zusätzen geradezu ein Schrecken für jeden sind, der sich etwas Sprachempfinden in das Hasten und Treiben des Erwerbslebens hinübergerettet hat.

Dies gilt natürlich im allgemeinen nur vom Großhandel. Ich möchte jedoch nicht versäumen, auf den bedeutsamen erzieherischen Einfluß hinzuweisen, den der Großhandel auf den mittleren und kleinen Handel ausübt, so daß es auch hier bald Frühling werden dürfte.«

So der um die Entschuldigung des Kaufmannsstandes bemühte Freund unseres Vereins. Unser kaufmännischer Mitarbeiter, der aus eigner langer Tätigkeit den Großhandel auch genau kennt, hat darauf mehreres zu erwidern. Aber bevor wir ihn zu Worte kommen lassen, mag eine vereinzelte Preßstimme ganz anderer Tonart hier wiedergegeben werden, die in der Berliner Börsenzeitung (Nr. 108 v. 6. März), gereizt durch die Silbermannsche Schrift, der Sprachbewegung mit voller Feindseligkeit entgegentritt. Wir teilen nur kurz ihre kräftigsten Äußerungen mit:

»Die Sprachverbesserer haben sich jetzt auch an das Kaufmannsdeutsch gemacht. Sprachverbesserer pflegen friedliche und gesetzte Leute zu sein, die in ihren Mußestunden Oberlehrer sind und sehr viel Zeit haben[1]). Sie sprechen langsam und gewissenhaft und entsetzen sich sehr, wenn ein eiliger Mann im Drange der Geschäfte abgehackte Sätze von sich gibt, hastige Wortverbindungen wagt oder gar gegen die consecutio temporum verstößt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — wenn es ums Geldverdienen geht, hat jeder Kaufmann das Recht, auf Logik und Sprachkorrektheit zu pfeifen.

Jede Sprachverbesserung ist Dummheit. Denn die Sprache ist keine geheiligte Sache, hat uns nicht zu beherrschen, sondern ist ein Instrument, das uns dient, das sich den Zwecken des Alltags anzupassen hat. Wenn dieser Alltag jetzt lebendiger und hastiger geworden ist als früher, so müssen wir auch eine hastigere und verworrenere Sprache sprechen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ganz besonders albern ist es, wenn solche Weltbeglücker es versuchen, gut eingebürgerte Fremdwörter aus unserer Sprache zu verdrängen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun gar aus der Börsen- und Geschäftssprache die Fremdwörter auszutreiben, Worte ausmerzen zu wollen, wie Aktie, Dividende, Kredit, das ist völliger Wahnsinn.«

Niedriger, tiefer kann der Standpunkt nicht genommen werden, enger folglich der Gesichtskreis nicht sein. Kaufleuten mit solcher Denkart muß die vom Sprachverein hervorgerufene nationale Bewegung unverständlich sein und bleiben; mit ihnen über eine höhere Auffassung deutscher Kaufmannschaft zu reden, hieße dem Blinden von der Farbe sprechen. Und trotzdem hat einer von ihnen in einem Blatte der Kaufmannswelt das Wort erhalten!

1) Welchem Stande der oben zunächst gemeinte Dr. Silbermann angehört, weiß ich nicht; Oberlehrer ist er nicht. Die übrigen Verfasser der befehdeten Schriften sind es auch nicht; A. Engels allerdings unterrichtet, aber an einer Handelsschule, F. W. Eitzen, G. Mettin sind Kaufleute, H. Brosius Bankbeamter, und die ganze Bewegung geht von Kaufleuten aus. Str.

Schon das wird dem Freunde unseres Vereins die Erkenntnis erleichtern, daß das Unternehmen gegen die Nachlässigkeiten der Kaufmannssprache doch wohl kein Kampf mit Windmühlenflügeln ist.

Nun aber die Entgegnung unseres Mitarbeiters auf die zuerst mitgeteilte Zuschrift. Er schreibt:

»Die Ursachen der im Handelsstande herrschenden Sprachverderbnis sind oft genug u. a. in unsern Preisschriften näher dargelegt worden. Erhebt man gegen ihn mit Recht den Vorwurf, daß er sich mehr als andere Stände an der Sprache versündigt, so hat er anderseits ganz gewiß auch Anspruch auf eine mildere Beurteilung wegen der besonderen Ursachen, die gerade in ihm zu dem Umfange des beklagten Übels geführt und bisher den Kampf dagegen so sehr erschwert haben. In dieser Hinsicht sind wir also mit dem Herrn Einsender vollkommen einig, auch darin, daß unzweifelhaft schon eine Wandlung zum Bessern bemerkbar ist. Eine gar stattliche Zahl angesehener Häuser hält streng darauf, daß nur sorgfältig abgefaßte Briefe aus ihnen hervorgehen. Berechtigt diese Tatsache aber nun zu der Meinung, des Tadelns sei jetzt genug geschehen? Haben wir es hier nicht vielmehr nur mit einem erfreulichen Anfang zu tun, noch weit, weit abliegend von dem Ziele, das wir erstreben und das wir erreichen müssen, wenn anders wir uns nicht mit weniger als halber Arbeit begnügen wollen? Welcher Arzt wird den Körper, der jahrelang von schwerer Krankheit befallen war, für gesund erklären, nachdem er eben eine leichte oder teilweise Besserung festgestellt hat? Weiter sind wir aber in unserm Falle nicht! Denn so groß die Menge der Kaufleute, so groß ist noch die Sprachverderbnis, nicht bloß im Briefwechsel, sondern auch in allen andern Betätigungen des Geschäftslebens (siehe z. B. die Februarnummer der Zeitschrift, Sp. 38: Urteil Jakob Ernsts über die ‚nach wie vor geradezu schreckliche Geschäftssprache'). Darum dürfen wir nicht nachlassen, aufzuklären, zu mahnen und ganz besonders durch eigenes Vorbild zu wirken. Wie die Unsitte nachlässiger und undeutscher Ausdrucksweise vielfach nur auf gedankenlose Nachäfferei zurückzuführen ist, so muß in allen kaufmännischen Kreisen, die als achtbar gelten wollen, je länger, je mehr eine sorgfältigere Pflege und eine größere Achtung der Muttersprache zur unerläßlichen Pflicht, zur guten Sitte erhoben werden. Der Einfluß der Großen auf die Masse der Kleinen wird dann auch hier nicht ausbleiben. Diejenigen aber, die schon ganz für unsere Sache gewonnen sind, sollten uns nicht hemmend in den Weg treten, denn nicht auf sie sind unsere Angriffe gerichtet; und sie sollten auch nicht vergessen, daß weder die berühmte eine Schwalbe den Sommer macht, noch selbst einige Tausend.

Die Ausführungen des Herrn Einsenders über die Fremdwörter sind nicht stichhaltig. Wir befehden die unentbehrlichen Fremdausdrücke überhaupt nicht, und für die Verdeutschung der entbehrlichen hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein von jeher ein weises Maßhalten empfohlen und selbst beobachtet. Was wir jedoch mit aller Entschiedenheit bekämpfen, das ist die törichte, überflüssige Fremdwörtersucht, die uns nur der Lächerlichkeit preisgibt; darüber lassen unsere Preisschriften und viele Veröffentlichungen der Zeitschrift doch gar nicht im unklaren. Liegt denn nun für den Gebrauch von Fremdwörtern, soweit unsere Sprache dafür vollwertigen Ersatz bietet, irgend eine zwingende Notwendigkeit vor? Sicher nicht im Inlandverkehr, indes auch nicht im Verkehr mit dem Ausland. Der Ausländer, der Deutsch gelernt hat, versteht unsere Briefe gleich gut, ob wir nun von Erzeugung oder von Produktion, von Ausfuhr oder von Export usw. sprechen, und seine Achtung vor uns kann nur gesteigert werden, wenn wir unwägbar, aber deutlich auch in unserer Handelssprache das Be-

wußtsein unserer völkischen Würde zum Ausdruck bringen. Tut er es denn nicht auch? Oder gibt es einen Franzosen, der sich zur besseren und leichteren Verständigung mit seinen ausländischen Geschäftsfreunden eines Französisch bediente, das ein ebenso seltsames Sprachgemengsel darstellte, wie es oft unser Kaufmannsdeutsch ist? Das Bild von den zwei Herrscherinnen ist doch nur so zu verstehen, daß der deutsche Kaufmann, als er auf den Weltmarkt hinaustrat, hier Englisch, dort Französisch als Handels- oder Verkehrssprache vorfand. Das einstige Aschenbrödel Europas trägt heute eine Kaiserkrone; ihm zumuten, sich vor jenen zu beugen, heißt mehr als bescheiden sein. Und vor allem: wie kann man heute noch der sprachlichen Ausländerei das Wort reden, wo nicht allein vernünftige Gründe dafür fehlen, sondern auch bewiesen ist, daß es ohne sie ganz vortrefflich geht, daß unsere geschäftlichen Beziehungen in keiner Weise leiden, wenn wir da, wo wir deutsch reden oder schreiben, es ganz tun! So manches blühende Geschäftshaus vermeidet im mündlichen und im schriftlichen Verkehr ausnahmslos alle entbehrlichen Fremdwörter, ohne die andere nicht auszukommen glauben, und nicht selten sind die Fälle, wo selbst die meisten fremden Fachausdrücke ungekünstelt verdeutscht worden sind. Wer sich grundsätzlich möglichster Sprachreinheit befleißigt, dem fällt es bald nicht mehr schwer, auch in hastender Eile den rechten deutschen Ausdruck zu finden, dem hilft dann gerade so gut die Gewohnheit wie vorher, wo ihm die Fremdwörter unwillkürlich aus der Feder flossen. Besonders wertvolle Hilfsmittel können wir uns in den sorgfältig verdeutschten Vordrucken schaffen; täglich und stündlich rufen sie uns ins Gedächtnis zurück die deutschen Bezeichnungen, die uns — wunderbar genug! — im Anfang so fremd vorkamen.

Gute Ausdrucksweise ist vorwiegend eine Sache der Bildung, und diese ist ja auch in allen Kreisen des Handelsstandes bedeutend gestiegen. Dem Großhandel stehen die besten Kräfte des kaufmännischen Nachwuchses zur Verfügung, seine Mittel erlauben ihm meist auch, genügende Kräfte in seinen Dienst zu stellen. Damit entfällt doch für ihn die Entschuldigung, nur Eile und Übermaß an Arbeit verhinderten ihn oft an der sorgfältigen Abfassung seiner Briefe. Achtet er in vielen andern Dingen und mit Recht auf die Wahrung seines Ansehens und seiner Würde, so wird er beide nur erhöhen, wenn er sich auch in seiner Sprache als gebildeter, vornehmer und wahrhaft vaterländisch gesinnter Stand zeigt. Daß bald alle Glieder des deutschen Großhandels zur Reinigung und Besserung der Sprache kräftig und dauernd beitragen mögen, wünschen wir von Herzen.«

Allerlei Deutsches aus Dänemark.

Unter dieser Überschrift brachte die letzte Nummer der Zeitschrift anregende Mitteilungen über die Einflüsse des Dänischen auf die Muttersprache Deutscher, die in Dänemark ansässig sind. Sie sind aber nicht ganz frei von Übertreibung und fordern auch einige Zusätze heraus.

Zwischen dem Deutsch von Dänen, die es schlecht gelernt, und von Deutschen, die es in dänischer Umgebung verlernt haben, zumal Kindern deutscher Eltern, die von Anfang an mehr dänisch sprechen und hören, ist keine scharfe Grenze zu ziehen, und die Fehler, die sich bei ihnen einstellen, sind gleicher Art. Es wird bei beiden vorkommen, daß sie vom »Gräber« sprechen, der im »andern Saal« wohnt, statt vom Küster im zweiten Stockwerk, weil es dänisch heißt: Graveren bor paa anden Sal. Aber das Fräulein, das sich fürchtet, am Herde »rote Kinder« zu kriegen, und damit gerötete Wangen meint, ist nicht gut denkbar, weil dänisch Kinder (»Wangen«) Kinner ausgesprochen wird. Hier handelt es sich also schon um eine jener scherzhaften Geschichten, wie sie häufig über Mißverständnisse und Zweideutigkeiten Fremdsprachiger im Umlauf sind, und zwar um eine — nicht ganz gut erfundene. Besser ist wohl die von dem isländischen Pfarrer, der auf die deutsche Frage, wieviel er Kinder habe, antwortete: gegen zweihundert; er dachte an isländisch kindur »Schafe«. So hörte ich auch von einem dänischen Handwerksburschen erzählen, der darüber jammerte, daß ihm seine Seele und seine Treue gestohlen worden sei, — er meinte Sele »Hosenträger« und Tröje »Weste«. Aber unmöglich verdeutscht ein Junge den Satz Sveddraaberne löb ned af ham durch: »die Schweizertruppen liefen mit ihm (den Berg) herab«, was dänisch lauten würde: Svejtsertropperne löb ned(ad Bjerget) med ham. Höchstens wird einer bei Sveddraaber an »Schwedentruppen« denken können, falls er nämlich sehr wenig dänisch kann.

Man darf übrigens nicht glauben, daß anderseits die Dänen ihre Sprache von fremden Einflüssen ganz rein erhalten und früher immer rein erhalten haben. Im Gegenteil ist diese von deutschen Bestandteilen so durchsetzt, daß vielfach ihre nordische Grundlage geradezu überwuchert wird. Den Deutschen selbst wird dies nicht immer sofort klar, da es sich dabei zumeist um niederdeutsches Sprachgut handelt, das in der Zeit der Hansa nach dem Norden gekommen ist; aber auch der Däne fühlt sie nicht als etwas Fremdes. Hierher gehören Worte wie behöve »bedürfen«, blive »bleiben, werden«, bruge »brauchen«, Bukser »Hosen«, dejlig (aus mittelniederdeutsch degelik) »reizend«, dog »doch«, Fastelavn (aus mndd. fastelavent) »Fastnacht«, Haab »Hoffnung«, Klöver (aus mndd. klêver) »Klee«, knæle (aus mndd. knêlen) »knien«, skön »schön«, ursprünglich »kühn«, lugt »Duft«, eigentlich »Luft«, nok »genug«, pleje »pflegen«, Skrædder (aus mndd. schrâder) »Schneider«, Snedker (aus mndd. sniddeker) »Schreiner«, trind (aus mndd. trint) »rund«, Töj (aus mndd. tûch) »Zeug«, Vilkaar (aus mndd. willekor) »Bedingung«, öve »üben« und viele, viele andere. Dieses niederdeutsche Lehngut umfaßt auch die Namen Frederik und Henrik und unzählige Redensarten, darunter auch die uns heute so echt nordisch anmutende at drikke ens Skaal. Sie geht auf mndd. enes schale drinken zurück.

Späterer Zeit, besonders dem 16. Jahrhundert, gehören Entlehnungen aus dem Hochdeutschen an, wie erindre, Lust, offentlig, træffe; noch späterer, dem 18., bewußte Nachbildungen deutscher Worte, wie beundre »bewundern«, eftertænke »nachdenken«, Genstand »Gegenstand«, regelret »regelrecht«, Retslærd »Rechtsgelehrter«, Sjælelære »Seelenlehre«, Sædelighed »Sittlichkeit«, Valsprog »Wahlspruch« usw.

Wie groß im ganzen dieser deutsche Einfluß auf das Dänische ist, zeigt schon ein Blick auf dessen wortbildende Bestandteile, auf Vorsilben und Ableitungen. Von jenen sind be-, er-, for-, und-, ur-, von diesen -ads, -agtig, -bar, -ert, -fældig, -færdig, -haftig, -hed, -i (-eri), -inde, -ine, -isk, -mæssig, -ner, -rik, -ske deutsch oder durch das Deutsche vermittelt. Aber auch die lautliche Entwicklung des Dänischen aus seiner urnordischen Grundlage hat sich unter einem starken niederdeutschen Einfluß vollzogen. Alles in allem darf man das Dänische als eine nordisch deutsche Mischsprache bezeichnen, und in ihm wird ein guter Teil des Niederdeutschen fortleben in einer Zeit, in der es auf seinem eigensten Boden durch seine hochdeutsche Schwester ganz verdrängt sein wird.

Zu den deutschen Bestandteilen des dänischen Wortschatzes gehört auch das in jenem Aufsatze besprochene men »aber«. Die dort vorgetragene Deutung aus persönlichen Widerspruch ein-

leitendem ahd. meino »ich meine« ist freilich unhaltbar. Es heißt im älteren Dänischen auch man und geht zurück auf mndd. man, men, eine Nebenform von wan, wen, das »nur« und »aber« bedeutet. Dieses ist ursprünglich ein mit dem ersten Teil von Wahnsinn, Wahnwitz sich deckendes Eigenschaftswort mit dem Sinn von »mangelnd«. Daraus ergab sich weiter der von »ausgenommen, außer«. Die Form man, men geht auf niwan (eigentlich »nicht — außer«) zurück und zeigt ein aus nw entstandenes m, das unter anderem in dem von Kramtsvogel aus kranewit(s)vogel und dem von holländisch maar »außer, aber« aus en wäre »es sei denn« Seitenstücke hat.

Der Ausdruck »mein (doch)!« in Schillers Räubern V, 1, für den in unserem Schrifttum noch Belege genug zu finden sind — es sei nur an das Goethesche: »Es ist ein Schuß gefallen! mein! sagt, wer schoß dadrauß?« erinnert — hat dagegen weder mit dänisch men, noch mit althochdeutsch meino das Geringste gemein. Er ist nichts als gekürztes »mein Gott«, wie schon bei Weigand, D. Wb. 2, 65, Sanders, Wb. d. d. Spr. 2 I, 273 steht und wohl allgemein bekannt ist; mit »meinen« kann dieses »mein« ja schon deshalb nichts zu tun haben, weil es im Bayerisch-Österreichischen meĩ und nicht moã lautet; vgl. meĩ Bua »mein Bube« und i moã »ich meine«.

Auch andere Worterklärungen, die der Aufsatz bringt, erregen Bedenken. Davor, dänisch flytte »umziehen« mit »flölen gehn« und »fleuten gân« zu verbinden, sollte uns schon der Bedeutungsabstand warnen. Dänisch flytte ist dasselbe Wort wie altnordisch flytja »von einem Ort zum andern schaffen« und eigentlich ein Bewirkungswort (Kausativum) zu altnordisch flióta »fließen«. Die Grundbedeutung ist also »fließen machen, zu Schiff fortbringen«. Auch nicht ganz zutreffend wird schließlich dänisch Bryllup »Hochzeit« altdeutschen Ursprungs genannt. Denn das Wort ist, wie altnordisch brúdlaup (brullaup, bryllaup) zeigt, echt nordisch und nicht aus dem Altdeutschen herübergenommen. Es ist aber auch deutsch und somit gemeingermanisch, wie ahd. brûthlauft, mndd. brûtloft, holl. bruiloft zur Genüge dartun. Angelsächsisch brydlof freilich, das in dem besprochenen Aufsatz auch angeführt wird, ist in dieser Form nicht möglich. Das Beispiel von Bryllup-Brautlauf zeigt übrigens, wie streng wir, um nach keiner Seite ungerecht zu werden, scheiden müssen zwischen Urverwandtem, zwischen dem auf dem Boden der einzelnen germanischen Sprachen Erwachsenen und dem, was davon später aus der einen in die andere überging.

Daß in Dänemark auf das Deutsch besonders von Mindergebildeten die dänische Nachbarschaft stark abfärbt, ist begreiflich. Die Ähnlichkeit beider Sprachen begünstigt solche Einflüsse und gibt zu Entgleisungen Anlaß. Die Verwandtschaft der Sprachen und deutscher und nordischer Stammesart überhaupt erleichtert natürlich auch einen völligen Übergang ins Dänentum; und ein solches Aufgehen in einem anderen echt germanischen Volkstum möchte weniger tadelnswert erscheinen als andere Entdeutschung, besonders wenn das Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen so innig wäre, wie sie einander in ihrem innersten Wesen nahe stehen. Allein, und damit treffen wir wieder mit dem Verfasser des besprochenen Aufsatzes zusammen, darin liegt trotzdem keine Entschuldigung für die so viel beklagte traurige Schwäche der Deutschen, die sich, sobald sie der Heimat den Rücken kehren, mit fremden Federn zu schmücken suchen. Gerade bei dem, der als gebildet gelten will, ist eine Vernachlässigung und Verunstaltung seiner Muttersprache ein Zeichen von Geschmacklosigkeit und mangelnder Selbstachtung.

Wien. Rudolf Much.

Sinfonia domestica.

Eine deutschamerikanische Bemerkung zur Musiksprache.[1])

Vor etwa zwei Jahren brachte Richard Strauß sein (damals) neuestes großes Orchesterwerk in Neuyork zur Uraufführung. An Begeisterung hat es dieser so wenig gefehlt wie der Aufführung beim Tonkünstlerfest in Frankfurt a. M., was auch hüben wie drüben zur Genüge besprochen worden ist. Die meisten Kenner sind darüber einig, daß die »Sinfonia domestica« eine große Bereicherung für die Musikwelt bedeutet, und wer nicht einverstanden ist, kann abseits stehen und schmollen; es wird ihm wenig helfen. Das Tonwerk ist gleichsam ins Bereich der Tatsachen übergegangen, leider aber auch mit ihm der fremdsprachliche Name: Sinfonia domestica.

Weit entfernt, diesen Namen hier verdeutschen zu wollen (als Verehrer eines Sprachkünstlers wie Nietzsche hätte Strauß niemand anders dazu nötig gehabt), sei doch gestattet, darauf hinzuweisen, daß »drüben« eine fremdsprachliche Bezeichnung, ob portugiesisch oder hindostanisch, einfach als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen wird.

Das Wesen und die Eigenart eines Volkes findet im Familienleben und ganz besonders in der Sprache seinen Urquell. Die Deutschen im Ausland, die den Wert deutscher Gesittung kennen und demgemäß das deutsche Wort pflegen, heben folglich auch dem Nichtdeutschen gegenüber die Vorzüge deutschen Familienlebens hervor. Bei ihrem, meist schlecht gelohnten Werben um Verständnis ihrer Eigenart versäumen sie natürlich nicht, dem Fremden darzutun, daß »Häuslichkeit« und »Hausfrieden« ein »Haussegen« sind, dem »häusliches Glück« entspringt. Sie preisen die deutsche »Hausfrau«, die bei der »Hausarbeit« ihr »Hausliedchen« trällert (wohl der bescheidenste Teil der »Hausmusik«) und die für einen labenden »Haustrunk« und für »häusliche Behaglichkeit« sorgt. Ein ehrlicher Deutscher muß aber zugeben, daß auch im deutschen »häuslichen Leben«, so wenig wie in einem anderen, nicht immer und überall alles im Ein- und Wohlklang steht. Ein schmeichelndes »Kammerkätzchen« oder eine dralle »Küchenfee« gaben schon oft Anlaß, daß sich die beste »Hausfrau« in eine bösartige »Hauskatze« verwandelte, und der prächtigste »Hausvater« kann durch einen zu durstigen »Kellermeister« leicht zum »Haustyrannen« werden. Vom »Hauskreuz« abgesehen, soll hie und da sogar ein »Hausdrache« vorkommen.

Doch genug, wer will all die schönen und unschönen Namen für die Licht- und Schattenseiten des »häuslichen Lebens«, für all das, was an Haus und Hof, Weib und Kind erinnert, erschöpfen? Nun kommt aber Herr Dr. Strauß und will uns weismachen, das alles sei eigentlich »domestica«. Deutsche, die in fremden Sprachen unbewandert, aber vielleicht desto größere Musik-

1) Der kleine Aufsatz ist ursprünglich nicht für diese Zeitschrift bestimmt gewesen, darf aber wohl die Beachtung unserer Leser erwarten. Denn deutschgesinnten Männern wie Rich. Wagner, Rob. Schumann, Engelb. Humperdinck zum Trotz huldigen viele unserer Musiker und Tondichter in ihrer Kunstsprache noch immer blind der Fremde, und wer die Titel ihrer Tonstücke und ihre Vortragszeichen wirklich verstehen will, bedarf reicher Sprachkenntnis oder des — Fremdwörterbuchs. Erst kürzlich haben wir ein besonders auffälliges Beweisstück fast rührender Verständnislosigkeit mitgeteilt (1905 Sp. 398 f.), mit der auch musikalische Schriftsteller das Verlangen, die deutsche Tonkunst solle eine den Deutschen verständliche Sprache reden, leichthin ablehnen. Dem gegenüber ist der Ausdruck des natürlichen Empfindens, das sich in dem Aufsatze oben geltend macht, tröstlich und erfreulich, doppelt erfreulich, weil wir die Stimme eines Auslanddeutschen vernehmen.
Str.

freunde sind, können sich ja in ihrem Wörterbuch über das Fremdwort »Domestiken« Aufklärung verschaffen.

Es ist noch nicht lange her, daß sich die Fachgrößen der Upsalaer Hochschule (Schweden) dahin aussprachen, die deutsche Sprache stehe in den heutigen Tagen ganz entschieden an vornehmster Stelle, und neben vielen anderen Vorzügen rühmten sie auch ihre »Ausdrucksfähigkeit«. Das einflußreiche Londoner Blatt »Morning Post« nannte die deutsche Sprache gar den Schlüssel zum heutigen geistigen Leben.

Das hält aber einen deutschen Meister der Tonkunst nicht ab, sein neuestes Werk, das er im Ausland zur Uraufführung bringt, mit »Sinfonia domestica« zu bezeichnen. Daher konnte man manchmal Konzertbesucher deutsch und englisch von Strauß' »italischer Sinfonie« sprechen hören. Sollte Strauß damit wirklich nur das italische Familienleben geschildert haben? Mit etwas Einbildungskraft ließe sich ja aus der Vielstimmigkeit leicht ein scharfes, spitzes und stechendes Stiletto-(Dolch) Motiv heraushören; denn wer mit Italienern so vertraut ist wie wir, weiß, daß dann so etwas darin nicht fehlen dürfte. Italische Sinfonie? Nein, das ist doch wohl nicht anzunehmen. Überhaupt wurden wir hier in letzter Zeit so oft in unangenehmer Weise an die Italiener erinnert, daß eine »Rapsodia brigante« viel zeitgemäßer wäre.

Es liegt mir ganz fern, die Tonschöpfung mit läppischen Bemerkungen antasten zu wollen; der in dem Werke sich offenbarende hohe Geist muß jedem Empfänglichen Bewunderung abzwingen. Jedoch der Name »Sinfonia domestica« (jetzt heißt's schon »die Domestica«, »seine Domestica«) wird keinen Deutschen erwärmen können, wenn er seine Muttersprache liebt. Männer wie Strauß könnten, sollten, nein müßten doch gerade mustergültig und vorbildlich für die deutsche Musiksprache wirken und in der Verdeutschung noch ein gutes Stück weiter gehen als Wagner. Unter den deutschen Fachsprachen gehört das Musikdeutsch zu den am meisten vernachlässigten. Die Musikerzeitung, ein geschätztes Weltfachblatt, hat schon seit Jahren ein lobenswertes Bemühen gezeigt, der deutschen Sprache auch auf diesem Gebiete die nötige Achtung zu verschaffen; allein der Anzeigenteil läßt noch viel zu wünschen übrig. Erstaunliches leisten aber viele der Herren Kapellmeister und Musikdirektoren mit ihrem »Artistendeutsch« auf Programmen oder Spielfolgen; sie lassen die Gastwirte weit hinter sich. Erfahrene Kellner wissen, daß der Durchschnittsdeutsche alles ißt unter irgend einem Namen, während andere Völker meistens auch wissen wollen, was sie essen. Ganz so verhält es sich mit den »Musikspeisen«. Die Genügsamkeit der Deutschen ihrer Sprache gegenüber wird zur groben Untugend, nicht nur in der Musik, auch auf anderen Gebieten.

So lange freilich große Leuchten der Kunst und Wissenschaft noch kindliches Gefallen an fremdem Wortflitter finden, so lange werden es auch kleine Lichter und Lichtchen nachzuäffen suchen.

Eine hiesige deutsche Zeitung hat ausgerechnet, daß auf der unteren Ostseite Neuyorks einige dreißig Sprachen gesprochen werden — ein wahres Paradies für deutsche Sprachmenger. Es wäre zu wünschen, daß sie alle dort in diesem Sprachgemisch einmal gründlich untertauchten, um entweder für immer zu genesen oder ihrer Mengsucht zu erliegen und sich nach Belieben gänzlich in fremde Wortfetzen aufzulösen. Beides wäre ein Segen für die deutsche Sprache.

Den Reichsdeutschen steht es aber schlecht an, über die Sprachmängel der Deutschen im Ausland die Nase zu rümpfen; sie sollten nicht vergessen, daß auch diese einmal von »drüben« kamen und mit ihnen ihr gutes oder — schlechtes Deutsch.

Wohlverstanden! Die guten Beispiele in dieser Hinsicht müssen von »drüben« kommen, und zwar ist's die allerhöchste Zeit, das nun endlich einzusehen. Der verstorbene Alexander Seebaum von Chikago sagte einmal in seiner Zeitschrift eine schöne Wahrheit in dieser Sache. »Die deutsche Sprache ist reich, sehr reich, und mir, dem sie eine erlernte ist (er war Pole), kommt sie vor wie ein ergiebiges Bergwerk, dessen Besitzer es nicht auszubeuten versteht (auch nicht will und mag!). Ein sonderbares Volk, das der Denker und — Ducker.«

Neuyork. Robert Köhler.

Mitteilungen.

Professor **Albert Heintze** ist am 20. März d. J. im fast vollendeten 75. Lebensjahr entschlafen. Vor allem durch seine wohlbekannten trefflichen Bücher »Gut Deutsch«, »Deutscher Sprachhort«, ein Stilwörterbuch, und »Die deutschen Familiennamen« hat er im Sinne des Sprachvereins erfolgreich und weithin gewirkt. Wie fruchtbar er aber auch im engeren Kreise seiner Lehrtätigkeit am Gymnasium in Stolp in Pommern gewesen ist, hat unsere Schriftleitung aus Äußerungen dankbarer früherer Schüler des Verstorbenen immer wieder erfahren. Bis in sein hohes Alter ist er unserer Zeitschrift ein gewissenhafter und treuer Mitarbeiter gewesen, immer bereit, auch die mühevollsten und weniger verlockenden Aufgaben zu übernehmen. Sein Andenken wird in den Kreisen des Vereins in Ehren bleiben.

— **Sprachreinheit und Volkstum.** In einem kurzen Aufsatze »Grenzen der Sprachreinheit« (Wiss. Beihefte 4. Reihe S. 143—146) hat Friedrich Kluge nachgewiesen, mit welcher Kraft und Selbständigkeit sich die altdeutsche Sprache den fremden Wortschatz der christlichen Kirche fernhielt, wie sie kühn und sicher einst für viele der übernommenen Begriffe eigene Bezeichnungen schuf, für die schließlich doch noch die aufgepfropften griechisch-lateinischen Wörter (Altar, Bibel, Evangelium, Kreuz, Patriarch u. a.) zur Geltung gekommen sind. Neuerdings hat ein dänischer Gelehrter, O. Jespersen, in einem Buche über den Bau der englischen Sprache (Growth and Structure of the English Language. Leipzig, B. G. Teubner) diesen Gedanken in bezug auf das Altenglische weiterverfolgt und gefunden, daß es die fremden Sprachformen mit gleicher Kraft und Selbständigkeit umgeprägt hat. Und er macht von dieser Tatsache auch eine ganz ähnliche Nutzanwendung auf die Fremdwortfrage der Gegenwart wie Fr. Kluge. Für das neuenglische patriarch hieß es heahfaeder oder ealdfaeder (Hochvater, Altvater), für hermit ansetla oder westensetla (Einsiedler, Wüstensiedler); für disciples of Christ gab es nicht weniger als zehn Verenglischungen: cniht (Knecht), folgere (Folger), gingra (Jünger), leorningman (Lehrmann) usw.; baptize hieß dyppan (to dip: taufen). John the Baptist war Johannes se fulluthere; baptism hieß nämlich auch fulluth oder fullwiht, deutsch Vollweihe, aus ful-wihan.

Daran knüpft nun der dänische Forscher seine grundsätzliche Betrachtung über den Zusammenhang zwischen Sprachreinheit und Volkstum, die, im Gegensatz zu den noch immer zahlreichen Lobrednern des Fremdwortes als einer fruchtbaren Bereicherung unseres Geistes, den Standpunkt des Deutschen Sprachvereins von neuem wissenschaftlich befestigt.

»Ist es der natürliche Stand der Dinge«, so fragt er nämlich, »daß ein Volk so viele fremde Ausdrücke aufnimmt, wie es eben verdauen kann? Gewiß nicht; das Natürliche ist vielmehr, daß eine Sprache ihre eigenen Hilfsmittel anwendet, ehe sie zu andern Sprachen schweift. Der angelsächsische Grundsatz, nur solche fremde Worte herüberzunehmen, die sich dem heimischen

Schatze leicht anpassen ließen, meist Bezeichnungen körperlicher Dinge, und eigene Wörter und Wurzeln in erschöpfender Weise auszunutzen, insbesondere für abgezogene Begriffe, — dieser Grundsatz darf als ein Beweis für die Gesundheit einer Sprache und eines Volkes angesehen werden. So bietet uns das Griechische das blühendste und kräftigste Wachstum abstrakter und anderer wissenschaftlich verwendbarer Ausdrücke auf heimischem Boden, das die Welt je erblickt hat. In ihm ging die höchste Entwicklung geistiger und künstlerischer Tätigkeit Hand in Hand mit der umfangreichsten Schaffung bodenständiger Wörter, denen nur eine sehr geringe Einfuhr von auswärts gegenüberstand. Unnatürlich ist daher nicht sowohl die altenglische Weise, den Erbschatz der Muttersprache auszunutzen, als vielmehr das neuere Verfahren, den eigenen Wortvorrat zu vernachlässigen und von einem fremden zu borgen.«

Besonders bedeutsam erscheint hier der Fingerzeig auf die griechische Bildung, die wie die deutsche aus fremden Quellen floß, aber die Sprache ganz volkstümlich bewahrte und gestaltete. Aus der englischen Wortgeschichte bringt Jespersen ein lehrreiches Beispiel für das Unnatürliche des entgegengesetzten Verfahrens. Das angelsächsische Wort handboc ist in der mittelenglischen Zeit durch das lateinisch-französische manual und im 16. Jahrhundert durch das griechische enchiridion verdrängt worden, beide offenbar mit dem alten handboc an Durchsichtigkeit nicht zu vergleichen. Im Jahre 1814 wagte ein kühner Brite das alte Wort als handbook zu erneuern und fand Nachfolge, aber auch Widerspruch: wir hätten uns mit manual begnügen und uns das sehr häßliche und sehr überflüssige Wort handbook sparen können! Wenn sich ein so klares, verständliches Wort seinen Weg erst mühsam erkämpfen muß, statt augenblicks in die beste Gesellschaft zugelassen zu werden, so ist die Sprache wirklich einem unnatürlichen Zustande verfallen.

Und mit Recht mahnt die Kölnische Zeitung (Nr. 249 vom 8. März d. J.), der wir diese Bemerkungen verdanken, den Deutschen, dieses verständige Urteil auf die eigenen Verhältnisse anzuwenden und sich zu freuen, daß unsere Muttersprache noch die schaffende Kraft besitzt, die das Englische zum Schaden des volkstümlichen Verständnisses, also des Volkes selbst, so sehr eingebüßt hat.

— **Amtliche Verdeutschung.** Das Württembergische Finanzministerium macht bekannt, daß mit Königlicher Ermächtigung vom 17. Februar die Dienstbezeichnung »Montierungsverwaltung für die Forst- und Steuerwache« umgeändert worden ist in »Bekleidungsamt für die Forst- und die Steuerwache«. Daß die entsprechenden Dienststellen bei den Verkehrsanstalten und beim Landjägerkorps vorm Jahr ebenso umgetauft worden sind, ist auch schon in der Zeitschrift 1905 Sp. 348 und 384 gemeldet worden.

— **Zum Titelwesen.** Im Gegensatz zu den Mühlhäuser Stadtvätern, die aus einem Administrator einen Verwalter gemacht haben (s. Sp. 76), haben die von Bonn kürzlich den Schlachthof-Verwalter in einen Schlachthof-Direktor verwandelt.

— **Verbesserung — Verböserung!** In Österreich macht sich seit einiger Zeit eine Bewegung gegen den Ausdruck »Sittliches Verhalten« auf den Schulzeugnissen bemerkbar, indem einige Bessermacher dieses Wort wegen seines angeblichen Doppelsinnes durch das reizende »Disziplinäre Verhalten« ersetzt wissen möchten.

Eltern und Schüler werden sich aber, soweit sie das Wort überhaupt verstehen, darunter dasselbe vorstellen, und unsere Zeugnisse sind nur um ein durch sein i-i-i an den Hahnenschrei gemahnendes Fremdwort reicher! Hoffentlich bleiben unsere Ohren und Zungen doch davon verschont. J. W., Prag.

— Nach dem Vorbilde unserer Sprachecken hat jetzt auch der **Deutschschweizerische Sprachverein** solche eingerichtet in denen er teils unsere kleinen Aufsätze und solche aus unserer Zeitschrift verwerten, teils eigene bringen will, die das schweizerische Volkstum besonders betreffen. Die erste Nummer, die kürzlich erschienen ist, ist sehr vielseitig und bringt 14 kleine Mitteilungen: über die Zeitschrift für deutsche Mundarten, Berndeutsche Personalbezeichnungen, lateinische Schnörkel im Berndeutschen, Deutsch-Amerikanisches usw. usw., dazu das Gedicht von der Oxtail Soup und das köstliche »iert«-Liedchen aus der Jugend. Möchte das schweizerische Unternehmen in dem schönen Alpenlande ebenso zahlreiche »Abnehmer« — und Abdrucker finden, wie sie das unsrige bisher gefunden hat, damit in immer weiteren Kreisen das deutsche Sprachgewissen geweckt, das deutsche Sprachgefühl geschärft wird!

Bonn. J. E. W.

— **Deutsch die Sprache der Chemie.** In der Chemikerzeitung ist vor einiger Zeit im Hinblick auf die bevorstehende Versammlung in Rom die Frage nach der Verhandlungssprache auf diesen großen Welttagungen erörtert und augenscheinlich in dem Sinne beantwortet worden, daß neben der Landessprache des Versammlungsortes immer nur die drei Weltsprachen Deutsch, Französisch und Englisch zuzulassen seien. Die Nr. 20 desselben Blattes (vom 10. März des Jahres S. 212 f.) veröffentlicht nun einen an den Herausgeber Prof. Dr. Krause in Köthen gerichteten Brief, in dem der rühmlich bekannte russische Erdölforscher M. A. Rakusin seine Meinung über diese Frage ausspricht. Sie geht dahin, daß die Berichte über die Arbeiten der Forscher aller Länder vor allem in deutscher Sprache möglichst weit verbreitet werden müßten; denn nur so sichere man diesen Arbeiten die beabsichtigte Wirkung in der wissenschaftlichen Welt und schütze sie davor, frühzeitig in Vergessenheit zu geraten. Er möchte am liebsten die Frage nach einer Weltsprache der Chemie auf einem der nächster Chemikertage in dem Sinne entschieden sehen, daß alle Verfasser chemischer Arbeiten eigene Berichte darüber für deutsche Fachblätter in deutscher Sprache ausarbeiteten. Freimütig zeigt er an zwei Beispielen aus seiner eigenen Erfahrung, wie leicht dem nichtdeutschen Chemiker selbst Landsleute als Vorgänger unbekannt blieben, weil sie nicht deutsch schrieben. Er geht soweit, die Mahnung aufzunehmen, die schon sein Landsmann Markownikoff einmal seinen russischen Schülern zugerufen hatte: »Wenn Sie die Chemie erlernen wollen, so müssen Sie Deutsch verstehen«, und er verallgemeinert sie zu dem Satze, daß es am zweckdienlichsten wäre, wenn die Chemiker aller Länder, so weit es gehe, deutsch schrieben und alles andere rechtzeitig ins Deutsche übersetzt würde.

— **Amtliche Spracheinheit.** In der letzten Nummer des Reichsgesetzblattes ist der Zusatz zum Handels- und Zollvertrage zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn veröffentlicht worden. In der Anlage A sind auf 63 großen Druckseiten die Zölle für die Einfuhr in das deutsche Gebiet — Beträge in Mark angegeben —, in Anlage B die für die Einfuhr in Österreich-Ungarn geltenden — in Kronen angegeben — aufgeführt.

In A sind Fremdwörter fast ganz vermieden. Nur einige wenige, deren Ersatz ohne Umschreibungen zur Zeit wohl nicht gut angängig war, sind noch geblieben, z. B. Billard, optisches Glas, Opaleszentglas, Toilette- und Nippsachen u. a. Im übrigen ist mit der Verdeutschung rücksichtslos vorgegangen worden, so steht z. B. Roh- und Reingewicht für das häufig für unentbehrlich gehaltene Brutto- und Nettogewicht, Wareneinbringer statt Importeure, im Geviert statt im Quadrat, vom Hundert, tierische

und pflanzliche Spinnstoffe; Briefumschläge in Behältnissen, luftdicht usw. Aber wo ein Mißverständnis im entferntesten denkbar war, sind in Klammern die Bezeichnungen der fremden Sprache beigefügt. Die Verdeutschungen sind außerordentlich lehrreich, weil meist keine wörtliche Übersetzung, sondern in der Regel ein sinngemäßer Ersatz stattgefunden hat. ‚Gleiswage (Zentesimalwage); getränkte (imprägnierte); entkeimt (sterilisiert). Gallerte (Gelees): wasserbindend (hydraulisch); formbar (plastisch); Erdöl (Petroleum); Gaskohle (Retortenkohle); Holzgeist (Methylalkohol); Gerbstoffauszüge (-extrakte); Käsestoff (Casein); zugerichtet (appretiert); ausgerüstete (garnierte) Männerhüte; halbgebleicht (cremiert); mit Salpetersäure behandelt (nitriert); Wirk- (Trikot-) waren; Abreib- (Frottier-) bürsten, Zellhorn (Zelluloid). Holzstoff (Zellstoff, Zellulose); Schmelzglas- (Email-) masse; gefeldert (facettiert); Zellenschmelzarbeiten (sogenannte Cloisonneewaren).

In der für die österreichische Zollerhebung bestimmten Anlage B ist eine erhebliche Besserung gegen frühere gleichartige Bestimmungen ganz unverkennbar, doch hat man sich da von vielen Wörtern anscheinend nicht trennen können. Detailhandel, vegetabilisch, Extrakte, per Dutzend, α, β, γ, Textilien, Babyschuhe, Fassonware, Emballage, dessiniert, Kartons, Kartonage, Kopien, exklusive, imprägniert, appretiert, lit. a, lit. b, Bouillons, Substanzen u. a. m. ...r, Langenberg (Rhld.).

Gleich erfreulich und dankenswert ist die amtliche Bemühung um die Sprache in einem jetzt dem Reichstage vorliegenden Entwurfe zur Abänderung des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865. Da finden sich nach der Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz (Nr. 18 vom 2. März d. J.) fast durchgängig klare und angenehm kurze Sätze, die auch für den Durchschnittsmenschen beim ersten Lesen verständlich sind. Die selbst im Bürgerlichen Gesetzbuch noch häufige Unsitte, das rasche, unmittelbare Verständnis durch Anführung von Paragraphen unmöglich zu machen, ist in diesem Entwurfe meist vermieden. Endlich tritt das ernste Streben nach Sprachreinheit sichtlich zutage. »Statut« ist ausnahmslos durch »Satzung«, und »Instruktion« durch »Dienstanweisung« ersetzt; der »Repräsentant« heißt »Vertreter«; die Rechte einer juristischen Person faßt man kurz in »Rechtsfähigkeit« zusammen, aus »Suspension« eines Beschlusses wird »Beanstandung«; es gibt kein »Protokoll« mehr, sondern nur noch eine »Niederschrift«. Daß die »Statistik« unverdeutscht geblieben ist, billigt die D. V. K., wundert sich dagegen und, wie uns scheint, nicht mit Unrecht darüber, daß nicht »Dienstpflichten« statt des schwerfälligen »Dienstobliegenheiten«, nicht »Kassenprüfung« (oder -nachprüfung) statt »Kassenrevision«, nicht »Rücklage« statt »Reservefonds« gesagt worden ist.

Sprechsaal.

»Es urost« und »einwägend«.

Welche Fülle von altem Sprachgut in unsern zahlreichen Mundarten zu finden ist, zeigt sich überraschend und anschaulich in einem gelehrten Werke, dessen »intime Reize«, wie ein beliebter Ausdruck von heute lautet, sich freilich zumeist nur denen erschließen können, die sich mit deutschen Sprachstudien beschäftigen: ich meine das Altdeutsche Wörterbuch von O. Schade in Königsberg.

Es gelingt mir vielleicht, mit Hilfe und Beirat freundlicher Leser d. Z., die meinen Untersuchungen ihre Teilnahme zuwenden wollen, zu zweien der alten Wörter in dem genannten Werke anziehende Seitenstücke beizubringen und sicherzustellen, das eine aus der heutigen Mundart des Vogelsberges, das andere aus dem ersten veröffentlichten Briefe Goethes an Karl August. Dieser Brief, seinem Inhalt nach von höchstem Werte, ist jetzt über 130 Jahre alt, kann also leicht ein Wort enthalten, das uns heute etwas unverständlich geworden ist.

1. In Schades Altdeutschem Wörterbuch finden wir ein althochdeutsches Eigenschaftswort zoraht, zorft, altsächs., angelsächs. torht, hell, klar, besonders von Himmelskörpern und Himmelserscheinungen gebraucht. An die hochangesehene Verwandtschaft dieses Wortes, die uns aus dem Sanskrit, aus dem Griechischen usw. vorgeführt wird, schien sich bisher noch gar nichts aus dem Bereiche unserer Mundarten angliedern zu lassen. Meines Erachtens aber kann man Spuren von ahd. zoraht, zorht, zorft in Talgründen des hessischen Vogelsberges auffinden. Nach dem wertvollen Oberhessischen Wörterbuch (1897—99) sagt man dort, wenn nach längerer Verdunkelung das Blau des Himmels wieder sichtbar wird, daß »es urost, urst, urwet, orst« oder auch »urcht, urselt, owerost«, in welchen Formen wir Zeitwörter zu erkennen haben, während sich in daneben gebräuchlichem »es wird oder ist urost, urst, urwet« ein Eigenschaftswort darstellt. Die zeitwörtlich gebrauchten Formen, vom häufig voranstehenden »es« begleitet, lassen sich wohl mit einigem Vertrauen auf ein älteres *zorftet zurückführen, das schon im Ahd. so gelautet hat (s. zorften bei Schade) und dessen anlautendes z die auch in andern Wörtern hessisch-nassauischer Mundarten begegnende Schwächung zu s erfahren konnte. Sollten sich vielleicht im Umkreise des Vogelsberges noch andere hierher gehörige Formen auffinden lassen, die etwa deutlich vernehmbar surst, sorst aus altem zorst(et) lauten?

2. In der neuen Gesamtausgabe von Goethes Werken finden wir als N. 374 der Briefe den oben erwähnten Brief aus Waldeck. Dort ist von dem Bilde eines Herzogs Ernst August die Rede: »Es hat was Starres, Scheues, bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch den ersten gegenwärtigen Eindruck sich bestimmen läßt, trocken, schroff, aber gut und ohne den einwägenden Zug von Güte«. Dieses eigentümliche »einwägend«, dessen Bedeutung wir nicht völlig sicher erkennen, hat seinerzeit schon Gödeke für verdächtig gehalten und mit dem zweifelnden Fragezeichen in der Klammer versehen; in den Anmerkungen, die den Briefen der sogen. Sophien-Ausgabe angeschlossen sind, ist zum Verständnis unserer Stelle nichts geboten.

Ich glaube, wir können auf einem Umwege zu einer vielleicht ziemlich haltbaren Deutung unseres »einwägend« gelangen. Im Goetheschen Hause zu Frankfurt dürfte m. E. auch ein altes Wörterbuch vorhanden gewesen sein, das, ursprünglich nur auf das Französische und Lateinische beschränkt, in den nachher in Frankfurt und Augsburg erschienenen Umarbeitungen auch den deutschen Wortschatz umfaßte; es war in seiner ersten Gestalt eine Arbeit des französischen Jesuiten Pomay (oder Pomey) und wurde in der Frankfurter Bearbeitung zu einer Zeit, wo das beste Schriftdeutsch seine Festsetzung noch nicht erreicht hatte, mit nicht wenigen nur landschaftlich gebrauchten deutschen Wortformen ausgestattet, die in der mir vorliegenden Augsburger Ausgabe, verlegt von M. Rieger u. Söhnen 1767, als im Süddeutschen nicht vorkommend oder als veraltet gekennzeichnet erscheinen. Im dritten Teile dieser Ausgabe steht auf S. 26: Anwegen, anreizen, inciter, aiguillonner, porter, irritare; vgl. Diefenbach-Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wb. 75. Das Wort ist zweifellos gleich dem mittelhochdeutschen anweigen, von dem das im Schadeschen Wörterbuch stehende Hauptwort anweigunge abgeleitet ist und das in voller Frische und in lautlich ungestörter Form im weiten Gebiete des Bayrisch-Österreichischen fortlebt (s. Schmeller-Frommann 2, 878; Delling 1, 28; Lexer, Kärnt. Wb. 253). Sanders hat in seiner Kritik des Grimmschen Wörterbuches mit Beziehung auf K. Schwenck, der das Wort aufführt, dessen Fehlen dort nicht unbemerkt gelassen.

Auf dieses, wie ich meine, in Goethes »einwägend« durch landschaftliche Lautübergänge, und zwar des ei zu a und zu ä, in seiner richtigen Form geschädigte anweigen passen die Worte, die Fr. C. Fulda in seinem »Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung« (1788) gesprochen hat: »Erstlich muß ein Wort der hochteutschen Sprache angemessen sein. Kriecht es unter dem Pöbel und ist es gleichwohl edel, gewichtig, von richtiger schöner nützbarer Bedeutung und des öffentlichen Lichtes und Gebrauches wert, so kleide man es, nach seiner Herkunft oder der Analogie, gehörig an; doch mit der Behutsamkeit, daß ihm aus einer bloß geratenen und ungewissen Etymologie keine falsche hochteutsche Aussprache angedichtet werde.«

Abschließend mache ich noch auf ein Wort aufmerksam, das, wie ich glaube vermuten zu können, in gutem Zusammenhange mit einwägen und anweigen stehen dürfte. Das von Vilmar im

Idiotikon von Kurhessen aufgeführte öwesch (»die Äpfel auf dem Baume machen dem Jungen öwesch«) wird wahrscheinlich eng zusammengehören mit dem bayerischen »anwelgerisch machen« = lüstern machen (Schmeller-Fr. a. a. O.). E. L.

Etter, Gatter, Gitter.

In Süddeutschland wird auf dem Lande das Wort Etter noch mannigfach gebraucht: »außerhalb Etters«, d. h. außerhalb der Dorfgrenze, ist ganz gewöhnlich (vgl. Sp. 125f.). Grimm gibt im Wörterbuch Aufschluß darüber. Es bedeute den Zaun und dann das umzäunte Stück Land. Eine Anfrage über das Wort brachte mich auf den Gedanken, ob es nicht auch die noch unerklärten Worte Gatter und Gitter erkläre. Kluge meint im Etym. Wörterbuch, falls ahd. gataro für germ. ga-doro stehe, wäre Zusammensetzung aus ga und »Tor« anzunehmen, anderseits sei auch Verwandtschaft mit angelf. geat, engl. gate »Tor« möglich. Unter Gitter erfahren wir nur, daß es (mhd. goter) eine Nebenform zu Gatter sei. Darf ich den Gelehrten des Sprachvereins die Frage vorlegen, ob Gatter, Gitter nicht Zusammenziehung aus Ge-etter sein könne? Seit ich las, daß Gau, für das sich nach Kluge auch noch keine haltbare Ableitung gefunden hat, nichts anderes als Ge-au sei, eine Mehrheit von Auen, scheint mir dieser Zusammenhang zwischen Etter und Gatter ganz einfach.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Die Doppelschreibungen in den amtlichen Regelbüchern.

Daß die in den amtlichen Regelbüchern so zahlreich erscheinenden Doppelschreibungen gebräuchlicher Fremdwörter ein Übelstand sind, wird jetzt fast allgemein zugegeben. Allein man tut ihnen unrecht, wenn man sie ohne weiteres verdammt. Sie waren der Preis, der für das Zustandekommen gleichwertiger Vorschriften über die Rechtschreibung im ganzen deutschen Sprachgebiet gezahlt werden mußte. »Bei den amtlichen Verhandlungen zur Feststellung einer einheitlichen Schreibung konnte es nicht gelingen, für jedes Wort nur eine Schreibung zu erlangen. An einer solchen Forderung würde die jetzt glücklich erreichte Einigung ohne allen Zweifel gescheitert sein.« So sagt mit vollem Recht Sarrazin in dem Vorwort zu seiner »Einheitsschreibung«. Ist dem aber so, so verdient derjenige, der in der Orthographischen Konferenz von 1901 die Doppelschreibungen durchgesetzt hat, eher Lob als Tadel. Ich könnte daher wohl damit zufrieden sein, daß Herr Professor Dr. Brenner auf Sp. 48 dieser Zeitschrift die Doppelschreibungen mit meinem Namen in Verbindung bringt. Allein in Wirklichkeit habe ich keinen Anspruch auf das Lob und muß es ablehnen. Dagegen freue ich mich sehr der Anerkennung, die Brenner meinem Bestreben zollt, alle Doppelschreibungen eingebürgerter Fremdwörter zu beseitigen. Sie waren in der Tat unerläßlich, sind aber jetzt vom Übel.

Sonnenberg bei Wiesbaden. Konrad Duden.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

291) »Der eben geschilderte Hergang des Kabinettsturzes hat auf's Neue die Tatsache in Evidenz treten lassen, daß der Parteigeist, die persönliche Rancune das herrschende Element bilden in der Nationalversammlung, daß die Parteien und Fraktionen ihre speziellen Gelüste und Sonder-Aspirationen den patriotischen Rücksichten voranstellen.« (Aus einer Wiener Zeitschrift, mitgeteilt von Dr. H. Schwab in Krems.)	291) Der eben geschilderte Hergang des Kabinettsturzes hat aufs neue die Tatsache bewiesen (in die Erscheinung treten lassen), daß der Parteigeist, die persönliche Feindschaft in der Nationalversammlung die Herrschaft führen, daß die Parteien und Gruppen ihre besonderen Gelüste und Bestrebungen den vaterländischen Rücksichten voranstellen.

Entbehrliche Fremdwörter. Die Wendung aufs neue ist mit kleinen Buchstaben zu schreiben, weil das Eigenschaftswort neu hier nicht als Hauptwort gebraucht wird wie bei »nichts Neues«, »etwas Neues«, »auf das Neue erpicht sein«; »aufs neue« hat vielmehr die Bedeutung eines Umstandswortes, es ist soviel wie wiederum, abermals.

292) »Infolge Sterbefalles des bisherigen Theaterdirektors ... sollen die beiden stadtkölnischen Theater ... neu verpachtet werden.« (Aus der Bonner Zeitung, mitgeteilt von Dr. Wülfing in Bonn.)	292) Infolge Sterbefalles sollen die beiden stadtkölnischen Theater ... neu verpachtet werden — oder: Infolge des Ablebens des bisherigen Theaterdirektors — oder (um die Wesfälle zu vermeiden): Da der bisherige Theaterdirektor verstorben ist, sollen die beiden stadtkölnischen Theater... neu verpachtet werden.

Sterbefall wie Todesfall bezeichnet im allgemeinen den Fall, Vorfall, daß jemand gestorben ist, von dessen näherer Bezeichnung durch Namen, Stand u. dgl. man absehen will. Daher kann zu diesem Ausdruck keine Beifügung im Wesfalle hinzutreten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Prof. Dr. Theodor Lohmeyer, Kleine deutsche Sprach- und Aufsatzlehre. Unter besonderer Berücksichtigung der Schülerfehler und Schwankungen des Sprachgebrauches. Für höhere Lehranstalten, namentlich auch für Realgymnasien und Realschulen. Fünfte erweiterte Auflage. Hannover 1904, Helwing. XII u. 196 S. Preis gebunden 1,80 ℳ.

Die Lohmeyersche Sprachlehre, deren Anzeige sich leider etwas verzögert hat, liegt in fünfter Auflage vor, ein Beweis, daß sie sich bewährt hat. Obwohl zunächst für höhere Lehranstalten bestimmt, ist sie doch auch für weitere Kreise als kleiner Führer durch die Zweifel des Sprachgefühls und die Schwankungen des Sprachgebrauchs wohl geeignet und verdient mithin auch in diesen Blättern eine empfehlende Besprechung. Die zahlreichen Schülerfehler, in deren Hervorhebung sich der erfahrene Schulmann zeigt, kehren teilweise auch bei Erwachsenen wieder, und mancher wird sich hier erwünschten Rat holen. Dabei wird besonders auch das ausführliche Wörterverzeichnis gute Dienste tun.

Der Verfasser behandelt der Reihe nach die Satzlehre; Auswahl aus der Formenlehre; Interpunktionslehre; Einiges aus der Poetik und Metrik; Geschichtliches, Lautverschiebungsgesetz, Ablaut, Brechung und Umlaut sowie Wortbildungslehre; Aufsatzbeispiele nebst Regeln; Zur Rechtschreibung. Neben der Reichhaltigkeit des Inhaltes ist die Zweckmäßigkeit in der Fassung der Regeln und in der Anordnung zu rühmen. Zuweilen wünschten wir aber in dieser Beziehung Änderungen; auch die Auswahl der Beispiele scheint uns nicht immer ganz glücklich.

Ebenso verdient die Besonnenheit des Urteils anerkannt zu werden, mit der der Verfasser in streitigen Fragen entscheidet. Indessen sind wir in manchen Einzelheiten anderer Ansicht. So halten wir auch: »ich unterrichte dich über« (nicht nur: von) für richtig (S. 12). »Die Laden« (= Fensterladen) ist wohl nur norddeutsche Eigenart (S. 43); besser auch in dieser Bedeutung: »Läden«. »Der Gefallen« (= Dienst) und »das Gefallen« (= Wohlgefallen) werden am besten streng geschieden; also für das zweite nicht auch: der (S. 44). Heute herrscht durchaus vor: »die Geisel« (S. 44); und dazu gehört auch die Mehrheitsform: »Geiseln«. »Des Funken« ist neben: »des Funkens« anzuerkennen (S. 45), ebenso: »die Kästen« neben: »die Kasten«

(S. 46). »Des Buchstabens« ist nicht empfehlenswert (S. 48), auch nicht: »des Tunnel« (S. 48). »Hospitale« ist wohl ebenso häufig und sicher besser als »Hospitäler« (S 48) Weibliche Eigennamen der Geschichte dürfen im Wesfalle sehr wohl den Artikel vor sich haben: »das Zeitalter der Elisabeth« (zu S. 49). »Hans' Worte« wird neben: »Hansens Worte« als gleichwertig angeführt; letzteres ist vorzuziehen (S. 49). »Vossens Homerübersetzung« wird sogar verboten (ebd.). Auch hätte hier die zweckmäßige Adjektivform nicht verschwiegen werden sollen: »die Horazischen Oden, die Vossische Homerübersetzung«. Warum soll man nicht auch sagen: »die Dramen Schillers«, sondern nur: »Schillers Dramen« oder: »die Dramen von Schiller« (S. 51)? Das alte »keinesfalls« ist noch immer besser als »keinenfalls« (S. 53). »Vieler großen Männer« soll allein üblich sein (S. 54); aber ebenso häufig und besser ist: »vieler großer Männer«. Dasselbe gilt von der Form: »großer Gelehrten« (S. 55). »Gern« ist besser als »gerne« (S. 56). Die Mehrzahl von: »was für ein« heißt nicht: »was für welche«, sondern: »was für« (z. B. »was für Menschen«) (S. 57). Der Wesfall von »welcher« kann nach Verhältniswörtern auch »welches« heißen (S. 59); der Verfasser selbst sagt S. 68: »eine Zeit, während welcher«. Das dichterische »so« steht nicht für alle Fälle von »welcher«, sondern nur für den ersten und vierten (S. 60). »Willfahren« wird auch auf der ersten Silbe betont, und deshalb ist auch »gewillfahrt« richtig (S. 82). »Lobsingen« und »lobpreisen« kommen fast nur in den Gegenwartsformen vor; die Formen »lobsungen, lobpries, lobpriesen« sollten nicht empfohlen werden (S. 82). Für nicht gut halten wir: »die stattgefundenen, stattgehabten Unterredungen«, »gefrühstückt« in aktivischem Sinne (richtig nur: »ungefrühstückt«), »gefolgt von« (alles S. 84). Von »morgig« heißt es S. 124, daß es fehlerhaft ohne n gebildet sei; dann wären auch »unleugbar, Gärtchen« u. a. falsch.

Die sprachwissenschaftlichen Auffassungen und Erklärungen entsprechen im allgemeinen dem heutigen Stande der Forschung. In der Satzlehre sind manche Einwände berücksichtigt, die K. Rudolph in einem Aufsatze dieser Blätter (1903, Nr. 5—8) erhoben hatte. Für die Formenlehre, die Wortbildungslehre und den sprachgeschichtlichen Teil sind offenbar zuverlässige Hilfsmittel benutzt. Einige Bemerkungen dazu mögen hier folgen. Für die Einzahlform: »die Weihnacht« (S. 52) ist es nicht nötig, auf einen Wemfall zurückzugehen, wie für »Weihnachten« und »Mitternacht«. »Worum« und »warum« (S. 59) sind zwei verschiedene Wörter (jenes aus wâr-umbe, dieses aus war-umbe); ebenso ist »dar« in »darum« usw. (aus dâr) verschieden von »dar« in »darstellen« (aus dar). Das seemännische »hissen« (S. 79) ist nicht die niederdeutsche Form des hochdeutschen »hetzen«. Zwar lautet »hetzen« in manchen niederdeutschen Mundarten »hissen«; daß aber zwei verschiedene Wörter vorliegen, zeigen niederländisch hijschen = hissen und hitsen = hetzen. »Ich will« (S. 80) ist nicht, wie »muß, darf« usw., ein ursprüngliches Imperfekt, sondern ein Optativ. »Willfahren« (S. 80) enthält nicht das mittelhochdeutsche vâren = nachstellen, sondern lautet schon im Spätmittelhochdeutschen willevarn und gehört als schwachformige Ableitung zu dem starken »fahren« (mhd. varn). »Sei bedankt« (S. 85) ist der Rest eines zielenden Zeitwortes: »einen bedanken«. »Fahrende Habe« (von »fahren« = sich fortbewegen), »reitende Post« u. ä. (S. 85) sind keine Beispiele für passiven Gebrauch des ersten Mittelwortes. »Zeit« (S. 88) ist nicht, wie »kraft, laut« u. a., unter den Verhältniswörtern aufzuführen; denn Verbindungen wie »zeit seines Lebens« werden nicht so empfunden wie »kraft seines Amtes« u. ä.

Ferner: »Kelten« und »Gallier« ist nicht dasselbe (S. 112): die Gallier sind ein Zweig des keltischen Stammes. Jakob Grimm als Verfasser der Kinder- und Hausmärchen zu bezeichnen (S. 112), ist mißlich; sie sind »gesammelt durch die Brüder Grimm«. Die Grenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch geht nicht über Minden (S. 113), sondern über Hann.-Münden. S. 119f. sind manche Längenbezeichnungen der Selbstlaute in den althochdeutschen Formen weggelassen oder irrtümlich gesetzt. S. 120 muß es statt mhd. faere heißen: füere. Der Zwielaut iu ist im Neuhochdeutschen nicht in ie übergegangen (S. 121), sondern lautgesetzlich zu eu geworden (»heute« aus hiuto); Formen wie »fliegt« (statt »fleugt«) sind durch Ausgleichung entstanden. »Glückselig« ist keine Zusammensetzung mit »selig« (S. 123), sondern eine Ableitung von dem ausgestorbenen »Glücksal«, also wie »mühselig« u. a. Die Verkleinerungssilbe -chen stammt nicht aus dem Niederdeutschen (S. 124), sondern aus dem Mitteldeutschen. Die Ableitungssilbe -lich ist nicht ein ursprünglich selbständiges Eigenschaftswort, sondern das Hauptwort »Leiche«, mhd. lich = Körper; dasselbe gilt von der Zusammensetzung »g-leich« (S. 126f.). In »ruchbar« (früher »ruchtbar«) steht nicht ndd. ch, sondern cht für hchd. ft (S. 126). Die Umdeutung von »behaupten« aus mhd. behaben (S. 128) ist nicht sicher. »Ehrenbezeugungen« als »Äußerungen der Ehrfurcht (Ehrfurcht oft = Ehre)« zu erklären und so von »Ehrenbezeigungen« zu scheiden (S. 128), geht nicht an; »Ehre« wird nicht im Sinne von »Ehrfurcht« gebraucht, und »bezeugen« ist hier für »bezeigen« eingetreten. »Ent-, alt ant-« und »er-, alt ur-« (S. 129) führt irre; »ent-« und »er-« sind die tonlosen Formen von »ant-« und »ur-«. Auch ist in »empfinden« usw. nicht »ent-« »vor f zu em« geworden »mit Übergang des f in pf« (S. 129), sondern »ent-« ist zu »emp-« geworden, d. h. t dem folgenden f angeähnelt.

Mehrfach sind Wörter, die ganz oder teilweise zusammengefallen sind, aber ursprünglich verschieden waren, in einer Weise behandelt, die den Anschein erweckt, als ob es sich um ein und dasselbe Wort mit verschiedenen Formen handle. Das gilt von »Bauer« (S. 43), »Gefallen«, »Geisel = Geißel«, »Koller« (S. 44), »schroten« (S. 75), »laden« (S. 78).

In der Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke ist der Verfasser sehr vorsichtig. Er bedient sich im allgemeinen der lateinischen Benennungen und fügt nur bei der ersten Erwähnung die deutschen zur Erklärung bei. Er hätte hier getrost einen Schritt weiter gehen sollen, zumal er selber den Grundsatz ausspricht: »Die Fremdausdrücke müssen gelehrt und gelernt werden, aber im Unterrichte werden für gewöhnlich die deutschen Benennungen angewandt« (S. V). Auch der einzelne kann in diesem Punkt etwas ausrichten, wenn auch endgültig nur »eine von seiten der Behörde auf Grund von fachmännischen Gutachten vorgenommene Festsetzung helfen kann« (S. V). — In der Wahl der Verdeutschungen ist der Verfasser nicht immer glücklich gewesen. Die Kunstausdrücke brauchen nicht so gewählt zu sein, daß sie zugleich Begriffserklärungen geben; auch die lateinischen erfüllen diese Forderungen nicht, und zahllosen Wörtern überhaupt hat der Gebrauch einen Bedeutungsgehalt verliehen, der dem Wortkörper nicht oder nur mangelhaft entspricht. Und im Grunde reichen die vorgeschlagenen Verdeutschungen zur Begriffserklärung doch nicht aus. Wenn der Verfasser »Apposition« mit »Erklärbeifügung« wiedergibt und »Attribut« mit »Hauptwortsbestimmung«, so kommt der eigentliche Unterschied zwischen beiden darin nicht zur Geltung. Viel zweckmäßiger ist es, die schon eingebürgerten Ausdrücke »Beisatz« und »Beifügung« beizubehalten. In ihnen hat man handliche Marken, mit denen man bequem verfahren kann; und außerdem wird in -satz und -fügung der Unterschied nicht übel angedeutet. Der Erklärung durch den Lehrer oder das Lehrbuch bedürfen diese Ausdrücke allerdings, aber jene umständlicheren nicht minder. Ähnliches gilt auch von »personbestimmt« und »personunbestimmt« für Verbum finitum und infinitum, »Zeithauptwort« für »Infinitiv«, »Zeiteigenschaftswort« für »Partizip«.

Indessen, wenn wir auch manches einzelne anders wünschten, können wir doch das tüchtige Buch der Beachtung der Fach- und Vereinsgenossen bestens empfehlen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch von Otto Ladendorf. Straßburg und Berlin, Verlag von Karl J. Trübner, 1906. XXIV u. 365 S. 8. Preis 6 M.

Kaum ein Teil der gemeinfaßlicheren deutschen Sprachforschung hat im letzten Jahrfünft in weiteren Kreisen lebhaftere Teilnahme erregt und willigere Aufnahme gefunden als die Bemühungen, dem Ursprunge oder wenigstens dem ersten nachweisbaren Auftreten der Schlagworte oder Schlagwörter nachzuspüren. Diesen Bestrebungen kam offenbar die noch nicht geschwundene, sondern, wie es scheint, in der letzten Zeit noch gestiegene Teilnahme an den Büchmannschen Geflügelten Worten zugute, die ja ein verwandtes und allen schönen Begriffsbestimmungen zu Trotz doch nicht überall gegen die Schlagworte reinlich abzugrenzendes Feld der Forschung darstellen; anderseits haben auch die Geflügelten Worte von der eifrigen Arbeit für die Schlagworte mannigfaltigen und, wie die Vorrede Ippels zur 22. Auflage (Berlin 1905) zeigt, gern anerkannten Nutzen gezogen. Der

hauptsächliche Sammel- und Ausstellungsplatz für die Ergebnisse der Arbeit am Schlagwort war und ist Friedrich Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung, besonders seitdem dort die zuerst in den Ilbergschen Jahrbüchern und dann in einer Sonderausgabe im Teubnerschen Verlage (1900) erschienenen höchst wirksamen und schon darum sehr verdienstvollen »*Vierhundert Schlagworte*« *Rich. M. Meyers* eine eingehende Besprechung gefunden hatten, die zu weiteren Arbeiten auf dem gleichen für viele Kräfte Raum lassenden Felde anregen konnten. Wertvolle Beiträge zur Geschichte des deutschen Schlagworts nun hat in Kluges Zeitschrift neben andern *Otto Ladendorf* in Leipzig gegeben, und es war, nachdem sich so ein ansehnlicher Vorrat des Wissenswürdigen gesammelt hatte, gewiß ein glücklicher Gedanke, die Ergebnisse eigener und fremder Forschung für eine besondere Veröffentlichung zusammenzufassen und so weiteren Kreisen zur Beachtung und zum Genusse vorzulegen. Das geschickt und anregend geschriebene Buch verzichtet auf eine kunstvolle Gliederung der Schlagworte nach ihrem Inhalte, wie es scheint, durchaus mit Recht: es gibt vielmehr, der landläufigen Vorstellung von einem Wörterbuch entsprechend, seine Belehrungen nach der Buchstabenfolge und damit gewiß auch zur Befriedigung der Leser. Der Verfasser spricht in der Vorrede den Wunsch und die Hoffnung aus, daß sein Buch ein »*Büchmann der andre*« werden möge, und scheint damit auch selber anzudeuten, daß Schlagworte und Geflügelte Worte nicht immer strenge zu scheiden sind. Zugleich weist das Buch mit diesem Blick in die Zukunft über seine gegenwärtige Gestalt hinaus und verzichtet, indem es sich schon in seiner Aufschrift als einen *Versuch* ankündigt, ausdrücklich auf den Ruhm der Vollständigkeit oder der Vollendung. Der Versuch aber muß als sehr wohl gelungen bezeichnet werden, und weitere Auflagen, die mit Sicherheit zu erwarten sind, werden dem Verfasser Gelegenheit geben, das Buch der erstrebten Vollkommenheit näher zu führen. Es werden natürlich manche Schlagworte hinzukommen, die jetzt entweder überhaupt unbeachtet geblieben oder auch geflissentlich übergangen worden sind, weil über ihren Ursprung noch nichts Besondres mitzuteilen war. Bei der andringenden Menge solcher nach Aufnahme schreienden Wendungen und bei der Notwendigkeit, das Buch in handlichem Umfange zu erhalten, wird sich zugleich die Notwendigkeit ergeben, manche Erörterung, die diesmal wohl noch in der nachwirkenden Freude der Entdeckung ebenso ausführlich gegeben wird, wie vielleicht bei ihrer ersten Veröffentlichung in Kluges Zeitschrift, in Zukunft etwas kürzer zu fassen und damit sozusagen der Dienst- und Geschäftssprache eines Wörterbuchs mehr anzupassen. Solcher Erwägung mögen insbesondere die Abschnitte über *Empfindsam* und über *Nervös* empfohlen werden. Dieser Wunsch wird hoffentlich nicht mißverstanden werden. Ladendorfs Schlagwörterbuch nennt sich ausdrücklich und mit Recht ein *historisches*; es will der Wortgeschichte und damit auch dem noch in fernen Nebeln schwimmenden deutschen Wörterbuche der Zukunft, einstweilen aber auch jedem wissenschaftlich angelegten deutschen Wörterbuche dienen, und dazu gehören nun einmal bestimmte Quellenbelege. Es wird also mit Geschick und Überlegung eine Wahl zu treffen sein zwischen der jetzt noch in einigen Abschnitten zu großen Ausführlichkeit, und einer das Wortgeschichtliche zweckwidrig beeinträchtigenden Knappheit. Man darf es wohl dem für seine Arbeit wohl vorbereiteten Verfasser getrost überlassen, hier die richtige Mittelstraße zu finden. Desgleichen können wir uns wohl Ratschläge über Aufnahme und Weglassung einzelner Wendungen sparen. Nicht alle erhalten sich dauernd bei regem Leben und in frischer Farbe, sondern gar manche welken ab und müssen dann weggefegt werden. So wurde schon im J. 1903 in einer kleinen Schrift über einige Schlagworte dem »*Weltmarschall*« die Bedeutung eines eigentlichen Schlagworts abgesprochen; heute ist es noch mehr abgeklungen und bleibt eigentlich nur noch als zierliches Begriffs- und Buchstabenspiel gegenüber dem *Feldmarschall* bestehen. Wer in den letzten Wochen etwa ein Schlagwörterbuch zusammengestellt hätte, würde zu erwägen haben, ob die Wendung »*russisch Reden*« aufzunehmen wäre, die unter wohlgefälligem Hinweis auf Brand und Mord in Rußland von manchem unsrer lieben »Zielbewußten« vor dem 21. Januar dieses Jahres drohend in gleichem Sinne gebraucht wurde, wie im Jahre 1848 von der äußersten Linken der Frankfurter Paulskirche das berüchtigt gewordene »*Fraktur schreiben*«. Ob aber das »*russisch Reden*« bis zur nächsten Auflage von Ladendorfs Buche noch Schlag- und Flügelkraft behalten wird?

Das gut ausgestattete Werk zeigt sehr wenig Versehen, von denen hier der *Schlachtenlenker* auf S. 110 anstatt des *Schlachtendenkers* bemerkt sein möge.

Gewidmet ist es mit Recht dem Professor Friedrich Kluge, in dessen Zeitschrift für deutsche Wortforschung ja vorzugsweise die Schlagwortjäger Strecke zu legen gewohnt sind, und der, wie das Vorwort meldet, dem Verfasser auch sonst mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat.

Für ein Halbdutzend Schlagworte aus dem öffentlichen Leben will ich in der Mainummer dieser Zeitschrift einige Bemerkungen folgen lassen, die wohl für eine spätere Auflage Beachtung finden können.

Breslau. **August Gombert.**

Julius Leithaeuser. Volkskundliches aus dem Bergischen Lande. I. Tiernamen im Volksmunde. I. Teil. Barmen 1906. 24 Seiten. 0,50 ℳ. Zu beziehen vom Verfasser.

Der Verfasser, Professor am Realgymnasium zu Barmen und Schriftführer unseres dortigen Zweigvereins, hat sich bereits durch zahlreiche kleinere Beiträge zur Sprache und zur Volkskunde des Bergischen bekannt gemacht, besonders durch sein Buch über die Bergischen Ortsnamen, das Konrad Rudolph s. Z. in unserer Zeitschrift gewürdigt hat (1902 Sp. 111). Das jetzt vorliegende Heftchen umfaßt die Tiernamen von Aal bis Milbe und bietet bei jedem von ihnen zahlreiche mundartliche Bezeichnungen für die Tiere aus den verschiedensten Orten des bergischen Landes, in denen viele Mitarbeiter des Verfassers verdienstliche Forschungen unterstützt haben. Als ein wertvoller Baustein zu dem künftigen Wörterbuche der rheinischen Mundarten ist Leithaeusers kleine Schrift freudig zu begrüßen. Möge ihr bald der abschließende zweite Teil folgen und es dem Verfasser ferner vergönnt sein, die weiteren Hefte über Pflanzennamen, Volksmedizin, Sprichwörter, Rätsel, Volkslieder und Kinderreime in absehbarer Zeit zu veröffentlichen; ist es doch kein kleines Verdienst, solche volkskundlichen Reste vor dem sonst sicheren Untergange zu bewahren.

Bonn. **J. E. W.**

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Frau und die Kolonien. — Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft. Herausgegeben von der Deutschen Kolonialgesellschaft. Heft 9, September 1905, Jahrgang VII. Seite 654—713.

Die Aufgabe dieses umfangreichen, mit erhebender Begeisterung und großer Sachkenntnis geschriebenen Aufsatzes reicht weit über den Rahmen unserer Zeitschrift hinaus. Es kann hier also nur darauf ankommen, die Beziehung zu unserer Sache anzudeuten. Sie liegt in folgendem Gedankengang. Es war und ist noch heute keine Siedlung, keine wirkliche Niederlassung möglich ohne Frauen; das lehrt die Kolonialgeschichte für alle Völker und alle Zeiten. Es wird also auch keine deutsche Siedlung im eigentlichen Sinne geben ohne die deutsche Frau. Hort und Schirm der deutschen Sprache ist das deutsche Haus, Pflegerin und Wahrerin der Muttersprache die deutsche Frau. Weit mehr als der Mann ist sie dazu berufen, in den Kolonien die häßlichen Schlacken der Fremdtümelei, der Bewunderung des Nichtdeutschen abzustreifen. In ihrer Hand liegt es, dem deutschen Wort im gesellschaftlichen Verkehr den Stempel der Feinheit zu geben. Tut sie das schon jetzt? Zum Teil gewiß, aber doch nur zum Teil. Durch eine nationalere Gestaltung der Töchterschule muß sie künftig für diese Aufgabe herangebildet werden.

Sprachgeschichte und Sprachwissenschaft. — Die Wissenschaften, Beilage der National-Zeitung vom 23. Febr. 1906.

Ein Gemälde ist nicht schon *erklärt* mit dem Nachweis des Modells, das dazu benutzt worden ist, ebensowenig ein Wort mit dem Nachweis seines Vorbildes in früheren Sprachzuständen. Alles Sprechen ist freie, wenn auch immer Vorbilder nachahmende Tätigkeit des Geistes. Und Sprachwissenschaft kann also nur das heißen, was den Zusammenhang sprachlicher Erscheinungen mit geistigen aufklärt, aus einer Sprache also die geistige Eigen-

art des Volkes erklärt, während die bisherige Sprachgeschichte gar keine Wissenschaft ist, da sie nicht erklärt, sondern nur beschreibt. So meint F. N. Finck der zukünftigen Wissenschaft im Anschluß an Wilhelm von Humboldt neue Wege zu weisen. Wie er sich das Ziel genauer denkt, ist schwer aus dem kurzen Aufsatz zu erkennen. Soll die Sprachwissenschaft unternehmen, was der Naturwissenschaft versagt ist, aus sinnlich bestimmten und sinnlich wahrnehmbaren Gebilden und ihrer Veränderung das innere Wesen des Geistes zu enträtseln?

Wie man in Amerika deutsch spricht. Plauderei von A. Pilger (Yorktown, Illinois). — Reichsbote Nr. 64 vom 17. März 1906.

Es ist eine recht ernsthafte Plauderei über das Aussehen der deutschen Sprache in Amerika, das »traurigste Kleid, das unsere Muttersprache irgend tragen kann«. Aber nicht so erscheint es dem zuwandernden Deutschen, sondern als wäre das bettlerhaft zusammengeflickte Gewand ein Ehrenkleid, so jagt er danach, die Muttersprache mit einer zahllosen Menge häßlicher englischer Wortbrocken, Ausrufe, Beteuerungen, geschmackloser Wortverdrehungen und mißlautender Klänge zu verunstalten, der Gebildete meistenteils nicht etwa weniger als der Handwerker, Bauer, Arbeiter, bei denen man den Mangel an völkischer Selbstachtung mit dem Mangel an Bildung entschuldigen möchte. Zur beschämenden Vergleichung wird auf die vornehme Zurückhaltung der englischen Sprache gegen die deutsche hingewiesen; Kindergarten, Sängerfest, Schützenpark, Turner neben einigen mit unliebsamem Beigeschmack Lagerbier, Leberwurst, Sauerkraut, Frankfurter — das seien fast die einzigen Wörter, denen in den zwei Jahrhunderten des Nebeneinanderlebens das Englische ein Gastrecht gewährt habe. In dem Staate Pennsylvanien, von dem A. Pilger spricht, ist einst darüber abgestimmt worden, ob Deutsch oder Englisch die Staatssprache sein solle, und das Deutsche nur mit einer Stimme unterlegen; der Stimme eines Deutschen, so liest man immer — aber ist das wirklich der Prediger Mühlenberg gewesen? Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hiergenannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Mainummer zurückbleiben.)

Berlin-Charlottenburg. In der Februarsitzung sprach Realschuldirektor Professor Dr. Penner über die Fremdwörter in unserem Heere, ihre Bedeutung und ihren Ersatz. Von dem Worte »Armee« ausgehend, zog er die Namen einzelnen Truppenabteilungen, dann die einzelnen Titel, die Waffengattungen, die Schuß-, Hieb- und Stichwaffen, das Befestigungs-, Verwaltungs- und Proviantwesen, Manöver und Gefechtswesen in den Kreis seiner Betrachtungen. Überall wurde die eigentliche Bedeutung der Wörter erörtert und gezeigt, in welcher Zeit sie in die Heeressprache eindrangen; oft ergibt sich ungezwungen ein deutscher Ersatz, in anderen Fällen (wie bei Soldat, Offizier, Sergeant, Adjutant) müssen wir, wenn auch bedauernd, bei den fremden Wörtern stehen bleiben; auf jeden Fall müßten wir uns bemühen, möglichst deutsche Lautbilder zu erzeugen, die Wörter kräftig einzudeutschen. »Leutnant« ist ein besonders glückliches Beispiel dafür. Von eigenartigem Reiz ist es zu sehen, wie viel urattes deutsches Sprachgut in fremdem Gewande als vornehmes Wort zu uns zurückkehrt. Viel sei von Schriftstellern, Generalstab und Heeresverwaltung für die Verdeutschung der Heeressprache getan, viel bleibe noch zu tun übrig. — In der sich anknüpfenden Erörterung wurde von anwesenden Offizieren des Generalstabes betont, wie sehr sich die Heeresverwaltung bemühe, treffenden deutschen Ersatz zu finden; in vielen Fällen sei das aber nicht möglich, da die Klarheit unter keinen Umständen leiden dürfe; »Tete« sei z. B. nicht immer dasselbe wie »Spitze«. Ein Redner schlug »Firft« für »Tete« vor, ein anderer »Wehrherr« für »Offizier«, Vorschläge, die indessen als zu weitgehend verworfen wurden. Zu einer eingehenden Aussprache gab das Wort »Hurra« Anlaß. Es wurde festgestellt, daß dies Wort deutschen Ursprungs ist (»und hurre, hurre, hopp hopp hopp, gings fort in sausendem Galopp«), aber in die deutsche Heeressprache erst in den Freiheitskriegen aus dem russischen Heere zurückwanderte, wo es inzwischen Aufnahme gefunden hatte.

Breslau. Am 4. Januar besprach Prof. Gombert Treitschkes Urteil über den Turnvater Jahn. Treitschke behandelt im ersten und zweiten Bande seiner Deutschen Geschichte den Turnvater mit geringschätzigem Widerwillen, und auch die Bemühungen der Sprachreiniger werden — mit billigen Redewendungen — verspottet. Hierbei kann es sich Treitschke nicht versagen, auch den angeblich von Deutschtümlern herrührenden Ersatz von Fagott durch »Tiefknüppel« als Beleg für die Lächerlichkeit tollster Wortverdeutschung dem Gelächter preiszugeben. Wer hat denn aber den Tiefknüppel erfunden oder wer hat ihn jemals im Ernst gebraucht? Man muß sich wundern, wie ein so feinfühlender Kenner und Meister der deutschen Sprache wie Treitschke nicht gemerkt hat, daß der Tiefknüppel nur eine scherzhafte Bildung ist und daher den Sprachreinigern ebensowenig zur Last fällt wie etwa das auf gleicher Höhe stehende Scherzwort »sich bemorgenländern« für sich orientieren. Man gewinnt bald den Eindruck, daß Treitschke die Schriften Jahns nur oberflächlich oder auch nicht vollständig gelesen hat, was ja eine gewisse Entschuldigung findet, da damals die bequeme Gesamtausgabe Eulers noch nicht vorhanden war. Nach Treitschke konnte nur die »Urteilslosigkeit der Jugend« Vater Jahn und Vater Arndt zusammen nennen, und doch spricht Arndt nicht bloß im 4. Bande des Geistes der Zeit (1818) mit großer Anerkennung von Jahn, sondern er wiederholt dies Urteil auch ausdrücklich noch 25 Jahre später in einem Lebensalter von 74 Jahren, wo er doch wohl weder jung noch urteilslos war. Wenn Jahns Sprache besonders in seiner späteren Zeit manche Härten und auch manches Gesuchte und Schrullige enthält, so sollte man einmal nicht vergessen, daß wir in seinen Schriften auch viele wahrhaft schöne Abschnitte finden, anderseits aber daran denken, daß auch Vater Arndt in seinen späteren Jahren manche Eckigkeit und Härte des Ausdrucks hat, so daß man in dieser Hinsicht Jahn und Arndt nicht gut als Gegenfüßler einander gegenüberstellen kann. Treitschkes Urteil über Jahn ist also weder unbefangen noch gerecht, und wir suchen natürlich nach einem Grunde dafür. Es scheint nun, daß der derbe und in seiner Jugend von dem Vorwurfe der Roheit nicht freizusprechende Sproß des märkischen Landpastorhauses dem seiner gewöhnten Sohne des obersächsischen Stabsoffiziers und späteren Generals von vornherein eine unbehagliche Erscheinung war. Ferner beginnt sich sogleich nach den Befreiungskriegen eine parteiische Geschichtsauffassung breit zu machen, die von dem preußischen stehenden Heere vorzugsweise den Mißerfolg bei Jena zu kennen schien, um demgegenüber die Landwehr des Jahres 1813 als die eigentliche Überwinderin Napoleons zu feiern. Solche Mißurteile waren ja leider nicht bloß bei dem älteren Geschlechte der Turner und Turnfreunde weit verbreitet, sondern schleppten sich in zäher Unausrottbarkeit noch eine ganze Reihe von Jahrzehnten fort. Es liegt nun die Vermutung nahe, daß Treitschke solche Verkehrtheiten nicht bloß als Geschichtsforscher, sondern bei seiner lebendigen Erregbarkeit auch als Sohn seines Vaters betrachtet hat, der einst als junger sächsischer Linienoffizier noch tödlich am Befreiungskampfe teilgenommen hatte. Aber gerechter gegen den Turnvater hätte Treitschke bleiben sollen, und man kann die Verkennung eines treuen Vaterlandsfreundes durch einen andern nicht weniger treuen nur lebhaft bedauern. Geschadet übrigens hat Treitschkes Urteil allem Anscheine nach dem Vater Jahn wenig, weder bei den Mitgliedern der verschiedenen Turnvereine, noch in anderen Kreisen.

Chemnitz. Auf Grund seiner vom Glauchauer Zweigverein gekrönten Preisarbeit gab Lehrer Schädel im hiesigen Zweigverein am 20. Februar in einem Vortrage Erklärungen dunkler mundartlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Darmstadt. Seitdem der erste Leiter unsres Zweigvereins, Major von Pfister, der schon 1883 in Wort und Schrift unsre Bevölkerung für Reinheit der Sprache zu begeistern unternommen und damit einer Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den Boden bereitet hatte, zu Beginn 1898 ganz aus dem Vereine geschieden war, hat 7 Jahre lang keine öffentliche Ver-

sammlung des Zweigvereins stattgefunden. Indes wurden die hiesigen Zeitungen ungefähr alle 14 Tage mit sprachlichen Mahnungen u. dgl. bedacht, deren bis zur Ausgabe der »Sprachecken« rund 160 zum Abdrucke kamen. Mit diesem Jahre nun trat ein neugewählter Vorstand in Tätigkeit: die Hochschulprofessoren Dr. A. E. Berger und H. Wegele als Vorsitzer, die Lehrer Pickert und Hartleb als Schriftführer, Buchhändler Ludwig Säng als Schatzmeister. Durch Dr. Saalfelds wertvolles Entgegenkommen und durch die uneigennützige Mitwirkung hervorragender künstlerischer Kräfte war es möglich, am 3. März in dem bereitwillig zugestandenen Festsaale der Technischen Hochschule einen öffentlichen Werbeabend zu veranstalten. Vor außerordentlich zahlreichen Zuhörern legte Prof. Dr. Berger die Bestrebungen des Sprachvereins im allgemeinen dar; eine Fülle anziehender Belege dazu bot in seinem Vortrage Deutsches Wort — deutscher Hort Herr Dr. Saalfeld, der 20 Jahre zuvor die Angliederung der hiesigen Sprachfreunde an den Hauptverein bewirkt hatte; die Großh. Hofschauspielerin Frl. Eichelsheim, ein hochgeschätztes Mitglied unserer Bühne, sowie der als Luther-Darsteller weit bekannte Herr Hofrat Hugo Edward und endlich der von Herrn Prof. Dr. Nagel geleitete Akademische Chor zeigten die Schönheit unsrer Sprache tief zu Herzen gehend in einer Auswahl vorzüglicher Dichtungen und Gesänge. — Eine von 20 auf 50 gestiegene Mitgliederzahl ist der äußere Gewinn der letzten vier Wochen, und zahlreiche Beitritte werden in nächster Zeit erfolgen.

Gablonz a. d. N. (Böhmen). Der hiesige Zweig beschloß mit der am 23. Februar l. J. im Buchhaltungssaale der städtischen Handelsakademie abgehaltenen Hauptversammlung sein 20. Geschäftsjahr. Den Vorsitz führte der Obmann-Stellvertreter Prof. Frz. Kögler. Der beifällig aufgenommene Bericht des Schriftführers zeichnete die Aufgaben des Vereins, trat ein für Schaffung eines Kreises Gleichgesinnter zu anregender Besprechung neuerer Erscheinungen auf dem Gebiete deutschen Schrifttums, für Förderung der Volksbücherei und des geplanten Schillerdenkmals. Zahlmeister Geyer teilte mit, daß der Verein 57 Mitglieder zähle und 690 K zum Zwecke der Veranstaltung von Volksabenden als Grundstock usw. in seiner Verwaltung habe. Die Neuwahlen ergaben als Obmann: Dr. Gleisberg, Direktor der städt. Handelsakademie, als Obmann-Stellv.: Herrn Brandsch, als Schriftführer: Herrn Adolf Lilie, als seinen Stellv.: Herrn Fried. Hellmuth, als Zahlmeister: Herrn Karl Geyer, als Bücherwart: Herrn Jenkner, als Beisitzer: die Herren Karl N. Fischer, Dr. med. Rakus, Prof. Kögler, F. Mücke, Oberlehrer Gürtler. Herr Mücke, der aus berücksichtigenswerten Gründen von seinem Posten als Obmann zurückgetreten war, wurde in Anerkennung seiner vielen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt. Beschlossen wurde die Veranstaltung eines deutschen Volksabends im kommenden Frühling und die regelmäßige Abhaltung von Monatsversammlungen.

Kassel. Am 15. Februar hielt der Verein eine gutbesuchte Abendunterhaltung ab. Der Vorsitzende, Direktor Wittich, eröffnete sie mit einer kurzen Ansprache und wies hin auf die früher wenig erkannte und auch jetzt noch nicht überall genügend anerkannte Bedeutung der Mundarten für die Erkenntnis der Sprachentwicklung, ja selbst für die Lösung mancher geschichtlichen Frage. Er empfahl auch dem hiesigen Sprachverein für seine gesellschaftlichen Abende die Beschäftigung mit den heimischen Mundarten, wodurch die Bestrebungen des neugegründeten Vereins zur Pflege und Erforschung dieser Mundarten, der hauptsächlich wissenschaftliche Arbeit leisten wolle, nicht etwa gekreuzt werden sollten, vielmehr nur Förderung erfahren würden. — Dann folgten in buntem Wechsel sprachliche und Musikvorträge. Für die ersteren waren Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart und Herr Ferdinand Rieter aus Osnabrück gewonnen worden. Frl. Oesterlen las, an einem Tischchen sitzend, in einfacher, feinsinniger, herzergreifender Weise zuerst einige hochdeutsche Gedichte und ließ im zweiten Teil die kindlich zutrauliche, gemütliche, biedere Art ihrer schwäbischen Heimat herzgewinnend an das Ohr der Hörer klingen. Herr Rieter, frei auf erhöhtem Fußgestell stehend, ohne Buch, führte der Versammlung in niederdeutscher Sprache besonders eine Reihe der unvergeßlichen Gestalten aus Fritz Reuters Werken lebendig vor die Augen, er spielte sie. Beide Vortragende ernteten reichen, wohlverdienten Beifall für ihre einander so wirkungsvoll ergänzenden Leistungen. — Das gleiche galt von den musikalischen Darbietungen von Frau Dr. Wittich (Sopran) und Frau Alexandrine Esser (Alt) sowie der Herren Ellenberg (Klavierbegleitung) und Esser (Violin- und später Klavierbegleitung) und von Frl. Esser (Klavierbegleitung). Die genußreiche Unterhaltung fand erst nach Mitternacht ihren Abschluß. — Am 13. März hielt in einer Versammlung, zu der mit dem Sprachverein der Kaufmännische Verein die Einladung hatte ergehen lassen, der Direktor der kaufmännischen Fortbildungsschule, Herr von der Aa, einen Vortrag über Kaufmannsdeutsch, im Anschluß an die beiden vom Sprachverein gekrönten Preisschriften, neben denen er auch die Schrift von Gustav Mettin und das Verdeutschungswörterbuch des Sprachvereins II, der Handel, warm empfahl. Ein Vorstandsmitglied des kaufmännischen Vereins, Herr Wilde, sprach die Bereitwilligkeit des Kaufmannsstandes aus, die kaufmännische Sprache immer mehr von Undeutschem zu reinigen, verhehlte aber auch die Schwierigkeiten nicht, die sich manchen Änderungen vorerst noch entgegenstellten.

London. Prof. Dr. Aloys Weiß, Vorsitzer des Zweigvereins London, hielt am 1. März im Verein des »Polytechnic« (Regent Street) einen Vortrag über Fremde Bestandteile in der deutschen Sprache. Dieser Verein besteht nur aus englischen Mitgliedern, die fast alle anwesend waren. In lichtvollen Ausführungen, die oft durch launige Beispiele gewürzt waren, empfahl Prof. Weiß seinen Zuhörern, im Gebrauche der deutschen Sprache die unschönen Fremdwörter zu vermeiden. Lebhafter Beifall lohnte ihm für seinen trefflichen Vortrag. Nach Erörterung verschiedener Fragen wurde ihm vom Vorsitzer, Herrn F. Müller, der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Mainz. Der Zweigverein hielt am 14. Februar seine diesjährige Hauptversammlung ab. Lehrer Kempf erstattete Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr und wurde als Kassenwart wiedergewählt. Statt der aus dem Vorstand ausscheidenden Herren Prof. Braun und Prof. Schollmayer wurden Oberlehrer Dr. Köhm zum Vorsitzenden und Oberlehrer Matthes zum Schriftführer gewählt. Es wurde beschlossen, in Zukunft auch eine Reihe allgemeinverständlicher öffentlicher Vorträge zu veranstalten, die Zeitungen zur Einrichtung von »Sprachecken« zu gewinnen und so eine rege Werbetätigkeit zu entfalten.

Marburg a. d. Drau. In der Jahres-Hauptversammlung am 14. Februar erstattete der Vorsitzende Dr. Artur Mally den Bericht über das 19. Vereinsjahr. Die Mitgliederzahl ist während der 19 Jahre von 74 auf 237 gestiegen, so daß unser Zweig in Österreich nur von dem Reichenberger an Größe übertroffen wird. Eine Anzahl von Kindergärten und Volksschulen, der deutsche Leseverein in Graz, der deutsche Schulverein usw. erhielten Geldspenden. Dem Deutschen Sprachverein ist es zu verdanken, daß sich alle völkischen Vereine der Stadt in ihren Kundgebungen eines reinen Deutsch befleißigen. Selbst bei der am meisten dem Fremdwörterunwesen huldigenden Kaufmannschaft ist eine Wendung zum Besseren zu bemerken. Nach einem Überblicke über den Gesamtverein und seine Tätigkeit forderte der Berichterstatter die Mitglieder auf, unentwegt im Sinne unserer Satzungen zu wirken. — Dem Berichte des Rechnungsprüfers, des städtischen Verwalters Friedrich Leidl, entnehmen wir, daß die Jahreseinnahmen 3506 K betrugen, denen 1406 K Ausgaben gegenüberstehen, und daß sich das Gesamtvermögen des Zweigvereins auf 18758 K beläuft. — Die nun folgenden Wahlen ergaben die Wiederwahl sämtlicher Ämterführer. — Pfarrer Ludwig Mahnert hielt einen fesselnden Vortrag über Deutsche Sünden, in dem er den Hang des deutschen Volkes zur Fremdtümelei und Fremdländerei geißelte, was er an zahlreichen Beispielen dartat. An Stelle der Französelei ist nun die Engländerei getreten, die bis in die höchsten Kreise hinaufreicht. Für national bedrängte Volksgenossen opfert der Deutsche sehr wenig im Vergleiche zu andern Völkern, und um des Gelderwerbes willen verleugnet so mancher deutsche Geschäftsmann sein Volkstum. Diese deutschen Sünden müssen wir sühnen durch selbstlose hingebende völkische Arbeit und durch treue völkische Pflichterfüllung, wozu uns auch der Deutsche Sprachverein reichlich Gelegenheit bietet. Nachdem sich der lebhafte Beifall gelegt hatte, trug Fräulein Emma Rößler mehrere Gedichte unseres Landsmannes Ottokar Kernstock, des Dichters im Mönchsgewande, vor. Musikstücke, gespielt von der Theaterkapelle, füllten den Rest des Abends aus. — In der Märzversammlung sprach

Herr Alois Serpp in einem Vortrage, den er »Streifzüge auf dem Gebiete der Sprache« nannte, über die Beweglichkeit, den unerschöpflichen Reichtum der Formen und Bildungen, sowie über einige besonders eigentümliche Erscheinungen der deutschen Sprache. Er erwähnte die mit der Kultur und dem christlichen Glauben von anderen Völkern übernommenen Bezeichnungen, die unserem Sprachschatze als Lehnwörter einverleibt sind, und endlich das Eindringen der Fremdwörter und die Aufgabe des Allg. Deutschen Sprachvereins, die überflüssigen von ihnen zu bekämpfen. — Herr Alois Sonne sang mit seiner prächtigen Baritonstimme einige Lieder, die Musiklehrer Wilhelm Köhler auf dem Flügel begleitete. Bürgerschullehrer Karl Bienenstein las aus seiner Sammlung von Gedichten in alpenländischen Mundarten einige launige vor.

Markirch (Elsaß). In der überaus gut besuchten Jahresversammlung, die unser Verein am 13. Februar abhielt, gab der Vorsitzende, Realschuldirektor Dr. Lienhart, einen Überblick über das Leben und Gedeihen des Allgem. Deutschen Sprachvereins, dessen Bestrebungen bei den Behörden, in der Tagespresse und in immer breiteren Schichten unseres Volkes verständnisvolles Entgegenkommen finden. Auch der hiesige Zweigverein erfreue sich eines beständigen Wachstums. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen und dem Kassenbericht fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Der Vorsitzende und der Kassenwart wurden wiedergewählt; an Stelle des infolge Wegzugs ausgeschiedenen Schriftführers Oberlehrer Dr. Imle trat Oberlehrer Dr. Roos. Hierauf sprach der Kaufmann Herr Saaro unter Zugrundelegung der vom Verein preisgekrönten Schriften von A. Engels und F. W. Eitzen über Kaufmannsdeutsch. Dieser Gegenstand war für unser Industriestädtchen glücklich gewählt und fand deshalb lebhaftes Verständnis: es hatten sich außer den Mitgliedern des Vereins zahlreiche, namentlich dem Kaufmannsstande angehörende Gäste zu dem Vortrage eingefunden.

Markneukirchen. Nachdem schon im Jahre 1904 eine Bewegung im Gange gewesen war, in Markneukirchen einen Zweigverein zu gründen, gelang es im Herbste 1905, den Vorsitzenden des Werbeamtes, Dr. Günther Saalfeld, zu einem Vortrag zu gewinnen. Am 9. September 1905 gründete er den Verein mit zunächst 31 Mitgliedern. Den Vorsitz übernahm Schuldirektor Wauer (Markneukirchen-Erlbach). Der junge Zweigverein entwickelte eine rege Werbetätigkeit, so daß die Mitgliederzahl am Jahresschlusse auf 44 angewachsen war. Außerdem lagen für das Jahr 1906 noch 9 Neuanmeldungen vor. Die Satzungen wurden in mehreren Versammlungen beraten und festgestellt. Am 25. November 1905 hielt Schuldirektor Göbler in einer außerordentlichen Hauptversammlung einen allgemeinverständlichen Vortrag über »Das Bildliche in unserer Sprache.« Der Vortragende ging von dem Namen »Zweigverein« aus und zeigte zunächst an vielen Beispielen in gemütvoller, zum Teil humoristischer Weise den Bilderreichtum, den Schrift- und Umgangssprache besitzen. Alsdann wurden Fragen wie die folgenden beantwortet: Wie ist die bildliche Redeweise entstanden? — Woher sind die Bilder genommen? — Welche Bedeutung hat die Bildlichkeit für die Sprache selbst? — Zu welchen Rückschlüssen auf das Geistes- und Gemütsleben des Volkes, namentlich unserer Vorfahren, veranlaßt die besprochene Erscheinung? — — — Die Schenkung mehrerer Bücher ermöglichte es dem Zweigverein, eine Bücherei zu begründen. — Der »Markneukirchener Anzeiger« bringt auf Anregung des Zweigvereins von Zeit zu Zeit »Sprachecken«.

Plauen i. V. Rektor Prof. Dr. Theodor Matthias, Mitglied des Gesamtvorstandes, übernahm in der Jahresversammlung vom 16. Februar 1906 den Vorsitz unseres Zweigvereins. Oberlehrer Dr. Zemmrich fand sich für die Stelle des 2. Vorsitzenden bereit, Oberlehrer Karl Rödiger übernahm die Geschäfte des Schriftführers, Bürgerschullehrer Paul Eckardt die des Kassenwarts. Das bescheidene Stilleben, das der Verein seit Jahren geführt, wird damit erfreulicherweise ein Ende haben. In derselben Versammlung bot Oberlehrer Reinstein, ein allseitig geschätzter und beliebter Redner, köstliche Proben der steirischen Mundart.

Prag. Der Zweigverein hielt am 16. März seine Hauptversammlung ab, die sehr gut besucht war. Statt des erkrankten Obmanns, Prof. Dr. A. Hauffen, erstattete dessen Stellvertreter, Prof. Dr. J. Weyde, den Jahresbericht. Er gedachte des erfreulichen Aufschwunges des Gesamtvereins und des Prager Zweigvereins, begrüßte die Schritte der Vereinsleitung zur Hebung des Kaufmannsdeutsch, das kräftige Wirken der »Sprachecken« und sprach die Hoffnung aus, daß die Prager Ortsgruppe bald hundert Mitglieder aufweisen werde, zumal sich die deutsche Lehrerschaft und insbesondere die Deutschlehrer der hiesigen Mittelschulen immer mehr um das Banner des Sprachvereins scharen. Dann wurden die neuesten Vereinsschriften (Dungers »Zur Schärfung des Sprachgefühls« und die Mundartenzeitschrift) vorgelegt und sodann im Anschlusse an letztere mundartliche Vorträge gehalten. Die Herren Lehrer Himpan und Turnwald, akad. Maler Heine und Landeskulturratbeamter Kahler, die Prof. Dr. Endt, Friedl, Dr. Kail, Em. Müller, Strohschneider und Wagner ließen in kurzen, packenden Proben die Klänge aller deutschböhmischen Mundarten (bayerisch, nordgauisch, obersächsisch, schlesisch) an der Zuhörerschaft vorbeirauschen und ernteten hierfür reichen Beifall.

Viersen. Der Zweigverein trat mit seiner Hauptversammlung am 10. März zum ersten Male an die Öffentlichkeit. Es war gelungen, den Leiter des Werbeamtes, Dr. G. Saalfeld, als Redner zu gewinnen. Der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Ahrend, gedachte in warmen Worten des verstorbenen früheren Vorsitzenden, Gymnasialdirektor Dr. Löhrer. Oberlehrer Dr. Schäffer erstattete den Jahresbericht und gab einen kurzen Rückblick über die bisherige Entwicklung des seit 1902 bestehenden Vereins, dessen Mitgliederzahl jetzt 65 beträgt. Dann sprach Dr. Günther Saalfeld in seinem Vortrage Deutsches Wort — deutscher Hort über die Bedeutung und den edlen Zweck des Sprachvereins und erntete für seine beherzigenswerten Ausführungen bei der aufmerksamen Zuhörerschaft lebhaften Beifall. Mit Dank an den Redner und einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland schloß der Vorsitzende die auch von Gästen gut besuchte Versammlung.

Zwickau i. Sa. In der gut besuchten Versammlung am 22. Februar hielt Direktor i. R. Grüttner einen fesselnden Vortrag über das Entstehen, Werden und Wandern deutscher Wörter im Anschlusse an Wülfings Buch: »Was mancher nicht weiß. Sprachliche Plaudereien.« Wie sehr sich Wülfings Buch zu einem solchen Vortrage eignet, zeigte die lebhafte Aussprache über das Gehörte. Den Vorstand des Vereines bilden dieses Jahr Oberlehrer Dr. Rau, Direktor i. R. Grüttner und Kaufmann Schönfelder. Der Verein bewilligte dem Allgemeinen Deutschen Schulverein 15 ℳ. zu seiner Jubelspende, dieselbe Summe wurde auch den wackern Deutschen in Trebnitz in Böhmen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **Sp.**...., Berlin. Es ist richtig, daß das deutsche Zolltarifgesetz von 1902 die Schreibung **Soße** hat. Irrtümlich dagegen ist, daß diese Form des Lehnwortes Soße hier zum erstenmal auftritt. Sie ist vielmehr schon im 15. Jahrhundert bezeugt, namentlich im elsässischen Gebiete, dem die ältesten Belege angehören. Grimms Deutsches Wörterbuch führt (unter »Soße«, Band 10 I, Spalte 1815) eine große Zahl von Stellen an, in denen die »gelbe, sure, bittere, scharpffe . . . Soßen« usw. vorkommen. Auch in volkstümlichen und freieren Gebrauchsweisen — »für Umschweife und Umständlichkeit im Erzählen« — findet sich das Wort vielfach: »Mach'n s' ka' so lange Soß!« u. dergl. Auch in unserem I. Verdeutschungsbuch Deutsche Speisekarte wird Sauce ersetzt durch: Soße, Tunke, Beiguß, Guß, Brühe. Das Verkleinerungswort »Sößchen« kommt übrigens auch bei Goethe vor (Nachspiel zu den Hagestolzen, Grimm a. a. O.). Wenn späterhin das alte Lehnwort Soße der französischen Schreibung sauce weichen mußte, so teilt es dieses Schicksal mit dem »Leutenant«, der im 16. und 17. Jahrhundert in dieser umgedeutschten Form allgemein üblich war, dann aber von der »gelahrten« Schreibung Lieutenant verdrängt wurde, bis er in der neuesten Zeit wieder in seine deutschen Gerechtsame eingesetzt wurde, in denen er nunmehr hoffentlich unangetastet bleibt.

Herrn L. J...., Braunschweig. Das im Braunschweigischen vorkommende »**Pisank (Pisang)**« = Quälgeist ist gewiß nichts anderes als das französische paysan, zumal es nicht bloß in jener Bedeutung gebraucht wird, sondern auch in dem Sinne von »Bauer«, besonders mit Rücksicht auf gewisse bäuerische

Eigentümlichkeiten, Dickköpfigkeit und ähnliches. Im Feldzuge 1870/71 wurden die französischen Bauern von den deutschen Soldaten ganz allgemein so genannt. Daraus kann sich dann sehr wohl die Bedeutung des zudringlichen, nicht abzuweisenden Quälers entwickelt haben, vielleicht unter dem Einflusse des anklingenden »pisacken«. Auch die Form »pisanken«, die dort zuzuweilen gebraucht wird, erklärt sich wohl am besten aus einer Vermengung beider Wortstämme. Daß aber »pisacken« (vgl. Sp. 26) erst daraus entstanden, mithin von jenem »Pisank« abzuleiten sei, halten wir nicht für wahrscheinlich, weil die Form ohne n seit dem ersten Auftreten des Wortes als die allgemein herrschende bezeugt ist.

Herrn R. E...., Hamburg. Nach Ihrer Ansicht besteht ein Unterschied zwischen »von — an« und »von — ab« in Zeitangaben derart, daß ersteres mit Bezug auf Vergangenes, letzteres mit Bezug auf Künftiges gesetzt werde, z. B. »mit Zinsen vom 1. Januar 1906 an« (Vergangenheit), aber: »die Jahresberichte werden den Aktionären vom 1. Mai 1906 ab zur Verfügung stehen« (Zukunft). Uns ist diese Unterscheidung völlig unbekannt; in der allgemeinen Schriftsprache besteht sie sicher nicht. Hier werden »ab« und »an« ganz gleichwertig gebraucht, nur daß »an« häufiger ist als das, wie es scheint, jüngere »ab«. Man kann ebensowohl sagen: »von heute (jetzt, nun) an wird es unterbleiben« wie: »von da ab unterblieb es«. Man sagt von der Vergangenheit: »von Stund ab war er...« und von der Zukunft: »von Stund an wirst du ...« Auch zwischen »fortan« und »fortab« ist kein Unterschied, wie auch nicht im örtlichen Sinne: »von hier an (ab)«. Ob in einzelnen Sprachkreisen, etwa im Kaufmannsstande, die Neigung besteht, »ab« auf Künftiges zu beschränken, wissen wir nicht. Es wäre aber der Mühe wert und mit Hilfe freundlicher Leser möglich, dies festzustellen.

Herrn L. B...., Luttenberg. Die Form »der **Hohenpriester**« für den ersten Fall der Einzahl hat nach dem bestehenden Sprachgebrauche keine Berechtigung. Man pflegt in diesem Worte, das nur eine Zusammenrückung zweier Wörter darstellt, auch den ersten Bestandteil abzuwandeln, also: »der Hohepriester, des Hohenpriesters, die Hohenpriester; ein Hoherpriester, mehrere Hohepriester« usw. (ebenso: »das Hohelied, ein Hoheslied« usw.). Zuweilen wird die Form »Hohepriester« als erstarrt angesehen und durchgeführt, z. B. bei Herder: »des Hohepriesters, den Hohepriester«. Daß aber dasselbe mit »Hohenpriester« geschehen, dies also auch in den Werfall der Einzahl eingedrungen sei, ist uns unbekannt; auch ist im Sandersschen Wörterbuche, das zahlreiche Formen dieses Wortes zusammenstellt, nichts derartiges zu finden. Nach Ihren Gewährsmännern soll die Form in alten Bibelausgaben, auch in den Eberschen Romanen vorkommen; das bedarf der Bestätigung, verdiente aber auch in diesem Falle keine Nachahmung. Daß die Form eines abhängigen Falles in den Werfall eindringt, kommt allerdings, sogar massenhaft, vor in erstarrten Ortsnamen wie: »der Hohenzollern, der Hohenstaufen, der Breitenberg, die Altenburg, Reichenau, Freienbergen« und vielen anderen, auch in einigen Zeitbezeichnungen, wie »Mitternacht«. Das hat seinen Grund darin, daß solche Benennungen in der lebendigen Sprache überwiegend im Wemfalle vorkamen (»zu, auf, in, nach, von der alten Burg« usw.) und diese häufigste Form allmählich zum Namen erstarrte. Auch daraus aber ist keine Berechtigung der Form »Hohenpriester« abzuleiten, weil hier die beiden Bestandteile noch lebendig gefühlt werden, ganz abgesehen von dem herrschenden Gebrauche, der die Veränderlichkeit des Wortes verlangt. Dabei ergibt sich ja freilich der scheinbare Übelstand, daß der Wortkörper im Inneren kein einheitliches Bild bietet (»der Hohepriester, ein Hoherpriester« usw.), daß hier also die Gleichförmigkeit noch auffälliger gestört wird als bei Wörtern wie »der Gesandte, ein Gesandter«. Wer sich indessen weniger an das Schriftbild als an das gesprochene Wort hält, wird in jener Wandelbarkeit eher einen Vorzug erblicken. Jedenfalls haben wir kein Recht, um der Festigkeit der Form willen »**Hochpriester**« zu sagen, wie es z. B. Mommsen in seiner Römischen Geschichte tut (II, 59. III, 139, 145 der 7. Aufl.). Das verstößt wieder gegen den allgemeinen Gebrauch, obwohl sonst diese Art der Zusammensetzung üblich ist (»Hochofen, Hochschule, Hochstift« und viele andere). — Der Ausdruck »**patriotischer Heuchler**«, der in einer Beleidigungsklage eine Rolle spielte, ist doppeldeutig. Dem strengen Wortlaute nach bezeichnet es jemand, der aus Patriotismus heuchelt; z. B. könnte man so Armin den Cherusker in seinem Verhalten gegen Varus nennen. Bei der Unbestimmtheit aber, die vielfach solchen, besonders fremdsprachlichen Eigenschaftswörtern anhaftet, läßt sich jene Wortverbindung auch so verstehen: ein Heuchler in patriotischen Dingen, einer, der Patriotismus heuchelt; und so war es gewiß auch in dem vorliegenden Falle gemeint. »Patriotisch« ist eben nicht nur mit »vaterlandsliebend« zu verdeutschen, sondern bezeichnet auch das, was sich auf die Vaterlandsliebe bezieht; man vergleiche: »patriotische Gedenktage, Feste« u. dergl., »patriotischer Eifer, patriotische Lauheit«, und so kommt man auch zu »patriotischer Heuchelei« und einem »patriotischen Heuchler«. So wird tatsächlich gesprochen; ob man aber so sprechen soll, ist eine andere Frage, und die müssen wir verneinen. Denn die Verwendung solcher unbestimmten, schillernden Bezeichnungen ist kein Gewinn für die Sprache. Man soll sich scharf und bestimmt ausdrücken, und dazu verhilft vor allem das Bemühen, deutsch zu reden. Von der Vieldeutigkeit der Fremdwörter ist ja in diesen Blättern schon oft gesprochen worden, z. B. erst kürzlich Sp. 59 (»depressiv«). Vollends aber sollte man sich des Fremdwortes da enthalten, wo eine wirkliche Zweideutigkeit entsteht, wie in dem hier besprochenen Falle.

Herrn W. v. U...., Hannover. Die Verwechselung von »mir« und »mich« und den entsprechenden Formen, die in Norddeutschland so häufig ist, hat ihren Grund in einer der Volkssprache überhaupt eigenen Abneigung gegen die Mannigfaltigkeit der Beugungsfälle (den Wesfall hat sie ja fast ganz aufgegeben). Im besonderen sind in den niederdeutschen Mundarten Wemfall und Wenfall der persönlichen und anderer Fürwörter großenteils ganz zusammengefallen, z. B. mek (oder mi) = mir und mich, en (oder em) = ihm und ihn usw.; auch mitteldeutsch z. B. ihn (en) = ihm und ihn. Wenn uns nun solche Verwechselungen in Briefen Blüchers begegnen, so werden sie gewiß mit Recht seiner mangelhaften Schulbildung zugeschrieben, die der norddeutschen Sprechgewohnheit nicht genügend entgegengearbeitet hat. Bei dem alten Wrangel ist, soviel wir wissen, dieselbe Erscheinung als bewußte Nachbildung volkstümlicher Redeweise aufzufassen, soweit ihm das falsche »mir« usw. nicht etwa nur angedichtet ist. Wenn auch Scharnhorst in einem Briefe schrieb: »meine Liebe für Euer Exzellenz haben mich meine Reise zu der traurigsten Periode meines Lebens gemacht ... ich hoffe mir der gnädigsten Gesinnung E. E. wert zu machen«, so ist das bei einem schriftstellerisch tätigen Manne schon schwerer zu verstehen; indessen liegt doch gewiß auch in diesen Entgleisungen ein Nachhall seiner ländlichen Jugendsprache vor. Noch auffälliger ist es, daß der hochgebildete Oberst von Massenbach in einem Briefe an Prinz Ludwig Ferdinand schrieb: »alle Edle Männer Ihres Vaterlandes trauern um Ihnen«, und an einen Kameraden: »wie sehr ich Ihnen beleidigt habe«. Man wird aber auch hier den Einfluß mundartlich gefärbter Umgangssprache anzunehmen haben. Denn Massenbach hat längere Zeit in württembergischen Diensten gestanden, und gerade das »Ihnen« ist in Süddeutschland in weitem Umfange auch in den Wenfall gedrungen, z. B. »ich wollt Ihne (= Sie) abhole« usw. Daß aber die Ursache aller jener Vertauschungen etwa in einem schwankenden Gebrauche der damaligen Schriftsprache zu suchen sei, diese Annahme ist abzulehnen. Die Schriftsprache hat zwischen den fraglichen Formen immer streng geschieden. In ihr sind nur die Formen »uns, euch, sich« Zeugen für das (in den Mundarten viel weitergehende) Streben nach Vereinfachung. Der alte Wenfall unsich ist schon im Mittelhochdeutschen fast ganz durch den Wemfall uns verdrängt; umgekehrt ist in der 2. Person der Wenfall »euch« siegreich gewesen (mittelhochdeutsch iu = vobis, iuch = vos); und auch »sich« wurde bis in die neuhochdeutsche Zeit hinein nur für den Wenfall gebraucht (als Wemfall dienten »ihm, ihr, ihnen«).

Herrn K. B...., Torgau. Die eigentümliche Form »**voller**« (das Kleid ist voller Flecke) ist nicht als Wesfall aufzufassen, sondern sie ist der erstarrte Werfall der männlichen Einzahl. Das prädikativ gebrauchte Eigenschaftswort, das heute immer endungslos ist, wurde im Mittelhochdeutschen nicht selten auch abgewandelt; man konnte sagen: ir munt was rôt, aber auch: er wart gesunder (= gesund, nicht etwa Steigerungsform), nîdes was er voller (= er war voll Neides). Für die weibliche und sächliche Form wie für die Mehrzahl traten natürlich die entsprechenden Formen ein, z. B. ein nest vollez vögellîn; die dâ wunde lägen. Merkwürdigerweise hat aber die Form auf -er, die wohl besonders häufig und vor allem ausdrucksvoll war, über den

ursprünglichen Bereich übergegriffen, und ist somit zu einer unveränderlichen Beugungsform des prädikativen Eigenschaftswortes in allen Geschlechtern und Zahlen erstarrt, und zwar nicht nur bei voll (obwohl es hier besonders beliebt war), sondern auch bei anderen Wörtern, z. B. die sporn hiengen voller schellen, dô muost si werden nazzer (= da mußte sie naß werden), stuont ez (daz kint) ûf gesunder (= stand es gesund auf). Von dieser auch für das ältere Neuhochdeutsch reichlich bezeugten Gebrauchsweise hat sich in der Schriftsprache der Gegenwart nur »voller« erhalten und das ähnlich versteinerte »selber«. In den Mundarten, besonders des Südens, ist sie verbreiteter; besonders häufig ist »halber«, z. B. »er war halber tot«: und »aller«, z. B. »ich bin aller (= ganz) verhungert«, aber auch: »du willst mich lebendiger nicht, vielleicht magst mich toter« (steirisch bei Rosegger) u. ä. Im bayerischen Sprachgebiete findet sich neben »voller« auch die sächliche Form »volles« in gleichartiger Erstarrung, z. B. »er ist volles (voller) Schulden«. Das heutige Sprachgefühl ist geneigt, in »voller« einen zu dem nachfolgenden Hauptworte gehörenden Wesfall zu sehen; das wäre auch bei weiblichen und Mehrheitsformen formell möglich, ist aber sinnwidrig und in der geschichtlichen Entwicklung nicht begründet. Es sei noch bemerkt, daß der Gebrauch von »voller« auch für die nachgestellte Beifügung gilt, also auch: »ein Korb voller Blumen«. Anderseits beschränkt er sich auf die Fälle, wo ein Hauptwort im Wesfalle (aber ohne s) nachfolgt, und zwar ohne Geschlechtswort und meist auch ohne Beifügung (die nur bei Mehrheitsformen zuweilen vorkommt), also nicht: »der Topf ist voller« (wie in manchen Mundarten), wohl aber: »der Garten ist voller Wasser«; auch nicht: »voller großer Schande«, wohl aber: »voller roter Beeren«. Die endungslose Form »voll« ist in allen Fällen möglich. — »**Russen**« und »**Reußen**« ist im wesentlichen dasselbe. Die beiden zugrunde liegende Stammform Rûs wurde teils (wohl vorwiegend unter dem Einflusse des lateinischen Russus) zu »Russen«, teils mittelhochdeutsch mit Umlauf zu Riuzen, woraus lautgesetzlich das älterneuhochdeutsche »Reußen«. Es besteht hier ein ähnliches Verhältnis wie zwischen »Hunnen« (lat. Hunni) und »Heunen« (mhd. Hiunen). Jenes »Riuzen, Reußen« war früher die eigentlich hochdeutsche Form, und sie wurde auch (wie »Preußen, Sachsen, Hessen, Bayern« u. a.) zur Bezeichnung des Landes gebraucht, also »ze Riuzen = in Rußland«; vgl. Nibelungenlied 1339, 1: von Riuzen und von Kriechen reit dâ vil manic man = aus Rußland und aus Griechenland ritt da gar mancher Mann. So ist noch im älteren Neuhochdeutsch »Reußen« = Rußland, sowie z. B. »Rotreußen« = Rotrußland. Ein Rest dieser Gebrauchsweise ist die Bezeichnung »Kaiser (Selbstherrscher) aller Reußen«, in der auf die verschiedenen Teile des Landes (Groß-, Kleinrußland usw.) Bezug genommen wird; sie entspricht also ganz dem französischen Empereur de toutes les Russies. Der Name »Russen« wird gemeinhin auf das finnische Ruotsi = Ruderer zurückgeführt. So nannten die Finnen die von Schweden herübergekommenen Normannen (Waräger). Der Name ging dann von den Eroberern auf die unterworfenen Slawen über, mit denen jene verschmolzen. — Was »**Manipulant**« ist, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Das französische manipulateur ist ein Gehilfe bei chemischen oder Apotheker-Arbeiten. Vielleicht ist also auch »Manipulant« soviel wie »Laborant«. Wir bitten kundige Leser um Belehrung. — Wir kennen und finden weder »Asylit« noch »Asylist«, würden aber, wenn denn eins sein soll, der ersteren Form den Vorzug geben wegen »Hospitalit, Zönobit« u. a. Ist aber die fremde Endung überhaupt nötig? Soll man nicht »Asyler« sagen dürfen, wie man im Süden die Insassen eines Spitales als »Spitaler, Spitäler« (früher auch »Spittler«) bezeichnet? Dabei wollen wir das Grundwort »Asyl« nicht ohne weiteres antasten. Dies kann ja im einzelnen Falle eine geschichtliche Berechtigung, den Wert eines Eigennamens haben. Aber neue Gründungen derart sollte man von vornherein anders benennen. — »**Urte**« kennen wir als litauischen Frauennamen, der auch im Lettischen in den Formen Orta, Ortija begegnet und vielleicht auf Hortensia zurückgeht.

Herrn B. . . ., Groß-Lichterfelde. Daß das uralte Wort »**Etter**« (vgl. Sp. 111) = Zaun, Grenze einer Ortschaft auch amtlich in Baden noch gebraucht wird, ist sehr erfreulich. In einer Verordnung der badischen Zolldirektion vom 29. Juli 1905 steht geschrieben: »unter Standort ist . . . der geschlossene Ort innerhalb Ortsetters zu verstehen«. Gerade die Verbindungen »innerhalb, außerhalb Etters« sind seit langem im Süden üblich. Das jetzt nur noch im bayerischen und schwäbisch-alemannischen Gebiete lebende Wort ist ehedem auch niederdeutsch gewesen in der Form eder; auch das Angelsächsische und Nordische weisen entsprechende Formen auf. Heute ist es unseres Wissens in Norddeutschland völlig verschollen.

K. S.

Herrn K. W. . . ., Erfurt. Wenn die Form **durchwegs** bewußt angewandt wird, wie zuweilen im Süden, so geschieht das gewiß unter Einwirkung ähnlicher Umstandswörter in scheinbarer Wesfallsform wie »jenseits, abseits, vollends, unterwegs«, vielleicht auch — was freilich ganz verkehrt wäre — wirklicher Wesfälle wie »keineswegs, (halb-)wegs, geradeswegs«. Aber auf Sp. 85 vor. Nr. (in der Besprechung der Stifterschen Worte) verdankt die unberechtigte Form ihr Dasein nur einem Versehen. Wie frischweg, vorweg, kurzweg, freiweg, rundweg u. a. so heißt es natürlich »durchweg«.

Herrn A. Sch. . . ., Alberdi (Argentinien). Der Bescheid des argentinischen Zeitungsblattes, daß die Wörter **verderben** und **erschrecken** je nach ihrer zielenden (transitiven) oder ziellosen (intransitiven) Verwendung bei gleicher Schreibart deutlich in der Aussprache unterschieden und ebenfalls verschieden abgewandelt würden, trifft für den heutigen Sprachgebrauch fast in allen Punkten nicht zu, in bezug auf die Aussprache weder für das eine noch für das andere. Die Formen verderben, erschrecken, ich verderbe, ich erschrecke usw. lauten in der Gemeinsprache gleich, ob sie in dem oder in jenem Sinne verwendet werden. In der Abwandlung wird allerdings »erschrecken, erschrickst, erschrickt, erschrak, erschrocken« streng unterschieden von den schwachen Bildungen »erschrecke, erschreckt, erschreckte, erschreckt«. Für »verderben« trifft aber auch das nicht mehr zu. Nicht mehr, denn noch zu Goethes und Schillers Zeiten waren die schwachen Formen (»verderbst, verderbte, verderbt«) in zielender Bedeutung lebendig; inzwischen aber ist die starke Abwandlung »verderben, verdirbst, verdarb, verdorben« zur Alleinherrschaft gekommen und hat beide Bedeutungen übernommen. Die Form »verderbt« ist ein letzter kümmerlicher Rest und nur in ganz beschränktem Gebrauche neben der starken; man kann von verderbten Sitten, aber nur von verdorbenem Magen reden.

Heiteres. Die bösen Fremdwörter. Vor einiger Zeit hielt in einer sächsischen Stadt ein vaterländischer Verein seine Hauptversammlung ab. Zur Beratung stand u. a. Wahl des Vorstandes. Um die Sache abzukürzen, machte ein Mitglied den Vorschlag, durch Zuruf zu wählen. Die Versammlung schien damit einverstanden zu sein, und man wollte mit dem Namensaufruf beginnen. Da erhob sich eins der Mitglieder und ließ sich also vernehmen: »Kameraden! Ich hab' nun schon viele Hauptversammlungen mitgemacht, und da ist allemal der Vorstand »per Akklamation« gewählt worden, und die Sache hat geklappt, und wir sind gut dabei gefahren. Ich bin also dafür, daß wir's auch diesmal beim alten lassen und den Vorstand nicht durch Zuruf, sondern wieder »per Akklamation« wählen«. Was folgte, bedarf keiner weiteren Ausführung. Der Ärmste! Zum Glück nahm sich seiner eine mitleidige Seele an und gab ihm die nötige Aufklärung.

Geschäftlicher Teil.

An die Vorstände der Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Die in dem Wettbewerb betr. »Kaufmannsdeutsch« (vgl. Jahrg. 1905, Sp. 220 u. 271 d. Zeitschr.) mit dem dritten Preise ausgezeichnete Arbeit des Herrn Gustav Mettin (Düren) ist auf Beschluß des Gesamtvorstandes als Flugschrift gedruckt worden und unter dem Titel

Mahnruf
an den deutschen Kaufmann

in der Stärke von einem Druckbogen im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Berlin W 30, Motzstraße 78, erschienen, von wo sie kostenfrei bezogen werden kann.

Dieser »Mahnruf« enthält am Schluß auch einen ausführlichen Hinweis auf die Druckschrift »Kaufmannsdeutsch« und ihren Inhalt und empfiehlt den deutschen Kaufleuten zugleich nachdrücklich, dem Deutschen Sprachverein beizutreten.

Es ist dringend erwünscht, daß der »Mahnruf« in den Kreisen der deutschen Kaufmannschaft möglichst weit verbreitet wird.

Hierfür muß in erster Linie die tatkräftige Hilfe unserer Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder in Anspruch genommen werden.

Der Gesamtvorstand vertraut darauf, daß die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder sich dieser Aufgabe mit regem Eifer unterziehen und Sorge tragen, daß der »Mahnruf« möglichst vielen Kaufleuten ihrer Bezirke zugesandt wird, zumal er auch als Werbemittel zur Gewinnung neuer Mitglieder aus den Kreisen des Handelsstandes zu dienen geeignet ist. Es wird sich empfehlen, jedem »Mahnruf« eine unserer dreiteiligen Werbekarten beizufügen, um den Empfängern den Beitritt zum Zweigvereine zu erleichtern.

Die Vorstände der Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder bitte ich, ihren Bedarf an »Mahnrufen« und Werbekarten unserer Geschäftsstelle recht bald zu melden, die für schleunige Zusendung Sorge tragen wird.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Langenberg im Rheinland (mit vorläufig 55 Mitgliedern), Lüdenscheid in Westfalen (31) und Schleusingen in Thüringen (16).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im ersten Vierteljahr 1906 gingen ein:

a) als **Geschenk:**

7,50 ℳ. von Herrn Direktor August Diederichs in Bonn;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr:**

50 ℳ. vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

je 20 ℳ. von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen, Herrn Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. H. und der Handelskammer in Lübeck (f. 2 Abzüge);

12,50 ℳ. von Herrn Paul Gerisch in Milwaukee (f. 2 Jahre);

je 10 ℳ. von Fräulein Anna von Öttingen in Reichenberg und den Herren Hugo Bartels in Sevenoaks Weald, H. G. Hilken in Baltimore, Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Niethammer in Kriebstein und Rechtsanwalt Dr. Schmitz-Prangbe II in Köln;

je 6 ℳ. von den Herren Gerichtsaktuar Frantz in Keetmanshoop, Pastor Th. Rathke in Rateck und Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Njeshin;

je 5 ℳ. vom Altonaer Techniker-Verein in Altona, von der Rentkasse in Waldenburg und den Herren Kaufmann Fritz Ader in Krossen, Dr. med. Barinowski in Hammerstein, Rechtsanwalt Dr. Barteit in Garz, Bezirksrichter Baumeister in Scheibbs, Oberlehrer Bertoldy in St. Petersburg, M. Blum in Meiningen, Professor F. Brühl in Verviers, Hugo Buttmann in Marseille, Grafen Coronini-Cronberg in St. Peter, Dr. R. Derenbach in St. Petersburg, Kurt Eisfeld in Haarlem, Ingenieur J. F. Fischer in Santiago, Pastor Fliedner in Kaiserswerth, Julius Fomm in Antwerpen, Wilhelm Giesen in Antwerpen, R. C. Gittermann in Odessa, Realgymn.-Direktor Goedecke in Stadthagen, Ad. Helm in Pardubitz, Proviantamtsdirektor a. D. Hollmann in Hannover, Georg Köster in St. Petersburg, Dr. jur. Lederle in Rockenhausen, Bankherrn August Leipert in Kempten, Dr. Lubberger in Thiengen, Fritz Lubberger in Chikago, Konsul Mangels in Assuncion, Professor Metzger in Biberach, Oberstabsarzt Dr. Müller in Güstrow, Julius Müller in St. Petersburg, C. Neumann in Odessa, Buchhalter Hans Peikert in Kotterbach, Gymnasial-Professor a. D. Peters in Leitmeritz, Dr. L. Rafelsberger in Wien, Bürgermeister Dr. Reinicke in Schroda, Oberleutnant Schemmel in Brandenburg, Vizekonsul J. F. von Scherling in Rotterdam, Pater Schmidt in Jerusalem, Bergrat Schrader in Mülheim (Ruhr), Ingenieur F. Sperl in Villach, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Leipzig, H. Warneke in Heiligenfelde.

F. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 41.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Spracheinheit in Stifters Studien. Von Rektor Prof. Dr. Theodor Matthias. — Über Sprachregeln. Von Prof. Dr. Paul Pietsch. — Juristische Sprachsünden. Von Landgerichtsrat —e—. — Welsche Helfer des Sprachvereins. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Zur Spracheinheit in technischen Schriften. Von Regierungsbaumeister Karl Pokorny. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Sprachreinheit in Stifters »Studien«.

Die Menge in Bewegung zu setzen, zumal nach einem geistigen Ziele, wie es der Sprachverein in der Sprachreinheit aufstellt, ist schwer und läßt gegenüber den Hemmnissen, die besonders Bequemlichkeit und Übelwollen bereiten, jede neue Stärkung seiner Stellung, jede neue Waffe willkommen erscheinen. Nichts aber kann dem Streben nach einem sozusagen pflicht-, satzungsgemäß aufgesteckten Ziele mehr Beharrung verleihen, als wenn man einen führenden Schriftsteller ohne solchen äußeren Anstoß zum gleichen Ziele streben sieht. So aber steht es mit Adalbert Stifters Bemühungen um eine sprachreinere Fassung seiner »Studien«, wie sie schon die erste Buchausgabe der ersten beiden Bände von 1844 gegenüber den Einzeldrucken, in erhöhtem Maße die zweite Auflage vom Jahre 1847 aufweist. Damals stand kein Sprachverein mahnend auf dem Plane, sondern der Dichter scheint allein aus Johann Paul Friedrich Richters Lehrschriften von der Pflicht überzeugt worden zu sein, das Gewand der Muttersprache sauber zu halten.

August Sauers grundlegende Ausgabe der »Studien« in der von ihm geleiteten Gesamtausgabe Stifters im 11. Bande der Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen macht es jetzt leicht, diesen Bemühungen Stifters nachzugehen. Sauer hatte früher in einer vorläufigen Übersicht »Adalbert Stifter als Stilkünstler« (in der Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag 1902) Stifters Stellung zu den Fremdwörtern »allzu einseitig vom Standpunkte des Purismus beurteilt« und schränkt dies Urteil nun ein, indem er S. LXI bemerkt: »Allerdings muß Stifter zu unseren eifrigsten Puristen gerechnet werden und, unter dem Einfluß Jean Pauls wahrscheinlich, hat er auf Fremdwörter um ihrer selbst willen Jagd gemacht. Aber da er sie niemals ganz vermieden, gelegentlich sogar in den Umarbeitungen neue eingefügt, auch zwischen historischen oder märchenhaften und modernen Novellen unterschieden hat, so ist zweifellos sein neugebildetes poetisches Ideal an (!) der immer entschiedeneren Beseitigung der Fremdwörter in den Buchausgaben der »Studien« die wichtigste Veranlassung. Sauer gibt dann einige Beispiele für Stifters Verfahren und kommt, für eine genauere Betrachtung auf eine eingehende Darstellung von Stifters Stil vertröstend, zu dem Schluß: »Indem sich Stifter später immermehr die Beachtung des reinen, schönen, deutschen Ausdrucks zum Gesetz machte und alle technischen, aus der Fremde entlehnten Ausdrücke von vornherein vermied, prägte er seiner Prosa den Charakter des Ursprünglichen, Echten und Eigentümlichen, weit seltener des Manierierten und Gezwungenen auf, der sie von der Schreibart seiner im Gebrauch des Fremdwortes keineswegs wählerischen Zeit so stark unterscheidet und ihr für die Gegenwart wieder einen vorbildlichen Wert verleiht.«

Wir könnten uns begnügen, diese zustimmenden Äußerungen wieder eines angesehenen Hochschullehrers zu unseren Bestrebungen hiermit lediglich in dem oben angedeuteten Sinne zur Hand zu stellen und dabei an die Angaben zu erinnern, die im vorigen Jahre Joh. Weyde an dieser Stelle über Stifters letztes Werk gemacht hat (1905, Sp. 277 ff.). Indes läßt sich die rechte Einsicht in Stifters Verfahren doch nur aus der Betrachtung einzelner Fälle gewinnen. Ich entnehme diese dem bisher allein erschienenen ersten Bande von Sauers Ausgabe der »Studien« (Prag, Calwesche Buchhandlung J. Koch 1904, LXXVII und 414 S., 5 ℳ.).

Zunächst Veränderungen, die die erste Buchausgabe vom Jahre 1844 (A[1] in Sauers Lesartenverzeichnis) gegen die Einzeldrucke in Zeitschriften der Jahre 1840—1842 (J bei Sauer) aufweist.

Das Fremdwort ist einfach ersetzt durch ein deutsches an folgenden Stellen: S. 12_{22} Biographie durch: Lebenslauf; 12_{26} komisch durch: närrisch; 19_{33} u. ö. Aeronaut durch: Luftschiffer; 21_{1} monotone durch: eintönige Laute; 25_{5} Flügeltüren zu einem Salon durch: zu einem großen Saale; 42_{33} mein ehrlicher Pendant durch: . . . Doppelgänger; 43_{25} zwei erlesene Exemplare durch: . . . Stücke; 43_{30} daß ich ihr Bild in mein Album durch: in meine Mappe bekomme, und so öfter; 50_{24} acquirirte durch: erwarb; 52_{25} er ist ein begegnendes Individuum, deren fast jeder eins — durch: . . . Begegner, deren fast jeder einen hat; 75_{5} ein graziöses durch: ein leichtes Fahrzeug; $_{16}$ Wimpel und Fidibusse durch: Wimpel und Fahnen mehrerer Putzhauben; 80_{3} den armen Louis durch: . . . Ludwig zu verteidigen; 100_{28} Vögel, die den blauen Himmel anmusiciren durch: ansingen.

Ersichtlich kann in allen diesen Fällen nur das Streben nach größerer Deutschheit den Umtausch veranlaßt haben, wie es in den folgenden Fällen einfach zur Streichung der eingeklammerten Fremdwörter geführt hat: 35_{16} daß auf jedem Bilde [als Staffage bloß] eine Katze vorkam; 68_{17} seit [anno] 1830; 69_{27} hier nun lebt dein Freund [und Selbstbiograph]; 74_{26} unser [heroisches] Jungfrauengeschlecht; 89_{23} solches [humoristisches oder wie das Wort heißt] Zeug[s]; 94_{21} Daniel Aston [mit

seinen Protectionen]; 214_{20} zwischen den breiten [kolossalen] Rücken; 288_{30} wie ein Sohn liebte ich den [phantastischen] Alten.

Diesen Stellen stehen solche nahe, in denen sich mit der Auslassung eine leichte Änderung der Satzform verbindet. Man vergleiche:

in den Einzeldrucken:	in der Buchform von 1844:
25_{21} Er trat ein. In einem großen, mit der feinsten Grazie meublirten Zimmer am Fenster saß eine junge Dame mitten in einem Walde exotischer Blumen.	Das Zimmer, in dem er sich nun befand, war groß und mit dem feinsten Sinne eingerichtet. An einem Fenster mitten in einem Walde fremder Blumen saß eine junge Dame.
35_{14} was man sich damals in allen Salons von Paris erzählte.	was sich damals ganz Paris erzählte.
42_{6} daß ich das Quae maribus und Simplicium leges lernte.	daß ich das Quae maribus und solches Zeug lernte.
70_{15} in anderen können sie ihn nicht gut leiden, sie könnten es schon, aber Sentimentalität macht ihn zuweilen unleidlich, und derselbe hat auch verschrobene Begriffe.	in andern können sie ihn nicht gut leiden, und er geht auch hin, wenn er sie gleich durch verschrobene Begriffe ärgert.
73_{1} zu welchem Zwecke er ein Mädchen . . . bestach, als er meinen unsäglichen Enthusiasmus über das kleine Bild sah und sich über den witzigen Zufall des Paradiesgartens erlustigte.	zu welchem Zwecke er ein Mädchen ... bestach.
79_{12} gegebene Worte muß man halten, den Weibern weniger, da sind es meist nur zärtliche Pollicitationen, aber einem Mann allemal.	gegebene Worte muß man halten — man muß sie halten.
93_{29} ich bitte sämtliche Naböbe um Verzeihung.	ich bitte alle um Verzeihung.
96_{4} Ordentlich keine Zeit bleibt mir für mein Tagebuch, wenigstens nicht für den versendbaren Teil — sechzehn Tage, merke ich an dem Monatsdatum, sind unbeschrieben abgelaufen.	Fast ein Monat, merke ich, ist verflossen, ohne daß ich eine Zeile für dich aufgesetzt habe.

Wenn hier mit der Entfernung des Fremdwortes der Ausdruck an Knappheit und Kürze gewinnt, so wird wieder an andern Stellen durch die Verdeutschung größere Bestimmtheit und Anschaulichkeit oder allgemeinere Verständlichkeit erzielt. Aus diesem Grunde dürfte ersetzt sein: 30_{29} als ich mich verblendet über meine Natur durch: über mein Geschlecht erheben wollte; 43_{27} innerhalb der Linien durch: der Mauern Wiens; 47_{20} Marmorbilder von Canova durch: M. alter Zeit; 72_{27} er malte sie in ihrer Wohnung und färbte sich heimlich das kleine Bildchen zusammen als einen ästhetischen Diebstahl durch: Schönheitsdiebstahl; 256_{32} mehrere Augenblicke dauerte die Situation durch: Szene, bis Johanna sich regte.

Gerade das letzte Beispiel, wo ein eingebürgertes Fremdwort anstatt eines schwerfälligeren eintritt, ist der deutliche Beweis, daß bei der Behandlung der Fremdwörter 1844 noch Geschmacksgründe, feine Rücksichten auf die Gedankenfärbung mitwirkten. Dafür zeugen auch die freilich weniger zahlreichen Fälle, in denen 1844 erst ein fremder Ausdruck statt des deutschen versucht worden ist, jedoch um meist von der 2. Auflage an wieder zu verschwinden. So steht seit 1844 20_{23} dies war der Moment (statt: Augenblick in J), in welchem wir den Ballon trafen, und 61_{11} alle Laternen (statt: Lichter) brannten; dagegen ist wieder verschwunden: 27_{11} mit sonorer vor: klarer Stimme; 30_{12} nur noch ein unarticulirter vor: unbestimmter Laut der Stimme; 34_{12} die Gemälde sind anonym vor: mit einem falschen Namen versehen; 43_{16} ich will von dieser Parallele vor: Vergleichung aufhören; 81_{1} nach Rußland gehen, um dort die Salons vor: die Leute zu bezaubern; ein Miniaturbild 91_{3} vor: ein kleines Nachbild und 96_{13} vor: Bildchen; 96_{23} daß wir Musik machen, Lektüre und Malerei treiben vor: ..., lesen und M. treiben.

Wir kommen zu der 2. Auflage der Buchausgabe vom Jahre 1847, der ja auch schon die letzten acht Beispiele für Rückverbesserungen angehörten, und beobachten im wesentlichen das nämliche Verhalten zu den Fremdwörtern wie schon 1844, nur in viel größerem Umfange.

Erstens Beispiele für einfachen Ersatz des 1844 noch geduldeten Fremdwortes, das in Klammern beigefügt wird:

25_{2} Eingänge (Portale); 34_{29} Es waren . . . Mondbilder, aber so dichterisch (poetisch); 41_{20} Andere haben andere Verwandtschaften (Affinitäten); 42_{23} ich spanne mich aus der Gewerbswelt (Industriewelt) los; 42_{27} die Dinge sind ganz entgegengesetzt (heterogen); 43_{12} die reine Form anbeten und den stofflichen (materiellen) Besitz jemand anderem überlassen; 47_{10} ich . . . versuchte jene Farben (Colorite) zu erhaschen; 47_{18} um zu malen oder mir sonst dichterische (poetische) Feste zu geben; 50_{8} ein Tagebuch ist nur für den Führer desselben ansprechend (interessant); 50_{22} daß mir deine Pyrenäenreise ganze Pachteindrücke (Prachtexemplare, wahre Solitäre) übersendet; 50_{27} wenn du eine stichhaltige Beschreibung (Definition) eines Narren auftreibst; 51_{4} [Briefe,] in denen jeder ein Gesicht (eine Physiognomie) zeigt; 52_{23} da ist (existirt) ein junger Mann; ähnlich öfter; 53_{24} als noch die zwei jungen Fräulein (Damen) da waren; 54_{12} in diese Bücher paßten . . . schöne Spaziergänger und Reiter und Wagenzüge (Equipagen); 57_{4} Seit der ersten Kindheit . . . wie viel halbgeborne Dichtungen (Poesien), Träume u. ä. oft; 57_{16} aus den drei Stanzen machen wir ein Urteil (eine Recension) zusammen und sagen, er ist ein Dichter; 59_{11} in dieser gehobenen (dithyrambischen) Stimmung; $_{13}$ lächerlich im höchsten Grade (in höchster Potenz); $_{14}$ mein Herz ist geschwellt, schwärmend und genügsam verrückt (gehoben, lyrisch und genügsam komisch); $_{16}$ ich spielte . . . mit Wünschen und der Himmel stralte mich mit einer verkehrten (barocken) Gewährung; $_{20}$ ein erhabner Spiegel (Convexspiegel; so öfter) auf einem Untersatz (Piedestal); 60_{11} [es] war etwas in mir wie eine schwermütig schöne Dichtung (Poesie); $_{33}$ zu einer Gruppe Herren und Frauen (Damen); 61_{20} kein Weichling, der sich Gefühle vorlügt (vorkokettiert); $_{23}$ ein Schönheitseindruck (ästhetischer Eindruck); 62_{4} Sind das Wechselseitigkeiten (Polaritäten) der Geister, sind es Seelenwahlverwandtschaften (psychische Wahlverwandtschaften)?; $_{18}$ ich bin wieder einmal außer mir (exaltirt); 64_{7} Nachteinbildungen (Nachtpoesien); 65_{11} Launen und Überschwenglichkeiten (Excentricitäten); 63_{33} nebeneinander leben (existiren); 66_{7} Tore (Pforte); $_{29}$ u. ö. Säle (Salons); 67_{5} Treppen mit Standbildern (Statuen); $_{12}$ der naturwissenschaftliche (physikalische) Saal; $_{24}$ u. ö. Landhäuser (Villen); $_{28}$ der Himmel segnete die Ansiedlung (Colonie); 68_{11} Zenobia, die anderswo mit meinem Bilde in geistiger (imaginärer) Ehe lebte; $_{16}$ die Ehepaare habe ich erst jetzt dorthin versetzt (stationirt); $_{26}$ liebliche (graziöse) Säulen; 69_{11} wie lächerlich (komisch) sieht es in der Stube aus; Geschichtschreiber (Historiker); $_{15}$ Handschriften (Manuscripte); $_{19}$ Geige (Violine); $_{26}$ daß hier an Gefühl ein wahrer Überfluß (Luxus) herrscht; 70_{1} Bilder- oder Büchersammlung (Gallerie oder Bibliothek); $_{6}$ einen oder den andern Helden (poetischen Heros) im Theater aufführen; $_{7}$ darinnen (im Parterre); $_{22}$ ein Zeichenfeuer (Signalfeuer; $_{26}$ bis ins Kleinste (Detail) meisterhaft; 71_{4} ein Greis mit seinen zugehörigen (obligaten) Narrheiten; $_{23}$ artige

Worte (Complimente); 72_{1} Berechnungsgeist (Combinationsgeist); 4 eins, was ich hier anmerken (notiren) muß; 4 Wünsche, die ich nie ausgesprochen habe, finde ich verwirklicht (realisirt); 21 nach Petersburg abreisen, um die dortigen Gesellschaften (Zirkel) zu verherrlichen; 24 kleines Abbild (Miniaturporträt); 73_{8} nicht an das Urbild (Original) reichen; 10 das kleine Gemälde (Miniaturbild); 23 das Ende des Monats war eigentümlich (originell) genug; 24 Wahrsagungen (Prophezeiungen); 74_{2} u. ö. Schreibstübchen (Schreibkabinett); 23 bis zu mir drangen die Streifenden (Streifcorps); 75_{32} Irrstern (Komet); 76_{9} da saßen hartnäckige Whistgesellen (Whistle J. Whistpartien A¹); 18 sagte (citirte) als Beleg die Stelle; 77_{28} Reisekiste (Transportkiste); 79_{7} halsstarrig (obstinat); 82_{16} etwas Fremdes (Exotisches) haben; 19 da sie gegen alle gewöhnliche Art (Tournüre) verstieß; 26 Tropenblumen, die immer dichterischer (poetischer) werden; 28 Begrüßungsschüsse (Signalschüsse); 83_{4} auch andere Sprüche (Toaste) brachen los; 18 dichte (compacte) Gruppen; 84_{21} Schwermut (Melancholie); 85_{20} abzurichten (zu dressiren); 88_{8} die Schwester äffend (parodirend); 90_{18} über den Schlußtanz (Schlußcotillon) unterhandeln (debattiren); 90_{19} stimmte (votirte); 20 u. ö. Augenblicke (Momente); 32 Bild (Portrait); 93_{23} ein Mann von 60 Jahren, gut erhalten (conservirt); 94_{7} unter den hundert (paar Millionen) Malen; 20 Duldung (Toleranz); 21 Freundschaften übereilen (forciren); 28 da ich Schmetterlinge unter Gläser einsperrte (cinquartirte); 95_{21} u. ö. ein Nachbild (eine Copie); 96_{30} wie es eben ihr Inneres (Genius) füge; 98_{21} so kannst du auf dem Scheunentore noch einige Beispiele (Exemplare) [von gemalten Tieren] sehen; 100_{20} zu artig (delicat), mit Bleifeder zu schreiben; 22 ins Tagebuch eintragen (copiren); 212_{19} lotrecht (vertical); 213_{20} altertümliche (antike) Säulen; 216_{26} die Vollendungslinie (den Vollendungszirkel) um die Empfindung legen; 218_{25} Ruhebett (Divan); 224_{17} das Gespräch wurde mit jener Folgerichtigkeit (Logik) fortgeführt; 237_{15} Säulengänge (Portiken); 26 sie fürchtete sich ihrer Natur (Temperament) gemäß; 241_{7} eine seltsame (barocke) Vermählung; 243_{22} es ist die Seele, die alle ihre innere Größe hinaus in das Gleichnis (Symbol) der Natur legt; 250_{14} die Felsenwand schien sich im Takte (rhythmisch) zu neigen; 251_{7} Dienstgesinde (Dienstpersonal); 252_{6} u. ö. Söller (Balkon); 255_{23} einen Augenblick (eine Secunde); 256_{23} ging auf die hölzerne Brüstung (Gallerie) des Hauses hinaus; 266_{29} da sich seine Kreise (Zirkel) und Linien verloren, schwächte sich auch der Anteil (das Interesse) an ihm; 272_{18} wie ihre Äste lange weiße Scheine (Reflexe) in den Wasserspiegel sandten; 273_{27} er zog mit einem Werkzeug (Instrument) seiner Waidtasche eine Kugel aus der Wunde hervor; 277_{23} es befremdete, daß das äußere Tor an den Pflöcken (Palissaden) verriegelt war; 283_{32} so daß Clarissa wie eine hohe Frau (Dame) war; 284_{32} er ließ unbewußt (mechanisch) seine Blicke ihren Bewegungen folgen; 288_{14} eine milde Hoheit, eine schwärmerische Dichtung (Poesie) lag in diesen Zügen der Jungfrau; 288_{27}—289_{2} laß fahren das Scheinding (Phantom); ... das Scheinding (Ph.) trug ich im verschwiegenen Herzen ... ich kam wieder, als er tot war, aber ich brachte das Scheinding, wie er es nannte, wieder mit; 292_{25} der Mensch, wenn ein mächtig Gefühl ... seiner Seele mehr Schimmer (Glorie) und Macht verleiht, als im ganzen toten Weltall (Universum) liegt; 297_{27} mit jener schönen Empfindung (jenem sch. Takte) des Schicklichen; 298_{1} unter Torstensons Befehlen steht die Abteilung (das Corps); 300_{1} innerhalb der Pflöcke (Palissaden) hereingesperrt.

Die Beispiele sind vollständig ausgeschrieben, um ein Urteil über die Wirkung dieser Verdeutschungen zu ermöglichen, und das wird dahin lauten, daß in allen den vielen Fällen mit der deutschen Wendung nicht bloß der Sprachreinheit gedient, sondern oft auch der Sinn feiner abgetönt worden ist, in den Beispielen von S. 212 an, d. h. aus dem im dreißigjährigen Kriege spielenden »Hochwald« auch nach der Wahrhaftigkeit der Zeitfärbung hin; selbst der von Sauer getadelte Ausdruck Hauptschlachthaufe (252_{23} statt Hauptcorps) wird dadurch nicht bloß gerechtfertigt, sondern empfohlen. Auch der Klangreichtum hat gewonnen; es sei nur aus den angeführten Beispielen erinnert an die Abwechselung zwischen sein und leben neben dem wiederholten existieren, zwischen verrückt und lächerlich neben komisch, zwischen Gesellschaft, Kreise und Linie neben Zirkel, zwischen Zeichenfeuer und Begrüßungsschüsse neben Signalfeuer, Signalschüsse, zwischen Bildersammlung und Brüstung neben Gallerie, zwischen Streifende und Abteilung neben Corps, zwischen verkehrt und seltsam neben barock, zwischen leicht und lieblich neben graziös, zwischen Beispiele, Stücke und Eindrücke neben Exemplare. Besonders fühlbar wird die Bereicherung zugleich durch den Wechsel der Wörter und das Spiel des Gedankens in folgenden Fällen: 44_{26} er zeichnete die Aussicht in ein Gedenkbuch, 43_{30} daß ich ihr Bild in meine Mappe bekomme, 54_{2} sie sah neugierig die Mappen an, und 81_{20} in unsern Zeichenbüchern ist diese Linie noch nicht — also vier dem Zusammenhange gerechter werdende Ausdrücke statt des immer einen Album in den ersten zwei Fassungen. Ähnlich fein wirken die verschiedenen Arten, das ewige Einerlei von Horizont zu ersetzen: außer Gesichtskreis (z. B. 62_{18}, 242_{7}, 258_{29}, 264_{4} u. ö.) erscheint nämlich noch 276_{16} die Scheibe des Mondes, hoch oben am Erdrande schwebend, und 259_{33} der fahle Streifen am Gesichtssaume. Neben erhabener Spiegel für Convexspiegel z. B. 93_{5} wird 77_{8} noch gebraucht Hochspiegel, und keines Wortes bedarf der Wechsel zwischen Landausflügen und Baumgruppen gegenüber Land- und Baumpartien 100_{8} und 15. Auch für Draperie scheint mir nicht nur 81_{18} gut gesagt: an den Wänden dunkelsamtnes Gehänge, sondern auch 78_{29}, wo es sich um das Sitzen zu einem Bildnis für eine Ausstellung handelt: die Kleiderverhältnisse wählen sie selber.

Gegenüber dieser Fülle über die 2. Auflage der Buchausgabe ausgestreuter neuer Verdeutschungen verschwindet die Anwendung der anderen Mittel zu demselben Zwecke, zunächst derjenigen der einfachen Auslassung. Ich habe nur vermerkt: 65_{32} Eheleute, die mit ausgeleerten Herzen bloß [parallel] nebeneinander leben; 69_{4} von meinen persönlichen [und psychologischen A¹] Verhältnissen; 70_{23} Kein Mensch leitet und ordnet [präsidirt, dirigirt] so gern; 74_{24} sagte Emma [komisch] lächelnd. — Auch die Veränderung ganzer Sätze und Wendungen in der Absicht, ohne Fremdwort auszukommen, ist nach der eindringenderen Durcharbeitung schon von 1844 drei Jahre später nur an wenigen Stellen notwendig erschienen, die leicht aufgeführt sind:

Bis 1844:	Seit 1847:
43_{10} das einseitige Urteil der Profanen wäre noch zu verwinden usw.	das ist das Ärgerliche, daß die andern uns so viel Selbstsucht andichten.
49_{1} ... meine ... Wünsche ... wachsen so sehr an, daß sie am Ende mir drei Herzöge nicht mehr realisiren könnten.	da wachsen die Wünsche, daß sie mir am Ende kein König mehr verwirklichen kann.
23_{15} Der alte Mann, nicht ein Famulus, nein der Lehrer des jungen Mannes stand auf und zeigte ein strahlendes Angesicht wie jene alten Magier (J — und sah hin und ein Blick ..., daß man meinte, einer jener alten toten Magier sei auferstanden).	Der alte Mann ... stand auf und sah hin, es war ein Blick voll strahlenden Zorns und ein tiefentrüstetes Antlitz.

Einfügung von Fremdwörtern statt deutscher, wie sie 1844 noch zu beobachten waren, habe ich in der 2. Auflage nicht vermerkt. Dies sowie die vielmal größere Zahl von Verdeutschungen, die diese Auflage gegenüber der ersten aufweist, zeigt deutlich, daß

Stifter in den dazwischen liegenden drei Jahren ein noch entschiedenerer Anhänger der Sprachreinheit geworden war, gelegentlich sogar bis zur Übertreibung. Denn so muß man es doch wohl bezeichnen, wenn ersetzt ist: 50_{10} auf dem Rigi, mitten unter kalten *Reiseexemplaren* durch: *Reisebeispielen*; 66_{32} *Säulenrotunde* durch: *Säulenrundung* und $_{33}$ diese *Rotunde* ... durch: *diese Rundung* ist durch Glas zu schließen; 72_1 *diplomatisches Talent* durch: *Unterhandeltalent*; 78_6 alle machten Gesichter, als wäre auf dem Erdenrund kein trübes Wässerlein, oder gelang dem Aston dieses Mal eine meisterhafte *Mystification?* durch: *meisterhafte Verwirrung*; 83_{16} ein junger Mann mit dem *architectonisch schönsten* ... durch: mit dem *richtigst gezeichneten* Angesichte; 90 er hielt kurze *Parlamentsreden* durch: *Staatsversammlungsreden.*

Es ist kein Zufall, daß alle diese zu beanstandenden Verdeutschungen auf den ersten hundert Seiten stehen, wie es keiner ist, daß für diese Untersuchung diese und dann wieder die letzten hundert Seiten von Sauers Ausgabe des ersten *Studienbandes* gewählt worden sind. Jene enthalten den »Condor« und »Feldblumen«, d. h. Erzählungen aus der neuzeitlichen Gesellschaft, diese dagegen eine geschichtliche voll zartester Natur- und Märchenstimmung. Mit sicherem Stilgefühl hatte Stifter dieses Stück schon von vornherein in ein reineres Sprachgewand gehüllt, so daß wenig zu säubern blieb. Indem er auch die Spiegelungen aus der zeitgenössischen Gesellschaft, deren fremdwortfreudige Sprachweise auch seine gleichzeitigen Briefe teilen, so ernstlich zu reinigen bedacht war, hat er sich für die schöne Darstellung durch desto bedeutsamere Tat zum Grundsatze einer ernsten Sprachreinheit bekannt.

Plauen i. V. *Theodor Matthias.*

Über Sprachregeln.

In einem »Regeln« überschriebenen Aufsatze K. O. *Erdmanns* im ersten Dezemberheft 1905 des »Kunstwarts« (S. 237 ff.) lesen wir folgende ganz vorzügliche Erzählung:

Ich war einmal Zeuge eines Gesprächs zwischen einem Deutschen und einem Franzosen. Der Deutsche, ein gebildeter Mann und Schriftsteller dazu, beherrschte natürlich seine Muttersprache vollkommen und hielt sich daher für berechtigt, dem nur unvollkommen deutsch redenden Franzosen grammatische Belehrungen zu erteilen. Als dieser bei einem Berichte über seinen Aufenthalt in einem Badeorte die Formen: wir haben viel *tanzt* und *lacht* gebrauchte, verbesserte der Deutsche: »Es heißt *getanzt* und *gelacht*. Dieses sogenannte zweite Partizip wird mit dem 'Augment', d. h. der Vorsilbe ge gebildet; man sagt *gehört*, *gelaufen*, *gesungen* usw.« »Wie einfach«! sagt der Franzose. »Wir haben also viel *getanzt* und *gelacht* und uns sehr *geamüsiert*.« »Nur *amüsiert*. Die genannte Regel bezieht sich natürlich nur auf deutsche, nicht auf Fremdwörter. Man bildet einfach *interessiert*, *animiert*, *reduziert*, *oktroyiert* ohne das Augment. Nur Ungebildete sprechen von *gestudierten* Herren.«

Der Franzose dankte für die Belehrung. Er habe immer *gebedauert*, nicht mehr deutsche Grammatik getrieben zu haben. Oder heißt es etwa begedauert? »Nur *bedauert*, erwiderte der Deutsche, be- ist eine Vorsilbe. Ist ein Zeitwort schon mit einer solchen versehen, so kann natürlich nicht noch eine zweite davorgesetzt werden. Es heißt *verloren*, nicht *geverloren*, *erreicht*, *bewiesen*. Aber ich belästige Sie wohl mit meinen Korrekturen?«

»Im Gegenteil; ich freue mich, zum Richtigen *anleitet* zu werden.« »Nein, *angeleitet*. *an* ist keine Vorsilbe, sondern eine wirkliche Präposition. Bei Zeitwörtern, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, wird immer das Augment gesetzt, und zwar wird es zwischen Verb und Präposition eingeschaltet. Man bildet *mitgeteilt*, weil *mit* eine Präposition, aber *erteilt*, weil *er*- nur eine Vorsilbe ist. Aus demselben Grunde heißt es *ausgezogen*, aber *erzogen*, *angetragen*, aber *vertragen*, *durchgegangen*, aber *entgangen*. Hier muß immer streng unterschieden werden.«

»Sie sagen *unterschieden*; ist nicht *unter* eine Präposition, und müßte es also nach Ihrer Regel nicht *untergeschieden* heißen?«

»Nein, nur *unterschieden*. Bei diesem Zeitwort wird *unter* nicht mehr als Präposition empfunden. Nur wenn eine Präposition noch ihren räumlichen oder zeitlichen Sinn hat, wenn also das Zeitwort in eigentlicher, nicht in übertragener Bedeutung verwendet wird, schaltet man das Augment ein. Ein Balken wird *übergelegt*, weil hier *über* noch eine räumliche Beziehung ausdrückt, und das Verb in seiner eigentlichen Bedeutung steht. Aber ein Plan wird *überlegt*, weil das Wort hier bildlich zu verstehen ist. Aus denselben Gründen sagt man: eine Person werde auf einem Flusse *übergesetzt*, aber eine Horazstelle werde *übersetzt*; ein Tuch werde *untergebunden*, aber ein schlechter Einfluß *unterbunden*; ebenso heißt es: Herr X habe seinen Mantel *übergeworfen*, aber er habe sich mit seinem Freunde *überworfen*. Man kann daher auch bei Wörtern von nur sinnenfälliger Bedeutung, wie *untertauchen* und *unterkriechen*, niemals *untertaucht* und *unterkrochen*, sondern allein die Formen *untergetaucht* und *untergekrochen* bilden, während bei nur bildlich gebrauchten Wörtern wie *unterrichten*, *unterweisen*, *untersuchen*, *unterfangen* usw. ausschließlich die augmentlosen Partizipien *unterrichtet*, *unterwiesen* usw. möglich sind. Wir haben hier eine ganz besondere Feinheit der deutschen Sprache vor uns.« »Nach der eben entwickelten Regel«, so mischte ich mich ins Gespräch, »heißt es also: eine Farbe werde *aufgetragen*, weil hier *auf* noch eine räumliche Beziehung ausdrückt; aber ein Gruß werde *auftragen*, weil in diesem Zusammenhange das Zeitwort nur bildlich gebraucht wird. In entsprechender Weise werde ich künftig sagen, daß ausgerenkte Glieder *eingerichtet*, aber Postämter *einrichtet* werden; daß Blumen *abgebrochen*, aber Gespräche *abbrochen* werden; daß Fahnen *vorgetragen*, aber Gedichte *vortragen* werden; daß — —«

Der Schriftsteller runzelte die Stirn: »Ich habe vergessen, zu sagen, daß die erwähnte Regel nur für zweisilbige Präpositionen oder eigentlich nur für *unter* und *über* gilt, wie schon aus den Beispielen hervorgeht. Im übrigen müssen alle grammatischen Regeln cum grano salis aufgefaßt werden. Ausnahmen lassen sich immer leicht aufstöbern. Der Sprachgebrauch ist ja so veränderlich und daher regellos. Wer die strenge Allgemeingültigkeit der Naturgesetze fordert, muß auf grammatische Regeln verzichten.«

Auf dieses schöne Geständnis hatte ich gewartet. Auch der Franzose schien nicht ganz befriedigt. Da ich selbst die Regel nicht wußte, so riet ich ihm, eine in der deutschen Grammatik erfahrenere Person als gerade einen deutschen Schriftsteller zu fragen. Eine solche fand sich auch bald in Gestalt eines dreizehnjährigen Volksschülers. Die Regel, die dieser gab, war verblüffend einfach, aber diesmal doch richtig, wie sich bei eingehender

Prüfung herausstellte und wie es jede Grammatik bestätigt. »Dieses Partizip wird nur dann mit dem Augment »ge« gebildet, wenn die erste Silbe des Zeitwortes, oder — bei zusammengesetzten Verben — wenn das voranstehende Wort (Adverb, Präposition, Vorsilbe) betont ist.« Immer ist die Betonung und nur die Betonung maßgebend, alle anderen angegebenen Gründe für die Setzung des Augments sind falsch.[1])

K. O. Erdmann, den Lesern unserer Zeitschrift von früher her und als Verf. des Buches »Die Bedeutung des Wortes« (vgl. Ztschr. 1901, Sp. 47) bekannt, beginnt mit dieser Erzählung eine Auseinandersetzung über Regeln in der Kunst. Er beklagt, wie leichtfertig »Regeln« und »Gesetze« auf Grund eines oder weniger Fälle aufgestellt und angenommen werden. Er bekämpft die verbreitete Ansicht, daß Kunstkenner und Künstler schon als solche berufen wären, Kunstgesetze und -regeln zu finden und aufzustellen. Es habe allerdings immer Künstler gegeben, die vorzügliche Denker waren, und ein glänzender Stilist könne auch einmal ein guter Kenner der Grammatik und Sprachwissenschaft sein. Aber für den Durchschnitt treffe das nicht zu, denn das Urteilen und Verfahren gemäß einem Gesetz ist nicht dasselbe wie die bewußte Anwendung eines Gesetzes. Auch wer niemals den geringsten Sprachfehler macht, braucht durchaus nicht imstande zu sein, die Gründe des Richtigen anzugeben. In der eingangs erzählten Geschichte verfällt der deutsche Schriftsteller auf alle möglichen »Gesetze«, nur nicht auf das, welches wirklich die Fülle der Erscheinungen beherrscht, die Verschiedenheit der Betonung. Man dürfe daher das Bestehen allgemein gültiger Gesetze auch in der Kunst nicht deshalb leugnen, weil die für allgemein gültig gehaltenen Maßstäbe des einzelnen oft nicht auf Erkenntnis des wirklichen Gesetzes beruhten. Auch haben solche Gesetze auf geistigen Gebieten nicht die »ewige Geltung« der Naturgesetze, vielmehr unterliegen sie immer wieder der Zersetzung und Weiterentwicklung. So ist das Sprachgesetz, das die Setzung des ge- beim Mittelwort der Vergangenheit beherrscht, erst seit kurzer Zeit in Geltung, wird aber voraussichtlich für die Schriftsprache der nächsten Jahrhunderte in Geltung bleiben.

Wir übergehen Erdmanns weitere Ausführungen, welche die Sprache nicht weiter berühren, und fragen zum Schlusse nur noch: ist dies schließlich gefundene Gesetz für das Vorhandensein oder Fehlen des ge- beim Mittelwort der Vergangenheit wirklich in ausnahmsloser Geltung? Und ferner: ist dieses Gesetz auch von der Grammatik, insbesondere der Schulgrammatik, so allgemein anerkannt, daß der 13jährige Volksschüler der Erdmannschen Erzählung, der Erlöser aus den Schwierigkeiten der Frage, mit einiger Wahrscheinlichkeit als Vertreter des Sprachbewußtseins unserer heutigen Schuljugend anerkannt werden darf?

Auf die erste Frage darf man mit einem deutlichen Ja antworten. Denn wo sich Schwankungen finden, wie zwischen offenbart und geoffenbart; liebkost und geliebkost, besonders aber bei den mit miß- zusammengesetzten Zeitwörtern (mißbraucht und gemißbraucht; mißbilligt und gemißbilligt usw.) liegt ihnen ein Schwanken der Betonung dieser Zeitwörter zu Grunde: mißbrauchen oder mißbráuchen; mißbilligen oder mißbílligen, worüber schon früher einmal in der Zeitschrift 1902, Sp. 186, gesprochen worden ist. In diesen Fällen muß eben jeder nach seiner Heimat Art betonen und das Mittelwort ohne oder mit ge- bilden, dem Nieder- und Mitteldeutschen ist sein offenbáren: offenbárt ebenso recht wie dem Süddeutschen sein óffenbaren: geóffenbart billig, und die Sprachlehre sollte hier überall vermeiden, die eine vor der andern Form zu bevorzugen, sofern sie Anspruch auf Geltung für den ganzen Bereich der hochdeutschen Schriftsprache macht.

Zeitwörter mit zwei Vorsilben bilden das Mittelwort ebenso wie die einfache Zusammensetzung es bilden würde: anbequemt, mißverstanden, anerkannt, abverdient, entsprechend bequemt, verstanden, erkannt, verdient usw. und anderseits abgeurteilt wie geurteilt. Zusammensetzungen, die aus einem einfachen Zeitwort und einem zusammengesetzten Adverb bestehen: gegenüberstellen, hintansetzen usw. bilden natürlich: gegenübergestellt usw. Die Zeitwörter, die durch eine zweite Vorsilbe aus einem einfach zusammengesetzten Hauptwort gebildet sind (z. B. übervorteilen, bevorzugen, woneben es nur Vorteil, Vorzug, nicht aber vorteilen, vorzugen gibt), werden im Mittelwort behandelt, als ob die zugrunde liegende Zusammensetzung ein einfaches Wort wäre: übervorteilt, bevorzugt, ebenso wie übermalt, bezogen.

Die Fremdwörter unter den Zeitwörtern sind ganz vorwiegend Bildungen auf -ieren, die den Ton auf dieser Endung tragen und daher dem ermittelten Gesetz entsprechend das Mittelwort in der Schriftsprache ohne ge- bilden. Dasselbe gilt von den Zeitwörtern, in denen -ieren an deutschen Stamm getreten ist: halbieren, buchstabieren usw. Wenn mancher Orten die Volkssprache: gestudiert, getrompetet kennt, so kann dies mit Betonungsverschiebungen zusammenhängen, vgl. Trómpeter und Trompéter. — Andere Fremdwörter, die die erste Silbe betonen, bilden das Mittelwort der Regel gemäß mit ge-: gelyncht, gestreikt, gestartet, getuppt.

Die Stelle des ge- ist bei trennbaren Zusammensetzungen mit betontem Bestimmungswort vor dem einfachen Zeitwort: ábgetreten, vórgeführt, dúrchgedrungen, übergesetzt; Zeitwörter, die von zusammengesetzten Hauptwörtern mit betontem Bestimmungswort abgeleitet sind, werden wie einfache Zeitwörter mit betonter erster Silbe behandelt: gelángweilt, geárgwöhnt, gebrándmarkt. An die ersteren schließen sich einige Zusammensetzungen mit miß- an: mißgeartet, mißgedeutet, mißgehandelt (= »gesündigt«, dagegen mißhandelt o. gemißhandelt = »schlecht behandelt«).

Was sonst von Ausnahmen heute vorhanden, ist als Rest des früheren Sprachzustandes anzusehen, in dem ge- auch bei den einfachen Verben nicht notwendiger Bestandteil des Mittelwortes der Vergangenheit war. Dem Vorwörtchen ge- eignete ursprünglich die Kraft, den Eintritt in einen Zustand oder den Abschluß eines Zustandes zu bezeichnen, es war daher ganz am Platze im Mittelwort der Vergangenheit von Zeitwörtern, die einen Zustand bezeichnen. Es gibt aber einfache Zeitwörter, in deren Begriff schon das Eintreten oder der Abschluß eines Zustandes gelegen ist, z. B. werden, bringen, kommen usw. Deren Mittel-

1) Falsch ist es (so führt Erdmann in einem ergänzenden Zusatz aus) z. B. zu sagen, Fremdwörter bildeten das Partizip immer ohne »ge«, eine Behauptung, die durch »gelyncht«, »gestartet«, »gestreikt«, »gejeut« widerlegt wird. Falsch ist natürlich auch die zuletzt auf »unter« und »über« eingeschränkte Regel. Man denke an »überragt« oder an den Unterschied von »übermalt« und »übergemalt«, wobei »über« durchaus den eigentlichen räumlichen Sinn hat. Allerdings erscheinen die beiden genannten Regeln »beinahe« richtig. Dies liegt aber nur daran, daß einmal die überwiegende Mehrzahl aller aus fremden Sprachen entlehnten Zeitwörter auf »ieren« endigt, also nicht auf der ersten Silbe betont sein kann, und daß — im zweiten Fall — in der Tat die Präpositionen »über« und »unter« in Zusammensetzungen meist betont sind, wenn sie in ursprünglicher räumlicher Bedeutung stehen. Als eigentlicher Grund für die Setzung des »ge« kann also allein die Betonung angenommen werden. Und so wiederhole ich: alle von dem deutschen Schriftsteller so bestimmt entwickelten Regeln waren ausnahmslos falsch.

wörter haben daher bis ins 16. Jahrhundert und länger meist worden, bracht, kommen gelautet, und erst allmählich haben auch sie sich der Regel gefügt, daß einfaches Zeitwort das Mittelwort der Vergangenheit mit ge- bildet. Aber erhalten hat sich worden bis heute in den Umschreibungen der Leideform, wo es mit einem anderen Mittelwort verbunden ist (ich bin geliebt worden), während sonst geworden gilt und nur die dichterische oder bewußt altertümliche Sprache noch worden erlaubt, wie ebenso auch bracht, kommen u. dgl. Sonstige Mittelwörter ohne ge- finden sich heute nur noch in der Geltung als Adjektive: trunken (= betrunken); haus-, alt-, neubacken, neuwachsen. — gefressen, geblieben (= ge-ver-ezzen, ge-be-liben) haben ein eigentlich unberechtigtes ge-, aber es erklärt sich leicht, weil die lautlichen Umgestaltungen fressen, bleiben als einfache Zeitwörter aufgefaßt wurden. In gegessen schließlich ist ge- nochmals vor das Mittelwort ge-ezzen gesetzt worden, nachdem dieses zu gessen vereinfacht war.

Um zu ermitteln, ob das heute tatsächlich vorhandene Gesetz über ge- beim Mittelwort der Vergangenheit in der deutschen Sprachlehre schon überall anerkannt und klar ausgesprochen sei, habe ich eine Anzahl heute gebrauchter und verbreiteter Sprachlehren und Schulgrammatiken durchgesehen, ohne die Möglichkeit und auch ohne die Absicht, die Fülle des Vorhandenen zu erschöpfen.

Das Ergebnis ist in Kürze das folgende: Völlig klar ausgesprochen an die Spitze der Darlegung gestellt und im einzelnen nachgewiesen finden wir das nhd. Sprachgesetz (nur die Zeitwörter bilden das Mittelwort der Vergangenheit mit ge-, deren erste Silbe betont ist) in der deutschen »Grammatik f. höh. Lehranstalten« von W. Wilmanns. Sie liegt mir nur in einer älteren Auflage ([4] 1880) vor, doch wird diese knappe und klare Darstellung wohl später nicht geändert worden sein. Nahe stehen die Angaben in Heyses deutscher Grammatik, bearbeitet von O. Lyon ([24] 1886, S. 199), doch wird hier durch die Zweiteilung, ge- haben die Zeitwörter, »die auf der ersten Silbe betont sind oder auf dem ersten Teile der Zusammensetzung den Ton tragen«, der einheitliche Eindruck etwas geschwächt. — Daniel Sanders, Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache ([18] 1888, S. 162), nimmt zwar bei seinen Angaben Bezug auf die Betonung der Zeitwörter, aber er macht das Eintreten des ge- nicht ausdrücklich und zusammenfassend von dieser abhängig. — Dagegen Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden ([1] 1892, S. 107/8; [2] 1897, S. 94), erklärt mit aller wünschenswerten Bestimmtheit, wer Mittelw. wie offenbart usw. für falsch halte, »habe die für oder gegen ge- entscheidende Kraft nicht erkannt; das ist die größere oder geringere Tonstärke der ersten Silbe«. — Fr. Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik [3] I (1895), S. 451 f. stellt das Gesetz an die Spitze, erschwert aber durch die Gruppierung unter: »1. ge- vor dem Zeitwort; 2. ge- zwischen Bestimmungswort und Grundwort; 3. ge- tritt nicht ein«, die Wirkung des Gesetzes im einzelnen zu verfolgen. — L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart (1900) und damit übereinstimmend Sütterlin und Waag, Deutsche Sprachlehre f. h. Lehranstalten (1905): Die meisten Mittelwörter der Vergangenheit haben ge-, doch fehlt es ebenso regelmäßig: 1. bei den Zeitwörtern, die den Hauptton nicht auf der ersten Silbe tragen; 2. bei den Fremdwörtern mit Endbetonung; 3. bei den unbetonten Hilfszeitwörtern können usw. sowie lassen usw., wenn sie mit einer Nennform verbunden sind: ‚Er hat es tun dürfen‘. Da hier geschichtlich betrachtet wirkliche Mittelwörter nicht vorliegen, sondern Nennformen nach dem Muster ‚hat hören lassen‘ (wo lassen ge-loses Mittelwort ist, aber als Nennform aufgefaßt wurde), so ist es wohl auch vom Standpunkt des lediglich den gegenwärtigen Sprachzustand beschreibenden Grammatikers etwas gewaltsam, sie unter denselben Gesichtspunkt zu bringen, der sonst das Fehlen des ge- bedingt. — O. Behaghel, Die deutsche Sprache ([2] 1902), S. 250 ff. gibt wesentlich nur das Geschichtliche über ge- beim Mittelwort, vom heutigen Zustand erwähnt er nur die Reste der Bildung ohne ge- und fügt hinzu, daß auch Zeitwörter mit fremden Ableitungssilben, deren Hauptton nicht auf der Stammsilbe ruht, kein ge- haben. »Es scheint dies mit den Betonungsverhältnissen zusammenzuhängen: die große Menge der Formen wie entstanden, vergangen hat, wie es scheint, die Empfindung erzeugt, daß dann ge- fehlen müsse, wenn der Tonsilbe noch eine unbetonte vorausgehe.« — J. W. Nagl: Deutsche Sprachlehre für Mittelschulen (Wien 1906), S. 118 f. bezeichnet (ähnlich wie Sütterlin) ge- beim Mittelwort als das regelmäßige, als Ausnahmen nennt er die Fälle ‚hat tun dürfen‘, die nicht auf erster Silbe betonten Zeitwörter auf -ieren und -eien, sowie die ähnlich betonten, die mit Vorsilben verbunden und untrennbar zusammengesetzt sind.

Finden wir in den genannten Büchern das Gesetz nicht überall bestimmt als solches ausgesprochen, so liegt es doch wenigstens geahnt hinter den Ausführungen. Aber ich fand unter den durchgesehenen Sprachlehren einige, denen jede Andeutung dieses Gesetzes mangelt. Es sind G. Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, wo freilich unsre Frage überhaupt nicht im Zusammenhang besprochen ist; Albert Heintze sowohl in »Gut Deutsch« 1894 ff. wie im Sprachhort 1900; P. Tesch, Deutsche Sprachlehre für Präparanden, Seminaristen und Lehrer [2] I 1902; K. Schiller, Handbuch der deutschen Sprache, 2. Aufl., bearbeitet von Bauer und Steinz (Wien und Leipzig o. J.).

Es fehlt also zu einer so allseitigen Anerkennung unsres Sprachgesetzes, wie sie der Schluß von Erdmanns hübscher Erzählung voraussetzt, immerhin noch manches. Und doch ist es schon vor einem Vierteljahrhundert klar und bestimmt von W. Wilmanns ausgesprochen worden.

Berlin. Paul Pietsch.

Juristische Sprachsünden.

Ein Aufsatz der Deutschen Juristenzeitung (Nr. 3 vom 1. Februar 1906) mit der Überschrift »Rechtspflege und Presse« läßt erkennen, wie schwer sich bisweilen selbst hohe Staatsbeamte — zu ihnen gehört der Verfasser jenes Aufsatzes — gegen die deutsche Sprache versündigen. In den einleitenden Worten heißt es:

> Sie (nämlich die größeren Zeitungen) besprechen nicht bloß öffentlich verhandelte Zivil- oder Straffälle in, die Leser kurz orientierenden, Berichten, sondern sie behandeln oft organisatorische Probleme und sogar rein juristische Streitfragen in, ihre Leser interessierender, Weise. Der Staat selbst regt dazu an durch Beifügen von Laien neben die Berufsrichter, nicht bloß bei Straf-, sondern auch bei Zivilverhandlungen, obgleich jene nicht wie diese jahrzehntelang . . . geschult sind.

Das »Beifügen« der Laien »neben« die Berufsrichter ist verfehlt, soweit das Vorwort »neben« gebraucht ist, und geschmacklos und unsachlich, soweit die Verbindung der Laien mit den Berufsrichtern als »Beifügung« der Laien bezeichnet wird. Die Worte »jene« und »diese« beziehen sich nach der Absicht des Verfassers zwar auf die Laien und Berufsrichter, nach den Regeln der Sprache aber auf die Straf- und Zivilverhandlungen. Im ersten Satze sind vier Beistriche überflüssig und störend; sie widersprechen den Regeln der deutschen Zeichensetzung.

Der Verfasser bespricht des weiteren »das unmöglich Genügende solcher Zeitungsartikel«; er meint mit diesem

ebenso häßlichen wie sprachwidrigen Ausdruck das nicht Genügende oder die Unzulänglichkeit. Er empfiehlt die Deutsche Juristenzeitung »allen Gerichten und deren zuweilen im Kleinkram der Alltagsarbeiten versimpelnden Beamten«. Man fragt sich vergebens, wer unter den Gerichten zu verstehen ist, wenn daneben die Beamten der Gerichte besonders genannt werden.

Es heißt ferner:

. . daß endlich zur richtigen juristischen Beurteilung eines Richterspruchs ohne Anhören seiner Beratung so juristisch schnelle und juristisch fortentwickelte Auffassung des Hörers nötig ist, wie sie im Sturme der Verhandlung auch dem bestbezahlten Zeitungsreporter fast niemals eigen ist, ja eigen sein kann.

Die letzten vier Worte sind wohl nicht buchstäblich gemeint, sondern nur das verunglückte Ergebnis des Strebens nach wirkungsvoller Steigerung. Bedenklicher schon ist die »fortentwickelte Auffassung« sowie die Verkehrtheit der Stelle, an welche der »Sturm der Verhandlung« verschlagen ist; er gehört unmittelbar hinter die Anfangsworte »daß endlich«.

Es folgt der Satz:

Soll nun deshalb alle Zeitungsberichterstattung über Rechtspflege verwünscht werden? Ich hatte dies, wie gesagt, in heutiger Zeit für so wenig durchführbar, daß ich im Gegenteil rate . . .

Daß das Verwünschen undurchführbar ist, wird der Verfasser nicht ernstlich behaupten wollen.

Ferner:

. . . vor der Barriere, wo nur und ganz allein die bei gerade der verhandelten Sache beteiligten Richter, Gerichtsschreiber, Anwälte, Parteien, Zeugen bezw. Sachverständigen sowie etwa revidierende Aufsichtsbeamte Platz finden sollen.

Man kann sich bei dem sonstigen Inhalt des Aufsatzes nur schwer entschließen, für die Umstellung »gerade der« den Druckfehlerteufel verantwortlich zu machen. Daß auch »bezw.« hier und an einer zweiten Stelle des Aufsatzes nicht fehlt — hier durch und, dort durch oder zu ersetzen — versteht sich eigentlich von selbst. Weniger begreiflich ist es, weshalb der Verfasser in seinem beziehungsweisen Drange nur die Sachverständigen, nicht auch die übrigen von ihm aufgezählten Personenklassen mit dieser edelsten Blüte des Kanzleistiles geschmückt hat.

Auf die Zeitungsberichterstatter bezieht sich der folgende Satz:

Sie gehören vielmehr zu den »Zuhörern«, die ohne jede Ausnahme hinter der Barriere (wenn nicht auf Tribünen oder in Logen) auf besonderen Zugängen ohne Zusammenhang mit denen zum eigentlichen Verhandlungsraum unterzubringen sind.

So warm auch das Herz des Verfassers für die »jetzt nicht selten geschmähte Großmacht« der Presse schlägt — die vorgeschlagene Unterbringung der Berichterstatter auf den Zugängen wird ihm schwerlich den Dank der Zeitungen einbringen, selbst wenn er diese stiefmütterliche Behandlung auszugleichen sucht durch die wertvolle Zusicherung, daß sie — doch wohl die Berichterstatter! oder etwa die Zugänge? — dort von jedem Zusammenhang mit den Zugängen zum eigentlichen Verhandlungsraum frei sind.

Sprachlich und rechtlich anfechtbar ist der Vorschlag, daß die Öffentlichkeit nach Füllen aller Sitzplätze etwas früher abgeschlossen werden mag. Dem Verfasser ist zweifellos bekannt, daß auch nach Füllen d. i. Füllung oder besser Besetzung aller Plätze die Öffentlichkeit aus diesem Grunde weder abgeschlossen, noch, wie das Gesetz sich ausdrückt, ausgeschlossen werden darf. Er will auch wohl nur den Gedanken aussprechen, daß nicht mehr Zuhörer zugelassen werden sollen, als bequem hineingehen.

Mit den »interessierten Zuhörern« und dem »Weiten des Blicks über zunächst oft fern liegende Verhältnisse« mag diese bei einem Aufsatz von nur drei Spalten recht stattliche Liste sprachlicher Entgleisungen ihren Abschuß finden.

Nur sei noch erwähnt, daß die meisten der in dem Aufsatz vorkommenden Fremdwörter entbehrlich sind, z. B. orientierend, organisatorische Probleme, Objektivität, Orakel, Reporter, Barriere, revidierend, Tribünen, Logen, Notizen, Artikel, Reklame.

Sprachfrevel werden zumeist ohne das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit begangen, und verständige Zurede vermag oftmals bessernd zu wirken. Um so mehr sollten die Schriftleitungen bestrebt sein, sich nicht dadurch zu Mitschuldigen zu machen, daß sie fehlerhafte Einsendungen ihrer Mitarbeiter unverändert aufnehmen. —e—.

Welsche Helfer des Sprachvereins.

Im Märzheft der Revue d'Europe et des Colonies (Paris, Rue Antoine Dubois 4) bespricht der Schulmann und Schriftsteller Theodor Joran die weit verbreitete Schrift von Dr. P. J. Möbius über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Dabei kommt er auch auf eine sprachliche Frage zu reden. Joran, der selbst ein Buch über die Frauenfrage herausgegeben hat[1]), erklärt sich mit dem deutschen Gelehrten in der Sache einverstanden, und deshalb ist um so beachtenswerter, was er an der Form des deutschen Werkchens auszusetzen hat. Er sagt nämlich:

»Das Buch von Möbius ist hübsch und in munterm, lebhaftem Stil geschrieben. Leider ist es, wie fast alles, was aus einer deutschen Feder fließt, abwechselnd mit lateinischen und französischen Wörtern gespickt. Ich habe mich immer gefragt, weshalb die Deutschen auf dem halben Weg stehen bleiben und nicht auch noch griechische Stücke einflechten: das Gebräu wäre noch vollkommener. Sätze wie diese sind in dem Buche des Dr. Möbius nicht selten: ‚Man fragt sich dabei: cui bono?‘ Oder: ‚Die Feministen de pur sang.‘ Und da gab es doch gerade ein ganz passendes und echtes deutsches Hilfswort, nämlich Stock: Stockfeministen. Die Buntscheckigkeit sieht sonderbar aus und beeinträchtigt sehr den einheitlichen Eindruck des Buches. Niemals würden in einem französischen Werk ähnliche Verstöße gegen den Geschmack geduldet. Bei unsern deutschen Nachbarn nehmen sie sich aber sehr gut aus, weil sie ein Zeugnis von Gelehrsamkeit sind.«

Ich beeile mich, den Leipziger Nervenarzt gegen den französischen Tadler in Schutz zu nehmen. Möbius ist einer unserer besten Stilisten. Kein zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Schriftsteller, vielleicht Reinke und Gustav von Bunge ausgenommen, schreibt ein so tadelloses, klares und wohlklingendes Deutsch wie Möbius. Wer sein Buch über Nietzsche gelesen hat, wird mir darin recht geben. Auch im Gebrauch der Fremdwörter ist er einer der maßvollsten, und man sieht wohl, wenn er eines braucht, so glaubt er dafür einen Grund zu haben; es wäre wirklich schon ein schöner Fortschritt, wenn alle deutschen Gelehrten so sprachrein schrieben wie Möbius. Aber bezeichnend ist das Urteil des Franzosen deswegen doch. Man sieht wieder einmal: die Franzosen können's nicht leiden, wenn wir Deutsche mit welschen Brocken um uns werfen; wir sind ihnen damit verächtlich, lächerlich, und sie betrachten ihre eigene Sprachreinheit als ein Zeichen

1) Le Mensonge du Féminisme. Paris, bei Henri Jouve, rue Racine 15. Derselbe Schriftsteller ist der Verfasser eines von mir hier (1905 Sp. 10ff.) besprochenen Buches über Deutschland.

überlegener Bildung. Wenn unsre Fremdwortgecken das doch endlich einsehen wollten!

Eigentümlich ist, daß Joran selbst in seinen Aufsatz mehrmals lateinische Worte und Verse einflicht, so daß zwischen dem Inhalt seiner Ausführungen und ihrer Form ein Widerspruch zu bestehen scheint. Aber nur scheint; denn Latein, vergessen wir das nicht, ist für die Franzosen eine ältere Stufe ihrer eigenen Sprache, und lateinische Sprüche oder Wörter im Munde oder unter der Feder des Franzosen nicht etwas Fremdes, sondern etwa das, was Altdeutsch für ein deutsches Ohr und Auge bedeutet. Auch mischt Joran nicht in demselben Satze französische und lateinische Wörter.

Wie der Franzose über unsere Fremdwörtersucht denkt, das wurde mir kürzlich wieder in besonders hübscher Weise zu Gemüt geführt. Es war bei einer Sitzung, in der die Umwandlung einer Zeitschrift besprochen wurde, die bisher im Titelkopf als »Offizielles Organ« eines Vereins bezeichnet war. Es wurde mir nicht schwer, die Herren davon zu überzeugen, daß das Beiwort offiziell in diesem Fall genau dasselbe besage, wie das Hauptwort Organ, und deshalb gestrichen werden könne. Froh über diesen Sieg, wagte ich nicht, dem Organ selbst auch noch zu Leibe zu gehn. Da machte ein anderer Beteiligter — wie sich dann herausstellte, ein Leser der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins — den Vorschlag, Organ durch Vereinszeitschrift zu ersetzen. Allein das Organ fand hartnäckige Verteidiger und drang durch. Was aber köstlich zu sehen war, das war die Haltung des anwesenden Vertreters der französischen Schweiz. Der platzte nämlich heraus: »Orgaaan? qu'est-ce que c'est que ce mot? C'est stupide, cela ne dit rien du tout, il n'y a que les gens sans éducation qui se gonflent de mots pareils.« [Orgaaan? was ist das für ein Wort? Es ist dumm, es sagt überhaupt nichts, nur Leute ohne Bildung blähen sich mit solchen Wörtern.] Da haben wir's: les gens sans éducation. Darauf können wir wirklich stolz sein, wir Deutsche mit unserer Vorliebe für Fremdwörter.

Zürich. Eduard Blocher.

Zur Sprachreinheit in technischen Schriften.

Der von Hermann Dunger in Nr. 3, Sp. 74 ausgesprochenen Ansicht, daß sich rein technische Gegenstände sehr wohl in gutem, fremdwortfreiem Deutsch bezeichnen lassen, kann nur beigepflichtet werden. Eine große Zahl entbehrlicher Fremdwörter ist jetzt bei den Bautechnikern der Sächs. Staatsbahn, die zum Teil eifrige Förderer der Sprachvereinssache sind, immer mehr im Verschwinden begriffen. So werden keine Projekte mehr gemacht, sondern Entwürfe oder Planungen. Kurven werden durch Krümmungen, Radien durch Halbmesser ersetzt. Es gibt keine normalspurigen Bahnen mehr, sondern nur noch vollspurige. Wo früher Niveaukreuzungen von Bahnen und Straßen durch Konstruktion von Objekten beseitigt wurden, baut man jetzt Über- oder Unterführungen, um schienenfreie Übergänge zu erzielen, zu denen man keine Baumaterialien, sondern Baustoffe verwendet. Ist die Tragfähigkeit des Bodens, auf dem sie zu stehen kommen, nicht ganz einwandfrei, so komprimiert man ihn nicht mehr, um dann darauf fundieren zu können, sondern man verdichtet ihn und gründet darauf. Besonders häufig muß dies Verfahren bei hohen Talbrücken, die früher Viadukte hießen, angewendet werden. Sonst wurden Flußregulierungen vorgenommen, jetzt wird ihr Lauf geregelt. Zwischen den einzelnen Schienen eines Gleisstranges werden, zur Ermöglichung der Ausdehnung durch Wärme, Zwischenräume oder Schienenlücken, nicht mehr Spatien, gelassen. Die Gleise justieren nur noch ganz alte Bahnmeister, die andern richten sie nach Höhe und Seitenlage aus. Um der Fliehkraft, nicht der Zentrifugalkraft, Widerstand zu leisten, wird in Krümmungen der äußere Schienenstrang erhöht. Die Merkmale zwischen den Gleisen hinter Weichen, die angeben, bis wohin die Gleise mit Wagen besetzt werden dürfen, ohne daß diese sich gegenseitig gefährden, sind aus Markiersteinen zu Weichenmerkzeichen geworden. Horizontale und vertikale Linien und Flächen gibt es nur noch in ganz alten Plänen, auf neuen sind sie wagrecht und senkrecht. An Stelle von Details werden Einzelheiten gezeichnet. Auf Strecken, deren Trasse durch die Linienführung ersetzt ist, gibt es keine Gradientenzeiger mehr, sondern nur noch Neigungszeiger. Absteckungen finden im Gelände, nicht im Terrain statt. Höhen werden durch Festpunkte, nicht mehr durch Fixpunkte gesichert. Ehe zum Bau geschritten wird, legt eine Arbeitseinteilung, die die Baudisposition schon fast ganz verdrängt hat, alle wichtigen Abschnitte fest. Die Verteilung der Erdmassen aus den Einschnitten in die Dämme ist nicht mehr aus dem Massenprofil, sondern aus dem Massenverteilungsplane ersichtlich. Diese selbst werden gefördert, früher wurden sie transportiert. Das zum Baue neuer Linien oder zur Erweiterung bestehender Anlagen nötige Land oder Gebiet, das amtlich leider noch immer Areal heißt, wird nicht mehr im Wege der Expropriation, sondern, wenn nicht freihändig, durch Enteignung erworben. Einzelne Parzellen waren häufig mit Servituten belastet. Das macht man nicht mehr. Man legt jetzt, wenn nötig, solchen Flurstücken Grunddienstbarkeiten auf. Bei den Enteignungen wirkt allerdings noch immer ein Spezialkommissar, doch an Stelle der ökonomischen Taxatoren sind landwirtschaftliche Sachverständige getreten. Die im Enteignungstermine getroffenen Bestimmungen legt kein Protokoll mehr fest; dies tut die Enteignungsniederschrift, deren Präsenzliste zur Anwesenheitsliste geworden ist. — Fertige Häuser erhalten Entlüfter, keine Ventilatoren, um den Luftumlauf an Stelle der Zirkulation zu fördern. Mit Vieh beladen gewesene Wagen, nicht Waggons, werden entseucht. Früher geschah ihre Reinigung durch Desinfektion. Der bildliche Fahrplan hat den graphischen verdrängt. Den Zustand einer Strecke stellen Beamte fest, die im Prüfungszuge fahren; sonst benutzten sie einen Revisionszug. In Arbeitsverträgen leistet kein Unternehmer mehr Garantie, er haftet auf gewisse Zeit für seine Ausführungen und betätigt dies durch Hinterlegung einer Haft- oder Sicherheitssumme an Stelle der Kaution. Versäumt er den Zeitpunkt (Termin) der Fertigstellung einer Arbeit, so hat er Verzugs-, nicht mehr Konventionalstrafe zu zahlen. Ein Teil seiner Leute ist gewöhnlich auf Stücklohn, nicht im Akkord, beschäftigt. Von den Angeboten (Offerten) wird unter gleichwertigen das niedrigste gewählt.

Das sind einige Beispiele für das erfolgreiche Bestreben, technische Ausdrücke gut oder wenigstens verständlich zu verdeutschen. Es ist keine Frage, daß auf dem beschrittenen Wege besonders dann Erfolge erzielt werden müssen, wenn, wie das in Sachsen und wohl auch in Württemberg glücklicherweise der Fall zu sein scheint, die oberen Behörden Bestrebungen dieser Art nicht nur unterstützen, sondern von den ihnen Unterstellten geradezu fordern.

Markneukirchen. Karl Pokorny.

Mitteilungen.

Der Schatzmeister des Deutschen Sprachvereins, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, beging am 14. April d. J. in erfreulicher Frische des Körpers und Geistes die Feier seines achtzigsten Geburtstages. Die Grüße und Glückwünsche des Deutschen Sprachvereins überbrachte der Vorsitzende, Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin, dem sich die in Berlin wohnenden Mitglieder des Ständigen Ausschusses angeschlossen hatten. In warmen Worten sprach der Vorsitzende dem vom ganzen Vereine verehrten Schatzmeister den herzlichsten Dank aus für die Treue und Liebe, womit er seit mehr als acht Jahren seines arbeitsvollen und recht oft dornenvollen Amtes gewaltet habe. Dafür dürfe er aber auch mit Genugtuung auf die Erfolge seiner Tätigkeit hinblicken: dank seinem sachkundigen Wirken sei die wichtige Grundlage jedes Vereinslebens, die Kasse, beim Deutschen Sprachverein während der langen Jahre seiner Amtsführung stets im Zustande gesicherter und gediegener Gesundheit gewesen. Der Vorstand und alle Vereinsmitglieder vereinigten sich in dem herzlichen Wunsche, daß sich der Verein noch lange der treuen Fürsorge seines alten Schatzmeisters erfreuen möge. Der Zweigverein Berlin hatte vier Vorstandsmitglieder zur Beglückwünschung entsandt unter der Führung seines Vorsitzenden, des Eisenbahndirektionspräsidenten a. D. von Mühlenfels, der dem Geburtstagskinde den Dank des Zweigvereins aussprach für die selbstlose hingebende Arbeit, in der er neben dem Schatzmeisteramte des Hauptvereins noch die Kassenführung in dem jetzt über 1300 Mitglieder zählenden Zweigvereine Berlin musterhaft verwaltet habe. Der Gefeierte dankte tief bewegt für alle Liebe und Freundschaft, die ihm im Sprachverein jederzeit entgegengebracht worden sei, die er stets dankbar empfunden habe und nie vergessen werde. Auch von außerhalb waren Glückwünsche mannigfacher Art eingelaufen, unter denen ein sehr warmes Anerkennungsschreiben des Zweigvereins Reichenberg in Böhmen den Achtzigjährigen besonders erfreute. Und »der erste Schatzmeister des Deutschen Sprachvereins«, Rentner Karl Magnus in Braunschweig, gab in einem Glückwunschschreiben der Hoffnung Ausdruck, seinen »jugendlichen Nachfolger« noch oft bei den Versammlungen begrüßen zu können und im schriftlichen Verkehr seine außerordentliche Frische und Tätigkeit zu bewundern — ein Wunsch, dem sich der ganze Sprachverein von Herzen anschließt.

— **Amtliche Verwelschung.** Nach einer Mitteilung des Friedenauer Lokalanzeigers haben die Amtsdiener durch Verfügung der Regierung den Titel Polizeisergeanten erhalten. Für welchen Bereich soll diese Verwelschung gelten? Bedauerlich ist sie auf jeden Fall, und es zeugt von einem großen Ungeschick der verantwortlichen Behörde, noch dazu nach einem solchen Fremdwort zu greifen, dessen Aussprache dem Volke von jeher, wie jeder alte Soldat weiß, unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Beiläufig sei für ähnliche Fälle hier vermerkt, daß in Mitteldeutschland noch das Wort »Amtsfron« lebendig und in gutem Ansehen ist und z. B. in Braunschweig »Amtsvogt«; vielleicht ließe sich eins von ihnen auch anderswo auffrischen, wo etwa der »Amtsdiener« keine Gnade findet.

— **Vom Siegeslauf des Veterinärs.** Die am 15. März von Stuttgart aus ergangene Einladung zur 78. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die im September dort stattfinden soll, hat vielen Empfängern eine sprachliche Überraschung gebracht. Auf Antrag des Direktors der Tierärztlichen Hochschule zu Stuttgart ist nämlich die bisherige 30. Abteilung für Tierheilkunde in eine solche für »praktische Veterinärmedizin« umgewandelt worden. Es war ja vorauszusehen, daß der unverantwortliche »Veterinär« außer dem schon gemeldeten »Veterinärrat« (1905 Sp. 283) noch andere und nicht minder verheerende Folgen nach sich ziehen würde. Aber törichtere Blüten kann die Sucht nach fremdsprachigem Scheinwesen, denn darauf kommt's schließlich hinaus, kaum treiben; es müßte denn uns noch der »Veterinär-Medizinalrat« beschert werden. Wie gut nimmt sich auf der Liste der Abteilungen die Geburtshilfe, Kinderheilkunde, Augenheilkunde, Zahnheilkunde aus; aber Tierheilkunde — o nein; praktische Veterinärmedizin, das ist etwas viel Feineres — als wenn die Tierheilkunde etwas wäre, was sich nicht sehen lassen dürfte.

— **Sprachreinheit.** Der Deutsche Verein abstinenter Lehrer hat auf seiner vorigen Hauptversammlung, die er im Juni 1905 zu Oldesloe abhielt, auch über seinen Namen verhandelt. Der Vorsitzende des Verbandes, J. Petersen in Kiel, der sich als Leiter der Vereinszeitschrift schon immer um Sprachreinheit bemüht hat, hielt die Zeit für gekommen, das unschöne Fremdwort abstinent in dem Namen des Vereins durch »enthaltsam« wiederzugeben, wie schon seit Jahren die Zeitschrift (nicht mehr das Organ des Vereins) den deutschen Namen »Die Enthaltsamkeit« führt. Nach einer regen Aussprache auf der Versammlung, die der Namensänderung geneigt war, erbat sich der Vorsitzende in der nächsten Nummer der Zeitschrift und erhielt dann auch schriftliche Meinungsäußerungen von Mitgliedern, die alle zustimmend lauteten. So soll nach Verbrauch der vorhandenen Drucksachen usw. mit dem 1. Januar 1907 der neue Name »Deutscher Verein enthaltsamer Lehrer« durchgeführt werden. Auch ein Zeichen der Zeit; noch vor zehn Jahren wäre es bei einer größeren Gemeinschaft kaum möglich gewesen, daß sie zugunsten eines schlichtdeutschen Namens auf den vornehm fremdländischen Anstrich ihres Aushängeschildes verzichtete.

Die diesjährige Vertreterversammlung des hessen-darmstädtischen Landeslehrervereins beschloß einstimmig einem Antrage des Offenbacher Lehrervereins gemäß, die Wörter »Abonnementspreis, Redaktion, Inserate, Petitzeile« am Kopfe des Vereinsblattes »Schulbote für Hessen« durch Bezugspreis, Schriftleitung, Anzeigen, Kleinzeile zu ersetzen. Somit bleibt nur ein einziges Fremdwort übrig: »Organ« des hessischen Landeslehrervereins (vgl. dazu Sp. 143). Auch die Satzungen des 3000 Mitglieder zählenden Verbandes sind in den letzten zehn Jahren ganz fremdwortfrei geworden, und ebenso weist die Geschäftssprache des Darmstädter Lehrervereins und seiner Einrichtungen kaum noch ein Fremdwort auf außer »Bibliothekar«, dessen Verdrängung bis jetzt nicht gelingen wollte, da Buchwart vielen eine untergeordnete Tätigkeit zu bezeichnen scheint. Gegenrechner für »Kontrolleur« ist schon lange im Gebrauch.

— **Inspektor.** Wie berechtigt die Bestrebungen der wissenschaftlich gebildeten Staatsbaubeamten zur Beseitigung des Amtsnamens »Inspektor« sind, geht aus folgender Zusammenstellung der sonst im gesamten Staatsbaudienste gebräuchlichen Amtsnamen hervor: Geheimer Oberbaurat, Geheimer Baurat, Oberbaurat, Baurat, Bau-Inspektor, Regierungs-Baumeister, Regierungs-Bauführer — und weiter: Buhnen-, Straßen-, Damm-, Ufer-, Strom-, Lotsenmeister, Bauwart, Bahnmeister, Bauaufseher, Bauschreiber, Baugehilfe — alles deutsche Bezeichnungen bis auf »Inspektor«. Durch einfache Verdeutschung läßt sich allerdings der »Inspektor« nicht beseitigen, denn dann würde der Bau-Inspektor dieselbe Amtsbezeichnung wie die ihm unterstellten Bauaufseher erhalten. Was wäre aber einfacher als den Vorstand eines Bauamtes (Bauinspektion) Bauamtmann zu nennen, wie Bayern die Vorsteher seiner »Bauämter« längst nennt? (Vgl. hierzu auch:

Bezirksamtmann, Gerichtsamtmann, Rentamtmann.) Hiermit wäre die Sache zur Zufriedenheit erledigt.

— **Fremdwörter und Landtagsabgeordnete.** Unter dieser Überschrift bringt die »Deutsche Zeitung« in ihrer Nr. 83 (v. 8. April 1906) folgende Mitteilung: Im schaumburg-lippischen Landtage hielt sich der Abgeordnete Brinkmann gestern darüber auf, daß der Abgeordnete Dr. Külz in der Verhandlung häufig fremdsprachliche Anführungen anwende. Er selbst und verschiedene andere Abgeordnete hätten nur eine Dorfschule besucht und verständen nur Deutsch. Man könne ihm in fremden Sprachen die größten Beleidigungen sagen, ohne daß er es merke, da er keine fremden Sprachen kenne! Übrigens glaube er auch, daß die deutsche Sprache, die alle verständen, im Landtage ausreiche. Abgeordneter Dr. Külz, Bürgermeister der Residenzstadt Bückeburg, versprach denn auch, sich im Gebrauche von Fremdwörtern nach Möglichkeit Beschränkung auferlegen zu wollen: was allen deutschen Abgeordneten und Schriftstellern nur dringend zur Nachahmung empfohlen werden kann. Herr Brinkmann aber hat jedenfalls das Herz auf dem rechten Fleck, wenn er auch »nur« deutsch kann.

— **Aus Amerika.** Es ist in diesen Blättern schon wiederholt und zuletzt im Jahrg. 1905 Sp. 318 f. darauf hingewiesen worden, daß eine der sichersten Stützen des amerikanischen Deutschtums in den Kirchengemeinschaften beider Bekenntnisse mit ihren Pfarrschulen ruht. Daher ist die große Aufregung und Beunruhigung begreiflich, die laut amerikanischer Zeitungsberichte durch das deutschfeindliche Auftreten des Erzbischofs von Cincinnati unter den deutschamerikanischen Katholiken hervorgerufen worden ist. Dieser Kirchenfürst mit dem deutschen Namen Möller, von deutschen Eltern abstammend, suchte kürzlich auf einer kirchlichen Versammlung in Cincinnati — ein abstoßendes Beispiel nationaler Abtrünnigkeit — den Deutschen weiszumachen, daß ihr irdisches Wohlergehen und ihr Seelenheil zugleich von der Verleugnung ihrer Muttersprache abhänge; wer Amerika aufrichtig liebe und wer seine Kirche erhalten wolle, der müsse »die Sprache des Landes«, die englische Sprache, baldmöglichst annehmen, müsse darauf hinstreben, daß die verschiedenen Nationalitäten, die das Volk der Vereinigten Staaten bilden, so rasch wie möglich zu einer Nation mit einer Sprache verschmölzen.

Die Kölnische Volkszeitung, die in Nr. 316 v. 15. April d. J. diesem Angriff auf das Deutschtum, dem »Vorboten neuer Stürme«, mit hocherfreulicher Entschiedenheit entgegentritt, erinnert an einen ähnlichen Versuch vor zwanzig Jahren, wo u. a. eine kleine Streitschrift im Prophetentone das »in ganz naher Zukunft« zu erwartende Hinscheiden der deutschen Sprache in Amerika verkünden zu können meinte. Nun, das ist ein gründlicher Irrtum gewesen; mit mehr Zuversicht als je sieht heute das amerikanische Deutschtum in die Zukunft; und das rheinische Blatt erwartet daher gewiß mit vollem Recht, daß der von Cincinnati aus heraufbeschworene Sturm sein Gutes haben, nämlich die Wankenden zur Selbstbesinnung bringen und das Deutschtum in Ohio und da herum heilsam aufrütteln werde. Wenn im Gegensatz zu dem fahnenflüchtigen deutschen Kirchenmanne vor anderthalb Jahren der Erzbischof Glennon von St. Louis, kein Deutscher, sondern ein Irländer von Geburt, die deutschen Katholiken gerade aufgefordert hat, in deutscher Treue an ihrer herrlichen Muttersprache, an kernhafter deutscher Frömmigkeit und Zucht und Sitte festzuhalten, so wollen wir hinzufügen, daß solche fremden Zeugnisse für den Wert der deutschen Sprache und Art drüben gar nicht mehr selten sind. Sonst könnte die »Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika«, über die unsere Leser s. Z. unterrichtet worden sind (Zeitschr. 1903 Sp. 131), überhaupt nicht bestehen. Vor etwa drei Jahren richtete der Bischof Montgomery in dem jüngst so schrecklich heimgesuchten San Francisco die schönen Worte an seine deutschen Gemeindeglieder:

»Pfleget die deutsche Sprache! Ich stehe hier vor euch unbeeinflußt. Bewahret und pfleget sorgfältig den kostbaren Schatz eurer lieben und trauten Muttersprache! Seht ihr nicht, wie alljährlich Tausende von Amerikanern ihre Söhne und Töchter nach Deutschland schicken, um sie dort erziehen und die deutsche Sprache erlernen zu lassen? Seid nicht so töricht! Englisch ist zwar die Landessprache und wird auch die Landessprache für immer bleiben. Das zu lernen sollt ihr nicht unterlassen, noch auch eure Kinder von der Erlernung dieser hier so notwendigen Sprache abhalten. Aber pflegt vor allem auch, zumal in der Familie, die schöne deutsche Sprache! Sprechet sie gerne, leset gerne deutsche Bücher und leset eure deutschen Zeitungen! O, wie sehr bedauere und beklage ich es, daß ich als euer Bischof nicht die deutsche Sprache sprechen kann! Wie wäre ich stolz darauf und wie würde ich mich freuen, wenn ich's könnte! Darum nochmals meine Mahnung: Liebet und pfleget die deutsche Sprache!«

Als ferner zu Anfang vorigen Jahres das große Deutsche Theater in Milwaukee infolge der deutschen Gleichgültigkeit einzugehen drohte, da hat, so beschämend das für die Deutschen ist, nach der Darstellung der »Pädagogischen Monatshefte« (Milwaukee, Jan. 1905) gerade ein englischamerikanischer Arzt Dr. Horace M. Brown einen Hauptanteil an dem Verdienst erworben, dieses Bollwerk der deutschen Sprache zu retten. Bedauerlich und belustigend zugleich nannte er es in einer seiner öffentlichen Kundgebungen, zu sehen, wie sich junge Männer englischer Abstammung in großer Zahl mannhaft anstrengten, eine ausreichende Kenntnis der »wichtigsten« Sprache, der deutschen Sprache, zu erlernen, während die Deutschgeborenen sie sich mühelos als natürliches Erbe aneignen könnten und dies Erbe leider nur zu oft gedankenlos verachteten. Auch in seiner nächsten Nähe wird der Erzbischof Möller unter den Deutschen ganz bestimmt starken Widerstand finden. Das läßt sich schon nach einem Aufsatze voraussagen, der etwa vorigen Herbst im Katholischen Sonntagsblatt von Chikago unter der bezeichnenden Aufschrift »Totengräber der deutschen Sprache in Amerika« veröffentlicht worden ist. Er war durchglüht von Begeisterung und — scharf geladen, wie auf andere Totengräber, so auf »manchen jungen Hochwürden«, der in seiner Schule den deutschen Gruß: »Gelobt sei Jesus Christus!« verbanne und statt dessen das »Good morning, father« einführe.

Der Deutschamerikanische Nationalbund in Philadelphia hat zur Hebung des deutschsprachlichen Unterrichts Geldpreise von je 5 u. 6 Dollar für hervorragende Leistungen im Deutschen ausgesetzt. Nur solche Schulkinder im Alter von 14 bis 16 Jahren kommen in Betracht, die entweder in Amerika selbst geboren oder vor vollendetem 10. Lebensjahre eingewandert sind. Bedeutsam und sehr anerkennenswert dabei ist, daß bei der Prüfung außer Sprache und Schrifttum auch die Landeskunde des Deutschen Reiches herangezogen werden soll.

Karl Schurz ist an seinem 77. Geburtstage von unserem Zweigverein in Neuyork zum Ehrenmitglied ernannt worden und hat die Urkunde mit einem sehr herzlichen Dankschreiben an den Vorsitzer des Vereins Prof. Dr. Tombo beantwortet.

Unter dem Zeichen Friedrich Schillers, wohl eine Nachwirkung der Feiern des Vorjahres, erscheint seit März eine neue deutsche Zeitschrift: Die Glocke, Monatshefte für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung. (Verlag der Glocke. 815 Schiller Building. Chikago. Jahrespreis \$ 4, Einzelheft 35 c.) Die Glocke trägt die Inschrift: »Die Lebenden ruf' ich«, und wer darunter zu verstehen ist, läßt sich aus der dichterischen Ansprache auf der ersten Seite erkennen: es gilt im fremden Land zu wärmen sich an trauten Heimatflammen, den Heimatgeist wie einen aus

heimischem Heiligtum mitgeführten Feuerbrand zu hüten. Möge das inhaltlich wie auch äußerlich, in Druck und reichem Bilderschmuck, vornehm ausgestattete Blatt ein Quell deutschamerikanischen Geisteslebens werden! Vergessen sei auch nicht, daß der Herausgeber Georg Giegold seine Mitarbeiter ausdrücklich bittet, die neue deutsche Schreibweise zu gebrauchen und Fremdwörter möglichst zu vermeiden: es ist das Bestreben der »Glocke«, unsere Muttersprache zu erhalten und unverfälscht auf unsere Nachkommen zu verpflanzen.

Schließlich wollen wir noch auf eine Frucht der deutschamerikanischen Bewegung hinweisen, auf die große deutschamerikanische Sammlung in der öffentlichen Bücherei zu Neuyork (The New York Public Library), die unter der Leitung Richard E. Helbigs steht. Sie hat schon 1902 bei der Anwesenheit des Prinzen Heinrich eine Ausstellung von Büchern, Handschriften, Bildern und andern Belegen deutscher Geschichte und Literatur in Amerika, im vergangenen Jahre aber eine Sammlung der amerikanischen Schillerschriften veranstaltet. Sie sucht auch fernerhin alle Schriftwerke über die Ausbreitung der deutschen Sprache, über deutsche Schulen usw. in Amerika zu erwerben und bittet die Deutschen in der Heimat, die gute Sache durch Einsendung besonders solcher Schriften zu fördern, die nicht im Buchhandel erhältlich sind.

— **Der deutsche Michel.** Ein Schweizer Kaufmann schreibt uns: Für einen Bau in Portugal hatten wir kürzlich ansehnliche Bestellungen von Rohstoffen zu machen. Als bewerbungsfähig kamen namentlich England, Frankreich, Belgien und Deutschland in Betracht. Nach dem Einziehen der Preise und der Schätzung der Ware fiel unsre Wahl in der Hauptsache auf Deutschland. Das freute mich, denn deutscher Handel wirkt mit, der deutschen Sprache in der Welt den Weg zu öffnen. — Wie erstaunt war ich nun, als wir dieser Tage von dem deutschen Hause die Rechnung für Ware über Anvers erhielten, obschon wir ausdrücklich über »Antwerpen« bestellt hatten! Gewiß verkehrt derselbe Geschäftsmann mit dem ihm von uns angewiesenen Antwerpener Frachter (Spediteur) auch französisch, obschon dieser vorzüglich deutsch schreibt und neben französischen auch deutsche Briefköpfe hält. Aber so ist's. Der Deutsche hat im allgemeinen kein Nationalgefühl; er hilft u. a. kurzsichtig mit, die niederdeutschen Flamen zu französieren.

Als Seitenstück: Ein deutsches Brünner Geschäftshaus, das seinen Briefen den Umschlag für die Antwort beilegt, fügte der gedruckten Adresse jeweilen die handschriftliche Bemerkung Moravie, Autriche bei. Um dem Unfug, der in ähnlicher Weise auch bei reichsdeutschen Firmen vorkommt, ein Ende zu setzen, haben wir den Herren in Brünn nun geschrieben: »Ihre Briefhüllen mit dem Zusatz Moravie, Autriche sind für uns leider unverwendbar. Wir Deutschschweizer schämen uns unsrer deutschen Muttersprache nicht und benutzen darum für Sendungen von deutschem nach deutschem und durch deutsches Sprachgebiet auch nur deutsche Adressen.«

Wahrlich, es täte not, in allen deutschen Schulen auf unsern Erbfehler, die Vergötterung des Fremden, hinzuweisen, um ihn uns durch Übung und Aufmerksamkeit abzugewöhnen. Denn die Schule könnte da viel leichter und kräftiger wirken als der einzelne im späteren Leben; ihre Pflicht ist es, richtig zu erziehen. Ich bin der letzte, der gegen Fremdes ankämpft; aber wir sollen daraus nur wählen, was uns gut tut und am Platze ist.

Sprechsaal.

Noch einmal Theke.

In meinem Aufsatze über Fritz Hönigs Wörterbuch der Kölnischen Mundart (oben Sp. 50) habe ich die Frage aufgeworfen, wie Theke im Kölnischen zu der Bedeutung Ladentisch gekommen sei. Daraufhin habe ich zahlreiche Zuschriften von Vereinsmitgliedern erhalten, für die ich hierdurch meinen verbindlichsten Dank ausspreche.[1]) Daraus geht hervor, daß Theke in diesem Sinne nicht nur in Köln gebräuchlich ist, sondern auch in Koblenz, Wiesbaden, Darmstadt, Frankfurt a. M., Osnabrück, Minden, Münster, Oldenburg, Ostfriesland, kurz im ganzen westlichen Mittel- und Norddeutschland. Und zwar ist es nicht ein Ausdruck der niederen Volkssprache, sondern es wird auch von den Gebildeten allgemein gebraucht. Herr Dr. Wülfing in Bonn schreibt mir, er sei als Knabe erstaunt gewesen, als er hörte, daß man für Theke auch Ladentisch sage: denn ein Tisch müsse doch auf Füßen stehen, während die Theke gar keine Füße habe.

Freilich wie Theke zu dieser Bedeutung komme, woher es komme, darüber enthielten die Zuschriften keine Aufklärung. Nur Friedrich Kluge in Freiburg i. B. spricht die Vermutung aus, daß Theke wohl nichts anderes sei als eine Abkürzung von Apotheke; der alte Kilian (1599) übersetze dies mit der Nebenform Aptele als repositorium. Doch will mir diese Erklärung nicht recht einleuchten. Apotheke ist ein schon in alter Zeit vorkommendes, allgemein bekanntes Wort, das auch in den Formen Apentheke, Aptele, Abdig erscheint, aber immer mit Bewahrung der ersten Silbe. Und zweitens ist doch auch die Bedeutung des Wortes ganz verschieden. Mir erscheint es richtiger, bei der Erklärung von dem griechisch-lateinischen theke, theca auszugehen, das uns ja auch im österreichischen Ausdruck Theke = Schulheft, eigentlich Umschlag des Heftes, vorliegt. Im klassischen Latein bezeichnet theca die Scheide von Messern und Schwertern — dies ist in der ärztlichen Kunstsprache erhalten, wo theca die Sehnenscheide bezeichnet (vgl. Petri, Fremdwörterbuch S. 876) —, ferner wird es gebraucht für die Behältnisse von Gefäßen und Schreibgeräten. Daraus entwickelte sich die allgemeinere Bedeutung von repositorium, Vorrichtung um etwas aufzubewahren. Dies führt zu der jetzigen Verwendung als Ladentisch. Denn ein Ladentisch unterscheidet sich dadurch von dem gewöhnlichen Tische, daß er zur Aufbewahrung von allerlei Dingen dient, die bei dem Verkaufe gebraucht werden, wie Packpapier, Flaschen, häufig verlangte Waren und namentlich die Ladenkasse. So schreibt mir auch Herr Dr. Wessely aus Wiesbaden: »in der Theke sind Flaschen, Einwickelpapier u. ä.«

Eine Stütze für diese Erklärung bietet ein Wort, das gleichfalls im nordwestlichen Deutschland für Ladentisch gebraucht wird, nämlich Tresen (vgl. Ztschr. 1903, 195). Auch dieses Wort ist griechisch-lateinischen Ursprungs; es stammt ab von thesaurus Schatz, Schatzkammer, franz. trésor, althochdeutsch trëso, mittelhochdeutsch trësem. Man bezeichnete damit zunächst die Ladenkasse, den »Schatz« des Kaufmanns, der die tägliche Einnahme enthält. Dann wurde der Ausdruck mit Erweiterung der Bedeutung auf den ganzen Ladentisch übertragen. Ähnlich war Theke zunächst allgemein ein repositorium, eine Niederlage für Waren, dann wurde es beschränkt auf den Aufbewahrungsort für Verkaufsgegenstände, auf den Ladentisch.

Daß das lateinische theca, das als Lehnwort Zieche, Bettzieche in ganz Deutschland verbreitet ist, sich auch als Fremdwort, wenn auch mit verschiedenen Bedeutungen, gerade im westlichen Deutschland und in Österreich erhalten hat, ist vielleicht nicht zufällig: war doch gerade am Rhein und an der Donau der Einfluß der römischen Sprache und Kultur besonders mächtig.

Dresden. Hermann Dunger.

Militaria — Postalia.

Ein Offizier, der überzeugter Anhänger des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist, schickte mehrmals Dienstbriefe von

1) Von den Herren Oberlehrer Dr. Br. in Emmerich, Referendar D. in Koblenz, Gymnasial-Direktor Dr F. in Neustadt, Ph. H. in Schwanheim, Landrat v. N. in Geldern, F. N. in Plauen i. V., Dr O. in Büren, E Str. in Kassel, P. T. T. in Bonn, K. B. in Gr.-Lichterfelde, Dr. L. W. in Wiesbaden, H. W. in Köln, J. W. in Köngernheim, Dr. J. E. W. in Bonn.

Kassel nach Erfurt und schrieb auf die mit Dienststempel versehenen Umschläge: »Heeres-Sache«. Wie er zu seinem Bedauern später erfuhr, hatte die Post vom Empfänger trotz der Dienststempel Strafporto erhoben, weil anstatt des leidigen Fremdwortes »Militaria« auf dem Umschlage links unten: »Heeres-Sache« stand. Die Post erachtete das gute deutsche Wort für unzulässig und forderte das Fremdwort »Militaria«. Sie selbst freilich schreibt auf ihre Dienstbriefe längst nicht mehr: »Postalia«, sondern erfreulicherweise: »Post-Sache«. Es ist daher ganz unverständlich, daß das gute deutsche Wort »Heeres-Sache« als Vorwand benutzt wurde, um Strafporto zu erheben.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

293) »Kgl. Landgericht wolle den Beklagten verurteilen, den sich nach der von ihm aufzustellenden Rechnung und unter Berücksichtigung der Bestimmungen des Vertrages vom 1. Febr. 1901 als an den Kläger zu zahlen ergebenden Betrag an denselben mit 4 v. H. Zinsen seit dem Klagetage zu zahlen.« (Aus dem Schriftsatz eines Rechtsanwalts, mitget. von Prof. Buchrucker in Elberfeld.)

293) Das Kgl. Landgericht wolle den Beklagten verurteilen, den Betrag, der sich nach der von ihm aufzustellenden Rechnung und unter Berücksichtigung der Bestimmungen des Vertrags vom 1. Febr. 1901 ergibt, an den Kläger zu zahlen nebst 4 v. H. Zinsen von dem Klagetage an.

Man sagt nicht »ein Betrag ergibt sich zu zahlen«, sondern entweder »er ergibt sich« oder »er ist zu zahlen«. — Zweimal nacheinander »zu zahlen«.

294) »Allem Anscheine nach aus einem der in der Richtung nach Dresden vorüberfahrenden Eisenbahnzüge geworfen wurde ein Kind männlichen Geschlechts, dessen Leichnam auf einer nahe am Bahndamme der Strecke Falkenberg-Röderau belegenen Waldparzelle aufgefunden wurde.« (Bericht einer Dresdner Zeitung 1905.)

294) Nahe am Bahndamm der Strecke Falkenberg-Röderau wurde im Walde der Leichnam eines Kindes männlichen Geschlechts aufgefunden, das allem Anschein nach aus einem in der Richtung nach Dresden vorüberfahrenden Eisenbahnzuge geworfen worden war.

Der Satz ist umzudrehen. Die Auffindung der Kindesleiche ist das Tatsächliche, das berichtet wird, und gehört als Hauptsache in den Hauptsatz. Das Hinauswerfen des Kindes und die Auffindung der Leiche kann nicht gleichzeitig stattgefunden haben. — Der Ausdruck Waldparzelle ist hier nicht am Platze, da hier der Begriff Teilstück eines Waldes, Waldstück nicht zu betonen ist.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Nimm mich mit! Ein Sprachbegleiter für den deutschen Kaufmann samt Verdeutschungswörterbuch. Herausgegeben von Johann Dück, Prof. a. d. Handelsakademie und Universitätslektor in Innsbruck. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung 1906. 122 S. in 16°.

Das handliche Büchlein umfaßt zwei Teile: 1. Abhandlungen (S. 5—72), 2. ein Verdeutschungswörterbuch (S. 73—116), wozu am Schluß (S. 117—120) noch ein kurzer Überblick über die Geschichte der deutschen Kaufmannssprache kommt, in dem der Leser belehrt wird, wie die vielen Fremdwörter in die deutsche Kaufmannssprache gelangt sind. Die Abhandlungen bieten eine kleine Grammatik des Wichtigsten von dem, was in der deutschen Kaufmannssprache gefehlt wird, und zwar sowohl in bezug auf Wortbildung und Wortbiegung als auch in bezug auf Satzform und Satzstellung; meistens wird nicht nur das Fehlerhafte bloßgelegt und erklärt, sondern auch das Richtige danebengestellt; dabei fällt manches kräftige Wörtlein gegen alte und neue Sprachsünder. Der Verf. nimmt den Standpunkt unseres deutschen Sprachvereins ein und zeigt sich im ganzen wohlunterrichtet, wird daher mit seinen Ansichten meistens Zustimmung finden; auch die Verdeutschungen im Wörterbuch sind gut getroffen. Für eine neue Auflage, die das Büchlein verdient, setze ich ein paar Bemerkungen her. Zu S. 11: Bei Verdeutschungen wird die Suche in alten Büchern nicht selten lohnend sein, und zwar um so lohnender, je älter sie sind; denn viele deutsche Wörter standen ehemals im Gebrauch, gingen später verloren und können jetzt wieder ausgegraben werden. S. 14 schreibt D. »laut Beschluß«, S. 27 aber verlangt er, daß »laut« stets mit dem zweiten Fall verbunden« werde; S. 12 wettert er mit Recht gegen die Ableitungen auf -ung, setzt aber S. 21 selber »Verfehlungen« in die Überschrift, wo »Fehler« nahegelegen wäre. — Zwischen »Festanstellungen« (S. 13) und »festen Aufträgen« dürfte in den meisten Fällen wohl ein sachlicher Unterschied bestehen. — Dem Wort »Übertriebenheit« (S. 13) wollen wir die Berechtigung nicht absprechen, auch nicht der Redensart »Mit Aufwand aller Kraft gelang es«. — Wer »teilweise« als Eigenschaftswort gutheißt (S. 14), kann auch »stückweise« gelten lassen. — Gegen die Bildung »Schadhaftigkeit« (S. 14) ist nichts einzuwenden; dagegen halte ich Sätze wie »Rosa Plüsch auf grau Seide ist gefällig« (S. 23) für verbesserungsbedürftig; auch das Verhältniswort »seitens« (S. 32) möchte ich möglichst vermieden sehen. — Der § 23 (Das Gesetz der Übereinstimmung) verlangt eine Überarbeitung. — Da die grammatischen Bezeichnungen durchweg gut verdeutscht wurden, hätte wohl auch noch das Wort »Verbalsubstantiva« (S. 29) entfernt werden können.

Innsbruck. J. E. Wackernell.

Wilhelm Benignus, Weltstromlieder. Gedichte. Druck von Schneidereith u. Söhnen, Baltimore. Zu beziehen vom Verfasser. 94 Division Street, Newyork, City. 1906. 18 S. Preis 1 $.

Das der kleinen Gedichtsammlung von dem Herausgeber J. H. vorangeschickte Begleitwort sagt uns über den Dichter, daß er seit 15 Sommern — Beerenpflücker auf Farmen am Hudson ist. Im Winter lebt er als Hausdiener in der Stadt: ein recht amerikanisches Lebensbild. Einige Freunde der Dichtkunst haben das Erscheinen der Sammlung ermöglicht, offenbar auch den ungewöhnlichen Preis dafür bestimmt, und einer von ihnen, H. R. H., bittet am Schluß eines längeren Aufsatzes in der Newyorker Staatszeitung (Abendblatt vom 17. März) seine lieben Landsleute herzlich, den Dollar für das Bändchen auszugeben und damit ein gutes, gutes Werk — an sich selbst zu tun. Vor einigen Jahren ist von demselben W. Benignus schon einmal ein Heftchen »Gedichte und Aufsätze« als Festgabe für das Sängerfest zu Baltimore 1903 (Copyright 1903 by W. Benignus 38 S. Preis 25 Cents) erschienen. Die Zahl seiner Dichtungen ist offenbar gering, aber sie bekunden Dichterblut. So schaut nur ein Dichter, wie er im »Meeressinnen«:

Still ruht das Meer. Im Blau die Möwen schweben
wie weißbeschwingter Träume Nahn und Fliehn.

Und so empfindet ein Dichter, wie er ein »Schauen der Seele«:

Denkst du des Abends, golden und friedevoll,
da nach vollbrachtem Laufe die Sonne sank?
So sei du wirkend,
Seele, in Liebe!

Auch gehorcht ihm die Sprache, eine ganze Menge anschaulicher und klangvoller Wortgebilde erfindet er sich zu ansprechendem und überzeugendem Gedankenausdruck, und was am schwersten ist, auch das ganz schlichte Wort glückt ihm zuweilen, so wenn er in der »Festgabe« ein sonst noch unreifes Streitgedicht »Strom und Treibholz« abschließt:

Schrieb das Gedicht, um ein mutig Gewicht
Gegen ein zages zu legen,
Um einen Mann, dem's an Mute gebricht,
Kräftiglich zu wiederlegen.

Die Vergleichung des älteren und des jüngeren Heftchens beweist gerade in bezug auf die Sprache Wachstum und Fortschritt; nur noch eins der Weltstromlieder hat einen sprachlichen Mißgriff (Nr. 24 Machtesschlag, was unmöglich ist). Der Dichter fühlt sich als Deutschamerikaner in dem Sinne, wie wir es von den Vertretern des neuen Geistes drüben kennen.

Gruß dir mein alt »lieb Vaterland«,
Deutschland, in Meeresfernen!
Heil beiden euch, dir Schwarz-weiß-rot,
Dir Banner mit den Sternen.

Wir dürfen den dichtenden Beerenpflücker in diesen Blättern erwähnen, weil es gewiß auch für das Erstarken des Deutschtums in den Vereinigten Staaten bezeichnend ist, daß sich deutsche Dichtung drüben mehr und mehr hervorwagt und es auch darf.

Str.

Melody and Harmony in Speech, and how to learn to think in Music by F. Weber. (59 S. Preis 2 ℳ) ist der Titel eines Werkchens, das in London bei Schott & Co. erschienen ist. Der Verfasser, eines der ältesten und eifrigsten Mitglieder des Zweigvereins London, hat in diesem Buche nachzuweisen versucht, wie sich im Sprechen und in der Unterhaltung gewisse Tonabstände und Melodien erkennen lassen. — Bereits das Kind in der Wiege gefällt sich darin, wohllautende Tonreihen zu bilden und nachzuahmen und in seinen ersten Sprechversuchen kleine Melodien zu lallen. — Der Verf. hält es für eine Aufgabe der Erziehung, diese Neigung des Kindes in geordnete Bahnen zu leiten. Zu diesem Zwecke bietet uns das Werkchen zahlreiche Beispiele, die, der Kindesnatur abgelauscht, zu Stimmübungen verwendet werden sollen. Das Buch enthält vieles Anregende. Es hat von hoher Seite Beachtung gefunden, die Königin Alexandra hat es in den Schulen von Sandringham einführen lassen. — Wir empfehlen das Werkchen den Lesern der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins aufs wärmste.

London. Schönheyde.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben.)

Berlin-Charlottenburg. In der April-Versammlung hielt Dr. M. Sydow einen fesselnden Vortrag über die Geschichte der Nibelungensage. Er gab zunächst in knapper Kennzeichnung der einzelnen Stufen einen einleitenden Überblick über die Entwicklung der epischen Gattung von den ersten noch in indogermanische Zeit fallenden Anfängen an bis in die mittelhochdeutsche Blütezeit hinein. Alsdann suchte er in eingehender Weise die mythischen und geschichtlichen Fäden der Nibelungensage bloßzulegen und ihre Verschlingungen und Umwandlungen an der Hand der nordisch-isländischen und der deutschen Überlieferung nachzuweisen. Von Einzelheiten sei nur hervorgehoben, daß für die Erklärung der Hauptmotive der Sage, nämlich der Habsucht, des am Schatze hängenden Fluches, sowie der Treue der arische Sonnengottmythus verwertet wurde. An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine anregende Erörterung über das Gehörte. Aus den Mitteilungen des Vorsitzenden v. Mühlenfels ist zu erwähnen, daß der Zweigverein einen sehr erfreulichen Zuwachs von Mitgliedern aus angesehenen kaufmännischen Kreisen erhalten hat, was den Bemühungen des Vorsitzenden des Gesamtvereins, Geheimrat Dr. Sarrazin, zu verdanken ist. Die Mitgliederzahl des Zweigvereins beträgt jetzt 1364. Über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses berichtete dessen Vorsitzender Prof. Dr. Hentig. Auch ihm ist es gelungen, in kaufmännischen Kreisen für die Bestrebungen des Sprachvereins regere Teilnahme zu erwecken; weitere hierauf gerichtete Schritte sind im Werke. Bei den hier und in Charlottenburg neu entstehenden Theatern wird auf Anregung des Genannten im Laufe der nächsten Zeit die Verdeutschung der Bezeichnungen der Gebäudeteile, der Plätze und des Betriebes durchgeführt werden, wie es zum Teil beim Umbau des Kgl. Schauspielhauses schon erreicht worden ist.

Fürth i. B. In der am 23. Februar abgehaltenen 2. Hauptversammlung wurde berichtet, daß der Zweigverein wegen verschiedener ungünstiger Verhältnisse zwar keine umfangreiche Tätigkeit nach innen entfalten konnte, jedoch zweimal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenkte: Dr. Saalfeld (Berlin) hielt einen Vortrag über das Volkslied; Stadtschulrat Dr. Bauer sprach über Mädchenbildung und die moderne Frauenbewegung. Beide Vorträge erfreuten sich guten Besuchs. Mit Dank ist anzuerkennen, daß die Ortspresse die Vereinsbestrebungen durch bereitwillige Aufnahme der »Sprachecke« unterstützte. An Stelle des mit Amtsgeschäften überhäuften bisherigen Vorsitzenden Dr. Bauer wurde Oberlehrer Grillenberger gewählt; der Vorstandschaft gehören ferner an Gymnasialrektor Dr. Preuß als 2. Vors.; Buchhändler Rosenberg als Kassenführer; Lehrer Weinlein als Schriftführer und Reallehrer Dr. Herzstein als Beisitzer. — Der Zweigverein zählt z. Z. 130 Mitglieder.

Konitz. Da im vorigen Jahre die Veranstaltung eines öffentlichen Vortragsabends großen Anklang gefunden hatte, wiederholte der Verein am 22. Februar d. J. den Versuch, und ein recht zahlreicher Besuch bewies von neuem, daß damit dem Wunsche weiterer Kreise entgegengekommen war. Den Vortrag hatte Kreisschulinspektor Dr. Fenselau übernommen und sich die Aufgabe gewählt: Das deutsche Sprichwort, ein deutscher Volksspiegel. Ausgehend von der Entstehung der Sprichwörter, kam er dann auf ihre Bedeutung und Verbreitung, zeigte an Beispielen aus fremden Sprachen ihre Wanderung von einem Volke zum andern und führte aus, wie das deutsche Sprichwort deutsches Denken, Fühlen und Wollen abspiegelt. Aus dem reichen Schatze der deutschen Sprichwörter, die sich auf alle Lebenslagen erstrecken, wurden besonders herangezogen 1. die, die den alten deutschen Sinn für Ehrlichkeit, Recht und Treue bekunden, 2. die, welche die redliche Arbeit und ihre Moral preisen, Habsucht und Geldgier aber an den Pranger stellen, wobei mancher Ausblick auf alte, uns fremd, ja unverständlich gewordene Gebräuche und Ansichten gewonnen wurde, 3. solche, die einen reichen Schatz von Erziehungsweisheit enthalten, und endlich 4. solche, die uns einen Einblick in das deutsche Haus und das deutsche Familienleben gewähren. — Am 16. März fand dann die letzte Monatsversammlung in diesem Winter statt, in der Töchterschullehrer Uszmant einen lehrreichen Vortrag über die Vermehrung des Wortschatzes der deutschen Schriftsprache hielt. Von der Bekämpfung der Fremdwörter, so führte der Redner aus, ist keine Schädigung und Verarmung der deutschen Sprache zu befürchten, denn diese besitzt in sich die Mittel, den größten Teil der etwa 70000 Fremdwörter zu ersetzen. Dahin gehören 1. der Bedeutungswechsel, 2. die Neubelebung alter Wörter, wodurch besonders die Romantiker schon manches neue Wort gewonnen haben, 3. die Heranziehung der Mundarten, die für manche Gedankenkreise reicher sind als die Gemeinsprache und seit Luther auch schon viel aus ihrem Wortschatze beigesteuert haben, 4. die Neubildungen, indem besonders durch Zusammensetzungen neue Bezeichnungen gewonnen werden. — Mit dieser Versammlung beschloß der Verein den zweiten Winter seiner Tätigkeit. Im ganzen fanden fünf Versammlungen statt, die außer durch Vorträge auch durch Beantwortung der im Zettelkasten gestellten Fragen im Sinne des Allg. D. Sprachvereins zu wirken suchten. Der stets befriedigende Besuch dieser Veranstaltungen und die Mitgliederzahl, die trotz vieler Abgänge, besonders durch Versetzung, die des ersten Jahres überschritten hat, legen erfreuliches Zeugnis ab von der gedeihlichen Entwicklung des Zweigvereins Konitz.

Laibach. Am 8. März d. J. veranstaltete unser Zweigverein in einem uns hierzu freundlichst zur Verfügung gestellten Saale des deutschen Kasinovereins einen sehr gelungenen Vortragsabend, der durch die glückliche Wahl des Stoffes einen außergewöhnlich zahlreichen Zuhörerkreis versammelte, so daß der große Raum dicht gefüllt war. Es sprach unser Mitglied, der neue Pfarrer der kleinen hiesigen evangelischen Gemeinde, Dr. Ottmar Hegemann, über den dramatischen Dichter Gerhart Hauptmann. Die glänzenden äußeren Mittel, die dem gewandten und temperamentvollen Sprecher von Natur zur Verfügung stehen, erhöhten noch die lebhafte Anteilnahme, welche die sehr eingehende kritische Würdigung der Persönlichkeit des Dichters sowohl wie seiner einzelnen zahlreichen Bühnenwerke fand. — Zwei Wochen später, am 24. März, vereinigte die ordentliche Jahresversammlung unseres Zweigvereins eine kleine Mitgliederschar zu einem nahezu bis gegen Mitternacht währenden fröhlichen Beisammensein. Den wesentlichsten Teil füllte der in althergebrachter Gepflogenheit sehr ausführlich und im anregendsten Tone gehaltene Jahres- und Tätigkeitsbericht unseres langjährigen Zweigvorsitzenden, Sparkassenbeamten Leo Suppantschitsch. Er beschränkte sich hierbei selbstverständlich nicht auf die kleinen Begebenheiten im Zweige selbst, obwohl dieser eben im abgelaufenen Jahre eine wesentlich lebhaftere Tätigkeit als sonst entfaltete, sondern beleuchtete auch das ganze Wirken des großen Gesamtvereins und die Stellung des Deutschtums überhaupt in der weiten Welt. Anknüpfend daran teilte er namens des Vorstandes auch das Ergebnis unserer im verflossenen Sommer an die deutschen Volksschullehrer unseres Ländchens gerichteten Ausschreibung einer Preisabhandlung aus dem Gebiete des sprachlichen Unterrichts mit, wobei die 3 Gottscheer Lehrer Ottmar Herbst, Josef Tscherne und Wilhelm Tschinkel als glückliche Preisträger hervorgingen. — Die lebhaft angeregte Versammlung schloß mit der einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Vorstandes, bestehend aus den Herren: Leo Suppantschitsch (Vorsitzender), Prof. Dr. Franz Riedl (Stellvertreter), Dr. Karl Galle (Schriftführer), Uhrmacher Johannes Somnitz (Zahlmeister) und Turnlehrer Julius Schmidt (Beisitzer).

Münster in Westfalen. Der Zweigverein veranstaltete am 14. März d. J. in Stienens Wirtshaus einen Vortragsabend. Diesen eröffnete der Vorsitzende Mattias Linhoff mit einer Begrüßungsansprache. Hierauf erhielt Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld das Wort zu einem Vortrage über Das deutsche Volk und die Fremdwörter. Er sprach über die Bestrebungen des Sprachvereins gegen die Fremdwörter und zeigte an einer Reihe köstlicher Beispiele, was das Volk oft aus den ihm unverständlichen Fremdwörtern mache. Er erntete reichen Beifall. Im Namen der Versammelten dankte ihm der Vorsitzende für seine fesselnden Ausführungen. Auch der dann folgende Teil des Abends, auf dem Dr. Saalfeld gar manche Anregung gab, verlief in schönster Weise.

Reichenberg. Der Zweigverein hielt am 29. April seine 19. Jahreshauptversammlung ab. Der Tätigkeitsbericht des Vorstandes bewies, daß der Verein, der gegenwärtig 349 Mitglieder zählt, auch in diesem Jahre für die Reinheit und Schönheit unserer deutschen Muttersprache allenthalben, selbst über die Grenzen Reichenbergs hinaus, unermüdlich tätig war und manch schöne Erfolge zu verzeichnen hat. In den Ausschuß wurden wiedergewählt die Herren: Dr. Otto Ringlhaan, Magistratsrat (Obmann), Oskar Menzl, Professor (Obmann-Stellvertreter), Dr. Viktor Lug, Professor (Schriftführer), Adolf Klinger, Lehrer (Schriftführer-Stellvertreter), Wendelin Wildner, Kaufmann (Zahlmeister) und Andreas Guldan, Beamter (Zahlmeister-Stellvertreter). In den Beirat wurden die Herren Anton Bielau, k. k. Professor, Georg Feierfeil, k. k. Professor, Franz Pscherer, Professor, und Josef Siegl, Bürgerschullehrer, wiedergewählt. Schließlich erfreute Schriftsteller Karl Wilhelm Fink die anwesenden Mitglieder durch einen Vortrag über »Die deutsche Dichtergedächtnisstiftung, ihre Aufgaben und Ziele« und erntete für seine trefflichen Ausführungen den wohlverdienten Beifall.

Teplitz-Schönau. Am 15. März l. J. hielt der Verein seinen ersten Sprachabend ab, der in jeder Beziehung erfreulich verlief. Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzenden Professor A. John hielt Realschuldirektor Blumer seinen zugesagten Vortrag über die Beziehungen der deutschen Sprache zu den Sprachen der Nachbarvölker in älterer Zeit, der wegen seines anregenden und ungemein fesselnden Inhaltes den größten Beifall fand. Dem Vortrage folgten die Erledigung des Fragekastens, die Verlesung des Einlaufes und schließlich die Aufnahme elf neuer Mitglieder.

Tetschen a. d. E. Am 23. März d. J. hielt der Zweigverein seine Hauptversammlung ab, in der folgende Herren in den Vorstand gewählt wurden: Obmann: Gymnasialdirektor Dr. A. Schlosser; Stellvertreter: k. k. Bezirksschulinspektor und kaiserl. Rat R. Ladenbauer; Zahlmeister: Apotheker F. Luft; Schriftführer: Professor A. Mahner; Beiräte: Buchhändler Hermann Henckel, Dr. Hollmatz, Prof. Kreibich, Buchhalter L. Langecker, Akademie-Prof. Dr. Müller und Oberlehrer Reinwart. Außerdem wurden sieben Vertrauensmänner ernannt. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden neun Ausschußsitzungen und sechs Vereinsabende abgehalten; diese wurden der Reihe nach mit folgenden Vorträgen und Vorlesungen ausgefüllt: Über Stottern und dessen Heilung von Lehrer Fiedler aus Birkigt; Vorlesung des Ohornschen Schauspieles »Die Brüder des heiligen Bernhard« durch Herrn k. k. Gerichtsadjunkten Rokos; Baumbachfeier mit Vorträgen und Vorlesungen von Frau Erna Schödl, Frl. Marie Hoyer und k. k. Statthaltereikonzipisten Dörre; über Adalbert Stifter von Prof. Harmuth; Vorlesung aus den Werken neuerer Dichter von Prof. Harmuth; über Friedrich Nietzsche von Dr. Hollmatz. Alle Vereinsabende waren sehr gut, die meisten sogar glänzend besucht. In den Ausschußsitzungen wurde teils das Nötige für die Vereinsversammlungen vorbereitet, teils darüber beraten, wie die Ziele des Sprachvereins in unserer Gegend am besten erreicht werden könnten. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 160. Zwei Mitglieder hat der Verein durch den Tod verloren.

Troppau. Der Zweigverein veranstaltete am 7. Dezember 1905 einen Vortragsabend, an dem Handelsschulprofessor Lüssy über die »deutschen Familiennamen in der Schweiz« sprach und die verschiedenen Arten, wie sich, zumal auf dem Dorfe, Familiennamen gebildet haben, in fesselnder Weise beleuchtete. Gymnasialprofessor Bräuel las hierauf einen Abschnitt aus einer reizenden Erzählung Adalbert Stifters vor. Sehr abwechselungsreich wurde der Abend durch eingestreute Lieder- und Gedichtvorträge. — Am 6. März l. J. fand ein zweiter Vortragsabend statt, an dem Fräulein Klara Österlen aus Stuttgart in vornehmer und gediegener Weise die Szene zwischen Marfa und Hiob aus Schillers Demetrius und mehrere Gedichte zum Vortrage brachte. Fräulein Österlen erntete wohlverdienten Beifall; besonders gefielen die von ihr mit köstlichem Humor gelesenen Gedichte in schwäbischer Mundart. An demselben Abende erfreute der Opernsänger Herr Karl Bara die Zuhörer durch einige mit prächtiger Stimme und schönem Vortrag gesungene Lieder.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn P. Sch...., Mittelstadt. Eine »norddeutsche«, jetzt auch »von dummen Schwaben nachgeäffte Sprachdummheit« ist nach Ihrer Ansicht die Vertauschung von »sollen« mit »müssen« in Fällen wie: »diesem Übelstande **müßte** in Bälde abgeholfen werden«. Sie verlangen dafür »sollte«, weil »müßte« nur dann paßte, wenn der Übelstand als nicht wirklich oder die Abhilfe als unmöglich angenommen würde. Ob jener Sprachgebrauch vorwiegend norddeutsch ist, wissen wir nicht. Eine Sprachdummheit scheint es uns aber nimmermehr zu sein. Nicht bloß »sollte«, sondern auch »müßte« wird, wie auch »könnte, möchte« u. ä., sowohl zur Bezeichnung von Unwirklichem (irreal) wie zur gemilderten Fassung einer Aussage (potential) gebraucht. Das Deutsche hat dafür nicht verschiedene Ausdrucksmittel, wie etwa die alten Sprachen. »Sollte« und »müßte« stehen auch in potentialem Sinne gleichberechtigt nebeneinander, allerdings mit dem Bedeutungsunterschiede, der den Wörtern »sollen« und »müssen« überhaupt anhaftet, von dem erst kürzlich an dieser Stelle gesprochen worden ist (Sp. 27 f.). Danach kommt in der Form »sollte abgeholfen werden« die sittliche Forderung zum Ausdrucke, in der

Form »müßte abgeholfen werden« dagegen die Einsicht in die Notwendigkeit; »müßte ist ein abgeschwächtes »muß«. — Eher könnte man unseres Erachtens Anstoß nehmen an dem »in Bälde«; wenigstens sehen darin manche eine süddeutsche, jetzt auch »von dummen Norddeutschen nachgeäffte Sprachdummheit«. Wir halten es aber für richtiger, nicht in dieser Weise Süden und Norden gegeneinander auszuspielen (vgl. Zeitschr. 1904, Sp. 180), vielmehr immer zu prüfen, ob nicht »berechtigte landschaftliche Eigentümlichkeiten« vorliegen. Auch Ihre übrigen Bemerkungen scheinen auf der Voraussetzung zu beruhen, daß schlechtes Deutsch und Norddeutsch gleichbedeutend seien.

Herrn J. M...., Eichfeld. Sie nehmen Anstoß an der auf Sp. 368 d. vor. Jahrg. vorkommenden Wendung: »(ein Buch) **ist in der Vorbereitung begriffen**« weil »begriffen sein« nur in aktivischem Sinne verwandt werden könne, z. B. »ich bin in der Vorbereitung (einer Arbeit usw.) begriffen«. Gewiß ist dies die ursprüngliche Bedeutung der Wendung: in einer Tätigkeit oder Beschäftigung begriffen, gleichsam eingeschlossen sein. Aber man kann keine feste Grenze ziehen zwischen wirklicher Selbsttätigkeit und einem Tun oder Verhalten, das zwar auch durch ein »Tätigkeitswort« ausgedrückt wird, aber im Grunde eine Untätigkeit ist, wie z. B. »wachsen, genesen«. Nun sagt man ohne Anstoß: »Kinder sind im Wachstum begriffen, er ist in der Genesung begriffen«. Und wenn man weiter — gewiß ebenfalls unangefochten — sagen darf: »er ist in der Besserung, in der Entwicklung begriffen«, so kommt man ganz folgerichtig auch zu Ausdrücken wie: »ein Buch ist in der Vorbereitung, ein Bau in der Ausführung, eine Lehranstalt im Ausbau begriffen«. Denn zwischen dem rückbezüglichen »Besserung« (zu: sich bessern) und dem passwischen »Vorbereitung« (zu: vorbereitet werden) ist keine Kluft, die Halt geböte; vielmehr führt eine sichere Brücke hinüber, das sind Fälle wie: »ein Körper ist in Bewegung, ein Staat in der Auflösung begriffen«, wo sich Rückbezüglichkeit und leidendes Verhalten gar nicht mehr scheiden lassen. Wir können also in dem erweiterten Gebrauche der Wendung nichts Sprachwidriges erblicken. Sparsam und maßvoll aber soll man in der Anwendung solcher umschreibenden Formeln immer sein.

Herrn Z...., Wittenberge. Ihre Erklärung des Ausdruckes »**jemand anfragen**« (zu Sp. 93) aus dem Fernsprechverkehr (also wie »anklingeln«) hat sehr viel Ansprechendes. Auch wir hatten schon verstohlen daran gedacht und freuen uns, die Deutung durch Ihre Beobachtungen gestützt zu sehen. Daß der Gebrauch an sich älter ist als der älteste Fernsprecher, zeigt ja das Vorkommen bei Wieland; aber die heutige Verbreitung, zunächst im kaufmännischen Briefstile, dann auch in den Schriftsätzen der Rechtsanwälte usw, wird doch wohl durch das »Anklingeln« und »Anrufen« beim Fernsprechen hervorgerufen sein. Man könnte versucht sein, in diesem Sachverhalte eine Rechtfertigung jener Fügung zu sehen, zumal wenn man außer an »anklingeln« und »anrufen« noch an die ganz gleichartigen zielenden Zeitwörter »anreden«, »ansprechen«, auch »ansingen«, »anlügen« denkt. Aber trotzdem scheint uns die Neuerung unberechtigt. Sie steht, so verbreitet sie auch in gewissen Kreisen ist, in Widerspruch mit dem Gebrauche der Gemeinsprache. Sie ist zudem überflüssig; denn will man wirklich eine größere Kürze erreichen, besonders in der Leideform (»angefragt erwiderte er«), so steht ja außer dem einfachen »fragen« auch »befragen« zur Verfügung. Wir meinen also mit Ihnen, daß man noch berechtigt, ja verpflichtet ist, gegen diesen Mißbrauch anzukämpfen. Ob der Kampf vergeblich ist und sich die Neuerung vollends durchsetzt, wird die Zukunft lehren.

Herrn R. P...., Landeshut (Schles.). Es ist gewiß merkwürdig, daß man nicht sagen kann »die **Deutschin**«, wie »Französin, Schwedin, Türkin« usw. Und doch hat es seinen guten Grund darin, daß die Form »der Deutsche« von Haus aus ein Eigenschaftswort ist und nicht, wie die übrigen Völkernamen, ein ursprüngliches Hauptwort. Unser Sprachgefühl sträubt sich aber, an hauptwörtlich gebrauchte Eigenschafts- und Mittelwörter die Endung -in zu fügen. Es heißt: »Die Arme, die Kranke, die Blinde, die Alte, die Bekannte, die Verwandte« usw. und nicht »Ärmin« usw. Zwar hat man sich früher nicht gescheut, »Bekanntin, Verwandtin« u. ä. zu sagen (s. darüber Jahrg. 1903, Sp. 121 f.), Luther hat »Glaubigin« = die Gläubige, und noch heute sind »Heiligin, Stummin« mundartliche Formen, z. B. in Bayern. Aber die heutige Schriftsprache lehnt alle diese Formen ab, außer wenn die eigenschaftswörtliche Natur völlig abgestreift ist, wie bei: Greis — Greisin, Unhold — Unholdin, Untertan — Untertanin, auch Beamter — Beamtin. Die einzige derartige Form, die außerdem heute geduldet wird, ist »Oberin« und allenfalls noch »Gesandtin«. S. a. a. O. Aus dieser allgemeinen Abneigung erklärt sich also auch das Fehlen von »Deutschin«, ebenso »Welschin« und »Wendischin«. Zu einem empfindlichen Mangel wird das in der Mehrzahl, die das weibliche Geschlecht nicht erkennen läßt. Das gilt aber nicht nur für die Form: die Deutsche, sondern für alle weiblichen Substantivierungen von Eigenschaftswörtern, wie: die Kranke usw. usw. Will man nicht undeutlich werden, so muß man wohl oder übel zu Umschreibungen seine Zuflucht nehmen: die deutschen Frauen, die weiblichen Verwandten u. dgl. Das ist unbequem, aber nicht zu ändern.

Herrn E...., Fürth (Bayern). Die in den bayerischen Mundarten übliche Wortstellung: »**das wenn ich gewußt hätte**« darf zwar der Schriftsprache nicht zugesprochen werden, hat aber für die zwanglose Umgangssprache, auch der Gebildeten, dieselbe Berechtigung wie andere mundartliche oder landschaftliche Eigenheiten. Zudem hat gerade diese Wortstellung eine so echt volkstümliche Kraft, daß sich ihrer unseres Erachtens niemand zu schämen braucht, ja daß wir ihr Zurückdrängen geradezu bedauern würden. Wir haben uns immer herzlich gefreut, wenn uns in den Fliegenden Blättern oder sonstwo diese Satzform: »dös wann i g'wußt hätt« oder eine ähnliche begegnete mit ihrem natürlich sicheren Gefühle für den psychologischen Hauptbegriff, ihrer kernigen Wortfolge. Wie matt ist dagegen im Grunde die wohlgeordnete schriftsprachliche Fassung: »wenn ich das gewußt hätte«.

Herrn O. S...., München. Das österreichische »**Partezettel**« bedeutet: Todesanzeige. Es geht zurück auf die Zeit der engen Beziehungen zwischen Spanien und dem Wiener Hofe. Das spanische dar parte = Nachricht geben wurde halb entlehnt, halb übersetzt in der Wendung »Parte geben«, die in Wien noch jetzt üblich ist (Schmellers Bayer. Wörterb. 1, 406). »Partezettel« hat also ursprünglich die allgemeine Bedeutung: Benachrichtigung, die sich dann auf eine besonders wichtige, vielleicht die wichtigste Benachrichtigung im Privatleben beschränkt hat. Wenigstens wird unseres Wissens das Wort »Partezettel« jetzt nur in dem Sinne: »Todesanzeige« gebraucht. — Die Bedeutung des Wortes »**Gei**« (Eifel-Mundart) in dem Verse: »Annamarei Spann de Gei« (bei Klara Viebig »am Totenmaar«) wissen vielleicht freundliche Leser anzugeben. K. S.

Herrn J. W...., Gau Köngernheim (Rheinhessen). Was ist **goderſprech** oder **goreſprech** und wo wird es noch gebraucht? Man sagt in Ihrer Heimat z. B.: »Er stellte sich so, als goderſprech, er wüßte von nichts«; das bedeutet: er stellte sich so, als ob er anscheinend nichts davon wüßte. Die Wendung wurde nach Ihrer Angabe früher namentlich von älteren Leuten häufig angewendet, kommt jetzt aber allmählich außer Gebrauch. Die Frage nach dem sonstigen Vorkommen dieses Wortes geben wir an unsere Leser weiter und bitten um freundliche Mitteilung besonders darüber, ob sich der Ausdruck in gleicher oder ähnlicher Gestalt irgendwo in Norddeutschland erhalten hat. Denn für das mittlere und südliche Land sind wir durch die vorhandenen Mundartenwörterbücher sehr wohl unterrichtet.

Was nun zunächst die rheinhessische Nebenform goreſprech betrifft, so erklärt sie sich aus der andern durch einen sehr einfachen Lautwandel: das **d** und das — wohlgemerkt mit der Zunge gesprochene — **r** liegen einander natürlich nahe, und tatsächlich geht inlautendes d auf weiten Gebieten des Mittel- und Niederdeutschen in einen r-Laut über (Grundriß d. germ. Philol. I^2 S. 729 und Bremer, Deutsche Phonetik S. 90). Wir haben es also im Grunde mit der einen Form goderſprech zu tun, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese aus drei Bestandteilen verschmolzen ist. Welchen? Das ergibt die Vergleichung mit andern Landschaften, wenn auch besonders das Mittelstück — er — viel Schwierigkeit macht und mehrdeutig bleibt. Mir, dem Schriftleiter, drängt sich bei dem Wortklange immer wieder die Erinnerung an eine aus der altenburgischen Heimat vertraute Ausdrucksweise auf, wo man in ganz gleicher Weise verkürzt sagt: als Gott Herr, z. B. »Da stellte er sich hin, als Gott Herr, was wollt ihr denn von mir«, d. h. als wollte er sagen. Dieser Gebrauch ist über das Altenburgische ausgedehnt; denn Albrecht, Leipziger Mundart S. 124, kennt ihn auch, nur in der

etwas breiteren Form: als wie Gott der Herr, z. B. Er winkte mir, als wie Gott der Herr: »Geh nur hin!« = als ob er sagen wollte, um auszudrücken, anzudeuten o. ä. Danach ließe sich also das rheinfränkische »als godersprech« am einfachsten »als Gott der Herr spräche« verstehen.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die andere Überlieferung damit nicht glatt zusammenstimmt. Zwar J. A. Schmellers Vermutung, der im Bayer. Wörterb. I² S. 961 das ihm aus Aschaffenburg bekannt gewordene »Als got er spräch« erklärt: als gut, ebenso gut, und beim ersten Worte also nicht an den Namen Gottes, sondern an das alte gôd dachte, hat keinen Beifall gefunden; doch erscheinen vielfach an zweiter Stelle die Laute -mer- oder -mir-, die, so offensichtlich die Entstellung ist, doch nicht auf das Wort »Herr« zurückweisen. Das Wörterbuch der Elsässischen Mundarten (I, S. 245) glaubt auf Grund von J. Grimms Gramm. III, 74 in diesem -mer- eine Formel zu erkennen, die in der oberdeutschen Volkssprache zur Verallgemeinerung dient (Gott) geb wer (spräche), so wie schriftsprachlich gottweiß wer, wo, wie usw. Dann würde das »als godersprech« soviel sein wie: als ob Gott weiß wer spräche. Aber überzeugend ist das erst recht nicht. Übrigens gibt es auch in den elsässischen Mundarten neben den dieser Deutung zu Grunde liegenden Formen gottmersprich und sprichmirgott solche ohne m, nämlich gottessprich und gottersprich. Im Schweizerischen Idiotikon 2, 517 ff., das die Wendung am ausführlichsten behandelt, findet sich neben Gott-mer-sprich vor allem das inhaltlich ganz gleiche God-mer-chīd (kīd), darin sich das alte schöne Zeitwort quedan = sprechen erhalten hat, sowie außer mancher andern offenbaren Entstellung auch Gottsvolsprich (= goppelsprich). Dieses »Gott wol keid« führt in sehr verschiedenen Gestalten auch J. A. Schmeller an (I², 961 u. 1225), darunter zwei, in denen wieder das »Herr« durchscheint: als hori Gottikait und Zum hörikait. Die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Sprechweise, in der sich die Volksdeutung geradezu mutwillig getummelt hat, beweist zugleich, wie abgeblaßt und verdunkelt der Wortsinn ist, soweit, daß die Lautgruppe meist gar keine Vorstellung, sondern bloß einen Gefühlswert gibt. — Erfreulich wäre es, wenn Ihre Anfrage dazu führte, bisher unbeachtete Spuren der merkwürdigen Redeweise auch in anderen Landschaften aufzuspüren.

Herrn A. F....., Hamburg. Am 11. April ist in das Handelsregister zu Hamburg eingetragen worden: »Commercial Import Office Ernst Bluschke. Inhaber: Joseph Franz Ernst Bluschke, Kaufmann zu Hamburg«. Wir wollen ihn hier wegen seiner **Engländerei** an den Pranger stellen.

Herrn H. L...., Erlangen. Es gibt gewiß **unübersetzbare Fremdwörter**; aber ebenso gewiß gehört malice nicht zu ihnen. malice bedeutet die Eigenschaft der Bosheit und einen Ausdruck davon. Genau die gleiche doppelte Verwendung hat das deutsche Wort »Bosheit«; auch dieses bedeutet eine Eigenschaft und eine Äußerung dieser Eigenschaft in Wort oder Tat. Die beiden Begriffe decken sich nach ihrem Umfang und nach ihrem Inhalt vollständig. Wer einem anderen eine malice sagt, sagt ihm eine Bosheit, höchstens daß man die mildernde Bezeichnung »eine kleine Bosheit« vorziehen möchte. Welchen Vorzug das Fremdwort hier vor dem deutschen haben sollte, können wir nicht ergründen; wohl aber stellt die deutsche Umgangssprache noch eine ganze Anzahl von Ausdrücken für denselben Sinn nur in leise abgeschatteten Bedeutungen zur Verfügung. So sagt man z. B. »Anzüglichkeit, Stich, Stichelei, Hieb, Seitenhieb, Ausfall, Spitzen, Beeren, Stachelbeeren, Pillen — sticheln, anzapfen, foppen« usw. usw.

Herrn H. A...., Zürich. Sie schreiben über **Kurzschrift und Kaufmannsdeutsch**: »Daß die Zeitschrift des Sprachvereins dem Kaufmannsdeutsch, wie es leider immer noch gang und gäbe ist, auf den Leib rückt, ist sehr verdienstlich. In einem Punkte möchte ich mir aber eine Einsprache erlauben gegen die Ausführungen auf Sp. 99, soweit sie sich nämlich auf die Kurzschrift beziehen. Die Geschäftsstenographen werden dort den untern Angestellten zugezählt, die kein einwandfreies Deutsch zu schreiben pflegen; nach des Verfassers Meinung kommt der Segen »von oben«. Es scheint mir nun, daß er die Tätigkeit des Stenographen unterschätzt. Das Ansagen der Briefe geschieht — ich spreche auf Grund zehnjähriger Erfahrung — höchst selten so, daß sie wörtlich in Maschinenschrift übertragen werden könnten. Dem diktierenden Vorgesetzten kommt es in erster Linie auf den Inhalt der Briefe an; die richtige Form zu finden, wird er in den meisten Fällen gern seinem Stenographen überlassen. Dieser ist auch in der Regel dazu befähigt; denn wer sich mit der Kurzschrift beschäftigt, fördert auch seine sprachliche Bildung. Gewiß gibt es, wie in allen Berufen, auch unter den Stenographen Leute, die nichts Tüchtiges leisten. Aber man darf ruhig behaupten, daß nur derjenige ein brauchbarer Stenograph ist, der seine Muttersprache ausreichend beherrscht«.

Heiteres. Bei den Bürgervorsteherwahlen in Lehe entspann sich, das erzählten die Itzehoer Nachrichten vom 22. Nov. v. J., an dem Stammtische ein heftiger Streit über die Würdigkeit eines aufgestellten Bewerbers. Ein Tischlermeister wollte durchaus nichts von ihm wissen, andere nahmen ihn lebhaft in Schutz. Nach einigem Hin- und Herreden bedeutete einer der Gegner dem Tischlermeister, wenn er nun einmal eine Antipathie gegen den Kandidaten habe, dann könne man ja daran nichts ändern. Von dem fremden Worte benommen, erfaßte der Handwerksmeister auch den einfachen Satzbau nicht und mißverstand die ganze Rede. »Wat«, brach er los, »Se willt mi seggen, ick wör Antipathie! Weet Se wat darvon, wat ick biin? Dor sünd Se överhaupt noch veel to jung to, dat Se mi sowat seggen dörft«, und so noch eine Weile weiter, bis ihm wohl die erstaunten Gesichter der am Tische Sitzenden auffielen. Da wendete er sich zur Seite und fragte seinen Nachbar: »Du, segg mal, wat is denn Antipathie?« Er läßt sich von der Aufklärung nicht verblüffen und nimmt sich seinen jungen Gegner noch einmal aufs Korn: »Weet Se denn överhaupt, wat Antipathie is?«

— Aus Geestemünde wurde unterm 27. Novbr. vor. Jahres amtlich gemeldet: »Es sind versetzt: der Spezialkommissionsbureaudiätar B. in Geestemünde, unter Ernennung zum Generalkommissionsbureaudiätar, an die Generalkommission zu Hannover und der Spezialkommissionsbureaudiätar F. in Nienburg an die Spezialkommission zu Geestemünde.« Das gehört doch wohl auch in die heitere Ecke.

Geschäftlicher Teil.

Ausschuß für Sprachecken.

Die 14. Nummer der »Mitteilungen für Sprachecken« ist am 4. April versandt worden.

In einem beigefügten Rundschreiben bat ich 270 der Empfänger um Angaben über die Verwendung der ihnen zugesandten Abzüge. Den Herren, die diese Bitte bereits erfüllt haben, sage ich verbindlichsten Dank; die anderen bitte ich wiederholt freundlichst um baldige Auskunft auf der gleichfalls beigefügten Postkarte. Wie notwendig diese Rundfrage war, ersieht man daraus, daß bereits aus den 100 bis jetzt eingelaufenen Antworten 22 neue Zeitungen in die Liste der Benutzer eingetragen werden mußten, die meinem Vorgänger und mir bisher noch nicht bekannt geworden waren.

Bonn, Lessingstraße 40. Dr. J. Ernst Wülfing.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Verdeutschungsamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die Sprachecken an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zum 12. Preisausschreiben. — Ist eine Umgestaltung unserer Zeitschrift wünschenswert? Von Studienrat Dr. Hermann Dunger. — Philosophie und deutsche Sprache. Von Heinrich Esser. — Noch einmal vom Kaufmannsdeutsch. Von Oskar Streicher. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Zum 12. Preisausschreiben:

»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache«.

Mehrfachen Anregungen Folge gebend, hat der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins beschlossen, für das im vorigen Jahre erlassene 12. Preisausschreiben die Frist zur Einlieferung der Arbeiten vom 1. Oktober 1906 bis zum 31. Dezember 1907 zu verlängern.

Die Arbeiten sind demgemäß spätestens am 31. Dezember 1907 an den Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins, Geheimen Oberbaurat Dr. O. Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, einzusenden. Im übrigen wird auf den Wortlaut des Ausschreibens (Zeitschrift 1905 Nr. 7/8) verwiesen.

Im Namen des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Ist eine Umgestaltung unserer Zeitschrift wünschenswert!

Als Herman Riegel den Allgemeinen Deutschen Sprachverein ins Leben rief, faßte er sofort die Gründung einer eigenen Zeitschrift für den Verein ins Auge. Dies war eine Notwendigkeit: denn da der Sprachverein aus der Summe der Zweigvereine besteht — gegenwärtig beläuft sich ihre Zahl auf 290 —, so ist ein solches Bindemittel zwischen den Zweigvereinen untereinander und mit dem Gesamtvorstand unbedingt erforderlich. Der Vereinszeitschrift liegt es ob, Bericht zu erstatten über die Tätigkeit der Vereinsleitung und der Zweigvereine, Anregung zu geben zur Förderung unserer Bestrebungen, die Aufmerksamkeit auf die Schäden unserer Muttersprache hinzulenken, namentlich auf das Fremdwörterunwesen und auf Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch. Sie soll aber auch von neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung Mitteilung machen, sie soll die Kenntnis der Muttersprache vertiefen, namentlich durch gemeinverständliche Beantwortung von sprachlichen Fragen, die aus der Mitte der Vereinsmitglieder aufgeworfen werden.

Dieser schweren Aufgabe ist unsere Zeitschrift je länger je mehr gerecht geworden. Mit dem Wachstum des Vereins hat sich auch ihr Umfang vergrößert. Während sie anfangs nur einen Bogen stark war und nur in einzelnen Fällen zwei Bogen umfaßte, erscheint sie seit 1900 regelmäßig in Stärke von zwei Bogen. Daß mit dem Umfang auch der innere Wert der Zeitschrift gestiegen ist, wird innerhalb und außerhalb des Vereins anerkannt. Mit Recht hat man die Zeitschrift das Rückgrat des Vereins genannt. Ihr haben wir vor allem die Gewinnung der unmittelbaren, keinem Zweigverein angehörenden Mitglieder zu danken, deren Zahl gegenwärtig auf 3800 gestiegen ist. Und auch sonst betätigt sie ihre werbende Kraft. So haben die rührigen Freunde unserer Sache, von denen die Zweigvereine in Nordamerika ins Leben gerufen worden sind, die Anregung zu ihrem Vorgehen hauptsächlich durch die Zeitschrift erhalten, und der Deutschschweizerische Sprachverein bezieht unsere Zeitschrift für seine Mitglieder.

Aber auch Ausstellungen sind an unserer Zeitschrift öfter gemacht worden. Einige Zweigvereine fanden, daß die Herstellungskosten zu hoch, das Papier zu gut sei; andere tadelten den engen Druck, namentlich bei dem Briefkasten, der ja zu den wertvollsten Teilen der Zeitschrift gehöre. Am häufigsten und nachdrücklichsten wurden die Berichte »Aus den Zweigvereinen« getadelt: sie seien überflüssig und langweilig und hätten für die Allgemeinheit keine Bedeutung. Andere meinten, die Bücherbesprechungen seien zu ausführlich, die Aufsätze zu gelehrt usw. Vor kurzer Zeit hat der Zweigverein Hannover in einer Eingabe an den Gesamtvorstand eine Reihe von Wünschen in betreff der Zeitschrift ausgesprochen. Der Vorstand hat sich in seiner Sitzung vom 7. Januar d. J. eingehend damit beschäftigt und in der Meinung, daß diese Angelegenheit für alle Vereinsmitglieder von Wichtigkeit sei, den Unterzeichneten beauftragt, diese und ähnliche Ausstellungen in der Zeitschrift zu besprechen.

Der Zweigverein Hannover wünscht 1. Beschränkung der Zeitschrift auf einen Bogen: zwei Bogen könne man nicht in

einem Zuge lesen; werde aber die Zeitschrift einmal beiseite gelegt, so bleibe sie häufig liegen; der Umfang schrecke die Leser ab; 2. die *Aufsätze* seien für die nicht germanistisch Gebildeten häufig *zu schwer*, auch *zu lehrhaft* und *schulmeisterlich*; derartige Aufsätze sollten in die Wissenschaftlichen Beihefte verwiesen werden, dagegen solle 3. *mehr Raum* für den *Sprechsaal* und den *Briefkasten* beschafft werden; 4. es sollten mehr *scherzhaft gehaltene* Aufsätze gebracht oder wenigstens vierteljährlich »eine *Unterhaltungsbeilage* mehr volkstümlicher Art« beigegeben werden; 5. unsere *bedeutenden deutschen Schriftsteller* sollten sich »in nicht lehrhaften, sondern in anziehendem *Plauderton* geschriebenen Aufsätzen in der Zeitschrift *äußern*; vor allen Dingen sollte den *Humoristen* das Wort in der Zeitschrift gegeben werden«. Endlich wurde noch der Wunsch ausgesprochen, daß der Verein *eine Preisaufgabe* »*Der Humor im Fremdwort*« ausschreibe.

Um gleich auf den letzten Punkt einzugehen, so will ich nur kurz darauf hinweisen, daß bereits i. J. 1890 ein Preisausschreiben erlassen worden ist für ein *Bühnenstück*, das »ebenso die törichte Fremdwörtersucht wie einen übertriebenen Reinigungseifer geißeln« sollte. Von 18 eingereichten Stücken konnte nur ein einziges durch eine Ehrengabe ausgezeichnet werden, »*Der neue Diener*«, dessen Verfasser ein hervorragendes Mitglied des Zweigvereins Hannover ist.

Ebenso kurz kann ich den 5. Punkt behandeln. Es wäre ja gewiß sehr erfreulich, wenn unsere bedeutenden deutschen Schriftsteller solche Aufsätze für unsere Zeitschrift lieferten; aber erstens sind diese Herren nicht so leicht zu gewinnen, und zweitens: worüber sollen sie denn im Plauderton und humoristisch schreiben? Wir können doch nicht in der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins alle möglichen Dinge behandeln! Unsere Aufgabe ist *Pflege der Muttersprache*, Kampf gegen entbehrliche Fremdwörter, Erweckung des Sinnes für Richtigkeit und Schönheit der Sprache, Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins; da bietet sich für scherzhafte Behandlung kein allzu reichlicher Stoff. Gewiß ist es erwünscht, daß hie und da bei der Geißelung von Sprachdummheiten auch einmal ein scherzhafter Ton angeschlagen werde — das geschieht ja auch nicht selten in den kleinen Mitteilungen und am Schlusse des Briefkastens —, aber im ganzen ist es doch eine recht ernsthafte Sache, der wir dienen. Unsere Zeitschrift kann ihrem ganzen Wesen nach kein Unterhaltungsblatt sein. Damit würde der allergrößten Mehrzahl unserer Leser nicht gedient sein, die in ihr nicht Unterhaltung, sondern *Belehrung* suchen. Vergessen wir doch nicht, ein wie großer Teil unserer Mitglieder dem *Lehrerstande* angehört!

Freilich soll unsere Zeitschrift nicht streng-wissenschaftlichen Zwecken dienen — »der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist kein Gelehrtenverein« und soll es auch nicht sein —, sie ist bestimmt für alle die, welche ihre Muttersprache lieben und in deren Reichtum und Schönheit immer tiefer einzudringen bemüht sind. Daher werden im wesentlichen nur solche Aufsätze aufgenommen, die auch für weitere Kreise Anziehungskraft besitzen. Längere Aufsätze, namentlich wenn sie mit wissenschaftlichem Rüstzeug beschwert sind, werden in die Wissenschaftlichen Beihefte verwiesen oder wandern zu dem Verfasser zurück mit der Bitte um Kürzung, und in vielen Fällen tut der Schriftleiter, was seines Amtes und — Namens ist, und *streicht* unbarmherzig. Aber natürlich müssen die Aufsätze bei aller Volksverständlichkeit doch auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen. Mit seichtem, allgemeinem Gerede über Muttersprache und Vaterlandsliebe würden unsere Leser nicht zufrieden sein. Unablässig ist der Schriftleiter auf möglichste Mannigfaltigkeit des Inhalts bedacht, er sucht die Zeitschrift »munter zu machen«, wie es in der Zeitungssprache heißt. Aber das kann er nicht erreichen, wenn ihm nicht genügender Raum zur Verfügung steht.

Damit läßt sich freilich der erste Wunsch des Zweigvereins Hannover, die *Herabsetzung des Umfangs* unserer Zeitschrift *auf einen Bogen*, nicht vereinigen. In der ersten Zeit war sie allerdings, wie schon bemerkt, nur einen Bogen stark; aber mit dem Wachstum des Vereins wuchs auch der zu bewältigende Stoff, die Berichte der Zweigvereine nahmen immer mehr Platz weg, die Zahl der Mitarbeiter vermehrte sich. Notgedrungen mußte der Vorstand einen Bogen zulegen. Und jetzt kann die Schriftleitung kaum mehr mit zwei Bogen auskommen. Gar manche Beiträge müssen viele Monate lang liegen bleiben zum großen Mißvergnügen ihrer Verfasser; Erörterungen im Sprechsaal, deren baldiger Abdruck dringend erwünscht wäre, müssen hinausgeschoben werden; für die Berichte aus den Zweigvereinen ist oft kein genügender Platz — kurz der Schriftleiter ist meist in heller Verzweiflung — und da soll ihm auch noch die Hälfte des Platzes genommen werden?! Der Vorstand erkannte einmütig an, daß die Zeitschrift nicht verkleinert werden könnte. Professor Stangl trat sogar lebhaft für eine Vergrößerung ihres Umfangs ein, was übrigens auch schon früher von mehreren Seiten beantragt worden ist.

»Aber die Zeitschrift läßt sich nicht *auf einmal* lesen.« Warum soll man nicht zwei Bogen auf einmal lesen können? Wer es aber nicht kann, der liest sie in zwei oder drei Absätzen. Die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins ist doch nicht ein dem Augenblicksbedürfnis dienendes Tageblatt, das man liest und dann beiseite wirft. Sie ist eine wertvolle Monatsschrift, die nicht veraltet, die dank ihrem gediegenen Inhalt sorgsam aufbewahrt zu werden verdient; ihr gebührt ein Platz in der Hausbücherei.

Gegen die Verringerung des Umfanges spricht auch der dritte Wunsch des Zweigvereins Hannover, dem *Sprechsaal* und dem *Briefkasten* einen *breiteren Raum* zu bewilligen. Daß diesen Teilen der Zeitschrift recht viel Platz eingeräumt werde, ist auch der Wunsch des Vorstandes. Der *Briefkasten* enthält eine Fülle sprachlicher Belehrungen, die auch von den Fachleuten hochgeschätzt werden. Die große Zahl von Anfragen, die fortwährend von den Vereinsmitgliedern an die Schriftleitung gerichtet werden, beweist, wie viel Teilnahme für sprachliche Fragen auch bei Nichtfachleuten vorhanden ist. Und nicht minder wichtig ist der *Sprechsaal*, der aus Mangel an Raum noch nicht so ausgenutzt werden kann, wie man wünschen möchte. Die weite Verbreitung unseres Vereins über das ganze deutsche Gebiet, die lebhafte Teilnahme unserer Mitglieder bringt es mit sich, daß Nachfragen nach dem Vorkommen von Wörtern und Wortbedeutungen oder Wortformen von vielen Seiten sachkundig beantwortet werden. In dieser Beziehung ist ja der Deutsche Sprachverein eine unschätzbare *Auskunftstelle*, durch welche die wissenschaftliche Erkenntnis der gegenwärtigen Sprache wesentlich gefördert werden kann. Ich erinnere nur beispielsweise an die zahlreichen Mitteilungen über die Wörter *glauche* und *Theke*, wodurch die jetzige Verbreitung und die Bedeutung dieser Ausdrücke klargestellt wurde, während die vorhandenen wissenschaftlichen Hilfsmittel keine Auskunft gaben (vgl. Z 1905, 17 f. 1906, 150). Der Wunsch Hannovers, daß für diesen Zweck in der Zeitschrift hinreichender Raum beschafft werde, findet gewiß bei allen Lesern Zustimmung.

Aber wie soll dies ermöglicht werden bei dem Platzmangel der Zeitschrift? Nach der Ansicht des Gesamtvorstandes kann dies am ehesten geschehen durch Beschränkung der *Berichte aus*

den Zweigvereinen. Diese nehmen schon jetzt einen beträchtlichen Teil der Zeitschrift in Anspruch, obgleich nicht alle Zweigvereine Berichte einsenden, was doch dringend zu wünschen wäre, damit die Zeitschrift ein möglichst vollständiges Bild des weitverzweigten Vereinslebens gäbe. Bei der stetigen Vermehrung der Vereine würde diese Abteilung immer größer werden. Da ist es wohl angezeigt, sich die Frage vorzulegen, welchen Zweck diese Berichte haben. Sie sollen über das Leben und die Tätigkeit der einzelnen Vereinsgruppen Nachricht geben, über die Mittel, die sie anwenden, um die Vereinszwecke innerhalb ihrer örtlichen Kreise zu fördern und neue Mitglieder zu gewinnen; sie sollen alles das mitteilen, was auf andere Zweigvereine anregend einwirken kann. Jeder Zweigverein kann von anderen lernen; in manchen Zweigvereinen, z. B. in Reichenberg, besteht sogar die empfehlenswerte Einrichtung, daß in jedem Jahre über das Leben und die Tätigkeit der übrigen Zweigvereine ein Vortrag gehalten wird. Die ausführlichen Schilderungen von Vergnügungen und Festlichkeiten dagegen, von geschäftlichen Angelegenheiten wie Vorstandswahlen und derartige Dinge gehören in die Ortspresse, nicht in die Vereinszeitschrift.

Wenn die Vereinsberichte in diesem Sinne beschränkt werden und wenn auch die Mitarbeiter der Zeitschrift bestrebt sind, sich in ihren Aufsätzen möglichst kurz zu fassen und das gelehrte Beiwerk, das nicht unbedingt erforderlich ist, beiseite zu lassen, namentlich in der Besprechung von Büchern und Zeitungsaufsätzen, so wird damit ein dringender Wunsch der Schriftleitung erfüllt, und wir müssen dem Zweigverein Hannover dankbar sein, daß er diese Angelegenheit angeregt hat. Im übrigen sprach der Gesamtvorstand einstimmig den Wunsch aus, daß die Zeitschrift in der bisherigen Weise weitergeführt werden möge.

Dresden. Hermann Dunger.

Philosophie und deutsche Sprache.

Vor einiger Zeit ist in diesen Blättern (1905 Sp. 40f.) das Urteil eines Philosophen, nämlich Johannes Volkelts, über den Gebrauch von Fremdwörtern mitgeteilt worden, und es hätte bei dieser Gelegenheit schon an einen gleichgesinnten Fachgenossen, Moriz Benedikt in Wien, erinnert werden können, der bereits 1893 im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie deutsche Fachausdrücke der Schädellehre forderte und die fremden als meist unglückliche Mißbildungen verdammte.[1] In seinem 1895 erschienenen Buche »Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft« (Leipzig) vertritt er denselben Standpunkt in bezug auf Eigensprache der Philosophie, insbesondere der Seelenlehre und Erziehungskunde. Er spricht sich darüber selbst im Vorworte so aus: »Ich habe mich entschlossen, mich bei der Abfassung der Seelenkunde möglichst fremdsprachlicher Ausdrücke zu enthalten und möglichst eigensprachlicher — deutscher — Ausdrücke zu bedienen. Daß dies möglich, davon war ich von vornherein überzeugt. — — — — Denn ein sinnendes Volk muß für die Vorgänge des Seelenlebens bezeichnende Worte besitzen. — — — Es ist doch eine gerechte Forderung, daß die Gelehrten ihrer Sprache (Muttersprache) so mächtig seien, um für neue Gedanken, Begriffe, Vorstellungen und Geschehnisse aus dem Wortschatze ihrer Sprache heraus das richtige Wort zu suchen und zu finden. — — Der angebliche Vorteil, daß diese kaudergriechische Bezeichnungsweise die Verständigung zwischen den Fachleuten der verschiedenen Völker erleichtere, ist ein winziger und beruht zudem größtenteils auf Täuschung. — — Wenn wir auch zugeben, daß wir (durch das Kaudergriechisch) einigen Dutzenden fremder nächster Fachleute die Sache erleichtern, — — — so machen wir es dem Gebildeten überhaupt unmöglich, sich aus jeder Wissenschaft herauszusuchen, was er zu seiner geistigen Ausbildung — — bedarf.« Zuweilen wird er recht kräftig, so am Schlusse des Abschnittes über »die Gemüts-Arten«, wo er den dafür gebräuchlichen fremdsprachlichen Bezeichnungen entgegentritt: »Die Anschauungen (der Alten über die Entstehung der Gemütsarten) erkennen wir für unsinnig, albern an; ihre Sprachergebnisse aber behalten wir bei. Ist das zu rechtfertigen? Es ist eine Beleidigung für den Geist der »klassischen« Völker, wenn wir unter der Flagge ihrer Sprache jeden Unsinn für erlaubt halten.«

Sehen wir nun zu, wie er selbst seine Ansichten in dem genannten Buche verwirklicht. Zuweilen führt er das deutsche Wort an und läßt das Fremdwort in Klammern folgen, z. B. eigenartig (spezifisch). Oder aber er setzt zuerst das Fremdwort und dann in Klammern das deutsche, z. B. Projektion (Bild-Darstellung). Auch Benedikt unterscheidet nämlich zwischen solchen Fremdwörtern, die sich durch Jahrzehnte hindurch das Bürgerrecht erworben haben, und solchen, die nur der Fremdwortsucht und Laune ihr Bestehen verdanken. In dem letzteren Falle gibt er jedesmal dem deutschen Worte den Vorzug. Manchmal erscheint das eingeklammerte deutsche Wort auch nur als ein Vorschlag, z. B. bei Projektion (Bild-Darstellung), Mathematik (Berechnungskunde). Solche Doppelsprache zeigt uns oft, einen wie tiefen Einblick in das durch das Fremdwort Bezeichnete man haben muß, um es mit dem treffendsten deutschen Worte oder Ausdruck zu belegen. Da wird mancher erst gewahr, wie sehr ihn Gemächlichkeit und Unwissenheit im Banne der Fremdwörter halten. Gerade Benedikts »Seelenkunde« zeigt uns, daß treffende Verdeutschungen das Zeugnis für einen hellen Kopf und tiefe Einsicht sind; wirken doch seine deutschen Wörter und Ausdrücke zuweilen wie eine Erleuchtung.

Er setzt seine Seelenkunde als reine Erfahrungswissenschaft in Gegensatz zu der metaphysischen Psychologie der Philosophen und nennt als unerläßliche Vorbedingung für die Erforschung und das Verständnis des Seelenlebens die Kenntnis des Baues der ganzen Nervenvorrichtung.

In der Lehre von der Folgerichtigkeit (Logik) sind die Voraussetzungen (Prämissen) von größter Bedeutung. Wer sie außer acht läßt, kommt leicht zur Scheinweisheit (Sophistik). Für den Verfasser gibt es weder Analyse noch Synthese, sondern nur Auseinanderlegung, Zerlegung und Aufbau: weder analytische noch synthetische Vorstellungen, sondern nur solche, die durch Zerlegung und solche, die durch Aufbau entstehen. Da, wo Benedikt von der Gemütsart der Menschen spricht, gebraucht er ebenfalls deutsche, teilweise selbstgeprägte Wörter: Optimisten sind Schönseher, Pessimisten Schwarzseher, Epikureer Lebemenschen. Andere bemerkenswerte Verdeutschungen sind: Reiz-Akkumulatoren = Reizverdichtungsvorrichtungen, latent = schlummernd, unklar (in bezug auf Bewußtsein-Inhalte), Typen = Grundformen, systematische Kritik = sondernde Beurteilung, Soziologie = Gesellschaftslehre, ästhetisch = schönfühlig, Modifikation = Zustandsänderung.

Einen Angriffspunkt bieten die Bestrebungen Benedikts den Fremdwortfreunden; es ist die bei den Verdeutschungen zuweilen eintretende Umständlichkeit des Ausdrucks. Wenn er für

1) Es wäre sehr wünschenswert, von fachmännischer Seite zuverlässig zu erfahren, ob und wie weit Benedikts Sendbrief, der damals auch in dieser Zeitschrift (1893 Sp. 152 f.) nicht unerwähnt geblieben, Erfolg gehabt hat; wenigstens einige volkstümliche Bezeichnungen wie Langkopf, Rundkopf sind doch wohl seitdem zu wissenschaftlichen Fachwörtern geworden. Str.

Kausalitätsgesetz »Wechselgesetz von Ursache und Wirkung«, für synthetische Vorstellungen »Vorstellungen, welche durch Ausbau entstehen«, für kritisieren »zerlegen in seine richtigen und unrichtigen Urteile« gebraucht, so kann man da allerdings einwenden: »Wozu den ungelenken, vielgliedrigen deutschen Ausdruck, wo doch ein Wort genügt?« Aber von zwei Übeln soll man das kleinere wählen. Erwiesenermaßen schärfen Verdeutschungen den Geist und vermitteln ein klares Verständnis des Dargebotenen, während sich gar manche bei vielen Fremdwörtern mit einer dunkeln, kaum die Schwelle des Bewußtseins überschreitenden Ahnung der Bedeutung zufrieden geben, wollen sie sich nicht die Mühe des Nachschlagens machen. Sollen wir nun den großen sachlichen Vorteil der Allgemeinverständlichkeit und der geistigen Vertiefung, den die Verdeutschungen bieten, eintauschen gegen den rein äußerlichen einer gewissen Kürze? Oder ist es nicht auch von Wert, einmal genau zu erfahren, was »kritisieren« heißt? Das sachliche Zerlegen in richtige und unrichtige Urteile vermißt man leider an mancher »Kritik«, indem sie gar oft rein persönlicher Empfindungsausbruch ist. Daß sich daneben auch bei Benedikt Spuren alter Gelehrtensprache zuweilen noch eingeschlichen haben, ist es zu verwundern? Ein »Erdenrest, zu tragen peinlich«; oder lieber ein Beweis dafür, daß es Mühe und Selbstüberwindung kostet, alte üble Gewohnheiten zu überwinden. So gebraucht er Errata statt Druckfehler, Marginalnote statt Randbemerkung, Graphologie statt Schriftdeutung, und sogar Phrenologie statt Schädellehre. Gerade deshalb aber dürfen und wollen wir den großen Zug, der durch das Ganze geht, rühmen. Grundsatz und Ausführung sind ein gewichtiges Zeugnis sowohl für die Gebrauchsfähigkeit der deutschen Sprache auch in den Wissenschaften, als auch dafür, daß sie dem tiefern Verständnis wertvolle Dienste leistet.

Düsseldorf. Heinrich Esser.

Noch einmal vom Kaufmannsdeutsch.

Durch die Preisaufgabe des Sprachvereins ist in der kaufmännischen Welt eine starke und nachhaltige Bewegung hervorgerufen worden. Es gab anfangs zaghafte Leute, die dem Unternehmen weissagten, daß kein Hahn danach krähen und kein Kaufmann sich darum kümmern würde. Aber jetzt übersteigt die zutage tretende Wirkung selbst die Erwartungen der Hoffnungsvollen, so daß es z. B. bei dem beschränkten Raume unserer Zeitschrift gar nicht möglich wäre, die überaus zahlreichen, oft sehr ausführlichen Besprechungen und Abhandlungen der öffentlichen Presse aufzuzählen, die durch die vom Verein mit einem Preis oder einer Anerkennung ausgezeichneten Schriften veranlaßt worden sind. Dazu kommt die dadurch ermunterte Tätigkeit unserer Zweigvereine und, beeinflußt von ihnen oder auch unabhängig, in vielen Städten Vorträge in kaufmännischen Vereinen und Körperschaften aller Art. Weiter steht zu erwarten, daß sich die deutschen Handelskammern mit der Angelegenheit befassen werden; denn wie die Zeitungen meldeten, hat eine von ihnen, die Handelskammer in Liegnitz, die Sache bereits durch einen Beschluß in die Hand genommen. Sie beantragt, daß die Eitzensche Preisarbeit im Massendruck hergestellt und durch die deutschen Handelskammern bei dem kaufmännischen Nachwuchs allgemein verbreitet werde. Beweise des glücklichen Griffes, den der Sprachverein mit seinem »Kaufmannsdeutsch« getan hat, sind endlich auch die wirklich massenhaften Zuschriften und Drucksachen, die sich infolge davon auf dem Schreibtische unserer Schriftleitung angehäuft haben. Von den Zeitungsberichten über Vorträge und dgl. abgesehen, sind zwei Arten von Mitteilungen am stärksten vertreten: Proben der Verwahrlosung und Zeugnisse rühmlicher Sorgfalt in kaufmännischen Schriftwerken. Nur je eins von beiden kann hier beispielshalber Platz finden. Einige Kleinigkeiten sind außerdem im Briefkasten aufgeführt.

Ein süddeutscher Kaufmann bezeugt die erhaltene Anregung, indem er mit Bezug auf den Aufsatz in Nr. 4 der Zeitschrift Spalte 97 ff. unter der Überschrift Buchhalterdeutsch folgendes schreibt:

»Der Aufsatz hat mir zu denken gegeben. Ich bemühte mich herauszubringen, wer im Geschäft sprachlich am meisten sündigt. Die Durchsicht des Hauptbuches ließ mich als Erzsünder den Buchhalter erkennen. Sehen Sie, bitte, nur einmal folgende Hauptbuchseite an:

Debet. Wilh. Klein, Mannheim. Credit.

1905. Oktob. 1.	An 4 Barrels Spiritus . . . ℳ.	1 200	60	1905. Oktob. 3.	Per seine Faktura . . . . . ℳ.	300	60
Novbr. 1.	» 3 Kolli Zucker:				» » Rimesse per 1. 1. 06 »	900	—
	Bo. 360 Ko.				» retournirte Fastagen . . »	1	—
	Ta. 20 »				» seine Tratte per 1. 2. 06 »	50	—
	Netto 340 Ko. à 15 »	51	—		» Fastagen-Reparatur . . »	2	—
Dezbr. 1.	» diverse Fabrikate laut				» Storno Posten v. 1. 12. 04 »	2	—
	specificirter Faktura . »	203	—		» Sconto & Porto . . . . »	1	—
» 1.	» Emballage . . . . . »	2	—		» Saldo . . . . »	200	—
1906.	ℳ.	1 456	—		ℳ.	1 456	60
Januar 1.	An Saldo . . . . ℳ.	200	60				

Transport auf Folio 12.

Und nun blättern Sie mit mir das Buch durch, und wir finden:

Ein Conto pro Diversi, Conto pro Dubiose, Conto-Separato, Rimessen-Conto, Mobilien- und Immobilien-Conto, Tantiemen-Conto, Gratificationen-Conto, Salair-Conto, Reserve-Conto und einen Fonds perdu.

Auch die Aufschriften der einzelnen Geschäftsbücher sind lehrreich für den Nichtkaufmann; es folge hier eine kleine Anzahl:

Memorial, Journal, Lager- und Rimessen-Sconto, Brouillon, Prima-Nota, Debit- und Credit-Journal, Emballagen-Strazze, Kasseneladde, Calculations-Statistik, Fakturenbuch, Commissionsbuch usw.

Es liegt doch auf der Hand, daß sich der junge Kaufmann, der ein derartiges Gemenge von Fremdwörtern täglich als Vorbild vor Augen hat, nur schwer dazu entschließen wird, gut deutsche Wörter für die fremden zu suchen, und lieber gedankenlos den ganzen Unsinn nachschreibt. Hier bietet sich ein dankbares Arbeitsfeld für einen einsichtigen Geschäftsinhaber, und es müßte wunderlich zugehen, wenn der Briefwechsel und die Kaufmannssprache nicht mit der Zeit zu reinigen wären.«

Allem Anschein nach sind wir wirklich schon auf dem Wege dazu; überall, wo es darauf ankommt, ist die Einsicht in den Schaden und überall der gute Wille zu bessern vorhanden. Bei der weiteren unermüdlichen Verfolgung des Zieles mag die wiederholte Mahnung des Freundes unserer Sache beachtet werden, dessen Worte schon an die Spitze der Februarnummer gestellt worden sind. Unter dem Sprichwort »Allzu scharf macht schartig« mahnt er noch einmal beim Vorgehen zu Nachsicht und Geduld, warnt, den Schein hervorzurufen, als ob allein der Kaufmannsstand gegen die deutsche Sprache sündige und als ob der ganze Stand auch für vereinzelte und z. T. schon veraltete gröbste Verstöße verantwortlich zu machen sei. Er empfiehlt dem Verein vor allem, das Vertrauen der Geschäftswelt zu suchen.

Gewiß muß jeder diese Winke beachten, der an der Aufgabe mithelfen will. Besonders aber darf bei der weiteren Arbeit nicht vergessen werden, daß auch im deutschen Kaufmannsstande nicht weniger als in anderen Berufsarten die gewissenhafte Pflege der Muttersprache doch längst schon ebenso entschiedene wie verständnisvolle Anhänger hat. Wie oben das üble Beispiel, so soll billigerweise nun auch das gute aus dem Gebiete der Buchführung genommen werden. Jahresabschlüsse großer Geschäfte pflegen Tummelplätze wilder Fremdwörterei zu sein. Üblich ist schon die Überschrift »Gewinn- und Verlustkonto pro 1905«, »Bilanz per 31. 12. 1905«. Hüben und drüben steht dann »Aktiva« und »Passiva« oder »Debet« und »Credit«. Und weiter folgen »Kassa-Konto«, »Produkten-Konto«, »Debitoren-Konto«, ja »Faß[!]debitoren-Konto« und »Faß[!]tagen-Konto« (so lehrt der Kontorfreund noch eben in seiner Nr. 16 S. 247 f. vom 15. Mai d. J.), »Delcredere-Konto, »Debet-Saldo«, »Effekten-Konto«, »Provisions-Konto«, »Agio« und andere schöne für den Nichtkaufmann oft recht schwer verständliche Sachen; nicht zu vergessen die ihnen allen vorausgehenden »An . . .« und »Per . . .«, die wiederholt alles Ernstes als ganz unersetzbar bezeichnet worden sind. Und sie sind doch ersetzbar, wie all das andere Kauderwelsch vermieden werden kann, und zwar ohne alle Künstelei, ganz frei und ungezwungen, wenn man nur will und — gewiß auch keine schwer zu erfüllende Vorbedingung — die einem gebildeten Menschen eigene Verfügung über die Muttersprache besitzt. Vor uns liegt der »Geschäftsbericht der Aktien-Gesellschaft Buderussche Eisenwerke zu Wetzlar für das 22. Geschäftsjahr 1905«. Hier heißt es im Rechnungsabschluß am 31. Dezember 1905: Vermögen und Verbindlichkeiten, in der Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1905, Soll und Haben[1], und in der ganzen langen Liste darunter fehlt der ganze fremde Firlefanz. Dafür finden sich die allgemein verständlichen Ausdrücke: Bürgschaften, Schulden, Rohstoffe, Guthaben, Grundstücke, Vortrag, Erzeugnisse und viele andere. Gleich sorgfältig und glücklich ist der vorausgehende lange Bericht, ist der Inhalt des ganzen Heftes behandelt. Von Anfang bis zu Ende ein rühmliches Musterbeispiel einfacher, schlichter, gut deutscher Kaufmannssprache. Str.

Mitteilungen.

Ein Wörterbuch der Lüneburger Heide. Der Verfasser des schönen Heimatbuches: »Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide« (Zeitschr. 1905 Sp. 393) geht jetzt nach sechsjährigen eigenen Vorarbeiten daran, unter seinen Landsleuten Mitarbeiter für ein Wörterbuch der Lüneburger Heide zu werben. Örtlich soll es die Gegenden von Lüneburg, Winsen, Bleckede und Ülzen, also den größten Teil des alten Bardengaus, umfassen, östlich aber — das Heidegebiet überschreitend — Dannenberg und Lüchow, westlich Harburg, Soltau und zum Teil Fallingbostel einbeziehen, insgesamt also das mi-Gebiet des Lüneburgischen, wo »mi« und nicht »mit« für hochd. »mir« oder »mich« gilt, umspannen. Inhaltlich aber ist es nicht etwa auf ein einseitig gelehrten Zwecken dienendes Buch abgesehen, sondern jedem Freunde volkstümlicher Sprache und Art, jedem für Heimatkunde und Volkstum Empfänglichen will es dienen. Daher gilt es auch, nicht nur die seltenen, absterbenden Wörter zu sammeln, sondern alle die Benennungen des Hauses und seiner Teile, der Haus- und Ackergeräte, der Bäume, Pflanzen und Tiere, die niederdeutschen Formen der Vornamen, Ortsnamen, Flurnamen, die Handwerkerausdrücke, die Bezeichnungen der Feste und Kinderspiele. Je ausführlicher und je zahlreicher, um so willkommener werden dem Bearbeiter die Beiträge sein, am liebsten natürlich ganze Sammlungen, aber auch die kleinste Einsendung wird dankbar angenommen und der Name jedes Mitarbeiters später in der Vorrede gebucht werden. Alle Zuschriften bittet der Bearbeiter unter seinem Namen Dr. Eduard Kück nach Berlin-Friedenau, Handjerystraße 15, zu schicken oder ihm durch Vermittlung des Herrn Stadtarchivars Dr. Reinecke in Lüneburg zukommen zu lassen; Auslagen für Post und Papier erstattet er gern. Möge ihm auch diese Mitteilung zahlreiche Helfer für sein gutes vaterländisches Werk zuführen! Jeder fördert damit auch die Sache des Sprachvereins.

— **Sprecht deutsch!** Die Reisezeit hat begonnen, und Tausende unsrer Volksgenossen werden in den nächsten Monaten hinausziehen in die herrliche Alpenwelt, auch in die französische und die italienische Schweiz. Angebracht ist da die ernste Mahnung, unsre Reisenden möchten sich dort in den Gasthöfen, auf den Schiffen und im Verkehr mit Post und Eisenbahn zunächst immer möglichst unsrer Muttersprache bedienen, der Landessprache aber nur im Notfalle, wenn sie nicht verstanden werden. Vielfach bin ich in den letzten 24 Jahren in jenen Gegenden gereist, aber nur in den ersten Jahren habe ich in den Gasthöfen und an den Post- und Eisenbahnschaltern in der Landessprache geradebrecht; es war dies die Zeit, als unser Sprachverein und seine Zeitschrift noch nicht erziehlich auf mich eingewirkt, mir noch nicht das Gewissen geschärft hatten. Später und nahezu seit Gründung des Vereins habe ich meine Anliegen in den Gasthöfen und im Verkehr mit Post und Eisenbahn grundsätzlich stets in deutscher Sprache vorgebracht, und fast immer bin ich verstanden worden. Man mache nur den Versuch! Ein Entsetzen erfaßte mich beinahe, als ich im Juli 1903 in Glion (am Genfer See) eingekehrt war und dort im Fremdenbuche des Gasthofs sah, daß ein Amtsgerichtsrat aus Guben der Angabe seines Wohnorts in Klammern das Wort Allemagne beigefügt hatte! Wozu das? Wenn es ihm nötig schien, das Land zu bezeichnen, in dem die große Stadt mit mehr als 30000 Einwohnern liegt, konnte er doch »in Deutschland« oder »im Deutschen Reiche« sagen, dies hätte der Wirt oder etwa die Ortsbehörde ebensogut verstanden. Wollte der Schreiber etwa andeuten, daß er nicht allein von weit her sei, sondern auch das Französische verstehe? Wie klein! Hätte er doch an das Wort gedacht, das einst Heinrich v. Treitschke ausgesprochen: »Die deutsche Zukunft wird davon abhängen, wieviel Menschen dereinst auf der Erde deutsch reden!« Denn das ist gewiß wahr, und dabei kommt es auf den einzelnen, auf jeden einzelnen an. Darum sprecht deutsch! K.

1) »Soll« und »Haben« endlich durchzudrücken, ist wahrhaftig eine Ehrensache der deutschen Kaufmannschaft; sonst wüßte sie den Wert des Ehrenbuches nicht recht zu schätzen, das ihr Gustav Freytag geschrieben hat.

— **Ein Bekenntnis zum Sprachverein.** Im neusten Doppelhefte des »Humanistischen Gymnasiums« (1906 S. 71 f.) antwortet Gustav Uhlig, der eine der Herausgeber, auf ein Aufsätzchen von Karl Erbe, das unter der Überschrift »Bedauerliche Rückschritte« in unserer Dezembernummer (1905 Sp. 384) erschienen war. Hier tadelte Erbe den Gebrauch eines »Schmarotzerwortes« bladvulling, das Uhlig dem Holländischen entlehnt hatte. Uhlig erklärt nun, daß sein Ludwigsburger Kollege eine Wiederholung des Ausdruckes von seiner Seite nicht zu befürchten habe, und knüpft hieran »anderes die Sprachreinigung Betreffende«, zunächst eine Vermutung über die Ursache von Erbes Tadel, den er in Zusammenhang damit bringen möchte, daß einst sein, Uhligs, Name mit unter der Berliner Erklärung gegen den Sprachverein gestanden hat. Das trifft aber nicht zu; ebensowenig wie kurz vorher bei der gelegentlichen Erwähnung Oskar Jägers (Zeitschr. 1905 Sp. 125) daran überhaupt gedacht worden ist, daß auch er zu den Unterzeichnern gehörte. Jene Berliner Erklärung ist zwar vor einigen Jahren noch wieder erwähnt worden, als die Stellung Heinrich von Treitschkes und Gustav Freytags zu ihr aufgeklärt werden mußte (vgl. darüber Zeitschr. 1900 Sp. 10—12, 48f., 75 und 86). Sie selbst ist aber längst der Vergessenheit verfallen und hat für den Sprachverein keine Bedeutung mehr. Es darf deshalb auch übergangen werden, was nachträglich G. Uhlig zur Begründung seines damaligen Verhaltens vorträgt. Uns ist es genug, daß heute auch dieser ausgezeichnete und hochangesehene Schulmann zum Sprachverein ganz anders steht; erkennt er doch, ja drückt er es selbst aus, die »großen Verdienste des Sprachvereins willig an« und bekräftigt das durch die freudige, rückhaltlose Zustimmung zu zwei neueren Veröffentlichungen aus den Kreisen des Vereins, nämlich Dungers Buche »Zur Schärfung des Sprachgefühls« und der 3. Auflage von Sarrazins Verdeutschungs-Wörterbuch. Mit besonderer Freude aber erfährt man, daß er, wie vor kurzem ein anderer seiner Mitunterzeichner, E. von Wildenbruch, inzwischen auch selbst Mitglied des Sprachvereins geworden ist. Wenn er am Schlusse seinem herzhaften Abscheu gegen den »Dr.-Ing.« als das »größte Scheusal« der Fremdwörterei Luft macht und fragt, ob der Sprachverein diese Mißgeburt nicht hätte mit Hohn so überschütten können, daß sie sich wieder zurückziehen mußte, so zeigt er, wie oft schon andere Mitglieder in ähnlichen Wünschen oder Beschwerden, eine zu hohe Meinung von der Macht des Vereins. Wir zählen mehrere »Dr.-Ing.« zu den Unseren, und sie sind wahrscheinlich alle dieser Wortbildung genau so wenig günstig wie Uhlig; aber gegen die Macht, die den »Dr.-Ing.« ans Licht brachte, waren diese Männer machtlos, und der Verein würde durch die nachträgliche Bekämpfung schwerlich dem Titel, sicherlich aber, wie durch jedes unnütze und aussichtslose Unternehmen, sich selbst geschadet haben.

— **Ein Urteil über den Sprachverein.** »Je mehr das deutsche Nationalgefühl zu erstarken beginnt«, so eröffnet der Professor der deutschen Sprachwissenschaft an der Universität Münster, Dr. Wilhelm Streitberg, eine Besprechung in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 146 vom 29. März, »desto lebhafter regt sich das Interesse an der deutschen Sprache. Unzweifelhaft hat die unermüdliche, wenn auch nicht immer von Pedanterie freie Arbeit des Deutschen Sprachvereins nicht wenig dazu beigetragen, in weiten Kreisen eine warme Teilnahme für die mannigfaltigen Probleme des Sprachlebens zu wecken.« Gern nehmen wir auch diese Anerkennung aus dem Munde eines akademischen Lehrers an, ohne uns daran zu stoßen, daß er sie durch kleinen Tadel gelegentlicher Pedanterie einschränken zu müssen meint. Die Sprache hat große und kleine Dinge, und der Sprachverein muß sich um die kleinen wie um die großen kümmern. Wer nur einmal einen Monat lang etwa die bei unserer Schriftleitung einlaufenden Anfragen durchmusterte, der würde die dringende Notwendigkeit zugestehen. Im übrigen hat gewiß Karl Gomolinsky mit seinen Worten von der Treue im Kleinen recht gehabt (Zeitschrift 1903, Sp. 321), die »kleinlich nur scheinen kann, es aber nicht ist, da sie sich nicht im Kleinen verliert. Und es ist auch nichts klein, noch kleinlich, das einen tieferen Grund und Zusammenhang in einem großen und umfassenden Gedanken und Zwecke hat.« Das aber nehmen wir für unsere Tätigkeit in Anspruch und dürfen gewiß von einem freundlichen Beurteiler hoffen, daß er sich davon durch längere Beobachtung und Prüfung wird überzeugen lassen.

— **Sprachpflege in der Papierzeitung.** Seit Jahren bemüht sich die in Berlin erscheinende »Papierzeitung« mit regem Eifer um die deutsche Sprache. So erinnern sich wohl ältere Vereinsmitglieder noch ihres freudigen Eintretens für die Verdeutschung des Wortes »Prämie« im Zeitungswesen durch »Zugabe« (s. 4. Jahrg. unserer Ztschr. (1889) Sp. 169 ff.). Kürzlich brachte sie zwei längere Aufsätze von F—e, deren erster sich mit der Sprache der Anzeigen beschäftigte; im Gegensatze zu dem belehrenden und fachwissenschaftlichen Teile der Papierzeitung enthalte ihr Anzeigenteil trotz dem guten Vorbilde der Schriftleitung noch viele unnütze Fremdwörter — so klagt der Verfasser — und doch sollte eigentlich jeder, der eine Anzeige schreibt, davon überzeugt sein, daß diese nur verständlicher und wirksamer werden kann durch überlegte Abfassung des Inhalts, bedachte Wahl guter deutscher, und Vermeidung entbehrlicher fremder Wörter. Es folgt dann eine ganze Reihe von Fremdwörtern aus Anzeigen der Papierzeitung mit trefflichen Verdeutschungen, die der Verfasser dafür vorschlägt, indem er jedesmal genau den Sinn der Anzeige beachtet, in der sie vorkommen. Auch die bekannte »Vielseitigkeit« des Fremdworts wird hübsch beleuchtet durch folgendes Beispiel: Wir bitten um diskrete (verschwiegene) Behandlung eines Gesuches, erfreuen uns an der diskreten (zarten) Farbenstimmung eines Bildes, gewähren einem Bedürftigen diskrete (schonende) Beihilfe und ziehen uns diskret (rücksichtsvoll) zurück. — In dem zweiten Aufsatze bespricht der Verfasser das Wort Tapete. Da führt er aus, daß sich verschiedene europäische Völkerschaften um Einführung und Ausgestaltung der papiernen Wandbekleidung verdient gemacht haben, daß aber der selbstbewußte Franzose für das neue Erzeugnis auch einen eigenen Namen erfand und es, Stoff und Herstellung zugleich ausdrückend, papier peint (gemaltes Papier) nannte; daß der gewiegte Engländer ihm den noch bezeichnenderen Namen wall paper (Wandpapier) gab, Stoff und Anwendung kurz und klar damit andeutend; daß der Holländer es ganz ähnlich und deutlich behangselpapier nennt; und daß der Deutsche sich statt all dessen das fremde Wort ein bißchen eingedeutscht hat und es als Tapete mit sich herumschleppt, obwohl der gemeine Mann sich solch Wort gar nicht erklären kann, während »Wandpapier« sofort für jedermann verständlich sein würde. Ist das nicht wieder so recht bezeichnend für den lieben deutschen Michel? F—e hütet sich aber natürlich wohl, die Tapete durch das Wandpapier verdrängen zu wollen; denn er fürchtet mit Recht, daß »das ganze Heer der Tapetenfabrikanten, -händler, -reisenden, -drucker usw. ihm dann an den Hals kommen würde, und er am Ende das Renommé akquirieren möchte, forcierter noch als Outsiders und Überproduktion zum Ruin der gesamten Branche durch seine süffisante Proposition beigetragen zu haben.« Wohl aber schlägt auch er vor, weniger

fest eingewurzelte Fremdwörter durch verständliche deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. — Dicht daneben steht eine Anzeige der Briefumschlagfabrik — nicht »Kuvertfabrik«, obgleich das kürzer wäre! — von Reinhart Schmidt, dem bekannten freisinnigen Reichstagsabgeordneten, in Elberfeld, in der es nicht »Spezialität« heißt, sondern »Sondererzeugnis«, nicht »Grossist«, sondern »Großhändler« usw. Man sieht also, es geht wirklich — selbst in Großbetrieben!

In der Nr. 22 der Papierzeitung vom 18. März d. J. beschwert sich ein Schweizer mit vollem Rechte über einen Sprachfehler in den neuen Vordrucken für Zollinhaltserklärungen, der in Nr. 18 der Papierzeitung abgedruckt gewesen ist. Da heiße es »Be- oder Verarbeitung«; da dieses Beispiel sehr böse sei und die guten Sitten der deutschen Grammatik verderben könne, so sei zu wünschen, daß Berichtigung erfolge; sonst könne man es noch erleben, daß in einer amtlichen Verfügung von »Kar- und Pantoffeln« die Rede wäre.

Bonn. Wsg.

— **Der Schneeschuh und die deutsche Sprache.** »Allgemeines Korrespondenzblatt« nennt sich die »amtliche Beilage des Ski, Organ des M. E. S. V. (= Mitteleuropäischen Ski-Verbandes)«; mit diesen Worten soll als Organ des M. E. S. V. — noch dazu offizielles, illustriertes Organ — das Hauptblatt Ski selbst bezeichnet werden, und diese Würde gehört nicht etwa, wie man nach den Gesetzen der deutschen Sprache erwarten müßte, dem allgemeinen Korrespondenzblatt zu. In der Nummer 16 dieses Korrespondenzblattes vom 30. März 1906 lesen wir auf Seite 245/6 unter der oben mitgeteilten Überschrift eine Klage über Fremdwörterei. »Die Ski-Klübler«, so sagt der Verfasser Emil Schaller in Stuttgart, »meist Deutsche, oft biedere Landleute, skieren zum Start, wo der Starter die Junioren oder Senioren nicht etwa ablaufen, sondern starten läßt; das Ziel des Wettlaufes ist wieder der Start, die Bahn wird nicht bezeichnet, sondern markiert.« Er gesteht dem Worte Ski zu, daß es kurz und weltbekannt sei, will es auch nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet, aber doch soweit vermieden wissen, als es entbehrlich und für das Verständnis des einfachen Mannes unzweckmäßig ist. Übrigens scheint ja auch, nach dem Eingang des Aufsätzchens zu schließen, die Schriftleitung selbst trotz ihres fremdländischen Titels »Redaktions-Zentrale« guten Willen zu haben, da sie in Nr. 6 die Verfügung erlassen hat, in deutschen Aufsätzen die Fremdwörter zu meiden. Hoffen wir das Beste!

— Über eine **Folge der Fremdwörterei** schreibt uns ein Schweizer Kaufmann: Man behauptet, unsere Fremdwörter erleichterten das Erlernen und den Gebrauch der Fremdsprachen. Folgende Muster mögen beweisen, daß oftmals das Gegenteil eintritt. Eines unserer Kontorfräulein, dem ich französische Briefe diktiere, gab das Vorgesagte wegen ungenügender Kenntnis des Französischen so wieder:

architecte	mit	architect	publiant	mit	publicant
le contrôle	»	la controlle	précise (wbl.)	»	précis
définitif	»	définitiv	salpêtre	»	salpetre
exprès	»	express	salaire	»	salair
magasin	»	magazin	totale (wbl.)	»	total
moteur	»	motor	le camionnage	»	la cammionage.

Das sind offenbar alles Schreibfehler, die die Schreiberin nur unsern Fremdwörtern verdankt; sie lassen sich manchem von uns wegen der geringen, aber doch bestehenden Unterschiede in der Schreibweise von Französisch und Deutsch schwer abgewöhnen. Ohne die Fremdwörter bestände diese Schwierigkeit nicht. Bemerken möchte ich noch, daß die Fehler innerhalb dreier Tage vorkamen. Wollte ich ähnliche Irrtümer dauernd vermerken, ich hätte in ein paar Monaten viele hundert beisammen.

— **Vorsicht bei dem Gebrauche von Fremdwörtern!** In dem Bericht einer Dresdner Zeitung über eine Vorstellung des Moskauer Künstlertheaters im März 1906 liest man: »Dadurch gewinnt die Tragödie an plastischem Eindruck, ihr Schluß, der sich bei den Russen in coram publico abspielt, an unmittelbarem Leben«. Wer sein Latein so gründlich vergessen hat, tut doch besser daran, »die Hand von der Butter« zu lassen und sich der Muttersprache zu bedienen. H. D.

— **Deutsch in England.** Es ist überall mit Befriedigung bemerkt worden, daß der englische Kriegsminister Haldane und der irische Staatssekretär James Bryce die Vertreter der deutschen Städte auf dem Festmahle, das ihnen in London gegeben wurde, deutsch und zwar in fließendem, tadellosem Deutsch angeredet haben. Daß deutsche Gäste im Ausland in ihrer Muttersprache begrüßt werden, war früher nicht üblich. Der Fremde hielt es weder für nötig, noch war er in der Regel imstande, deutsch zu sprechen. Daß sich bei dieser Gelegenheit das Gegenteil gezeigt hat, ist in beiden Beziehungen ein Beweis für das wachsende Ansehen der deutschen Sprache.

Einen weiteren Beweis für diese erfreuliche Tatsache, freilich einen recht heiteren, liefert eine Geschäftsanzeige, die »the Library Aids Company« in London an deutsche Bibliotheken versendet. Früher mutete man in solchen Fällen dem deutschen Empfänger einfach zu, englisch zu verstehen, und zu der Höflichkeit, ihn in seiner Sprache anzureden, hatte man keine Lust. Die Bibliothek-Hilfsgesellschaft aber tut dem Deutschen diese Ehre an; es gelingt ihr nicht ganz, aber wir müssen uns mit dem guten Willen begnügen. Sie empfiehlt nämlich eine Vorrichtung »Cotgreave« für den Bibliotheksdienst und gibt für den Gebrauch u. a. folgende Anweisungen (buchstäblich):

»Der Assistent entzieht den Anzeiger-Hauptbuch, macht die nöthigen einschreiben, setzt den Zettel des Erborgers in das gezählte Hauptbuch ein, und kehrt dasselbe um, Welches denn Weist die rothe Farbe, meinend, daraus. Denn giebt er das erforderte buch aus. Der Zettel des Borgers wird in dieser zahl bleiben bis er seines buch Wechselte, Wenn man Wird, natürlich, seinen Zettel auf die nächste Zahl nötig ubertragen, und die zurückgegebene zaht wird Wieder Werkehrt sein« usw. usw.

Das ist ganz schön, wer es versteht, und wer nicht, für den ist auch gesorgt; denn: »Fur Weiter Unterricht, Man Muß an der Bibliothek-Hülfsgesellschaft sich wenden.«

— **Deutschböhmische Ausstellung Reichenberg 1906.** Am 17. Mai d. J. ist in Reichenberg (Deutsch-Böhmen) eine prächtige Ausstellung in Anwesenheit ihres Schutzherrn, des Erzherzogs Ferdinand Karl, eröffnet worden, die außerordentlich stark besucht wird. Der Zweck dieser Ausstellung ist, aller Welt zu zeigen, was die Deutschen Böhmens auf den Gebieten des Gewerbes, der Kunst und der Landwirtschaft zu leisten imstande sind. Da voraussichtlich auch Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins diese Ausstellung besuchen, jedoch wiederholt Genossenschaften und Vereine Deutsch-Böhmens die Fremdenzimmer der Gasthöfe in Anspruch nehmen werden, so ist der Zweigverein Reichenberg gerne bereit, nach vorheriger Verständigung den Mitgliedern unseres Deutschen Sprachvereins Zimmer vormerken zu lassen. Zuschriften und etwaige Wünsche sind an den Schriftführer, Prof. Dr. Viktor Lug, Reichenberg (Deutsch-Böhmen), Schloßgasse, zu richten.

Sprechsaal.

Etter, Gatter, Gitter.

Die Erklärung, die Eb. Nestle in der Aprilnummer dieser Zeitschrift Sp. 111 für Gatter und Gitter gibt, ist nach meinem Dafürhalten zutreffend und deckt sich zum Teil mit dem, was ich vor längerer Zeit in einem Vortrag auf dem Wiener »Indogermanischen Abend« unter anderm über diese Wörter bemerkt habe.

Von früheren Deutungsversuchen befriedigt keiner. Der Zusammenstellung mit engl. gate widersprechen ganz entschieden die Laute. Einer Herleitung aus *ga-doro, das aus ga- »ge« und Tor, got. daur zusammengesetzt sein soll, steht aber die Bedeutung entgegen und wohl auch die Form von Gitter, das auch Kluge von Gatter nicht trennt. Andere haben an Verwandtschaft mit mhd. (md.) gater, mndd. gader »zusammen« und an eine Grundbedeutung »Zusammenfügung« gedacht. Eine solche steht aber der Bedeutung von Gatter und Gitter noch recht ferne, und das i von Gitter bleibt dabei ebenfalls unerklärt.

Ich sehe in Gitter, mhd. gitter, giter mit Nestle eine Sammelbildung zu Etter, ahd. etar, asächs. eder, ags. eodor, langobard. idor (aus *idur), aisl. iaðarr und iǫðurr. Das i von Gitter kann durch den Einfluß eines ja-Suffixes (nach Art von dem in gabirgi neben berg) aus e entstanden sein. Langobard. ider aber, ags. eodor und aisl. iǫðurr weisen auf germ. *edura- neben *edara- zurück, und auch dieser Form würde eine deutsche mit i entsprechen, wie denn überhaupt ein u der Ableitung ein vorausgehendes e des Stammes im Deutschen zu i wandelt. So ist ja auch das i in Vieh, fihu, älter fehu, entstanden.

Bei mhd. geter, das neben gater und giter belegt ist, scheint es zweifelhaft, ob man von *ga-etar(o) auszugehen hat oder aber Umlaut e annehmen, also ein älteres *gatari ansetzen soll, das sich, was den Stammvokal betrifft, zu ahd. gataro, unserem Gatter, stellen würde.

Letzteres aber läßt sich aus *ga-etar(o) nicht erklären. Denn dies ergäbe geradeso ein getaro, Getter, wie aus ga-ezzan nur gezzan, (ge)gessen und kein gazzan, gassen entspringt. Ich setze daher eine Ablautform germ. *adara- neben *edara- voraus, was auch ohne weitere Stütze nicht sehr gewagt ist, da der Ablaut germ. a (= idg. o) neben e sehr oft vorkommt. Bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt jedoch diese Mutmaßung, wenn Etter, wie Uhlenbeck, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 26, 295f. annimmt, zusammengehört mit der slaw. Wortsippe von asl. odrŭ »Bett« (eig. »Gestell«), tschech. odr »Pfahl« usw. Denn dem o dieser Worte müßte im Germanischen a entsprechen, geradeso wie dem asl. gostı unser Gast gegenübersteht. Gatter wäre danach aus *ga-atar(o) entstanden und bedeutet gewissermaßen »Gepfähle«.

Wien. Rudolf Much.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

295) »Der Klägerin steht für den von ihr erhobenen, auf Ersatz des ihr aus der durch den feuchten, ungesunden Zustand der ihr als Lehrerin an der öffentlichen Volksschule angewiesenen Dienstwohnung verursachten Erkrankung, welche ihre Pensionierung herbeigeführt hat, erwachsenen Vermögensschadens gerichteten Anspruch zwar nicht § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, wohl aber der § 618 dieses Gesetzbuchs zur Seite.« (Aus einer Entscheidung des Reichsgerichts vom Oktober 1905, mitgeteilt von Pfarrer Feller in Braunfels.)

295) Die Klägerin ist infolge des feuchten, ungesunden Zustandes der ihr als Lehrerin an der öffentlichen Volksschule angewiesenen Dienstwohnung erkrankt und ist deshalb in den Ruhestand versetzt worden. Wenn sie jetzt Anspruch erhebt auf Ersatz des ihr hierdurch verursachten Vermögensschadens, so steht ihr zwar nicht § 823, wohl aber § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuchs zur Seite.

Die Gewohnheit mancher Richter, möglichst viel in einen einzigen Satz zusammenzupferchen, verführt zu solchen Satzungeheuern, bei denen dem Leser der Atem ausgeht. Geschlechtswort und Hauptwort sind bei den — Anspruch durch 34, bei des — Vermögensschadens durch 26 Wörter von einander getrennt; »des ihr aus der durch den« — sechs unbetonte einsilbige Wörter hintereinander!

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Studien über die deutsche Gesangsaussprache. Ein Beitrag zur Gewinnung einer deutschen Sangeskunst von Traugott Heinrich.

Bei der Besprechung dieses Buches auf Spalte 85 konnte der Verlag nicht angegeben werden: da sehr häufig danach gefragt worden ist, so sei er hier nachgetragen: Alexander Dunker, Berlin W, Lützowstr. 43.

P. Voß, Deutsche Schulgrammatik, größere Ausgabe. IV u. 191 S. 8. Kristiania, H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard), 1905. Geb. 2,50 Kr.

Die vorliegende, für norwegische Gymnasien bestimmte Schulgrammatik ist ein recht gutes Buch. Man merkt auf Schritt und Tritt, auch an den Beispielen, daß der Verfasser die einschlägigen Fachschriften verwertet und auch das deutsche Schrifttum für seine Zwecke ausgezogen hat. Seine Regeln sind scharf und klar gefaßt, das von dem Norwegischen (Dänisch darf man die Schriftsprache des neuen Königreichs ja wohl nicht mehr nennen) Abweichende besonders ausführlich hervorgehoben. Das Werkchen ist ganz deutsch abgefaßt, aber die selteneren Ausdrücke werden in Klammern norwegisch erklärt und wichtige Beispiele norwegisch und deutsch nebeneinander gestellt.

Aufgefallen ist mir bei einer Durchsicht folgendes. So gut der Ausdruck des Verfassers im allgemeinen ist, so berührt er an einzelnen Stellen doch etwas fremdartig, so z. B. in den Sätzen: ‚Die Endung gebührt dem sächlichen Geschlecht' (S. 8); ‚die Ratten vergibt (vergiftet) man' (75); ‚Alte Festungswerke werden mit der Erde geebnet' (84); dahin gehören auch Ausdrücke wie das Bestimmwort (98) und gebogen (ein Substantiv wird gebogen). Beispiele wie ‚Ich habe die Arbeit durchgegangen, er hat die Hosen durchgesessen, er hat sich die Haut durchgelegen' sind in § 138 nicht berücksichtigt. Zur Veranschaulichung des Unterschiedes zwischen dem deutschen Reflexiv und der ‚passivischen' Wendung des Norwegischen sind Beispiele nicht recht geeignet wie: Der findes mange bergverker i Norge, Vore øine fyldtes med taarer, Vers læres lettere udenad end prosa; wenigstens für den, der weiß, daß das norwegische Passiv doch eigentlich auch nur ein Reflexiv ist (96). Zu der Behauptung, der einzige nichtsächliche Städtename sei ‚der Haag' (19), vergleiche man ‚Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt' (Tell 4, 2). ‚Karl prügelt auf den Georg los' läßt sich doch in das Passiv umsetzen durch die Form ‚Von dem Karl wird auf den Georg losgeprügelt' (67). Daß Voß ziemlich viele fremdsprachliche Kunstausdrücke beibehält, wie Apposition, Konjunktion, Nominativ (neben Einzahl, männlich u. dgl.), wird ihm kein Vernünftiger verübeln. Wenn das der einzige Mangel an der Reinheit des Deutschen wäre, könnte sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein beruhigt auflösen! Gewundert hat mich aber, daß der Verf. im Gegensatz zu der sonstigen Scharfsicht und Nüchternheit der Skandinavier noch ein besonderes Adverb anerkennt in den Sätzen ‚In der Jugend lernt man leicht', ‚Julius schreibt ungemein deutlich' (S. 117). Besonders in dem letzten Satze liegt doch gar kein Grund zu einer derartigen Auffassung vor, wenn man nicht eben wieder einmal das Deutsche betrachtet mit der Brille des Lateinischen, Englischen, Französischen oder sonst einer gepriesenen alten oder neuen Fremdsprache. Hat Voß ferner die Wendung ‚Tut, als ob ihr zu Hause seiet' (174) wirklich irgendwo im

Deutschen gelesen? Möglich ist ja diese Zeitform im allgemeinen; ob sie aber gerade in dem vorliegenden Falle belegt ist, ist eine andere Frage.

Bedauerlich ist schließlich, daß in dem Buche keinerlei Inhaltsverzeichnis vorliegt: so wird es nicht nur schwer, etwas aufzufinden, sondern auch — dem Verf. auf die Finger zu sehen und Fehler in der Anordnung des Stoffes zu entdecken.

Heidelberg. L. Sütterlin.

Gedichte Martin Greifs. Auswahl für die Jugend. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1905. II u. 76 S. 8.

Martin Greif ist auch uns lieb und wert: haben wir doch alle Ursache, uns seiner edlen, sauberen und schönen Sprache zu freuen. Zu seinen gesammelten Werken tritt hier noch eine mit liebevollem Geschick vorgenommene Auswahl für die deutsche Jugend. Wir teilen den von Julius Sahr in seinem Vorwort ausgesprochenen Wunsch, daß diese Sammlung in Schule und Haus wohl aufgenommen werden möge. G. Saalfeld.

Das perikleische Zeitalter in Aristoteles' Schrift vom Staate der Athener. Von A. Wittneben. Festschrift des Gymnasiums zu Klausthal. 38 S.

Für einen Teil unserer Leser ist diese kleine Schrift auch inhaltlich wertvoll, indem sie den Lehrer des Griechischen überzeugt, daß er seine auf Thukydides begründete Vorstellung des perikleischen Zeitalters durch die schiefen Urteile des Aristoteles nicht trüben zu lassen braucht. Aber in unserer Zeitschrift verdient sie eine empfehlende Anerkennung als ein erfreulicher Beweis dafür, daß sich wissenschaftliche Gründlichkeit selbst auf dem Gebiete der alten Philologie mit Sprachreinheit sehr wohl und ganz ungekünstelt vereinigen läßt. Es ist doch wohl ein Fortschritt unserer Sache, wenn es vorkommen kann, daß heute ein altphilologischer Schriftsteller auf die Behandlung der Muttersprache bewußten Wert legt.

Str.

Friedegg, Ernst, Deutsche Sprachsünder. 36 kritische Studien. Berlin 1906, Siegfried Cronbach. 184 S. 8. Preis 2 Mk.

Wer den Anspruch erhebt, über deutsche Sprachsünder zu Gericht zu sitzen, dem dürfen zwei Eigenschaften nicht mangeln: warme Begeisterung für die gute Sache und vor allem eine über jeden Zweifel erhabene Urteilsfähigkeit. Beide fehlen dem Verfasser des vorliegenden Buches; diesen Eindruck haben wir nach gewissenhafter Prüfung gewonnen.

Das Buch enthält zunächst eine 19 Seiten lange Einleitung, die sich teils durch gesuchte Geistreichelei, teils durch groben Schimpfton auszeichnet, von Anführungen und Anspielungen aller Art wimmelt, sich vielfach an Heine und Börne anlehnt und bei manchem Richtigen im ganzen einen sehr unerquicklichen Eindruck hinterläßt. Dann folgen 36 kritische Studien, die ebensoviel Schriftsteller zum Gegenstande haben: Bahr, Beyerlein, Bierbaum usw. usw., die ganze »Moderne« hindurch, aber auch manche »Unmoderne« wie Ebers, Heyse, Rosegger, Spielhagen, Wildenbruch. Jede solche »kritische Studie« ist eine Zusammenstellung einer langen Reihe von »Sprachsünden« fast ohne Ordnung, zum Teil mit massenhafter Wiederkehr derselben Sache, durchsetzt mit gehässigen Bemerkungen, zum Teil Beleidigungen schwerster Art.

Wenn der Verfasser versichert, daß er nicht pathetisch sein, nicht beweglich klagen werde, so stimmen wir ihm bei; denn das bringt wenig Gewinn. Aber er erklärt weiter: »ich werde nicht entrüstet sein, weil die Schöne vernachlässigt wird«. Ach, diese Entrüstung stünde einem Sprachrichter angesichts des »großen Sündenregisters der Modernen« so gut an. Und was ist bei ihm an Stelle der Entrüstung getreten? Hören wir ihn selbst: »Mit einer gewissen Andacht habe ich das Unkraut gesammelt, das auf den Feldern der Moderne in erfreulicher Fülle gediehen ist«. Es ist ihm offenbar wohl dabei, wenn er das Unkraut sammelt. Und wozu diese ganze Arbeit? An eine Verbesserung der »unerträglich gewordenen deutschen Sprachzustände« glaubt er selber nicht; »eine einmal verdorbene Sprache ist nicht wiederherzustellen«. Nein: »ich hegte die Absicht, unserer Zeiten Schande ein Denkmal zu setzen«. Das also ist seine Aufgabe, ein trauriges, wenig beneidenswertes Geschäft! Ein Straßenkehrer ist besser daran; der sorgt doch wenigstens für Sauberkeit. Aber den Unrat zusammensuchen und daraus ein Denkmal erbauen, und nicht etwa um abschreckend zu wirken, sondern nur um die Schande zu verewigen, — welch beklagenswerter Beruf! Er selber sagt, was ihn dazu getrieben hat. »Daß Namen von gemachtem Klang mit großen Prätensionen auftreten, hat mich verstimmt, hat meinen Mißmut geweckt, mein Mißvergnügen gestachelt.« Ganz recht, das kann einen wirklich verstimmen, hat auch viele ehrliche Deutsche verstimmt. Aber dann kämpfe man, daß es besser werde! Und außerdem sind diese Sprachsünden doch wohl nicht die schlimmsten unter den Mängeln der »Modernen«. Aber freilich, die tiefer liegenden Schäden aufzudecken, ist nicht so leicht wie »die äußeren Gebrechen bloßzulegen«, zumal wenn man sich dies Geschäft durch Aufstellung willkürlicher Regeln noch erleichtert.

Wir kommen damit zu dem zweiten Punkte. Dem Verfasser fehlt nicht nur die moralische Berechtigung, sondern auch die wissenschaftliche Befähigung, sich zum Sprachrichter aufzuwerfen. Dem anspruchsvollen, selbstbewußten Tone des Buches entspricht die Unfehlbarkeit, mit der Regeln aufgestellt und angewandt werden. Aber der Verfasser hat nicht die nötige Einsicht in das Wesen und die Lebensbedingungen der Sprache. Von geschichtlicher Entwicklung weiß er ebensowenig wie von der Berechtigung landschaftlicher Eigentümlichkeiten und stilistischer Verschiedenheiten. Alles, was seinen nach Schopenhauer und besonders nach Wustmann gegebenen Gesetzen widerspricht, wird schonungslos verdammt, mag es ein Rest guten alten Sprachgebrauches sein, naturgemäße Weiterbildung oder sprachwidrige Neuerung. Er schert alles über einen Kamm: erlaubte Stilfreiheit und hemdsärmige Nachlässigkeit, mundartlich berechtigte Ausdrucksweisen und offenbare Verstöße. Roseggers volkstümliche Art und Hofmannsthals Gestammel werden in gleicher Weise abgetan. Paul Heyse kanzelt er ab wie einen Schulbuben, auch in Dingen, die unbestreitbar richtig sind. Er prüft nicht gewissenhaft Wert oder Unwert einer sprachlichen Erscheinung, sondern er bricht leichtfertig den Stab über alles, was ihm nicht paßt.

Er verfügt: »Kein deutsches Wort hat im Plural ein s« (S. 7 und öfter) und verurteilt danach Formen wie »Kerls« und »Mädels« auch da, wo sie für norddeutsche derb volkstümliche Sprachweise bezeichnend sind, wie bei Beyerlein. Er verfügt ferner: »Eigennamen gelten im Deutschen als indeklinabel« (!S. 95 u. öfter) und verurteilt danach die Familienbezeichnung mit s, z. B. »mit Riebauers, bei Wieds«, die er einen »scheußlichen Plural« nennt (S. 93). Ein Wort wie »Cicerone« aber will er abwandeln, er verlangt: »den Ciceronen« (!S. 89). Weiter verdammt er die Formen: »der Schaden« (S. 96: »Deutsch: der Schade!«), »dem Verhältnisse« (statt: »Verhältnis«), »die Herzöge, Kästen, Läden, Gehälter«, den Wesfall »deiner«, »jemanden, niemandem, selber«, »indes« (wofür er S. 112 mit Schopenhauer »indessen« verlangt) u. a. Statt »bei dem allem« fordert er alles Ernstes als »deutsch: bei dem allen« (S. 156). Nein, gerade umgekehrt: »allen« ist nachlässig, »dem allem« wie »das alles« das einzig richtige: »all« wird nie schwach gebeugt. — Statt sich zu freuen, daß Gerhart Hauptmann in der Versunkenen Glocke das gute alte »milkt« verwendet, streicht er's ihm an (S. 78) und verlangt dafür: »melkt« mit der schülerhaften Begründung: »Ich schreibe auch nicht: die Rose wilkt«! Also auch weg mit »gemolken«, denn man schreibt auch nicht »gewolken«! Freilich, um dergleichen beurteilen zu können, muß man wissen, daß »melken« zu den starken Zeitwörtern gehört, die ihre besondere Bildungsweise haben, »welken« aber von jeher schwach gewesen ist. Zu dem Mittelworte »stibitzt« bemerkt er S. 29: »wo blieb hier das Augment? Ist das anmutige Wort etwa nicht konjugierbar?« Dazu vgl. ob. Sp. 135ff.

Er rügt die Bildung »Mitdigkeit« (S. 81); denn er weiß nicht, daß es ein altes Wort ist, das seit der mittelhochdeutschen Zeit bis ins 18. Jahrhundert (Gellert, Schiller) geläufig ist und gerade in Hauptmanns Armem Heinrich gewiß an der Stelle ist, wie es denn auch von Wilhelm Raabe verwandt wird. Noch weniger zu beanstanden ist »Heiligkeit«, das er für eine Neubildung von Nietzsche hält (S. 79), das aber seit dem 16. Jahrhundert bezeugt ist, mehrfach bei Goethe, Humboldt usw. vorkommt und von Sanders sogar für »häufig« erklärt wird. Ebensowenig weiß er, daß »Herzenshärtigkeit« (S. 128 aus Max Nordau verzeichnet) den Wert eines geflügelten Wortes aus dem Neuen Testamente hat (Markus 16, 14). Derselbe Nordau gebraucht »Übertebsel«; dazu bemerkt Friedegg: »Möglicherweise dachte er an Überbleibsel. Aber Überlebsel ist doch wirklich gar nichts.« Und doch ist es etwas, nämlich eine treffende Nachbildung zu »Überbleibsel«, die besonders in der heutigen Volkskunde (Richard

Andree, Karl Groos u. a.) viel gebraucht wird und sicher etwas mehr sagt als »Überbleibsel«. »Sorglich, läßlich, einstmalig« finden vor dem Richter keine Gnade. »Gelegentlich« gilt ihm (S. 69) nur als Umstandwort (so!), »anfänglich« ist überhaupt »kein deutsches Wort« (S. 139). »Ganz kürzlich«, »köpflings« und »höchst« passen ihm sowenig wie die Zeitwörter »bewillkommnen, tischlern, schriftstellern« und gar »mauern« (S. 54).

Kein Wunder, daß auch viele Zusammensetzungen, alte und neue, verworfen werden, wie »Zartsinn, Lustigmacher, Frühzeit, Langseite, Gedenkrede« (wofür er S. 159 »Gedächtnisrede« verlangt!), »Donnermurren, himmelangst, vernunftstolz, frostgeschüttelt, selbstgebacken, Ware aufkaufen, ein Festmahl ausrichten, verstatten, Vermahnung« u. a. Das Wort »Altermutter« kennt er offenbar gar nicht: er bemerkt dazu S. 73: »vielleicht Älternmutter!« Unglaublich! Für das »neue« und »ganz häßliche« »mißhör mich nicht« (S. 79 aus Hauptmanns Versunkener Glocke), wofür er verlangt: »hör mich recht«, möchten wir nur bescheidentlich an Goethes Faust erinnern: »mißhör mich nicht, (du holdes Angesicht)«, eine Wendung, die auch in Kleists Hermannsschlacht und Geibels Brunhild wiederkehrt. Sonst stehen für das Wort Belege aus Konrad Ferdinand Meyer, Bismarcks Reden u. a. zur Verfügung; das »neue« Wort findet sich schon im 16. Jahrhundert.

Nicht anders steht es mit der Wort- und Satzfügung. Er bestimmt: »Bei periodisch wiederkehrenden Handlungen steht auf die Frage wann? wie oft? der Genetiv« (S. 41) und erklärt danach »alle zwei Jahre« für falsch, wie umgekehrt »abends, mittags« usw., wenn sie sich auf ein einzelnes Mal beziehen. Das Gerügte entspricht aber alles dem herrschenden guten Sprachgebrauche. Das alte »ohnedem« hält er offenbar für eine Neuerung, denn er sagt: »Ohne konstruieren wir noch mit dem Akkusativ« (S. 82). »Unweit« wird als Präposition nicht anerkannt, ebenso wird getadelt: »nahe der Balkontür, rechts der Straße, südlich der Weser«. Fügungen wie: »ich versichere dich, er bedeutete ihn weiterzufahren, Trost bedürfen, es dünkt mir« werden gleichermaßen verurteilt. Zu »sich einer Sache erinnern« bemerkt er S. 85: »Erinnern wird in Prosa mit an konstruiert«. »Jemand erinnern« wohl; aber »sich erinnern« ist auch mit Wesfall untadelig. Die Wendung »des festen Glaubens leben«, die er bei Bierbaum festnagelt, begleitet er mit den Worten: »Hier liegt eine doppelte Verwechselung vor. Unser Freund hat offenbar einmal die Wendung gehört: Ich lebe der Überzeugung. Dieses aber ist ein Dativus commodi!« (S. 34). Eine unübertreffliche Verkehrung der Tatsachen! Etwas anderes bedeuten freilich die Worte des Römerbriefes: »Der Gerechte wird seines Glaubens leben«. Aber auch in der getadelten Wendung ist der Wesfall berechtigt; denn sie ist gleich: »des festen Glaubens sein«; und auch »der Überzeugung« ist natürlich Wesfall. Der Wemfall steht in ganz anderer Bedeutung bei »leben«; »leben wir, so leben wir dem Herrn«, »der Kunst leben« u. ä. »Sich flüchten, sich irren, sich zanken« werden ebenso verdammt wie die transitiven »irren« und »fahren« (doch vgl. Schiller: laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei; Luther: wer will uns übers Meer fahren usw.). Den relativen Gebrauch von »da, darauf« usw. erkennt er nicht an, er erklärt frischweg: »da kann als Relativ nicht verwendet werden!« (S. 83). »Alles nur Gedachte und Vorgestellte steht im Konjunktiv«, heißt es auf S. 8 und öfter, und danach werden folgende Sätze verurteilt: »der Pole fiel bei einem Haar über die Säbelscheide; wenn es nach ihm gegangen wäre, stand jetzt die Wohnung nicht leer; darnach war nirgends mehr ein Lichtschein zu sehen, der eines Menschen Spur verriet« usw., alles richtige, echt deutsche Indikative. Dem letzten, Beyerlein entnommenen Satze läßt er die Worte folgen: »Es muß heißen: verraten hätte! Klinische Diagnose: Irrsinn mit Unwissenheit!« (S. 31). Man traut seinen Augen nicht, wenn man solche Worte liest. Ein Greuel sind ihm Satzstellungen wie: »mein erster Gedanke, als ich das unbehagliche Ereignis erfuhr, war . . .« Denn seine Regel lautet: »ein Nebensatz kann in einen Hauptsatz nur eingeschoben werden, nachdem das Verbum des Hauptsatzes bereits ausgesprochen ist« (S. 10). Ebensowenig hat er Verständnis für die volkstümliche Wortstellung: »meine Mutter selig« und für das Fehlen des Artikels in dem guten alten »von Hause« und dem seemännischen »auf Deck«. Er verlangt S. 28: »Entweder vom Hause oder von zuhause«!

Endlich noch einige Proben aus dem Gebiete des Wortschatzes. Friedegg verlangt für »ein Licht auslöschen«: ausblasen, für »erleuchtete Kneipen«: beleuchtete, für: »nach München verziehen«: ziehen, für »seinen Mann stehen«: stellen. Er kennt nicht Redensarten wie: »in Tränen zerfließen, ein verlorener Blick, ein graubezogener Regenhimmel«. Für »brünstiges Gebet« will er: inbrünstiges (vgl. dazu Schiller Jungfr. v. Orl. 1,10: tatst ein brünstiges Gebet). »Billig« läßt er nicht gelten in dem Sinne: wohlfeil, »bloß« nicht in dem Sinne: nur. »Nebenher« soll nur von der Zeit gebraucht werden. Statt »auf immer« soll es nur »für immer« heißen. »Fürs erste«, »zum zweiten«, »einmal« (im Sinne von »erstens«) werden gebrandmarkt usw. usw.

Diese Blumenlese wird genügen, um zu zeigen, daß der Verfasser nicht das Recht hat, über »Sprachsünder« zu Gericht zu sitzen. Er kennt weder die Sprachgeschichte noch den heute herrschenden Sprachgebrauch und sein Recht und schießt infolgedessen weit, weit übers Ziel hinaus. Viel ist ja auch in seinem Buche enthalten, was wirklich und zum Teil scharf getadelt zu werden verdient, Nachlässigkeiten aller Art, Blüten des Kanzleistiles, die auch in die schöne Literatur Eingang gefunden haben u. a. Aber die Mehrzahl der von ihm verzeichneten »Sünden« nehmen wir unbedenklich als richtiges oder wenigstens an seiner Stelle berechtigtes Deutsch in Schutz. Und alles wird in derselben unangenehmen, hochfahrenden Art abgefertigt, von der wir oben einige Proben gegeben haben. Dabei macht er gar keinen Unterschied zwischen wichtigen und unwesentlichen Dingen. Dafür noch ein Beispiel. Formen wie »dunklen, bittren, eitlem, unsres, andren«, aber auch »unseren, anderes« verzeichnet er massenhaft als falsch. Es soll nur heißen: »dunkeln, bittern, eitelm« usw. Aber ganz abgesehen davon, daß man über diese Formen verschiedener Ansicht sein kann und wirklich ist: was kommt es hierauf an, wenn es gilt, »Sprachsünden« zu geißeln? Ferner: ist wirklich der einzelne Schriftsteller dafür verantwortlich zu machen und nicht vielmehr das allgemeine Schwanken oder gar die Gewohnheit des Setzers? Die Mühe dieser umfangreichen Stellensammlung hätte sich der Verfasser füglich ersparen können.

Wenn man aber ein so übermäßig strenger Richter gegen andere ist, dann darf man sich selber nicht die geringste Blöße geben. Wer sich über »hoffnungsvollste Zukunft« aufhält, darf nicht selber schreiben: »unerschöpflicher als ein Bergwerk« (S. 13). Wer »deiner, indes« und anderes bemängelt, darf nicht sagen: »derer gibts mehr« (S. 62). Wer bei anderen auf die Wortstellung so peinlich achtet, daß er die Worte tadelt: »laßt euch Kleinmut nicht bewältigen«, darf sich nicht selber den Satz leisten: »Aber es hat anders nicht können sein« (S. 6). —

So müssen wir mit Bedauern feststellen, daß in diesem Buche der Kampf gegen Sprachsünden, eine an sich so gute Sache, in übertriebener, verzerrter und — gelinde ausgedrückt — wenig vornehmer Weise geführt wird. Das frische Dreinfahren Wustmanns hat trotz aller Fehlschläge etwas Erfreuliches. Friedeggs Art stößt ab. Wir haben selten ein Buch mit solchem Unbehagen gelesen. Wustmann selbst wird keine Freude an diesem Jünger haben. Noch weniger kann sich der Sprachverein einverstanden erklären mit dieser Art, die Sprache in spanische Stiefel einzuschnüren.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Dr. Kassel. Inschriften im Elsaß. Mit 2 Abbildungen und einer Beilage: Das Goldene A B C. Straßburg, Druck von J. H. Ed. Heitz, 1905. 87 S. Zu beziehen vom Verfasser.

Diese Schrift ist ein schönes Zeugnis tätiger Heimatliebe, eine erfreuliche Ergänzung ähnlicher Sammlungen aus andern Landschaften. Planmäßig hat der Verfasser in einer Reihe von Jahren die 351 Ortschaften des Landes zwischen Rhein und Wasgenwald, der Breusch mit dem Haselbach und der Pfalz nach Inschriften abgesucht und das Gefundene sachlich wohlgeordnet dargeboten und sinnvoll betrachtet. Französisches ist sehr spärlich vertreten; im Vergleich zu andern Landschaften fällt im sonnigen Elsaß die Seltenheit scherzhafter Reime auf. Der Verfasser hat alle Sprüche ins Hochdeutsche übertragen; das ist schade, zumal man auch nicht erfährt, wo er sprachlich geändert hat und wo nicht. Dafür ist die Mundart einigemale bei der Ortsangabe in einem eigentümlichen Ausdruck zur Geltung gekommen: ins Roßhansen (doch wohl = in des R. Hofe) zu Issenhausen, ins Bietlers zu Ringendorf, ins Bayerjockels zu Bischholz u. a. Etr.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Schenke und Gasthaus. Von Walther Saure (Wittstock). Thüringer Monatsblätter, Verbandszeitschrift des Thüringerwald-Vereins, 14. Jahrgang Nr. 2, Eisenach, 1. Mai 1906, und Vereinsblatt des Harzklubs.

Ein Mahnruf an die Thüringer und Harzer Wirte: Macht es den Deutschen wohnlich und traulich in eurem Waldgebirge auch durch Fernhaltung der Fremdtümelei! Sehr anmutig eingekleidet, wohl geeignet zu weiterer Verbreitung. Hoffentlich wirkt er auch. Grand-Hotel usw. und Thüringer Wald oder Harz sind wirklich Widersprüche.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juli/Augustnummer zurückbleiben.)

Breslau. Am 3. Mai sprach Prof. Gombert über die Bestrebungen innerhalb des Kaufmannsstandes, zu einer besseren Geschäftssprache zu gelangen. Von anwesenden Mitgliedern zweier kaufmännischen Vereine wurde der Wunsch ausgesprochen, daß ein Mitglied des Sprachvereins im kommenden Winter die Frage des Kaufmannsdeutsch durch einen Vortrag in einem kaufmännischen Vereine behandeln möge. Weiter gab Prof. Gombert einen Bericht über Dungers Zweihundert Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls.

Ratibor. Am 25. Februar sprach Seminar-Oberlehrer Krause über die schlesische Mundart im Mittelalter und jetzt. Sonntag, den 4. März, erfreute die Vortragskünstlerin Frl. Oesterlen aus Stuttgart die Zuhörer durch die Wiedergabe klassischer und mundartlicher Dichtungen. — Die hier herrschende Vereinsmüdigkeit macht sich auch in unserm Zweigverein geltend. Es dürfte sich empfehlen, mehr praktische Arbeit zu leisten, um die Aufmerksamkeit der außerhalb des Zweigvereins Stehenden auf den Allg. Deutschen Sprachverein zu lenken. Neben sprachlichen und literaturkundlichen Vorträgen wären Beratungen über geeignete Maßnahmen, wie im Verein gegebene Anregungen in die Tat umzusetzen sind, sicherlich erfolgreich.

Wien. In der am 9. Mai abgehaltenen Hauptversammlung erstatteten der Obmann Dr. D. Kolde und der Schatzmeister Dr. A. Schmarda ihren Tätigkeitsbericht. Da der Obmann mit Rücksicht auf sein hohes Alter sein Amt niederlegte und desgleichen der Schriftführer Dr. F. von Sprung eine Neuwahl nicht annehmen konnte, wurden Dr. Fritz Egger von Möllwald und Prof. A. Stangl in den Ausschuß gewählt. — Im Namen des Vereins richtete Dr. A. Schmarda an die ausscheidenden Ausschußmitglieder, insbesondere aber an Dr. Kolbe, unter dem Beifall der Anwesenden warme Worte des Dankes. — Der Ausschuß ist jetzt zusammengesetzt wie folgt: Obmann Dr. A. Schmarda; Stellvertreter Univ.-Prof. Dr. Much; Schriftführer Professor A. Stangl; Stellvertreter A. Traxlmayer; Schatzmeister Dr. Egger v. Möllwald; ferner Prof. J. Baß, Ing. E. Maier, Prof. Ed. Sokoll und Prof. Dr. L. Wurth. — Den Abend beschloß ein Vortrag von Prof. J. Baß über Kaufmannsdeutsch, die Preisschriften des A. D. Sprachvereins und das Büchlein von J. Dück, »Nimm mich mit«.

Briefkasten.

Herrn v. A...., Berlin. Die Übersetzung des in der Kanzleisprache früher üblichen s. p. r. (sub petito remissionis) »mit der Bitte um Rückgabe« ist allerdings wohllautender und gefälliger als die von Ihnen befehdete Wendung **unter Rückerbittung**, aber falsch gebildet ist diese nicht. Sie wenden dagegen ein, von »Bitte« gebe es kein Hauptwort »Bittung«. Aber von »erbitten« kann man nicht ein Hauptwort »Erbitte« bilden, sondern weit eher Erbittung, und dieses Wort ist tatsächlich im Grimmschen Wörterbuch verzeichnet. Auch bei anderen starken Zeitwörtern finden wir neben Hauptwörtern, die unmittelbar aus dem Stamme gebildet sind, auch Formen auf -ung, wie Sitzung neben Sitz, Besetzung neben Besatz, Hingebung neben Hingabe, Anlegung neben Anlage, Erlaß neben Erlassung, Aufwand neben Aufwendung, Bezug neben Beziehung, Versand neben Versendung, Hinweis neben Hinweisung. Bei solchen Doppelformen zeigt sich meist ein Unterschied in der Bedeutung in der Weise, daß die Form auf -ung eine Tätigkeit, die andere Form das Ergebnis der Tätigkeit bezeichnet; vgl. die Vorlegung einer Vorlage, die Einsetzung eines Einsatzes, die Anbietung eines Angebotes, die Nachsetzung eines Nachsatzes. Damit stimmt Rückerbittung überein, welches gleichfalls eine Tätigkeit bezeichnet.

Das zweite Bedenken, das Sie dagegen erheben, richtet sich gegen den Gebrauch von rück statt zurück: es müßte heißen Zurückerbittung. Aber die kurze Form finden wir in den allermeisten Zusammensetzungen wie Rückblick, Rückfahrt, Rückfall, Rückgabe, Rückmarsch, Rückkehr, Rückreise, Rückzug u. a.; besonders bei neueren Bildungen wie Rückabtretung, Rückäußerung (beide nicht verzeichnet im D. Wörterbuch), Rückforderung, Rückerstattung, Rückversicherung, Rückvergütung, Rückfahrkarte, Rücklaufgeschütz usw. Daß rück für zurück eintritt, hat seinen Grund darin, daß zurück nichts anderes ist als zu Rücken, nach dem Rücken zu. Denn Rücken lautete früher »Rücke«, vgl. Rückgrat, hinterrücks, rückwärts. Im Oberdeutschen steht die Form ohne Umlaut, also der Ruck; daher der jetzt auch bei den Norddeutschen so beliebt gewordene Rucksack.

In der Sprache der Kanzleien ist jetzt die Wendung unter Rückerbittung sehr gebräuchlich. Auch in unserem Verdeutschungsbuch 5 (Die Amtssprache) steht sie an erster Stelle, und das entspricht der Häufigkeit des Gebrauches.

Herrn K. M....., Dresden. Was heißt **beinhalten**? Das Deutsche Wörterbuch kennt nur das Wort Beinhalter als Bezeichnung für jemand, der einem anderen ein Bein stellt (hinhält). Aber das kann nicht der Sinn sein, den der Stadtrat von Karlsbad mit diesem neuen, noch nicht gebuchten Worte verbindet. Dieser schreibt nämlich in einer von vielen Zeitungen wiedergegebenen Mitteilung über ein künstliches Karlsbader Salz, das vor kurzem mehrere Todesfälle verursachte, folgenden Satz: »Gerade der Gebrauch derartiger Gemenge zu Heilzwecken beinhaltet stets eine Gefahr, da dem Käufer nicht die mindeste Gewähr für die Unschädlichkeit des Mittels gewährt und demselben auch kein Aufschluß über die Zusammensetzung des Gemenges gegeben wird«. Hier ist also nicht vom Beinhalten, sondern von einem **Be-inhalten** die Rede: das künstliche Karlsbader Salz enthält eine Gefahr, schließt in sich, führt mit sich, birgt in sich eine Gefahr. Aber wie kommt man in Karlsbad zu diesem neuen, wunderlichen Worte? Ist es dort wirklich im mündlichen Gebrauch? oder ist es nur eine Blüte der Kanzleisprache? Jedenfalls müssen wir für diese Bereicherung des deutschen Sprachschatzes danken. Denn das Wort ist nicht nur irreführend durch seine Schreibung, es ist auch überflüssig nach seiner Bedeutung. H. D.

Herrn L. O..., N... Wir halten die Schreibweise »**Reinfall**« für die einzig richtige. Man sollte den Gebrauch des Auslassungszeichens auf das Äußerste beschränken, d. h. auf solche Fälle, wo sein Fehlen das Verständnis wirklich erschweren könnte. Das ist aber hier nicht zu fürchten. Die Formen »rein« und »raus« sind in der Umgangssprache so geläufig geworden, daß sie auch ohne das Häkchen sofort richtig erfaßt werden. Wir halten sogar in »'rein« oder »'raus« den Schnörkel eher für eine leichte Hemmung des Verständnisses. Vollends in einem Worte wie »Reinfall«, das wohl nur in der verkürzten Form gebraucht wird, ist das Zeichen entbehrlich. Ja, es wäre hier geradezu störend, weil es dem Worte den großen Anfangsbuchstaben raubte; denn man müßte doch schreiben: »'reinfall«, weil die Schreibung »'Reinfall« widerspruchsvoll wäre. Etwas anderes ist es, wenn man, auch im Anfange eines Satzes, schreibt: »'s ist richtig so«, nicht aber: »S ist ...«, denn hier würde das geläufige Wortbild »es« gar zu sehr entstellt werden. Daß man in anderen Fällen gar nicht daran denkt, Anfangskürzungen durch das Häkchen zu kennzeichnen, lehren die gekürzten Vornamen, wie »Gust, Sepp, Rieke, Stine« usw., auch Wörter wie »Spital« neben »Hospital« u. a. Für das Wort »Reinfall« als solches wollen wir hiermit natürlich keine Lanze einlegen: es wird immer nur den Rede-

rungen des sprachlichen Lebens angehören. — Der Satz: »**Die, die die, die die** Anlagen beschädigen, anzeigen, erhalten eine Belohnung von 5 Kronen« wird wohl kaum die Wiedergabe einer wirklichen amtlichen Bekanntmachung sein. Die Quelle, der Sie ihn entnommen haben, das Witzblatt »Kikeriki«, läßt eher das Gegenteil vermuten. Auch hätte sich der richtige Kanzleimensch das schöne »derjenige« schwerlich entgehen lassen: »Diejenigen, die diejenigen, die ...«

Herrn G...., Konitz. Die von Heidenhain in den Preußischen Jahrbüchern (Oktober 1900; vergl. auch unsere Zeitschr. 1901, Sp. 116) aufgestellte Deutung von »**Frauenzimmer**« = Frauenbild ist unhaltbar. Nach der gründlichen Untersuchung, die Emil Seidenadel dem Worte in Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1903, Sp. 59—98, gewidmet hat, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß die bisher allgemein angenommene Deutung richtig ist. Danach hat sich die Entwicklung der Wortbedeutung in folgenden vier Hauptstufen vollzogen: 1. Frauengemach, Aufenthaltsort für weiblichen Hofstaat; 2. die in einem solchen Gemache sich aufhaltenden Hofdamen; 3. die Frauen, das weibliche Geschlecht überhaupt; 4. ein einzelnes weibliches Wesen. — Die studentische Abart des Skatspiels, der »**Lachs**«, wird wohl nicht auf das in mitteldeutscher Volkssprache übliche »Lachs« = Geld zurückgehn. Denn bei dem Lachs wird ja gerade nicht um bares Geld gespielt, sondern um eine Runde Bier, Schnaps und dgl. Das führt eher darauf, an den feinen Danziger Branntwein »Lachs« zu denken, der schon in Lessings Minna von Barnhelm von dem Wirte angepriesen wird. »Einen Lachs spielen« wäre dann eigentlich soviel wie: eine Runde Lachs ausspielen; der Ausdruck wäre dann auch bei dem Wechsel des Getränkes beibehalten worden. Von dem Verlierenden lag es nahe zu sagen, er habe »den Lachs gefangen«, eine Wendung, die ja besonders beliebt ist. Diese Erklärung, die Franz Söhns (die Parias unserer Sprache S. 39) aufstellt, ist nicht sicher, aber doch beachtenswert. Bei der Eigenart der Studentensprache kann man freilich nicht wissen, ob nicht vielleicht etwas ganz anderes dahinter steckt.

Herrn W...., Vetschau N.-L. Zu dem dunklen »**Mungät**« (Sp. 57) machen Sie aufmerksam auf das im Rheinpfälzischen übliche »en **Munge** Brot« d. h. ein bißchen Brot. Dazu wollen wir noch fügen das für Kärnten bezeugte »die **Munggen**« = kleines Stück Brot (s. Grimms Wörterbuch unter »Munke«). »Mungät« daran anzuknüpfen, liegt ja sehr nahe; aber gerade die auffällige Endsilbe bleibt unaufgeklärt. Mit »Mund« wird die Wortsippe schwerlich zusammenhängen, obwohl die Bedeutung: »ein Mund voll« (mundartlich »Mumpfel«) dazu passen würde. »Munge« wird vielmehr eine durch n erweiterte Nebenform zu dem oberdeutschen »der Mocke« = Brocken sein. — Das nach Ihrer Angabe in der Südpfalz gebrauchte Wort »der **Locke**« (z. B. ein Locke Menschen = viele Menschen, ein ganzer Locke = sehr viele) ist ein in den Mundarten weit verbreitetes Wort. Vilmar verzeichnet als sehr üblich in ganz Hessen: »der« oder »das Lock« = Haufen, Menge, zumal ein Arm voll Getreide oder Heu, aber auch in allgemeinerer Bedeutung: ein ganzer Lock Geld, ein Lock Menschen. Nach Hertels Thüringer Sprachschatze ist »der Lock« eine unbestimmte Menge, besonders zusammengesuchter Sachen, z. B. ein Lock Brot, Butter, Garn, Heu, Kirschen. Aber es findet sich auch in der Schweiz, nicht minder im niederdeutschen Sprachgebiete. So führt Schambach in seinem Göttingisch-Grubenhagenschen Wörterbuche auf: lok (männlich) = 1. der dritte Teil (etwa ein Arm voll) eines Getreide- oder Kleebundes, 2. Anzahl, Menge, Haufe, z. B. en lok eppels, minschen, geld. Im Braunschweigischen sagt man: ein Lock (oder mit falscher Verhochdeutschung: Loch) Erbsen = zwei Liter. Da Woestes westfälisches Wörterbuch lok (sächlich) in der Bedeutung: Büschel Gras, Wolle, Haar verzeichnet, liegt es nahe, jenes »Locke« für eins zu halten mit dem schriftsprachlichen »die Locke« = Büschel zusammengeringelter Haare, zumal dieses Wort in der älteren Sprache bis in das 18. Jahrhundert »der Lock« lautet (noch bei Schiller in der ersten Ausgabe des Fiesko 2, 15: ein Lock Haare) und nicht nur vom menschlichen Haare, sondern auch von Wolle und Flachs gebraucht wird. Und so urteilt denn auch Moriz Heyne im Grimmschen Wörterbuche. Vielleicht sind hier aber zwei ursprünglich verschiedene Wörter zusammengefallen. Beachtenswert ist auch eine begrifflich nahestehende Sippe mit p, pf (statt k), vergl. lop = lok (Schambach), loppen gras = Büschel (Mecklenburg), Lop Erbsen (Ostseeprovinzen), Lopse Flachs (Vogtland) u. ä.

Herrn J. T...., Antwerpen. Es muß heißen: »Herrn X., **Vorsitzendem** des Vereins«, weil das »Herrn« Wemfall ist und das zum Hauptwort erhobene Mittelwort, wie jedes Eigenschaftswort, ohne Artikel die starke Form zeigen muß. Wem die Form »Vorsitzendem« etwa mißfällt, der mag schreiben: »An Herrn X., Vorsitzenden«; denn hier hat der Wenfall seinen Platz. Leider liest man das falsche »Vorsitzenden« o. ä. recht häufig, obwohl jeder im Werfalle richtig sagt: »Vorsitzender«. Es ist die leidige Bequemlichkeit oder Abneigung gegen das schließende m, von der ja in diesen Blättern schon öfter gesprochen worden ist. — Das Sprichwort: »**Laß Gottes Wasser über Gottes Land laufen**!« d. h. Laß es gehen, wie es seiner Natur nach geht! ist schwerlich erst aus dem Niederländischen eingeführt, sondern wohl in ganz Deutschland von alters her bekannt, wenn auch heute nicht mehr jedermann geläufig, wie ja auch andere volkstümliche Redeweise mehr und mehr verstummt.

Herrn K. W...., Erfurt. Die Ausdrücke »**anfangs dieser Woche, anfangs 1905**« sind in diesen Blättern schon einmal verteidigt worden (1902, Sp. 361). Indem wir darauf verweisen, fügen wir noch hinzu, daß das adverbiale »anfangs« gleich bei seinem ersten Auftreten im 16. Jahrhundert vorzugsweise (oder nur?) mit abhängigem Wesfalle erscheint: »anfangs des Abends« (bei Maaler 1561), »anfangs der Jugend« (Ayrer † 1605) u. a. Im Grimmschen Wörterbuche heißt es (1854): »Anfangs Mais schreiben einige noch heute, gewöhnlich heißt es anfangs Mai«; hier ist also von einem »Anfang Mai« überhaupt noch keine Rede. Derartige aus Wesfällen hervorgegangene Verhältniswörter gibt es noch mehr: »angesichts, mangels« u. a. Daß man nicht »endes dieser Woche« sagt, sondern nur »Ende«, beweist nichts; denn es gibt auch kein alleinstehendes »endes« außer in dem unschönen Kanzleiworte »Endesunterzeichneter«. Für eine Scheidung aber zwischen »anfangs« und »Anfang dieser Woche«, wie sie von manchen, z. B. von Heintze in seinem Sprachhorte, aufgestellt wird, scheint uns kein Bedürfnis vorhanden zu sein. Die Fassung »Anfang 1905« ist sicher auch richtig; aber ihre Formlosigkeit gibt ihr gewiß keinen Vorzug vor »anfangs 1905« oder »zu Anfang 1905«. Übrigens ist »anfangs« auf den rein zeitlichen Gebrauch zu beschränken; dagegen »anfangs meiner Rede« ist nicht zu billigen, freilich auch nicht: »Anfang ...«, sondern: »im (am) Anfange, zu Anfang meiner Rede«. — Auch »**namens**« mit Wesfall, z. B. »namens der Mehrheit des Reichstages«, ist nicht falsch, wie Sie ja selbst zugeben. Aber es ist auch kaum häßlich oder abgeschmackt zu nennen. Obwohl ursprünglich kanzleimäßig (nach Adelung), entspricht es doch ganz dem Zuge der deutschen Sprache, Beugungsformen von Hauptwörtern in Verhältniswörter umzuwandeln. Und dabei ist sogar das Formgefühl anzuerkennen, das sich in der Wahl des Wesfalles ausspricht: »namens« statt »im Namen«. Denn auch das kommt vor, daß das Hauptwort ohne Beugungsendung so gebraucht wird, z. B. »laut des Vertrages« aus ursprünglichem »nach laut des Vertrages«. Ist aber auch »namens« nicht zu beanstanden, so ist doch »im Namen« edler und feierlicher; man wird es überall vorziehen, wo es auf eine gewisse Weihe des Ausdruckes ankommt, also besonders in kirchlichen Formeln (»im Namen Gottes«), im Eingange gerichtlicher Erkenntnisse (»im Namen des Königs«) u. ä. In diesen Stellungen wird es auch schwerlich bedroht; dazu ist hier die Überlieferung zu fest. Ebenso ist die allerdings sehr stark verblaßte Wendung »in Gottes Namen« durch ihre formelhafte Natur gesichert, und Sie brauchen nicht zu fürchten, daß man eines Tages dafür »namens Gottes« sagen werde. Nichts ist fester in der Sprache als solche Formeln. Sonst aber wollen wir es ruhig dulden, wenn z. B. ein Redner »namens seiner Partei« eine Erklärung abgibt, und wollen daran denken, daß schon Justus Möser, einer der besten Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, »namens der Sachsen, namens der kölnischen Kirche« schreibt. Wenn wir so beides nebeneinander gelten lassen, bereichern wir sogar unsere Sprache um eine feine Abschattung des Ausdruckes, die einer Verschiedenheit zwar nicht des Begriffes selbst, aber seines Gefühlswertes dient. Häßlich wird »namens« nur dann, wenn es die Formen mit schließendem s vermehrt, z. B. »namens des Reichstags«. Das wird man vermeiden, ebenso wie: »anfangs dieses Jahres« u. ä. Vor der Möglichkeit aber, einen Mißklang hervorzurufen, ist kein Wort geschützt. — Dagegen stimmen wir Ihnen völlig bei in der Verwerfung des

Wesfalles nach »**dank**«. »Dank des freundlichen Entgegenkommens« ist falsch; es muß heißen: »dank dem freundlichen Entgegenkommen«; denn es ist ja eigentlich ein eingeschobener Satz: »Dank sei dem fr. E.«. Und das wird auch im allgemeinen in dem Worte noch gefühlt, oder es sollte doch wenigstens gefühlt werden. Der Wesfall ist hier ein noch nicht alter Mißbrauch, der gewiß noch ausgerottet werden kann. Aber man kann nicht wissen, ob nicht die Gewalt des Sprachgebrauches über alle Warnungen der Sprachlehrer zur Tagesordnung übergeht und auch hier den Wesfall durchsetzt, wie sie es bei dem ganz gleichartigen »trotz« wirklich getan hat (s. Jahrg. 1905, Sp. 59.) — Etwas fester sitzt der Wesfall schon bei »**gemäß**«. Er ist hier auch älter; schon in der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung findet sich: »gemäß des strengen Ausrufs«. Aber bei weitem besser ist der alte Wemfall, dem man wieder überall zu seinem Rechte verhelfen sollte, wie er ja auch bei Voranstellung des Hauptwortes bis jetzt unangetastet geblieben ist; denn man sagt immer nur: »dem Auftrage gemäß«, nie: »des Auftrags gemäß«. Manche Sprachlehrer haben deshalb auch die Regel aufgestellt: »gemäß mit vorangehendem Wemfalle, mit nachfolgendem Wesfalle«. Es ist aber, wie gesagt, bei weitem besser, auch zu sagen: »gemäß dem Auftrage«.

Herrn W. O...., Lauenstein (Sachsen). Wenn im sächsischen Erzgebirge bewegliche Klage darüber geführt wird, daß das altheimische »**Ruscheln**« jetzt durch das von den Sportleuten eingeführte »**Rodeln**« bedroht wird, so ist das ein erfreuliches Zeugnis für das zähe Festhalten am guten alten Sprachgebrauche. Mit Vergnügen haben wir das in dem »Boten vom Gelsing« erschienene Gedicht gelesen, das sich mit so großer Wärme des »Ruschelns« annimmt. Aber die Sache hat doch auch noch eine andere Seite, und das ist das Recht der Gemeinsprache. Jene beliebte Art des Schlittenfahrens ist seit langem wohl in allen gebirgigen Gegenden deutschen Landes von der Jugend gepflegt und mit landschaftlich verschiedenen Ausdrücken bezeichnet worden, ebenso wie das überall mögliche Gleiten auf dem Eise. Jetzt hat sich aus der Unterhaltung der Kinder ein Sport der Erwachsenen entwickelt, der planmäßig betrieben und in immer weitere Kreise getragen wird, und der, wenn auch im allgemeinen auf das Gebirge beschränkt, doch mehr und mehr zu einem Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist, fast wie das Radeln. Dieser neue Sport verlangt eine allgemeingültige Benennung, die dem Vorrate der Mundarten entnommen werden kann. Welche Mundarten hier den Vortritt haben, ist keine Frage; es sind die der Alpenländer, von denen der Sport ausgegangen ist. Am geeignetsten wäre das in der Schweiz gebräuchliche »schlitteln«, weil es sich an einen in der Schriftsprache bereits vorhandenen Wortstamm anschließt. Aber für Deutschland ist das bayerisch-österreichische Alpenland einflußreicher gewesen, und dort ist heimisch das »Rodeln« auf der »Rodel«, das von da seinen Siegeszug in die Mittelgebirge angetreten hat und wohl schon heute als das schriftsprachliche Wort für den Begriff anzusehen ist. Daß durch solche Verhältnisse die anderen mundartlichen Ausdrücke etwas benachteiligt werden, ist natürlich, aber unvermeidlich. Die Schriftsprache braucht hier nur ein Wort und nimmt das meistbegünstigte. Das ist in ihrer Entwicklung oft der Fall gewesen. So sind z. B. »Schaukel, Kreisel, klettern, Schmetterling« junge Wörter der Schriftsprache, die sich aus landschaftlicher Beschränktheit zur Allgemeingültigkeit emporgeschwungen und die zahlreichen anderen gleichbedeutenden Ausdrücke der Mundarten überflügelt haben (vgl. Kluges Aufsatz im 6. Wiss. Beih.). Daneben bestehen aber die landschaftlichen Ausdrücke im ganzen ungehindert fort, und wie sich der schwäbische Bube nicht in die »Schaukel«, sondern in die »Gautsche« setzt, der niederdeutsche Junge nicht den »Kreisel«, sondern den »Küsel« treibt, so wird auch die erzgebirgische Jugend künftig auf dem »Ruschelschlitten« oder der »Käsehitsche« »ruscheln«, indes die Dresdner Sportgenossen daneben auf dem »Rodelschlitten rodeln«. Beides kann sehr wohl nebeneinander bestehen, ja es ist gut, wenn das harmlose Kindervergnügen und der sportmäßige Betrieb durch verschiedene Ausdrücke bezeichnet werden: das ist Bereicherung der Sprache. Das werden die Erzgebirgler selbst nicht erwarten, daß ihr heimisches »Ruscheln« draußen in der großen Welt mit dem »Rodeln« jetzt noch in einen erfolgreichen Wettbewerb treten kann. Daheim aber in ihren schönen Bergen möge das »Ruscheln« fortleben in alle Zeit! K. S.

Herrn B. N...., Duisburg. Nach dem Deutschen Wörterbuch IV. 1 I. Sp. 1251 möchte man annehmen, daß das Wort **Gängler** im Sinne von Hausierer, wandernder Krämer nicht mehr lebe. Wenn Sie nun mit Berufung auf eine Bemerkung der Kölnischen Volkszeitung Nr. 161 vom 25. 2. d. J. behaupten, daß das Wort Gängler in Ihrer Heimat doch in diesem Sinne noch heute gang und gäbe sei, so wäre es sehr erwünscht, genauer zu erfahren, welche Landschaft Sie im Sinne haben. Vielleicht können auch andere Leser Mitteilung über das Wort machen.

Herrn J. L...., Bonn. Gern teilen wir mit, als Anerkennung für beide Teile, daß ein neueröffnetes Gasthaus von W. Saure, Bonn, Münsterplatz 24, seinen ursprünglichen fremdländischen Namen »Hotel Union« auf Anregung eines Sprachvereinsmitgliedes bereitwillig aufgegeben und statt dessen die deutsche Bezeichnung »**Bergischer Hof**« angenommen hat. Der neue Name ist nicht nur zeitgemäßer, sondern auch wohllautender.

Herren F. C...., Joachimsthal in Böhmen, und Bauinspektor R...., Leipzig. Ziererei im Ausdruck und **absichtliche Fremdwörterei** sind manchmal im kaufmännischen Stile miteinander vereinigt; ein sprechender Beweis ist das von Ihnen eingeschickte Schriftstück der Böhmischen Union-Bank. Hier finden sich u. a. folgende Schönheiten: »Wir offerieren zum offiziellen Geldkurse entweder prompt oder nach Ihrer Konvenienz«. Das soll wahrscheinlich heißen: sogleich oder zu Ihnen gefälliger Zeit. Die angebotenen Papiere sind Titres; der Geldmarkt »funktioniert« günstig; statt anbieten heißt es »ein festes Offert unterbreiten«; »auf Effektenmärkten lastet eine Krise, die eine überraschend günstige Wendung nimmt«. Wohl die schönste Stilblüte ist: »eine lebhafte Nachfrage dürfte sich noch schärfer akzentuieren«. Man will jetzt der Affensprache auf der Spur sein. Ob sie Ähnlichkeit damit hat? Vielleicht hilft es, diesen Unfug an leitender Stelle des Geschäftes bekannt zu machen, die vielleicht davon keine Ahnung hat. Übrigens bringt es selbst die Deutsche Bank in einem ähnlichen Schriftstück vom 3. März fertig, sich statt auf eine »Beilage« lieber seiner auf »beifolgendes Exposé« zu beziehen, offenbar ein Ausfluß derselben Geziertheit, und ein anderes der vornehmsten deutschen Bankhäuser, die Dresdner Bank in Berlin, führt Vordrucke folgenden Wortlauts: »No... Recepisse«. Nebenbei ist darauf von »avisiertem« Gelde die Rede. Und darunter steht: »Wir ersuchen Sie ergebenst, uns vorstehendes Recepisse mit Wendung der Post gefälligst zurückzusenden«. Man sagt »mit wendender Post« oder auch kurz »postwendend«; aber der Ausdruck sollte wohl gewählter erscheinen, und darum wurde auch der Empfangsschein oder die Empfangsbescheinigung durch Recepisse ersetzt. Hoffentlich sind die 10000 Stück dieses Vordruckes, die im April 1905 hergestellt worden sind, bald verbraucht, und die Leitung der Bank läßt bei der neuen Ausgabe »No., Recepisse« und »avisiert« verschwinden. Noch ein reicheres Beispiel dieser Liebhaberei gibt eine Geschäftsanzeige des Wormser Farbwerkes von Schifferdecker und Heim. Darin lautet ein Satz: »Die wichtige Tatsache, daß die Heimschen Tapeten-Überstreichfarben last not least gegen Neutapezieren eine sehr bedeutende Ersparnis in Konkurrenz mit einer mittelpreisigen Durchschnittstapete bedeuten, dürfte denselben ohne Zweifel die allgemeine Einführung auf breitester Basis und als wichtigen Farbenmaterial für jeden Architekten das direkte Vorschreiben ihrer alleinigen Verwendung seitens dieser kompetentesten Kreise sichern.« — Was eine **spontane Expeditionszahl** ist, möchten Sie wissen? Wir können es nicht sagen; aber vielleicht weiß es das Versandhaus M. Liemann, Berlin C, Prenzlauer Str. Nr. 46, das im Berliner Offertenblatt Nr. 4 Seite 12 von dieser »spontanen Expeditionszahl« redet.

Herrn R. N...., Posen. Der Schlußsatz des kriegervereinlichen Schreibens ist uns unverständlich: »Das Probebild befindet sich **hinter** unserem genannten Schriftführer, welcher dasselbe [!] auf Wunsch zur Ansicht vorlegen wird.« Vielleicht steckt ein kaufmännischer Ausdruck dahinter. Haben etwa dem Schreiber Ausdrücke vorgeschwebt wie: hinter sich bringen, hinter sich haben, d. i. in seine Hand bringen, in seiner Hand haben? Freilich ist in dem ganzen Schriftstück, auch in dem vom Vorstand des deutschen Kriegerbundes unterzeichneten Abschnitte die nötige Sorgfalt zu vermissen; vielleicht ist auch jener merkwürdige Ausdruck nur eine unter anderen Liederlichkeiten, wie sie in einem mit angesehenen Namen unterzeichneten Schriftstück nicht vorzukommen brauchen.

(Fortsetzung auf Spalte 191.)

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1905.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Zur Anlage** übernommen aus 1905 . ℳ. 2000,— **Bestand** aus dem Jahre 1904 . . . » 2065,17	4 065	17
2. **Beiträge** von 270 Zweigvereinen	42 218	62
(Aachen 234 ℳ — Altenburg 272 — Altona 156 — Alzey 68 — Angerburg 32 — Anklam 66 — Annaberg 22 — Apolda 103 — Arnstadt 236 — Attendorn 23,80 — Augsburg 80 — Baden-Baden 90 — Barmen 240 — Bautzen 152 — Bedburg 20 — Bederkesa 74 — Bergedorf 26 — Berlin-Charlottenburg 2622 — Bielefeld 70 — Bingen 48 — Birkenfeld 48,05 — Bischweiler 140 — Bitterfeld 50 — Bocholt 36 — Bonn 623 — Boppard 128 — Boston 52,01 — Braunschweig 548 — Bremen 50 — Bremerhaven 62,10 — Breslau 530 — Brieg 42 — Bromberg 164 — Budweis 44,14 — Bukarest 40 — Buxtehude 32 — Celle 100 — Chemnitz 280 — Cilli 80,56 — Crimmitschau 96 — Czernowitz 62,81 — Danzig 146 — Darmstadt 43,75 — Delitzsch 76 — Diedenhofen 80 — Dirschau 92 — Döbeln 106,05 — Dortmund 128 — Dresden 996,34 — Duisburg 552 — Düren 234 — Düsseldorf 258 — Eger 79,81 — Eisleben 92 — Elberfeld 422 — Elbingerode 22 Erfurt 90 — Eschwege 34 — Essen 604 — Flensburg 54 — Forbach 16 — Frankfurt a. M. 246 — Frankfurt a. O. 106 — Freiberg 136 — Freiburg 188 — Fulda 40 — Fürstenwalde 22 — Fürth 266 — Gablonz 110,62 — Gelsenkirchen 158 — Gera 46 — Gießen 136 — Glauchau 132 — Gleiwitz 450 — Glogau 78 — Görlitz 112 — Gotha 70 — Graudenz 178 — Graz 841,65 (davon zurück 30,63) — Greifenberg 80 — Greiz 54,20 — Grevenbroich 64 — Grimma 188 — Großenhain 215 — Großröhrsdorf 24 — Guben 44 — Hagen 188 — Halberstadt 134 — Halle 430 — Hamburg 504 — Hanau 152 — Hannover 547 — Harburg 61 — Haynau 76 — Heidelberg 114 — Heilbronn 212 — Heiligenstadt 24 — Heilsberg 20 — Hildesheim 198 — Hirschberg 28 — Höchst 52 — Holzminden 76 — Hörde 80 — Horn 67,91 — Hüsten 26 — Janowitz 23,80 — Jena 56 — Iglau 44,15 — Iserlohn 116 — Itzehoe 44 — Kaiserslautern 174 — Kamenz 82 — Karlsruhe 334 — Kassel 1352 — Kattowitz 226 — Kempen 96,10 — Kettwig 34 — Kiel 156 — Klagenfurt 183,36 — Koblenz 170 — Kolmar 150,10 — Köln 740 — Königsberg 194 — Königshütte 36 — Konitz 160 — Konstanz 34 — Köslin 90 — Köthen 96 — Kottbus 102 — Krefeld 106 — Krems 262,18 — Kreuznach 70 — Kronstadt 16,98 — Krotoschin 44 — Kulm 56 — Laibach 67,91 — Leer 22 — Leipa 71,31 — Leipzig 500 — Leitmeritz 69 — Leoben 103,56 — Liegnitz 80 — Lingen 44 — Linz 149,24 — Lippstadt 162 — London 900 — Lübben 104,05 — Lübeck 260 — Ludwigsburg 110 — Lugano 30 — Lyck 52 — Magdeburg 400 — Mailand 300 — Mainz 62 — Marburg (Drau) 400,68 — Marienburg 78 — Marienwerder [illegible] — Markirch 56 — Marktneukirchen 46 — Meiningen 110 — Meißen 40 — Metz 378 — Minden 56 — Montabaur 64 — Mörs 20 — Mühlhausen (Thür.) 74 — Mülheim (Rhein) 104 — Mülheim (Ruhr) 26 — München 450 — M.-Gladbach 142 — Münden 142 — Münster 204 — Nakel 40 — Naumburg 92 — Neubrandenburg 24 — Neunkirchen 96 — Neuruppin 48 — Neuß 96 — Neustettin 78 — Neuwied 46 — Newyork 720,50 — Norden 168 — Nürnberg 170 — Oberfrohna 42 — Oberglogau 44 — Oberhausen 280 — Oldenburg 112 — Oppeln 146 — Osnabrück 26 — Paderborn 30 — Pforzheim 51,60 — Pirna 128 — Plauen 156 — Plön 60 — Posen 567 — Potsdam 204 — Prag 130,73 — Pr. Stargard 100 — Quedlinburg 70 — Rastatt 30 — Rastenburg 74,05 (davon zurück 22) — Ratibor 204 — Recklinghausen 50,06 — Reichenbach 58 — Reichenberg 692,51 — Remscheid 48 — Rheydt 112,70 — Rostock 40 — Rudolstadt 62 — Ruhrort 60 — Rüthen 28 — Saarbrücken 69,80 — St. Goar-St. Goarshausen 86 — St. Wendel 102 — Schildberg 56 — Schlawe 48 — Schopfheim 10 — Schwerin 128 — Segeberg 98 — Siegburg 112 — Siegen 166 — Slawentzitz 240 — Sobernheim 86 — Sömmerda 18 — Sonderburg 24 — Sonneberg 80 — Spandau 36 — Speyer 64 — Stade 42 — Steele 232 — Stendal 74 — Stettin 404 — Stralsund 23,80 — Strasburg (Westpr.) 10 — Straßburg (Els.) 360 — Stuttgart 270 — Suhl 112 — Tangermünde 58 — Teplitz 23,77 — Teschen 509,85 — Thorn 308,60 — Tilsit 148 — Tolkemit 28 — Tondern 134 — Torgau 78 — Trarbach 82 — Treptow 44 — Trier 180 — Triest 47,60 — Troppau 220,71 — Tübingen 16 — Velbert 76 — Verden 20 — Viersen 88 — Weinheim 44 — Wermelskirchen 94 — Wesel 129,70 — Wetzlar 116 — Wien 305,33 — Wiesbaden 302 — Wismar 141 — Wolkenstein 36 — Worbis 26,05 — Wurzen 70 — Zeitz 56 — Zerbst 80 — Zeulenroda 68 — Zittau 550 — Zschopau 36 — Zwickau 354.		
3. **Beiträge** von 3678 unmittelbaren Mitgliedern . .	12 143	69
4. **Für Drucksachen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . . . . ℳ 2648,74		
b. Zahlungen für Beilagen . . . . . » 250,10	2 898	84
5. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Zinsen von den Banken . . . . . ℳ 1765,50		
b. » der Diederichsstiftung . . . » 175,—		
c. Auslagenerstattungen und besorgte Drucksachen . . . . » 536,41		
d. Schenkungen . . . . » 820,—	3 296	91
e. Von der Deutschen Bank zurückgezogen	29 140	15
	93 769	38

B. Ausgabe.

		ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**			
A. **Vereinsleitung.**			
a. Ehrensold des Vorsitzenden	ℳ 2000,—		
b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftsraumes)	» 1000,—		
c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume . .	» 33,80		
d. Postgeld	» 151,25	3 185	05
B. **Schriftführer** (einschl. Leitung der Beihefte):			
a. Ehrensold	ℳ 1200,—		
b. Postgeld	» 34,75	1 234	75
C. **Geschäftsstelle.**			
a. Ehrensold des Schatzmeisters u. Kassenentschädigung	ℳ 2100,—		
b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)	» 3119,16		
c. Betriebslasten des Verlages	» 149,30		
d. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten	» 901,30		
e. Geschäftseinrichtung und Zimmergeräte	» 256,20		
f. Frachten und Postgeld, auch für Werbebetrieb . .	» 1899,73	8 425	69
2. **Bücherei**		177	59
3. **Kosten der Bewegung:**			
a. Hauptversammlung	ℳ 1811,28		
b. Gesamtvorstandssitzungen	» 2131,15		
c. Ausschußsitzungen	» 462,80	4 405	23
4. **Kosten der Werbearbeiten:**			
a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	ℳ 1200,—		
b. Betriebsausgaben und Postgeld des Leiters . .	» 197,90		
c. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw.	» 1475,40		
d. Werbereisen, Vorträge usw.	» 3160,89		
e. Beihilfen an Zweigvereine	» 4837,43		
f. Mitteilungen für Sprachecken	» 1494,30	12 665	92
5. **Kosten der Zeitschrift:**			
a. Schriftsold: 1. Schriftleiter . . . . ℳ 2000,— 2. Mitarbeiter . . . . » 2751,65	ℳ 4751,65		
b. Druckkosten und Buchbinderarbeit	» 4089,69		
c. Papier	» 7001,90		
d. Beilagen	» 18,90		
e. Versendungskosten (Berlin und Halle)	» 5156,12		
f. Postgeld und Amtsbedürfnisse	» 276,75	16 545	36
6. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**			
a. Beihefte 26 27	ℳ 2675,30		
b. Verdeutschungsbücher (Umschläge, Einbände, Frachten)	» 656,33		
c. Andere verkäufliche Drucksachen	» 239,60		
d. Kaufmannsdeutsch	» 1523,15		
e. Mundartenzeitschrift	» 20,—	5 114	38
7. **Verschiedenes:**			
a. Kosten der Geschäftsstelle, Mohstraße: 1. Miete und Feuerversicherung, Ausbesserungen . . . . ℳ 557,30 2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung . . . . . » 200,— 3. Steuern und Stempelgebühren . . » 80,50	ℳ 837,70		
b. Ehrungen, Beiträge an Vereine	» 1075,—		
c. Insgemein, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen .	» 193,73		
d. Zeitschriftenversand f. d. Diederichsstiftung . . .	» 49,40	2 155	83
e. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung		25 148	45
Zur Anlage ausgegeben		6 000	—
Bestand (vgl. den Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes in der Februarnummer der Zeitschrift Sp. 62)		3 959	48
		93 769	38

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 93 769,38
Ausgabe	» 89 809,90
Kassenbestand	ℳ 3 959,48

B. Vereinsvermögen in Wertpapieren.

Auf der Reichsbank hinterlegt.

Bestand 1905.

				Nennwert	Börsenwert 31./12. 05
3	Stück	3½ %	Ostpreußische Pfandbriefe C. Nr. 12609. 19641. 27642 je 1000 ℳ	3000 ℳ	2962,50 ℳ
5	»	3½ %	Deutsche Reichsanleihe B. Nr. 35491/95 je 2000 ℳ	10000 »	10090,— »
2	»	3½ %	Preuß. konsolid. Staatsanleihe B. Nr. 162499. 217180 je 2000 ℳ	4000 »	4036,— »
6	»	3½ %	» » » C. Nr. 167652. 486430/2. 536691. 563996 je 1000 ℳ	6000 »	6054,— »
7	»	3½ %	» » » D. Nr. 328349/54. 404489 je 500 ℳ	3500 »	3531,50 »
10	»	3½ %	» » » E. Nr. 177089. 181242. 181452/3. 181458. 181461. 183442/5 je 300 ℳ	3000 »	3027,— »
2	»	3½ %	Landsch. Zentr.-Pfandbriefe Nr. 241312 zu 1000 ℳ, Nr. 274729 zu 5000 ℳ .	6000 »	5970,— »
4	»	3½ %	Ostafrikanische Schuldverschreibungen (vom Deutschen Reiche sichergestellt) Nr. 1090 zu 2000 ℳ., Nr. 1308/9, 2192 je 1000 ℳ.	5000 »	4935,— »
4	»	3½ %	Bayerische Staatsanleihe 1896 Ser. 2 Nr. 76, Ser. 1848 Nr. 92377/79 je 1000 ℳ.	4000 »	3996,— »
3	»	3½ %	Hamburgische Anleihe 1904 Nr. 6037/39 je 2000 ℳ.	6000 »	5940,— »
			Zusammen	50500 ℳ	50542,— ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbücher 1—9	ℳ 2852,—		
2. Beihefte 1—27	» 786,—		
3. Zeitschrift	» 1200,—		
4. Exler, 5. Schrader, 6. Meigen, 7. Ehrenkranz, 8. Zöllner, 9. Dunger	» 266,—		
10. Kaufmannsdeutsch	» 975,—		
11. Tennistafeln, aufgezogen	» 40,—		
12. Fußballtafeln, aufgezogen	» 40,—		
13. Briefbogen	» 32,—		
14. Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift 1886—1900 .	» 75,—	6266	—
Zu übertragen		6266	—
Übertrag		6266	—
b. Papiervorräte:			
1. zur Zeitschrift	ℳ 1864,—		
2. zu Beiheften	» 293,—		
3. zu Verdeutschungsbüchern	» 15,—		
4. zum Aufruf	» 14,—	2186	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel	ℳ 300,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 20,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine . . .	» 1400,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder . .	» 45,—		
e. Beilagen zur Zeitschrift	» 130,—	1895	—
3. Vereinsbücherei		835	—
4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters		935	—
		12117	—

Gesamtvermögen des Jahres 1905.

A. Kassenbestand	ℳ 3 959,48
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert	» 50 542,—
C. Wertbestände	» 12 117,—
	ℳ 66 618,48
Davon ab: Unerledigte Rechnungen vom Jahre 1905 (fällig 1906) . . .	» 3 314,27
bleibt Gesamtvermögen:	ℳ 63 304,21

Der Vorsitzende:
O. Sarrazin.

Der Schatzmeister:
F. Berggold.

Anmerkung: Aus den Mitteln der Diederichsstiftung des A. D. Sprachvereins erhalten folgende 75 Anstalten die Zeitschrift für die Jahre 1905/6 unberechnet:

I. Im Deutschen Reich:

a) Die Gymnasien in Allenstein, Aschersleben, Beuthen (O.-Schlesien), Bruchsal, Buchsweiler (Elsaß), Bückeburg, Büdingen (Hessen), Dessau, Donaueschingen, Eisenberg (Altenburg), Friedland (M.-Strelitz), Gandersheim (Braunschweig), Helmstedt, Jever, Koburg, Kuxhaven, Landau (Pfalz), Lemgo, Neustadt (Haardt), Rottweil, Schleiz, Schneeberg (Sachsen), Solingen, Wismar.

b) Die Realgymnasien in Ansbach, Arolsen, Bernburg, Borna (Bez. Leipzig), Bretten, Frankenhausen (Rudolst.), Geestemünde, Gumbinnen, Güstrow, Ilmenau, Kannstatt, Lüdenscheid, Michelstadt, Schönberg (M.-Strelitz).

c) Die Realschulen in Lennep und Soltingen.

d) Die höhere Bürgerschule in Elsfleth.

e) Die höheren Mädchenschulen in Bartenstein (Ostpr.), Burg bei Magdeburg, Durlach, Grabow (M.-Schwerin), Homburg v. d. Höhe, Lennep, Nördlingen, Offenbach a. M., Rappoltsweiler, Ravensburg, Saalfeld (Saale), Solingen.

f) Die Lehrerseminare in Alfeld (Leine), Bamberg, Berlin (Friedrichstraße), Homberg (Oberhessen).

g) Die Lehrerinnenseminare in Memmingen und Mülhausen (Els.).

II. In Deutsch-Österreich:

a) Die Gymnasien in Aussig, Bregenz, Brünn, Karlsbad, Olmütz, Teschen, Villach, Wels.

b) Die Realschulen in Bozen und Steyr.

c) Die Forstlehranstalt in Bruck a. d. Mur.

III. In der Schweiz:

Das Schullehrerseminar in Kreuzlingen und die Kantonschulen in Aarau, Luzern, Solothurn, St. Gallen.

Vorstehende Rechnungsübersicht für 1905 haben wir geprüft, mit den Geschäftsbüchern und Belegen verglichen und richtig befunden.

Duisburg und Posen, im Mai 1906.

Friedrich Klempt, Rentner,
Mitglied des Zweigvereins Duisburg.

Bluhm, Baugewerkschuldirektor,
Mitglied und Vorsitzender des Zweigvereins Posen.

(Fortsetzung von Spalte 186.)

Herrn A. G...., Erlangen. Ihre Erfahrung ist ein Beitrag zu der Frage »**die Frau und das Fremdwort**«. Sie hatten sich an Frau L. Schmidt, geb. von Ditfurth, Inhaberin des Fremdenheims in Nürnberg, Luitpoldstr. 11, und eines gleichen Unternehmens in Bad Nauheim mit einem höflichen Schreiben und einer ausführlichen Auseinandersetzung gewendet, um diese Dame zu einer sprachreineren Abfassung ihrer auch an Sie verschickten Geschäftsanzeigen zu veranlassen. Bestärkte Sie vielleicht der Name des Volksliedersammlers Ditfurth in dem Vertrauen, hier ein feines Verständnis der Muttersprache zu finden, wie es sich in den gebildeten Volkskreisen heute mehr und mehr verbreitet, so entsprach Ihr Erfolg dieser Erwartung nicht: von Frau Schmidt kommt nur auf einer Ansichtskarte die Erklärung, daß sie weder Lust noch Zeit für Sie habe: statt dessen aber ein Brief von der zarten Hand einer »Freundin« der Genannten, dessen Tonart und Inhalt sich leicht durch den einen Satz kennzeichnen läßt: »Sie können von comunen (so!) Wirts-, Bäcker-, Schuster-, Schneider- und dergl. Frauen verlangen, daß sie keine Fremdwörter anwenden, weil diese (!) solche nicht verstehen, — aber bei meiner Freundin, welche Unterricht, bereitwilligst jetzt noch, in deutscher, italienischer, englischer und französischer Sprache erteilt« usw. Dazu stimmt, daß am Schluß unter Umständen eine weitere Antwort in deutscher »Keilschrift« freundlich in Aussicht gestellt wird. Der offenbar ungemein liebenswürdigen Schreiberin dieses Briefes aber möchten wir in Ihrem Namen sagen: Mein schönes Kind — denn schön, sehr schön mußt Du sein: so hohe Denkweise, so edle Aufopferung für die »Freundin«, ohne deren Wissen Du ja diesen tapferen Brief geschrieben hast, können nur in einem schönen Wesen wohnen, — wie schade, daß Du Dich unter einem falschen Namen versteckst, eine Wohnung unterschreibst, die es nicht gibt, Briefbogen und Umschlag mit aufgedruckten fremden Namen mißbrauchst, alles natürlich aus liebenswürdiger schöner Bescheidenheit! Wie gern möchte man Dich kennen! Auf dem Zimmerbild der Ansichtskarte von Frau Schmidt sieht man drei weibliche Wesen malerisch in die Möbelausstellung verteilt: zwei schmächtige auf Stühle hingegossen, die dritte wohlbeleibt am Klavier. Davon bist Du keine; denn, kleiner Schäker, gestehe es nur: Dein Reich und gewöhnlicher Aufenthalt ist — die Küche. Und schließlich möchten wir Dir einen guten Rat geben. Da Du eine so wohlmeinende »Freundin« Deiner Herrin bist, schreibe künftig keine solchen Briefe für sie, und sollte sie Dir es auch selbst nahe legen. Der Küchengeruch könnte ihr doch einmal bei andern Leuten schaden, und am Ende möchte man Euch gar miteinander verwechseln. —r.

Stümperei. Das Leipziger Tageblatt pflegt sonst unter dem Strich Abhandlungen zu bringen, die sich durch Form und Inhalt gleich auszeichnen. Aber in der Abendnummer vom 2. März ist ein dem Andenken E. A. Roßmäßlers gewidmeter Aufsatz veröffentlicht, über dessen stilistische Unvollkommenheit man, um sich nicht zu ärgern, nur lachen kann. Einige Pröbchen mögen das beweisen: 1. »Von Beruf Naturforscher, als welcher er an der Königl. sächsischen Forstakademie in Tharandt die Stelle als Professor der Botanik bekleidete, war er Abgeordneter des 22. sächsischen Wahlbezirkes.« 2. »Der Obhut eines Onkels und Vormunds überlassen, verliefen die letzten Gymnasiastenjahre, bis R. zur Universität reif war.« 3. »Auf die Namen Emil Adolf getauft, machte sich bei dem Knaben schon in den Kinderjahren eine große Vorliebe für die Natur bemerkbar.« 4. »Aus diesem naturforscherlichen Gymnasiastenkreis sind noch vier Männer hervorgegangen, deren Namen als Naturforscher (!) guten Klang haben.« 5. »Dem kaum 14jährigen Quartaner starb im Jahre 1821 der Vater und 3 Jahre später auch die Mutter.« 6. »Ihn traf das Verbot der öffentlichen Ankündigung für Vorträge, sogar Ausweisung, wie das erstere ihm in Stuttgart und das (!) letztere in Frankfurt bei seinem zweiten Besuche widerfuhr.«

Heiteres. Die Koblenzer Zeitung brachte am 15. Okt. 1904 folgendes entzückende Bild: »So schwebt er (d. i. der Bataillonskommandeur) hangend und bangend zwischen Szylla und Charybdis, ganz abgesehen von dem Damoklesschwerte, das infolge dieser Eigentümlichkeit seiner Stellung dauernd über seinem Haupte hängt und sich gar leicht in einen Regenschirm verwandelt.«

Geschäftlicher Teil.

Nach einer dem Unterzeichneten zugegangenen Mitteilung des Großherzoglichen Amtsgerichts Grevesmühlen in Mecklenburg-Schwerin hat der im vorigen Jahre verstorbene Freiherr Thomson von Biel auf Kalkhorst (Mecklenburg) dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein ein

Vermächtnis von 5000 Mark

letztwillig zugewandt. Ich habe die Zuwendung im Namen des Deutschen Sprachvereins angenommen.

Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein ist eine größere Anzahl Abzüge von dem

Verzeichnis deutscher Ortsnamen in Österreich

zur Verteilung an die Zweigvereine zur Verfügung gestellt worden, welches für den Gebrauch im Geschäftsleben auf Grund amtlicher Quellen vom »Deutschbund« zusammengestellt und herausgegeben ist. Das Ortsverzeichnis soll namentlich den Geschäftsleuten im Deutschen Reiche ein bequemes Hilfsmittel zur Auffindung der deutschen Ortsnamen sein, wenn Anfragen oder Bestellungen aus fremdsprachlich bezeichneten Ortschaften Österreichs bei ihnen eingehen.

Je einige Abzüge werden den Zweigvereinen des A. D. Sprachvereins mit der vorliegenden Juninummer der Zeitschrift zur Verteilung an ihre Mitglieder zugestellt. Auch an die unmittelbaren Mitglieder werden von unserer Geschäftsstelle in Berlin W 30, Motzstraße 78 auf Wunsch Abzüge kostenlos versandt, soweit der Vorrat reicht.

In Wittstock a. d. Dosse (Provinz Brandenburg) ist ein **neuer Zweigverein** des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit vorläufig 28 Mitgliedern ins Leben getreten.

Der Zweigverein Zehdenick ist erloschen, die verbliebenen Mitglieder sind dem A. D. Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefbogen

mit einer neuen und veränderten Zeichnung des Adlerstempels und mit dem Riegelschen Wahlspruch sind in etwas größerer Form als bisher angefertigt worden. Diese Briefbogen werden gefälliger erscheinen als die früheren. Der Preis für 100 Stück einschließlich postfreier Zusendung beträgt 1 Mk. 30 Pfg. Der Bestellung ist der Geldbetrag beizufügen.

Die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins.
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecke** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 7/8 — Juli/August 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Jahresbericht. Juni 1905 bis Juni 1906. Von Geh. Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin. — Daubenspeck. Versuch einer Namendeutung. Von Reichsgerichtsrat a. D. Hermann Daubenspeck. — Fremdwörter in der kirchlichen Amtssprache. Von Pastor Rudolf Kobbelt. — Ein unbelehrbarer Anwalt der Fremdwörterei. Von Studienrat Professor Dr. Hermann Dunger. — Das Fremdwort in der Musik. Von Oberlehrer Dr. Hermann Seeliger. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Jahresbericht.

Juni 1905 bis Juni 1906.

Über die Entwicklung des Deutschen Sprachvereins seit der vorjährigen Hauptversammlung in Duisburg kann sich der Jahresbericht kurz fassen. Es war eine Zeit gleichmäßiger Arbeit und stetigen Fortschrittes. Die Gesamtzahl der Mitglieder des Vereins mit Einschluß seiner 3918 unmittelbaren Mitglieder hat sich von 25760 auf 26740 gehoben, so daß ein Zuwachs von 980 Mitgliedern zu verzeichnen ist.

Von den 277 Zweigvereinen, die der letzte Jahresbericht als den Bestand des Deutschen Sprachvereins anführen konnte, mußte der Zweigverein Chikago, dessen Gründung noch verfrüht gewesen war, wieder in Abzug gebracht werden. Erloschen sind außerdem 3 Zweigvereine, während 15 neugegründet wurden, so daß gegenwärtig 288 Zweigvereine bestehen.

Aufgelöst haben sich die Zweigvereine in Haspe (Westf.), Königshütte (Oberschles.) und Roßleben. Ihre verbliebenen Mitglieder sind dem Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

Neue Zweigvereine sind entstanden in Freyburg (Unstrut), Friedberg (Hessen), Kleve, Koburg, Langenberg (Rheinl.), Lüdenscheid, Markneukirchen i. S., Neuyork II, Philadelphia, Saalfeld a. d. Saale, Schleusingen, Soest, Unna, Weißenfels, Wittstock (Dosse).

24 Zweigvereine zählen 200 und mehr Mitglieder, und zwar: Berlin-Charlottenburg 1459, Kassel 630, London 600, Dresden 480, Köln 358, Reichenberg (Böhmen) 350, Essen (Ruhr) 325, Braunschweig 301, Leipzig 291, Bonn 289, Neuyork I 289, Zittau 284, Hannover 281, Duisburg 280, Breslau 265, Posen 264, Hamburg 260, Mailand 240, Marburg (Drau) 240, München 220, Stettin 212, Elberfeld 204, Halle 200, Wiesbaden 200.

Eine größere Zunahme ihrer Mitgliederzahl gegenüber dem Vorjahre weisen auf die Zweigvereine Annaberg (Erzgebirge), Berlin-Charlottenburg, Boston (Amerika), Braunschweig, Chemnitz, Darmstadt, Düren (Rheinland), Essen, Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Gablonz (Neisse), Grevenbroich, Hannover, Harburg (Elbe), Itzehoe, Kaiserslautern, Karlsruhe, Konitz (Westpr.), Leipzig, Liegnitz, London, Mainz, Münster, Neunkirchen (Bez. Trier), Neuyork I, Oppeln, Plauen i. V., Prag, Siegen, Steele, Stettin, Teplitz, Viersen, Wesel, Wien, Wiesbaden, Wismar, Zittau.

Diese Zweigvereine mögen den übrigen Vereinen, von denen leider die Mehrzahl in ihrem Mitgliederbestande zurückgegangen ist, zum Sporn dienen, neue Mitglieder zu werben, damit wenigstens der frühere Besitzstand überall behauptet werde. Daß eine erfolgreiche Werbearbeit wesentlich auf persönlicher Tätigkeit beruht, ist schon vielfach betont worden und wird durch die Erfahrung stets aufs neue bestätigt. Empfehlenswert ist die Einrichtung von Werbeausschüssen. Als Beispiel dafür, wie wirksam diese arbeiten können, sei der Zweigverein der kleinen Stadt Annaberg im Erzgebirge angeführt. Mit nur 11 Mitgliedern trat er in das Jahr 1906 ein. Ein Werbeausschuß, der im letzten Winter eingesetzt wurde, hat dann so erfolgreich gewirkt, daß die Zahl der Mitglieder gegenwärtig nicht weniger als 105 beträgt. Möge dieses Beispiel überall Nachfolge finden!

Auf die folgenden größeren Aufsätze, welche die Vereinszeitschrift in der Berichtszeit gebracht hat, sei besonders hingewiesen:

»Jahresbericht Juni 1904 bis Juni 1905« von O. Sarrazin.
»Neues zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache« von Theodor Siebs.
»Neugebildete Hauptwörter auf -ler« von Georg Weitzenböck.
»Aus Holteis Schriften« von Karl Müller.
»Die Sprache der Deutschen in Südbrasilien« von Wilhelm Lacmann.
»Adalbert Stifter, ein Vorkämpfer des Sprachvereins« von Johann Wende.
»Vandalismus, eine Ehrenrettung« von Julius Miedel.
»Das Fremdwort im deutschen Heere« von Walter Dolch und Kr.
»Die Bedeutung der Mundarten« von Karl Gomolinsky.
»Durch — infolge« von O. Behaghel.
»Übersee« von Karl Scheffler.
»Welcher — der« von Albert Heintze.
»Ein Arbeitsfeld für den Deutschen Sprachverein« von Karl Becker.
»Ein gut gemeinter Vorschlag zur Heeressprache, aus dem nichts wurde« von Kr.
»Johann Andreas Schmeller« von August Brunner.
»Kaufmannsdeutsch« von Gustav Wettin.
»Ein unparteiisches Urteil über den Sprachverein« von Richard Palleske.
»Allerlei Deutsches aus Dänemark« von L. W. Voeltzel.

»Zur deutschen Seemannssprache« von Hermann Wunderlich.
»Vom Kaufmannsdeutsch.«
»Allerlei Deutsches aus Dänemark« von Rudolf Much.
»Sinfonia domestica, eine deutschamerikanische Bemerkung zur Musiksprache« von Robert Köhler.
»Sprachreinheit in Stifters ‚Studien'« von Theodor Matthias.
»Über Sprachregeln« von Paul Pietsch.
»Ist eine Umgestaltung unserer Zeitschrift wünschenswert?« von Hermann Dunger.
»Philosophie und deutsche Sprache« von Heinrich Esser.

Von den Wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 27 mit folgenden Aufsätzen:

»Mundart und Schriftsprache« von W. Wilmanns.
»Zur Aussprache des Hochdeutschen« von Oskar Brenner.

Die Auflage der Zeitschrift und der Wissenschaftlichen Beihefte hat im Jahre 1906 wiederum erhöht werden müssen und beträgt gegenwärtig 32000.

Von den Verdeutschungsbüchern des Vereins wurden im Jahre 1905 2496 Stück abgegeben, darunter etwa 600 Stück unentgeltlich. Am meisten begehrt war »Der Handel«, demnächst »Die Amtssprache«; darauf folgten in absteigender Linie »Die Deutsche Speisekarte«, »Die Heilkunde«, »Die Schule« und »Die Tonkunst«. Neuauflagen werden sich in nächster Zeit nötig machen für »Die Heilkunde« und »Das Berg- und Hüttenwesen«. Das Verdeutschungsbuch »Spiel und Sport«, das im Entwurf an die Zweigvereine und an Sachverständige versendet und von ihnen geprüft worden ist, hat durch den beklagenswerten frühen Tod des Direktors Prof. Wappenhans leider seinen sachkundigen Bearbeiter verloren. Doch hat sich der den Lesern unserer Zeitschrift aus manchen vortrefflichen Aufsätzen als ausgezeichneter Fachmann längst bekannte Freiherr von Fichard in Straßburg i. E. in dankenswerter Weise bereit finden lassen, in die Lücke zu treten, und hofft, das verwaiste Werk bald zu Ende führen zu können.

Zu den unentgeltlich abgegebenen Werbemitteln des Vereins ist in dem abgelaufenen Jahre ein neues hinzugekommen, Der Deutsche Skat, eine dreiteilige, auf Steifpapier gedruckte Verdeutschungskarte, welche in hübscher Ausstattung, geziert mit dem Vereinsadler, die von dem Deutschen Skatverbande vorgeschlagenen, von Herrn Artur Schubert in Leipzig bearbeiteten deutschen Ausdrücke für die Fremdwörter des Skatspiels enthält. Sie behandelt in fünf Abteilungen die Ausdrücke für die Skatkarte, die Skatspiele, den Spielgang, das Skatwettspiel und den Skatverein. Am Schlusse steht der Wahlspruch des Deutschen Skatverbandes: »Der Deutsche spiel' in deutschen Orten den deutschen Skat mit deutschen Worten!« Bis Ende 1905 sind 7500 Stück dieser Karte gedruckt worden.

Von den anderen unentgeltlich abgegebenen Werbemitteln waren bis Ende 1905 gedruckt: 36000 Postkarten mit dem Vereinsadler und mit oder ohne Wahlspruch, 63500 deutsche Tanzkarten, 28000 dreiteilige Werbekarten und 19000 deutsche Speisekarten. Nach einer Berechnung unseres Schatzmeisters belaufen sich die Kosten hierfür auf 2093,60 ℳ.

Gegen Ende des vergangenen Jahres ist auch eine Sammlung der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, die seit dem Jahre 1896 in der Vereinszeitschrift veröffentlicht werden, im Verlage des Allg. Deutschen Sprachvereins erschienen unter dem Titel:

Zur Schärfung des Sprachgefühls. 200 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen, geprüft von einem Ausschusse des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mit einer einleitenden Abhandlung: Was ist Sprachgefühl? Warum soll es geschärft werden? von Hermann Dunger.

Dieses neue Verlagswerk des Deutschen Sprachvereins, das im eigentlichen Sinne als eine Arbeit unseres Vereins anzusehen ist, da es aus dem Zusammenwirken zahlreicher Mitglieder entstanden ist, hat eine ungemein freundliche Aufnahme gefunden. Bis jetzt wenigstens sind nur Stimmen der Anerkennung darüber laut geworden. Der Preis des 9 Bogen starken Buches, von dem bisher 4000 Stück gedruckt sind, ist zum Zwecke größerer Verbreitung möglichst billig gestellt worden: es kostet nur 1,60 ℳ.

Ein weiteres neues Verlagswerk des Deutschen Sprachvereins ist die im Dezember v. J. herausgegebene Schrift:

Kaufmannsdeutsch. Zwei Preisarbeiten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von August Engels und F. W. Eitzen. Preis 1 ℳ.

Diese Schrift enthält die mit den beiden ersten Preisen ausgezeichneten Arbeiten, welche aus dem auf der Hauptversammlung in Breslau 1903 vom Verein erlassenen Preisausschreiben hervorgegangen sind. Der Spender der Preise für den Wettbewerb hatte alsdann noch einen besonderen Beitrag in Aussicht gestellt, wenn auch die mit dem dritten Preise bedachte Arbeit des Herrn Gustav Mettin (Düren) gedruckt würde, um als Flugschrift verteilt zu werden. Der Gesamtvorstand hat dieser Anregung Folge gegeben, da sich die Arbeit ihrer knappen Form und eindringlichen Sprache wegen zu einer Massenverbreitung besonders eignet. Die Flugschrift ist im Februar dieses Jahres im Umfange von einem Druckbogen unter dem Titel »Mahnruf an den deutschen Kaufmann« erschienen und wird kostenfrei abgegeben, damit sie in den Kreisen der deutschen Kaufmannschaft eine um so größere Verbreitung finde. Bis jetzt sind von dem Mahnruf gegen 30000 Stück gedruckt und ausgegeben worden. Die Zweigvereine wie die unmittelbaren Mitglieder bitte ich hierin fortzufahren und den Mahnruf möglichst vielen Kaufleuten ihrer Bezirke zugehen zu lassen, zumal er auch als Werbemittel zur Gewinnung neuer Mitglieder zu dienen geeignet ist.

Ist der äußere Erfolg, den der Verein mit diesem seinem Wirken in den Kreisen des Handelsstandes gehabt hat, einstweilen auch nicht übermäßig groß — der Zuwachs an unmittelbaren und Zweigvereinsmitgliedern mag sich nach ungefährer Schätzung auf 400 bis 500 belaufen —, so steht doch zu hoffen, daß die Verbreitung des Mahnrufs und namentlich der Schrift »Kaufmannsdeutsch«, von der bis jetzt 5500 Stück gedruckt worden sind, weiterwirken, zum Verständnis unserer Bestrebungen beitragen und dem Deutschen Sprachverein andauernd neue Freunde aus dem Kaufmannsstande gewinnen wird.

Die auf der Breslauer Hauptversammlung im Jahre 1903 beschlossene Herausgabe von Mitteilungen für Sprachecken in den Zeitungen hat sich trefflich bewährt und die Teilnahme weiter Kreise an unseren Bestrebungen ungemein gefördert. Leider mußte die Versendung der Mitteilungen infolge des Hinscheidens ihres Begründers und Leiters Wappenhans um die verflossene Jahreswende eine längere unliebsame Unterbrechung erleiden, bis sich Herr Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn auf Ersuchen in freundlichster Weise bereit erklärte, die Nachfolge anzutreten. Herr Wülfing hat das Unternehmen seither mit ebenso großer Sachkunde wie unermüdlichem Eifer weitergeführt, wobei ihm der bisherige Ausschuß für Sprachecken zur Seite steht. Die »Mitteilungen« erscheinen jetzt etwa alle fünf Wochen. Jede Nummer enthält 9 bis 12 kleine Aufsätze, so daß Zeitungen, die alle veröffentlichen wollen, zweimal wöchentlich eine Sprachecke bringen können. Die Gesamtauflage beträgt 1200 Stück, von denen etwa 1000 in rund 700 Sendungen regelmäßig verschickt werden. Die Zahl der Zeitungen, die von den Mitteilungen Gebrauch machen,

ist im Laufe des Berichtsjahres von 500 auf 790 gestiegen; sie erhalten die Sendungen teils durch die Zweigvereinsvorstände, teils durch den Schriftführer des Ausschusses. Besonders erfreulich ist, daß sich diese Aufsätze den Weg in viele deutsche Zeitungen des Auslandes, und in letzter Zeit besonders in eine Reihe von Fachblättern gebahnt haben. Unter diesen sind 25 Lehrer-, Schüler- und Schul-Zeitungen, 9 Handels-Zeitschriften, 13 Beamtenblätter, 7 kurzschriftliche und 14 weitere verschiedener Art. Außerdem werden die Mitteilungen mehrfach als Lehrmittel in den Schulen benutzt, und viele Einzelmitglieder beziehen sie zu persönlicher Verwendung und zu Werbezwecken. Wenn der gute Same, den der Sprachverein so allenthalben ausstreut, auch nur zu einem kleinen Teile aufgeht, so dürfen wir mit dem Erfolge auch dieses Unternehmens zufrieden sein und haben seine kostspielige Einrichtung nicht zu bereuen.

Auf der vorjährigen Hauptversammlung in Duisburg hatte der Gesamtvorstand — der überzeugenden Empfehlung seiner germanistischen Sachverständigen folgend — einmütig beschlossen, die bisher in Heidelberg erschienene »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten«, die einzugehen drohte, in seinen Verlag zu übernehmen, und zwar unter Erweiterung ihres Gebiets als »Zeitschrift für deutsche Mundarten«. Die Zeitschrift, die sich nach fachmännischem Urteil bisher bewährt hat, wird auch ferner von den um die Erforschung der deutschen Mundarten verdienten Herausgebern Otto Heilig und Philipp Lenz geleitet, dient aber nunmehr der Erforschung der Mundarten des gesamten deutschen Sprachgebietes in Vergangenheit und Gegenwart. Das erste Heft ist im Februar, das zweite im April dieses Jahres ausgegeben worden. Die weiteren Hefte sollen regelmäßig zu Beginn der Vierteljahre in einer Stärke von je sechs Bogen folgen. Indem der Deutsche Sprachverein in der Überzeugung, mit der Erforschung der Mundarten an seinem Teil einer Ehrenpflicht des deutschen Volkes zu genügen, die Zeitschrift übernommen hat, gibt er sich der Hoffnung hin, in den beteiligten Kreisen überall dem für die Fortführung des Unternehmens erforderlichen Wohlwollen und verständnisvoller Unterstützung zu begegnen. Der Vorstand ist sich von vornherein darüber klar gewesen, daß der Verein für diese Zeitschrift auf längere Zeit hinaus nicht unbeträchtliche Opfer wird bringen müssen, und die bisher gemachten Erfahrungen bestätigen diese Voraussicht in noch höherem Maße, als angenommen war. Daher ist es von großer Wichtigkeit, daß alle Mitglieder unseres Vereins die Teilnahme weiter Kreise für das Unternehmen wecken helfen. Namentlich können sich die Deutschlehrer der Sache dadurch annehmen, daß sie die Beschaffung der Zeitschrift für ihre Anstalten (Schul- und Lehrerbüchereien) anregen und zu erwirken suchen.

Zum Schluß möge noch die in der vorigen Nummer der Zeitschrift schon kurz angezeigte Mitteilung Platz finden, daß dem Deutschen Sprachverein vor kurzem wiederum ein Vermächtnis zugefallen ist. Das im vorigen Jahre verstorbene unmittelbare Mitglied des Vereins Freiherr Thomson von Biel auf Kalkhorst (Mecklenburg-Schwerin) hat dem Verein letztwillig die Summe von 5000 ℳ. vermacht, die (nach Abzug der in Mecklenburg-Schwerin zu entrichtenden Erbschaftssteuer) voraussichtlich in Höhe von 4600 ℳ. binnen kurzem ausgezahlt werden wird. Besondere Vorschriften hinsichtlich der Verwendung des Betrages hat der Vermächtnisgeber erfreulicherweise nicht gemacht. Ich habe die Zuwendung im Namen des Deutschen Sprachvereins angenommen und den Erben des hochherzigen Gebers den Dank des Vereins ausgesprochen mit der Zusicherung, daß die Spende im Sinne des Verstorbenen treu verwaltet und verwendet werden soll. Der Ständige Ausschuß hat vorbehaltlich der Genehmigung des Gesamtvorstandes beschlossen, die Schenkung dem Vereinsvermögen zuzuführen, welches hiermit — soweit es fest angelegt ist und mit Einschluß des Betrages der an besondere Bestimmungen gebundenen Diederichsstiftung — die Höhe von 73100 ℳ. erreichen wird.

O. Sarrazin.

Taubenspeck.

Versuch einer Namendeutung.[1]

Der Familienname Taubenspeck, den mir ein mißgünstiges Geschick bei der Geburt als Angebinde in die Wiege gelegt hat, gehört zu den Namen, die das Volk nicht mehr versteht, die es aber zu verstehen glaubt und, am Klange haftend, verkehrt auslegt. Der gemeine Mann denkt dabei an »Taube« und »Speck«, und der Obersachse sagt und schreibt »Taubenspeck«, der Brandenburger »Taubenspecht«, der Rheinländer »Duvenspeck«[2]), der an slawische, ihm unverständliche Laute gewöhnte Ostelbier aber ergeht sich gern in geistlosen, wenig freundlichen Witzen. Alle übersehen dabei, daß mit Ausnahme der jüdischen die Familiennamen zur Zeit ihrer Entstehung immer Sinn und Bedeutung gehabt haben und nur deshalb schwer verständlich geworden sind, weil sich die Sprache weiter entwickelt hat, während die Namen stehen geblieben oder gar unter dem Einfluß der Volksetymologie in sinnentstellender Weise verstümmelt worden sind. Wie wenig Leute gibt es heute, die in Schroeter (Schroeder, Schrader) den ehemaligen Schneider, in Euler den Töpfer, in Ledebur den Freibauer wiedererkennen! Und auch nur wenige wissen, daß der Name Wohlfromm einmal Wolfram (Wolfraban), Wohlfahrt einmal Wolfhart, Kobbold einmal Godobald gelautet hat.

Bei der Erklärung ungewöhnlicher Familiennamen wird man von folgenden Grundsätzen ausgehen müssen:

Alle Deutungen scheiden aus, die zu einem sinnlosen Ergebnis führen.

Der Familienname ist Erzeugnis einer bestimmten Zeit und bestimmter Verhältnisse. Mit Sicherheit kann man ihn nur dann erklären, wenn man über die Zeit seiner Entstehung, die örtlichen und persönlichen Verhältnisse der ersten Träger, die Sprachgeschichte usw. genau unterrichtet ist. Neuere Verhältnisse verdienen dabei nur insoweit Berücksichtigung, als sie einen Schluß auf die ältere Zeit zulassen.

Da die neuere Sprache die Schreibung des Namens oft sinnentstellend beeinflußt hat, so ist diese soweit als möglich rückwärts zu verfolgen. Bei bürgerlichen Namen wird es daher meistens genügen, die Schreibweise des 14. und 15. Jahrhunderts zu erforschen. Zu beachten ist auch dabei die Sprachgeschichte, der Einfluß der Mundart, ferner Mißverständnis und willkürliche Entstellung.

1) Sehr häufig tritt uns die irrige Anschauung entgegen, daß es für einen in der Sprachwissenschaft etwas bewanderten Mann eine Kleinigkeit sein müsse, jeden Familiennamen unzweideutig zu erklären, und mehr als auf anderen Gebieten begegnet es der Schriftleitung gerade bei den nicht seltenen Anfragen dieser Art, daß die Fragesteller bei der notwendigen Zurückhaltung in der Antwort unbefriedigt bleiben und nachträglich auf ganz bestimmte Erklärung dringen zu können meinen. Auch die oben mitgeteilte Untersuchung gelangt nicht zu einem ganz entschiedenen Ergebnisse, aber gerade die vielseitigen, gründlichen und richtigen Erwägungen, aus denen diese Unsicherheit hervorgeht, sind sehr lehrreich und können anderen Nichtfachleuten bei ähnlichen Nachforschungen vorbildlich und nützlich sein. Str.

2) Selbst Taumenspeck, Tamenspeck, Taubenscheck, Taubeninspektor habe ich schon auf Briefen gefunden.

Nicht außer acht zu lassen sind die besonderen Gewohnheiten der Namengebung in der Heimat der Familie.

I. Die Heimat des Namens. Alle Ermittlungen, die ich nach dieser Richtung hin vorgenommen habe, verweisen auf den Niederrhein. Der Name ist auf dem linken Rheinufer im Norden der Rheinprovinz und den angrenzenden Teilen der Niederlande verhältnismäßig häufig anzutreffen, am häufigsten, wie es scheint, in der ehemaligen Grafschaft Mörs. Unter den Industriellen und den Gewerbe- und Handeltreibenden dieser Gegenden habe ich den Namen im Reichsadreßbuch nur selten, im Leuchsschen Adreßbuch für Holland aber gar nicht gefunden. Daraus folgere ich, daß die den Namen Daubenspeck führenden Personen niemals den alteingesessenen Bürgerfamilien angehört haben; sonst würden sich doch Reste in solcher Eigenschaft noch heute dort vorfinden. Dagegen habe ich am Niederrhein mehrfach Bauernfamilien des Namens ermittelt, die in den Dörfern erbangesessen waren und zum Teil noch dort Höfe besitzen, die meisten in der ehemaligen Grafschaft Mörs. Meine Vorfahren saßen als Freibauern in Hülsdonk bei Mörs. Auch in den Niederlanden soll, wie mir ein jüngst verstorbener Namensvetter mitteilte, ein Dorf vorhanden sein, in dem fast jeder Wirt den Namen Duybenspek führt. Leider hat er mir den Namen nicht genannt, so daß ich nicht weiter habe nachforschen können. Aus den Hofbesitzern und ihren Nachkommen sind später vielfach Stadtbewohner geworden. Man findet jetzt den Namen nicht bloß in den Städten des Niederrheins, sondern auch in einzelnen Städten des Oberrheins und Westfalens, sehr selten aber weiter östlich. Vertreten sind dabei fast alle bürgerlichen Stände: Beamte, Geistliche, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter, je weiter östlich, desto mehr mit veränderter Schreibung. In Berlin kommt der Name nur einmal vor, und das auch erst seit dem letzten Jahre, in Köln gar nicht.

Nach alledem dürfte bei der Deutung davon auszugehen sein, daß der Name niederfränkischen Ursprungs ist und die ersten Träger dem Bauernstande angehört haben. Zu berücksichtigen sind deshalb die niederfränkische Mundart, die örtlichen Verhältnisse der dortigen Gegend und die Gewohnheiten ihrer Bewohner bei Bildung von Familiennamen. Ob alle, die den Namen D. führen, einen gemeinschaftlichen Stammvater haben und nicht vielmehr, wie die Müller oder Schulze, oft unabhängig voneinander entstanden sind, läßt sich heute, da die Kirchenbücher und öffentlichen Archive in den Dörfern jener Gegend selten bis zum Jahre 1600 zurückreichen, nicht mehr feststellen. Nur das habe ich mit Sicherheit ermittelt, daß der Name ein sogen. Hofname ist und die aufheiratenden Wirte ihn vielfach angenommen haben.

II. Die Schreibung des Namens. Soweit meine Erkundigungen reichen, wird der Name in seiner Heimat am Niederrhein jetzt in der Regel »Daubenspeck« geschrieben. In meiner Familie tritt diese Namensform zuerst um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf. Einer meiner Vorfahren, Heinrich D., der am Ende des 30jährigen Krieges lebte, schrieb sich noch Hendrich Tubenspeck op den Holderberg, während seine Söhne, die studiert hatten, sich Daubenspeck nannten und diesen Namen auf ihre Nachkommen vererbten. In der ältesten Zeit scheint der Name meistens Duvenspeck und Dubenspeck gelautet zu haben. In den Kreisen, wo plattdeutsch gesprochen wurde, zeigt sich diese Form bis in das 19. Jahrhundert, auch bei solchen Leuten, deren Vorfahren den Namen hochdeutsch umgeformt hatten. Bei der letzten Silbe begegnet man in den Kirchenbüchern neben speck der holländischen Schreibung spek und der Wesfallform specks und spekx. Auch die Form Dauwenspeck und die holländischen Formen Doevenspek, Duysenspek und Duybenspek habe ich angetroffen, aber niemals die Form Duwenspek. Es ist hiernach anzunehmen, daß der Name meiner Familie ursprünglich Duvenspeck oder Dubenspeck gelautet hat, und daß die jetzige Form des Namens auf Einflüsse des Hochdeutschen zurückzuführen ist. Sobald aber Träger des Namens ihre Heimat verlassen, zeigen sich der Mundart ihres neuen Wohnsitzes entsprechend Abweichungen in der Schreibung. In Westfalen wird aus dem Daubenspeck ein Duwenspeck, in Halle a. d. S. Taubenspeck, in Brandenburg a. d. H. Daubenspecht, Taubenspeck und Taubenspecht. Im Kirchenbuch von St. Gotthard in Brandenburg steht der älteste Bruder meines Großvaters noch als Daubenspeck eingetragen, mein Großvater als Taubenspeck und seine Schwestern als Taubenspecht und Taubenspecht. Die letzte Form war bisher in Brandenburg heimisch.

Da für die Deutung des Namens nur dessen älteste erreichbare Form in Betracht kommen kann, so müssen alle zuletzt erwähnten Umwandlungen ausscheiden. Es handelt sich daher nur um die Schreibung Daubenspeck (Duvenspeck, Dubenspeck) mit den niederländischen Nebenformen Doeven-, Duysen- und Duybenspek, und befriedigen kann nur die Erklärung, die allen diesen Formen genügt.

III. Wortbildung und Begriffsbestimmung. Wie der Name jetzt lautet und wohl auch, abgesehen von der regelrechten Wandlung des Selbstlautes (û zu au und uy), immer gelautet hat, bildet die Silbe Speck das Grund- und Tauben das Bestimmungswort. Wer der Ansicht ist, daß der Name aus Taubensbeck entstanden sei, müßte von dem Grundworte -beck (béko, Bach) ausgehen. Diese Ansicht halte ich jedoch, wie ich später zeigen werde, für unrichtig, und ich werde zunächst nicht darauf eingehen.

Das Grundwort Speck ist nach drei Richtungen hin zu erörtern:

1. Speck in der männlichen Form, das feste tierische Fett bedeutend, das unter der Haut sitzt,
2. das niederdeutsche Speke, hochdeutsch Speiche, niederländisch Speek,
3. Speck (Specke) in der weiblichen Form, niederländisch Spek.

Das Wort Speck findet sich häufig als Familienname, ohne daß es mit einem andern Worte verbunden wäre, und in allen drei Bedeutungen gibt es einen guten Sinn. Begreift man darunter das tierische Fett (lardum), so gehört der Name zu den sogenannten Speisenamen, Spitznamen, wie sie auf Kirchweihfesten namentlich zwischen Elbe und Harz häufig entstanden sind. Speck reiht sich dann an Butterweck, Gansfleisch, Pfannkuch, Süßmilch, Sauerbrei, Sauerbier, Rindfleisch und ähnliche appetiterweckende Namen. Die Speiche hat oft als Hauszeichen gedient und so dem Hause und dessen Bewohnern den Namen gegeben. In Oberdeutschland findet man den Namen Speich und Speikh, und in Niederdeutschland wird der Name Speck (Speke) bei mancher Stellmacherfamilie auf dies Hauszeichen zurückzuführen sein. Das dritte Wort, die Speck (auch Specke), kommt nur mundartlich vor und hat in den verschiedenen Landschaften verschiedene Bedeutung. Im Oberdeutschen bedeutet es einen erhöhten, meist gepflasterten Weg, im Niederdeutschen einen kleinen von Rasenstücken aufgeworfenen Damm oder einen erhöhten Fußsteig in sumpfiger Gegend, in Nassau bestimmte Flurabteilungen (vgl. Grimm, Dtsch. Wtbch. 10 Sp. 2040f. und J. A. Schmeller, Bayer. Wtbch. II 657). Im Klevischen, wo sich viele solche Dämme finden, wird das daranstoßende Weide-

land eine Spik (Spyk) genannt.[1]) Es liegt auf der Hand, daß diese Art Wege oder Flurabteilungen, wie andere Örtlichkeiten, namentlich Landstraßen, Dämme, Flüsse, Bäche, Deiche, zur Bezeichnung des Wohnsitzes gedient haben, und daß dann die Familie zunächst unter Vorsetzung des Geschlechts- und Verhältniswortes nach dem Wohnsitz benannt ist. Solche Namen sind in Westfalen, am Niederrhein und in den Niederlanden sehr häufig, z. B. vom Bach, von der Becke, van Beek, to der Becke, in der Bündt, vom Kolke, von der Mark, vom Berg, zur Straßen, vom Walle, van Dyk, tom Dieck, zum Holz, van den Eestwegh, van Kampen, van Houten. Auch der Name van der Spek findet sich mehrfach in den Niederlanden, z. B. im Haag und in Berkel. In dieser Form ist Spek zweifellos als Ortbezeichnung anzusprechen.

Bei Zusammensetzungen mit Speck als Grund- oder Bestimmungswort werden selten alle drei Bedeutungen in Betracht kommen. Täglichspeck ist vielmehr der Beck (Bäcker), der täglich bäckt (oberd.); Süßespeck und ähnliche Namen werden immer unter die Spitznamen zu rechnen sein, Speckhof, Speckkamp, Speckbacher, Speckebusch[2]) dagegen immer unter die Flurnamen fallen. Speckmann kann einen Speckhändler bezeichnen, aber auch einen Mann, der an der Specke wohnt; dann ist es ein Ortsname, wie Ammann, Angermann, Bachmann, Brinkmann, Deichmann, Veltmann, Wustmann u. a. Auch die Namen Ziegenspeck und Ram(Raben-)speck werden vielleicht hierher zu rechnen sein.[3])

Mehr Schwierigkeiten bereitet der Auslegung das Bestimmungswort Dauben in Verbindung mit Speck. In Betracht dürften dabei wohl folgende Wörter kommen:

1. die Daube (niederd. deve, niederl. duig),
2. die Taube (niederd. duve, niederl. duif),
3. das Eigenschaftswort taub (niederd. und niederl. doof),
4. der Personenname Dube (ahd. Dubo) und Duve (ahd. Dufo).

1. Es hält schwer, zwischen Dauben im Sinne von Faßdauben und Speck, dem tierischen Fette, einen vernünftigen Zusammenhang zu finden, und wohl nur im Scherz gab einmal dem alten Pastor D. in Heinsberg sein katholischer Stiefbruder das Silbenrätsel auf:

1) Speck(e) als Name eines Busches bei Wittenberg nennt Luther mehrfach, z. B. Gesamtausgabe (Weimar) Bd. 28, 676, 9: Hain, speck holtzlein, da lustige wislin. Noch heute die Specke. Hier haben wir also auch die Übertragung der Bedeutung auf das an den Damm angrenzende Gelände. B.

2) »Speckbusch« heißt eine Anhöhe bei Göhren auf Rügen.

3) In etwas wunderlicher Weise erklärt Vilmar diese Namen. Er sagt in seinem Namenbüchlein S. 36: »Ziegenspeck gleich Ramspeck ein Schmachwort, wahrscheinlich für einen Hessen, welcher irgendwo eingewandert war: denn im 16. Jahrhundert war der hessische Ziegenspeck oder Schneiderspeck, d. h. die hessische Armut und Dürftigkeit, das unvermeidliche Spottwort für alles, was Hesse hieß, weit mehr als hessische Blindheit.« Vilmar übersieht bei seiner Ausführung, daß der Name Ziegenspeck in Hessen entstanden ist, die Auswanderer ihn daher schon in die Fremde mitbrachten und nicht erst dort erhielten. Die Familien, die den Namen Ziegenspeck führen, stammen aus dem gebirgigen Teile von Hessen, und gerade für diesen Landesteil bezeugt das Grimmsche Wörterbuch das Vorkommen des Wortes Specke in der oben erwähnten Bedeutung. Vilmars Erklärung erinnert an den Mäuseturm bei Bingen; es fehlt nur noch entsprechend der Sage vom Bischof Hatto ein Geschichtchen dazu von den beiden Freunden Ziegenspeck und Ramspeck, die durch Hunger getrieben sich gegenseitig aufgefressen und nur den Kopf übriggelassen hätten. — Ramspeck aber könnte auch aus Rabensbeck (rabanis bëke) umgedeutet sein.

Die ersten sitzen am Fasse,
Die dritte sitzet am Schwein,
Das Ganze sitzt hinter der Flasche
Und trinket den funkelnden Wein.

Auch seinem Bruder, dem Bürgermeister von Homberg, sang man im Familienkreise das Liedchen vor:

Er isset gern Speck und trinket gern Wein,
Drum stammt auch sein Name vom Faß und vom Schwein.

Das ist harmlose Volksdeutung, die sich an den Klang hält. Ich zweifle auch nicht daran, daß der Name, wenn er zu Melanchthons Zeiten latinisiert worden wäre, Doliolardus oder Dogolardus lauten würde. Wie z. B. Argelander (Lehmann), Apianus (Bennewitz) und viele andere Namen der Art zeigen, pflegten die gelehrten Herrn nach den äußerlichsten Anklängen zu übersetzen. Ebensowenig sollte es mich wundern, wenn ein Kaufmann des Namens D. sein Preisverzeichnis mit lauter Dauben und Speckseiten schmückte. Die Firma Pilz in der Petersstraße zu Leipzig pflegt ihre Verzeichnisse mit leuchtenden Fliegenpilzen zu versehen, offenbar in dem Glauben, irgend eine Sorte von Pilzen liege ihrem Namen zugrunde. Aber auch ernsthafte Leute suchen D. auf einen sogen. Speisenamen zurückzuführen; mir ist folgende Ansicht begegnet: minderwertigen Speck pflege man in manchen Gegenden in Faßdauben zusammengebunden zu räuchern. Diese Art Speck heiße Daubenspeck, und arme Leute, die sich davon nährten, nenne man danach. Diese Auslegung haftet an dem hochdeutschen Klange, ohne die älteren Formen zu beachten.

Einen besseren Sinn gibt das Wort Daube in der Verbindung mit Speiche (Speke). Man kann sich ein Hauszeichen denken, das Dauben und Speichen gekreuzt darstellt und dazu bestimmt ist, das in einer Hand vereinigte Küfer- und Wagnergewerbe anzuzeigen. Ein solches Hauszeichen könnte dem Familiennamen zugrunde liegen. Aber dagegen spricht nun die niederdeutsche Form des Namens (Davenspeck und Dubenspeck), die mit dem niederdeutschen Worte deve (Daube) nicht zu vereinbaren ist, und vor allem der Umstand, daß der Familienname nicht in einer Stadt entstanden ist, sondern auf dem platten Lande, wo Hauszeichen nicht üblich waren, und die Mitglieder in älterer Zeit niemals dem Handwerkerstande angehört haben.[1])

Auch die Verbindung von Dauben in dem erwähnten Sinne mit Specke als Ortsbezeichnung dürfte nicht zur Erklärung des Namens führen. Zwar bedeutet das stammverwandte französische douve, wie das italienische doga, nicht bloß die Faßdaube, sondern auch die Seitenwand eines Grabens, Kanals, und ebenso wird das bairisch-österreichische taufe (gleich daube) zur Bezeichnung von Verschanzung und Wall gebraucht (s. Kluge, Etymologisches Wörterbuch unter Taube). Nun könnte es sein, daß zur Zeit der Entstehung des Namens, die mit dem Auftreten des Wortes Taube etwa zusammenfallen wird, dies Wort in einem ähnlichen Sinne gebraucht wäre, wie douve und doga, und dann würde Daubenspeck eine mit einer Seitenwand befestigte Specke, eine besondere Art solcher Wege, bedeuten können. Meine Nachforschungen nach dieser Richtung haben jedoch nichts ergeben.

2. Dauben- als den niederdeutschen Wörtern duve (Taube) oder doof (taub) entsprechend. Die Verbindung von Taube (columba) und Speck (lardum), dem gemeinen Manne geläufig, muß als sinnlos außer Betracht bleiben. Dasselbe gilt, wenn -speck als Speiche verstanden wird. Vilmar scheint aller-

1) Vor allem spricht gegen die Annahme Daube = Faßdaube der Umstand, daß dadurch die Entstehung des Namens auf ein bestimmtes mitteldeutsches Gebiet beschränkt würde; denn sonst hat das Wort inlautend g statt b, z. B. mhd. dûge. Schriftl.

dings auch hier wieder anderer Ansicht zu sein; er sagt in seinem Namenbüchlein in dem Abschnitt Tierwelt wörtlich: »Taube, Daube, Ringeltaube, Taubenspeck«. Eine Erklärung ist das nicht. — Auch der Begriff taub läßt sich mit Speck (lardum) und Speiche nicht wohl verbinden. Anders liegt die Sache bei beiden Wörtern in der Verbindung mit Specke als Ortsbezeichnung.

Duvenspeck (Duivenspek) kann eine Specke bezeichnen, in deren Nähe Tauben zu finden sind. Sprachlich ist dagegen nichts einzuwenden. Preuß (Lippische Ortsnamen) hält in den mit Tauben zusammengesetzten Ortsnamen, wie Taubenbreck, das Bestimmungswort für ein Eigenschaftswort, das dem niederdeutschen doof entspreche. Er meint, doof (taub) bedeute hier soviel wie unfruchtbar. Der Name würde dann nach Abstoßung des Verhältniswortes unter Beibehaltung des Wemfalles ursprünglich Doovenbreck und in unserem Falle Doovenspeck gelautet haben. Nun ist es zwar richtig, daß taub im übertragenen Sinne für lose, leere, hohle, dürre Gegenstände gebraucht wird. Man spricht von taubem Gestein, tauben Nüssen, Ähren, einem tauben Flußlauf, und der Niederländer versteht unter dooven kolen ungelöschte Kohlen; aber im Sinne von unfruchtbar wird es m. W. weder im Deutschen noch im Holländischen gebraucht. Ob es in der älteren Sprache, insbesondere in der Mundart, anders gewesen, habe ich nicht ermitteln können. Wäre es der Fall, so wäre die Entwicklung zu Taubenspeck denkbar, ob auch zu Duben- und Duybenspek, scheint mir zweifelhaft.

3. Tauben als Personenname. Das Wort Speck in der Bedeutung von tierischem Fett und von Speiche kommt hier nicht in Betracht. Dagegen gibt die Verbindung von Tauben mit Speck als Ortsbezeichnung einen guten Sinn, und der Name findet so auf dem einfachsten Wege seine Erklärung. Tube (Tuybe, Taube) ist die zweistämmige Koseform der deutschen Personennamen, die aus Thind und einem mit b beginnenden Worte gebildet sind (Theudobald, Theudobert, Deotbrand).[1] Nicht anders liegt die Sache, wenn man von dem Personennamen Duve ausgeht. Dann würde Duven (althochd. Dufin) der Wesfall von Tuve (Dufo), der zweistämmigen Koseform zu Dietfried, Theodofrid oder einem ähnlichen Personennamen, sein. Die Namen Doeve und Douve kommen noch heute als Vornamen in Holland vor. Die Verbindung von Specke mit Tauben, dem Wesfall von Taube (altd. Dubin), bildet keine eigentliche Zusammensetzung, sondern nur eine Zusammenrückung der Wörter. Es wird dadurch keine besondere Art von Specke bezeichnet, sondern nur eine bestimmte Specke nach dem Eigentümer von anderen Specken unterschieden. Auf diese Weise haben unsere Vorfahren sehr häufig Ortsbezeichnungen gebildet, und in Städte-, Dorf- und Familiennamen findet sich in allen Teilen Deutschlands als Bestimmungswort oft ein Personenname, z. B. Rüdesheim, Hattenheim, Boltenhagen, Quedlinburg (Wedilinburg), Hugenberg (Hugo), Frickenhaus u. a. Der Wesfall wird dabei bald in der schwachen (-en, altd. -in), bald in der starken Form (-es, altd. -is) gebraucht. Bei Tauben wird es wegen des Zusammentreffens mit dem Worte Tuve = Taube nicht immer leicht sein, zu unterscheiden, ob im einzelnen Falle gerade ein Personenname vorliegt, z. B. bei Taubenralh (einem Dorfe bei Jülich), Taubenbüchel (bei Bensberg). Dagegen ist zweifellos die Zusammensetzung mit einem Personennamen anzunehmen, wenn die starke Form gebraucht ist, wie in »Taubisberger Mühle« (bei St. Goar). Wäre die holländische Schreibung Dovenspek die Urform, so würde der Name zweifellos Theudofrids Specke bedeuten.

Nach dem allem gelange ich zu dem Ergebnis, daß der Name Taubenspeck als ein Ortsname anzusehen ist, und daß der Ortsbezeichnung eine Specke (ein erhöhter Fußweg) zugrunde liegt. Zweifelhaft aber bleibt die Bedeutung des Bestimmungswortes; es kann auf einem Personennamen beruhen, kann aber auch eine besondere Eigenschaft der Örtlichkeit bezeichnen. An der Hand des bloßen Wortlauts läßt sich diese Frage nicht mehr entscheiden.

Wie schon oben erwähnt worden, wird auch das Wort bëke (Bach) herangezogen; wie aus Gersbeck (Bach des Gero) Gerspeck geworden ist (s. Jahrg. 1904 Sp. 86), so könnte man auch Taubenspeck auf Daubensbeck zurückführen wollen. Aber dagegen spricht, abgesehen davon, daß die Schreibung beck bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nicht anzutreffen ist, der Umstand, daß das Bestimmungswort Daubens mit den Gesetzen der Sprache nicht in Einklang zu bringen ist. Jenes Gers- bildet als Bestimmungswort grammatisch einen richtigen Wesfall, während sich Daubens-, mag man dem Worte eine Bedeutung beilegen, welche man will, sprachlich nicht rechtfertigen läßt. Das Wort kann in diesem Zusammenhange nur Dauben, und wenn es der Wesfall eines Personennamens in starker Form sein soll, nur Daubes, nicht Daubens lauten.[1] Auf den Ortsnamen Ravensberg kann man sich zur Unterstützung der Gegenansicht nicht berufen; denn das n gehört hier zum Stamme Raven (altd. raban, Wesfall rabanis), und das s, vor dem ein e ausgestoßen ist, bildet allein die Biegungsendung.

Auf ähnlich geschriebene Fremdwörter einzugehen, wie das französische Daubenton, Daubancour, und das englische to daub (dealbare) und speck (Fleck), dürfte keine Veranlassung vorliegen, da eine Einwanderung der Familie aus Frankreich oder England ausgeschlossen ist.

IV. Die örtlichen Verhältnisse. Soll die Deutung eines Familiennamens erschöpfend sein, so darf sie sich nicht auf die sprachliche Seite beschränken; er ist vor allem auch im Lichte seiner Umgebung zu betrachten.

Zunächst sind deshalb die Gewohnheiten zu berücksichtigen, denen die Bevölkerung bei der Namengebung gefolgt ist. Und da finden sich am Niederrhein in der Heimat der Familie T. unter der eingesessenen ländlichen Bevölkerung, der sie ursprünglich angehörte, mit verschwindenden Ausnahmen nur zwei Arten von Familiennamen:

a) deutsche und kirchliche Personennamen meist im Wesfall, sowohl in schwacher, als auch in starker Form, wie Barten, Preinen, Bolten, Kuhnen, Pönsgen, Hentges, Berns, Rigges, Remkes, Meins u. a.,
b) Orts- und Flurnamen, in Holland meist mit Verhältnis- und Geschlechtswort, in der Rheinprovinz vielfach ohne solche.

Auch das spricht für meine Ansicht, daß der Name T. den Ortsnamen zuzurechnen ist. Hinzukommt, daß die Familien, die seit alten Zeiten um Taubenspeckshof herum ansässig waren und zum Teil noch sind, meist nach der Lage des Hofes benannt wurden; z. B. op den Holderberg, auf dem Buller (Bullermann, Buller), zum Bongard, Bruckhaus, Kruthoven, auf dem Acker, von Eyck, ten Boven, ten Hagen.

1) Die entsprechend gebildete einstämmige Form würde Tude, Daude lauten. Sie findet sich als Bestimmungswort in den Familiennamen Duddenhausen, Tautenhahn (-hagen).

1) Es gibt freilich eine ganze Anzahl ursprünglich schwacher Hauptwörter, die starken Wesfall angenommen haben (Friedens, Funkens, Glaubens, Namens u. a.), und so könnte auch Duben, der schwache Wesfall eines Dube (Dubo), nachträglich das s erhalten haben. Aber in dem Namen T. ist das s doch wohl zu fest und zu alt, als daß man daran denken dürfte. Schriftl.

Faßt man die äußeren Formen der niederrheinischen Landschaft ins Auge, so findet man ein weites Flachland, durch Deiche geschützt, die Niederungen von erhöhten Wegen und Dämmen durchzogen. Viele Orts- und Flurnamen stehen, wie oben schon erwähnt worden, hiermit in Zusammenhang: auch das bestätigt meine vorher entwickelte Ansicht.

Weiter darf auch das Stammgut meiner Familie, ein einzeln liegender Hof in der Gemeinde Hülsdonk bei Mörs, noch heute Daubenspeckshof genannt, nicht unberücksichtigt bleiben. Das Gut befand sich seit Jahrhunderten im Besitz der Familie D. Erst in neuerer Zeit sind infolge der Verheiratung von Erbtöchtern andere Familien, von denen die erste sich noch nach dem Gute nannte, nacheinander in den Besitz des Hofes gelangt. Das Gehöft liegt an einer Stelle, wo niedriges, früher sumpfiges Weideland an das höher gelegene Ackerland stößt, und noch heute läuft ein erhöhter Weg dem Gelände entlang. Wenn nun auch nicht anzunehmen sein mag, daß alle des Namens D. von diesem Hofe stammen, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß unter gleichen Verhältnissen auch an anderen Orten ein solcher Flurname entstanden wäre. Jedenfalls bildet diese Örtlichkeit ein Glied in der Kette des Beweises. Endlich kommt noch in Betracht, daß auch der Name D. früher mit dem Verhältniswort gebraucht ist. Als Besitzer von Daubenspeckshof wird im Lagerbuch der Grafschaft Mörs im 16. Jahrhundert Johann van Duysenspeck und im Kirchenbuch von Mörs im Jahre 1644 Dietrich von Duvenspeck und im Jahre 1704 Dietrich Heckmann auffm Duvenspeck genannt.

Alte Urkunden über den Hof sind nicht mehr vorhanden, und für die Zeit vor dem Jahre 1600 habe ich auch über die Personen meiner Vorfahren nicht mehr sichere Kunde erlangen können. Die Bedeutung des Bestimmungswortes Dauben wird sich daher wohl nicht mehr mit voller Sicherheit feststellen lassen.

Leipzig. Hermann Daubenspeck.

Fremdwörter in der kirchlichen Amtssprache.

Mit großer Freude darf man feststellen, daß nach dem leuchtenden Vorbilde der Reichspostverwaltung auch andere Behörden den Kampf gegen die unnötigen Fremdwörter in ihrem Bereich mit Erfolg aufgenommen haben. Am längsten hat sich die kirchliche Behörde dagegen gesträubt, und doch ist auch da »vieles anders worden in dieser letzten Zeit«. Vergleicht man die amtliche Kirchensprache der 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit der jetzt gebräuchlichen, so kann man einen großen Fortschritt unmöglich bestreiten, aber es bleibt noch viel zu tun übrig. Die römische Kirche wird sich weniger leicht zu Änderungen entschließen, da ihre amtliche Sprache das Lateinische ist. In der evangelischen Kirche aber, die doch aus dem Volke herausgeboren ist und eine wahre Volkskirche sein will, sollte man tatkräftiger auf der beschrittenen Bahn fortfahren. Ist ein Zusammenschluß der verschiedenen deutschen evangelischen Landeskirchen im Kirchenausschusse gelungen, so sollte doch auch eine Einigung auf dem Gebiete der kirchlichen Sprache möglich sein, und jede Landeskirche sollte die guten deutschen Ausdrücke, die sie bei einer andern vorfindet, mit Freuden annehmen. Die im folgenden vorgeschlagenen Verdeutschungen sind zum weitaus größten Teile auf diese Weise gewonnen, und nur rühren ganz wenige darunter von mir her.

Auf Veranlassung eines Arztes, des Dr. Koch in Berent, war 1902 an die preußische Generalsynode der Antrag gestellt worden, »die Amtsbezeichnung« der Geistlichen zu verdeutschen. Welches Schicksal der Antrag gehabt hat, ist mir nicht bekannt; daß er aber wenig oder gar keinen Erfolg gehabt hat, lehrt der Augenschein. Man darf aber beim Titelwesen nicht stehen bleiben. Vielleicht darf ich die Leser dieser Zeitschrift einladen, mit mir einen kleinen Spaziergang durch die buntschillernden Fluren des kirchlichen Fremdwörterunwesens zu machen, auf dem wir uns aber bei den ausländischen Blumen, die im deutschen Boden schon tiefe Wurzeln geschlagen und beinahe Heimatsrechte erlangt haben, gar nicht verweilen wollen.

Da Herr Dr. Koch die Frage der kirchlichen Fremdwörter beim Titelwesen angeschnitten hat, so will auch ich, nach einer notwendigen Vorrede, damit beginnen.

Der junge Mann, der als Geistlicher in den Dienst einer Kirche eintreten will, muß natürlich ihr Glied sein, also der katholischen, lutherischen, reformierten oder unierten (»vereinigten«) »Konfession«, »Kirchen- oder Glaubensgemeinschaft« angehören, z. B. die Confessio Augustana und deren Apologie, das »Augsburgische Glaubensbekenntnis« und ihre »Verteidigung« als den Ausdruck seines Glaubens anerkennen. [Konfession bald = Glaubensgemeinschaft (Kirche), bald = Glaubensbekenntnis.] Ist er in Österreich geboren, so gehört er vielleicht der Kirche H. B., d. h. »helvetischen Bekenntnisses« an, d. h. er bekennt sich im Gegensatz zum A. B., dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis, zur »Confessio Helvetica«, zum »Schweizer Glaubensbekenntnis«. Er muß auch »konfirmiert«, d. h. »eingesegnet« sein, oder, wie es in manchen Gegenden heißt: »vorgestellt« (nämlich der Gemeinde). Sodann mußte er bis vor kurzem in allen Staaten im Besitze des »Maturitätszeugnisses« sein, wofür jetzt wenigstens in Preußen das »Reifezeugnis« getreten ist, und er muß das »akademische Triennium« oder ein mindestens »sechssemestriges Studium der Theologie absolviert« haben. Die Posener Kirchenbehörde kennt keine »Studenten«, sondern nur »der Theologie Beflissene«, und zu meiner Zeit standen an der Spitze des »Vorlesungs-«, nicht »Kollegien«-Verzeichnisses der Berliner Universität die der »Gottesgelehrtheit«, von denen man die wichtigsten während »3 oder 3½ Jahre« »hörte«. Die »Immatrikulation« und »Inskription« können wir übergehen, da sie auch den andern »Fakultäten« angehören, doch muß bemerkt werden, daß in Bayern dazu das Zeugnis über die bestandene hebräische »Admissionsprüfung«, die preußische »Ergänzungsprüfung«, beigebracht werden muß. In Württemberg erfolgt das »Studium der Theologie« oder »die Ausbildung der Geistlichen« in den niederen oder höheren »Seminaren« oder »Konvikten«, besonderen »geistlichen Bildungsanstalten«, während Breslau und Halle »Konvikte« anderer Art haben, nämlich milde Stiftungen oder »Stifte«, in denen arme Schlucker auf Grund ihres »testimonium paupertatis«, ihres »Armutszeugnisses«, das »Benefizium«, die Wohltat, unentgeltlicher Wohnung, Beleuchtung und Heizung genießen.

Nach 3½ Jahren meldet man sich zur »Fakultätsprüfung«, zum »tentamen«, zur »Prüfung oder Examen pro candidatura, pro venia oder licentia contionandi«, der »ersten Dienstprüfung« oder »Vorprüfung«, wobei in Oldenburg eine »lateinisch geschriebene »vita« und ein »Attest« verlangt wird, daß sich der Meldende »ad sacra« gehalten hat; in Preußen genügt der »Lebenslauf« und die »Bescheinigung«, daß er »sich am kirchlichen Leben der Gemeinde beteiligt hat«. Diese Prüfung erfolgt entweder vor der »Fakultät« oder vor dem »Konsistorium«, einer »ad hoc be-

stellten Kommission« oder »coram ministerio« (Frankfurt a. M.), in deren Mitte nötigenfalls die zugehörige Universität einen »Deputierten« oder »Vertreter« entsendet. Da nun aber niemals sämtliche Angehörige dieser Behörden an der Prüfung teilnehmen, so könnte sie wohl durch ganz Deutschland hindurch »Prüfungs-Ausschüssen« oder »Prüfungs-Behörden«, »Prüfungs-Ämtern« oder »Prüfungs-Kammern« übertragen werden.

Hat man diese Prüfung glücklich bestanden, so ist der große Augenblick gekommen, da man zwar noch keine »Amtsbezeichnung«, aber immerhin einen »Titel« erhält. Man ist jetzt nämlich nicht mehr »cand. theol.«, wie man sich vor der Prüfung nannte, sondern »Kandidat der Theologie«, was wir uns wegen der Verwandtschaft mit dem »Kandidaten« des höheren Lehramtes gefallen lassen wollen. Da das früher hier notwendig gewesene »Kulturexamen« weggefallen ist und durch den Nachweis ersetzt wird, daß man Vorlesungen aus dem Gebiete der Geschichte, Literatur und Philosophie gehört hat, so gehe ich auch darüber stillschweigend hinweg. Bevor man sich aber nun zum »Examen« »pro candidatura«, »pro ministerio«, d. h. zur »zweiten theologischen«, »zweiten Dienst-«, »Haupt-«, »Schluß-«, »Anstellungs-« oder »Wahlfähigkeitsprüfung« meldet, wird man in Preußen »Lehrvikar« (worauf ich nachher noch zurückkomme), d. h. man kommt zur praktischen Ausbildung zu einem älteren Geistlichen und muß dann entweder 6 bis 8 Wochen an einem »Seminar« »hospitieren« oder noch schlimmer einen »pädagogischen Kursus an einem Seminar absolvieren«. Ob irgendwo der Nachweis eines achtwöchigen »Besuches einer Lehrerbildungsanstalt« genügt, weiß ich nicht. Hat man diese Prüfung bestanden und damit das Zeugnis der Wählbarkeit zu einem geistlichen Amte erlangt, so ist aus dem »Kandidaten der Theologie« ein »Kandidat des Predigtamtes« geworden und er damit auf die erste Sprosse der kirchlichen Ehrenleiter gestellt. Ich will die Sache behandeln unabhängig von der Frage, ob er sofort oder erst später »ordiniert« wird. Aber weshalb denn »ordiniert«? Nimmt man wegen des katholischen »Priester-Sakramentes« Anstoß an dem Ausdruck »geweiht«, nun so kann der »Anwärter auf das geistliche Amt« doch sicherlich für das geistliche Amt »eingesegnet« werden. Aber ob »ordiniert«, ob noch nicht »eingesegnet« — welch herrliche Aussichten hat er. Er kann viel mehr werden als seine Freunde der »philosophischen oder medizinischen Fakultät«, d. h. die sich dem »höheren Lehramte« oder der »Heilkunde« gewidmet haben.

Damit komme ich zu den Amtsbezeichnungen, die Herr Dr. Koch verdeutscht wissen wollte. Die Sache scheint bei ihrer großen Menge außerordentlich schwierig zu sein und ist doch so leicht.

Zunächst wird der »Kandidat des Predigtamtes« oder »Pfarramtskandidat«, wofür ganz gut »Pfarramtsanwärter« oder »Pfarramtsbewerber« gesagt werden könnte, wenn er eine »qualifizierte Person«, d. h. also »geeignet« ist, noch nicht »definitiv«, also »endgültig« oder »auf Lebenszeit« angestellt, sondern zunächst »provisorisch« oder »vikarisch«, d. h. »aushilfsweise« beschäftigt; er gehört in Bayern im Gegensatz zu den »ständigen« zu den »unständigen« Geistlichen, mag er einen Namen führen, welchen er wolle. Die Auswahl ist groß. Er heißt je nachdem: »Vikar, ständiger Vikar, Stadtvikar, Parochialvikar, Diözesan- oder Provinzialvikar, Personal- oder Pfarrvikar, exped. Vikar, Prädikant, Adjunkt, Pfarradjunkt«, hat er besonderes Glück, sogar »cum iure succedendi«, mit dem Rechte, d. h. dem Anspruche der Nachfolge, Hilfsprediger, Hilfsgeistlicher, »Assistent«, »Vakanzprediger«, Pfarrverwalter, Pfarrverweser, geht dann, wenn er zwar für eine Stelle »voziert«, »gewählt« oder »berufen« ist, diese aber noch nicht angetreten hat, hindurch durch den »Pastor design.«, um nun Pastor, Prediger, Pfarrer, Hauptpastor, Hauptprediger, Hauptpfarrer, Ober-Prediger oder »Pfarrer zu werden, »Past. prim., sec. oder tert., Primarius, Secundarius, Tertiarius, Subdiaconus, Diaconus oder Archidiaconus, Subsenior, Senior oder Senior ministerii, Ecclesiastes, Pastor coll., Collator ministerii, Collator sec. oder tertius, erster oder zweiter Compastor, Katechet, Praepositus, Kapitelsgeistlicher, Kapitular, Präfekt, Collaborator oder Collaborator adiunctus«. Steigt er zu höherer Würde empor, so wird er »Ephorus, Superintendent (vielleicht nur Stadt- oder Spezialsuperintendent), Inspektor oder Kircheninspektor, Senior oder Kapitelsältester, Dekan, Prälat, Propst oder Kirchenkommissar, Abt, Kirchenvisitator oder Episkopal« und kann es dann bringen bis zum »Konsistorialrat« mit den verschiedenen Abstufungen oder zum Kirchen-, Ober-Kirchen-, Geheimen Kirchen- und Geheimen Ober-Kirchen-, Wirklichen Geheimen Ober-Kirchenrat, »Konsistorialdirektor oder Generalsuperintendenten«, nur »summus episcopus« kann er nicht werden; scheidet er aus dem Dienste, dann wird er »pensionierter oder emeritierter (mit Unterschied!) Pfarrer oder Emeritus«. An Buntscheckigkeit auf diesem Gebiete dürfte die Kirche von keiner anderen Verwaltung übertroffen werden. Dabei decken sich die Namen in den einzelnen Landeskirchen nicht einmal. Dieselben Namen bezeichnen die Inhaber ganz verschiedener Ämter. Der schlesische Senior ist etwas ganz anderes als der pfälzische, der Breslauer Propst etwas anderes als der Kieler usf. Eine größere Einheitlichkeit und Vereinfachung ist durchaus nötig und sehr leicht möglich. Einer Verdeutschung bedarf es gar nicht erst.

Ich denke mir die Sache so. Vor der endgültigen Anstellung führt jeder Bewerber um ein Pfarramt den Namen: »Hilfsprediger oder Hilfsgeistlicher«, im gegebenen Falle: »Pfarrverwalter«. Den weiter einzuschlagenden Weg zeigt Sachsen. Dort besteht die Vorschrift: »Jeder Geistliche heißt Pastor, der erste Geistliche einer Gemeinde heißt Pfarrer.« Ähnlich ist es jetzt in Berlin, nur daß dort der Pastor Prediger heißt. Die sächsische Vorschrift steht aber leider nur auf dem Papiere, denn auch dort gibt es manchen »Diaconus und Archidiaconus«. Man hat Anstoß genommen an dem Ausdruck: »Pastor« wegen seiner ursprünglichen Bedeutung »Hirt«, man will sich nicht gern zu der zum Hirten notwendig gehörenden »Herde« rechnen und hat deshalb den Ausdruck: »Prediger« empfohlen. Aber einmal bildet das »Predigen« nur eine Seite der geistlichen Tätigkeit, und dann: wer denkt bei dem Worte »Pastor« überhaupt noch an die Herde? Das Wort wird als Fremdwort gar nicht mehr empfunden, es ist dem Volke so ins Fleisch übergegangen, daß die Niederdeutschen nicht nur »Pastohr« mit dem Ton auf der letzten Silbe sagen, sondern oft genug auch so, wie geschehen, schreiben. Belassen wir es also unter Beseitigung aller übrigen Namen bei der Amtsbezeichnung Pastor, wenn es durchaus sein muß, für den ersten Geistlichen auch noch: »Pfarrer«. Abgesehen davon, daß die Bedeutung des Wortes »Diaconus« (Diener) leicht zu Mißdeutungen führen kann, als ob der Inhaber der Stelle des Pfarrers »Diener« sei, daß der »Senior ministerii« oft genug in Wahrheit der »jüngste« der Geistlichen ist, was sollen sich die Gemeindeglieder unter einem »Subsenior, Subdiaconus« (dessen

ursprüngliche Inhaber eine ganz andere Stellung einnahmen als die heutigen), einem »Collaborator« denken? Heißen die Inhaber der geistlichen Stellen durchweg Pastor, teilweise Pfarrer, so ergibt sich ganz naturgemäß für den Geistlichen, der an der Spitze einer Anzahl zu einer Verwaltungseinheit zusammengefaßter Gemeinden steht, die Bezeichnung: »Oberpfarrer« oder »Hauptpastor« anstelle des gräßlichen »Superintendenten«. Man hat dafür das Wort »Propst« vorgeschlagen, wie es in Schleswig-Holstein gebräuchlich ist. Ich kann mich dafür nicht erwärmen, es erinnert doch noch zu sehr an seine Abstammung, den praepositus, und ein solcher ist der Inhaber der betreffenden Stelle gar nicht, besonders dort nicht, wo er durch die Pastoren gewählt und nicht vom König ernannt wird. Da sich das Wort aber großer Beliebtheit erfreut, so mag man es beibehalten. Es läßt sich für einen anderen, weiter unten angegebenen Zweck sehr gut verwenden. An der Spitze der Geistlichen einer Provinz steht der »Generalsuperintendent«, die unglücklichste Amtsbezeichnung, die es im ganzen deutschen Beamtenheere gibt. Für sie ist ungemein leicht ein Ersatz zu schaffen. Die oberste Spitze der Landeskirche bildet bekanntlich der Landesherr als »summus episcopus«. (Da das sächsische Königshaus katholisch ist, so treten dort an Stelle des Königs die vier »in evangelicis«, d. h. »mit der Verwaltung der Landeskirche« beauftragten Staatsminister). Diese Bezeichnung erinnert an den pontifex maximus der römischen Cäsaren. Da sich der Papst pontifex nannte, wollte man in evangelischen Landen davon nichts wissen, sondern erinnerte sich der ἐπίσκοποι der alten Kirche. So entstand das Wort: »Bischof«, und der Landesfürst ist zugleich »Landesbischof«. Warum sollen an Stelle der »Generalsuperintendenten« nicht »Bischöfe« treten? Ihre Aufgabe ist es ja doch, darauf zu »sehen«, daß alles ordentlich und ehrbarlich zugehe. Aber, sagt man, Bischof klingt zu katholisch. Zugegeben, aber gibt es nicht auch »katholische« »Pfarrer«, »Pastoren«, »Äbte«? Sodann darf man nicht vergessen, daß die evangelische Kirche z. B. in Brandenburg bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts »Bischöfe« gehabt hat. Weshalb diese Bezeichnung mit dem Tode des letzten Trägers, Eylert, auch ausgestorben ist, ist mir nicht bekannt. Da das Amt des katholischen Bischofs dem des evangelischen Generalsuperintendenten völlig entspricht, so sollte man schon wegen der äußeren Gleichstellung dieser Würdenträger der beiden christlichen Kirchen den evangelischen »Bischof« wiederherstellen, zumal die Inhaber dieser Stellen in Preußen ja auch das von Ihrer Majestät der Königin verliehene Bischofskreuz tragen. Innere wie äußere Gründe sprechen dafür.

Es bleiben nun noch die »Räte« der Verwaltungsbehörde, die »Konsistorialräte« übrig. Ja, kann man sich denn eine schönere Amtsbezeichnung für sie wünschen, als sie uns Sachsen und die thüringischen Staaten in dem deutschen »Kirchenrat« bieten, der, wie oben zu sehen ist, alle möglichen Steigerungen durch den »Ober-«, »Geheimen« und »Wirklichen« zuläßt? Will man gleich noch die Art seiner Wirksamkeit mit ausdrücken, wie es heut durch die Worte »Konsistorialassessor« und »Justitiar« geschieht, nun so kann auf der einen Seite dafür die Bezeichnung: »Rechtskirchenrat« treten, und da der »Assessor« wohl kaum tot zu schlagen sein wird, dem »Gerichts-«, »Regierungs-«, »Forst-« Assessor entsprechend der »Kirchenassessor« treten. Nun gibt es aber auch »Konsistorialräte«, die nicht Mitglieder des Konsistoriums sind, auch nie gewesen sind; will man die Auszeichnung, die in der Verleihung dieses Namens liegt, auch ferner beibehalten und gleichzeitig die Sonderstellung dem Konsistorium gegenüber zum Ausdruck bringen, so können diese Herren den oben abgelehnten Namen »Propst« bekommen.

Landeshut i. Schl. Rudolf Kobbelt.[1])

Ein unbelehrbarer Anwalt der Fremdwörterei.

Die Zahl der Gegner des Deutschen Sprachvereins schmilzt von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Auch die, welche aus alter Gewohnheit oder aus Liebhaberei Fremdwörter gebrauchen, erkennen doch die Berechtigung der jetzigen Sprachbewegung an. Nur wenige Widersacher stehen noch auf dem Plan. Zu ihnen gehört als der eifrigsten einer Paul Cauer. Schon als junger Gymnasiallehrer zog er unter dem Decknamen Logander gegen die »Sprachreinigungsepidemie« zu Felde (»Ein Wort für unsere Fremdwörter«, Kiel und Leipzig 1888). Eine vortreffliche, von echt deutscher Gesinnung getragene Antwort erhielt er damals von Prof. Dr. Jansen (»Der Kampf gegen die Fremdwörter ein Kampf gegen die Welschsucht«, Kiel und Leipzig 1888). Zehn Jahre später unternahm er in den Preußischen Jahrbüchern einen neuen Vorstoß in dem Aufsatz »Noch einmal die Fremdwörter«, worauf ihm A. Hausding in der Flugschrift »Das Fremdwortübel« und ich in unserer Zeitschrift 1898, 49–58, die gebührende Antwort erteilten. Jetzt hat er in seiner Schrift »Von deutscher Spracherziehung« (Weidmann, Berlin 1906) wieder einige Pfeile gegen die verhaßten Sprachreiniger abgeschossen (vgl. namentlich Seite 113–119).

Freilich die Siegeszuversicht, die den rauflustigen jungen Logander beseelte, ist geschwunden. Damals verkündete er mit unfehlbarer Sicherheit: »Warten wir noch 20 Jahre, und die heutige Sprachreinigung wird vorübergegangen sein«. In einem späteren Aufsatze nennt er die Bekämpfung der Fremdwörter »einen närrischen Sport, den die Mode gebracht hat, die Mode wegfegen wird«. Aber schon 1898 gesteht er seufzend, die von ihm verfochtene »Tendenz« befinde sich zur Zeit in der »Minorität« und sei in Gefahr unterdrückt zu werden. Er ist empört, daß im Bürgerlichen Gesetzbuche deutsche Ausdrücke an die Stelle seiner geliebten Fremdwörter getreten sind, und tadelt die Verwaltungen der Post, der Eisenbahn, des Heeres und der Flotte, daß sie Verdeutschungen eingeführt hätten, indem sie sich »über die Gefahren dieses Unternehmens mit naiver Zuversicht hinwegsetzten«. Auch das Kultusministerium erhält eine Zurechtweisung, weil es Prüfungsreglement durch Prüfungsordnung ersetzt hatte. Jetzt ist er nicht mehr so ausfällig gegen die Behörden. Nur S. 116 bemerkt er mit schlecht verhohlenem Ärger, unsere Behörden seien in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr davon abgekommen, den Vorteil, den die Fremdwörter bieten, zu verstehen und zu benutzen. Auch gegen den Deutschen Sprachverein tritt er nicht mehr so schroff auf. Früher nannte er ihn eine »moderne Inquisition«, er warf ihm vor, daß er »Terrorismus ausübe«. Jetzt erkennt er an, daß er »seinem anspruchsvollen Namen etwas mehr als früher Rechnung trage und auch anderen Seiten des sprachlichen Lebens als nur immer den Fremdwörtern seine Aufmerksamkeit widme« (S. 113 f.). Das

1) Der Herr Verfasser, der seine Betrachtungen auch auf andere Gebiete der kirchlichen Amtssprache (Kirchenverwaltung, -gebäude, -dienst) auszudehnen gedenkt, bittet Amtsbrüder und Sachverständige der verschiedenen deutschen Landschaften, ihm die kirchlichen Fremdwörter ihrer Heimat mitzuteilen. Hierbei sei an die früheren Beiträge der Zeitschrift zu dieser Frage erinnert 1905 Sp. 53, 1904 Sp. 116 f., 1903 Sp. 335. 17 und Wiss. Beih. I S. 108 und besonders 182. Str.

hätte er allerdings auch schon früher bemerken können, wenn er sich um die Tätigkeit des Sprachvereins gekümmert hätte.

Auch der Grundsatz unseres Vereins: Kein Fremdwort für das, was *deutsch gut* ausgedrückt werden kann! (nicht wie Cauer schreibt: gut deutsch) findet nicht mehr die abfällige Beurteilung wie im Jahre 1898. Damals erklärte er mit gereimter Ungereimtheit, dieser Grundsatz sei ebenso *richtig wie nichtig*. Jetzt heißt es nur, er sei *gefährlich*, weil er *unklar* sei. Gewiß — die Ansichten über Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit eines Fremdworts können auseinandergehen, auch bei den Freunden der Sprachreinigung. Darauf kommt nicht viel an, das hat jeder mit sich auszumachen. Aber was ist denn gefährlich dabei, wenn der eine ein Fremdwort gebraucht, wo der andere eine Verdeutschung einsetzt? Gefährdet sind bloß die wirklich entbehrlichen Fremdwörter, die man deutsch gut ausdrücken kann, und für diese seine Lieblinge bangt offenbar der Fremdwort-Anwalt.

Freilich macht er auch in dieser Beziehung jetzt merkwürdige Zugeständnisse. »Daß für einen Begriff, der durch ein deutsches Wort bereits bezeichnet ist, kein fremdes gebraucht werden soll, *versteht sich von selbst*; wo eine Neigung dies doch zu tun hervortritt, *mag man die Ziererei mit Spott zurückweisen*« (S. 115). Ausgezeichnet! Mehr kann ja kaum ein Sprachvereinler verlangen! Aber wir würden uns doch sehr täuschen, wenn wir ihn daraufhin zu den Unseren rechnen wollten. Er bleibt unser alter, unversöhnlicher Gegner. Der Sprachverein hat nach Cauer »seinen großen *äußeren* Erfolg nur seinem *kritiklosen* Eifer zu verdanken«, dadurch daß er sich »an den *Instinkt der Masse* wendet, der sich für *plumpes Dreinschlagen* leichter erwärmen läßt, als für sorgsames Abwägen«. »Der deutsche Sprachverein hat sich nicht eine durch gründliches Studium vertiefte Erkenntnis vom Wesen der Sprache zum Ziel[1]), sondern eine im voraus fertige Ansicht über eine einzelne Erscheinung zum Ausgangspunkt seiner Tätigkeit genommen. Diese Ansicht lautet: »*Der Gebrauch eines Fremdwortes ist an sich ein Übel*« (S. 114). Ob ein Fremdwort »als wirklicher Gewinn anzuerkennen oder als Ausartung eines an sich natürlichen Triebes zu verwerfen sei, darüber lassen die Sprachreiniger gar keine ‚Diskussion' zu; ehe die Untersuchung geführt ist, steht ihnen das Ergebnis fest, und sofort soll es zur praktischen ‚Maxime' gemacht werden« (S. 115). Wie kommt Cauer zu dieser unwahren Behauptung, während er doch selbst den Wahlspruch des Vereins anführt? Nur *entbehrliche Fremdwörter*, die deutsch *gut* ausgedrückt werden können, befehdet unser Verein. Das ist unzählige Male feierlich ausgesprochen worden, das wird auf jeder Hauptversammlung wiederholt, Cauer selbst ist mehrfach darauf hingewiesen worden: »tut nichts, der Jude wird verbrannt«!

Ebenso ungerecht ist der auch jetzt wieder erhobene Vorwurf, daß wir *Wortmacher* seien und »durch irgend eine Macht, sei es die Autorität einer Behörde oder die Majorität eines Vereins, mit Willkür festsetzen wollten, was wir uns bei diesem oder jenem Worte der deutschen Sprache zu denken haben«. Er braucht nur unsere Verdeutschungsbücher anzusehen: da wird er sich überzeugen, daß wir nicht künstlich gemachte Neubildungen, sondern gute, alte Wörter aus dem reichen Schatze unserer Muttersprache als Ersatzwörter zur Auswahl *vorschlagen*, nicht, wie er es darstellt, *vorschreiben* kraft der »Majorität eines Vereins«.

Die Erbitterung Cauers gegen den Sprachverein, die ihn so ungerecht werden läßt, erklärt sich aus seiner Vorliebe für »unsere« Fremdwörter. Er sucht immer neue Gründe auf, um seine Schutzbefohlenen zu verteidigen. Allerdings hat er auch hier in mancher Beziehung den Rückzug angetreten. Als Logander pries er die *Schönheit* und den *Wohlklang* der Fremdwörter gegenüber der unschön klingenden deutschen Sprache: »Wenn heute jemand von den ‚Ergebnissen der entgegengesetzten (!) Bestrebungen berichtete', so wäre das gar nichts Unerhörtes, *wie greulich es auch klänge*.« »Ist ‚Fernsprecher' etwa schöner (als Telephon) mit seinen heiseren drei kurzen e« (S. 7)? In dem Aufsatze vom Jahre 1898 erklärte er es für eine Pflicht der *Dankbarkeit*, die Begriffe, die wir von fremden Völkern erhalten hätten, auch mit fremden Namen zu bezeichnen. Sind etwa andere Völker auch so dankbar wie die Deutschen? Ferner hob er rühmend hervor, daß die Fremdwörter der *Ableitung* eine bequemere Handhabe darböten und die Möglichkeit gewährten, eine Anzahl verwandter Begriffe um einen Stamm zu gruppieren — mußte sich freilich nachweisen lassen, daß dies nur von einzelnen Fremdwörtern gilt und daß dasselbe auch von vielen deutschen Ersatzwörtern zu sagen ist.

Diese drei Gründe hat Cauer jetzt in richtiger Erkenntnis ihrer Haltlosigkeit aufgegeben. Er führt nur vier Punkte zur Verteidigung der Fremdwörter vor: 1. Sie seien *geschichtlich geworden*. »Respekt vor dem Gewordenen, Scheu vor dem Gemachten: das ist es, was den Puristen fehlt« (S. 118). Er

---

1) Bezeichnend für die Art, wie Cauer den Kampf führt, ist die Begründung dieses Urteils. Er verweist auf den neuen Aufruf des Sprachvereins, in dem es heißt: »Zwar muß sich seine (des Sprachvereins) Arbeit *auf wissenschaftliche Spracherkenntnis gründen*, aber das Ziel, das er sich gesteckt hat, ist keineswegs, seine Mitglieder *in die Tiefen sprachwissenschaftlicher Forschung* hinabzuführen; er wendet sich an das ganze deutsche Volk, an einen jeden . . . . Der Sprachverein will schaffen und wirken, soweit die deutsche Zunge klingt.« Dazu bemerkt er: »Hier ist offen ausgesprochen, daß der Verein unmittelbar *praktisch wirken*, *nicht erst vertiefte Erkenntnis mitteilen* will« (S. 262). Nein, das ist nicht ausgesprochen, das ist eine unbegreifliche Verdrehung des Sinnes unseres Aufrufs. Wenn es darin heißt, daß der Verein mit seinen 288 Zweigvereinen und 26740 Mitgliedern nicht in die Tiefen *wissenschaftlicher Forschung* eingeführt werden solle, so folgt doch daraus nicht, daß »vertiefte Erkenntnis« *nicht* mitgeteilt werden solle. Es steht ja ausdrücklich da, die Arbeit des Vereins müsse sich »auf wissenschaftliche Spracherkenntnis gründen«. Die *Forschung* ist selbstverständlich Sache der Fachleute, welche die geistigen Führer des Vereins sind und ihre »vertiefte Erkenntnis« nach besten Kräften mitteilen. Und an solchen Männern fehlt es uns Gott sei Dank! nicht: sind doch nicht weniger als sechs Vertreter der deutschen Sprachwissenschaft an deutschen Hochschulen Mitglieder des Gesamtvorstandes. Außerdem ist es unlogisch, wenn Cauer meint, daß sich praktische Wirksamkeit und die Mitteilung vertiefter Erkenntnis ausschließen. Unsere Zeitschrift und die Wissenschaftlichen Beihefte suchen gerade ihre Hauptaufgabe darin, die wissenschaftliche Erkenntnis unserer Sprache weiteren Kreisen zu vermitteln.

Ein anderes Beispiel für seine Kampfweise ist die Anführung eines Satzes aus der Einleitung zu dem Verdeutschungsbuche 3 (Amtssprache): »Wenn danach (nach dem Grundsatze der Sprachreinigung) verfahren *werden würde*, so gelangte bald ein Geschlecht in Amt und Würden —.« Er führt diesen Satz an als Beispiel für den falschen Gebrauch von *würde* im Bedingungssatze mit der hämischen Bemerkung, dergleichen Fehler fänden sich »nicht nur in Schüleraufsätzen, sondern auch gedruckt, an Stellen, wo man es am wenigsten erwartet« (S. 128). — Hier sieht doch auch ein blödes Auge, daß nur ein Druckfehler vorliegt. Wer sagt denn »wenn danach verfahren *werden würde*«? Nicht »würde« ist falsch, sondern »werden« ist durch Versehen hineingeraten. Hätte Cauer eine neuere Auflage eingesehen, so hätte er sich sofort überzeugen können, daß dieses Versehen längst getilgt ist.

warnt vor dem »pietätlosen Eingriff in das unbewußte Wachstum der Sprache« (S. 115). Aber muß man wirklich alles geschichtlich Gewordene als unantastbar betrachten? Cauer selbst verwirft mit Entschiedenheit Wörter wie vereinnahmen und verausgaben statt einnehmen, ausgeben[1]) (S. 122), er verbessert den Satz »Hier bewahrheitet sich das Wort des Paulus« in »bewährt sich«, weil sich bewahrheiten gekünsteltes Deutsch sei[2]) (S. 122); er tadelt die neugeschaffenen »Ungetüme« bewerkstelligen (das schon bei Gellert vorkommt) und vergesellschaften, das nach Grimm aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt, usw. Also im Deutschen darf man das geschichtlich Gewordene als unschön und fehlerhaft tadeln und verwerfen, aber Fremdwörter dürfen beileibe nicht angetastet werden, das wäre ein »pietätloser Eingriff in das Wachstum der Sprache«! Und doch »gehen sie«, wie Jakob Grimm sagt, »die deutsche Rede nichts an«.

2. Cauer behauptet zugunsten der Fremdwörterei: »Die Fähigkeit, fremde Bestandteile sich zu assimilieren, fremde Wörter den eigenen Bildungsgesetzen zu unterwerfen, ist eine der tüchtigsten und gesündesten Kräfte einer Sprache« (S. 114). Anders urteilt allerdings Jakob Grimm in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch S. 26: »Alle Sprachen, solange sie gesund sind, haben einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten und wo sein Eindrang erfolgte, es wieder auszustoßen.« Hie Cauer, hie Grimm! Wer mag wohl recht haben? — Diese seine sonderbare Auffassung von der natürlichen Kraft der Sprache sucht Cauer durch eine »historische Betrachtung« zu begründen: »Für das Lateinische waren die von den Griechen entlehnten Wörter eine Bereicherung.« Denkt denn Cauer als Philolog nicht daran, wie wenig griechische Wörter verhältnismäßig ins Lateinische aufgenommen worden sind, mit welcher Zähigkeit sich die auf ihr Volkstum stolzen Römer trotz der Armut ihrer Sprache gegen die andrängende Fülle der griechischen Sprache verschlossen, daß sie z. B. das für sie unübersetzbare σωφροσύνη durch verschiedene Ausdrücke umschrieben, daß sich Kaiser Tiberius im Senat ausdrücklich entschuldigte, als er das griechische Wort monopolium gebrauchte, und in einem anderen Falle verlangte, das in einem Senatsbeschlusse vorkommende griechische Wort emblema zu übersetzen oder zu umschreiben (Sueton, Tiberius 71)? Erinnert er sich nicht an den schönen Ausspruch Ciceros in den Tuskulanen (I 8, 15): er pflege beim Lateinschreiben keine griechischen Wörter zu verwenden, wie er auch nicht Lateinisch spreche, wenn er Griechisch schreibe? Hätten die Deutschen ihre Sprache so reingehalten wie die Römer, dann brauchten wir uns jetzt nicht mit Herrn Cauer herumzuschlagen. Wenn die Aufnahme so vieler Fremdwörter wirklich ein Beweis für die tüchtige und gesunde Kraft einer Sprache ist, wie kommt es denn, daß andere Sprachen nicht auch so viele fremde Ausdrücke haben, daß die deutsche Sprache die einzige ist, welche Fremdwörterbücher besitzt?

3. Duldung für Fremdwörter fordert Cauer auch aus dem Grunde, weil man erst zusehen müsse, ob sie nicht auf dem Wege wären Lehnwörter zu werden. »Wer sich diese gefallen lasse, dürfe auch gegen ein Fremdwort nicht allzu unduldsam sein.« Da könnten wir freilich lange warten: denn die jetzige Sprache hat nicht mehr wie in alter Zeit die Kraft, den fremden Stoff rücksichtslos umzumodeln, bis er deutsche Form annimmt. Übrigens dürfte sich dies doch nur auf unentbehrliche Fremdwörter beziehen, die wir ja überhaupt nicht bekämpfen.

4. Als vierten Grund für die Beibehaltung fremder Ausdrücke führt Cauer an, daß sie klarer seien als deutsche. Er setzt S. 116 ganz richtig auseinander, daß fast jede Bezeichnung dem ursprünglichen Sinne nach unvollständig sei, daß sie nur irgend eine Seite des Begriffes ausdrücke und das übrige hinzugedacht werden müsse; dies geschehe aber um so sicherer, je weniger die eigentliche Bedeutung des Wortes im Bewußtsein lebendig sei. »Deshalb sind in jeder wissenschaftlichen oder amtlichen oder geschäftlichen Terminologie fremde Wörter besser zu gebrauchen als deutsche.« Als Beispiel führt er den Fall an, daß einem Archiv-Hilfsarbeiter der Amtstitel Archiv-Assistent beigelegt wurde; worüber gar nicht zu lachen sei. Denn »Arbeiter, die helfen, gibt es von sehr verschiedener Art; die bestimmte und festgeregelte amtliche Beziehung wird am besten durch einen Titel bezeichnet, dessen Bestandteile dadurch etwas Unbewegliches haben, daß sie der unmittelbar empfundenen Sprache fremd sind.« Ist der Begriff Assistent wirklich so »unbeweglich«? Wie es verschiedene Hilfsarbeiter gibt, so haben wir auch Assistenten der verschiedensten Art, Bureau-Assistenten, Steuer-Assistenten, Post-Assistenten, Eisenbahn-Assistenten, Assistenten an Hochschulen, Museen, Bibliotheken, Krankenhäusern usw. Assistent kann ein einfacher Schreiber oder ein mittlerer Beamter oder auch ein wissenschaftlich gebildeter Mann sein. Wo bleibt da die »Unbeweglichkeit« des Titels? Doch auch die »eigentliche Bedeutung des Wortes« kommt den meisten zum Bewußtsein. Jeder, der auch nur ein wenig Lateinisch gelernt hat, denkt dabei an assistere, und wer nicht Lateinisch kann, erinnert sich doch dabei an das Fremdwort »assistieren«. Ebenso ist es bei den meisten fremdsprachlichen Amtsbezeichnungen. Wer ist nicht alles Direktor? Vom Direktor der Schmiere und des Flohzirkus an bis hinauf zum Direktor des Reichsschatzamtes. Oder ist etwa Sekretär ein so bestimmter Begriff? Man braucht nur an das Abenteuer des Meisters der Post Stephan zu denken, dem auf einer Reise in Süddeutschland der Gastwirt in seiner Abwesenheit das bessere Zimmer, das er inne hatte, wegnahm, um es einem inzwischen eingetroffenen Oberpostsekretär einzuräumen mit der Entschuldigung: er hätte geglaubt, daß der Herr Unterstaatssekretär dem Herrn Oberpostsekretär gern sein Zimmer abtreten würde.

Aus dieser wunderlichen Vorstellung von der Klarheit der Fremdwörter erklärt sich Cauers schon wiederholt entwickelte Ansicht von Begriffspaaren wie Jargon und Mundart, Statut und Satzung, Metier und Handwerk, Publikum und Gemeinde u. a. »Wenn in diesen Paaren von Begriffen«, so sagt er S. 150, »der deutsche Ausdruck etwas Volleres, Kräftigeres bezeichnet, so verdankt er diese Fülle und Schönheit eben dem fremden, der mit seiner geringeren Qualität zur Vergleichung daneben steht, und würde sie verlieren, sobald das fremde Wort verschwände.« Erst »durch das im Hintergrunde stehende Fremdwort« erhalten wir die volle Empfänglichkeit für den Wert des deutschen Ausdrucks (S. 152). Wenn wir also bei Mundart, Satzung, Handwerk, Gemeinde nicht an Jargon, Statut, Metier, Publikum denken, so haben wir keine volle Empfänglichkeit für die Fülle und Schönheit dieser Ausdrücke? Aber diese sogenannten Begriffspaare decken sich gar nicht vollständig. Ich möchte wissen, welcher Deutsche bei Mundart an Jargon, bei Gemeinde an Publikum denkt.

Nein, nicht die Fremdwörter zeichnen sich durch Klarheit der Bedeutung aus. Deutsch und deutlich gehören zusammen. »Klar-

1) Diese beiden oft gerügten Ausdrücke der Amtssprache sind an sich berechtigt, nur müssen sie richtig verwendet werden; vereinnahmen, verausgaben bedeuten in Einnahme (Ausgabe) stellen, rechnerisch buchen. Man kann Geld vereinnahmen, ohne Geld einzunehmen.

2) Nach meinem Sprachgefühl liegt kein Grund vor, den Satz zu ändern; sich bewahrheiten heißt sich als wahr beweisen, sich bewähren sich als echt, tüchtig erweisen.

heit ist gebunden an die lebendige Sprache, an die Muttersprache, auch für die Wissenschaft; an das Fremde aber, vor allem aber an die abstrakte Schulsprache hängt sich Unklarheit, d. h. eine gewisse Verschwommenheit des Begriffes in Form und Farbe«, so sagt mit vollem Rechte Rudolf Hildebrand.

Das ist alles, was Cauer zur Verteidigung seiner geliebten Fremdwörter vorbringt. Es ist aber auch zu beachten, was er nicht vorbringt. Bei einem Buche über deutsche Spracherziehung erwartet man, daß auch die ästhetische Seite der Sprache berührt werde. Mit Recht sagt ein deutscher Schriftsteller, daß die Fremdwörterfrage im wesentlichen eine ästhetische sei. Der gute Geschmack fühlt sich durch die Sprachmengerei angewidert. Fremdsprachliche Bestandteile stören die Einheitlichkeit der deutschen Rede durch die Verschiedenheit des Klanges, der Schreibweise und namentlich der Betonung; man denke nur an die häßliche, dem Wesen unserer Sprache widerstrebende Betonung der Endsilben. Das erkennen selbst die Fürsprecher der Fremdwörter an: Gildemeister nennt den Gebrauch entbehrlicher fremder Ausdrücke eine »üble Geschmacksrichtung«, und Rümelin erklärt, daß die deutsche Rede durch jede Häufung von Fremdwörtern einen buntscheckigen und mißfälligen Eindruck mache, ungefähr wie wenn in einer Gesellschaft die einen in bürgerlichem Anzuge, die anderen in Masken erscheinen.[1]) Das ist auch der Grund, weswegen sich die deutsche Dichtung selbst in den Zeiten der schlimmsten Ausländerei von Fremdwörtern fast ganz reingehalten hat. Aber dafür hat Cauer kein Gefühl; auch nicht für das gute Recht der Muttersprache, die von ihren deutschen Söhnen füglich verlangen kann, daß sie ihre altehrwürdige, reiche und schöne Sprache ehren und lieben. Cauer kennt nur ein Recht der Fremdwörter, welche unsere Sprache, wie er sagt, »in unwillkürlichem Eroberungsdrange sich hinzuerworben hat« (S. 253). Schade, daß diese Eroberung nicht ganz gelungen ist! Dann würden wir nicht mehr deutsch, sondern lateinisch oder französisch sprechen! Es ist kein Zufall, daß der Kampf gegen die entbehrlichen Fremdwörter zusammenfällt mit dem Wiedererwachen des deutschen Volksbewußtseins in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ein Deutscher müßte sich doch freuen, daß sich jetzt Tausende von deutschen Männern und Frauen in allen Teilen der Welt zusammenschließen, um in gemeinsamer Arbeit die Reinheit und Schönheit ihrer Muttersprache zu fördern, ihr Sprachgefühl zu schärfen und so ihre vaterländische Gesinnung, ihr Deutschtum zu betätigen. Cauer hat dafür kein Verständnis. Er sagt zwar, es sei selbstverständlich, daß für einen Begriff, der durch ein deutsches Wort bereits bezeichnet sei, kein Fremdwort gebraucht werde; solche Ziererei solle man mit Spott zurückweisen; aber man sieht an seiner Schreibweise, daß es ihm damit nicht Ernst ist. Auf jeder Seite seines Buches findet man entbehrliche Fremdwörter. Warum schreibt er Maxime, Diskussion, Majorität, Vokabel? Es gibt doch gute deutsche Wörter für diese Begriffe: Grundsatz, Erörterung, Mehrheit, Wort. Wozu Modifikation des Klangs, während wir doch Änderung des Klangs sagen können? Wozu historisch für geschichtlich? Wozu Lexikon statt Wörterbuch? Ist das nicht »Ziererei«? Sehr bezeichnend ist seine Ausführung über Jura und Rechtswissenschaft (S. 119). Das deutsche Wort nennt er »steifleinen«; viel schöner klingt ihm Jura, ja er hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn Jura ebenso wie die Agende (lat. agenda, -orum) als weibliches Wort der Einzahl gebraucht würde, so daß man sich also in Zukunft mit der Jura beschäftigen könnte!

1) Vgl. meine Schrift: Die Sprachreinigung und ihre Gegner S. 66.

Das schreibt ein Philolog, das liest man in einer Schrift über deutsche Spracherziehung! Ein Glück, daß solche Verächter der »steifleinenen« deutschen Sprache immer seltener werden!

Dresden. Hermann Dunger.

Das Fremdwort in der Musik.

Es ist in diesen Blättern schon des öfteren über das Fremdwort in der Musik gehandelt worden (zuletzt Sp. 104 f. Sinfonia domestica), auch im Verlage des Sprachvereins ein schätzenswertes Verdeutschungsbüchlein der musikalischen Kunstausdrücke erschienen, das in seiner Einleitung mit großer Besonnenheit und unter Schonung des geschichtlich Gewordenen die Grundsätze auseinandersetzt, die für die Verdeutschung maßgebend waren. Neues läßt sich dem nicht hinzufügen. Man kann nur feststellen, daß sich seit dem Vorgange Rob. Schumanns und Rich. Wagners die neueren deutschen Tondichter erfreulicherweise mehr und mehr an die deutschen Bezeichnungen für Zeitmaß und Vortrag wie für die Benennung ihrer Werke gewöhnt haben, wobei natürlich die alten, aus dem Italienischen stammenden Gattungsbezeichnungen nicht in Frage kommen, mit denen die Vorstellung ganz bestimmter musikalischer Formen untrennbar verbunden ist. Was die italienischen Vortragsbezeichnungen anbetrifft, so sind sie in gewissem Falle für den Welthandel kaum entbehrlich, nämlich bei Völkern, deren Sprache nicht auf Weltstellung Anspruch erheben kann, wie Russen, Madjaren, Norwegern. Diese Völker werden der allgemein verständlichen italienischen Bezeichnungen nicht gut entraten können, und wollen wir Deutschen gegenüber dem Auslande ein übriges tun, dann kann man verfahren wie Klindworth in seinen prachtvollen Neuausgaben der im Schottschen Verlage erschienenen Klavierauszüge von Wagners Musikdramen: hier sind die ursprünglichen deutschen Bezeichnungen des Meisters im Text durchweg beibehalten, aber in einer vorgedruckten Tafel wird ihre italienische Übersetzung gegeben. Dadurch trägt der Verlag auch dem Auslande Rechnung. Das aber ist meiner Ansicht nach — und damit komme ich auf mein eigentliches Ziel — die einzige Form, in der unsere Verleger den Fremden ein Zugeständnis machen dürfen. Ganz unerlaubt dagegen und durch nichts zu entschuldigen ist die Eigenmächtigkeit Kleinmichels, der in seinen übrigens sehr mäßigen Bearbeitungen die deutschen Ausdrücke Wagners überall durch italienische ersetzt hat.

Allgemein bekannt und weit verbreitet ist die »Edition« Peters, Schuberth, Steingräber und die »Collection« Litolff. Schon die Wahl der Worte Edition und Collection war nicht notwendig, wie die Volksausgabe von Breitkopf u. Härtel beweist, möchte schließlich aber noch hingehen, wenn sich im übrigen nicht das Fremdwort darin in einer solchen Weise breit gemacht hätte, daß man — wenigstens für die älteren Auflagen von Peters und Litolff — annehmen möchte, die Ausgabe sei für die Franzosen, nicht aber für das deutsche Volk veranstaltet worden. Am zähesten hat, soweit es sich nicht um Neuausgaben deutscher Meister handelt, die Collection Litolff an dem französischen Zopf festgehalten, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß Henry Litolff, der Begründer des Verlags, in England geboren, durch seinen langjährigen Aufenthalt in Paris, wo er auch gestorben ist, zum halben oder ganzen Franzosen ward. So trägt z. B. ein in diesem Verlage erschienenes, inhaltlich sehr wertvolles Sammelwerk folgende Aufschrift:

LES
MAITRES DU CLAVECIN
(Klaviermusik aus alter Zeit)
Œuvres choisies
Revues, doigtées et accentuées par
Louis Köhler
Vol. I
Ecole Allemande
Propriété de l'Editeur
Braunschweig
Henry Litolffs Verlag.

Es erübrigt sich, auch nur ein Wort über dieses Ungeheuer von Titel zu verlieren, aber eine Schande ist es, daß auf einem in Deutschland erschienenen Buche deutschen Fleißes die deutsche Sprache nur wie um Entschuldigung bittend in Klammern mit ein paar Wörtchen zugelassen worden ist, die freilich zum Glück bezeichnender sind als das Französische. Und dabei handelt es sich um ein immerhin ziemlich neues Werk, der Herausgeber Köhler hat noch Ende des vorigen Jahrhunderts gelebt. In der guten alten Zeit würde man sich gar nicht darüber verwundert haben, da kamen noch ganz andere Dinge vor. Die Edition Peters, die doch auf keine französische Vergangenheit Rücksicht zu nehmen hatte, druckte in ihren ersten Ausgaben grundsätzlich alles französisch und zeichnete sogar als »Bureau de Musique«. Von diesen ersten Ausgaben, deren ich zufällig einige besitze, ist besonders eine Sammlung Schubertscher Klavierstücke bedeutsam — nicht bloß in Hinsicht auf die Musik. Der Titel lautet: Pièces pour Piano par François Schubert. Auf der Innenseite des Blattes die Inhaltsangabe: Contenu Compositions de F. Sch. pour Piano seul, und zu dem einen Klavierstück in Fußnote folgende Bemerkung: avec consentement de Monsieur C. Haslinger de Vienne, propriétaire de l'op. 90 no. 3 et 4. Solcher Beispiele könnte man noch zahllose anführen, es war eben so Mode, und die Komponisten machten die Mode mit — wenn's auch schwer fiel.[1]) Gar mancher von ihnen war ein großer deutscher Tondichter und doch ein ganz schlechter Franzose, wie eben unser lieber Schubert, der in dem oben erwähnten Contenu eine Reihe reizender kleiner Stücke ganz unbefangen als »momens musicals« bezeichnet. Jahrzehntelang haben sich diese beiden Schnitzer, die für mich an dieser Stelle fast etwas Rührendes haben, für den Franzosen aber gewiß nicht, durch alle möglichen Ausgaben fortgepflanzt, erst in neuerer Zeit hat man sie »ausgebessert«. Da wir gerade bei der alten Zeit sind, so will ich noch eines Verlages erwähnen, der mir immer viel Spaß gemacht hat, nämlich J. C. Haslinger, quondam Tobias« (das quondam öfters in qdm. verkürzt!). Auch er, übrigens der einzige mir bekannte Lateiner unter den Verlegern, hat sich eines so zähen Lebens erfreut, wie es sich für einen Quondam Tobias gebührt; die andern sind alle Franzosen oder wenigstens nebenher Franzosen gewesen, bis in die neueste Zeit, noch 1896 zeichnete J. Hainauer in Breslau vielfach Jules Hainauer, Editeur de Musique de S. M. Roi de Prusse! Heißt das nicht: Ich, der deutsche Verleger, habe das Werk des deutschen Meisters vor allem für die Franzosen gedruckt, die ich beileibe nicht mit dem Deutschen bemühen darf, du aber als gebildeter Deutscher mußt Französisch verstehen!? Gewiß, aber steht unser Volk, unsere Kunst, unser Handel so niedrig, daß wir von dem gebildeten Ausländer nicht auch soviel Kenntnis der deutschen Sprache verlangen dürfen, als er von uns für die seinige verlangen kann? Die Entschuldigung also, daß das Französische mit Rücksicht auf den Weltverkehr oder um die Herstellung eines zweiten Titels zu ersparen, gewählt worden sei, wird niemand im Ernste gelten lassen, der einigermaßen von dem Werte des eignen Volkstums durchdrungen ist.

Indes, um nicht ungerecht zu sein, muß man gestehen, daß es auch auf diesem Gebiete heute anders geworden ist. Unsere großen Verlagshäuser, voran Breitkopf u. Härtel, bedienen sich nunmehr in ihren Aufschriften des Deutschen[1]), wofern die Betitelung nicht dreisprachig ist (deutsch, englisch, französisch). Peters zeichnet auch nicht mehr als »Bureau de Musique«, und Schott frères (oder fils) haben sich inzwischen in Schott Söhne verwandelt, Jules in Julius.

Macht sich also, wie gesagt, die Abneigung gegen würdelose Ausländerei in unserem Musikalienhandel erfreulich geltend, so sind wir auf der andern Seite wieder von dem Auslande zu

1) Ein Freund schickte mir kürzlich durch seinen Verleger in Berlin zwei Kompositionen zu, die mich als reizende Klavierstücke erfreuen mußten, aber gleich beim Empfange meinen Unwillen erregten durch ihre Aufschrift. Da lese ich: »Crépuscule. Nocturne pour piano par —« und »Pensée poétique. Vision pour piano par —«. Der Verleger wohnt in Berlin, und der Tondichter ist ein guter Sachse! Was soll diese Ausländerei? Da gerade auf musikalischem Gebiete so unglaublich viel im Verleugnen des Vaterlandes getan wird, bin ich durch diesen Fall veranlaßt worden, einmal die Feder zum Widerspruch zu ergreifen. Ich kann mir die entsprechende Handlungsweise auf französischem Gebiet nicht denken, daß also ein Franzose sein Werk unter vollständig deutschem Titel veröffentlichte. Warum tun wir das? Zunächst sieht es aus, als geschähe es aus geschäftlichen Gründen. Um jedes deutsche Wort zu vermeiden, setzt nämlich der Verleger auf das Titelblatt auch »propriété pour tous les pays«, ja selbst die Notenstecherei bedient sich der Ausdrucksweise »inst. lith. de —, Leipzig« Auf der innern Seite aber finden sich die guten deutschen Worte »Stich und Druck von —, Leipzig.« Ich kann mir aber nicht denken, daß sich infolge des Entgegenkommens auf dem Titelblatt auch nur ein Franzose mehr die Klavierstücke kaufen wird. Und wer die Kunstwerke nicht um ihrer selbst willen schätzt, wer sie bloß danach bewertet, unter welcher Flagge sie segeln, der braucht nicht als Käufer begehrt zu werden. Aber freilich: Geschäft ist Geschäft. Und der liebe Deutsche selbst hält eben sehr oft das für besser, was ausländischen Anstrich hat. Vielleicht haben der Verleger und der Komponist mehr Verdienst, wenn sie den Werken französische Aufschriften geben, da sie auf diese Weise in Deutschland selbst mehr Abnehmer finden. Von vaterländischem Selbstbewußtsein zeugt das aber wahrlich nicht. Da ich den größeren geschäftlichen Nutzen jedoch sehr gering anschlage, so halte ich eher eine gewisse Gleichgültigkeit für den wahren Grund, weshalb man nicht gute deutsche Titel auch den Tondichtungen voranstellt. Die langjährige Gewohnheit schläfert das Gewissen so ein, daß sich viele ihrer Schuld dabei vielleicht gar nicht bewußt werden. Darum weg mit all dieser Ausländerei der Verlagsanstalten und Komponisten! Erwache, deutsches Gewissen!

Ölsnitz i. V. Dr. Felix Meinhold.

1) Dieser Fortschritt ist erstaunlich langsam gekommen, denn schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts empfand man das Beschämende dieser Ausländerei. Mit Recht erinnert uns ein schweizer Leser an J. A. Schmellers köstlich übermütige Spottschrift aus dem Jahre 1812, »Höchst importantes linguistisches Projekt«, die in unserer Zeitschrift erst kürzlich wieder erwähnt (Sp. 12) und vor einigen Jahren 1902 Sp. 97 ff.) ausführlicher mitgeteilt worden ist (Erheiterungen. Monatsschrift von A. v. Kotzebue und H. Zschokke. 2. Jahrg. 1812. 1. Band. Aarau. S. 558 ff.). Der angebliche Herr »Jean Louis Allemand«, der Musterdeutsche, beschwert sich dort über die ersten Versuche deutscher Aufschriften folgendermaßen: »Nebenhin muß ich auf gewisse Musikkompositeurs aufmerksam machen, die die nationale Befangenheit so weit treiben, daß sie vor ihre Oeuvres deutsche Titel gravieren lassen. Sie bedenken nicht, daß Musik als etwas Universalkomprehensibles sich in der Universalsprache annonzieren muß. Die Deutschen sollten froh sein, daß das übrige Europa doch in etwas ihre Superiorität avouire, und nicht mal à propos zeigen wollen, daß sie auch eine eigene Sprache haben. Man figuriere sich, wie sehr das unintelligible gothische Zeug italienische und französische Augen und Ohren skandalisieren müsse.« Str.

einem Zugeständnis gezwungen worden, für dessen Form ich wenigstens keinen verständigen Grund habe finden können. Ich meine das verzweifelte Copyright, das sich auf den Titelblättern in durchweg deutscher Umgebung geradezu abstoßend ausnimmt. Aber nach den Verträgen über den Schutz des Urheberrechts **müssen**, wie mir Breitkopf u. Härtel mitteilten, es alle in deutschem Verlage erschienenen Musikstücke tragen, falls sie in den Vereinigten Staaten vor Nachdruck gesichert sein wollen. Sie müssen es tragen, obwohl der Vermerk nach dem bedauernden Eingeständnis der erwähnten Verlagsanstalt »ebenso gut hätte deutsch sein können«. Ich bin mit dem Gesetz über das Urheberrecht und den hierher gehörigen Verträgen mit andern Staaten nicht vertraut, kann also nur von meinem Laienstandpunkt meine Meinung über jenes Copyright äußern; sollte einer der juristisch gebildeten Leser dieser Zeitschrift mir einen zureichenden Grund für jenes **Muß** angeben können, so bin ich im voraus für die Belehrung dankbar. Und auch das würde mir genügen, wenn man mir nachwiese, daß umgekehrt **amerikanische** Werke den entsprechenden Vermerk in **deutscher** Sprache führen müssen; wenigstens würde es den Forderungen der Gerechtigkeit entsprechen.

Landeshut. Hermann Seeliger.

Mitteilungen.

Der kühne und schöne Gedanke, in Weimar eine **Nationalbühne für die deutsche Jugend** zu schaffen, hat sich bis zu bestimmten, der Verwirklichung nahen Plänen verdichtet. Alljährlich in der Ferienzeit vom 1. Juli bis 15. August soll das Weimarer Hoftheater eine Folge von fünf hervorragenden Dramen, vorwiegend natürlich deutschen, aufführen (also sechsmal hintereinander mit je zwei freien Abenden in der Woche) und dazu die Schüler der oberen Klassen aller höheren Lehranstalten aus ganz Deutschland einladen. Jedes Tausend dieser Gäste — denn so viel Plätze werden zur Verfügung stehen — verlebt eine Woche in der Dichterstadt und ihrer Umgebung. Schon hat der Arbeitsausschuß in Weimar Wochenplan und Tagesordnung für das erste Jahr entworfen, auch die Spielpläne für eine ganze Reihe von Jahren vorläufig aufgestellt, und die Vorbereitungen sind so weit gediehen, daß man an die Beschaffung der Geldmittel gehen kann. Und das soll nun durch öffentliche Aufrufe nächstens geschehen. Wer Näheres wissen will, den müssen wir auf den jüngst in der »Deutschen Welt« (Nr. 39 vom 21. Juni) erschienenen Aufsatz von **Adolf Bartels** verweisen. »Wenn erst jahrzehntelang«, so bezeichnet er, der Vater des Gedankens, hier das Ziel des Unternehmens, »der Schleswig-Holsteiner und der Oberbayer, der Rheinländer und der Ostpreuße sich auf dem klassischen Boden Weimars begrüßt haben, wenn Zehntausende begabter deutscher Jünglinge Weltbilder der Größten ihres Stammes mit ins Leben hinausgenommen haben, wenn immer und immer wieder das Schillersche

'Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.'

erschollen ist, nicht bloß in pathetischen Worten, sondern durch große mächtige Bilder, dann wollen wir doch einmal sehen, ob nicht auch der **Deutsche lernt, stolzer und freier durch die Welt zu schreiten, immer daran zu denken, welch großer Nation er angehört, und daß er ihrer würdig bleiben muß.**« Damit sei die Sache auch den Mitgliedern des Sprachvereins, der auf seinem Wege nach demselben Ziele sucht, warm empfohlen!

— **Aus Amerika.** Der jüngst verstorbene **Karl Schurz** hat kurz vor seinem Tode, als er schon nicht mehr selbst zu schreiben imstande war, seiner Tochter ein letztes Bekenntnis zur deutschen Sprache in die Feder gegeben, das nach der Neuyorker Staatszeitung vom 3. Juni so lautet: »Die deutsche Sprache ist ein Schatz von höchstem Wert, dessen voller Besitz im reiferen Leben nur mit großer Mühe und Arbeit gewonnen werden kann. Der Deutschamerikaner, der in seiner Jugend in der alten Heimat diesen Besitz gewonnen hat und ihn dann in der neuen Heimat durch Nachlässigkeit oder falschen Stolz verkümmern läßt, begeht eine wahre Sünde an sich und seinen Kindern.« Möge diese Mahnung, mit der sehr angemessen unser Zweigverein Neuyork seine Gedächtnisfeier für den großen Deutschamerikaner eröffnet hat, drüben unter unsern Stammesgenossen das langgehegte Vorurteil zerstreuen helfen, daß sie nur dann gute Bürger ihrer neuen Heimat werden können, wenn sie die alte nach Kräften verleugnen! Es geht gewiß mit dem Deutschtum der neuen Welt vorwärts, das ist in diesen Blättern oft (z. B. 1905, Sp. 3ff.) beobachtet worden, und gegenwärtig gerade bereiten die **Vereinigten deutschen Gesellschaften von Neuyork**, die samt ihrem trefflichen, unermüdlichen Führer Professor **Albert J. W. Kern** unsern Lesern wohlbekannt sind (Zeitschr. 1904 Sp. 245 u. 1903 Sp. 266ff), wieder einen entschlossenen Schritt zur Erhaltung der deutschen Sprache vor. Sie planen, wie sich das Berliner Tageblatt (Nr. 294 vom 13. Juni) von seinem Neuyorker Mitarbeiter schreiben läßt, eine umfassende Tätigkeit zu diesem Zwecke, erstens durch Herausgabe und Verbreitung einer überzeugenden, packenden Flugschrift in Hunderttausenden, um »auch dem Allerdümmsten klar zu machen, daß man ein guter Amerikaner werden kann, ohne deshalb für sich und seine Kinder auf deutsche Sprache und deutsches Volkstum zu verzichten.« Ferner will man aber auch, was merkwürdigerweise bisher häufig versäumt worden ist, auf alle deutschen Anstalten der Stadt, wie Krankenhäuser, Wohltätigkeitseinrichtungen, Vereine usw., in dem Sinne einzuwirken suchen, daß grundsätzlich nur Leute, die der deutschen Sprache vollständig mächtig sind, dort angestellt werden.

Vielleicht findet auch bei den Deutschen überm großen Teich der hübsche Spruch willige Ohren, den jüngst im Grazer Wochenblatt **Aurelius Polzer** seinen Steiermärkern sagte:

Ein Kleinod ist, von hohem Glanze:
Es überstrahlt Smaragd, Rubin,
Den Demant selbst im Kronenkranze
Der allerhöchsten Königin.
Ist dir dies Kleinod nicht bekannt?
Die Muttersprache wird's genannt.
Du hast es selbst; so hüt es fein
Als deinen hellsten Edelstein!

— In einem Kaiserlichen Erlaß (in Nr. 14 des Armeeverordnungsblattes) ist an Stelle des Fremdworts Cousine das fast außer Gebrauch gekommene Wort **Muhme** gesetzt worden. Der Erlaß beginnt: »Um das Andenken an Meine hochverehrte **Muhme**, die in Gott entschlafene Gemahlin Meines verewigten Vetters usw. zu ehren, bestimme Ich usf.«

Es wäre sehr erfreulich, wenn das Beispiel des Kaisers den Anlaß böte, jenes gute alte deutsche Wort allmählich wieder aufzunehmen und die Cousine samt dem Cousin loszuwerden (vgl. die folg. Mitteilung). Kr.

— **Fremdwörter im Gerichtssaale.** Was unter diesem Stichwort ein Mitglied freundlich aus eigenem Erleben berichtet, ist zu einem Teile dazu angetan, den Nutzen des guten Beispiels recht ins Licht zu setzen, das der Kaiser in dem vorstehend mitgeteilten Erlaß

durch seine Verdeutschung der »Cousine« gegeben hat. Bei einer am 18. Mai d. J. in Holzminden abgehaltenen Sitzung der zweiten Strafkammer des Landgerichts Braunschweig — es handelte sich um Wechselfälschungen — befragte der Vorsitzende einen Zeugen: »Ihr Vater und der des Angeklagten waren Brüder, Sie sind also Vettern?« — Zeuge: »Nein, er ist mein Kusängl.« Vorsitzender unter Heiterkeit im Zuhörerraume: »Wir sprechen hier nicht französisch«. — »Aber ab und an lateinisch« hätte er billigerweise hinzusetzen müssen, denn kurze Zeit darauf wurde ein anderer Zeuge gefragt: »Und dann waren Sie damit einverstanden, daß der Wechsel prolongiert wurde?« — Zeuge: »Meinen Sie ‚verlängert'?« — — Ja, diese Fremdwörter! Wie sehr sie dem deutschen Wechselrecht hinderlich sind, auch in ländlichen Kreisen — um die es sich im vorliegenden Falle handelt — volkstümlich zu werden, bewies die ganze Verhandlung. So lange es sich um ein »Gutsagen« für eine Summe handelt, wird die Unterschrift gegeben; »prolongieren, diskontieren, honorieren« und alle die übrigen fremdwörtlichen Wechselbezeichnungen aber schrecken den deutschen Kleinbauer ab. Wann wird man sich endlich allgemein deutscher Ausdrücke im Wechselwesen bedienen? Will man damit so lange warten, bis auch diese Fremdwörter in Fleisch und Blut übergegangen sind wie der »Kusängl«?

— **Amtliche Sprachreinheit.** Der Rat der Stadt Chemnitz hat kürzlich eine neue Schulordnung erlassen, bei deren Abfassung er — wie schon so oft — seine Übereinstimmung mit den Forderungen des Allg. Deutschen Sprachvereins bekundet hat. War schon bei der früheren Schulordnung die Zahl der Fremdlinge in deutschem Sprachgewand nicht allzu groß, so sind sie bei der Neubearbeitung bis auf zwei ganz geschwunden. Die ganze Art der Fassung, sowohl der klare, nach Einfachheit strebende Ausdruck, wie die mit Peinlichkeit gehandhabte Sprachreinheit, das alles berührt besonders gegenüber sprachlichen Erzeugnissen anderer Kreise geradezu wohltuend. Ausdrücke wie Disziplin, Dispensation, Konferenz, Vikar, Zensurtabelle sind durch Zucht, Befreiung, Lehrerversammlung (Zusammenkunft), Vertreter, Zeugnisliste ersetzt, andere, weniger aufs Schulleben beschränkte Ausdrücke wie Prozent, Termin, Kommunalanlagen, Folium, Temperatur u. a. sind ebenfalls sinngemäß verdeutscht, wieder andere durch Änderung des Satzbaues beseitigt. Alles ein Beweis, wie leicht bei einigem guten Willen die Rechte unserer Muttersprache und damit deutscher Art gewahrt werden können. Zur Nachachtung freundlichst empfohlen! H.

— Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Berlin wird vom nächsten Winter an nur noch in deutscher Sprache erscheinen. Die daneben bisher übliche lateinische Ausgabe geht ein, weil sie niemand mehr braucht.

— Unsere Leser erinnern sich an die im Sprechsaal der Mainummer Sp. 150 f. gegebene Anregung unter der Überschrift: **Militaria-Postalia.** Sie hat der Schriftleitung mehrere Zuschriften eingetragen, die meist lebhaft zustimmten, zum Teil aber auch auf das dem berechtigten Wunsche entgegenstehende gesetzliche Hindernis hinweisen. Mittlerweile ist nun dieses laut einer Nachricht des Berliner Lokalanzeigers (Nr. 361 v. 16. Juni) durch eine sehr dankenswerte Verfügung des Reichspostamtes aus dem Wege geräumt worden. Künftig werden also die deutsch bezeichneten Sendungen ebenso postfrei befördert wie mit dem vorgeschriebenen fremdsprachlichen Vermerk, wenn nämlich die sonstigen Voraussetzungen des »Portofreiheit-Regulativs« erfüllt sind. Anscheinend sind die deutschen Vermerke: »Heeressache« oder »Militärsache« auf Dienstbriefen neuerdings immer häufiger dem lateinischen Militaria vorgezogen worden.

— **Zur Spracheinheit im Zeitungswesen.** Die Schriftleitung des Bremer Kuriers hat in ihre Spalten folgende beherzigenswerte Mahnung aufgenommen: »Unsere geehrten Mitarbeiter bitten wir dringend, in ihren Beiträgen alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden. Unsere Muttersprache ist reich genug, um auf das entstellende fremde Flickwerk verzichten zu können.«

— Im Anschluß an die letzten beiden Äußerungen der Zeitschrift über die **Heeressprache** (Sp. 3 ff. u. 117 f.) erinnert eine freundliche Zuschrift an die deutschen Bezeichnungen militärischer Dienstgrade, die vor einem Menschenalter in einem deutschen Staate gegolten haben. Das Königreich Württemberg hatte nämlich bis zum Jahre 1870 für das Unteroffizierkorps folgende Bezeichnungen: Rottenmeister, Obermann, Feldwebel, Oberfeldwebel (nebenbei gesagt auch schon Leutnant und Oberleutnant). »Obermann« war eine ganz geläufige und beliebte Bezeichnung, und kam den Schwaben so wenig farblos vor wie »Hauptmann«. Das Wort wäre ein ganz guter, durch den Gebrauch schon erprobter Ersatz für »Sergeant«, das obendrein unsere Mannschaften meist nur mit Mühe aussprechen und gewöhnlich zu »Scherschant« entstellen. Übrigens wird, so meint der Einsender, auch der »Vizefeldwebel« entbehrlich, wenn man ihn durch »Feldwebel«, und den jetzigen »Feldwebel« durch »Oberfeldwebel« ersetzt.

— **Zur Verbesserung des Kaufmannsdeutsch.** Wie in diesen Blättern oft von der Ersetzung unnötiger Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke die Rede gewesen ist, so freue ich mich, heute auf dem Gebiete auch das Lob der Reichsbank singen zu können. Ihre »Allgemeinen Bestimmungen über den Geschäftsverkehr« sind schon vor Jahren von einer ganzen Reihe von Fremdwörtern befreit worden, die man früher erklärlicherweise noch für notwendig erachtet hatte. Nachdem inzwischen neue Verdeutschungen hinzugetreten sind, nachstehend eine kleine Zusammenstellung:

ausländische Valuta	ausländische Währung
Avistawechsel	Sichtwechsel
Controlle der Verlosungen	Nachsehen und Prüfen der Verlosungen
Courtage	Maklergebühr
Declarationsantrag	Hinterlegungsantrag
Discontobetrag	Zinsbetrag
Effecten- und Commissions-Geschäft	An- und Verkauf von Wertpapieren
Incassopapiere	Einzugpapiere
lombardieren	verpfänden
Nota	Rechnung
ohne Obligo	ohne Verbindlichkeit
Ordre	Auftrag
Prolongationsschein	Erneuerungsschein
Provisionen	Gebühren
Quantität und Qualität	Menge und Beschaffenheit
sich durch Jem. recognoszieren lassen	sich . . . vorstellen lassen
Ricambio	Rückwechsel
Rimessenwechsel zur Discontierung präsentieren	Versandwechsel zum Ankaufe vorlegen
solider Geschäftsmann	ordentlicher Geschäftsmann
Summation	Aufrechnung
Taxe	Abschätzung
ultimo Februar	der letzte Februar
usancemäßig	börsenmäßig
verpfändete Objecte	verpfändete Gegenstände
Wechsel acceptieren	Wechsel annehmen
Wertdeclaration	Wertangabe
Zins-Coupons, Talons und Dividenden-Scheine	Zinsscheine, Zinsleisten und Gewinnanteilscheine.

Möchte das gute Beispiel der Reichsbank auch die vielen übrigen Banken anfeuern!

Hamburg. F. W. Eitzen.

4*

— **Gegen das Kaufmannsdeutsch.** Auf dem Verbandstage des »Vereins deutscher Handelslehrer«, der am 1. und 2. Juni d. J. in Hamburg stattfand, hielt der Handelslehrer R. Sönksen aus Essen (Mitglied unsers Zweigvereins Essen) einen Vortrag über die sprachlichen Mißbräuche im kaufmännischen Briefwechsel. Scharf tadelte er das sogenannte Kaufmannsdeutsch, die vielfachen Verstöße gegen Sprachlehre, Wortstellung, Rechtschreibung und Zeichensetzung. Der Vortrag fand allgemeine Zustimmung und erweckte bei den Teilnehmern das Bestreben, sich den Ausführungen anzuschließen und sie in Zukunft zu betätigen. Zum Schluß forderte der Vortragende die anwesenden Handelslehrer auf, dem Deutschen Sprachverein beizutreten, und verteilte die »Aufrufe« und »Mahnrufe an den deutschen Kaufmann«, die ihm der Verein zur Verfügung gestellt hatte.

— Gegen das **Gelehrtendeutsch** ist oft geschrieben und geredet worden. Und dieser Tadel ist gewiß berechtigt, so weit es sich um Übertreibungen und Auswüchse handelt. Übersehen aber wird häufig, daß eine besonders abgetönte Sprache der Gelehrsamkeit an sich etwas Natürliches und Berechtigtes ist. Das Suchen nach der Wahrheit, das der ideale Zweck aller gelehrten Forscher ist oder doch sein sollte, der Ernst und die Gründlichkeit, mit der insbesondere die deutsche Wissenschaft diesen Zweck zu erreichen sucht, spiegeln sich naturgemäß auch in der Sprache der Wissenschaft wieder und verleihen ihr ein entsprechendes Gepräge. Dieses gegen einen leichteren Stil aufzugeben, birgt Gefahren für die Wissenschaft in sich und beeinträchtigt namentlich die Belehrung; darauf hat jüngst Otto J. Bierbaum in der »Schaubühne« (1906, Nr. 3 S. 61 f.) hingewiesen. Er schreibt u. a: »Wir sind vielleicht ein bißchen zu weit gegangen in unserer fast instinktiv gewordenen Abneigung gegen gelehrte Bücherkorpulenzen. Die echte Gründlichkeit ist am Ende doch eine von den respektabeln deutschen Gelehrteneigenschaften, und es darf nicht als unbedingt erfreulich bezeichnet werden, daß viele der jüngeren Vertreter deutscher Wissenschaft ihren Ruhm vornehmlich in blühender oder witziger Sprache und in dem suchen, was man einen ‚originellen Standpunkt' nennt. Das Resultat ist recht oft, daß wir uns angesichts dieser schillernden und raschelnden Feuilletonseide nach dem alten Schweinsleder der Kompendien zurücksehnen, aus denen man doch noch Belehrung schöpfen konnte, während hier im besten Falle Unterhaltung im Varietégeschmack geboten wird. Das schlimmste aber ist, daß der muntere Stil moderner Gelehrten meist Allüre bleibt und zwar schlechte Allüre. Es ist, als schämten sie sich, Gelehrte zu sein, und so tun sie, als ob sie Künstler wären. Im Schweiß der Mühe, den ihnen das kostet, vergessen sie dann zuweilen ganz, daß Kunst der Darstellung doch nicht die Hauptsache ist, die wir von ihnen erwarten. Wir möchten schon von ihnen lernen und werden mit Dilettantendarstellungen in verkümmertem Nietzschestil abgespeist.« Dem wird jeder, der die Dinge kennt, gern beipflichten; doch sind es leider nicht ausschließlich jüngere Gelehrte, die das angeht. P.

— **Oberschule oder Lyzeum?** Die Ausgestaltung der höheren Mädchenschule im Sinne einer der Gegenwart entsprechenden Frauenbildung beschäftigt zur Zeit auch die freie Reichsstadt Hamburg, und dort glaubt der mit der Frage zunächst betraute Ausschuß für diese künftige Bildungsanstalt unserer Töchter, die ihnen die Pforten der Hochschule öffnen soll, ein schlichtes deutsches Wort suchen zu müssen, und hat Oberschule vorgeschlagen. Ob sich ein noch besseres finden ließe? fragt man. Das läßt sich vielleicht finden, schwerlich aber ein unpassenderes als das vom Lykeion im alten Athen entnommene, dessen dauerhafteste Erinnerung der lehrende — Aristoteles gewesen ist. An das Gedächtnis dieses Mannes vor Zeiten bei Benennung gelehrter Knabenschulen anzuknüpfen, das hatte Sinn; für die künftige höhere Mädchenschule aber wäre das Lyzeum nichts als hochgelahrter Klang, hohler Schein und eitle Nachäfferei. Die Vermutung, daß am »Lyzeum« in Preußen die Damen schuld seien, ist recht unhöflich, wird aber wohl leider zutreffen. Denn es ist erstaunlich, wie fest die Vorliebe für fremden Schall und Hall — und sei's auf Kosten der Echtheit — noch in unserer Frauenwelt sitzt. Die deutsche Frau hat noch kein Herz für das Vorrecht der Muttersprache; der übertriebene Wert, der im Unterrichtsbetrieb den Fremdsprachen meist zufiel, ist der wahren und volkstümlichen Bildung nicht förderlich gewesen. Möge es künftig besser werden! Darum auch weg mit dem leeren »Lyzeum«, man gebe sich vorerst mit dem deutschen guten Namen »Oberschule« oder vielleicht auch »Frauenschule« zufrieden und erwarte von Zukunft und Gelegenheit einen bessern!

— **Reisen nach der Schweiz.** Der deutsch-schweizerische Sprachverein erläßt folgenden Mahnruf: »In der nun beginnenden Reisezeit wird sich wieder ein Strom von vielen Tausenden aus dem Reich nach den Schweizer Bergen wenden, um sich in dem schönen Land an frischer Luft, herrlichen Landschaftsbildern und manchen Sehenswürdigkeiten zu erquicken. Möchten dabei viele Deutsche auch daran denken, daß sie auf der Reise Pflichten gegen ihre Muttersprache, gegen ihr Volkstum zu erfüllen haben. Wenn es auch dem Ausländer nicht zusteht, in innere Angelegenheiten eines Landes auffällig einzugreifen, so ist es ihm doch zuweilen möglich, das schweizerische Deutschtum in seiner Selbstbehauptung gegen eindringendes französisches Wesen zu unterstützen. Da gibt es in der Schweiz verschiedene Kursbücher, die aus praktischen Gründen meist zweisprachig verfaßt sind. Häufig werden darin aber deutsche Orte nur französisch benannt oder doch französisch an erster Stelle. Auch führte man die deutschen Stationen wohl doppelsprachig auf, nicht aber die französischen. Wie wir vernehmen, hat nun der Herausgeber eines Kursbuches in erfreulicher Weise diese Mängel beseitigt und der deutschen Sprache den ihr gebührenden Platz eingeräumt. Es ist das Bürklis Reisebegleiter für die Schweiz. Wir empfehlen daher allen Deutschgesinnten, dieses bekannte und seiner Zuverlässigkeit wegen besonders beliebte Zürcher Fahrbuch Bürkli zu verlangen.« Mit dem Hinweis auf die wiederholten sorgfältigen Darlegungen unserer Zeitschrift über diesen wichtigen Gegenstand (zuletzt 1905 Sp. 182 ff.) sei das Mahnwort des deutsch-schweizerischen Sprachvereins auch unsern Lesern ans Herz gelegt.

— **Reisen nach Südtirol.** Wer in den sprachlichen Grenzgebieten Südtirols wandert, der hat die Pflicht gegen sein Volk, die leidenschaftlichen und teilweise sehr klugen Feinde des Deutschtums nicht noch durch sein deutsches Geld in ihrer Arbeit zu fördern. Dazu bedarf er aber eines Wegweisers durch die Gasthäuser, wie ihn die gewöhnlichen Handbücher nicht bieten. W. Rohmeder hat daher seit Jahren ein Verzeichnis dieser Gasthäuser zusammengestellt, die den deutschen Reisenden zu empfehlen sind, und es auch in diesem Jahre, von neuem bearbeitet und mit einer Einleitung und reichlichen Aufklärungen versehen, in den Alldeutschen Blättern (Nr. 25 v. 23. Juni) veröffentlicht. Sonderabzüge davon stellt die Schriftleitung der Alldeutschen Blätter (Berlin-Halensee, Viktoria-Augusta-Str. 5) auf Verlangen zur Verfügung; niemand versäume es, sich darum zu bemühen.

— **Vom Bindestrich.** In der letzten Hauptversammlung der Hamburg-Amerika-Linie soll ein Teilnehmer gefragt haben, was denn die Hapag — so kürzt man vielfach den vollen

Namen der Gesellschaft: Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft — was denn die Hapag mit dem Feldgeschrei des Esels zu tun habe? d. h. weshalb sie so viele Dampfer mit Namen auf »ia« wie Alesia, Scotia, Numantia, Sithonia u. a. bezeichne? Das sei weder geschmackvoll noch zweckmäßig, man möge doch mehr als bisher gute deutsche Namen wählen. Der Beschwerdeführer soll die Erklärung einiger dieser Namen erbeten und der Vorsitzer unter allseitiger Heiterkeit erwidert haben, die »Interpellation« wäre besser vorher angekündigt worden, dann hätte der Vorstand schleunigst nachgeschlagen. Tatsächlich aber hat die Hapag, deren Bestrebungen nach Sprachreinheit ja auch in Duisburg besonders anerkannt wurden, auch schon viele ihrer neuen Dampfer mit gut deutschen Namen benannt, und auch bei anderen Reedereien bricht sich dieser Brauch Bahn; also auch hier sehen wir den guten Samen des Sprachvereins langsam aufgehen. Die »Hapag« hat aber auch noch eine andere sprachliche Eigentümlichkeit, die vielleicht schon dem einen oder anderen Sprachfreunde aufgefallen sein mag; nämlich die wirkliche, in den Satzungen und amtlich für sie festgelegte Abkürzung heißt nicht etwa Hamburg-Amerika-Linie, wie alle Zeitungen ganz sprachrichtig schreiben, wie es z. B. auch im Brockhaus steht, sondern ohne den zweiten Bindestrich »Hamburg-Amerika Linie«; so steht es in den Satzungen, so auf allen Schildern und Drucksachen aller Art, die die Gesellschaft herstellen läßt, und so soll es in allen Anzeigen stehen, wenn der Setzer sie genau nach der »Vorschrift« setzt. Wie ist das möglich? Mir ist s. Z. auf eine Anfrage darüber von der Hapag mitgeteilt worden, daß der erste Bindestrich ja eigentlich ein Bis-Strich sei, wie etwa in 5—7, so hier »von Hamburg bis Amerika«, denn Hamburg-Amerika sei eine ganz andere Fügung als Süd-Amerika; dieses könne man ebensogut in einem Worte schreiben, jenes aber nicht; da dieser erste Bindestrich also bedeutsamer sei, so habe man in der Verlegenheit den zweiten überhaupt ganz weggelassen, um den ersten besser zur Geltung zu bringen. Das wäre allerdings ein etwas sonderbarer und — mit Verlaub — dem deutschen Sprachgebrauche hohnsprechender Ausweg aus einer Verlegenheit gewesen; und ich möchte eher glauben, daß die in einem zweiten Schreiben erwähnten »internationalen Analogien des seemännischen Sprachgebrauches« den Ausschlag bei der gewählten Schreibung gegeben haben; denn wie die Engländer ihre Red Star Line haben, so nennt sich z. B. die »Neederlandsch-Amerikaansche Stoomboot-Maatschappij« auf nach Deutschland gehenden Drucksachen »Holland-Amerika Linie« und unterzeichnet Briefe mit »Holland-America Line«, also teils nach englischem Vorbild, teils ganz englisch. Schade, daß die mehr englische als deutsche Schreibweise der Hapag durch ihre Satzungen festgelegt ist, sonst könnte sie die der Täglichen Rundschau annehmen, die auch ihren zuerst genannten, an sich ja ganz richtigen Bemerkungen über Verschiedenartigkeit der beiden Bindestriche völlig gerecht wird, nämlich »Hamburg—Amerika-Linie«. Vielleicht aber entschließt sie sich doch noch dazu, um der deutschen Sprache über alle Weltteile hin auch an dieser Kleinigkeit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Einen ganz ähnlichen Sprachfehler weist der Name einer anderen großen deutschen Firma auf, die in vielen deutschen Städten Zweiggeschäfte hat, das ist die Bergisch-Märkische Bank. Ja, so möchte und müßte sie jeder schreiben, nicht wahr? Aber alle Drucksachen und Schilder der Bank ermangeln des Bindestriches, haben also »Bergisch Märkische Bank« und zwar — wie mir auch hier auf eine Anfrage in liebenswürdigster Weise mitgeteilt wurde — aus demselben Grunde wie bei der Hapag: weil der Name der Firma so im Gründungsprotokoll stehe und jetzt nach mehr als 30 Jahren natürlich nicht mehr geändert werden könne. Schade auch dies! denn hier ist wohl kaum zu zweifeln, daß da eben nur ein Schreibfehler vorliegt, der nun seine schlimmen Folgen nach sich zieht; und an einen Schreibfehler ist um so eher zu denken, als die Elberfelder Zeitung vom 16. Dezember 1871 in dem Auszug aus dem Handelsregister die richtige Schreibung »Bergisch-Märkische Bank« aufweist. Man sieht an diesen Beispielen, welcher Wert doch auch auf solche Kleinigkeiten zu legen ist. Bei der Größe der beiden Firmen kommen die falschen Schreibungen sozusagen vor jedes Deutschen Auge und verwirren bei manchem das Sprachgefühl; so las ich kürzlich in einer Anzeige auch schon »Bergisch Märkische Industrie-Gesellschaft«. Ob es wohl den Ruf so angesehener Firmen irgendwie beeinträchtigen könnte, wenn sie den falschen Schreibungen in ihren Satzungen zum Trotz fortan die richtigen führten? Wir glauben es nicht. Denn die Einführung einer neuen, richtigen Schreibart würde nicht so beachtet werden wie die bisherige, die gerade bei der großen Ausdehnung dieser Geschäfte als kleiner Verstoß gegen den herrschenden Sprachgebrauch um so mehr und um so häufiger auffällt.

Bonn. Wsg.

Berichtigung. Entgegen der Angabe auf Sp. 146 der Mainummer wird uns zuverlässig mitgeteilt, daß der hessische Landeslehrerverein seinen Schulboten nicht mehr als »Organ«, sondern als »Vereinsblatt des Hessischen Landeslehrervereins« bezeichnet. Das ist recht und sei nachmals zur Nachahmung empfohlen mit erneutem Hinweis auf das Gelächter des schweizerischen Franzosen über das »dumme, nichtssagende Lieblingswort ungebildeter Leute ‚Organ'«.

Sprechsaal.

Einige weitere Bemerkungen zu O. Ladendorfs historischem Schlagwörterbuch.

(Vgl. Sp. 114 ff.)

Die Errungenschaften, als Ergebnis der Berliner Märzunruhen zuerst vollmundig gepriesen, werden natürlich bald höhnend genannt, und das nicht eben schön gebildete Zeitwort errungenschaften (von Sanders aus der deutschen Vierteljahrsschrift belegt), dient in der Parteisprache, wie später annektieren, gradezu für stehlen. Vergl. in der Deutschen Chronik zum 29. Juni 1849, S. 349: »Plünderung des Schlosses Eberstein (einer Privatbesitzung des Großherzogs von Baden) durch Freischaren unter der Leitung der Frau Oberst Blenker. — Zwei hier errungenschaftete Kisten mit Antiquitäten nahm später die Justiz des Kantons Bern bei dem Herrn Oberst in Beschlag.«

Kinderkrankheiten als Schlagwort werden von Ladendorf nicht verzeichnet. Das Wort wurde wohl im Jahre 1848, ähnlich wie das Schaumspritzen der Freiheit, zu einem beschönigenden oder entschuldigenden Ausdruck für unerfreuliche Dinge gebraucht. Stahl bezieht sich am 16. Oktober 1849 in der 1. Kammer offenbar auf solche Verwendung des Wortes aus jüngster Zeit: »Man sehe auf die Klubs, die politischen Assoziationen, auf die Tagespresse, und man wird etwas zweifelhaft werden, ob jene ‚Kinderkrankheiten' der Freiheit wirklich überstanden sind. Es ist, als wenn uns der Marasmus drohte, und ich weiß nicht, ob man den Marasmus zu den ‚Kinderkrankheiten' rechnet«. Stahl wendet sich hiermit gegen Dahlmann, der in derselben Sitzung gesagt hatte: »Preußen ist ein Staat, der sämtliche politische Kinderkrankheiten überstanden hat; halten wir ihn nicht länger davon zurück, ins Mannesalter zu treten«. (Siebzehn parlamentarische Reden von Stahl, Berlin 1862, S. 14).

Der nordische Koloß zur Bezeichnung Rußlands »soll auf Börne zurückgehen«, wie sich Ladendorf ausdrückt. Diese Vorsicht im Ausdruck ist anzuerkennen, wenigstens weiß auch ich die Richtigkeit der Behauptung weder zu beweisen noch zu widerlegen. Aber wenn dann für die Wendung selbst wie für ähnliche uns Beispiele

erst seit dem Jahre 1833 gegeben werden, so würde für den nordischen Koloß besser der Brockhausische Hermes, kritisches Jahrbuch der Literatur, Jahrg. 1819, 3. Stück S. 10 angeführt: »Gewiß, man braucht sich nicht vor dem ‚nordischen Koloß' zu fürchten; denn schon seine Kolossalität ist es, welche seinen Einfluß auf das übrige Europa beschränkt«. Der Aufsatz im Hermes bezeichnet durch die Häkchen die Wendung als eine schon vor ihm gebrauchte, und da er die Anzeige einer Schrift des Franzosen De Pradt bildet (L'Europe après le congrès d'Aix-la-Chapelle), so geht der »nordische Koloß« vielleicht auf diesen zurück, wenn nicht schon auf Napoleon.

Der Pairschub ist bei uns eine, wie Ladendorf richtig angibt, nach englischem Vorbilde öfters geübte Maßregel gegen ein den Absichten der Regierung widerstrebendes Herrenhaus. Der englische Ausdruck ist bekanntlich »batch of peers«, und dies findet sich zunächst buchstäblich übersetzt. Vgl. Bl. für lit. Unterhaltung 1834, Nr. 86, S. 349b: »Der Herzog von Wellington konnte mit Recht äußern, als von einer großen Pairsbäckerei die Rede war, er wollte lieber das Oberhaus ganz aufgehoben als mit neuen Mitgliedern überschwemmt sehen«. Die Übersetzung Pairschub ist übrigens nicht weniger genau; denn unser Schub in dieser Zusammensetzung bedeutet wie das englische batch die Gesamtheit der in den Ofen geschobenen Brote. Wir haben also in dem Pairschub einen allerdings herabsetzenden, doch sehr bezeichnenden Ausdruck für die in großer Zahl auf einmal neugebackenen Mitglieder des Herrenhauses. Weniger empfiehlt sich, schon wegen seiner sprachlichen Härte, zur Bezeichnung der Neuernannten das Wort Schubpairs, das jemand im Jahre 1872 gebrauchte, als der damalige Pairschub alle Staatsweisen der Bierbank bewegte. Belege für Pairschub anstatt der uns doch etwas auffällig klingenden Pairsbäckerei werden in Deutschland wohl schon vor dem Jahre 1848 zu finden sein, wenn auch die Sache selbst nur aus England bekannt war.

Den Plusmacher findet Ladendorf bei Hamann im Jahre 1764 schon geläufig und hebt hervor, daß dieser dann im Jahre 1773 ganz frei den Ausdruck Plusmacherei gebrauche. Dies war nun eben keine Kühnheit Hamanns: denn das Wort Plusmacherei war weniger eine Kundgebung freimütigen Bürgerzorns über aussaugende Besteuerung, als vielmehr landesväterlicher Fürsorge für Schonung der Untertanen. Man sehe bei Schilling, Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit, 250 die bezeichnende Stelle in der von König Friedrich Wilhelm I. entworfenen und von seinem Sohne Friedrich II. in verbesserter Gestalt herausgegebenen Instruktion für das Generaldirektorium aus dem Jahre 1748: »Diese und andere dergleichen Plusmacherei soll inskünftige durchaus nicht mehr sein«. In derselben Instruktion wird auch der Ausdruck Plus machen oder ein Plus herausbringen gebraucht: »Nach Seiner Majestät gegründetem Ermessen muß eine wahre Verbesserung und ein reelles Plus bei denen Domänen-Pertinentien aus der Natur der Sache und durch die Industrie herausgebracht werden; dieses aber zu bewerkstelligen, erfordert kluge und laborieuse, nicht aber solche faule und idiote Leute und Kriegsräte, als es leider fast in allen Kammern die Menge gibt. Und eben diese sind Ursach daran, daß hin und wieder vielleicht mit anderer Leute Unglück Plus gemacht wird, welches aber verflucht ist«. Es wäre nun festzustellen, ob die hier in Betracht kommenden Ausdrücke schon von Friedrich Wilhelm I. herrühren. Der Ton der ganzen Verfügung scheint ja auf ihn zu deuten, obgleich bekanntlich auch sein großer ins Französische verliebter Sohn zu seinen Beamten sehr deutsch zu reden wußte.

Zu den siamesischen Zwillingen als einem verständlichen Schlagwort für innige und unlösbare Zusammengehörigkeit, das Ladendorf etwa seit 1840 glaubt nachweisen zu können, habe ich in dem eben erschienenen 8. Bande der Zeitschrift für deutsche Wortforschung S. 135 einen Beleg aus dem Jahre 1830 gegeben. Hinzugefügt sei, daß diese Siamesen einem Mitarbeiter am Stuttgarter Morgenblatt im Jahre 1835 (Nr 30, S. 119a) als schon vergessen vorkommen: »Herr de la Mennais wird die Schmach erleben, daß man sein sibyllinisches Buch [gemeint sind die Paroles d'un Croyant] vergessen wird, wie man die Giraffe, wie man die siamesischen Zwillinge, wie man die Julirevolution vergessen hat«.

Weiße Sklaven zur Bezeichnung von Lohnarbeitern ist nach Ladendorf ein aus England gekommener Ausdruck, der sich seit dem Anfange der vierziger Jahre in Deutschland eingebürgert hat. Da aber hier dem Sklaven das unterscheidende Merkmal des weißen gegeben wird, so sehen wir unter dem Sklaven schlechthin den Negersklaven, und damit werden bei der Frage nach der Herkunft des Ausdrucks weiße Sklaven unsere Gedanken mehr nach Nordamerika als nach England gelenkt. Vergl. im Brockhausischen Hermes 1819, 4. Stück, S. 314 in der Anzeige einer zu Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1818 erschienenen Schrift »Der Deutsche in Nordamerika« die folgende Mitteilung: »So kamen zwei ganze deutsche Familien in die Sklaverei bei freien Negern, deren es in Maryland viele gibt, ... und in Kentucky sind die Ausdrücke Dutch und white slave fast gleichgeltend«.

Annexion zur Bezeichnung gewaltsamer Einverleibung eines fremden Gebietes soll als Schlagwort um 1860 von Napoleon III. in Umlauf gesetzt worden sein. Aber wir haben das entsprechende Annektieren doch schon früher in gleichem Sinne. Vgl. Volksblatt für Stadt und Land vom 9. Juli 1856: »In der vorigen Nummer ist von der Moskitoküste die Rede gewesen, deren sich England, weil vermöge der Wachsamkeit Nordamerikas das ‚Annektieren' hier nicht so leicht und geradezu geht wie in Ostindien (Audh) und Arabien (Aden), unter dem Schein eines Protektorats bemächtigt hat«. Danach würden wir den Ursprung des Ausdrucks eher in England zu suchen haben, sei es mit Beziehung auf Audh im Jahre 1856 oder auf Aden schon im Jahre 1839. Mir selbst ist das Wort im Sinne unberechtigter Aneignung auch schon aus den Jahren 1857—1859 als studentisch bekannt.

Daß sich erst nach der Neubegründung des Deutschen Reiches für den Kaiser Begriff und Wort des Obersten Kriegsherrn herausgebildet habe, muß bestritten werden. Der Oberste Kriegsherr ist ein zu uns aus den Niederlanden gekommener Ausdruck und wird im 17. Jahrh. wiederholt von Zesen im Niederländischen Leuen genannt; dem entspricht bei ihm der Oberste Seeherr als oberster Befehlshaber der Flotte. Das Wort ist bei uns auch nicht auf den König von Preußen als deutschen Kaiser beschränkt, wenn sich auch heute unser Sprachgefühl dagegen sträubt, den Fürsten eines kleinen deutschen Landes als Obersten Kriegsherrn zu bezeichnen In der Deutschen Chronik auf das Jahr 1849, S. 205 (Berlin bei Hayn 1850) lesen wir den Aufruf des Großherzogs von Baden vom 17. Mai 1849 an das damals großenteils eidbrüchig gewordene badische Heer: »Soldaten! Kehrt zurück zur Ehre und Treue; sammelt euch wieder um die Fahne eures Obersten Kriegsherrn; und thut ihr es ohne Zögern, so sei das Geschehene vergessen«. Das half bekanntlich nichts, und erst der damalige Prinz von Preußen mußte die zuchtlosen Scharen bändigen. Er erließ dann an die ihm unterstellten Truppen einen Armeebefehl, in dem es heißt: »Der Ruf des Königs, unseres Kriegsherrn, hatte uns auf dem Felde der Ehre zusammengeführt«. Daß hier der seines Heeres nicht mächtige Großherzog als Oberster Kriegsherr auftritt, während der Ordnung schaffende König von Preußen als bloßer Kriegsherr bezeichnet wird, gehört zum unbeabsichtigten Hohn der Weltgeschichte. Den Kriegsherrn haben wir damals auch sonst. So heißt es bei Wolff, Berliner Revolutionschronik 2, 294 in dem Briefe eines preußischen Gardisten vom 23. April 1848 aus Schleswig: »Geschlagen haben sie (die Dänen) sich wie ehrliche Soldaten und treue Kriegsdiener ihres Kriegsherrn«. An den Kriegsherrn möge hier das von Ladendorf nicht erwähnte herrliche Kriegsheer angeschlossen werden, ein Ausdruck, den ich vorzugsweise im höhnenden Sinne während der funfziger und sechziger Jahre vernommen habe, besonders wenn irgend ein kleineres oder auch größeres Ärgernis im Heere willkommenen Anlaß zur Entrüstung gab Erst später habe ich gelernt, daß mit dem Spott zunächst König Friedrich Wilhelm IV. getroffen werden sollte, der am 1. Januar 1849 das preußische Heer durch einen Erlaß begrüßte mit den Anfangsworten: »Ich wünsche Meinem herrlichen Kriegsheere, Linie und Landwehr, Glück zum neuen Jahre!«

Niederkartätschen wird noch mit Rich. Meyer als Kraftwort des Jahres 1848 angesprochen; die in Kluges Zeitschrift 2, 267 geäußerte Vermutung, daß das Wort älter sei, hat also keinen Glauben gefunden. Vgl. Seumes Spaziergang nach Syrakus (1803) in Seumes Sämtl. Werken 2, 142 (5. Ausgabe, Leipzig bei Hartknoch): »Sa ist der Nordländer Suworow immer noch ein Muster von Humanität gegen den Helden des Tages Buonaparte, der auf seinen morgenländischen Feldzügen die Gefangenen zu Tausenden niederkartätschen ließ«. Seume gebraucht hier sicher ein in der Heeressprache längst geläufiges Wort; haben wir

doch das entsprechende *niedersäbeln* schon aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Der *passive Widerstand* ist nicht erst 1834 (Morgenblatt für gebildete Stände) zu belegen. Wir haben doch wohl schon in den Unabhängigkeitsbestrebungen der nordamerikanischen Staaten den Grundsatz der passive resistance als Schlagwort, dann im 19. Jahrhundert auch in England. Allerdings glaubt das Morgenblatt vom 15. Dezember 1819, Nr. 299, S. 1195b den Ausdruck noch erklären zu müssen: »dies nennen sie, im Gegensatz mit passiver Unterwerfung, *passiven Widerstand*.« Als eine der Erklärung nicht mehr bedürftige Wendung erscheint der *passive Widerstand* in Hengstenbergs Evang. Kirchenzeitung vom 28. Juli 1838: »Dieser unvorhergesehene *passive Widerstand* verfehlte seinen Eindruck auf das Gouvernement keineswegs«. Gemeint ist, daß kein französischer Bischof sich bereit finden ließ, bei der Weihung des unter dem Drucke der Julíregierung gewählten Bischöfe tätig zu sein. Für Deutschland finden wir den *passiven Widerstand* vor dem Jahre 1848 ausführlich von Karl Heinzen in seinen Mehr als zwanzig Bogen S. 164 bis 166 und 172 (1845) erläutert. Die Brandschriften Heinzens hatten aber doch nicht große Verbreitung, und so konnte im November 1848 der von Viktor von Unruh empfohlene *passive Widerstand* als etwas Neues gelten. Vgl. Peter Minus, Offener Brief an Herrn von Bülow-Cummerow, S. 3: »Sagen Sie mir, ob die Demokratie in Preußen sich wohl jemals seit der denkwürdigen *Novembererfindung* des *passiven Widerstandes* hat erholen können«. Der Ausdruck oder vielmehr das fragwürdige Auftreten der Helden des passiven Widerstandes wurde sogleich zu höhnenden Wendungen benutzt, z. B. bei Peter Minus 4: »sie machen die *passive Faust* im Sack, schmollen im Winkel«. Viktor von Unruh übrigens hat sicherlich Heinzens Buch gelesen; denn seine Begründung des passiven Widerstandes erinnert stark an die Fassung bei Heinzen. Heute ist das Wort wieder lebendig geworden durch die Wirren in Ungarn, und die deutschen Zeitungen berichten viel von der *passiven Resistenz* in Budapest; vielleicht glauben sie, es wäre unstaatsmännisch, hier vom *passiven Widerstande* zu reden.

Das *Schaukelsystem* wird nach Kluges Zeitschrift zuerst im Jahre 1821 bei Görres nachgewiesen, scheint aber ein schon früher übliches Schlagwort zu sein. S. Beilage zur Augsb. Allg. Zeitung vom 23 Dezember 1819, Nr. 100, S 799a: »Wenn die deutschen Regierungen von dem bisherigen *Schaukelsystem* sich entfernen«. Desgl. Allg. Zeitung vom 5 Dezember 1819, Nr. 339, S. 1355a: »Die Gazette de France sieht darin nur eine Fortsetzung des *Schaukelsystems*«. Auch auf andere Verhältnisse wird das Wort angewandt. Vgl. Hegels Encyklopädie[4] 1, 87 (§ 81): »Oft ist die Dialektik auch weiter nichts als ein subjektives *Schaukelsystem*, von hin- und herübergehendem Raisonnement, wo der Gehalt fehlt.«

Zur *Völkerschlacht* hätte ich nur hinzuzusetzen, daß die von Steffens am 16. Oktober 1813 geprägte empfindungsvolle Bezeichnung wenigstens zunächst ein preußisches Wort zu bleiben scheint. Während nämlich der von Müffling verfaßte Neunte Armeebericht vom 19. Oktober die große Schlacht ausdrücklich als *Völkerschlacht* bezeichnet, sehen wir, wie ein Bericht aus Prag vom 21. Oktober 1813 (abgedruckt in der Schles. Zeitung vom 27. Oktober 1813, Nr. 120, S. 1959b) den Begriff umschreibt, das Wort selbst aber geflissentlich zu meiden scheint: »Die näheren Umstände dieser für das Schicksal so vieler Länder und *Völker* entscheidenden *Weltbegebenheit*, deren Folgen die gesegnetsten sein müssen, werden dem Publicum so bald als möglich mitgetheilt werden.«

Breslau. Albert Gombert.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

296) »Heuer singt die *Partie* zum erstenmale Frau X, während sie *seither* in den Händen von Frau Y. lag.« (Aus einem Theaterbericht, mitgeteilt von E. Spitzer in Gablonz.)

296) Heuer wird die Rolle zum ersten Male von Frau X. gesungen, während sie bisher in den Händen von Frau Y. lag.

Der Ausdruck *seither* ist nur dann zulässig, wenn der Zeitpunkt angegeben ist, seit dem etwas bis in die Gegenwart geschieht. Fehlt eine solche Zeitangabe, so hat man *bisher* zu setzen. Dr. Aug. Schmits, der feinsinnige Schriftleiter der Kölnischen Zeitung, tadelt es mit Recht, wenn das preußische Kultusministerium »den *seitherigen* wissenschaftlichen Hilfslehrer A. zum Oberlehrer aufrücken« läßt, oder wenn es in der Preußischen Thronrede vom 14. Januar 1892 heißt: »Durch die Novelle zur Reichsgewerbeordnung vom 1. Juni 1891 ist das *seitherige* Maß des Arbeiterschutzes wesentlich erweitert worden —«. Dies könnte nur so viel bedeuten, daß die Novelle vom 1. Juni 1891 den Arbeiterschutz, der *seit* dem 1. Juni 1891 bestanden hat, erweiterte. In beiden Fällen muß es heißen *bisherig*. Dr. Schmits fügt hinzu: »Dieser Fehler war bis vor einigen Jahrzehnten fast auf Süddeutschland beschränkt, hat sich aber *seither* mit erschreckender Schnelligkeit auch über Norddeutschland verbreitet und *bisher* allen Bemühungen, ihn auszurotten, getrotzt.«

297) »Ein jugendlicher *Rowdy* hat gestern abend durch seine *brutale* Handlungsweise ein blühendes Leben in ernste Gefahr gebracht. Aus Eifersucht feuerte der 19jährige Handlungsgehilfe H. gegen seinen gleichalterigen *Kollegen* namens D. auf offener Straße drei Revolverschüsse ab, durch *die der letztere* so schwer verletzt wurde, daß man ihn nach Anlegung eines Notverbandes in eine Klinik schaffen mußte. *Über* sein Befinden ist man in ernster Besorgnis, zumal da *die Kugel* bisher nicht entfernt werden konnte.« (Zeitungsnachricht, mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz.)

297) Ein junger Unhold hat gestern abend durch seine rohe Handlungsweise ein blühendes Menschenleben in ernste Gefahr gebracht. Aus Eifersucht feuerte der neunzehnjährige Handlungsgehilfe H. gegen seinen gleichalterigen Berufsgenossen namens D. auf offener Straße drei Revolverschüsse ab, von denen einer diesen so schwer verletzte, daß man ihn nach Anlegung eines Notverbandes in ein Krankenhaus schaffen mußte. Wegen seines Befindens ist man in ernster Besorgnis, zumal da die Kugel bisher nicht entfernt werden konnte.

Von den drei Revolverschüssen hat offenbar nur einer den Angegriffenen schwer verletzt, da bloß von einer Kugel, die getroffen hat, die Rede ist.

298) »Die Kenntnis einer nichtdeutschen Sprache der *Monarchie* muß daher künftig im *erhöhteren Maße wie bisher* gefordert werden.« (Aus einem österreichischen Erlasse über Sprachkenntnis im Heere 1904.)

298) Die Kenntnis einer nichtdeutschen Sprache des Reichs muß daher künftig in höherem Maße als bisher gefordert werden. Oder: — in erhöhtem Maße —.

Erhöhen ist so viel wie höher machen; darum läßt es sich nicht steigern. Nicht »*im* erhöhten Maße«, sondern »*in* erhöhtem Maße«; denn man kann nicht »*in dem* erhöhten Maße« sagen. Nach der ersten Steigerungsstufe (Komparativ) setzt man besser *als* statt *wie*.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Professor Dr. *Dunger* in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Scherls Straßenführer durch Berlin und Vororte.

Dieser Führer, ein kleines dickes Heft von nicht weniger als 630 Seiten, das trotzdem nicht mehr als 30 ₰ kostet, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Weshalb wir diese hier erwähnen? Weil nunmehr auch in diesem Buche die einheitliche Rechtschreibung der Straßennamen grundsätzlich durchgeführt ist; und das ist keine kleine Arbeit gewesen, denn es enthält sozusagen überhaupt nur Straßennamen, 50 bis 100 auf jeder Seite, also etwa 4 bis 5000 im ganzen. Die Firma Scherl verdient daher unser höchstes Lob für diese Arbeit. Die Übersichtlichkeit ist fast durchweg tadellos; vielleicht könnte sie auf den ersten 46 Seiten noch dadurch gehoben werden, daß die »Bis«=Striche bei den Straßenbahnlinien etwa um die Hälfte länger — aber nicht fetter — genommen werden; wie es sich denn überhaupt nachgerade für alle Druckereien empfehlen dürfte, der Deutlichkeit wegen einen Unterschied zu machen zwischen Gedankenstrich (–) und Bisstrich (—). J. E. W.

G. H. Clarke and C. J. Murray, A grammar of the German Language. VIII u. 404 S. 8. Cambridge University Press Warehouse. 1906. 6 sh.

Das vorliegende Buch ist nur ein Durchschnittswerk. Es gliedert seinen Stoff nach den Wortklassen und fügt an diese Abschnitte nur noch zwei Stücke an über Wortstellung und Nebensätze, zusammen von 23 Seiten. Hier und da finden sich dürftige wissenschaftliche Bemerkungen über die Entstehung einzelner Formen, aber im ganzen ist die Auffassung noch ganz altfränkisch. Die Einteilung der Nebensätze in substantivische, adjektivische und adverbiale ist unlogisch; der Gebrauch der Aussageformen wird wenig berührt, die Darstellung der Wortstellung ist oberflächlich. Wichtiges wird erdrückt und erstickt unter Nebensächlichem, bei den Beispielen wird dichterischer und gewöhnlicher Gebrauch nicht unterschieden, der Wortlaut der Beispiele ist zwar nicht fehlerhaft, aber oft hölzern; vom Kampfe gegen die Fremdwörter werden nur die schwachen Seiten ins Licht gerückt und auch die Beispiele dementsprechend ungünstig gewählt. Kurz, mir scheint, die Verfasser hätten sich ihre Mühe sparen können.

Heidelberg. L. Sütterlin.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Volksetymologische Gänge. Von P. Beck. — Antiquitäten=Rundschau. 1905. Heft 13 und 14, S. 150ff., 162ff.

Proben der Volksdeutung und des Volkswitzes, besonders aus Süddeutschland, zur Ergänzung von Andresens bekanntem Buche; hübsch ist z. B. Schnellbleichen als Bezeichnung von Anstalten, in denen »Landpomeranzen« rasch mit den Regeln des guten Tons bekannt gemacht werden.

Das Fremdwort in der höheren Schule. Von Karl Gomolinsky. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1905. S. 780—784.

Wenn Schüler beim Übersetzen aus den alten Sprachen vor den Fremdwörtern »zurückscheuen«, dann soll der Lehrer die »erwünschte Gelegenheit« ergreifen, »der puristischen Modekrankheit« mit einer kräftigen Warnung entgegenzuwirken. So lehrt mit viel sagenden Worten Cauer in dem Buche »Die Kunst des Übersetzens« und sucht an ausgewählten Beispielen nicht nur zu erweisen, daß Fremdwörter zur Genauigkeit des Ausdrucks unentbehrlich wären, sondern auch — man denke: fremde Wörter vor Wörtern der eigenen Sprache! — den Vorzug sinnenfälliger Anschaulichkeit hätten. Diesen Widersinn deckt K. Gomolinsky auf, und für alle von Cauer angeführten Stellen weiß er das gleich gute oder bessere deutsche Wort. Freilich, trotz der sehr verbindlichen Form, den Übersetzungskünstler selbst wird er kaum belehren. Cauers zähe, blinde Abneigung gegen unsere Sache erwächst nicht einem Mangel an Erkenntnis oder Scharfsinn, sondern an Empfinden. Denn die Sprachbewegung im deutschen Volke beruht auf einer inneren Erstarkung des Deutschtums, einer Entdeckung des eignen Wertes, einer kräftigeren Empfindung der angeborenen Art, die ihm wohl nach seiner andern Art verschlossen bleibt (vgl. Sp. 210ff.). Aber nützlich werden kann Gomolinskys Bemühung doch für andere Leute; denn Cauers Buch wird viel gelesen, weil es viel gelobt worden ist, mir scheint zu viel gelobt, auch von Gomolinsky. Gewiß, wer gut übersetzen will, muß so verfahren, wie in dem Buche steht. Aber gibt es unter den deutschen Gymnasiallehrern wirklich viele, die nicht alles darin enthaltene Gute von selbst wüßten und übten?

Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. Von Richard Wossidlo. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin. 1906. Heft 1, S. 1—24.

Diese Darlegungen eines Meisters in der Durchforschung des deutschen Volkslebens sind nicht nur für jeden von größtem Nutzen, der für eigene Arbeit die Erfahrungen seiner Vorgänger verwerten will, sondern sie sind selbst zur Fundgrube für den Freund volkstümlicher Art und Sprache geworden. Denn er gibt nicht etwa nur trocken wieder, wie er es gemacht hat oder hätte machen sollen, sondern er erzählt aus dem Munde des Volkes, wie es sich ihm und seinen Fragen gegenüber verhalten, mitteilend oder abschließend, mit scheuem Verständnis oder heiterm Unverstand; erzählt auch, was er erlebt, gesehen und — zuweilen auch erlitten: eine Lust zu lesen.

Zur Entstehungsgeschichte unserer niedersächsischen Familiennamen. Von E. v. Westen. — Unser Hausfreund. Sonntagsblatt des Hannoverschen Kuriers, Nr. 797 v. 25. März 1906.

Zur Stärkung des Heimatsinnes bestimmt, aus Heimatliebe und mit Sachkenntnis geschrieben, gibt der knappe aber reichhaltige Aufsatz die Herkunft sehr vieler Familiennamen aus Taufnamen und Berufsnamen an. Neu ist der Gedanke, den (niederdeutschen) Namen Reuter auf das germanische Wort writen schreiben (engl. write) zurückzuführen, wozu den Verfasser das in Hannover erst unlängst erloschene einträgliche Ruheamt eines »Ausreuters des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg« veranlaßt hat; dieser Klosterreuter könnte den Namen allerdings ursprünglich mit Bezug auf das Rechnungsbuch des Klosters empfangen haben. Ein Bildchen deutscher Ausländerei zeigt sich beim Blick auf den Namen der gegenwärtigen Herren und Grafen von Fabrice, deren Ahn Ludw. Weiprecht Schmidt seinen deutschen Namen erst als Fabricius in die Sprache der Römer und danach unter dem französischen Einflusse des Celler Hofes in die des Sonnenkönigs erhob.

Möchte sich nicht das Sonntagsblatt auch selbst der Muttersprache mit gleicher Liebe annehmen und künftig den Schnitzer in seiner Überschrift (»des Hannoverschen Kurier«) entfernen, der durch die vieltausendmalige Wiederholung nicht besser wird? Statt No. künftig Nr. — könnte auch nichts schaden.

Vom Sprachgefühl. Von Dr. Alfred Nathansky (Triest). — Die Zeit (Wien) Nr. 1279 v. 18. April 1906, S. 12 (Die pädagogische Zeit).

Zur Hebung des Sprachgefühls verlangt N. von der Schule, daß sie langsam zu lesen und genau zu hören lehre und zweitens Auge und Ohr für die sinnliche Grundbedeutung der Wörter schärfe. In zwei Proben stellt er überzeugend Sprachblindheit und Anschaulichkeit einander gegenüber; die eine Probe, ein Seitenstück zu der Sp 244 dies. Nr. mitgeteilten launigen Bildervermengung, soll der wissenschaftlichen Beilage einer Zeitung entlehnt sein: »Die Erfinder hüllen ihr Kind in den dunkeln Mantel des Geheimnisses, um mit ihm wie der Erlkönig durch den Wald von Zeitungsblättern und öffentlichen Kritiken ungeprüft durchzugaloppieren.« Die andre ist die Goethestelle aus Dichtung und Wahrheit: »Man behauptete, die Bahn sei gebrochen, da doch in allen irdischen Dingen selten von Bahn die Rede sein kann; denn wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zusammenstürzt, so schließt sich auch der Irrtum, wenn vorzügliche Geister ihn beiseite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind wieder naturgemäß zusammen.« Aus solcher Gegenüberstellung läßt sich wirklich lernen.

Der Segen der Mundart. Von Professor Dr. Edmund von Sallwürk. — Das Deutschtum im Auslande. Monatsblatt des Schulvereins, Nr. 5, Mai 1906, S. 60 f.

Der kurze Aufsatz tritt dem Vorurteil entgegen, als sei die Mundart eine minderwertige Form der Schriftsprache, das man aber heutzutage, wie schon früher an dieser Stelle (Zeitschr. 1906,

Sp. 87 f.) bemerkt, nicht mehr so allgemein als Glaubens- und Lehrsatz der Schule ausgeben dürfte. Gelehrt muß doch die Schriftsprache werden, eben weil sie, wie Sallwürk mit Recht sagt, künstlich ist im Gegensatz zur natürlich wachsenden Mundart; lernen muß jeder Deutsche, sich mundartlicher Eigentümlichkeiten bis zu einem gewissen Maße enthalten zu können, um allen Sprachgenossen verständlich zu werden. Aber unschätzbar bleibt die Mundart und der Schriftsprache überlegen, wie der Verfasser mit wenig Beispielen andeutet, durch den Reichtum an Lautwörtern, durch die Bewahrung von Altertümlichem, und »vor allem« (Sallwürks Leibwort) durch Unmittelbarkeit und Fülle des Gemütsausdruckes. Aus diesen Quellen fließt auch der Schriftsprache Segen zu, ohne den sie erstarren und verknöchern würde. Das Verständnis dafür auszubreiten (worum sich wie gesagt auch die Schule längst bemüht) ist sehr dankenswert, aber ob die Sicherung der Mundart auch das notwendige Schutzmittel für das Deutschtum bedrohter Gegenden sei, wie v. Sallwürk urteilt, das muß mit Hinweis auf die Schweiz als noch strittig bezeichnet werden.

Das Recht in der Sprache. Von Prof. J. Minor. — Elbinger Zeitung Nr. 133 vom 10. Juni 1906.

Mitteilungen aus dem Zeitschr. 1904 Sp. 85 besprochenen Buche L. Günthers, Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache.

Wie ist der Kosename entstanden? Von Professor Dr. Edmund v. Sallwürk. — Neue Badische Landeszeitung, Mannheim, Nr. 274 vom 16. Juni 1906.

Eine einfache Frage einfach mit dem Satze beantwortet, daß die Verkleinerung den natürlichen Ausdruck der Liebkosung darstelle. Der kurze Aufsatz ist durch ein Preisausschreiben der Wochenschrift »Das Leben« hervorgerufen worden und hat den ersten Preis erhalten. Er stellt den Vorgang sowohl nach der sprachlichen wie nach der seelenkundlichen Seite ansprechend dar, doch würde er an volkstümlicher Verständlichkeit noch gewonnen haben, wenn der Verfasser gelehrte Fremdwörter wie identifizieren, konstatieren, Rufakzent, intakt, offiziell vermieden hätte, was leicht genug war.

Weltsprachen und Kunstsprachen. Von Eduard Platzhoff-Lejeune. — Beilage der Züricher Post, Nr. 139 vom 17. Juni 1906.

Das einst hochgelobte Volapük hat es nach dieser Darstellung bis zu 13000 begeisterten Anhängern gebracht; der Nachfolger, das Esperanto, bisher schon auf 100000, die demgemäß noch begeisterter sind und an dem vollen Siege nicht zweifeln. Der ruhige Beurteiler aber kommt über ein wohlwollendes Abwarten nicht hinaus und weist lächelnd auf den unerschütterlichen und — sagen wir — gesunden Widerstand, den die englisch-amerikanische Welt, eine Kleinigkeit also von 500 Millionen Menschen, allen künstlichen Weltsprachen entgegensetzt. Erst recht keine Aussichten auf Erfolg haben die noch immer nicht aufgegebenen Versuche, Latein oder Griechisch als Weltsprache aufzuwärmen. In dem Verlaufe der Weltgeschichte hat ein überragendes Volk mit seiner Sprache das andere abgelöst, möglich also, wie der Verfasser meint, daß für einige Jahrhunderte der nächsten Zukunft das Englische die Oberhand gewinnt. Die deutschen Ansprüche hält er für ganz aussichtslos wegen der schweren Erlernbarkeit der deutschen Sprache, bedenkt aber nicht dabei, daß die griechische Weltsprache einst den Völkern des Ostens und Westens gewiß kaum geringere Schwierigkeiten bereitet haben mag.

O. Streicher.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bautzen. Die Hauptversammlung unsres Vereins fand am 2. April statt. Aus dem Jahresbericht sei hervorgehoben, daß sich die Mitgliederzahl von 71 im März vorigen Jahres auf 79 gehoben hat, eine erfreuliche Tatsache, die der Verein namentlich der wohlgelungenen volkstümlichen Schillerfeier im vorigen Jahre verdankt. Die sonstige öffentliche Tätigkeit beschränkte sich auf die Veröffentlichung der Aufsätzchen in der »Sprachecke« unsrer ersten Zeitung. Beschlossen wurde, daß außer der bereits in Umlauf befindlichen »Zeitschrift für deutsche Wortforschung« noch die »Zeitschrift für deutsche Mundarten« gehalten werden soll. Da der Vorsitzende, Gymnasialoberlehrer Dr. Needon, der dem Vorstande des Zweigvereins zehn Jahre lang angehört hat, aus dringenden Gründen die Wiederwahl ablehnte, wurde zum Vorsitzenden der bisherige Schriftführer, Oberlehrer Wunderlich, gewählt, der bis auf weiteres das Amt des Schriftführers mit verwalten wird, während Oberpostassistent Lange den Posten des Schatzmeisters weiter bekleidet.

Braunschweig. Über »Kaufmannsdeutsch« hielt im April auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins in einer gemeinschaftlichen Versammlung des Allg. D. Sprachvereins und des kaufmännischen Vereins Union Herr Hübschmann einen Vortrag. Als Grundlage dazu benutzte der Redner die preisgekrönte Schrift von August Engels: »Sprachverderbnis im Handelsdeutsch und ihre Bekämpfung.« Aus diesem Buche las Herr Hübschmann jene Abschnitte vor, in denen von den größten Sünden im heutigen Kaufmannsdeutsch die Rede ist und Beispiele angegeben werden, wie dem sprach- und vernunftwidrigen Kaufmannsdeutsch am ehesten zu Leibe gerückt werden kann. Der Vortragsabend war sehr gut besucht, und wie zu beobachten war, verfolgten die zahlreich anwesenden jungen Handelsbeflissenen die Ausführungen des Herrn Hübschmann mit großer Aufmerksamkeit. Aus dieser Tatsache darf man die Hoffnung schöpfen, daß sich, was im weiteren Verlauf des Abends Herr Magnus, der Vorsitzende des Sprachvereins, den Erschienenen noch besonders ans Herz legte, die jungen Kaufleute für ihr Teil einer besseren Schriftsprache befleißigen werden, als sie leider häufig in ihrem Stande gebräuchlich ist. Und dies war ja auch der Hauptzweck der Veranstaltung.

Es ist auch anderen Sprachvereinen sehr zu empfehlen, sich mit kaufmännischen Vereinen in Verbindung zu setzen, damit die Bestrebungen wegen des Kaufmannsdeutschs auch gerade den Klassen zu Gehör gebracht werden, die es angeht.

Breslau. Der Allgemeine Deutsche Schulverein beging hier vom 4. bis 6. Juni das Fest seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Bei der Festversammlung am 6. Juni im großen Saale der Universität überbrachte Prof. Gombert im Auftrage des durch Dienstgeschäfte ferngehaltenen Geheimen Oberbaurats Sarrazin herzliche Grüße vom Gesamtvorstande des Allg. Deutschen Sprachvereins nebst den besten Wünschen für weitere erfolgreiche Wirksamkeit des befreundeten Schulvereins und knüpfte daran die Grüße und Heilwünsche der Breslauer Gruppe des Sprachvereins.

Chemnitz. Im März hielt der hiesige Zweigverein seine letzte Sitzung des vergangenen Winterhalbjahrs ab. Der Vorsitzende, Lehrer Hähle, berichtete über die neuesten Veröffentlichungen des Allg. Deutschen Sprachvereins und besprach in ausführlicher Weise Tungers Buch über Schärfung des Sprachgefühls und die vom Allg. Deutschen Sprachverein unter dem Titel »Kaufmannsdeutsch« herausgegebenen Preisarbeiten. Leider entsprach der Besuch der Größe unseres Vereins wenig. — Realschuldirektor Prof. Dr. Lange, Beisitzer im hiesigen Zweigvereinsvorstand, ist für den 1. Oktober zum vortragenden Rat im sächsischen Kultusministerium berufen worden mit dem Titel und Rang eines Geheimen Schulrats.

Hannover. Am 19. Januar sprach Dr. Günther Saalfeld im vollbesetzten Saale des Kestnermuseums über Theodor Storm als den Dichter der Heimat und Heimatliebe, der den innigsten Zusammenhang von Gemüt und Einbildungskraft mit den norddeutschen Heimatverhältnissen offenbare. — Am 23. März gab Oberlehrer E. Heyer ein feines und lehrreiches Bild der Entwicklung Frenssens von den »drei Getreuen« bis »Hilligenlei« und verweilte besonders bei dem künstlerischen Aufbau des letztgenannten Werkes. — Am 27. April wurde das 20jährige Bestehen des Zweigvereins festlich begangen. Der einstige Begründer unseres Zweigvereins, Dr. Günther Saalfeld, überbrachte in einer Festsitzung des Ausschusses den Glückwunsch des Hauptvereins. Dann gab der Vorsitzende, Direktor Dr. Schmidt, einen Überblick über die Geschichte des Zweigvereins. An die

Sitzung schloß sich ein Festessen und gemütliches Beisammensein mit den Damen.

Karlsruhe. Am 4. März hielt unser Zweigverein eine wohlgelungene großzügige Feier ab zugunsten eines am Mondsee im Salzkammergut zu errichtenden Denkmals für unsern unvergeßlichen Dichter Viktor von Scheffel. Unter der zahlreichen Zuhörerschaft waren auch Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin und die Großh. Hoheiten Prinz Max und Prinz Karl erschienen, ferner die Vertreter der hiesigen technischen Hochschule sowie — zu gütiger Mitwirkung — Mitglieder des Großherzogl. Hoftheaters und die Sänger der Liederhalle. Der »Waldpsalm«, vertont von Lachner, der Vortrag eines huldigenden Festgedichtes und ein zweiter Chorgesang »In den Alpen«, vertont von Hegar, eröffneten die Feier, worauf der Vorstand des Zweigvereins, Oberschulrat Dr. Waag, die Anwesenden mit kurzen Worten begrüßte und als besten Ausdruck der Feststimmung die Dichtung von Robert Haas zum 12. April 1886 auf Scheffels Tod vortrug. — Nun sprach Dr. Günther Saalfeld die eindrucksvolle, begeisternde Festrede. Er berührte Scheffels Beziehungen zum Sprachverein, mit dessen Grundsätzen und Zielen er sich seinerzeit vollständig einverstanden erklärt habe. Jedes deutsche Herz müsse Scheffel lieb haben als einen der Dichter, die ein Stück von uns selbst seien. Was wir geahnt und empfunden, habe er in vollen Tönen verkündet. Der Redner wies auf die gründlichen Forschungen Scheffels hin, aus denen sein »Ekkehard« hervorgegangen sei, ein wahrhaft homerisches Werk, alle in seinen Bann zwingend. Ihm wie Goethe sei es vergönnt gewesen, das Wort Schillers an sich zu erfahren, »es soll der Dichter mit dem König gehn«. Er habe die Huld, ja man könne sagen die Freundschaft seines edeln Landesherrn in hohem Maße besessen. Den Schluß der Feier bildete nach andern Vorträgen die Scheffelhymne von Heinrich Viecordt, vertont von Gageur. — Die Frau Großherzogin zeichnete die Leiterin der Feier, Frau von Freydorf, sowie mehrere der Mitwirkenden durch anerkennende Ansprachen aus. — Nachher hatte Scheffels Sohn eine größere Gesellschaft, darunter auch mehrere Freunde des Vaters, in sein Haus geladen.

Kattowitz. Am 5. Dezember veranstaltete der Zweigverein einen Schlesischen Abend. In den einleitenden Worten wies Oberlehrer Dr. Reh auf die Stellung Schlesiens in der Entwicklung des deutschen Schrifttums hin. Prof. Dr. Knötel, Oberlehrer Knappe und Oberlehrer Watzlaw lasen Erzählungen und Gedichte in schlesischer Mundart vor; die beiden ersten vereinigten sich mit Frau Dr. Lubowski zum Vortrage des Schlusses des 5. Aufzuges von G. Hauptmanns »Versunkener Glocke«. Frau Dr. Goeppert, Frl. Stephan und Lehrer Greulich erfreuten durch den Vortrag von Liedern schlesischer Dichter, namentlich Eichendorffs in Vertonungen von R. Schumann, R. Franz, J. Brahms, H. Wolf, H. Pfitzner. Auch die einleitenden Musikstücke (Vorspiel zu »Rübezahl« von Weber und zum 5. Aufzuge der »Versunkenen Glocke« von H. Zöllner) hatten auf Schlesien Beziehung. Der Abend war recht gut besucht und brachte dem Vereine einen erfreulichen Zuwachs. — Am 13. Februar besprach der Vorsitzende Hermann Dungers Buch »Zur Schärfung des Sprachgefühls«. In den Vorstand wurde neu gewählt Eisenbahn-Rechnungsdirektor Bason, der das Amt des Schatzmeisters übernahm. Wiedergewählt wurden Oberlehrer Dr. Reh als Vorsitzender, Oberlehrer Schmidt als Schriftführer und als Beisitzer die Herren Generalsekretär Adlung, Oberrevisor Gebhardt, Kreisschulinspektor Kolbe, Arzt Dr. Mittmann, Oberbaurat Pilger, Gymnasiallehrer Poplutz, Amtsrichter Schmidt, Schriftleiter Siwinna. — Für den 7. März hatte der Verein Fräulein Klara Österlen aus Stuttgart zu einem Vortragsabend berufen. Die Künstlerin begann mit dem 3. Aufzuge von Grillparzers »Sappho«. Ihr vornehmer Vortrag, der auf schauspielerische Wirkungen durchaus verzichtete, ließ den Wohllaut der Dichtersprache ungetrübt erklingen und wußte doch bei der feinsinnigen Verteilung in die Charaktere die Personen des Dramas lebensvoll vor die Einbildungskraft der Zuhörer zu stellen. Dieselben Vorzüge verhalfen den übrigen Vorträgen (»Aus Sturmes Not« von J. Wolff, »Deutsche Kriegsbeute« von Mauthner, »Muttersprache« von E. Rittershaus, »Die bleiche Königin« von F. Dahn, »Die Musik der armen Leute« von H. Seidel) zu eindrucksvoller Wirkung. Auch die Gedichte und Erzählungen in schwäbischer Mundart, mit denen Frl. Österlen schloß, rissen die Zuhörer zu lebhaftem Beifall hin.

Klagenfurt. In der Jahresversammlung am 25. Mai gab der Obmann Direktor Jahne zuerst ein Bild über die Tätigkeit des Gesamtvereins und erstattete dann Bericht über die eigene Ortsgruppe. Sie besteht derzeit aus 98 Mitgliedern und verteilt jetzt den Inhalt der »Sprachecke« an die hier erscheinenden »Freien Stimmen« und das »Kärntner Wochenblatt«. Wie im Vorjahr der Schillerfeier, so wandte heuer der Zweigverein der in Klagenfurt am 14. Mai d. J. abgehaltenen Feier zu Ehren des Dichters Anastasius Grün eine Summe zu. Die Gedenkrede hatte der Obmann übernommen. Der Zweigverein bezieht die »Zeitschrift für Deutsche Mundarten« und verteilte eine Anzahl des Flugblattes »Mahnwort an den deutschen Kaufmann« unter hiesige Geschäftsleute; der Direktor der Klagenfurter Handelsschule, Herr Gustav Meyer, wirkt bereits seit mehreren Jahren im Geiste des Deutschen Sprachvereins an seiner Anstalt. Es wurde versucht, »literarische Abende« einzuführen, die auch teilweise sehr gut besucht waren. Hier sprachen am 8. November 1905 Professor Norbert Lang über Opitzens Aristarch und der Obmann Ludwig Jahne über die Tiroler Lyriker Anton Renk und Arthur von Wallpach, am 29. November Lehrer Julius Golker über den Kärntner Dichter Farcher von Steinwand, während der Schriftsteller Karl Krobath eigene Gedichte vortrug. Am 22. Februar 1906 entwickelte Professor Dr. Hans Meier ein Bild von dem dichterischen Schaffen des Lyrikers Wilhelm Hertz mit vielen Proben aus dessen Werken. Diese »literarischen Abende« haben insofern Bedeutung, als sie bisher die einzige Stelle der Kärntner Landeshauptstadt sind, an der schöngeistige Bestrebungen gepflegt werden. Nach Erledigung der Tagesordnung hielt Professor Hans von Vintschger-Altenburg einen Vortrag über Unsere Sprache mit besonderer Rücksicht auf ihre Wortbildung und Bedeutungsentwicklung. In den Ausschuß wurden folgende Herren gewählt: Gymn.-Prof. Flora (Schriftführer), Direktor L. Jahne (Obmann), evangel. Pfarrer Johne, Major a. D. von Kiesewetter, Schriftsteller Krobath, Realschul-Professor Lang, k. k. Kustos Dr. Ortner (Obmann-Stellvertreter), Gymn.-Professoren Straubinger und v. Vintschger-Altenburg.

Köln. Aus Anlaß des bekannten Preisausschreibens des A. D. Sprachvereins: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?« hatte der hiesige Zweigverein den dritten Preisträger, Kaufmann Gustav Mettin aus Düren, für den 28. April zu einem Vortrage über Kaufmannsdeutsch gewonnen. Herr Mettin entledigte sich seines Auftrages in trefflicher Weise, indem er die sehr zahlreiche Zuhörerschaft mit dem Inhalt der preisgekrönten Schriften von Engels und Eitzen bekannt machte und dann die Grundsätze seiner eigenen Schrift entwickelte, die als Flugblatt »Mahnruf an den deutschen Kaufmann« gedruckt ist und in zahlreichen Abdrücken vom Redner an die Zuhörer verteilt wurde. Der Vortrag gipfelte in dem Gedanken, daß der deutsche Kaufmann heute, wo der deutsche Handel immer weitere Kreise ziehe und immer größere Ziele verfolge, mehr als je die Pflicht habe, die nationale Würde auch in der Sprache zu wahren. — Am 19. Mai fand die diesjährige Vortragszeit einen eigenartigen Abschluß durch den Münchener Sänger Robert Kothe, der deutsche Volkslieder zur Laute vortrug. Herr Kothe, der über eine ansprechende Stimme verfügt, verstand es, durch die ungekünstelte Art, die Innigkeit und Wärme seines Vortrags den einfachen Stimmungszauber des deutschen Volksliedes in den Herzen der zahlreichen Zuhörer zu wecken. Durch die Lautenbegleitung hofft er einen Weg zu eröffnen, wie unsere etwas zurückgetretene und nicht immer vornehme Hausmusik bereichert und die Liebe zum deutschen Volkslied wieder neu erwärmt werden kann.

Liegnitz. Im März veranstaltete der Zweigverein zwei Versammlungen, die sehr gut besucht waren. Am 8. März trug Frl. Klara Österlen aus Stuttgart eine Reihe von ernsten und heiteren Dichtungen vor. Mit großem Beifall wurden ihre Vorträge aufgenommen. Am 30. März sprach Frl. Maglitz aus Liegnitz über Stimmbildung und Vortrag, mit Vortragsbeispielen. Auch die Darbietungen dieser Rednerin wurden mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen. — Die Zahl der Mitglieder ist von 40 auf 54 gewachsen.

Mainz. Im Mai sprach Oberlehrer Dr. Köhm über fremde Einflüsse in der deutschen Sprache. Er unterschied Lehn-

wort und Fremdwort, betrachtete die Entstehung beider nach ihren geschichtlichen Ursachen und sprachlichen Wirkungen und überblickte danach die Geschichte des Kampfes mit der Fremdwörterei vom Dreißigjährigen Kriege an bis zu der Zeit, wo der Sprachverein die Arbeit übernahm. Dessen Erfolge und Ziele legte der letzte Teil des inhaltreichen und dankbar aufgenommenen Vortrags dar.

Marburg a. d. Drau. Am 11. April, als an dem Tage, an welchem vor 100 Jahren der Dichter Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg) zu Laibach geboren wurde, veranstaltete unser Zweigverein eine öffentliche Feier, die sehr gut besucht war. Nachdem Fräulein Emma Rößler A. Grüns Gedicht: »Drei Walhalla-Nichtgenossen« meisterhaft mit Wärme und Kraft vorgetragen hatte, hielt der Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Heinrich Wastian die formvollendete, mit hinreißender Begeisterung gesprochene Gedenkrede und fand stürmischen Widerhall in den Herzen der Zuhörer, indem er Anastasius Grün als Träger des deutschen Idealismus, als kühnen Sänger und Kämpfer für Deutschtum und Freiheit, als feurigen Redner im Frankfurter Parlamente, im Grazer und Laibacher Landtage und im Herrenhause und österreichischen Reichsrate, als weisen Staatsmann feierte. »Grün ist die Farbe der Hoffnung, und das Wort Anastasius kündet vom Auferstehen. Schwingen wir das Banner der Hoffnung, fügen wir das Grün zu unserer Helmzier, und seien wir die Auferstandenen. So rausche denn der Geist unseres tatenstarken gefeierten Helden über uns im Sturm des Kampfes wie ein kühner, zur Sonne führender Aar, und die poetisch-sinnliche Gewalt des künstlerischen Ausdruckes sei sittlich-tatkräftig das belebende Losungswort und mit der bewegenden Macht der Idee ein zündender Funke in unseren schwermütigen Tagen.« — Oberlehrer Franz Stöckl aus Graz sang mit prächtiger Stimme, auf dem Flügel von Musiklehrer W. Köhler begleitet, zwei von Karl Löwe vertonte Balladen aus A. Grüns Romanzenkranz »Der letzte Ritter« u. z. »Max in Augsburg« (1518), a) Einzug, b) Abschied. — Zum Schlusse trug Bürgerschullehrer Karl Bienenstein das Gedicht »Wohin« aus den »Wiener Spaziergängen« des Gefeierten wirkungsvoll vor.

Oberhausen. Auch im verflossenen Winter war unser Zweigverein rege tätig. In der Versammlung vom 23. September gaben die Herren Dötsch und Espey von der höheren Mädchenschule lebensvolle Stimmungsbilder aus den Verhandlungen der Duisburger Tagung. Das vom Thorner Zweigverein herausgegebene Liederbuch bewährte sich beim ersten, tüchtigen Gebrauch. Am 11. November hielt der Schriftführer des Vereins Glückmann einen Vortrag: Versuch einer Märchendeutung. Er suchte nachzuweisen, daß sehr viele unserer anmutigen Märchengestalten aus den Zeiten unserer frühheidnischen Naturanschauung stammen und in verhüllendem, aber die reizvolle Form erkennen lassendem Gewande den Kampf zwischen Frühling und Winter, Licht und Nacht darstellen. Direktor Kluth von der höheren Mädchenschule, der Vorsitzende unseres Zweigvereins, hielt am 8. Februar einen Vortrag über: Eine Fahrt längs den Küsten des Mittelmeeres. Die herrlichen, farbenprächtigen Lichtbilder bereiteten den zahlreich Erschienenen einen wirklichen Natur- und Kunstgenuß. Direktor Kluth verwirklichte auch seine Absicht, weitere Kreise durch eine Reihe gemeinverständlicher Vorträge in die Kenntnis der Blütezeit venetianischer Malerei und Baukunst einzuführen. An 350 Wißbegierige füllten jedesmal den Saal. Der Zweigverein darf mit Genugtuung auf seine Tätigkeit zurückschauen.

Siegburg. Nach einer längeren Pause erstand der Zweigverein mit erneuter Kraft am 14. März 1905 und hat seit der Zeit allmählich einen Bestand von 65 Mitgliedern erreicht. Im April 1905 hielt Dr. Günther Saalfeld einen Vortrag über Natur und Dichtung. Er sprach über die Art, wie deutsche Dichter und Schriftsteller, der reimende Volksmund und der Märchenerzähler Naturstimmungen in vielfacher Abstufung wiedergeben und die Lebensäußerungen in Pflanzen- und Tierwelt dichterisch deuten und verwerten. In gewinnender, durch treffende Beispiele belebter Darstellung wußte er seine Zuhörer in das Verständnis des wohlgegliederten Stoffes einzuführen. — Der folgende Vortrag, von dem Vorsitzenden, Amtsgerichtsrat Molly, gehalten, behandelte in trefflicher Weise Die Sprache im Recht. — Im März 1906 besuchte uns Dr. Günther Saalfeld noch einmal und sprach über das Schnaderhüpferl, seine Entstehung und Verbreitung. In angeregtester Stimmung blieben die Teilnehmer noch einige Stunden zusammen. Eine Versteigerung zugunsten der Bismarckwarte in Charlottenburg ergab die Summe von 32,40 *M*. — In der Hauptversammlung am 28. Mai wurde der Vorstand wiedergewählt.

Tilsit. Am 30. März hielt der Zweigverein eine Versammlung ab, in der zunächst der Vorsitzende, Prof. Nast, einen kurzen Überblick über den Zweck des Vereins und seine Vorgeschichte gab. Er schloß mit der Empfehlung einer Reihe von Schriften, die dem Vereinszwecke dienen, und erteilte dann das Wort dem Hauptredner des Abends, Prof. Dr. Kröhnert, der zum Gegenstand seines Vortrags: »Nachklänge von der vorjährigen Schillerfeier« gewählt hatte. Er erinnerte an die Schillerfeier von 1859, begangen als ein großes nationales Fest, an dem die Sehnsucht des Volkes nach Freiheit und Einheit ihren Ausdruck gefunden habe. In den fast 50 Jahren nachher hatte es oft geschienen, als sei Schiller ein überwundener Standpunkt und könne den Toten zugerechnet werden. Sowohl die politischen als die literarischen Strömungen des Tages führten von ihm ab. Die materielle Lebensauffassung, die sich vielfach breit machte, schien keinen Raum für Ideale zu lassen. Die vorjährige Schillerfeier hat diese Auffassung widerlegt und die tröstliche Gewißheit gegeben, daß der Idealismus in unserem Volke, in unserer Jugend noch nicht ausgestorben ist. Der Redner wurde dem Helden Schiller, dessen Leben ein steter Kampf mit Widerwärtigkeiten und Krankheiten war, ebenso gerecht, wie dem Prediger höchster Sittlichkeit und dem Freiheitsapostel. Was Schiller aber von andern forderte, das übte er selbst in vorbildlicher Weise, so daß er durch sein Leben noch mehr als durch seine Werke zum Erzieher seines Volkes berufen ist. Daß er eine Unterstützung der sittlichen Kraft von der Kunst erwartete und wie sich der Begriff der Freiheit bei ihm langsam gewandelt und geklärt hat, das alles kam überzeugend zum Ausdruck. Lebhafter Beifall dankte dem Redner. Der Vorsitzende gab diesem Danke in Worten Ausdruck. Nachdem noch Justizrat Meyer die Förderung des Deutschen Sprachvereins den Erschienenen warm ans Herz gelegt hatte, wurde die anregende Versammlung geschlossen.

Wiesbaden. Unser mit dem März endigendes Geschäftsjahr wurde wieder durch eine gut besuchte Hauptversammlung beschlossen. Der Vorsitzer, Professor Dr. Brunswick, berichtete über die Tätigkeit des Hauptvereins, und der Schriftführer, Major a. D. Wilke, über die des Zweigvereins. Das vergangene Jahr war an Arbeit reich, und unsere Tätigkeit wurde von der erheblich angewachsenen Zahl unserer Mitglieder gewürdigt. Unsere Welt- und Fremdenstadt, die sich ob ihrer allzu bereitwilligen Hinneigung zu ausländischem Wesen wohl als »Schmerzenskind« vom Hauptverein kennzeichnen lassen mußte, darf jetzt den Vorwurf ernstlich zurückweisen. Die Frage: »Hat der Zweigverein Wiesbaden Erfolge zu verzeichnen?« konnte in der letzten Vereinssitzung trotz der zahlreichen französischen und englischen Schilder, trotz der französischen Speisekarten und trotz des por und à usw. freudigst bejaht werden. Zum Schluß erfreute uns der stets willkommene Herr Dietz durch seine »Sprachlichen Spaziergänge eines Nassauers« und, daran anschließend, durch einige Proben seines neuesten Werkchens »Lustige Leut«. — Außer zahlreichen Versammlungen und Vorstandssitzungen hielten wir an jedem zweiten Donnerstag des Monats einen »Familienabend« ab. Die Beliebtheit dieser Einrichtung zeigte sich durch immer steigenden Besuch. In zwangloser Weise wurden kleine Vorträge gehalten, bei denen auch die Mundarten zu ihrem Rechte kamen; daran reihten sich musikalische Genüsse: Klavier, Gesang, Geige und Flöte einten sich zu freundlichem Zusammenspiel, so daß sich die Anwesenden nicht nur gut unterhielten, sondern auch zur Unterstützung unserer Bestrebungen angeregt wurden. — Des Dichters Anastasius Grün (geb. 11. April 1806) wurde am letzten Familienabend gebührend gedacht. Das dabei zu Gehör gebrachte Lied: »Muttersprache, Mutterlaut« darf als der Grundton der geselligen Vereinigungen angesehen werden.

Zittau. Der Zweigverein veranstaltete am 1. März für seine Mitglieder und ihre Angehörigen einen Vortrags- und Familienabend, der von mehr als 250 Personen besucht war. Die Darbietungen eröffnete ein Vortrag des Schriftführers Oberlehrer Dr. Alfred Neumann über Geschichte, Wesen

und Ziele des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, in welchem der Redner vornehmlich die über den Sprachverein vielfach verbreiteten irrigen Vorstellungen berichtigte und ältere und neuere Angriffe seiner über das Wesen und die Ziele des Vereins meist ungenügend unterrichteten Gegner zurückwies. Den Höhepunkt des Abends bildeten die Darbietungen der Vortragskünstlerin Fräulein Klara Österlen aus Stuttgart. Die Dame verfügt über eine sehr anmutende, weiche, biegsame und wohlgeschulte Altstimme. Ihr Vortrag hält sich frei von allen schauspielerischen Übertreibungen und schmiegt sich den wechselnden Stimmungen in künstlerischer Reinheit an. — In der letzten Monatsversammlung des Winterhalbjahres am 28. März sprach Dr. med. Pinner über die Sprache der wissenschaftlichen Heilkunde. Die ärztliche Kunst sei, so führte er aus, über 2½ Jahrtausende alt, und da sich ihre Anfänge wie der größte Teil ihrer Entwicklung an fremde Völker knüpfe, so sei es nicht zu verwundern, wenn die Sprache der Heilkunde eine große Menge fremdsprachlicher Fachausdrücke aufweise. Um dies verständlich zu machen, gab er einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft von den alten Griechen bis auf die neuere Zeit. Mit der Verdeutschung sei durch die Bestrebungen des Allgem. Deutschen Sprachvereins nur eben ein Anfang gemacht. Gegenüber dem in vielen Jahrhunderten eingenisteten fremden Sprachgut könnten die deutschen Bezeichnungen nur langsam vordringen. Zwar seien neuerdings viele Ärzte für den stärkeren Gebrauch des Deutschen in der Sprache der wissenschaftlichen Heilkunde eingetreten, doch verspreche er sich nur dann einen nachhaltigeren Erfolg von diesen löblichen Bestrebungen, wenn es gelinge, die akademischen Lehrer in größerer Zahl für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen.

Briefkasten.

Herrn **Th. R. . . .**, Rated (Rußland). Das niederdeutsche »**Pomuchelskopf**« = Dickopf, Trotzkopf (von Reuter bekanntlich als Eigenname verwandt) bedeutet eigentlich: Dorschkopf; denn für das an der Nordsee herrschende »Dorsch« wird in Mecklenburg und Pommern das ursprünglich slawische Wort »Pomuchel, Pomochel« gebraucht. Das bloße »Pomochel« bezeichnet in der Altmark ein kurzes dickes Kind. — Die Ableitung von »**Fobe**« (mit kurzem o?) = Tasche ist unsicher. Die Wörterbücher verzeichnen außer dem niederdeutschen »Föble« als ostpreußisch und livländisch »Fuppe«, als pommerisch »Fippke«. Das Grimmsche Wörterbuch vermutet für »Fuppe« Zusammenhang mit »fips« = schnell (ein Fips = Nasenstüber, fipsen = schnellen) und vergleicht das wetterauische »Schlupfsack« = Brusttasche. Die Tasche wäre dann benannt nach dem (schnellen) Hineinfahren mit der Hand, die etwas herausholen will, wie auch das gleichbedeutende nieder- und mitteldeutsche »Ficke« auf diese Vorstellung zurückgehen wird; man denke auch an »Schubsack«. Vielleicht ist das livländische Zeitwort »fuppen« = in die Tasche stecken ursprünglicher als das Hauptwort »Fuppe«. Dazu würde auch das in einem Wörterverzeichnisse des 17. Jahrhunderts bezeugte »Fupsack« stimmen. — Ist »**herumaasen**« wirklich soviel wie herumrennen? »Aasen«, eine Nebenform von »äsen«, wird von dem Fressen der Tiere gebraucht, z. B. die Kühe aasen im fetten Grase. Es hat den Nebensinn des Verschwendens entwickelt. Sollte auch »herumaasen« ähnlich zu verstehen sein = sich auf der Weide fressend bewegen? — »**Wrange, Frange**« = Kurbel ist schon im Mittelniederdeutschen vorhanden: wrange = gebogenes Krummholz, Knieholz, besonders im Schiffbau verwendet. Es gehört zu dem niederdeutschen wringen, wrangen (= ringen), hochd. ringen. Die Grundbedeutung der Wurzel ist: in Windungen drehen. — »**Glupsch**« = tückisch kommt von dem niederdeutschen Zeitworte »glupen« = tückisch von der Seite ansehen. Es ist ein im ganzen niederdeutschen Sprachgebiete verbreitetes, auch schon mittelniederdeutsches Wort. Friedrich der Große nannte den Überfall bei Hochkirch einen »glupschen Streich von Daun«. Weitere Verwandte dieser Wortsippe fehlen. — Das ebenfalls schon mittelniederdeutsche, auch von J. H. Voß gebrauchte »**grieflachen**« = hohnlachen wird von Vilmar im Idiotikon von Kurhessen vermutungsweise zusammengestellt mit dem im westfälischen Teile Hessens gebräuchlichen Eigenschaftsworte »grief« = hager, mager. Zu der Bedeutungsentwicklung vergleiche man: eine dünne, spitze Miene machen. — »**Kudrijahn**« = Lump gehört vielleicht zu »Kudder« = Kehricht; sicher ist es eine Bildung wie »Luderjahn, Bullerjahn« u. a., enthält also den Vornamen »Jan« = Johann. — »**Krettig**« = Unkraut ist wohl eine Entstellung aus »Kräutig, Kräuticht«, einer Sammelbildung von »Kraut«. — Für »**Lorbas**« = Taugenichts führt Woestes Wörterbuch der Westfälischen Mundart die Form lûerbass an mit der Erklärung: einer der im stillen auf seinen Vorteil sinnt, heimtückisch ist. Danach würde das Wort zu lûren = lauern gehören. Der zweite Bestandteil, der offenbar derselbe ist wie in »Lotterbast« u. a., ist noch nicht sicher gedeutet. Es finden sich auch, im ostfälischen Gebiete, die Formen »Luribams« und »Luribam« = Taugenichts. — »**mang**« ist allgemein nieder- und mitteldeutsch als Umstands- und Verhältniswort = zwischen; »mitten dermang« ist also = mitten dazwischen. Gemeindeutsch geworden ist das zugehörige Zeitwort »mengen« nebst »Gemenge«. Auf einem ganz anderen Stamme aber beruht das Wort »Menge«; es ist entstanden aus menego und gehört zu »manch«, althochdeutsch manag = viel. — »**Katrinken**« = Leierkasten ist vielleicht nichts anderes als der weibliche Vorname, der nach kindlicher und volkstümlicher Art einem leblosen Gegenstande beigelegt worden ist; vgl. den »langen Tom« aus dem Burenkriege, die »birkene Liesel« (= Rute) bei Rosegger, das »lange Hannchen« = ein altes Saitenspiel mit nur einer Saite u. a. »Katharinchen« heißen auch die Thorner Honigkuchen; ob dies auch so zu erklären ist? — »**Mäcksel**« = Fettzugabe zu den Speisen, in hochdeutscher Form »Mächsel«, ist eigentlich das, was zum Machen dient. Weil nun in der Küchensprache »machen« (das Essen machen) soviel ist wie zurechtmachen, bereiten, »ein gemachtes Essen« = das ordentlich und eßbar bereitet ist, so bekommt »Mächsel« die Bedeutung: Fett oder Butter zum Bereiten der Speisen. So führt es das Grimmsche Wörterbuch als schlesisch an. In allgemeinerem Sinne als Würze für Speisen begegnet es bei dem Schlesier Lohenstein. Auch »Abmachsel« = Kochfett wird von Grimm verzeichnet; »ein Gericht mit Fett abmachen« hieß früher soviel wie: Fett dazu tun. Ebenso ist »Füllsel« = was zum Füllen dient. In anderem Sinne wird maaksel im Ostfriesischen und Niederländischen gebraucht; hier ist es = Machwerk, Arbeit, Gemache. Das von Ihnen ebenfalls angeführte »mäckseln« ist das zugehörige Zeitwort, z. B. in Schlesien gebräuchlich = »anmachen« (Speisen). — Wir dürfen wohl annehmen, daß alle diese Wörter in den russischen Ostseeprovinzen gebräuchlich sind.

Herrn **H. A. . . .**, Zürich. Die Beugungssilbe **en** am Schlusse des ersten Bestandteils einer **Zusammensetzung** hat ursprünglich ihre Berechtigung nur dann, wenn es sich um Wörter schwacher Abwandlung handelt, denen das en von Rechts wegen zukommt, z. B. »Herrendienst, Menschenglück, Hasenjagd usw.« Es ist auch in solchen Fällen geblieben, wo die schwache Abwandlung heute der starken gewichen ist, entweder ganz (Greis — Greisenalter, Hahn — Hahnenschrei) oder wenigstens, wie bei vielen weiblichen Wörtern, in der Einzahl (»Sonne — Sonnenschein, Frau — Frauenhaar«). Anderswo sind an deutschen Wörtern solche Formen nicht zu dulden. Falsch sind nicht nur »Knechtenschar, Ringenpanzer« (beides bei Heine) und »Gitterntor« (Bürger), sondern auch die heute besonders im Süden begegnenden Formen »Früchtenhandlung, Restenausverkauf, Därmenlager«; denn auch die Mehrzahlformen »Früchten, Resten«, die der Mundart des Südens geläufig sind, dürfen nicht als schriftsprachlich angesehen werden. Man sieht aber den Grund dieser Bildungen leicht ein: es ist das Bestreben, die Mehrzahl zum Ausdrucke zu bringen, das unterstützt wird durch den Wemfall der Mehrzahl, wie er bei Unterlassung der Zusammensetzung vielfach erscheint, z. B. »Lager von Därmen«. Daß es aber auch bei wirklich mehrheitlichem Begriffe nicht nötig ist, die Mehrzahlform anzuwenden, ist eine bekannte Sache, vgl. z. B. »Tierkunde, Apfelwein, Federbusch«. Hier liegen eben Zusammensetzungen mit dem Stamme vor. Danach sind auch Ztschr. 1901, 361 f. und 1904, 363 Formen wie »Federfabrik, Kartoffelhandlung« für besser erklärt worden als »Fedenfabrik, Kartoffelnhandlung«, obwohl man sich hier auf die richtigen Formen »Federn, Kartoffeln« berufen kann. — Eine besondere Stellung nehmen hier die Fremdwörter ein. Bildungen wie »Instrumentenmacher, Produktenbörse, Zitatenschatz, Sonettenkranz« wird man nicht antasten wollen, obwohl die Mehrzahl »Instrumente« usw. lautet. Wir glauben aber, daß auch hierzu alte Mehrheitsbildungen den Anlaß gegeben haben. Denn es bestand früher die Neigung, derartige männliche und sächliche Fremdwörter in der Mehrzahl schwach zu behandeln, so: »die Sonetten, Romanen, Dialogen« usw. So sagt Schiller auch »Romanenkopf«, Kotzebue »Journalenschreiber«, **K. F. Meyer**

»Dialogenbuch«, Formen, die uns heute allerdings ungeläufig sind. Wenn man aber ohne Anstoß »Instrumentenmacher, Zitatenschatz« sagt, so wird sich auch gegen »**Monumentenlager, Apparatenhaus**« kaum etwas einwenden lassen — vorausgesetzt, daß man diese Fremdwörter und eine Zusammensetzung mit ihnen anwenden zu müssen glaubt. Denn das Übel liegt hier unseres Erachtens nicht in der Form, sondern in der Bevorzugung des Fremdwortes und in der Zusammensetzungswut. »Lager von Denkmälern, Gerätehaus« u. a. dürften doch den Vorzug verdienen. So scheint uns auch der österreichische »Aktionärenverein« eine ganz überflüssige Zusammensetzung für: »Verein der Aktionäre« oder »von Aktionären«. Dem zuweilen begegnenden »Programmentausch« ist »Programmtausch« vorzuziehen. Wenn Sie »Apparatehaus, Monumentelager« für richtiger halten, so steht dem doch das lebendige Sprachgefühl entgegen; dann lieber noch vom Stamme: »Apparathaus, Monumentlager«. — Sie beklagen sich ferner darüber, daß die **Auflösung der Umlaute in Eigennamen** (ae anstatt ä usw.) immer mehr um sich greife, daß man jetzt »Naegeli« statt »Nägeli«, »Andreae« statt »Andreä«, »Matthaei« statt »Matthäi«, ja sogar »Zuerich« statt »Zürich« zu schreiben beliebe. Wir stimmen Ihnen darin völlig zu, soweit es sich um eine modische Neuerung handelt. »Zuerich« ist auch in lateinischer Schrift ein grober Unfug, der bei weniger bekannten Namen sogar zu einer falschen Aussprache verleiten kann. Das gilt besonders von Ortsnamen, aber auch von Völkernamen, geschichtlichen Personennamen und Vornamen. »Phoenizier, Caesar, Matthaeus« sind undeutsch und verwerflich. Eine andere Stellung aber nehmen hier die Familiennamen ein, die ja vielfach vorsündflutliche Schreibungen mit Zähigkeit festgehalten haben und jetzt, im Zeitalter des Standesamtes, auch festhalten müssen. In diesem Bereiche ist also neben einem »Andreä« auch ein »Andreae« usw. zu dulden. Jedes sorgfältige Adreßbuch einer größeren Stadt liefert dafür Belege: die eine Familie wird »Bäse« geschrieben, die andere »Baese« usw. Wenn aber auch hier die Neigung besteht, die Umlaute gegen die Überlieferung aufzulösen, so ist das nicht minder zu verwerfen.

Herren v. St...., Charlottenburg, und W...., Graz. Das in den letzten Jahren aufgetauchte Wort »**Verstadtlichung**« ist bereits im Jahre 1900 von der Kölnischen Zeitung als »sprachliche Mißgeburt« bezeichnet und bekämpft worden (s. Jahrg. 1900, Sp. 270f.). Es ist offenbar nach dem Muster von »Verstaatlichung« gebildet; man hat aber dabei nicht bedacht, daß dieses auf »staatlich« zurückgeht, während es anderseits nicht »stadtlich«, sondern »städtisch« heißt. Man sollte also »Verstädtischung« sagen. Hauptwörter auf -lichung oder, was dasselbe sagen will, Zeitwörter auf -lichen gibt es auch sonst, z. B. »verbildlichen, vermenschlichen, veröffentlichen, versinnlichen, versinnbildlichen«; aber immer liegt ein Eigenschaftswort auf -lich zugrunde. Bei »Verstadtlichung« aber fehlt diese Grundlage, ebenso wie bei dem gleich verwerflichen »Verfremdlichung«, das Ernst Eckstein einmal gebildet hat. »Verstädtischung« ist freilich auch etwas Neuartiges; aber es ist doch richtig gebildet und stützt sich auf Vorläufer wie »Verdeutschung, Verwelschung«, die allerdings wegen des ausgefallenen i der Endung -isch anders klingen. Auch »einheimsen« gehört hierher, wenn es aus »einheimischen« (früher sagte man: »einheimschen«) entstanden ist. Jedenfalls ist gegen »Verstädtischung« nichts einzuwenden. Für »verlateinischt« aber, das Prem in seiner Goethe-Biographie im Sinne von »latinisiert« anwendet, sagt man besser: »verlateint«, weil ja schon das bloße »Latein« die lateinische Sprache bezeichnet. Beiläufig sei bemerkt, daß der Volkswirtschaftslehrer Bücher das Wort »Verstädterung« gewagt hat, um damit die Entwicklung zu einer Stadt zu bezeichnen, nach dem Muster etwa von »Versteinerung«. Er scheint damit keine Nachfolge gefunden zu haben. Aber »Verstadtlichung« hat sich bedenklich breit gemacht. Hoffentlich verschwindet es wieder und macht dem richtigen »Verstädtischung« Platz. Gegen »Verstaatlichung« aber ist nichts Stichhaltiges einzuwenden. Die oben angeführten entsprechenden Bildungen stützen dieses Wort. Man könnte ja vielleicht kürzer »Verstaatung« sagen wollen; aber dies würde doch die Umwandlung in einen »Staat« bedeuten, nicht in etwas »Staatliches«.

Herrn P...., Köln. In der Redensart, »**dem sei, wie ihm wolle**« ist der Wemfall »ihm« von Haus aus unberechtigt; es müßte heißen: »dem sei, wie es wolle«. Denn vollständig würde der Satz lauten: »es sei dem so, wie es ihm sein wolle«, und da kann wohl das »ihm« wie das »sein« unterdrückt werden, aber nicht das Subjekt »es«. An ähnlichen Sätzen kann man sich das klar machen, z. B. »es mag ihm gehen, ausschlagen, wie es will« (nicht: wie ihm will), »es sei damit, wie es wolle« u. ä. Und doch liegt der erste Fall etwas anders, weil hier auch in dem Hauptsatze das »es« fehlt und das alleinstehende »dem« (gleichbedeutend mit »das«) den Satz in gewissem Sinne beherrscht. Wie man nun richtig sagt: »das sei, wie es wolle«, so hat sich bei der Verwendung des Wemfalles: »dem sei« eben dieser Wemfall auch dem Nebensatze mitgeteilt, und man kam so zu der Fortsetzung: »wie ihm wolle«. Es liegt hier also eine eigentümliche Angleichung des Beugungsfalles vor, wie sie in etwas anderer Weise und in umgekehrter Richtung z. B. in dem Fischartschen Muskatellerliede auftritt: »den liebsten Buhlen, den ich hab', der liegt beim Wirt im Keller«. Die Wendung »dem sei, wie ihm wolle« hat sich unseres Erachtens so fest eingebürgert, daß die Sprachlehre sie anzuerkennen hat, wie so manche andere Wort- oder Satzfügung, die nur psychologisch, nicht aber logisch erklärt werden kann.

Herrn D...., Innsbruck. Die Satzform »**welches** sind die größten Städte?« ist durchaus sprachgemäß; denn man sagt auch: »das, dies sind die größten Städte«, »das sind meine Richter« (Schillers Maria Stuart) usw. Wie sollte es auch sonst heißen? »Welche« wäre ganz undeutsch; man könnte dann nur sagen: »welche Städte sind die größten?« Und »was« ergäbe einen anderen Sinn. »Welches« fragt nach Einzelwesen, die der genannten Gattung angehören; »was« fragt nach dem Wesen, dem Begriffe dieser Gattung, z. B. »was sind Reichsstädte?« = was versteht man unter Reichsstädten?

Herrn F. R...., München. Der niederdeutsche Ausdruck »Bökenkind, Boikenkind«, richtiger »**Bölkenkind, Boilkenkind**« = Geschwisterkind geht zurück auf das mittelniederdeutsche bolekenkind; boleken aber sind leibliche Geschwister, wie halfboleken Stiefgeschwister. Boleke ist Verkleinerungsform zu bole = Buhle, das ursprünglich als trauliche Bezeichnung von Verwandten, namentlich Brüdern, oder sonst nahestehenden oder befreundeten Personen gebraucht wurde (z. B. gildebole ganz wie gildebroder), und das wahrscheinlich nichts anderes ist als eine Koseform von »Bruder«. Noch heute wird in niederdeutschen Mundarten auch »Böllen« (Altmark), »Böleken« (Pommern) usw. für Geschwister gebraucht. Auf der Rhön heißen Geschwisterkinder: »Bülich«. — Ihre Vermutung über das niederdeutsche »**Metz**« = Messer ist durchaus richtig. Wie »Messer« auf das althochdeutsche mezzisahs (woraus zunächst mezzirahs) zurückgeht (wörtlich = Speisemesser), so wurde aus einem anzunehmenden niederdeutschen metsahs das altsächsische mezas, weiterhin im Mittelniederdeutschen metzes, endlich metz oder auch mes und (mit unorganischem t) mest. Im Angelsächsischen ist die volle Form mete-seax überliefert. Das dem Niederdeutschen sonst fremde z ist hier also aus der Vereinigung von t und s hervorgegangen, ähnlich wie in dem veralteten »etzlich« aus mittelhochdeutsch eteslich.

Herrn H. R...., Imielin (Oberschlesien). Den Satz: »er hat **sich geweigert**, die Gepäckstücke abholen zu lassen« muß man so verstehen, daß die Gepäckstücke von dem Betreffenden nicht abgeholt worden sind, wenn nicht etwa ein weiterer Satz folgt, der besagt, daß er es schließlich doch getan habe. Das bloße »Weigern« läßt an das Eintreten der Tatsache nicht denken.

Herrn P. R...., Karlsruhe. Sie nehmen Anstoß an dem Ausdrucke: »Personen **beiderlei Geschlechts**« und verlangen dafür: »beider Geschlechter«. Aber beides sagt annähernd dasselbe. »Beiderlei« bedeutet eigentlich: von beiden Arten, aber die Bedeutung der Endsilbe -lei ist darin oft abgeschwächt, wie es auch in »mancherlei, vielerlei« u. a. häufig geschieht. »Auf mancherlei Art« ist nichts wesentlich anderes als »auf manche Art(en)«; und wenn Goethe sagt: »welch ein Unterschied zwischen beiderlei Richtung«, so ist das nahezu gleichbedeutend mit: »zwischen beiden Richtungen«. Nur weisen »beiderlei« usw. auf die Artverschiedenheit hin, während »beide« einfach zusammenfaßt. Ein anderer Unterschied ist nicht wohl aufzufinden. Denn wenn Sie meinen, »eine Person beiderlei Geschlechts« sei ein Zwitter, so ist das ganz richtig, würde aber ebenso von »einer Person beider Geschlechter« gelten. Jedoch in dem von Ihnen gerügten Ausdrucke heißt es nie: eine Person, sondern immer Personen beiderlei Geschlechts. Und das ist nichts anderes als »Personen von beiden Arten des Geschlechts«, wo denn dem einen Teile der Personen das eine, dem anderen das andere Geschlecht zukommt, aber nicht allen

beide Geschlechter. »Pflanzen von mancherlei Art« heißt auch nur, daß ein Teil dieser, ein Teil jener Art angehört, aber nicht, daß jede einzelne Pflanze manchen Arten angehöre. Also die Verwendung der Mehrzahl rechtfertigt den Ausdruck: »Personen beiderlei Geschlechts«; und wollte dennoch jemand dabei an Zwitter denken, so würde auch die Fassung: »Personen beider Geschlechter« diese Möglichkeit nicht beseitigen. »Beiderlei Geschlechts« ist übrigens schon in dem Stielerschen Wörterbuche 1691 verzeichnet; Henisch (1616) setzt »beiderlei« geradezu = utrumque, wie denn auch das Abendmahl »unter beiderlei Gestalt« eine Übersetzung des lateinischen sub utraque specie ist. Man sieht, wie sehr »beiderlei« und »beide« als gleichbedeutend empfunden wurden. Nach alledem müssen wir den beanstandeten Ausdruck in Schutz nehmen, zumal ihn der Sprachgebrauch anerkannt hat.

Herrn K. G...., Berlin. In der alten Sprache ist »**bald**« auch Eigenschaftswort mit der Bedeutung »(kühn,) schnell«; aber schon im 14. Jahrhundert beginnt dieser Gebrauch nachzulassen, und er hört dann ganz auf. Nur vereinzelt hält er sich bis in das 17. Jahrhundert; im Simplicius heißt es: »vertröstete sie meiner balden Widerkunft«, und Schmellers Bayerisches Wörterbuch führt aus dem Jahre 1618 an: »in kurzer und balder Veränderung des Glücks«. Heute aber ist dieser Gebrauch völlig erloschen und die Ableitung »baldig« an die Stelle des eigenschaftswörtlichen »bald« getreten. Die Wendung »auf baldes Wiedersehen« ist also ebenso zu verurteilen wie die Überschrift eines Gedichtes von Johann Georg Fischer: »Balder Frühling«.

Herrn M...., Löwenberg (Mark). »**Anlage**« ist nicht bloß das Angelegte, sondern auch die Anlegung. Man spricht nicht nur von fertigen Parkanlagen, sondern auch von der Anlage eines neuen Parkes, ebenso von der Anlage eines Weges, eines Hafens usw., warum also nicht auch von der Anlage einer Geldsumme? Auch dies ist eine durchaus gebräuchliche Wendung. Heyne in seinem Deutschen Wörterbuche verzeichnet ausdrücklich: »Anlage = 2) Anlegung von Kapitalien und diese selbst« mit dem Beispiele: »eine vorteilhafte Anlage dieses Geldes«. Das Wort »Anlegung« verwendet er hier zwar zur Erklärung, führt es aber nicht selbständig auf, weil es sehr wenig gebraucht wird. Auch das Grimmsche Wörterbuch kennt »Anlegung« nur in dem veralteten Sinne: Hinterhalt. Es besteht also kein Grund, den Ausdruck »zur Anlage 2000 ℳ« (Sp 187 ob.) in »Anlegung« zu ändern. Auch sonst bezeichnen derartige Wurzelhauptwörter (ohne -ung gebildet) außer dem Ergebnisse auch die Handlung selbst, z. B. »Ausgabe der Briefe« (nicht: Ausgebung), »Annahme« (nicht: Annehmung) usw. Auch sollte man die ohnehin zahlreichen Wörter auf -ung nicht ohne Not vermehren.

Herrn P. L...., Steglitz. Mit Unrecht bemängeln Sie den in der Rechnungsübersicht Sp. 189 unt. gebrauchten Ausdruck: »— **richtig befunden**«. Das ist kein »Verstoß gegen die Grammatik«, sondern guter alter Brauch. Das »für« oder »als«, das Sie vor »richtig« vermissen, kannte man ursprünglich überhaupt nicht. Luther schreibt: »wo er aber falsch befunden wird«, Wieland: »um zu allem tüchtig befunden zu werden«, Goethe: »daß das, was ich vorsetze, nicht unschmackhaft befunden wird«. Das Grimmsche Wörterbuch führt ferner Beispiele aus Klopstock und Kant an und fährt fort: »einigemal wird dem Prädikat ,für' beigesetzt« mit dem Belege aus Wieland: »für gut befinden«. Neuerdings ist der Gebrauch von »für« wohl häufiger geworden, ebenso ist »als« aufgekommen; aber beide haben die kürzere Fügung durchaus nicht verdrängt. Aber weiter: während zwischen »richtig befinden« und »als richtig befinden« kein wesentlicher Unterschied besteht, enthält die Fügung: »für richtig befinden« eine Bedeutungsverschiedenheit, die aus der Natur des Wortes »für« hervorgeht. Denn »für« bezeichnet hier eine Stellvertretung, eine bloße Ähnlichkeit; »als« dagegen und das unverbundene Prädikat betonen die völlige Gleichheit. »Etwas gut finden« drückt die Gewißheit aus, daß das Geprüfte wirklich gut ist, »etwas für gut finden« nur die persönliche Meinung; letzteres ist = »für gut halten«. Wer also eine Rechnung »für richtig befindet«, gesteht damit eigentlich ein, daß sie auch falsch sein kann. Wer sie aber »richtig befindet«, steht für die Richtigkeit ein. Der erste sagt: »ich halte sie für richtig« der zweite: »sie ist richtig«. Und nur eine solche Erklärung hat bei einer Rechnungsprüfung Wert. Die verdienten Rechnungsprüfer sind also ganz im Rechte, wenn sie ihre mühevolle Arbeit mit der Erklärung abschließen, daß sie die Rechnungsübersicht »richtig befunden« haben. Sie hätten auch sagen können: »als richtig«; aber »für richtig« — nein, das genügt nicht, am wenigsten einem Vereine, der es mit der Sprache genau nimmt. K. S.

Herrn H. K...., Zürich. Man hat es passend **Rache des Sprachgeistes** genannt, wenn sich in Rede oder Schrift neben ein halbverstandenes Fremdwort unvermerkt das gleichbedeutende deutsche einschleicht, und diese gar häufige Erscheinung ist früher einmal in dieser Zeitschrift (1902 Sp. 99f. u. 209f.) ausführlich behandelt worden. Ein neues Beispiel dazu enthält eine Anzeige im Tagblatt der Stadt Zürich Nr. 129 vom 5. Juni S. 4, wo unter der Überschrift Existenz eine »alleinstehende Witwe in den 40er Jahren, mit eignen Möbeln, sich selbständig zu machen oder sich bei passender Konvenienz wieder zu verehelichen« wünscht. — Ähnlich ist der Ausdruck in einer bremischen Zeitung, der aus Rade unterm 14. Juni der Selbstmord eines Handwerksburschen gemeldet wird mit dem Zusatz, die Identität der Persönlichkeit sei noch nicht festgestellt.

Herrn J. B...., Zürich. Das Schweizerische Kaufmännische Zentralblatt, das sich in seinem Kreise schon lange redlich um eine Besserung des kaufmännischen Stiles bemüht, hat mit der Schweizerischen Lehrerzeitung eine Auseinandersetzung über die Frage nach der Mitschuld der Lehrer an dem schlechten **Kaufmannsdeutsch** und führt in einer neueren Nummer (20 vom 19. Mai 1906) eine ganze Reihe von Sprachsünden auf, um zu beweisen, daß viele Lehrer getreulich mithelfen, das Gefühl für reines und schönes Deutsch abzustumpfen. Zum Schluß ruft es auch die Hilfe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins an. Wir dürfen wohl darauf hinweisen, daß der Sprachverein den bestimmenden Einfluß des Unterrichts an Handels- und Fortbildungsschulen in dieser Beziehung wohl würdigt. Die Preisarbeit von August Engels geht gerade von der Mitschuld eines solchen Fachlehrers aus, und das Königlich Sächsische Ministerium hat sich in derselben Überzeugung mit einem Aufrufe zur Besserung unserer Handelssprache an die Vorstände der Handelsschulen gewendet (vgl. 1905 Sp. 177ff., auch Sp. 223 dies. Nr.).

Vom Barockstil und Empirestil. Ein reich gewordener Kaufmann plant einen Hausbau und einigt sich mit seiner Frau endlich dahin, das Haus im Tarockstil, die Einrichtung im Vampirstil ausführen zu lassen.

Heiteres. Vermengung von Bildern. Vor längerer Zeit hatte ein angesehener klassischer Philolog mit mehr als kühnem Bilde von einer Säule der griechischen Beredsamkeit gesprochen. Anknüpfend an diese gewagte Redewendung entwirft der durch seine launigen Dichtungen in Sprachvereinskreisen wohlbekannte Professor Dr. Friedrich van Hoffs folgenden — sachlich durchaus treffenden — Abriß von der Entwickelung der griechischen Beredsamkeit, indem er in lustiger Weise nach der gegebenen Vorlage die unmöglichsten Bilder aneinander reiht: »Die Säule der griechischen Beredsamkeit keimte schon im mythischen Zeitalter, wo sie bei Königen und Heerführern im Schwange war. In Athen zog sie die Kinderschuhe allmählich aus; es war der schöpferische Staatsmann Perikles, der ihr den Brustton männlicher Überzeugung einimpfte. Doch nur zu bald wurde sie von den Sophisten geschminkt und entblödete sich nicht, als feile Dienerin der Lüge aufzutreten. Nachdem sie durch den Einfluß der sokratischen Philosophie wieder zu sich gekommen war, entfaltete sie unter Isokrates' Händen nie geahnte Reize. Den höchsten Gipfel erklomm sie im Schweiße ihres Angesichts an der Hand des Demosthenes. Als jedoch Philipp von Mazedonien die griechische Freiheit umstürzte, wurde auch sie geknebelt. In den Rhetorenschulen der folgenden Jahrhunderte flackerte sie hin und wieder auf, schließlich aber kroch sie nur noch elend an den Gerichtshöfen umher, bis sie gänzlich versiegte.«

O diese Fremdwörter! Das Wiener Deutsche Tagblatt, nach dem Zeitungskopf zu schließen, selbst auf sorgfältige und reine Sprache bedacht, bringt in seiner Nr. 154 am 6. Juni unterm Striche ein siebenbürgisches Histörchen, »Der Pfarrersknecht«. Dieser Wackre sitzt eines Abends vor einer Schüssel, in der die Hausfrau für ihn mehrere Dutzend Klöße aufgetürmt hat. Und nun heißt es: »Er hieb wohl schon das dritte Dezennium der vortrefflichen Kugelspeise nieder«.

(Fortsetzung auf Spalte 255.)

Verzeichnis

der

288 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*)

nach den bis Mitte Juni 1906 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	123	V. Direktor Dr. Kelleter, Nizza-Allee. S. Postdirektor a. D. Paul, Hubertusstr. 44. K. Rentner W. Matthée, Kurbrunnenstr. 22.
Altenburg (S.-A.)	181	V. Postdirektor a. D. Heimbürge. S. Bürgerschullehrer Wiegand, Querstr. K. Oberpostsekretär Proz.
Altona (Elbe)	67	V. Rektor E. Jensen, Altona-Ottensen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer F. Harst, Altona-Ottensen, Fischersallee 48. K. Mittelschullehrer E. J. Lindemann, A.-Othmarschen, Gottorpstr.
Alzey	30	V. Rektor O. Weißgerber. K. Musikalienhändler K. Vetter.
Anklam	32	V. Professor Max Sunder, Brüderstr. 43. S. Artur Schönfeld, Direktor der höheren Mädchenschule, Pennstr. 8. K. Oberlehrer Dr. Rudolf Bäumer, Greifswalder Str. 45.
Annaberg (Erzgebirge)	105	V. u. S. Studienrat Dr. J. Wildenhahn. K. Buchhändler Liesche.
Apolda	46	V. Kommerzienrat Emil Wiedemann. S. Handelsschullehrer Adolf Körner. K. Fabrikant Johannes Wiedemann.
Arnstadt	58	V. Professor Dr. W. Müller. S. Magistratssekretär Mönch. K. Gasthofbesitzer Paul Moempel.
Attendorn	13	V., S. u. K. Professor Ernst.
Aue (Erzgebirge)	52	V. Schuldirektor Dr. Groschupp. S. Sekretär Kühne. K. Prokurist Albert Kahle, Auerhammer bei Aue.
Augsburg	20	V., S. u. K. Buchhändl. Georg Huber (Lampart & Ko.).
Baden-Baden	48	V. Geheimer Regierungsrat Haape. S. Professor Dr. Lenz. K. Buchhändler Kyfiel, Lange Str. 42.
Barmen	105	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. u. K. Prof. Leithaeuser, Mozartstr. 13.
Bautzen	79	V. u. S. i. V.: Realschuloberlehrer Wunderlich, Töpferstr. 23. K. Oberpostassistent Lange, Stieberstr. 39.
Bedburg	13	V. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter. S. u. K. Professor Konz.
Bederkesa	34	V. Dr. med. Homburg, pr. Arzt. S. Seminarlehrer Hohmann. K. Buchhändler Lebrecht.
Bergedorf	13	V. Rektor A. Müller, Stadtschule. S. u. K. A. Spiering, Gärtnereibesitzer.
Berlin-Charlottenburg	1459	V. Eisenbahndirektions-Präs. v. Mühlenfels, Berlin W 62, Kleiststr. 25. S. Lehrer Wenzel, Barbarossastr. 4. K. Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 12.
Bielefeld	40	V., S. u. K. Lehrer A. Bloemker, Göbenstr. 23.
Bingen (Rhein)	23	V. Schriftleiter Robert Platte, Büdesheimer Str. S. u. K. Ingenieur Wilh. Hoburg, Mainzer Str. 86.
zu übertragen	2495	
Übertrag	2495	
Birkenfeld (Fürstent.)	21	V., S. u. K. Gymnasialdirektor Frühstück.
Bischweiler (Kr. Hagenau i. Els.)	70	V. Realschuldirektor Dr. Horst. S. Reallehrer Herder, Steinstr. 22. K. Buchdruckereibesitzer Posth, Löwenplatz.
Bitterfeld	29	V. Professor Dr. Thon, Luisenstr. 13. S. u. K. Rektor Szogs, Innere Bismarckstr. 11.
Bocholt	19	V., K. u. stellvertr. S. Fabrikant Urbach, Kaiserstr.
Bochum	18	V., S. u. K. Prof. Dr. G. Beyse, Bergstr. 54.
Bonn	259	V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Fabrikant H. Merckens, Beethovenstr. 82. K. Syndikus Dr. Uhlitzsch, Schumannstr. 6.
Boppard	72	V. Professor Knaupp, Rheinallee. S. u. K. Seminarlehrer Loef, Mainzer Str.
Boston (Mass.) V. St. v. Amerika	44	V. P. Großmann, Atherton Ave, Roslindale, Mass. (Mass.) S. G. Goettling, 3 Wellington Str., Boston K. Wm. Kanzler, 455, Mass. Avenue, Boston, Mass.
Braunschweig	301	V. Rentner Karl Magnus, Obergstraße 4. S. Professor Dr. Scheffler, Leonhardsplatz 5. K. Buchdruckereibes. J. Krampe, Südstr. 31.
Bremen	31	V., S. u. K. Franziskus Hähnel, Schriftsteller und ord. Lehrer am Technikum, Donandtstr. 13.
Bremerhaven	37	V. Oberlehrer Johannes Sauberzweig, Geestemünde. S. Frl. Klara Griebeling, Schulvorsteherin, Bremerhaven, Gasstr. 6/8. K. Eisenbahnsekretär Boelicke, Geestemünde, Kehdinger Str. 10.
Breslau	265	V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92. S. u. K. Rektor Kusche, IX, Kl. Scheitniger Str. 66.
Brieg (Bez. Breslau)	20	V. fehlt z. Zt. S. Volksschullehrer Witzke, Gartenstr. 6a. K. Stadthauptkassenrendant Richter.
Bromberg	65	V. Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Teikeskamp, Elisabethstr. 33. S. Technischer Eisenbahnsekretär Eichholz, Elisabethstr. 30. K. Hauptsteueramtsrendant Jähnicke, Wilhelmstr. 23.
Budweis	22	V. Bürgerschuldirektor und Landtags-Abg. Fr. E. Vollgruber. S. k. k. Turnlehrer Ferd. Straube, Linzer Str. 17. K. Lehrer J. Leimdigler.
Bukarest (Rumänien)	20	V. Prof. Dr. Abramowski, Bulevard Elisabeta 33. S. u. K. Kaufmann W. Hochriem, Strada Brezoianu 17.
Burgbrohl	12	V., S. u. K. stellvertr. Bürgermeister Jost.
Buxtehude	14	V. Direktor Dr. Pansch. S. Professor Schlüter. K. Kämmerer a. D. Johannsen.
Celle	58	V. u. K. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Lehrer Sveckhahn.
Chemnitz	172	V. Lehrer Otto Häble, Planitzstr. 40. S. Oberlehrer A. Lauckner, Wettiner Platz 6. K. Kaufmann Ernst Arnold, Teichstr. 1.
zu übertragen	4094	

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer; K. = Kassenführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	4094	
Cilli	17	V. u. S. fehlt z. Zt. K. Druckereileiter Guido Schidlo.
Czernowitz (Bukowina)	40	V. Professor Dr. Herm. Rump. S. Professor Karl Wolf. K. Buchhändler Romuald Schally.
Danzig	76	V. Landger.-Präsident Geh. Oberjustizrat Schroetter, D.-Langfuhr, Heiligenbrunner Weg 2. S. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. K. Syndikus Dr. Fehrmann, Gr. Allee 27.
Darmstadt	62	V. Prof. Dr. A. E. Berger, Mathildenstr. 55. S. Lehrer W. Pickert, Erbacher Str. 61. K. Buchhändler L. Saeng, Kirchstr. 20.
Delitzsch	32	V. Rektor Wiener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal. K. Buchhändler P. Pabst.
Diedenhofen	21	V. u. S. fehlt z. Zt. K. Buchhändler R. Scharff.
Dirschau	34	V. Oberlehrer Dr. Strickstrack. S. Rektor Guldins. K. Apothekenbesitzer Hoasmann.
Döbeln	57	V. Professor Dr. G. Hey, Roßweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob, Königstr. K. Professor Dr. W. Poetzsch, Bahnhofstr.
Dortmund	66	V., S. u. K. Professor Sartori, Ardeystr. 29.
Dresden	480	V. D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt, Viktoriastr. 26. S. Prof. Dr. Scheffler, Sedanstr. 6. K. Rechtsanwalt Dr. Krug, Grunaer Str. 20.
Duisburg	280	V. Professor Mehlkopf, Ludgeristr. 34. S. Staatsanwalt Schrödter, Grünstr. 24. K. Rentner Klempt, Düsseldorfer Str.
Düren (Rheinland)	174	V. u. S. Prof. Ferd. Schürmann. K. Justizrat Welz.
Düsseldorf	151	V. Oberlehrer Dr. Bahnhardt, Bahnstr. 50. S. u. K. Oberlehrer Ilser, Karl-Anton-Str. 3.
Eger (Böhmen)	46	V. K. K. Prof. Karl Walter, Kaltkirchstr. 6. S. Kommissär Karl Wondra, Schanzstr. K. Lehrer Wolfgang Anstler.
Eisleben	44	V. Pastor Könnecke. S. Rektor Ebeling. K. Frl. Erdmenger.
Elberfeld	204	V. Professor Buchrucker, Humboldtstr. 33. S. Oberlehrer Dr. Becker, Markgrafenstr. 14. K. Karl Kritzmann, Moltkestr. 20.
Elbingerode	12	V., S. u. K. Polizeirat Maske.
Erfurt	42	V. u. S. Oberstleutnant z. D. Kubale. K. Fabrikbesitzer Georg North, Raanstr. 16.
Eschwege	16	V. Gymn.-Direktor Edward Stendell. S. u. K. Professor Dr. Garthe.
Essen (Ruhr)	325	V. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Rüttenscheid b. E., Alexanderstr. 17. K. Buchhändler W. Heyne, Essen-W., Albrechtstr. 4.
Flensburg	25	V., S. u. K. Oberlehrer Dr. Graef, Moltkestr. 20.
Forbach (Lothringen)	7	V. fehlt z. Zt. S. u. K. J. Waldner, Kandidat des höheren Schulamtes.
Frankfurt (Main)	160	V. Schriftsteller Dr. E. Gantter, Böhmer Str. 58. S. Oberl. Dr. Sprengel, Falkensteiner Str. 17. K. Stadtv. May, Darmstädter Landstr. 27.
Frankfurt (Oder)	48	V. i. V. u. S. Rektor Pohlandt, Stiftsplatz 6. K. Buchhändler R. Wenglre.
Freiberg (Sachsen)	77	V. Professor Edmund Gündel. S. Schuldirektor Dr. Mabrt. K. Bankdirektor Kräher.
Freiburg (Breisgau)	104	V. Univ.-Bibliothekar Prof. Dr. Fridrich Pfaff. S. Buchhändler H. Vorst. K. Hauptlehrer Ed. Gauggel.
Freyburg (Unstrut)	26	V. Amtsgerichtsrat Zwirnmann. S. u. K. Fabrikbesitzer Faerster.
Friedberg (Hessen)	46	V. Oberlehrer Gebhard, Kaiserstr. 173. S. Oberlehrer Alles, Haingraben. K. Buchhändler Scriba, Kaiserstr.
Fulda	22	V. i. V. Professor Dr. Lahmeyer. S. fehlt z. Zt. K. Hofbuchhändler Maier.
Fürstenwalde (Spree)	12	V. Sanitätsrat Dr. Tallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7. K. Buchhändler Joh. Seyfarth.
zu übertragen	6800	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	6800	
Fürth (Bayern)	125	V. Oberlehrer u. Bezirkshauptlehrer Grillenberger, Johannisstr. S. Lehrer Weinlein, Marienstr. K. Buchhändler Georg Rosenberg.
Gablonz (Neiße)	90	V. Dr. Gleisberg, Direkt. d. städt. Handelsakademie. S. Bürgerschullehrer A. Litie, Reichsstr. 25. K. Karl Geyer, Annagasse 3.
Gelsenkirchen	67	V. Kgl. Kreisschulinspektor Schulrat Holz, Wilhelminenstr. 2. S. Oberlehrer Hittenkamp, Wilhelminenstr. 1. K. Kaufmann J. J. Bock, Essener Str. 34.
Gera (Reuß)	21	V. Augenarzt Dr. med. Schrader. S. u. K. Zahnarzt Ungewitter.
Gießen	64	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hoffmannstr. 7. S. u. K. Hauptmann Großmann, Gr. Steinweg 24.
Glauchau	61	V. Rechtsanwalt Büscher. S. Bürgerschullehrer M. Griesler, Wettiner Straße 14. K. Realschuloberlehrer von Einsiedel, Lindenstraße 52.
Gleiwitz	175	V. Kgl. Gymnasialdirektor Smolka. S. Professor Lowack. K. i. V. Smolka.
Glogau	44	V. Direktor der höh. Mädchenschule Meinshausen. S. Lehrer Scholz. K. Buchhdlr. Zimmermann.
Görlitz	52	V. Dr. phil. G. Plötz, Seydewitzstr. 40. S. u. K. Major a. D. Budlitz, Goethestr. 53.
Gotha	37	V. Oberlehrer Dr. Sellmann. S. Lehrer B. Hafmann. K. Bankbeamter Mohnhaupt, Frankenbergstr. 7.
Graudenz	93	V. Oberbürgermeister Kühnast, Pohlmannstraße 16 I. S. u. K. Rechtsanwalt Wübken, Lange Str.
Graz (Steiermark)	181	V. Karl W. Gawalowski, Skriptor d. Landesbibliothek, Schlögelgasse 9. S. Sparkassenbeamter Otto Schöppel. K. Oberstleutnant a. D. Ferd. Mayrhofer v. Grünbühel.
Greifenberg (Pommern)	42	V., S. u. K. Prof. Dr. Große.
Greiz	40	V., S. u. K. Kaufm. Paul Schmidt, Oststr. 29.
Grevenbroich	48	V. Professor Dr. Appel. S. Hauptlehrer Janssen. K. Frl. Konstanze Paalzow.
Grimma	88	V. Seminar-Oberlehrer Alwin Roßner. S. Realschul-Oberlehrer Otto Weber. K. Sekretär a. D. Otto Göhre.
Großenhain	106	V. Schulrat Johann Sieber. S. Realschuloberlehrer Aichinger. K. Buchhändler Seifert.
Großröhrsdorf	12	V. u. K. Schuldirektor G. Kälker. S. Oberlehrer E. Radig.
Guben	24	V. Professor Dr. Jentzsch, Königstr. 3. S. u. K. E. Hammer, Grüne Wiese 47.
Hagen (Westfalen)	69	V. Professor Dr. Haake, Dömbergstr. 5. S. u. K. Oberstadtsekretär Heisterkamp, Badstr. 16.
Halberstadt	54	V. Superint. Oberdompr. Hermes, Dompl. 18. S. fehlt z. Zt. K. Direktor Ebeling, Plantagenstr. 13.
Halle (Saale)	200	V. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Crönert, Am Kirchtor 3. S. u. K. Landgerichtsrat K. Knibbe, Wilhelmstr. 22.
Hamburg	260	V. Kaufmann F. W. Ehlers, Dovenhof 84. S. Dr. O. Hauschild, Moltkestr. 5. K. R. Tülkheim, Gertrudenstr. 11.
Hanau	76	V. Oberrealsch.-Dir. Dr. Schmidt, Stadtschloß. S. Oberlehrer Weygoldt, Spessartstr. 2. K. Lehrer F. Collmann, Steinh. Landstr. 18.
Hannover	281	V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Ostermannstr. 12. S. u. K. Oberleutnant a. D. u. Generalagent M. Schmidt, Gretchenstr. 28.
Harburg (Elbe)	42	V. Oberlehrer Bartfeld, Ernstr. 19. S. Rektor Lubbers, Heimfelder Str. 36. K. Bankherr Karl Krause, Mühlenstr. 36.
Haynau (Schlesien)	41	V. Rektor Lustig. S. u. K. Lehrer Ritsche.
Heidelberg	58	V. Prof. Dr. Ludwig Sütterlin, Brückenstr. 1. S. u. K. Weinhdlr. Karl Überle, Hauptstr. 29.
Heilbronn	106	V. Professor Lechler, Ephorus. S. u. K. Professor Essich, Staufenbergstr. 31.
zu übertragen	9357	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	9357	
Heiligenstadt (Eichsfeld)	11	B., S. u. K. Fabrikant Hinne Bernhard, Bernhardshöh.
Heilsberg (Ostpr.)	9	B., S. u. K. Amtsgerichtssekretär Fritsch.
Hildesheim	96	B. Pastor Bellens, Almsstr. 82. S. Baurat Moormann, Kalenberger Graben 5. K. Buchhändler Helmke, Schulstr. 5.
Hirschberg (Schles.)	18	B., S. u. K. Mittelschullehrer A. Wartenberg, Wilhelmstr. 67.
Höchst (Main)	26	B. Dr. German, Kl. Taunusstr. S. u. K. Prof. Dr. Erxleben, Feldbergstr. 11.
Hörde	27	B., S. u. K. Bureauvorsteher Jul. Hilgeland.
Horn (Nd.-Österr.)	87	B. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Kaufmann August Kirchner. K. Stadtarzt Dr. Alois Dechant.
Hüsten	12	B., S. u. K. Rektor Morke.
Janowitz (Bz. Bromberg)	10	B. Apotheker Prochnow. S. u. K. Kämmerer Schlome.
Jena	12	B. u. S. Professor Dr. Viktor Michels. K. Hofbuchhändler E. Kostermann.
Iglau (Mähren)	26	B. Oberlehrer Rob. Honsig, Malerngasse 2. S. Lehrer Rudolf Riedl. K. Oberlehrer i. R. Jakob Pistauer.
Innsbruck (Tirol)	75	B. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer.
Iserlohn	63	B. u. S. Oberlehrer Dr. Hardt, Stenner 18. K. Fabrikbesitzer L. Reinhard, Hemer.
Itzehoe	37	B. Professor Dr. Seitz, Hinterm Klosterhof 37. S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paaschburg 79. K. Prof. Dr. Greve, Karlstr. 6.
Kaiserslautern	115	B. Prof. Dr. Weber, Finkenstr. 9. S. Gymnasiallehrer Schreibmüller, Steinstraße 55. K. Kaufmann Hendel, Steinstr. 60.
Kamenz (Sachsen)	17	B., S. u. K. Lehrer A. Milde.
Karlsruhe (Baden)	188	B. Oberschulrat Prof. Dr. Waag, Leopoldstr. 2. S. Rentner Otto Deffart. K. Buchhändler Nicolai, i. F. Lincksche Buchhandlung (Nicolai u. Rehfeld).
Kassel	680	B. Realgymnasialdirektor a. D. Dr. Wittich. S. u. K. Stadtkämmerer Barner.
Kattowitz (Oberschlesien)	94	B. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Reh, Nicolaiplatz 2. S. Oberlehrer Dr. Schmidt, Karlstr. 7. K. Eis.-Rechnungsdirekt. Bajon, Lerchastr. 8.
Kempen (Posen)	50	B. Progymnasialdirektor Zielonka. S. u. K. Oberlehrer Böckler, Ring 39.
Kettwig	23	B. fehlt z. Zt. S. Rektor d. höh. Mädchenschule Hartmann. K. Fabrikbesitzer Siebke, Augustastr. 3.
Kiel	81	B. Oberlehrer Ave, Gutenbergstr. 6. S. u. K. Rektor Sell, v. d. Tannstr. 32.
Klagenfurt (Kärnten)	98	B. Direktor Ludwig Jahne. S. K. K. Prof. Dr. Hans Angerer. K. Prof. Gottfried Flora.
Kleve	79	B. Landrichter Oppenhoff, Stechbahn. S. Hauptlehrer Booms, Stechbahn. K. Reichsbankvorsteher Vogel, Grabenstr.
Koblenz	190	B. Kais. Oberpostdirektor Rehan, Hauptpost. S. Prof. Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 1. K. Kaufmann Lacis, Bismarckstr.
Koburg	18	B. Baurat Prof. Wustlandt, Seidmannsdorfer Str. 9. S. Prof. L. Oelenheinz, Leopoldstr. 12. K. Hofbuchhändler Riemann, Markt 9.
Kolmar (Elsaß)	72	B. Landgerichtspräsident Laymann. S. u. K. Seminardirektor Altemöller.
Köln (Rhein)	358	B. Oberlandesgerichtsrat Reusch, Moltkestr. 128. S. Oberlehrer E. Somborn, Lütticher Str. 37. K. Lehrer Wilhelm Neuhaus, Mozartstr. 66.
Königsberg (Preußen)	95	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Armstedt, Domplatz 5. S. Professor Dr. Hecht, Tragh. Kirchenstr. 67. K. Buchhdlr. Grunwald, Paradeplatz 5.
Konitz (Westpr.)	86	B. Gymnasialdirektor Dr. Genniges. S. Oberlehrer Lindner. K. Rendant Pollert.
Konstanz	18	B., S. u. K. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Säntisstr. 2.
Köslin	39	B. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. S. Professor Dr. Tank. K. Mühlenbesitzer Gellert.
Köthen (Anhalt)	69	B. Prof. H. Bensemann, Baasdorfer Str. 45. S. Oberlehrer Dr. Gorges, Bernburger Str. 22. K. Seminarlehrer Schneider, Aribertstr. 15a.
zu übertragen	12123	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	12123	
Kottbus	48	B. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. u. K. Lehrer Ruschke, Berliner Str. 54.
Krefeld	50	B. Direkt. Dr. Ernst Wehrmann, Westwall 147. S. u. K. Prof. Ch. Bußmann, Blumenstr. 122.
Krems (Donau)	139	B. Prof. Dr. B. Mittermann, Heinzstr. 16. S. Übungsschullehrer Wohowsky. K. Buchhändler Mehwald.
Kreuznach	82	B. Direktor Böhre. S. Oberlehrer Ott. K. Buchhändler Scheffel.
Krimmitschau	47	B. Realschuldirektor Prof. Albrecht, Kaiserstr. S. Redakteur Neumerkel. K. Schuldirektor G. Lindner.
Krotoschin	17	B. Generaloberarzt a. D. Dr. Haertel. S. Postdirektor Oelschläger. K. Rechnungsrat Poßart.
Kulm	23	B. Baurat Rudolph, Graudenzer Str. S. Oberlehrer Dr. Correns. K. Apothekenbesitzer Kobes, Markt 11.
Laibach (Krain)	43	B. Sparkassenbeamter Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9. S. K. K. Finanzprokuraturadjunkt Dr. Karl Gollé, Valvasor Pl. 6. K. Uhrmacher Joh. Somnitz, Petersstr. 16.
Langenberg (Rheinland)	45	B. Oberlehrer Gilerwaldt. S. Kaiserl. Bankvorstand Thöne. K. Fabrikant Diergardt.
Leer (Ostfriesland)	11	B., S. u. K. Geh. Reg.-Rat Quapp.
Leipa (Böhmen)	46	B. Schuldirektor Josef Just. S. K. K. Gymnasial-Professor Alex. Tragl. K. Seifenfabrikant E. Großmann.
Leipzig	291	B. Reichsgerichtsrat Erler, Beethovenstr. 23. S. Stadtverordnet. Oberl. Dr. A. Bennewitz, Bayersche Str. 63. K. Rechtsanwalt Karl Markert, Hainstr. 3.
Leitmeritz (Böhmen)	52	B. Professor Josef Klein, Elisabethstr. 7. S. K. K. Professor Rudolf Löhrl, Neutorgasse. K. Professor Dr. Watzinger, Elsela str.
Leoben (Steiermark)	61	B. K. K. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Enserer. K. Rechtsanwalt Dr. L. Fischer.
Liegnitz	56	B. Oberlehrer Baust, Grünstr. 5 S. Oberlehrer Dr. Bielsch, Hedwigstr. 39. K. Buchhändler Pfeiffer, Goldberger Str. 31.
Lingen	19	B. Amtsgerichtsrat Hoogklimmer. S. Oberlehrer Willerding. K. Landesbauinspektor Scheele.
Linz (Donau)	79	B. Dr. Wilhelm Kowacz, Landstr. 15. S. Professor Plaichte. K. Buchhändler S. Steurer, Landstr. 9.
Lippstadt	67	B. Schulrat Rhein, Kanal 7/3. S. Lehrer Bohle. K. Buchdruckereibesitzer Hegener.
London (England)	600	B. Prof. Dr. Alois Weiß, Lee, 10 Manor Park, London S. E. S. Dr. Ludwig Hirsch, Bonno 25, Gleneldon Road, Streatham, London S. W. K. Aug. Siegle, 30 Lime Str., London E. C.
Lübben (Lausitz)	53	B. Professor Werner, Hauptstr. 65. S. Zahnarzt Dr. Klein, Hauptstr. 65. K. Prof. Zimmermann, Berliner Str. 27.
Lübeck	119	B. Professor Dr. Hausberg, Kalandstr. 3. S. Oberlehrer Dr. Zillich, Charlottenstr. 28. K. Fabrikbesitzer Julius Hahn, Ägidienstr. 22.
Lüdenscheid	49	B. Realgymnasialdirekt. Dr. Richard Jahnke. S. Professor F. Habertandt. K. Rektor K. Sattler.
Ludwigsburg	65	B. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6. S. Hofbuchhändler Hermann Aigner, Arsenalplatz 5. K. Kommerzienrat Robert Franck, Franckstraße 8.
Lugano (Tessin)	10	B., S. u. K. deutscher Vizekons. Karl Franken.
Lyck	23	B. Landgerichts-Präsident Recke. S. Seminardirektor Haffenstein. K. z. Zt. unbesetzt.
Magdeburg	196	B. Professor Dr. Knoche, Wasserstr. 3. S. Professor Dr. Philippson, Bogenstr. 10. K. Hofbuchhändler Neumann, Breiteweg 166.
Mailand (Italien)	240	B. i. B. Wilhelm Braun, Direktor der Internationalen Schule, Via A. Appiani 12. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1. K. Kaufmann K. Glockner, Via Solferino 39.
Mainz	45	B. Oberlehrer Dr. Röhm, Schulstr. 31. S. Oberlehrer A. Matthes, Frauenlobstr. 68. K. Lehrer J. Kempf, Kaiser-Friedrich-Str. 26.
Mannheim-Ludwigshafen	43	B., S. u. K. Kaufmann E. Clauß, N 3, 2b.
zu übertragen	14680	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	14680	
Marburg (Drau)	240	V. Kaiserl. Rat Dr. Artur Mally, Domplatz 3. S. Oberingenieur Engelbert Scheikl, Schulgasse 5. K. Stadtschulratssekretär Hans Steiner, Volksgartenstr. 31.
Marienburg (Westpreußen)	36	V. (stellv.) Oberlehrer Bohert, Fleischergasse 43. S. Seminarlehrer Wagner, Fleischergasse 48. K. Taubstummenlehrer Heinrichsdorff, Goldner Ring 19.
Marienwerder (Westpreußen)	118	V. Schulrat Diehl, Verbindungsstr. 19. S. Domprediger Elman, Marienburger Str. 3. K. Verwalt.-Gerichtsdirekt. a. D. von Kehler, Salaterei 1.
Markirch	31	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Raes. K. Amtsgerichtssekret. Schulz, Nardenstr. 10.
Markneukirchen	57	V. Schuldirektor Wauer, M.-Erlbach. S. Bureauassistent Ziemer. K. Regierungsbaumeister Polorny.
Meiningen	50	V. u. S. Schulrat Sieber, Burggasse 26. K. Realgymnasialzeichenlehrer u. Maler Lilie, Am Frauenbrunnen 13.
Meißen	21	V. Oberlehrer Dr. Kirbach. S. u. K. Sekretär Albrecht, Hahnemannsplatz.
Metz	185	V. Professor Dr. Seiferl, Hochsteinstr. S. Mittelschullehrer Richard, Bischofstr. 9. K. Kaufmann Teichmann, Arnulfstr.
Minden (Westfalen)	29	V., S. u. K. Buchdruckereibesitzer Bruns.
Montabaur	22	V. Seminardirektor Hölscher. S. fehlt z. Zt. K. Buchhändler Kalb.
Mörs	9	V. fehlt z. Zt. S. u. K. Gymn.-Prof. Hosius, Filderstr. 93.
Mühlhausen (Thüringen)	39	V. u. S. Prof. Dr. Keltner, Augustastr. 28. K. Lehrer Becker, Jakobistr. 16.
Mülheim (Rhein)	67	V. Gymn.-Prof Nervmann, Berliner Str. 6. S. Rektor Bendel, Pestalozzistr 4. K. Buchhändler Saveisberg, Wallstr. 48.
Mülheim (Ruhr)	12	V. z. Zt. unbesetzt. S. u. K. Buchhändler M. Röder.
München	220	V. Univ.-Prof. Dr. Franz Muncker, Glückstr 7. S. Bibliotheksekretär Dr. Petzel, Kaiserstr. 33. K. Buchhdlr. Schöpping, Kaufinger Str. 29.
München-Gladbach	77	V. Oberlehrer Dr. Brasse, Viersener Str. 78. S. u. K. Oberpostsekretär Hoppe, Rheydt, Bez. Düsseldorf, Harmoniestr. 5.
Münden (Hannover)	72	V. Professor Dr. P. Eascorbt. S. Lehrer Grobbe. K. Drogenhändler G. Reinhardt.
Münster (Westf.)	128	V. Schriftstell. Mattias Linhoff, Gödenstr. 30. S. Oberlehrer Rhrmann, Hörster Str. 52/53. K. Buchhändler Lorenz Essing, Michaelispl. 9.
Nakel (Netze)	19	V., S. u. K. Rektor Bartsch.
Naumburg (Saale)	50	V. u. S. Studienrat Professor Dr. Beck. K. Kaufmann Boerner, Gr. Jägerstr. 3b.
Neubrandenburg (Mecklenburg)	12	V. z. Zt. unbesetzt. S. u. K. Hauptamtsrendant Paul Schwetzky.
Neunkirchen (Bez. Trier)	63	V. Professor Kretzschmar, Vogelstr. S. Rektor Braun, Kaiserstr. K. Buchhalter R. Psotta, Goethestr.
Neuruppin	21	V. i. V. Seminarlehrer Steinmetler. S. Mittelschullehrer Moritz, Rheinsb.-Str. 12.
Neuß	40	V. fehlt z. Zt. S. Hauptlehrer Ruelen. K. fehlt z. Zt.
Neustettin	37	V., S. u. K. Professor E. Wille.
Neuwied	26	V. Gym.-Direktor Prof. Dr. Wiese, Engerser [Str. S. Professor Fleet, Friedrichstr. 39. K. prakt. Arzt Dr. Lichtenstein, Markt.
Neuyork I (Amerika)	269	V. Prof. Dr. Rud. Tombo d. Ä., 217 W. 111 St. S. Lea Foehrding, 127 E 76 St. K. R. G. Kubie, 204 E 72 St.
Neuyork II (Amerika)	130	V. Dr. T. Baekel, 2033, Madison Aven. S. J. W. Hartmann, 613 E. 155 St. K. Dr. med. J. H. Lurie, 1054 Boston Road.
Norden	78	V. Professor Jabusch, Hinterlohne. S. Professor Dr. Eggers, Bleicherslohne. K. Lehrer Agena, Rosendahllohne.
Nürnberg	81	V. Lehrer und Schriftsteller Dittmar. S. Schulinspektor Rudolph. K. Kgl. Postamtsdirektor August Schmidt.
Oberfrohna (Sachsen)	26	V. Schuldirektor Ernst Roth. S. Lehrer Lohmann. K. Kaufmann B. Großer.
Oberglogau	15	V. Schulrat Dr. Schermuly. S. Seminarlehrer Nildartsch. K. Buchdruckereibesitzer Radeck.
zu übertragen	17000	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	17000	
Oberhausen (Rheinland)	140	V. Direktor der höh. Mädchenschule Kluth. S. Lehrer Glückmann. [nungs-Hütte. K. Bureauvorsteher C. F. Dörr, Gute-Hoff-
Oldenburg (i. Gr.)	56	V. Geh. Schulrat Professor Dr. Menge, Meinardusstr. 28. S. Rektor Fr. Lampe, Marienstr. 17. K. Hofapotheker Geerdes, Lange Str. 77.
Oppeln	82	V. Postdirektor Hagitte. } i. V. Ober- S. u. K. Kreisbaumstr Hiruschal } lehr. Liebig.
Osnabrück	14	V., S. u. K. Buchhändler Baegler.
Paderborn	10	V., S. u. K. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heuse.
Pforzheim	37	V. Professor Dr. Brunner, Bleichstr. 130. S. fehlt z. Zt. K. Buchhändler Delffs.
Philadelphia (Pa.)	10	V. Pastor Heinrich Offermann, 1009 St. 4 St. S. Pastor Georg von Bosse, 874, Franklin Str. K. Samuel Seeger, 1725 St. 8 Str.
Pirna	54	V. Schuldirektor Dr. Kramer, Gartenstr. 33. S. Lehrer Ernst, Schloßgasse. K. Stadtkassierer Hentschel, Reitbahnstr.
Plauen (Vogtland)	110	V. Rektor des Realgymnasiums mit Realschule Dr. Matthias. S. Lehrer Rödiger, Rähnisstr. 40. K. Lehrer Paul Eckardt, Neustr. 5.
Plön	25	V. Professor Stiskola. S. u. K. Professor Ahrens.
Posen	264	V. Baugewerkschuldirektor Bluhm. S. Regierungs- und Baurat Weise, W 3, Neue Gartenstr. 4 [platz 4. K. Buchhändler Gusmann, O 1, Wilhelms-
Potsdam	109	V. Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Vole, Gr. Weinmeisterstr. 3a. S. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunder Str. 17. K. Rentner Helmholz, Allee nach Sanssouci 3.
Prag	92	V. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Prag-Smichow, Kinskystr. 56. S. Gymnasial-Professor Dr. Tschinkel. K. Lehrer J. Himpan, Wenzelsplatz 3.
Pr.-Stargard	40	V. Oberlehrer Ebersbach, Markt 28. S. Lehrer Darn, Gymnasialstr. K. Erster Stadtsekretär Schülke.
Quedlinburg	35	V., S. u. K. Professor Dr. Kleemann.
Rastatt	22	V. fehlt z. Zt. [Amelungstraße 1. S. u. K. Kaufmann Alfred Hausenstein, Rheintorstraße 4.
Rastenburg (Ostpr.)	29	V. Königl. Gymn.-Dir. Prof. Dr. Prellwitz. S. Oberlehrer Boettcher, Fischerstr. 18. K. Oberlehrer Müller, Bogenstr. 11.
Ratibor	101	V. Professor Engemann, Zwingerstr. 17. S. Hoffmann, ordentl. Taubstummenlehrer, Gartenstr. 6. K. Fabrikbesitzer Karl Reiners, Oberwallstr.
Recklinghausen	24	V., S. u. K. Oberlehrer Pernhorst, Wicking- [str. 1.
Reichenbach (Vogtl.)	22	V. Stadtrat Wagner, Weststr. 11. S. Realschuloberlehrer Thaben, Weststr. 18. K. Buchhändler Schmidt, am Markt 10.
Reichenberg (Böhmen)	350	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan. S. Professor Dr. Viktor Lug. [Waldviertel. K. Wendelin Wildner, Kaiser-Josef-Str. 35.
Remscheid	20	V. u. S. Oberlehrer Rauschenberger. K. Oberlehrer Hillebrecht, Lindenstr. 25.
Rheydt (Bez. Düsseldorf)	56	V. Oberlehrer Rentrop. S. Oberlehrer Dr. Loofer. K. Bankdirektor Heilmann.
Rostock (Meckl.)	22	V. Univ.-Professor Dr. W. Golther. S. Oberlehrer Dr. Ripcke. K. Buchhändler Taubmann.
Rudolstadt	29	V. Pfarrer J. Möller, Eichfeld bei R. S. Bürgerschullehrer Hickethier, Ratsgasse 7. K. Seminarlehrer Weebermann, Alte Str. 32.
Ruhrort	43	V. fehlt z. Zt. S. Syndikus Dr. Waltmann. K. Lehrer Knoop, Carpstr. 30.
Rüthen	20	V. Präparandenlehrer Kuper. S. " Winkel. K. " Kuper.
Saalfeld (Saale)	34	V. Schuldirektor Dr. Hänsel. S. Lehrer H. Fischer. K. Buchhändler Dressel.
Saarbrücken	59	V. u. S. Justizrat Dr. Brüggemann. K. Buchhändler W. Rudolph, St. Johann, Bahnhofstr.
St. Goar-St. Goarshausen	19	V. Pfarrer Dietz, St. Goarshausen. [hausen. S. u. K. Rechnungssteller Quaß, St. Goars-
zu übertragen	18928	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18928	
St. Wendel . . .	62	V. Progymnasialdirektor Dr. Fischer. S. Rektor Obertreis. K. Amtsrichter Dr. Stöck.
Schildberg (Posen)	28	V. Kreisschulinspektor Luchsdorf. S. Pastor Rhode. K. Kämmerer Hentschel.
Schlawe (Pommern)	22	V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Kreisausschuß-Sekretär Gerner, Kösliner Vorstadt 33a. K. Kaufmann Lehrke, Markt 6.
Schleusingen . .	16	V., S. u. K. Lehrer Holland, St. Kilian bei Schleusingen.
Schopfheim . . .	5	V. Professor Dr. Hieber. S. u. K. Eduard Herbster d. J.
Schweidnitz . . .	20	fehlt z. Zt.
Schwerin (Meckl.) .	67	V. Postbaurat Wohlbrück, Wismarsche Str. 12. S. Lehrer Köhn, Gustovstr. 16. K. techn. Eisenbahnbetriebssekretär Schmeißer, Lübecker Str. 35a.
Segeberg	42	S. Bahndirektor Hans Wiedicke. K. Brauereidirektor Max Arand.
Siegburg	68	V. Amtsgerichtsrat Molly, Wilhelmstr. S. H. Bauß, Friedrichstr. K. Gustav Riedner, Mühlenstr. 66.
Siegen	112	V. Professor Dr. Stiebeling. S. Karl Weber, Kaufmann, Sandstr. 38. K. Albert Gonteemann Kaufmann, Hagener Str. 51.
Slawentzitz . . .	110	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stoklossa. K. Hofkanzleiinspektor Scholz.
Sobernheim . . .	16	V. Max Loewenstein. S. Kaufmann Leopold Löb. K. Buchhändler Speth.
Soest	45	V. Töchterschullehrer Blotevogel. S. Stadtsekretär Friedrich. K. Oberlehrer Gramm.
Sömmerda . . .	21	V. u. K. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg . . .	11	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg . . . (Sachs.-Mein.)	18	V., S. u. K. Archidiakonus A. Winter.
Spandau	21	V. Prof. Dr. Karl Benediger, Wröhmänner Str. 6. S. Kgl. Baurat Sorge, Bismarckstr. 21. K. Major Brüders, Schönwalder Str. 75.
Speyer (Rh.). . .	29	V. Gymnasial-Professor Kennel. S. " " Merl. K. Professor Th. Marx.
Stade	19	V., S. u. K. Buchhändler L. Pockwitz.
Steele	143	V. Gymnasialdirektor Wirtz. S. Lehrer Weber, Freisenbruch bei Steele. K. Direktor Wetekamp, Königssteele.
Stendal	81	V. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Lehrer Sorgenfrei. K. Buchhändler Schulze.
Stettin	212	V. Prof. Dr. Fischer, Falkenwalder Str. 106. S. u. K. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche Str. 64.
Stralsund . . .	12	V. Fabrikdirektor Karl Heuser. S. Konrektor Palleske. K. Buchhändler Zemich.
Strasburg (Westpr.)	8	V., S. u. K. Rekt. d. höh. Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elsaß) .	185	V. Direktor Dr. Luthmer, Pioniergasse 1. S. Regierungsrat Ammann, Kellermannstaden 6. K. Buchhändler Schweickhardt, Blauwolkengasse 27.
Stuttgart . . .	144	V. Dr. Oskar Hauser, Paulinenstr. 18. S. Hofrat F. Kober, Hohenstaufenstr. 19. K. Kommerzienrat Kurtz, Silberstr. 7.
Suhl	58	V. Oberlehrer Dr. Lucke. K. Fabrikbesitzer Haucke.
Tangermünde . .	25	V. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck. K. " Schütze.
Teplitz (Böhmen) .	84	V. Realschulprofessor Jahn. S. " Dr. Müffler. K. Spark.-Beamt. Richard Rudolph.
Tetschen-Bodenbach (Elbe)	165	V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. K. K. Professor Mahner. K. Apotheker Franz Luft.
Thorn	152	V. Mädchenschuldirekt. Dr. Bernhard Maydorn S. Oberlehrer Dr. Siebert. K. Kaufmann J. Kordes.
Tilsit	88	V. Professor Rast. S. Justizrat Edwin Meyer. K. Katasterkontrolleur Gerzuhn.
zu übertragen	20937	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20937	
Tolkemit . . . . (Kr. Elbing)	15	V. u. S. Hauptlehrer Wiederhold. K. Lehrer Schröter.
Tondern	65	V. Seminardirektor Runkel. S. Rechtsanwalt Raben. K. Stadtrat Friedrichs.
Torgau	45	V. Landgerichtsrat Bruns. K. Rentner Kuhne.
Traben-Trarbach .	40	V. Amtsgerichtsrat Gescher, Trarbach. S. Dr. E. Prosius. K. Buchhändler Georg Balmer.
Treptow (Rega) .	22	V., S. u. K. Professor Decker.
Trier	80	V. Geh. Oberpostrat Theusner, Neumarkt 6. S. Gymn.-Oberlehr. Dr. Müller, Speestr. 16. K. Professor Dr. Ewen, Jesuitenstr. 13.
Triest	26	V. Prof. Aug. Unterforcher, Via Giustinelli 6. S. Professor Guggenberger, S. Michele 14. K. Buchhalter Fritz Haas, Molin piccolo 14.
Troppau	137	V. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Reußer. K. Landeskommissär K. Stadler.
Tübingen . . .	23	V. Professor Nägele. S. u. K. Buchhändler Pietzcker.
Unna	19	V., S. u. K. Direkt. Wittenbrinck, Reformgymn.
Velbert (Rhld.) . .	34	V. Amtsrichter Dr. Wießner, Nedderstr. 17. S. Rektor Nellen, Schule 3, Land 135. K. fehlt z. Zt.
Verden (Aller) . .	9	V., S. u. K. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Viersen	70	V. Oberlehrer Dr. Ahrend. S. " Dr. Scharffer. K. Fabrikant L. Schaud.
Weinheim . . . (Bergstraße)	21	V. Dr. Dünow, Bahnhofstr. 5. S. Professor Rohrschneider, Bismarckstr. K. Kaufmann Karl Zinkgräf, Bahnhofstr. 1.
Weißenfels . . .	24	V. Professor Galetzschky. S. Lehrer Paul Thieme. K. Eisenbahnsekretär Duderstädt.
Wermelskirchen .	48	V. Rektor Wilhelm Idel. S. Rektoratsschullehrer W. vom Bruch. K. fehlt z. Zt.
Wesel	76	V. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10. K. van Wüllen-Scholten, Sandstr.
Wetzlar	61	V. Professor Dr. Gloël. S. Oberlehrer Kölleln. K. Rechtsanwalt Dr. Heertz.
Wien	102	V. Dr. Schmarda, Arzt, VI, Mariahilfer Str. 69. S. Professor Stangl, XX, Klosterneuburger Str. 40. K. Dr. Fritz Egger von Möllwald.
Wiesbaden . . .	200	V. Prof. Dr. Brunswick, Wilhelminenstr. 44. S. Major a. D. Wilke, Biebricher Str. 8. K. Buchhändler Moritz, Wilhelmstr. 52.
Wilhelmshaven .	12	V., S. u. K. i. V. Prof. Dr. Droege, Kaiserstr. 121.
Windhuk . . . . (Dtsch.-Südwestafr.)	72	V., S. u. K. Pfarrer Wilhelm Anz.
Wismar	78	V. u. S. Oberlehrer Dr. August Balzer, Gustavshof. K. Kaufmann Wilhelm Dernehl.
Wittstock (Dosse) .	31	V. u. S. Oberlehrer Saure. K. Gerichtsschreiber Pelzer.
Wolkenstein . . .	13	V. Rektor Müller. S. Lehrer Rühtmann. K. Lehrer Beyreuther, Hilmersdorf b. W.
Worbis	12	V., S. u. K. Kreisschulinspektor Dr. Zielej.
Wurzen	36	V. Oberlehrer Dr. Öhme, Lindenstr. 8. S. fehlt z. Zt. K. Rechtsanwalt Dr. Scheibe, Markt.
Zeitz	27	V. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. K. Kaufmann Otto Tillmanns.
Zerbst	37	V. u. S. Gymnasial-Oberlehrer E. Strube. K. Mittelschullehrer W. Runge, Friedrichstr.
Zeulenroda . . .	27	V. Schuldirektor Heyer, Schleizer Str. S. Lehrer Thümmler, Schopperstr. 7. K. Lehrer Fleischer, Bahnhofstr.
Zittau	284	V. Oberstudienrat Dr. Schütze, Goethestr. 7. S. u. K. Oberl. Dr. Neumann, Gellertstr. 3.
Zschopau	19	V. Seminardirektor Berger. S. u. K. Lehrer Kirche, Königspl. 272.
Zwickau (Sachsen) .	130	V. Realgymnasial-Oberlehrer Dr. Rau, Richardstr. 34. S. Schuldirektor Grüttner, Lessingstr. 10. K. Kaufmann Schönfelder, Friedrichstr. 5.
zusammen	22822	
Dazu unmittelbare Mitglieder	3918	
Gesamtzahl der Mitglieder .	26740	

(Fortsetzung von Spalte 244.)

Entgleisungen. »Schon als Knabe war der Name des großen Briten aus dem Munde des vorher erwähnten Akrobaten im Königsberger Theater an sein Ohr gedrungen.« Als Knabe aus dem Munde eines Menschen ans Ohr eines andern zu bringen, erscheint fast unbegreiflich, es müßte außer dem Akrobaten auch noch ein Zauberkünstler im Spiele gewesen sein. Jedenfalls steht der Satz so in einem Aufsatze von Eugen Zabel über Garrick und Schröder, veröffentlicht in der Sonntagsbeilage Nr. 24 zur Vossischen Zeitung Nr. 278. (17. Juni) S. 188.

Im Stil eines Käseblättchens melden die Berliner Neuesten Nachrichten (Morgenausgabe vom 18. Juni Nr. 290) von einer ganz großstädtischen Verlegenheit aus der »Saison der Bienenschwärme«: »Sonnabend nachmittag wurde die Feuerwehr nach der Stolpischenstr. [!] 54 gerufen, um einen **sich dort festgesetzten** Bienenschwarm einzufangen.« Nach der »Stolpischenstraße« zu schließen, wird sich das Blatt wohl nächstens »Neuestenachrichten« schreiben.

Juristendeutsch. Im Jahre des Heils 1906 am 13. Juni erläßt ein Königliches Amtsgericht folgendes Aufgebot: »Der Rittergutsbesitzer ... zu Pietzpuhl hat das Aufgebot zum Zwecke der Ausschließung der unbekannten Gläubiger derjenigen 5000 Taler Teilbetrag der auf dem Grundbuchblatte des in seinem Besitze befindlichen, zu dem ...schen Familienfideikommiß gehörigen, Band II Blatt Nr. 22 des Grundbuches der Rittergüter verzeichneten Rittergutes Pietzpuhl Abteilung III Nr. 7 (früher Nr. 15) auf den Namen des Hauptmanns ... zu Pietzpuhl eingetragenen 10000 Taler Courant, welche inhaltlich des am 9. Mai 1871 errichteten Testamentes seines, des ..., Vaters, des Rittergutsbesitzers ... zu Pietzpuhl diesem aus dem Nachlasse der Mutter desselben, der Ehegattin des genannten ..., ..., angeblich zugefallen sind — jedoch vorbehaltlich der den nachbenannten Personen:

1. der Frau ... zu Halle a. S,
2. der verwitweten Frau ... zu Dessau,
3. der Frau ... zu Allenstein,
4. der verwitweten Frau ... zu Ihlow,
5. dem Königlichen Oberleutnant im Kürassierregiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland ... zu Brandenburg a. H.

— an den gedachten 5000 Talern zustehenden Rechte — gemäß § 1170 B.G.B. beantragt.« Vermutlich ist dieses Aufgebot eine bloße Formsache, niemand braucht es zu verstehen; wenn aber der Verfasser zuweilen noch Schriftstücke veröffentlichen muß, bei denen das Gegenteil erwünscht und wichtig ist, so wäre ihm vorher Nachhilfeunterricht im deutschen Stil recht zu empfehlen.

Musterhafte Verordnung. Betreten des Exerzierplatzes seitens Zivilpersonen während Militärübungen unbeschadet der bestehenden Wegeberechtigung bei Geldstrafe bis zu 60 ℳ od. Haft bis 14 Tagen verboten (Distriktspolizeiliche Vorschrift 6. 3. 02). Kgl. Garnisonskommando A . . . .

Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder werden gebeten, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausschuß für Sprachecken.

In der jüngst ausgegebenen Nr. 16 der Mitteilungen für Sprachecken muß der erste Satz der Erörterung über Elend heißen: »Jedem ist das Elend finster, jedem glänzt sein Vaterland, singt Uhland.«

Bonn, Lessingstraße 40 Dr. J. Ernst Wülfing.

Im zweiten Vierteljahr 1906 sind eingegangen:

a) als **Geschenk:**

15 ℳ. vom Zweigverein Wien;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr:**

20 ℳ. von Herrn Rechtsanwalt Dr. Alexander Pesendorfer in Graz (Steiermark), Herrengasse 28;

6 ℳ. von Herren Minkowski u. Sohn in Königsberg;

je 5 ℳ. von Fräulein Margarete Finke in Berlin, Frau Klara Levêque in Rosario de Santa Fé und den Herren Hermann Kieslich in Rosario de Santa Fé, Richard Kliefath in Hamburg, Kaufmann E. Krüger in Barcelona und Pfarrer Julius Rautzenberg in Opferdicke.

F. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 9 — September 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Bedeutung des Sprachvereins für die Schule. Von Oskar Streicher. — Deutsche Sprachpflichten gegen Südwestafrika. Von Pfarrer Wilhelm Anz. — Das neue Exerzierreglement für die Infanterie. Von Kr. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die Bedeutung des Sprachvereins für die Schule.

Der Sprachverein wendet sich, wie es in seinem »Aufrufe an alle guten Deutschen« heißt, an das ganze deutsche Volk; er hat und sucht seine Mitglieder in allen Kreisen und Ständen, in allen Berufen. In so weitem Umkreis ist auch seine Wirkung zu bemerken. Dafür fehlt es nicht an glaubwürdigen Zeugen. So verglich vor einigen Jahren die Frankfurter Zeitung, anknüpfend an die Rechtschreibefrage in Deutschland und England, das verschiedene Maß von Verständnis der Gebildeten beider Länder für die Angelegenheiten der Muttersprache. Der Vergleich fiel sehr zugunsten des deutschen Volkes aus, und der Verfasser jenes Aufsatzes zögerte nicht, einen wesentlichen Anteil an diesem Vorzug dem alle gebildeten Schichten durchdringenden Wirken des Deutschen Sprachvereins zuzuerkennen. Ein ähnliches Urteil von anderer Seite über die allgemeine Wirkung des Vereins haben wir erst kürzlich verzeichnet.

Aber in einem besonders nahen Verhältnis steht der Verein zur Schule und zu den Lehrern. Das liegt in der Natur der Sache; denn durch die Schule geht der Weg zu den Vereinszielen, und zwar gerade so durch die Volksschule wie durch die höhere Schule. »Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft«, die Gültigkeit dieses Wortes für das Wirken des Sprachvereins ist von Anfang an betont worden. Schon Herman Riegel, der Vereinsgründer, verwies in seinem »Hauptstück« auf die Schule; sein Mitstreiter Rudolf Hildebrand schrieb in gleicher Überzeugung sein wirkungsvolles Buch »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt«. Und seit der Zeit haben immer von neuem Schulmänner auf die besondere Wichtigkeit der Schule für die Aufgaben des Sprachvereins aufmerksam gemacht; so, um nur zwei Namen zu nennen: Rektor Richard Wiemer in seinem warmen Aufsatze »Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule« (Zeitschr. 1901, Sp. 1 ff.), und Oberlehrer Richard Palleske in der Preisschrift »Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unseres Volkes Fuß zu fassen?« (Zeitschr. 1901, Sp. 97 ff.)

Diese Mahnrufe sind nicht ungehört verhallt. Heute zählt unser Verein schwerlich aus einem anderen Stande so viele Vertreter zu den Seinen wie aus der Lehrerschaft, und ein Blick in die Vereinsberichte der Zeitschrift zeigt, wie die Lehrer überall in den Zweigvereinen zu den rührig wirkenden Arbeitern gehören. Von den hochangesehenen Vertretern der germanistischen Wissenschaft an deutschen Hochschulen zu schweigen, stellt die deutsche Lehrerschaft auch den größten Teil der Mitarbeiter an unserer Zeitschrift; bei Umfragen und Ermittlungen über Erscheinungen aus dem Sprachleben der Gegenwart sind die Lehrer ebenso bereitwillige und unermüdliche wie unentbehrliche Helfer.

Aber die Lehrerschaft gibt nicht nur dem Verein, sondern sie empfängt auch von ihm. Sind doch die Zeiten vorbei, wo Simrocks bekannter Spottvers auch von der Schule galt:

> »In Rom, Athen und bei den Lappen
> Da spähn wir jeden Winkel aus,
> Derweil wir wie die Blinden tappen
> Umher im eignen Vaterhaus.«

Heute schreiben, dem Geiste der veränderten Zeit gemäß, die amtlichen Lehrpläne der deutschen Bundesstaaten vor, daß, wenn auch natürlich in verschiedenem Maße, die Zöglinge aller Schulgattungen Einblick in Wesen und Gesetze der Muttersprache, in ihre Geschichte und ihre Beziehung zum Volkstum erhalten sollen. Die Aufgaben des deutschen Unterrichts sind erweitert und vertieft. Schule und Lehrer in der Erreichung dieser Aufgabe zu fördern, mitteilend und anregend auf allen Forschungsgebieten der deutschen Sprachwissenschaft, das hat sich der Deutsche Sprachverein je länger je mehr zur Pflicht gemacht. Die Wissenschaftlichen Beihefte, die Verdeutschungsbücher, die Zeitschrift, nicht zu vergessen auch ein ausgedehnter Briefverkehr der Vereinsämter mit ratsuchenden Mitgliedern dienen diesem Zweck und lassen ihn nie aus dem Auge. Die aufgewandte redliche Mühe ist auch nicht verloren, wird im Gegenteil reichlich belohnt durch den Erfolg, der sogar öffentlich schon wiederholt anerkannt worden ist. So hat sich vor einigen Jahren Dr. Merian-Genast in seinem Aufsatze »Der deutsche Sprachverein in der Schule« (Zeitschr. 1902, Sp. 273) darüber ausgesprochen, wie gute Dienste ihm die Zeitschrift für den deutschen Unterricht auf der Oberstufe des Gymnasiums leistet. Kurze Zeit darauf bezeugte ein anderer Aufsatz des Kreisschulinspektors Dornhecker das gleiche für die Volksschule (Zeitschr. 1902, Sp. 340 ff.), und um auch ein bestimmtes Einzelgebiet des Sprachunterrichts namhaft zu machen, wie vielfach der Inhalt der Zeitschrift für Stilbildung nutzbar gemacht wird, das beweist H. Dungers Sammlung der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, die, auf Verlangen vieler Schulmänner veranstaltet, in dem kurzen Zeitraum von 6 Monaten bereits in 4000 Stück gedruckt worden ist.

Diese Bedeutung des Sprachvereins für den deutschen Unterricht hat nun neuerdings das hessische Ministerium des Innern in besonders klarer und eindringlicher Weise zum Ausdruck gebracht durch eine Verfügung, die hier im Wortlaute mitgeteilt werden muß.

Darmstadt am 1. August 1906.

Das Großherzogliche
Ministerium des Innern
Abteilung für Schulangelegenheiten
an
die unterstellten Behörden.

Wir haben schon oft mit Befriedigung wahrgenommen, daß die Tätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bei den Oberlehrern, Lehrern und Lehrerinnen des Landes verständnisvolle Teilnahme und eifrige Förderung findet. Wir begrüßen diese Teilnahme namentlich deshalb, weil die Bestrebungen des Vereins in wirksamster Weise die Erziehung der Jugend zu vaterländischer Gesinnung unterstützen, und weil der gesamte deutsche Unterricht durch den reichen, vielseitigen, alle Gebiete des Sprachlebens umfassenden Inhalt der Zeitschrift, der Wissenschaftlichen Beihefte und der übrigen Veröffentlichungen des Vereins gefördert wird. Es braucht in dieser Hinsicht nur auf den Briefkasten der Zeitschrift, die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls usw. und ferner darauf hingewiesen zu werden, daß die Mitarbeiter zu einem sehr erheblichen Teile dem deutschen Lehrerstande angehören. Wir legen deshalb großen Wert darauf, daß die Bestrebungen des Vereins an allen Schulen des Landes Unterstützung finden, und empfehlen Ihnen, dafür zu sorgen, daß die Schulen, soweit möglich, sich dem Sprachverein körperschaftlich anschließen und die Zeitschrift mit den Wissenschaftlichen Beiheften usw. in den vorhandenen Lesezimmern ausgelegt wird.

Auch durch Teilnahme an dem Leben der Zweigvereine oder durch Gründung von Zweigvereinen könnten die Bestrebungen des Sprachvereins wesentlich gefördert werden.

Der Jahresbeitrag beträgt 3 Mark.

Eisenhuth.

Mit richtigem Blicke ist in dieser dankenswerten Kundgebung der vaterländische Geist als Lebensquell und Triebkraft der sprachvereinlichen Wirksamkeit erkannt. Der Verein sieht in der Sprache nicht ein bloßes nützliches Werkzeug und Verkehrsmittel, sondern ein Volksgut, einen Besitz von eignem Wert, der das Herz des einzelnen mit tausend feinen, aber zähen Fäden an Heimat und Haus, an Vorfahren und Volksgenossen bindet, einen Hort und Schatz, dessen liebevolle Bewahrung eine vaterländische Pflicht ist. Aus Liebe zum deutschen Volke sind die Arbeiter des Sprachvereins an ihrem Werke, sie wollen an ihrem Teil mithelfen, ihr Volk zur Vaterlandsliebe zu erziehen. Möchte sich die deutsche Lehrerschaft in immer größerer Zahl zu dieser Arbeit bereit finden lassen!

Oskar Streicher.

Deutsche Sprachpflichten gegen Südwestafrika.

Vortrag, gehalten im Zweigverein Windhuk.

Deutsch-Südwestafrika nennen wir unser Schutzgebiet. Erst der Krieg, in dem wir nun schon mehr als zwei Jahre lang stehen, hat uns das Recht dazu gegeben. Vorher war es Damaraland und Namaland, das Land der schwarzen und der gelben Rasse, in dem wir Deutschen wohnen durften. Jetzt ist es vom Meer bis an die Kalahari und vom Oranje bis zur Etoschapfanne deutsches Land geworden, teuer erkauft durch das Blut und durch die Millionen des deutschen Vaterlandes. Ein ungeheurer und, wie wir hier draußen wissen, ein wertvoller Besitz. Und diese ganzen gewaltigen Länderstrecken, die schauen uns nun gewissermaßen erwartungsvoll und fragend an: haben tut ihr uns nun, was gedenkt ihr aus uns zu machen? Jedenfalls könnt ihr uns nicht als wüste, kulturlose Wildnis liegen lassen.

Und so ist er gleich da, der Gedanke an die Pflichten, die wir gegen dies Land haben, eben weil es nun ganz und gar unser geworden ist; wir, d. h. das ganze deutsche Volk, aber zu allererst wir hier draußen, die wir nun einmal in der vordersten Linie stehen. Ich behaupte nicht, daß unter diesen Pflichten die Sprachpflichten die wichtigsten wären; aber daß sie hochwichtig sind, viel wichtiger, als die meisten denken, und daß sie gebieterisch, von jetzt an doppelt gebieterisch, ihre Erfüllung fordern, das behaupte ich allerdings. So lange ist trotz aller Opfer, die dafür gebracht worden sind, dies Land noch kein wirklich deutsches, solange es sich nicht auch äußerlich in der Sprache als solches darstellt. Wir haben nichts, womit wir uns und dieses Land fester, inniger, dauerhafter an das deutsche Mutterland drüben überm Meer anschließen können, als unsere Sprache. Wenn wir nicht ein südafrikanischer Allerweltsvölkerbrei werden, sondern ein Absenker des Volkes bleiben wollen, auf das wir stolz sind, so müssen wir unsere Sprache mit allerhand Schutzwehren umgeben gegen das Verafrikanern und müssen diese Schutzwehren verteidigen. Eine Maus kann mit ihrem bißchen Wühlarbeit einen großen Damm gefährden; jedes undeutsche Wort ist ein solches Mauseloch, durch das sich die afrikanische Flut Eingang verschaffen kann, um unsere deutsche Kultur zu verschütten und den geistigen Zusammenhang mit der Heimat erst zu erschweren und zuletzt ganz abzuschneiden.

Um von etwas wirklich Geringfügigem auszugehen, so wäre wohl zunächst das mindeste, was unser Schutzgebiet sich von Deutschland erbitten kann, ein wirklich brauchbarer deutscher Name für das Ganze. Denn wie es jetzt heißt: Deutsch-Südwestafrika ist zwar geographisch ungemein genau und richtig, aber schön ist es gewiß nicht. Ich habe Freunde in Italien, und jedesmal, wenn sie mir schreiben, lese ich auf dem Briefumschlag mit grimmiger Schadenfreude, wie sie sich abquälen, dieses undeutsche Wortungeheuer in glattes Italienisch zu übertragen: »territorio germanico dell' Africa Sud Ovest« oder ähnlich. Und den meisten andern Völkern wird's mit unserem Deutsch-Südwestafrika nicht viel besser ergehen. Das ist an und für sich noch kein Beweis dagegen, denn wir brauchen nicht erst bei andern anzufragen, ob es ihnen genehm ist, wie wir unser Land heißen, oder nicht. Aber es kann uns doch zum Bewußtsein bringen, wie entsetzlich schwerfällig dieser Name ist. Und vollends, wenn ich am Kopf unseres so wackeren Swakopmunder Blattes lese: Deutsch-Süd-west-a-fri-ka-nische Zeitung, dann läuft mir ein Schauder den Rücken hinunter. Muß denn unser armes Land einen solchen Bandwurm von Namen dauernd behalten? Die Engländer nennen es kurz entschlossen Damaraland, das paßt freilich nur für die Hälfte, aber Lüderitzland ist gerade so kurz und enthält zugleich eine Ehrung für den unglücklichen Mann, der dies Land für Deutschland entdeckt und mit seinem Leben bezahlt hat.

Indessen die Überschrift sozusagen, die wir diesem Lande geben, tut's allein nicht, das ganze Land soll deutsch werden. Wer sich jetzt aber eine Landkarte des Schutzgebietes ansieht, der wird schwerlich den Eindruck bekommen, eine deutsche Kolonie vor sich zu haben. Herero- und Hottentotten-Namen gehen bunt durcheinander; und wenn er Namen europäischer Herkunft sucht, so

wird er jedenfalls sehr viel mehr holländische als deutsche finden. Es wäre kein Wunder, wenn einer auf Grund des bloßen Kartenbildes sagen wollte: die Deutschen scheinen bisher nur wenig im Lande geleistet zu haben, sonst müßten doch wohl auch in den Orts-, Fluß-, Berg- und Farmnamen viel mehr Spuren ihrer Tätigkeit sichtbar werden.[1] Sie scheinen nur eine Stadt Swakopmund gegründet und sich sonst überall ins schon fertige Nest gesetzt zu haben, auch ihre Farmen scheinen nur die Fortsetzung von Betrieben der Eingeborenen und Buren zu sein. Nun, ich glaube, die deutschen Ansiedler brauchen sich dessen, was sie hier mit geringen Mitteln geschaffen haben, nicht zu schämen. Aber den Stolz sollten sie sich noch mehr zulegen, sich zu sagen: was Deutsche geschaffen haben, das soll auch deutschen Namen tragen. Es hat eine Zeit gegeben, und sie liegt noch gar nicht so weit zurück, spukt vielleicht noch jetzt in manchen Köpfen, da wollte man das ganze Land auf die Weise deutsch anstreichen, daß man sich die Karte vornahm und Namen für Namen ins Deutsche übertrug. Das ist undurchführbar und auch höchst überflüssig. Wir haben keinen Grund, das Andenken an die früheren Besitzer des Landes derart mit Stumpf und Stiel auszurotten; es würden auch sehr sonderbare und manchmal recht übelduftende Sachen herauskommen, wenn man jeden Namen ins Deutsche übertragen wollte. Lassen wir jedem Dinge, jeder Wasserstelle, jedem Berg oder Fluß in aller Ruhe seinen Namen solange, bis ein Deutscher sagen darf: hier bin ich tätig gewesen, dann soll er dem Ort auch den deutschen Stempel aufdrücken. Das Recht allerdings müssen wir schon jetzt in Anspruch nehmen, die fremden Bezeichnungen uns mundgerecht zu machen. Kein Mensch kann verlangen, daß wir die Hottentottennamen mit ihren Schnalzlauten aussprechen, uns daran die Zunge zerbrechen und es schließlich doch noch falsch machen. Nur einige Sonderlinge versteifen sich darauf, jetzt noch von Tsaochaub und Tsaochaubmund zu reden, wo die ganze Welt schon Swakopmund kennt. Wir Deutschen sind rührend gewissenhafte, man kann auch sagen schulmeisterliche Gemüter, daß wir bei fremden Namen nicht eher Ruhe haben, als bis wir sie genau so schreiben und sprechen wie die gewiegtesten Eingeborenen und Landeskenner. Das deutsche Volk zwar singt schon längst frisch, fröhlich und frei Kiautschau, aber der Gelehrte kommt mit seinem großen, roten Tintenfaß, ballt einen groben Fehler an und belehrt uns: falsch, ganz falsch. Kiautschou müßt ihr sagen. Und so steht es nun auf allen Karten, obwohl das ganze deutsche Abc keine Lautverbindung ou kennt. Und genau so lassen wir uns hier belehren, daß man Góbadis sagen müsse und nicht, wie wir nach deutschen Betonungsgesetzen tun, Gobábis; daß der Ort, wo vor zwölf Jahren schon soviel deutsches Blut geflossen ist, Naauwkloof und nicht Naukluft heißt, und sind dann gewaltig stolz auf unsere Genauigkeit. Wir können uns getrost die Engländer etwas zum Vorbild nehmen in der Unbefangenheit, mit der sie sich fremde Namen zurechtlegen, oder wenn das besser behagt: wir wollen es machen wie unsere eigenen deutschen Vorfahren. Wären die immer so »gewissenhaft« gewesen wie wir, dann dürften wir jetzt nicht von Mailand, Venedig, Florenz, Paris, Neuyork u. a. reden, dann wäre Deutschland noch heute bis an die Saale voll von unverfälscht slawischen Namen, dann hätten wir vermutlich jetzt keinen brandenburgisch-preußischen König, sondern einen Brennabor pruthenischen Knäs. Eindeutschung fremder Namen, das ist die erste, Ersetzung der fremden durch rein deutsche Namen, das ist die zweite Stufe, die auch bei der Besiedlung dieses Landes bemerkbar sein muß. Beide Stufen werden immer nebeneinander bestehen, und wir haben auch Zeit zu warten, bis sie sich durchsetzen, wenn wir uns nur über das Ziel klar sind und es ernstlich wollen. Das Ziel heißt: für Stätten deutscher Wirksamkeit deutsche Namen. — Aber damit ich nicht etwa dafür verantwortlich gemacht werde, wenn unser Land mit lauter Johann-Albrecht-Höhen, Friedrichsfeldes, Wilhelmstals, Bismarck-Bergen, Moltke-Bergen, Wilhelm-Bergen, Döbras, Fürstenwaldes, vielleicht auch Berlins und Potsdams usw. überschwemmt wird, kurz mit Namen, die zu dem Orte, dem sie aufgeklebt werden, keinerlei Beziehungen haben, so erlauben Sie mir noch einige Bemerkungen über die Grundsätze, die bei künftigen Namengebungen herrschend sein müßten. Mir scheint, unsere deutsche Sprache oder wir Deutschen sind schon so steif geworden, daß es uns schwer fällt, für unsere Ortschaften, Farmen usw. passende Namen zu finden. Unsere Vorfahren sind nicht verlegen gewesen um Benennungen für die Dörfer und die Höfe, die sie gründeten. Hier stand ein Wald, da hieb sich Gero der Wendenbändiger eine Lichtung hinein und baute sich seinen Edelsitz und nannte ihn Gern-rode. Dort siedelte sich ein Bruno auf der Waldblöße an und nannte die Niederlassung Braunschwende, ein vornehmer Thüringer Anagrim ließ sich vorm Walde nieder und Anagrimsleben verkündete noch den späteren Nachkommen den Namen des Vorfahren, der den Ort gegründet. Den Salzquellen verdankt Salzungen seinen Namen, auf dem Wert (der Insel, Halbinsel) gründete man Wertheim, auf dem Berge Hochheim, auf den weißen Sandhügeln Wittenberg. Aus geschichtlichen Beziehungen, namentlich von den Gründern her, oder nach der Lage des Ortes und seinen Besonderheiten wurde der Name gebildet. Beide Klassen von Namen haben wir hier auch, aber sie sind spärlich, viel zu spärlich vertreten. Swakopmund, Windhuk sagen uns etwas über den Ort, wo sie liegen: an der Mündung des Hauptflusses im Schutzgebiet, an der Windecke auf dem Scheitelpunkt des ganzen Landes. Lichtenstein am Fuße des im späten Abendsonnenschein noch leuchtenden Berges, wenn es drunten schon dunkel ist, der Name ist verständlich. Voigtland ein Prachtname! der freudige Stolz des Besitzers: mein Königreich! klingt daraus hervor. Siegfeld und Sturmfeld verkünden die Ruhmestaten unserer Truppen im ersten Hererokriege, Frauenstein die grausige Bluttat der Eingeborenen in jetzt schon halb sagenhafter Zeit. Solche Namen sind vorbildlich. Die Familien, die hier Pionierarbeit getan haben, warum sollen die ihre Namen nicht hinterlassen für spätere Geschlechter in den Bezeichnungen ihrer Gründungen, so gut wie drüben auf dem Burenboden ein Krüger, Prätorius, Pieter Maritz, Potgieter, Retief und andere Führer der großen Wanderzüge verewigt sind? Es ist ein jugendfrisches Volk, die Buren, sie verstehen sich besser aufs unbefangene Namengeben als wir übergebildeten Leute, die wir erst wieder Auge und Sinn bekommen müssen für das Natürliche. Die paar Buren und Kapländer, die vor den Deutschen das Land durchzogen haben, sie haben ihm mehr und passendere Namen hinterlassen als die Tausende von Deutschen, die seitdem hereingekommen sind. Sehen wir uns unser Land an auf seine Eigentümlichkeiten: es müßte hier massenhaft Namen geben auf -Heide, -Feld, -Sand, -Berg, -Fels, -Stein, -Dorn, -Busch, -Gras. Und wo das Wasser so selten und kostbar ist, müßten Namen auf -Wasser, -Born, -Fluß, -Bach die wertvollen Stellen seines Vorhandenseins bezeichnen. Die Buren haben so ihr Rooisloer (roter Boden), Vaalkrans und Kransneus; Vaalgras; ihr Dickdoorn, Eendorn, Groendoorn und Zeskameelboom; all die ungezählten Fonteins vom äußersten Norden bis zum äußersten Süden des Landes.

1) Über diese Forderung und die entgegenstehenden amtlichen Grundsätze vgl. Ztschr. 1905 Sp. 315. Str.

Farm Rooitgedacht und Blijdeverwacht (Riegedacht und Frohe Erwartung) erzählen uns eine ganze Geschichte von den Gedanken, die bei ihrer Gründung die Seele des Gründers erfüllten. Wir Deutschen haben in der letzteren Art Farm Zukunft, Hoffnung, Unverzagt entgegenzustellen; aber die Namen, die aus der besonderen Natur des Orts hergenommen sind — und jeder Ort hat doch seine kennzeichnenden Eigentümlichkeiten, man muß sie nur sehen — fehlen noch beinah ganz. Möge sie die Neubesiedlung des Landes reichlich bescheren!

Noch ein anderes Gebiet der Namengebung, auf dem jeder zur Mitarbeit berufen ist, möchte ich kurz streifen. Deutsche Namen für unsere Bäume, Pflanzen und Tiere hier! Solche Namen wie Vergißmeinnicht, Augentrost, Braut in Haaren, Küchenschelle gilt es auch für unsere hiesigen Gewächse zu erfinden, deutsche kennzeichnende Ausdrücke, die jeder versteht, wo er sich sagt: natürlich, so und nicht anders muß dieser Baum, diese Pflanze heißen. Was sind Dawe-Sträucher? was ist Witgatboom? Was ist Aro-Busch? Aber was »Weißdorn« ist, das weiß jeder, der hier einmal die von weißen Stacheln starrenden Zweige des Baumes gesehen hat. Über die »Morgensterne« hat jeder schon einmal geschimpft, wenn sie ihm zwischen Schuh und Strumpf oder seinem Hund in die Pfoten geraten waren. Und »Teufelsklauen« haben unsere Soldaten mit Recht die großen maßlos stachligen Früchte genannt, die man aus den Pferdeschweifen nur mit der Schere wieder herausbekommen kann; man hört noch ihren ganzen Unmut über die unangenehme Arbeit herausklingen aus dem Namen. Ein kleines Blümchen wächst zwischen den Steinen mit blutroten Glöckchen; nennen wir's Blutströpfchen, so brauchen wir gar nicht mehr zu dem Botaniker zu laufen und zu fragen: wie heißt eigentlich die Pflanze? — Das sind Anfänge, jeder kann mithelfen sie weiter zu entwickeln und Namen zu ersinnen, damit wir die Hauptvertreter der Pflanzenwelt deutsch benennen und so auch in dieser Hinsicht auf deutschen Bergen und in deutschem Feld lustwandeln oder reisen, in deutschem Schatten uns lagern können. Dann wär's wohl auch Zeit, uns von den zoologischen Irrtümern der alten Buren frei zu machen und den Leopard nicht mehr Tiger und die Hyäne nicht mehr Wolf und die Trappe nicht mehr Pfau und das Nilpferd nicht mehr Seekuh zu nennen, sondern unsere Namen zu Recht einzusetzen. Daß der Steinbock bei Wilhelm Busch »lange Hörner« hat und hier ganz winzig kleine und daß der Gemsbock umgekehrt hier meterlange Spieße hat und nicht die niedlichen Haken wie in Deutschland, ist auch so ein merkwürdiger Widerspruch, den wir einmal beseitigen müssen, wenn wir uns mit unseren Landsleuten daheim verständigen wollen.

Indessen deutsche Tierwelt, deutsche Pflanzenwelt, deutsche Namen mögen uns von allen Seiten umgeben: wenn wir Deutschen selber uns undeutsch benehmen, dann nützt uns das alles nichts, dann ist's immer noch nicht viel anders, als wenn wir einen großen Pinsel nehmen und das ganze Land schwarz-weiß-rot anstreichen. Ich habe in früheren Vorträgen von unserer Pflicht gesprochen, die holländischen, die »Afrikanerworte« zu vermeiden.[1] Ich will mich hier nicht wiederholen, nur daran erinnern, daß die Pflicht noch immer fortbesteht. Solange der Krieg tobte, konnte man wohl darüber hinwegsehen. Ob unsere wackeren Jungen übers Rivier oder über das Flußbett weg gegen den Feind stürmten, die Hauptsache war, daß sie die Hottentotten verjagten. Und ob sie rechts oder links der Pad lagen oder ob sie die Straße deckten gegen die Hereros, darauf kam's wenig an, wenn sie nur den Angriff abschlugen. Aber nun wird's doch Zeit, uns darauf zu besinnen, daß wir gute deutsche Worte »Weg, Straße, Pfad, Fußsteig« besitzen und gar nicht nötig haben, bei den Buren eine Anleihe zu machen und Pad zu sagen, wobei wir uns dann noch den Kopf zerbrechen, ob man der, die oder das Pad zu sagen, ob man das Wort hinten mit d oder t oder tt schreiben soll (alle drei Schreibungen habe ich schon gesehen). Und unseren »Rivieren«, die es auch in diesem Jahre mehrmals gezeigt haben, daß sie wirklich fließen, wollen wir, dächte ich, nun auch ihre ehrlichen deutschen Namen »Fluß, Bach, Rinne« zurückgeben. Wollen wir's aber einmal besonders ausdrücken, daß das Flüsse sind, die für gewöhnlich kein Wasser haben, so ist dafür in der Wissenschaft schon seit Jahren das Wort »Regenfluß« eingebürgert, d. i. ein Fluß, der nur bei starkem Regen fließt. Und der Name drückt die Sache hundertmal besser aus als »Rivier«, das auch nur »Fluß« bedeutet, auch den immerfließenden, wie z. B. den Oranje, und also die Beziehung gar nicht enthält, die wir hineinlegen, den Nebengedanken an das trockene Flußbett. Im übrigen gibt es ja solche fast das ganze Jahr hindurch trocken liegenden Flüsse nicht nur hier, sondern in vielen heißen Ländern; in Sizilien z. B. nennt man sie Torrente, im ganzen Gebiet der arabischen Sprache, also in ganz Nordafrika, Spanien, Palästina, Syrien, Arabien und Mesopotamien, Wadi. Wir brauchen also gar nicht zu tun, als ob wir hier eine funkelnagelneu entdeckte Sache neu benennen müßten. Muß es durchaus ein Fremdwort sein, dann wäre Wadi als das viel weiter verbreitete und über 1000 Jahre in Europa bekannte jedenfalls vorzuziehen. Aber uns genügt noch immer vollkommen unser deutsches »Fluß«. Noch eine Bitte habe ich: Dulden Sie es nicht, daß dieser Krieg, der nun schon über zwei Jahre auf unserem Lande lastet, ein Krieg — Sie wissen es alle — so schwer, so opferreich, wie nur irgendeiner, so ruhmvoll durch heldenmütige Leistungen unserer Truppen, wie wenig andere — dulden Sie es nicht, daß dieser echtdeutsche Krieg einen holländischen Namen Orlog bekommt. »Der große Orlog«, »ein bißchen Orlog mitmachen«, »vor dem Orlog«, »nach dem Orlog«, solchen Redewendungen begegnet man jetzt auf Schritt und Tritt. Lassen wir nun »nach dem Orlog« auch sprachlich eine neue Zeit für unser Schutzgebiet anbrechen, wo der »Orlog« mitsamt allen amper's, miesschien's, moi's und leileg's in sein wohlverdientes Grab sinkt, wo man nicht mehr zukkies sagt, sondern »sachte«, und nicht ein gräßliches bikkie, aber auch nicht das richtige bitje unser Ohr beleidigt, wo wir den Buren ihre Sprache überlassen. Sie mögen sie schätzen und liebhaben und preisen, sie haben ein Recht dazu, denn es ist ihre Muttersprache, und ein Stück von ihrer völkischen Eigenart steckt mit in ihr; uns aber soll unsere Muttersprache erst recht lieb sein, denn zu allem anderen ist sie das Gefäß, in dem die größten Schätze menschlichen Geisteslebens aufbewahrt liegen. Das Gefäß wollen wir blank halten. Man soll auch nicht sagen zur Verteidigung unseres holländisch-deutschen Kauderwelschs, wie es mir einmal gesagt worden ist: »Was wollen Sie eigentlich? ich rede nicht holländisch, sondern niederdeutsch. In meiner Heimat an der Waterkant sagte man auch zweep und disselboom, warum soll mir das hier verboten sein?« Darum, weil wir hier draußen so wenig wie möglich Preußen, Sachsen, Bayern, Friesen und so nachdrücklich wie möglich Deutsche sein wollen, darum wollen wir hier draußen die gesamtdeutsche Sprache sprechen, und das ist nun seit einigen hundert Jahren das Hochdeutsche und nicht das Niederdeutsche. Mag jeder seine heimische Mundart in Ehren halten; aber für das öffentliche Leben

1) Ztschr. 1902 Sp. 129 ff.

unserer Kolonie dürfen wir nur eine Sprache kennen, und das ist die deutsche, d. h. die hochdeutsche.

Reines Deutsch! Wir müssen es aber auch noch gegen eine andere Gefahr verteidigen, die jetzt durch den Krieg ein ganz Teil brennender geworden ist als früher. Wir hatten schon immer unsere »Store«-Straße, und die Swakopmunder hatten schon immer die Freude, so und soviel Steamer auf der Reede zu zählen; auch das wunderschöne Wort Segel-Steamer, zu deutsch Segeldampfer, habe ich schon vor dem Kriege gehört, und plenty Bier, plenty Wein, plenty Geld gab es alleweil oder manchmal auch nicht. Auch das entsetzliche mister und missis hat sich leider von Anfang an in unsern Häusern eingebürgert. Und daß man auf den Straßen einer deutschen Stadt mit »morrow mister« gegrüßt wird, hat mich schon lange gewurmt, mich und hoffentlich manchen andern auch; der Gruß muß von unsern Straßen verschwinden. So zahlten wir unsern Zoll dafür, daß wir dem englischen Südafrika benachbart waren. Aber immerhin waren die englischen Worte selten. Das war früher doch nicht nötig, daß man in der Zeitung ein »Bar-Mädchen« suchte. Früher war man schon zufrieden, eine Toonbank zu haben, jetzt muß es eine bar sein. Jetzt kennen viele Menschen eine post office und haben darin eine box, sie haben ihren boy und ihre maid, sie fragen nach dem hospital und reden von nurses, statt von »Schwestern«, wie wir bisher doch wohl schöner sagten. Was ist »einen Stein lüften«? Ich wußte es bis vor kurzem nicht, ich dachte, man könne wohl Kleider lüften, aber bei Steinen habe das wenig Zweck. Jetzt weiß ich's, daß das in jener Sprache heißt: einen Stein in die Höhe wuchten, und daß es eine Bereicherung aus dem Englischen (lift) ist. Und auch daß jetzt nicht nur die Hunde »bellen« in Windhuk, sondern auch die Menschen, verdanken wir der englischen Sprache (bell, Glocke). Oder seien wir gerecht: die englische Sprache kann im Grunde nichts für all den Kuddel-Muddel, unsere deutschen Landsleute sind es von drüben aus der Kapkolonie, die ihn mit herübergebracht haben zu uns. Sie sind uns tausendmal willkommen als wackere, geübte und erfahrene Mitarbeiter am Werke der Erschließung unseres Neulandes hier, aber die Bitte möchte ich heute abend an sie aussprechen, daß sie das Gemisch aus Englisch und Deutsch, das sie sich drüben — leider — angewöhnt, hier im rein deutschen Lande sich möglichst schnell wieder abgewöhnen. Wir haben gerade genug zu tun, um uns der holländischen Ausdrücke und der Eingeborenen-Worte, der huka's und der bakahana's, der amsa und katiti, der hee und kaia und anderer lieblicher und wohllautender Dinge zu erwehren. Es ist wirklich nicht nötig, daß nun noch eine fünfte Sprache mit in den Hexenkessel hineingeworfen wird, um zu einem Ragout verkocht zu werden, in dem in einer deutschen Brühe Brocken von Englisch, Holländisch, Herero und Nama lieblich herumschwimmen. Lieblich vielleicht für uns, die wir solche Kost gewöhnt sind, aber weniger lockend für unsere Landsleute daheim, die, wenn sie die Bescherung sehen, naserümpfend fragen müssen: Was ist das? wo quirlt man solches zusammen? in Deutsch-Südwestafrika, der deutschesten aller deutschen Kolonien?

Reden wir erst einmal selber ein gutes Deutsch, und dann laßt uns daran gehen, mit aller Entschiedenheit unseren Eingeborenen das Deutsche beizubringen. Jetzt haben sie es freilich nicht nötig, sich ums Deutsche große Mühe zu geben, da sie jeder Weiße auf moi kost he? anredet, sie anweist, was sie skoon zu machen haben usw. Sie lernen von uns Holländisch, und was für ein Holländisch! Das einen Hund jammern und selbst einen Eingeborenen zu einem spöttischen Lächeln bringen kann. Sie wissen auch, daß sie in unzähligen Fällen mit ihrem kaia, kak und hee, mit ihrem autere und tupao durchkommen, ja daß das dem weißen Mann noch angenehm ist, sich mit ihnen auf Herero und Nama zu »unterhalten«. Jeder Deutsche kommt sich ja wie ein unglaublich gelehrtes Haus vor, wenn er nur drei Worte Nama und sechs Worte Herero kann, und sorgt schon dafür, daß alle Welt das merkt und staunend sagt: seh' einer an, der ist erst drei Monate im Lande und redet schon fließend die Eingeborenensprache! Legen wir doch diesen höchst fragwürdigen Stolz ab und setzen wir lieber an seine Stelle die nüchterne Erwägung, daß wir jeder die Pflicht haben, deutsche Sprachkenntnis bei den Eingeborenen zu verbreiten.

Freilich die Pflicht wird bestritten. Da gibt es Leute, die sagen: es ist im Gegenteil ein Unrecht, einem Volk seine Sprache zu nehmen, in der es denkt und fühlt, und ihm dafür eine fremde Sprache aufzudrängen. Merkwürdig, daß die Leute solche Gewissensbedenken nur dem Deutschen gegenüber haben und nicht dem Holländischen, das man Jahre und Jahrzehnte lang ohne weiteres den Eingeborenen zugemutet hat; aber daran denkt ja auch keiner, daß Hottentotten und Hereros hinfort nur noch Deutsch sprechen und ihre eigenen Sprachen verlernen, ihre Schnalzlaute und ihre langen Herero-Wortungeheuer vergessen sollen. Die werden sie sich gar nicht nehmen lassen, und ich wüßte auch gar nicht, warum wir es ihnen nehmen sollten. Wir wollen hier kein fremdes Volkstum zerstören, wir wollen nur dafür sorgen, daß unser eigenes Volkstum sich darüber als herrschendes zur Geltung bringt. Mit andern Worten, wir wollen, daß jeder Eingeborene so viel Deutsch kann, daß wir auf deutsch mit ihm verkehren können, und daß man mit weiter keinen Sprachkenntnissen als dem Deutschen ausgerüstet durchs ganze Land kommen kann, wie es früher mit dem Holländischen der Fall war. Der neue Ansiedler, der hier landet — und hoffentlich werden uns die nächsten Jahre und Jahrzehnte ihrer recht viele bringen! — soll gleich auch dem Schwarzen und Gelben gegenüber die Empfindung haben, im deutschen Lande zu sein. Er soll nicht erst eine Zeit durchzumachen haben, wo er wie verraten und verkauft zwischen lauter fremdsprechenden Menschen dasitzt auf seiner Farm. Lernt er später dann auch einmal eine von den Eingeborenensprachen, so wird das dem Lande nur von Nutzen sein können. Je mehr Leute hier sind, die mit Hereros und Hottentotten in ihrer eigenen Sprache verkehren und ihr wirkliches Denken verstehen können, desto besser wird es für die deutsche Herrschaft hier sein. Die Lehre hat uns, glaube ich, der Krieg oft und deutlich gegeben, und wir wären töricht, wenn wir solche teuer erkaufte Lehre nicht beherzigen wollten. Aber nicht jeder hat Zeit, eine von den schweren Eingeborenensprachen wirklich richtig zu lernen; darum bleibt die Forderung doch bestehen: jeder Eingeborene soll wenigstens etwas deutsch sprechen können, und jeder Deutsche soll dafür sorgen, daß seine Eingeborenen es lernen. Es ist für den Deutschen bequemer, und es kann für den Schwarzen oder Gelben nur von Nutzen sein, wenn er die Sprache seines Herrn versteht.

Und wieder gibt es Leute, die sagen: gerade das wollen wir nicht, damit sie uns nicht belauschen können, sie sollen gar nicht verstehen, was wir unter uns sprechen. Nun, meine Damen und Herren, da gibt es ein anderes Mittel, das ist einfacher und besser und wirkt auch sicherer: nämlich nicht vor den Ohren der Eingeborenen sagen, was nicht für ihre Ohren bestimmt ist. Das können wir gar nicht verhindern, daß die hellen Köpfe unter den Eingeborenen sehr bald weghaben, was hundert und tausend deutsche Worte bedeuten; je mehr Deutsche ins Land kommen, um so mehr werden sich ganz von selber deutsche Sprachkenntnisse verbreiten. Es wird kein Schade sein, wenn wir recht viel daran

denken: sie verstehen, was du sagst, und dementsprechend unsere Zunge in Zucht nehmen und nicht alles in Gegenwart der Eingeborenen sagen, was uns gerade in den Kopf kommt. Müssen wir es doch deutschen Dienstboten gegenüber gerade so machen, und ich glaube, manches unnütze, unüberlegte und schlechte Wort bleibt dadurch ungesprochen. Also wenn die Verhältnisse auch darin allmählich hier den heimischen ähnlicher werden, so kann ich das nicht ohne weiteres für einen Übelstand ansehen.

»Ja, aber das Holländische lernen die Eingeborenen doch leichter als das Deutsche, warum sollen wir das nicht zur Umgangssprache mit ihnen machen und das Deutschsprechen uns selber vorbehalten?« Verehrte Anwesende! Meinem Empfinden nach ist es eine Schande, wenn wir mit unseren Eingeborenen in einer Sprache verkehren, die wir alle beide nicht verstehen und demgemäß alle beide jammervoll handhaben. Wenn die Buren eine Großmacht wären, so müßten sie es sich verbitten, daß wir ihre Sprache, die die meisten von uns sprechen, ohne sie wirklich zu können, zur Kaffernsprache heruntersetzen und dadurch immer mehr verhunzen, wir Deutschen mit den unzähligen deutschen Wörtern, die wir zu holländischen zu machen glauben, wenn wir »die« davorsetzen, z. B. »die tisch« (tafel), »die teller« (boord), »die meter« (mess), und die Eingeborenen durch mangelhafte Aussprache wie vavier statt rivier, hadnan statt gedaar, allinag statt alleenig usw. — Da hat man früher immer gesagt: »Die Eingeborenen lernen kein Deutsch, das ist viel zu schwer.« Ich glaube aber, wir haben es wirklich nicht nötig, uns der Eingeborenen Köpfe zu zerbrechen, wie wir ihnen das Deutsch ersparen können. Sie lernen es! dafür gibt es nun schon Hunderte lebender Beweise, die zwischen uns herumlaufen und so niedlich und rein die deutschen Worte herausbringen, daß es eine Freude ist. Und wird es bei vielen vielleicht niemals ein sehr schönes Deutsch, was sie zustande bringen, so ist es doch immerhin Deutsch, und wir haben nicht nötig, bei einem fremden Volke eine Anleihe zu machen, um uns mit unseren eigenen Leuten zu verständigen. Ich glaube, der Gutsbesitzer würde in Deutschland sehr erstaunt angesehen werden, der sich mit seinen polnischen Arbeitern nicht auf deutsch, auch nicht auf polnisch, sondern auf englisch verständigen wollte. Aber nach dem Rezept verfahren wir hier mit unserem Holländisch. Es ist ein schlechtes Rezept! weg damit!

Also deutscher Unterricht in allen Eingeborenenschulen, deutsche Sprache in allen deutschen Häusern, wo man nicht die Eingeborenensprachen selber beherrscht, kein Holländisch, kein Kauderwelsch von drei, vier, fünf Sprachen! Gerade jetzt, wo der Krieg die Eingeborenen als Gefangene in so nahe Berührung mit den Weißen bringt, wie nie zuvor und vermutlich auch nicht so bald wieder hernach, wo Hunderte von verwaisten Eingeborenenkindern ganz von Weißen erzogen werden müssen, ist die Zeit wie geschaffen für einen kräftigen Vorstoß zugunsten deutscher Sprachverbreitung im Schutzgebiet. Es wäre schmählich, wenn wir die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließen.

Wir werden damit vielleicht bewirken, daß jetzt zahlreiche deutsche Ausdrücke in die Eingeborenensprachen eindringen und deren ursprüngliche Echtheit und Reinheit beeinträchtigen. Da erwächst allerdings für uns eine Pflicht gegen die Eingeborenensprachen, daß wir für rechtzeitige Aufzeichnung ihrer Grammatik, ihrer Denkweise, ihrer Überlieferungen sorgen, ehe das alles dem zersetzenden Einfluß der Neuzeit zum Opfer fällt. Viel ist in der Hinsicht schon versäumt worden zum unersetzlichen Schaden der Wissenschaft. Was wissen wir bisher von dem Geistesleben der Hottentotten? Wer hat ihre Märchen, ihre Geschichtsüberlieferungen, ihre religiösen Anschauungen gesammelt? Nicht einmal eine brauchbare Grammatik ihrer Sprache besitzen wir. Und was wir vom Recht, vom Glauben, von der Sitte, von der Geschichte, von den Liedern der Hereros kennen, sind auch nur zusammenhanglose Einzelheiten. Zwei ihrem Wesen nach ganz unerforschte Völker, Bergkaffern und Buschleute, wohnen noch unter uns, der Wissenschaft ein Rätsel; wenn nicht bald etwas dazu getan wird, werden sie auch immer ein Rätsel bleiben. Auch die im ganzen Lande verstreuten Felszeichnungen der Buschleute sollte man endlich einmal sammeln. — Man kann es bedauern, daß jetzt vieles von dem eigentümlichen Denken, Reden und Leben der Eingeborenen unerbittlich zugrunde, wahrscheinlich schnell zugrunde gehen wird. Aber ich denke, das ist ein natürlicher Vorgang, daß das niedrigstehende Volk von dem höherstehenden neue Lebensformen, neue Sitten, neue Gebräuche und mit den neuen Kulturbegriffen auch die neuen Worte übernimmt. Das aber ist Unnatur und besonders deutsche Unart, daß wir unsere Sprache mit Worten aus aller Welt Sprachen zu »schmücken« glauben, auch aus Sprachen, die tief unter unserer eigenen stehen, wenn sie nur fremd sind. Soweit die deutsche Zunge klingt, überall in der ganzen Welt, wo Deutsche zwischen Andersredenden wohnen, da können sie es gar nicht eilig genug haben, ihre eigene Sprache mit buntfarbigen Lappen aus der Sprache der anderen zu verzieren, gerade wie die Hottentotten ihre Kleider mit blauen und roten und gelben Flicken besetzen und halten das für schön. Wie wir uns hier gegen das Holländische und die Kaffernsprachen wehren, so fangen unsere Landsleute in Togo, in Neuguinea, in Samoa jetzt an sich gegen das elende Pidgin-Englisch zu wehren, nachdem sie bis vor kurzem geglaubt, mit den Eingeborenen könne man sich nur in diesem Englisch verständigen, alles ganz wie bei uns. Ganz wie bei uns! so muß man immer wieder sagen, ob man nun bei den Deutschen in Nordamerika oder in Australien oder in Brasilien oder in Chile oder in China hineinguckt. Sprachverderber sind sie alle. Wir sagen store, die deutschen Bauern in Brasilien nennen dasselbe die venda; wir bieten den Gästen ein saroet an, dort unsere Landsleute einen diaruto, wir sagen rivier, und sie sagen ribeirao oder rio. »Ich glaube, er könnte in Afrika zum Neger werden«, spottet ein Franzose über die Rückgratlosigkeit des Deutschen im Auslande. Können wir behaupten, daß das eine schmähliche Verleumdung wäre?

Viele Deutsche träumen stolz vom Deutsch als Weltsprache und hoffen, daß es noch einmal das Englische aus seiner Stellung verdrängen werde. Das schmeichelt unserer Eitelkeit als Volk. Aber wenn man dann sieht, wie gleichzeitig überall die Deutschen, da wo die Frage der Weltsprache entschieden wird, sich demütigst verbeugen vor allen möglichen und unmöglichen Sprachen, sich benehmen, als wollten sie sagen: Entschuldigt, daß wir Deutsche sind, wir werden uns bemühen, diesen Fehler so schnell wie möglich abzulegen! dann möchte man bitter lachen über uns deutsche Gernegroße. So wird keine deutsche Weltsprache geschaffen. — Das allein wäre ja schließlich noch nicht so schlimm: ich bin überzeugt, unser Deutsch würde auch durch alle Opfer und Anstrengungen nicht zur Weltsprache erhoben werden können, dazu ist es zu schwer auszusprechen und zu handhaben. Den Ruhm müssen wir schon anderen Völkern überlassen. Aber daß deutsches Blut fließt beinahe in allen weißen Völkerstämmen der Erde, deutsches Blut, das seine Herkunft verleugnet und fremdes Volkstum stärkt und mit dem Haß des Abtrünnigen das eigene ursprüngliche Volkstum verachtet und schädigt: der Zustand soll und muß endlich einmal aufhören. Was verloren ist, das ist freilich dahin und nicht mehr wiederzugewinnen. Aber daß die Millionen, die noch überall auf der Erde die deutsche Sprache sprechen außer-

halb der Grenzen Deutschlands, daß die nicht auch den Weg der früheren Geschlechter gehen, daß sie nicht auch der Muttererde entfremdet werden, dafür gilt es zu kämpfen. Überall. Und wer mit Erfolg kämpfen will, für den heißt's auf diesem Gebiet erst recht: principiis obsta, den leisen Anfängen der Entfremdung leiste Widerstand! Haben wir erst unsere Sprache mit Hunderten von holländischen oder englischen Ausdrücken durchsetzt, so ist es nachher nur richtig zu sagen: lieber ganz holländisch und ganz englisch als so ein Mischgebilde von Sprache, das weder Fisch noch Fleisch ist. Dann gehen wir auf im Afrikandertum mit seinem engen Gesichtskreis und verlieren dafür das große, hundertmal wertvollere Deutschtum. Unser Windhuk darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, zuerst von allen deutschen Kolonien den Kampf aufgenommen zu haben für die Reinheit der Muttersprache in den deutschen Siedlungsländern. Meine Damen und Herren, helfen Sie alle mit dazu, daß wir den Kampf durchführen bis zum guten Ende. Das Ziel heißt: Windhuk, Deutsch-Südwestafrika eine Hochburg echten Deutschtums! Noch fehlt viel daran: es gilt alle Kraft ernsten Wollens daranzusetzen, damit wir es erreichen.

Windhuk. W. Anz.

Das neue Exerzierreglement für die Infanterie.

Erst sollte es eine »Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen« werden, dann eine »Exerziervorschrift«, schließlich ist es geblieben, was es war, ein Exerzier-Reglement. Weshalb? Vielleicht der Gleichmäßigkeit halber, da es doch auch Exerzierreglements für die Kavallerie, Feldartillerie usw. gab. Trotz ihres Titels ist aber die neue Dienstvorschrift völlig deutsch und ganz so, wie jeder Freund der deutschen Sprache sie sich nur wünschen möchte. Mit peinlicher Sorgfalt und Überlegung ist Satz für Satz in die kürzeste, klarste und sprachlich beste Form gebracht, und überall ist mit Deutlichkeit erkennbar, wie man völlig planmäßig gearbeitet hat, um gutes und bestes Deutsch zu erzielen. Als Beispiel seien hier einige Sätze des alten, doch auch schon sprachlich gebesserten Reglements angeführt und ihnen die neue Fassung der jetzigen Vorschrift gegenübergestellt.

Bisher:	Jetzt:
»Das Gewehr wird wieder in die Lage gebracht, in welcher es sich unmittelbar vorher befand.«	»Das Gewehr wird wieder in die frühere Lage gebracht.«
»... ist das Aufpflanzen des Seitengewehrs zu unterlassen, und genügt es, den Mann in Ausübung dieses Griffes zu unterrichten.«	»... ist das Aufpflanzen zu unterlassen. Es genügt, den einzelnen Mann hierin auszubilden.«

Das alte Reglement sagte nach Anführung einer Reihe von Gefechtsgrundsätzen: Jede weitere Schematisierung des Angriffsverfahrens ist untersagt. Damit war, ohne es zu wollen, ausgedrückt, daß in dem Vorangegangenen eine Schematisierung enthalten sei. Die jetzige Fassung lautet dagegen einfach: Jede Schematisierung des Angriffsverfahrens ist untersagt.

Hinsichtlich vorzunehmender Verdeutschungen war nur noch eine Nachlese zu halten. Geblieben sind, und das mit Recht, diejenigen Fremdwörter, die sich ohne Zwang nicht würden verdeutschen lassen, wie z. B. Kompagnie, Kommando, Signal; sonst nur wenige, wie z. B. Feuerdisziplin, wofür Feuerzucht schon mehrfach gebraucht worden ist. Dagegen sind weggefallen oder durch deutsche Ausdrücke ersetzt: Chargieren, Salutieren (Ehrenbezeugung), einrangiert, Points (Richtungsoffiziere), Sektion (Gruppe[1]), Gewehrpyramiden (Gewehrgruppen), Formation (Aufstellungsart, Form).

Wie nötig es ist, Fremdwörter nicht bloß zu verjagen, sondern auch ihrer Wiedereinführung entgegenzutreten, zeigt folgender Vorgang: durch Kaiserliche Verordnung ist vor mehreren Jahren der Ausdruck Charge durch Dienstgrad ersetzt und damit aus der Heeressprache entfernt. Gleichwohl bringt das Gesetz vom 9. Juni d. J., »betreffend Änderung des Gesetzes über Festsetzung von Wohnungsgeldzuschüssen«, im § 1 ganz schlankweg: »Die Bezeichnung der Chargen der Offiziere.« Das verbotene Fremdwort ist also wiederaufgelebt. Kr.

Mitteilungen.

Den ersten Schritt auf dem Wege, die **Ortsnamen den Regeln der neuen Rechtschreibung zu unterwerfen**, hat vor zwei Jahren das Königreich Württemberg getan, indem es durch einen Erlaß vom 29. Juli 1904 in Ortsnamen mit th das überflüssige h beseitigte (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 258). Das Jahr darauf versuchte die Münchner Allgemeine Zeitung, die Sache für Bayern in Fluß zu bringen (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 84), aber die Anregung scheint erfolglos gewesen zu sein. Jedenfalls ist inzwischen das großherzoglich badische Staatsministerium zuvorgekommen und hat am 15. Juni 1906 »nach Anhörung der beteiligten Gemeinden« verordnet, daß die badischen Ortsnamen deutschen Ursprungs, welche zur Zeit ein th enthalten, künftig entsprechend den Regeln für die deutsche Rechtschreibung im amtlichen Verkehr nur mit t geschrieben werden. Der Erlaß führt dann die davon betroffenen Namen von Gemeinden und abgesonderten Gemarkungen, etwa hundert an der Zahl, der Reihe nach auf, fügt aber ferner hinzu, daß die Namen von Ortsteilen, Nebenorten, Gewannen u. dgl. ohne weiteres ebenfalls nach der neuen Rechtschreibung zu schreiben sind: das ist, man denke nur an die Straßennamen, ein sehr wichtiger Zusatz.

So uneingeschränkte Anerkennung nun aber beide Regierungen durch ihr entschiedenes Vorgehen verdienen, die Kölnische Zeitung, die sich in Nr. 826 vom 3. August d. J. ausführlich mit der Frage beschäftigt, ist doch ganz im Recht, nicht ohne leisen Vorwurf gegen das preußische Kultusministerium daran zu erinnern, daß alles bisher nur noch gar zu sehr Stückwerk ist, nicht nur räumlich, weil vor allem der größte Bundesstaat noch immer zögert, die Folgen der von ihm selbst eingeleiteten Neuerung zu ziehen, sondern sachlich, weil den deutschen Ortsnamen außer dem von Württemberg und Baden allein getilgten th noch andere alte Laster anhaften; die Kölnische denkt natürlich zunächst an »Cöln« und Genossen, ferner an Deutz, an Reinhardtdorf, an Honnerath, aber auch an noch unangetastete Altertümer Badens und Württembergs, wie Neuffen, Todtnau, Beuggen, Wyhlen u. a. sind. Durch eine vollständige Durchführung der neuen Schreibweise würde also Preußen immer noch an die Spitze treten können, und durchgeführt werden muß sie ja. Denn so spitzfindige Unterschiede, wie sie jetzt noch amtlich bestehen, z. B. zwischen dem »Damm-

1) Die Verdeutschung »Gruppe« für Sektion ließe sich auch sonst noch sehr wohl verwenden, z. B. bei der Arbeitseinteilung der Behörden. Da zerfallen die Departements oder Abteilungen vielfach in Unterabteilungen, Sektionen genannt. Statt dieser letzteren könnte man »Gruppen« oder, wenn das zu einfach erscheint, »Arbeitsgruppen« sagen.

2*

torbahnhof« und der »Dammthorstraße« in Hamburg (vgl. Zeitschr 1905 Sp. 322) oder zwischen »Rosenthal« und »Röntgental« (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 106), können nicht auf die Dauer bleiben und dienen nur dazu, dem Volk den Übergang zur neuen Rechtschreibung zu erschweren.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Von der weiten Ausdehnung des deutschen Sprachunterrichts in Japan ist im vorigen Jahrgang Sp. 362 kurz berichtet, auch (Sp. 318) eine ihm drohende Einbuße erwähnt worden. Vorläufig ist diese aber noch nicht bemerkbar. Die im Juli d. J. aus der Schule für fremde Sprachen in Tokio Entlassenen, es waren im ganzen 230 Schüler, verteilten sich nach der Deutschen Japanpost Nr. 15 auf die einzelnen Sprachen so, daß auf Englisch 54, auf Deutsch 45, Chinesisch 42, Russisch 32, Französisch 23, Koreanisch 18, Spanisch 13 und Italienisch 3 kamen. Also steht die Beteiligung am deutschen Sprachunterricht an zweiter Stelle. Ein englisches Blatt erklärt das damit, daß der Japaner die deutsche Sprache unbedingt zum Studium der Medizin brauche, während die genannte deutsche Zeitung den Grund auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen geneigt ist.

— Am heurigen Gedächtnistage der Universität Berlin hat der Rektor Prof. H. Diels über die **Weltsprache** geredet. Soweit die Berichterstattung der öffentlichen Blätter erkennen läßt, hat ihn bei seinen ausführlichen Betrachtungen der Grundgedanke geleitet, daß bei aller Bewahrung nationalen Selbst- und Sonderbewußtseins die wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart mehr und mehr der Verständigung zwischen allen gebildeten Völkern bedarf. Dazu aber scheint ihm weder die Wiederbelebung einer toten Sprache geeignet, noch die Neubildung einer künstlichen, ein an sich widersinniges Unternehmen. Es bleibt nur ein Hilfsmittel für diese weltumspannende Gemeinschaftlichkeit, nämlich die Anerkennung des Deutschen als Weltsprache neben dem Englischen und Französischen. Für unsere höheren Schulen sieht er also in Zukunft die Aufgabe erwachsen, statt bloßer Kenntnis der beiden anderen Weltsprachen ihre völlige Beherrschung zu vermitteln.

Der Festredner hat vor sieben Jahren über diese Dinge anders gedacht. Jetzt freuen wir uns, ihm beistimmen zu können. Der Gedanke, das Latein noch einmal zum Verkehrsmittel der Gelehrtenwelt zu machen, nötigenfalls durch Vereinfachung und zweckmäßige Zurechtstutzung, ist noch immer nicht tot. Ja, der französische Schriftsteller Jean René Aubert, Herausgeber der in Reims erscheinenden »Revue Littéraire de Paris et de Champagne« hat jüngst durch eine Umfrage, deren Ergebnis er in der Schrift »Le latin langue internationale«, Reims 1906, veröffentlicht hat, gar manche Liebhaber jenes Gedankens aufgestöbert, und selbst in der Vossischen Zeitung Nr. 379 vom 15. August meldet sich noch einer mit Beziehung auf die Dielssche Festrede zu einem Nachwort. Aber die deutschen Philologen gehören, wie die französische Schrift zeigt, nicht mehr zu diesen Schwärmern. Das Esperanto sammelt besonders in Frankreich und Deutschland von Jahr zu Jahr mehr Bekenner, und auch »die Tauglichkeit und die Aussichten der englischen Sprache als Weltsprache vom Standpunkte der Sprachwissenschaft und Sprachstatistik« sollen in einer Breslauer Doktorschrift vom Jahre 1903 (selbst haben wir sie nicht gesehen) wieder mit aller Zuversicht natürlich von einem Deutschen namens Otto Will verfochten worden sein. Es leuchtet ein, wie nützlich verständige und national gerichtete Aufklärungen über die Versuche einer Weltsprache noch immer sind.

— **Sprachpflege an der Hochschule.** An der Universität Münster hat Prof. W. Streitberg, dessen wohlwollendes Urteil über die Wirksamkeit des Sprachvereins Sp. 171 f. erwähnt worden ist, für diesen Winter eine einstündige Vorlesung über »Sprachrichtigkeit, im Anschluß an die Lesung von Wustmanns Sprachdummheiten« angekündigt. Das Bedürfnis ist schon vor einigen Jahren laut geworden, als man (vgl. Zeitschr. 1900 Sp. 133) im bayerischen Landtage die Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für deutsche Stilistik forderte und mit dem Hinweis auf mangelhafte Leistungen der jungen Juristen und Lehramtskandidaten begründete. Aber diese Forderung scheint dort keinen weiteren Erfolg gehabt zu haben. Dagegen konnte an dieser Stelle (1904 Sp. 136 f.) von den stilistischen Vorträgen R. Woerners in Karlsruhe berichtet werden, der in Freiburg i. B. Vorlesungen über die Pflege der Muttersprache eingeführt hat. Daß nun auch die Universität Münster der Sprachpflege eine besondere Vorlesung widmet, ist ein erfreuliches Zeichen. Sollten nicht vor allen auch die Handelshochschulen z. B. in Leipig und Köln, die doch für Ausländer deutsche Sprachkurse haben, auf ähnliche Einrichtungen für ihre deutschen Zuhörer bedacht sein?

— Die in Nürnberg erscheinende **Bayerische Lehrerzeitung** hat die bisherigen Fremdwörter am Kopfe des Vereinsblattes vollständig ausgemerzt. Sie ist Eigentum des Bayerischen Volksschullehrer-Vereins; der Bezugspreis für das Jahr beträgt 1,50 Mark; die Bestellung erfolgt nur bei der Post, bei welcher auch etwaige Beschwerden betr. der Zustellung anzubringen sind. Die Einrückungsgebühr für die Kleinzeile beträgt 25 ₰, bei Wiederholungen wird Nachlaß gewährt; Sonderbeilagen nach besonderer Feststellung. Anzeigen und Angebote sind an die Druckerei zu richten, Beiträge und Zuschriften, Besprechungsschriften usw. für die Schriftleitung an den verantwortlichen Leiter des Blattes. Die Zeitung hat eine Beilage für Buchbesprechungen. Zusendungen, das Zustellungswesen betr., gehen an den Rechner. Diese Verdeutschungen haben sich vollkommen eingebürgert. Man sieht, es geht ganz gut ohne die Fremdwörter, welche manche Leute für ganz unentbehrlich halten.

Zu der Mitteilung in Nr. 5 unserer Zeitschrift, der Darmstädter Lehrerverein habe kein geeignetes Ersatzwort für Bibliothekar finden können, erlaube ich mir zu bemerken, daß auf meine Anregung hin hier die Ausdrücke Schülerbücherei, Bücherwart, Bücherabgabe, Bücherverzeichnis für Schülerbibliothek, Bibliothekar, Bibliothekstunde, Katalog eingeführt wurden. Der Gebrauch dieser Verdeutschungen hat sich bewährt, insbesondere sind auch die Bücherwarte mit ihrem neuen Titel vollständig zufrieden.

Nürnberg Franz Tiltmar

— **Verdienter Spott.** Eine deutsche Zeitung im fernsten Osten, die in Yokohama wöchentlich erscheinende Deutsche Japanpost, hat kürzlich (Nr. 14 v. 7. Juli) einem Aufsatze Raum gegeben, in dem die aus unserem Preisausschreiben hervorgegangene Schrift »Kaufmannsdeutsch« oder wohl eigentlich die gesamte Tätigkeit des Sprachvereins frisch und fröhlich verdonnert wird. Die deutsche Kaufmannschaft ist anderer Ansicht, aber der bewegliche, lustige Verfasser hat davon, wie von allen Fragen, die er berührt, auch nicht den blassen Dämmerschein einer blauen Ahnung. Zur Erheiterung unserer Mitglieder möge hier wenigstens wiederholt werden, wie sich in diesem munteren Kopfe die gegenwärtige Ausbreitung unserer Vereinsgedanken malt. »Der ‚Purismus‘ ist jetzt«, so schreibt er, »ein Sport geworden für Leute, die nichts zu tun haben, vom pensionierten General bis zum Kalkulator a. D., besonders auch für Schulmeister. Man liest ein paar populäre Schriften, kramt in Schulerinnerungen, kauft sich den Wustmann, den Sanders, wird Mitglied, und der neue Purist ist fertig.« Ist das nicht ganz köstlich? Noch flinker jedenfalls als der neue

»Purist« ist unser trefflicher Landsmann und Zeitgenosse in Yokohama mit seiner Sache fertig gewesen.

Doch wir haben das bei unserm Stichworte ins Auge gefaßte Ziel ganz vergessen. Der besagte Aufsatz enthält nämlich auch einen Satz zur Entschuldigung kaufmännischer Fremdwörterei, einen Satz zwar nicht etwa durch Neuheit oder Tiefe des Gedankens überraschend, aber faul genug dazu, manchen leichtherzigen Jünger Merkurs in seinen Sünden zu bestärken. »Der Kaufmann, besonders der, der mit dem Auslande verkehrt, muß Sprachen können, und es ist nur natürlich, daß ihm da mancher fremde Ausdruck geläufig wird und sitzen bleibt.« So meint der japanische Deutsche. Aber wie nachteilig dem deutschen Ansehen im Auslande die Fremdwörterei ist, das hat »verdienter Spott« der Engländer und Franzosen schon oft genug gezeigt. Den Mitteilungen, die darüber unter dieser Überschrift zuletzt E. Blocher in unserer Zeitschrift (1905 Sp. 10 ff., vgl. auch 1906 Sp. 142 f.) gebracht hat, reiht sich wieder eine bissige Bemerkung des Genévois, eines Genfer Blattes, vom 20. Juli an, die, ins Deutsche übersetzt, so lautet:

»Auf dem Wege zur Weltsprache. Deutsche Schriftsteller machen ernstliche Anstrengungen, eine Verschmelzung der deutschen und der französischen Sprache herbeizuführen. Zum Beweis diene folgender Satz, der einer in den Zürcher Nachrichten abgedruckten Zuschrift entnommen ist: ‚Von den wenigen Nouveautés in Broderien ist ein Galon bemerkenswert, den Madame Rinout zum Rand einer Samt-Toque verwendet.' Ohne an Verständlichkeit in Deutschland einzubüßen, könnte man einen Schritt weiter gehen und schreiben: ‚Von den raren Nouveautés in Broderien ist ein Galon remarkabel, den Madame Rinout zur Bordure einer Velours-Toque employiert'. — Das Esperanto wird überflüssig!«

Nun, »remarkabel« und »employieren« sind keine geläufigen Fremdwörter, da hat sich der Spötter in Genf vergriffen. Aber das ändert gar nichts an der für uns beschämenden Tatsache, daß die Untreue des Deutschen gegen die Muttersprache dem Ausländer verächtlich oder mindestens lächerlich erscheint.

— **Deutsche Sprache und Pilsener Bier.** Zur Bekämpfung der deutschen Sprache in Böhmen zahlt das Bürgerliche Brauhaus in Pilsen, der Urquell, für jeden Hektoliter Bier, den es absetzt, einen bestimmten Beitrag an den tschechischen Schulverein; in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung vom 6. Oktober 1905 hieß es 8 Heller, der General-Anzeiger für Elberfeld und Barmen (Nr. 170 vom 23. Juli 1906), dem wir das Nachstehende entnehmen, gibt 1 Kreuzer an. Gleichviel. Der Krefelder Wirteverein will nun nicht zu den Deutschen gehören, die mit ihrem Gelde dazu beitragen, daß das Deutschtum unterdrückt wird. Darum hat er beschlossen, kein Pilsener Bier mehr zu verzapfen.

Sprechsaal.

Aufflammung und Weltsatz.

Die Tägliche Rundschau gebraucht das erste dieser beiden Wörter in jüngster Zeit sehr häufig für Explosion; sie spricht von Dynamitaufflammung, Gasaufflammung, Benzinaufflammung, Azetylenaufflammung, Schlagwetteraufflammung, Kohlenstaubaufflammung, und von Aufflammung allein, und sie erzählt, daß Benzin, Benzoldämpfe oder schlagende Wetter »aufflammten«. Grimm kennt nur das Zeitwort in wirklicher und bildlicher Verwendung; andere Wörterbücher haben daneben höchstens noch das »Aufflammen« (der Leidenschaft), Adelung aber verzeichnet auch »Aufflammung«, allerdings ohne Belege. Das Wort ist sehr oft eine ganz vortreffliche Verdeutschung des leider noch so häufigen Fremdworts »Explosion« und läßt sich daher sehr gut zur Abwechselung mit dessen zahlreichen anderen Verdeutschungen verwenden, als da sind: Ausbruch, Losknallen, Auswurf, Entzündung, Losplatzung, Zerspringen, Zerplatzung, Berstung, Sprengung, Springen, Entladung, Platzung, Knall, Losgehen, Schlag, Auffliegen, Bersten, Verpuffung, Zerplatzen, Zündschlag, und das von Hausding vorgeschlagene Ploß. Ist diese Auswahl nicht reich genug? Bequemer ist natürlich »Explosion«, denn die Anwendung eines der deutschen Wörter erfordert Erwägung des gerade vorliegenden Begriffes und Zusammenhanges, und das ist nicht jedermanns Sache und — Freude. — Am 5. Mai berichtete dasselbe Blatt: »Der in Plymouth angekommene Dampfer ‚Deutschland' der Hamburg—Amerika-Linie hat den Weltsatz für drahtlose Mitteilung auf atlantischer Fahrt übertroffen. Am Donnerstag um 6 Uhr früh erhielt die ‚Deutschland' eine drahtlose Mitteilung von Cape Cod aus einer Entfernung von 2200 Meilen.« Damit hätte die Tägliche Rundschau eine neue und ganz vortreffliche Verdeutschung für Rekord geschaffen, von der dasselbe gilt wie von Aufflammung. Der »Weltsatz« bietet eine gute Ergänzung zu den bisherigen Ersatzwörtern für Rekord wie Vermerk, Erfolg, beste Leistung, Höchstleistung, Sieg, Wettleistung, Meisterschaft, Trumpf, Vorrang, Meisterschaft, »das Voraus«, das wieder von Hausding, und »das Höchst«, das in Kassel vorgeschlagen wird. — Möchten beide, wie es scheint, von der T. R. zuerst eingeführten Wörter mit dazu beitragen, die Explosion und den Rekord zum deutschen Tempel hinauszujagen.

Bonn. Wsg.

Fiasko machen.

Der Ursprung der Redensart »Fiasko machen« scheint noch nicht aufgeklärt. An Herleitungen aller Art fehlt es nicht. Daß wir die Redensart aus dem Italienischen übernommen haben, steht wohl ziemlich fest. Denn far fiasco Flasche machen bedeutet auch Mißerfolg haben. Woher stammt nun die ital. Bedeutung? Die einen meinen, die Leere der Flasche (fiasco) diene als Sinnbild der Leere und deute auf einen Mangel der Leistung, aus dem ein Mißerfolg hervorgehe. Andere glauben, die Redensart sei darauf zurückzuführen, daß bei Verfertigung der Flaschen viele durch Mißlingen und Zerbrechen vergebliche Mühe gemacht haben; far fiasco sei also gleichbedeutend mit »vergeblich arbeiten«. Schließlich sei noch die Meinung Rud. Hildebrands »Vom deutschen Sprachunterricht« angeführt, die auch teilweise in das vortreffliche Buch von Oskar Weise »Ästhetik der deutschen Sprache« übergegangen ist. Hildebrand weist auf eine ältere italienische Redensart hin: appiccar il fiasco ad alcuno (wörtlich: jemandem die Flasche anhängen), welche die Bedeutung hatte: jemanden in üblen Ruf bringen, ihn beschimpfen, verleumden usw. Wie Weise (Anm. zu S. 77 seines Buches) bemerkt, hat noch im 18. Jahrhundert auch in Deutschland der Brauch bestanden, daß man klatschsüchtigen Weibern eine solche Flasche zur Strafe an den Hals gehängt habe. Hildebrand schließt nun weiter, man habe »etwa« Schauspielern, die mißfallen hätten, in Italien eine Flasche anstatt eines Kranzes um den Hals gehängt. Daher komme die namentlich auf Schauspieler bezogene Redensart »fiasco machen«. Hildebrands Angabe, daß »far fiasco« im Italienischen nicht vorkomme, beruht übrigens auf einem Irrtum. Er meint, der Ausdruck sei aus dem französischen faire fiasco »Mißerfolg haben« zu uns gekommen. Aber tatsächlich ist far fiasco eine im Italienischen häufig gebrauchte Wendung. Dr. H. Saberskn.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

299) »Nelson suchte das französische Geschwader, aus 13 Linienschiffen und 4 Fregatten bestehend, auf allen Meeren auf, ohne es jedoch lange finden zu können. Erst am 1. August wurde ihm die Freude zuteil, die Flotte bei Abukir anzutreffen.« (Aus einem Aufsatze der Zeitschrift Mode und Haus 1905, mitgeteilt von Prof. Busch in Münstereifel.)

299) Nelson suchte das aus 13 Linienschiffen und 4 Fregatten bestehende französische Geschwader lange auf allen Meeren, ohne es finden zu können — oder: — suchte es auf allen Meeren, konnte es jedoch lange nicht finden.

Bei aufsuchen nimmt man an, daß das Gesuchte gefunden wird (man sucht einen Freund, eine Ruhestätte auf); in dem ersten Satze aber wird dieses Ziel noch nicht erreicht. — Unschön: »auf allen Meeren auf.« — »ohne es lange finden zu können« — Vermischung zweier Fügungen. Ähnlich eine Anzeige aus einer Magdeburger Zeitung: »Endlich ist der langersehnte Wunsch erfüllt!« Entweder mußte es heißen: der lang gehegte Wunsch ist erfüllt, oder: das lang Ersehnte ist erreicht.

300) »An die verehrliche Redaktion richten wir hiermit das Ersuchen um gefällige Mitteilung, ob und in welcher Nummer des dortseitigen Blattes der mittels unseres Schreibens vom 6. April in Anlaß einer an uns von seiten des Herrn Regierungspräsidenten hierselbst ergangenen Verfügung übersandte Artikel betreffend die Selbst- und die freiwillige Weiterversicherung nach dem Invalidenversicherungsgesetz zur Veröffentlichung gelangt ist.« (Schreiben des Magistrats von Hannover an die Schriftleiter hannoverscher Zeitungen vom Dezember 1905.)

300) Der geehrten Schriftleitung haben wir auf Veranlassung des Herrn Regierungspräsidenten am 6. April einen Aufsatz über die Selbstversicherung und die freiwillige Weiterversicherung nach dem Invaliden-Versicherungsgesetze zur Veröffentlichung übersandt. Wir ersuchen Sie um gefällige Mitteilung, ob und in welcher Nummer Ihres Blattes dieser Aufsatz veröffentlicht worden ist.

Warum wird alles in einen Satz gepackt? Schleppendes, ungeschicktes, beim ersten Lesen unverständliches Kanzleideutsch.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Josef Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern. Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkserzählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand. (Quellen und Forschungen von Hirn und Wackernell. 10. Band.) Innsbruck, Wagner, 1905. gr. 8. (XVI u. 440 S.) 7 ℳ.

Dreiundvierzig Jahre sind vorüber, seit ein deutscher Priester, Franz Zuchristian, drinnen in welschen Landen die deutsche Sprachinsel Lusern so recht eigentlich entdeckt, und ein Menschenalter ist verflossen, seit J. V. Zingerle sein »Lusernisches Wörterbuch« veröffentlicht hat. Unzähligemale wurde seitdem der Name dieser südlichsten tirolischen Sprachinsel von Deutschen und Italienern genannt, so daß er hier und dort wie ein Schlachtruf im nationalen Tageskampf erklingt. All die Strauße, die das alteinheimische Deutsche mit dem eingewanderten Romanischen zu bestehen hatte und noch immer von neuem bestehen muß, hat der Verfasser, der sie zum Teil selber mitgefochten und mitgelitten, warmen Herzens geschildert; sie enthalten viel Lehrreiches und wirken hoffentlich auf jeden Deutschen wie ein Stahlbad, das ihm den Nacken steift und den Vorsatz schärft, kein Körnchen deutscher Erde und kein Wort der deutschen Sprache preiszugeben. Es ist leider schon viel verloren gegangen; denn Lusern ist keine durch spätere deutsche Besiedlung entstandene Sprachinsel, sondern einer der wenigen Reste des ehemals geschlossenen deutschen Sprachgebietes, das sich durch das ganze Etschtal Tirols hinabzog, das Valsugana durchsetzte und bis Padua, Vicenza und an das Adriatische Meer reichte. Erst durch Verdrängung der deutschen Sprache von Lavis bis gegen Salurn herauf, durch ihr allmähliches Erlöschen im Etschtal unter Trient, im Valsugana, in der oberitalischen Ebene sind die nunmehrigen Überbleibsel des einst so ausgedehnten Sprachgebietes vom Gesamtkörper abgetrennt worden und erscheinen als eingesprengte Ansiedlungen, als »Sprachinseln«. Diese Ansicht wurde schon von früheren Forschern gelegentlich ausgesprochen und begründet, jedoch von anderen wieder bestritten; B. hat die verschiedenen alten Beweisgründe gesammelt und mit neuen gewichtigen vermehrt. Das ist das erste Ergebnis des Buches. Das zweite ist die richtige Zuteilung der Luserner Mundart. Zingerle und mit ihm andere erklärten sie für alemannisch; B.s Untersuchungen stellen den bayerischen Charakter außer Zweifel. Dadurch wird das erste Ergebnis neuerdings bestätigt; denn die dazugehörigen anderen Reste und das nördlich gelegene, heute noch geschlossene deutsche Sprachgebiet sind gleichfalls bayerisch. Zu diesen beiden Fragen kommt die dritte und schwerste: wann verlor die Mundart der Luserner den Zusammenhang mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet? Diese Frage ist nicht gelöst und dürfte die weitere Forschung noch oft beschäftigen; aus B.s sprachlicher Abhandlung ergibt sich, daß das Lusernische noch keine Verdumpfung des alten a zu ǫ zeigt, daß es den alten reinen a-Umlaut besitzt und keine Spur verrät vom zweiten (jüngeren) a-Umlaut; auch sonst macht die Hauptmasse des Lusernischen den Eindruck hohen Alters, die jüngeren Bestandteile stechen deutlich ab. Diese stammen teils aus den benachbarten Tiroler Mundarten (und in solchen Wörtern erscheint das spätere ǫ), teils aus der nhd. Schriftsprache, teils aus dem Italienischen. Dieser letzte Einschlag ist am stärksten; trotzdem hat er der Laut- und Formgebung nicht geschadet, um so mehr aber dem Wortgebrauch; mitunter bezeichnen die Luserner dasselbe Ding mit einem deutschen und einem italienischen Worte, während in anderen Fällen das deutsche Wort leider schon verloren gegangen ist.

Wann dieser vom deutschen Sprachstamm losgelöste Zweig jene Höhen des Astachtales besetzt hat, wo das heutige Lusern liegt, kann bis jetzt über Vermutungen nicht hinausgebracht werden, weil die geschichtlichen Urkunden spärlich fließen und weil das Alter des Dorfes Lusern streng geschieden werden muß vom Alter der Sprache seiner Bewohner, die sie in die neue Besiedlung mitgebracht haben. Am meisten Verwandtschaft zeigt die Sprache mit dem sog. Zimbrischen, mit dem sie daher nach der Trennung vom Gesamtstock am längsten verbunden war; es ist demnach auch innerlich begründet und erhöht den Wert des Buches, daß B. das Zimbrische zum Vergleiche herbeigezogen und im Glossar, welches die zweite Hälfte des Buches füllt, Wort für Wort angemerkt hat; auch eine Mundart aus dem Eisaktal, das Velturnische, hat B. in derselben Weise aufgenommen, doch entschied hiebei nicht die Verwandtschaft, sondern der mehr äußerliche Grund, daß er diese von den deutschtirolischen Mundarten am besten kennt. Lehrreich ist ferner zu sehen, wie sich die Luserner Sprache in ihrer Abgeschlossenheit nach der Trennung weiter gebildet hat: wie z. B. bei den Zeitwörtern die schwache Biegung fortwährend ihr Gebiet erweitert und sich mit der starken gemischt oder diese ganz verdrängt hat. Neben diesen Fragen von allgemeiner Bedeutung steckt in allen acht Abteilungen des Buches, deren Inhalt schon im Titel angedeutet ist, für den Fachmann wie für Laien eine Fülle des Belehrenden und Unterhaltenden. Von den Sagen, Märchen, Erzählungen und Schwänken werden die, welche schon einmal in schriftdeutscher Form gedruckt worden sind, in der Volksmundart geboten und nur schwerer verständliche Redensarten zwischen Klammern verneuhochdeutscht; wem das zu wenig ist und auch die Hilfe des Wörterbuches nicht zureicht, der kann den schriftdeutschen Druck zu Rate ziehen; die übrigen Stücke werden in nhd. Form mitgeteilt, dabei hat der Herausgeber die volkstümlichen Bilder, Vergleiche sowie den Satzbau mit feiner Anempfindung gewahrt und selbst eine gelegentliche Derbheit nicht gemildert; desgleichen hat er ohne jede Schönfärberei den Volkscharakter geschildert, den er während eines sechsjährigen Aufenthaltes eingehend genug kennen lernen konnte. Das Wörterbuch von S. 211—434 läßt sich auch die Herleitung der Worte angelegen sein, wobei dem Verf. die Kenntnis der angrenzenden italienischen Mundart zugute kommt. Einzelheiten wird man an dem Buche öfters anders wünschen, man merkt es gar wohl, daß

der Verf. von der klassischen Schulphilologie hergekommen ist und sich erst allmählich einarbeitet; daher gebraucht er auch die Fachausdrücke der lateinischen Sprachlehre, die in der Mundartforschung überhaupt noch überwiegen; jüngst haben sogar die griechischen »verba pura« eine neue Auferstehung gefeiert. Einzelheiten schaden jedoch dem Ganzen nicht; wir wollen daher froh sein, daß das Buch vorhanden ist, denn es dürften schwerlich noch einmal in derselben Weise wie diesmal die notwendigen Entstehungsbedingungen zusammentreffen: daß nämlich ein studierter Mann so viele Jahre in Lusern lebt und daneben die Lust besitzt und sich die Fähigkeiten erwirbt, welche die Ausarbeitung eines derartigen Buches erfordert. Ganz besonders ist es solchen zu empfehlen, welche in Sprachvereinen gern Vorträge halten, aber nicht selten an Stoffmangel leiden; sie können dann ihren Zuhörern des guten Beispiels wegen eindringlich klar legen, welch große Opfer dieses blutarme Bergvolk[1]) immer von neuem bringt, um seine Sprache und sein Volkstum aus der welschen Umgarnung loszuringen.

Dr. Wl.

Satiren des Horaz im Versmaß des Dichters übersetzt von Edmund Vogt und Friedrich van Hoffs. 2. Aufl. Berlin, Weidmann, 1904. 2,40 ℳ

Daß Fremdwörter in humoristischer Darstellung eine gewisse Berechtigung haben, muß auch ein überzeugungstreuer Sprachreiniger zugeben. Nur darf man darin nicht so weit gehen wie Karl Bardt in seiner sonst sehr geschickten Übersetzung der Sermonen des Horaz. Weit maßvoller ist in dieser Beziehung die Übersetzung der Satiren desselben Dichters von Vogt und van Hoffs, die jetzt in zweiter Auflage vorliegt. Prof. Dr. Friedrich van Hoffs, der langjährige verdiente Leiter des Zweigvereins Trier, hat die neue Auflage dieser Übersetzung, die den weltmännischen Gesprächston der Satiren in feinsinniger Weise wiedergibt, einer gründlichen Durchsicht unterzogen, Unebenheiten verbessert, neue Erklärungen berücksichtigt und erläuternde Anmerkungen für den Nichtfachmann hinzugefügt. Besonders anzuerkennen aber ist, daß er eine Reihe unnötiger Fremdwörter beseitigt hat. So ersetzt er z. B. I 5 die »flink'ren Touristen« durch »eilige Leute«, »Siesta« durch »Mittagsschläfchen«, I 9 »Scharmanteste« durch »Verehrteste«, »Skandal bei beiden Parteien« (clamor utrimque) durch »Geschrei um die Wette«.

Daß eine solche Ausmerzung fremder Sprachbrocken ganz im Geiste des römischen Dichters ist, zeigt die bemerkenswerte Stelle Sat. I 10, 27 f., wo sich Horaz als entschiedener Gegner der Sprachmengerei erweist:

Willst du, Heimatland und Vater Latinus vergessend,
Kauderwelsches Getön mit der Muttersprache vermengen?!

Hoffen wir, daß Friedrich van Hoffs, der frohgelaunte Dichter und treffliche Philolog, der jetzt wegen eines Augenleidens in den Ruhestand getreten ist, in der neuen Muße seiner alten Muse treu bleibt und uns noch mit mancher Gabe ähnlicher Art erfreut.

H. D.

Dr. jur. Eugen Böninger, Demokratie und Zukunft. Berlin 1906. Herm. Walther. 300 S. 7,50 ℳ.

Soweit sich das Buch mit politischen Dingen befaßt, ist es von einer Besprechung in unserer Zeitschrift ausgeschlossen. Aber seine ersten, sehr ausgedehnten Abschnitte sind überschrieben »Nationales Selbstbewußtsein« und »Nationalität, Rassen und Sprachenfrage« und enthalten auf 108 Seiten eine große Menge höchst wertvollen Stoffes, auf den die Vereinsmitglieder hinzuweisen um so nötiger erscheint, als gerade der Titel die Brauchbarkeit des Buches für unsere Zwecke verhüllt. Wir erhalten hier zahlreiche Zeugnisse in Tatsachen und Aussprüchen für das nationale Verhalten des Deutschen. So wird die Auslandssucht u. a. durch eine Äußerung G. Chr. Lichtenbergs beleuchtet. »Keine Nation fühlt so sehr als die deutsche den Wert von andern Nationen und wird leider von den meisten wenig geachtet eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die anderen Nationen haben recht; eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden.« Das Wort eines heutigen Franzosen Faguet bestätigt diese Wahrheit: »Die Vaterlandsliebe«, so urteilt dieser, »ist die Gesundheit der Völker. Völker, die sich wohl fühlen, haben dieses Gefühl in der einen oder anderen Form, kranke Völker dagegen kennen es nicht. Die von allgemeiner Menschenliebe erfüllten Völker sind verdammt zu sterben und durch vaterländisch gesinnte aufgesogen zu werden.« Hält man beide Aussprüche zusammen, so merkt man schon, daß der Verfasser bei den Deutschen die rechte Vertiefung des Volksbewußtseins noch vermißt. Dabei erkennt er das Entscheidende für die Zugehörigkeit zu einem Volkstum in der Volkssprache, mit deren Verlust also auch trotz Blutsgemeinschaft der völkische Zusammenhang erlischt. Er stützt seine Anschauung auf die Einbußen der deutschen Sprache in der Schweiz, in Böhmen, in Posen; er sammelt Beweise deutscher Schwäche allem Fremden gegenüber, im Verkehr, auf der Reise und zu Hause, im Zeitungswesen, bei Bücherlesen, Theaterbesuch, Kunstgenuß usw. Wahrhaftig, keine Ruhmestafel, aber lehrreich und nützlich zu lesen. Denn vielen Leuten fehlt noch die Einsicht, wie weit verbreitet und wie schädlich dieser Mangel an gesundem Selbstbewußtsein ist.

Einige Angaben und Ansichten fordern zu Widerspruch oder Einwendungen heraus. Das ungünstige Urteil über die Schweiz (S. 106 f.) muß jetzt durchaus eingeschränkt werden angesichts des sichtlich wachsenden Verständnisses für die Erhaltung der deutschen Sprache. S. 36 ist der Einfluß der Schule auf die nationale Erziehung doch unterschätzt, S. 32 wird die Sprachverwandtschaft der Buren mit Unrecht außer acht gelassen, und die Bemerkung über den Sprachenstreit im Staate Pennsylvanien (S. 29) trifft nicht ganz zu. Auch in dem verzagten Urteile, daß wir seit 15 Jahren in der Kräftigung und Festigung unseres nationalen Selbstgefühls nicht fortgeschritten wären, sondern daß der nationale Gedanke seit der Zeit bei uns mehr Boden verloren als gewonnen hätte, kann ich Böninger durchaus nicht zustimmen. Bismarcks Rücktritt hat natürlich auf unsere politische Lage ungünstig gewirkt, aber nicht so auf das nationale Bewußtsein; die Bedeutung dieses Mannes war viel zu groß und zu tief, als daß mit dem Ende seiner Amtsdauer seine erhebende Wirkung auf das Volksempfinden hätte nachlassen können.

Str.

König Piep. Ein Spottgedicht von Tuiskon. Mit Bildern von Karl Hall. Harmonie, Verlagsgesellschaft für Literatur und Kunst, Berlin.

In aalglatten Versen erzählt der sonderbare »Tuiskon« eine gleichgültige Liebesgeschichte und flicht allerhand Beiwerk in die Erzählung, auf das er wohl den größeren Wert legt. Das Buch entstammt demselben Verlage wie die angeblich »lustigsten Bücher, die in neuerer Zeit erschienen sind«, Willis Werdegang und Hugdietrichs Brautfahrt. Von der Unsittlichkeit und dem Schmutz dieser Schandwerke — die Brautfahrt ist trotzdem im Berliner Beethovensaale vorgetragen worden! — hat der spaßhafte König Piep keine Spur, oder ich habe sie nicht wahrgenommen. Und soll die erzählte Handlung des Spottgedichtes noch etwas anderes bedeuten? Auch das wäre mir verborgen geblieben, ich finde eigentlich nichts als Spaß; Scherz kann es nicht heißen, weil der Ernst als Untergrund fehlt. Und darum verstehe ich auch die Stelle des Vorwortes nicht, die den Geist des Ganzen als deutsch bezeichnen oder fast entschuldigen zu sollen scheint, »urdeutsch, vielleicht gar bis zum Überdruß«. Gespottet wird allerdings über Ausländerei und Fremdwörterei, und deshalb ist uns das Buch zur Besprechung zugegangen. Schade, daß diese Stellen gerade nicht zu den gelungensten gehören. Immerhin mögen die Verse mitgeteilt werden, mit der dieser Tuiskon den rauschenden Beifall begründet, der bei uns fremdzüngigen Sängern und Sängerinnen so oft ohne Rücksicht auf den Inhalt ihrer Vorträge zuteil wird.

Denn dem Deutschen steht das heilge Ausland
Und das eigne Vaterland nicht gleich;
Selbst das allerkleinste Dreck- und Lausland
Ist ihm mehr wert als das Deutsche Reich.

Ganz hübsch aber schließt eine lange Klage über die Fremdwortpest — und der Zeichner hat daneben das vor ausländischen Waren kniende Deutschland in einem netten Bildchen hinzugesetzt — mit folgender Anrufung ab:

Solche Scheußlichkeiten muß man lesen;
Stets aufs neue sündigt groß und klein.
Komm und schwinge deinen Kehrichtbesen,
Allgemeiner Deutscher Sprachverein!

Str.

1) Die Zeitschrift hat bereits 1901 Sp. 205 und 1905 Sp. 295 darauf hingewiesen.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

»Chauffeur«. Eine kleine Strafpredigt von Dagobert von Gerhardt-Amyntor. — Der Tag. Nr. 393 v. 5. Aug. 1906.

Unser geliebtes Deutsch. Von Rich. Schöneck. — Der Tag. Nr. 419 v. 19. Aug. 1906.

Die Strafpredigt des greisen Dichters ruft »alle, die noch ein Herz für unsere deutsche Sprache haben«, auf zum Widerstand gegen die Mißachtung und Verunzierung der Muttersprache durch den »Talmischmuck« fremder und oft mißbrauchter Sprachbrocken, gegen »die überflüssigen und unser Nationalbewußtsein ganz leise, aber stetig zermürbenden Anleihen beim Französischen«. Adieu, Coucours hippique und Chauffeur greift er als bezeichnende Beispiele dieser Untugend heraus, Wörter, die schon sehr viel Anstoß erregt haben und daher auch in unserer Zeitschrift oft genug, Chauffeur erst 1905 Sp. 65 f., besprochen worden sind.

Wenn er sich aber zugleich fast ängstlich gegen »silbenstechende Pedanten«, »durchgängerische Sprachreiniger«, »nörgelnde Puristen« verwahrt, so klingt da wohl ein altvererbtes Vorurteil hindurch, das gegenüber dem Wesen der heutigen Sprachbewegung nicht berechtigt ist. Das spukt noch in manchen Köpfen; hat sich doch jüngst die »Deutsche Alpenzeitung« (München 1906 Heft 7 S. 180) sogar dazu versliegen, »Gesichtsvorsprung« und »Gesichtserker« für »Nase« als Verdeutschungen des Sprachvereins auszugeben. Der ehrwürdige Strafprediger ist nicht Mitglied unseres Vereins; wäre er's — vielleicht läßt er sich dazu erbitten —, so würde seine Besorgnis vor Übertreibungen rasch zerrinnen.

»Unser geliebtes Deutsch« ist eine Entgegnung auf Amyntors Tadel. Einig mit ihm in der Gesinnung, glaubt doch Rich. Schöneck als Vorstandsmitglied des deutschen Sportvereins den Concours hippique in Schutz nehmen zu sollen und zwar durch die Behauptung, daß auch der kürzeste deutsche Ersatz längst nicht das ausdrücke, was unter concours hippique verstanden werde. Hier steckt nun aber ein starker, oft begangener Irrtum. Das, was ein Wort, gleichgültig in welcher Sprache, besagt, wirklich ausdrückt, deckt sich nämlich keineswegs mit dem, was der Kundige darunter versteht. Um es an einem anderen Beispiele zu zeigen: »Schwerinstag« sagt von einem Tage nichts als irgend eine Beziehung zu irgend einem Schwerin aus; aber unbekannt mit der gemeinten Person und Beziehung oder unbekümmert darum, verstehen unsere Volksvertreter darunter einen sehr bestimmten Inhalt der Tagesordnung. Ebenso besagt freilich »Wettbewerb von Reitpferden und Fuhrwerken« oder »Roß- und Wagenschau« oder was man sonst kurz sagen mag, nicht das oder wenigstens nicht alles das, was unter concours hippique verstanden wird. Aber besagt etwa dieses concours hippique selbst wirklich alles, was der Kundige darunter versteht, nämlich »eine vom Ausland übernommene Veranstaltung, bei welcher Reit- und Wagenpferde in bezug auf ihre Güte, Ausbildung, Gänge, Anspannung, ferner die Güte der Geschirre, die Geschicklichkeit der Wagenführer und Reiter beurteilt und bepreist werden«? I bewahre! — Ausgedrückt sind »Wettbewerb, Pferd« und — in der Form — die Anleihe beim Ausland, weiter aber besagt das Wort nichts. Beweis? Das von Schöneck berichtigte Mißverständnis Amyntors, der es durch »Pferderennen« übersetzt hat, zugleich ein Beweis dafür, daß der Begriff concours hippique wohl unter Fachleuten, aber nicht, wie Schöneck glaubt, schon allgemein bekannt ist.

Und das ist recht gut; denn um so leichter läßt sich der Ausdruck noch durch einen deutschen verdrängen. Man könnte dabei an den deutschen Sportverein oder hervorragende Mitglieder, an die Zeit und den Ort der Veranstaltung, an die Höhe oder Art des Preises, an Roß, Reiter, Wagen und Geschirr, sogar an einen bemerkenswerten Zufall anknüpfen, oder allgemeiner nur Vorgang und Tätigkeit andeuten: »der goldene (oder silberne) Tag des deutschen Sportvereins, Königsfest, Schönecktag, der goldene Huf, Sporn, Zaum, Becher oder Wagen, Sportschau, Preisschau, Pferdesportschau« u. a. Das sollen mehr Fingerzeige nach den Möglichkeiten als Vorschläge sein; finden kann den rechten Namen nur der Eingeweihte. Aber nur auf den guten Willen dazu kommt es an. Hat erst ein gewählter Name wiederholt an den Anschlagsäulen geprangt, anfangs das concours hippique zur Erklärung dahinter, so überträgt sich auf ihn rasch auch der gesamte Begriffsinhalt. Darum behält der Strafprediger doch Recht: »Unser geliebtes Deutsch« und das vom Deutschen Sportverein so zärtlich festgehaltene »entsetzliche Wort« concours hippique reimen sich nicht zusammen. Str.

Kritisches über das Wort Feuerwehr. Eine Studie von Fritz Maser. — Feuer und Wasser, Zeitschrift für wissenschaftliche Feuerverhütung und Feuerbekämpfung. Festausgabe zum Aachener Verbandstage. Frankfurt a. M., 21. Juni 1906. S. 5—12.

D. Martin Luther sagte: »Ein jeglicher treibe sein Handwerk; ein Reuter warte seines Reitens und der Pferde, ein Sänger seines Singens; und niemand sol sich unterstehen zu treiben und zu leren, das er nicht gelernt hat.« Der Ausspruch paßt für den Verfasser dieser Studie. Durch seine lange Auseinandersetzung wünscht er das Wort »Feuerwehr« als sprachlich unrichtig, als dem Genius der Sprache widersprechend, als mit dem Sprachgeist »direkt« im Widerspruch stehend, und wie er sich sonst ausdrückt, aus dem Sprachgebrauch zu entfernen. Drei Gründe werden gegen das Wort ausgespielt, einer immer verkehrter als der andere, und es ist vielleicht nützlich, das zu zeigen. Der Begriff Wehr und Waffen sei in den Bildungen »Feuerwehr«, »Landwehr«, »Seewehr«, so meint er zunächst, »verwechselt« mit dem Begriffe der Träger dieser Verteidigungsmittel. Hätte er gesagt »übertragen auf die Träger«, so wäre es in Ordnung; ohne solche Übertragungen aber könnte die Sprache gar nicht bestehen. Wir dürften Wörter wie »Abgeordnetenhaus, Landtag, Stadtverwaltung, Klasse, Deutsche Bank, Versammlung, Waffe, Flotte, Jugend, Welt« und zehntausend andere nicht zur Bezeichnung von Personen verwenden. Aber weiter. Wenn man diesen angeblich aus Mangel an logischer Schärfe verursachten Mißgriff dahin gestellt sein lasse, so sei zweitens die Zusammensetzung falsch. So wenig »Augenschutz« ein Schutz gegen die Augen, »Kinderschutz« ein Schutz gegen Kinder sei, so wenig könne »Feuerwehr« eine Wehr gegen Feuer und das »noch entsetzlichere« Wort »Feuerschutz« einen Schutz gegen Feuer bedeuten. »Ritterwehr« sei die Wehr des Ritters, »Feuerwehr« würde also die Wehr, »Feuerschutz« den Schutz bedeuten, den das Feuer bietet. In Wahrheit ist der Sinn der Wortzusammensetzungen unendlich viel mannigfaltiger. Was würde sonst bei solcher Auslegung aus Wörtern werden wie: »Regenschirm, Schneezaun, Fiebermittel, Insektenpulver, Nothelfer, Notbrücke, Feldzug, Rindvieh, Seereise, Luftsprung, Kopfsprung, Kirchgang, Ostwind, Mutterschwein, Wasserscheu, Menschenhaß, Staubbrille, Nasenstüber, Nagelschuhe, Schlangenmensch«? Aber das unschuldige Wort »Feuerwehr« soll noch einen dritten Fehler haben: »die Feuerwehr wehrt nicht jedem Feuer, nur dem Schadenfeuer«. Wort und Begriff decken sich also nicht! Daß das — wie bei allen Wörtern — auch bei dem zum Ersatz empfohlenen »Löschmannschaft« nicht der Fall ist, verhehlt sich der strenge Wortrichter nicht; aber hier beruhigt er sich damit, das Bedürfnis der Deutschen, recht deutlich zu sein, als pedantisch zu bezeichnen. — Wer mit dem Wesen der Sprache unbekannt ist, darf nicht in ihre Entwicklung eingreifen wollen: er ist nicht befugt, im Namen des deutschen Sprachgenius die Schatzkammer der deutschen Sprache aufzuräumen. Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Elberfeld. In der Junisitzung sprach Prof. Buchrucker über einen neuen Angriff eines alten Gegners des Sprachvereins. Cauer (vgl. Sp. 210 ff. u. 231 vor. Nr.) hat in einem kürzlich erschienenen Buche (Von deutscher Spracherziehung) dem Sprachverein vorgeworfen, daß er pietätlos in das unbewußte Wachstum der Sprache eingreife, weil er zu der heimlich bildenden Gewalt der Sprache kein Zutrauen habe. Der Sprachverein wolle, so meint er, festsetzen, welchen Sinn dies oder jenes Wort künftig haben solle, erachte den Gebrauch eines Fremdwortes an sich für ein Übel und treibe Fremdwortjagd, anstatt sich gründliche Erkenntnis der Sprache zum Ziel zu nehmen. Der Vortragende

wies, zum Teil aus Lauers eigenem Buche, die Unhaltbarkeit aller dieser Behauptungen nach, sowie die Ursachen von Lauers Feindschaft gegen den Sprachverein. Lauer hat danach eine nach mehreren Seiten falsche Vorstellung von der Entwicklung der Sprache, und es fehlt ihm in einer entscheidenden Hinsicht an Sprachgefühl: er hat kein Ohr für den Klang der Sprache. Darum ist er auch ein ausgemachter Fremdwortfreund, der sich, wie sein Buch bezeugt, vor häßlichen, überflüssigen Fremdwörtern nicht scheut. Sodann wurden Druckbogen aus dem Wörterbuch der Elberfelder Mundart vorgelegt und die Buchstaben H—M besprochen. Ende des Jahres wird das Büchlein erscheinen. Der Verein hatte 20 Neuanmeldungen zu verzeichnen.

Gablonz a. N. Nach einer längeren Pause hat die Ortsgruppe ihre regelmäßige Tätigkeit wieder aufgenommen. Am 28. April fand ein Familienabend statt. Der Obmann des Vereins, Handelsschuldirektor Dr. Gleisberg, hielt einen Vortrag über Kaufmannsdeutsch. Bürgerschullehrer Fischer besprach den Roman »Königshäuser« des heimischen Dichters Leutelt. Er empfahl ihn auf das herzlichste; der Roman enthält treffliche Schilderungen des Volkslebens unserer Gegend. — In der am 4. Juli abgehaltenen Vereinsversammlung hielt Dr. Ralus einen von Begeisterung für das Deutschtum durchwehten Vortrag: Die Macht der lateinischen Sprache in Deutschland. Die rege Wechselrede, welche sich daran schloß, gab zu erkennen, daß der Vortragende auch bei den Zuhörern Begeisterung erweckt hatte. Der Obmannstellvertreter, Herr Brandsch, berichtete über den Erfolg der Werbetätigkeit: 38 neue Mitglieder haben sich dem Vereine angeschlossen. Der Bücherwart gab Aufschluß über den Stand der Bücherei und machte Vorschläge über Neuanschaffungen.

London. Eine zwar kleine, aber auserlesene Schar hatte sich am Samstag abend, 16. Juni, im Holborn Viadukt-Hotel eingestellt zur Teilnahme an einer Neuveranstaltung, dem ersten der Sprachabende des Vereins, die der Vorstand zu einer Dauereinrichtung zu gestalten hofft. Das Vorstandsmitglied, Herr F. G. Zimmermann, M. A., wies in seinem anregenden Vortrag, dem reichliche Anerkennung gezollt wurde, auf die Mittel und Wege hin, die der deutschen und englischen Sprache zur Verfügung stehen, um anzudeuten, daß ein Ausdruck in bildlichem oder übertragenem Sinne zu nehmen sei. Der Wortschatz des Deutschen umfasse 80—90000 Wörter[1]), die Begriffe seien aber unendlich und wechselten stets. Dasselbe Wort müsse daher verschiedene Bedeutungen übernehmen. Große Gefahr liege in der Überhäufung dieser Bedeutungen, wovon Sprachlehrer ein Liedchen zu singen wüßten. Der Redner erwähnte u. a. Lager, Schloß, Zug und seine Ableitungen. Zur Klarheit bilde dann die Sprache neue Wörter und Zusammensetzungen. Er führte dies an Zeitwörtern, Hauptwörtern und Eigenschaftswörtern des weitern aus. Das Englische bediene sich in der übertragenen Bedeutung meist seines lateinisch-französischen Wortschatzes, während sein germanischer Bestandteil mehr im eigentlichen Sinne gebraucht werde. Eine lebhafte Erörterung schloß sich an diesen fesselnden Vortrag, in deren Verlauf einmütig darauf hingewiesen wurde, wie wünschenswert es sei, daß in den höchsten Unterrichtsstellen nur solche Lehrer angestellt würden, die sowohl die deutschen wie die englischen Universitätsprüfungen bestanden hätten.

Neuyork. Im Jahre 1906 hielten Vorträge, im Januar: Georg von Skal über die Frage »Wie lassen sich am besten Amerikanismen vermeiden?«, im Februar: Dr. B. S. Talmey über »Die Verwandtschaft der hebräischen mit den indogermanischen Sprachen«, im April: Dr. Friedrich Große über »Deutsche Ziele«, im Mai: Dr. Karl Detlev Jessen über »Beziehung zwischen Sprache und Volkstum« und im Juni: Philipp Burkhard über »Sprachliches«. Am 14. Mai starb unser erstes und einziges Ehrenmitglied, der Bürger zweier Welten, Karl Schurz. Mit der Juniversammlung ward eine Gedächtnisfeier verbunden, bei der nach Dr. Tombos Einleitung Dr. Schneider eine schwungvolle Rede hielt. War schon das vorjährige Stiftungsfest ein Erfolg, so verlief das heurige noch weit glanzvoller. Befand sich doch unter den 110 Teilnehmern der deutsche Generalkonsul Dr. Karl Bünz. Der österreichische Vizekonsul wurde im letzten Augenblicke durch Krankheit verhindert, teilzunehmen. Der Botschafter von Sternburg hatte seine Glückwünsche drahtlich übermittelt. Dr. Tombo feierte den Sprachverein, Dr. Große das deutsche Volk und seine Sprache, Pastor Melhorn die Freundschaft der Vereinigten Staaten für Deutschland. Mit der Festordnung war ein Gedenkbüchlein verbunden, das dichterische Beiträge von 13 Mitgliedern enthielt, den Herren Dr. Neeff, Dr. Hildebrandt, Dr. Tombo, Dr. Schneider, Dr. Learned, Dr. Hexamer, Karl Schurz, Richard Barthold, W. Benignus, Wendel, Roller, Bartelt und Foehrding. Der Abend verlief unter Vorträgen verschiedener Art in gehobenster Stimmung. Auch der sonst keineswegs redsame Generalkonsul nahm in längerer Ansprache zu dem Feste und den Zielen des Vereins Stellung.

Der Verein ist seit seinem Bestehen Mitglied der Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt Neuyork; er setzte es durch, daß alle Veröffentlichungen dieses Verbandes hinfort in neuer Rechtschreibung erscheinen und unter die Verbandsziele die Forderung aufgenommen wurde: Erhaltung der deutschen Sprache auch als Umgangssprache unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten. Im letzten Jahre trat der Verein auch dem deutsch-amerikanischen Nationalbund bei. An die Öffentlichkeit trat er nach der Maßregelung des Prof. Dr. Julius Goebel mit einem Entrüstungsschreiben an den Verwaltungsrat der Leland-Standford-Universität. Ferner wandte er sich an alle deutschen Zeitungen der Stadt Neuyork mit der Forderung, die neue Rechtschreibung einzuführen (vergl. Zeitschr. 1905 Sp. 319), Fremdwörter nach Möglichkeit zu vermeiden und Sprachecken einzurichten. Der im Mai 1905 ins Werk gesetzte Vertrieb der Bücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat leider nicht den gewünschten Erfolg gehabt, so daß die Hauptversammlung beschloß, ihn wieder aufzugeben. Als besonders erfreulicher Erfolg ist die Tatsache zu bezeichnen, daß unsere Mitglieder in Philadelphia zu einem neuen Zweigverein »Philadelphia« zusammengetreten sind. In der Hauptversammlung erweiterte der Verein seine Satzungen, sowie, seiner Ausdehnung entsprechend, seinen Vorstand auf 12 Personen.

Wermelskirchen. Unser Zweigverein feierte am 19. Juli sein 20jähriges Bestehen durch eine Hauptversammlung mit nachfolgendem Festessen. Der Vorsitzende erstattete einen Bericht über die bisherige Tätigkeit unseres Vereins. Es wurden in 48 Sitzungen 36 Vorträge von 20 Vereinsmitgliedern gehalten. Auswärtige Redner zu gewinnen, fehlt es leider an Geldmitteln. Unser Zweigverein hat wiederholt, so in den Hauptversammlungen zu Koblenz, Graz, Oldenburg und Duisburg, den Antrag gestellt, der Gesamtvorstand möge sprachlich gereinigte Ausgaben der besten freigegebenen deutschen Jugend- und Volksschriften veranstalten und in Verlag nehmen, weil die Leser, wenn sie keine überflüssigen Fremdwörter in diesen Schriften mehr vorfinden, eher vor der leidigen Fremdwörternot bewahrt bleiben, als es bisher möglich war (man vergl. die Erläuterung dazu im X. Jahrg. 1895, Sp. 141—143 und 164—170). Der Gesamtvorstand hat dann auch seinerzeit an 221 Jugendschriftsteller und 200 Verleger in dem gewünschten Sinne geschrieben, und man darf hoffen, daß unserem Antrage, dessen Erfüllung durch den mehrmaligen Wechsel des Gesamtvorsitzenden erschwert wurde, im Laufe der Zeit ernstlich entsprochen wird. Unser Zweigverein hat als einer der ersten im Jahre 1893 eine Volksbücherei ins Leben gerufen und sie der Stadtgemeinde Wermelskirchen als Eigentum überwiesen, welche dafür die nötigen Räume beschafft und für Licht und Heizung sorgt. Von der Königlichen Regierung und dem Verein für Gemeinwohl sowie mehreren Bürgern sind der Volksbücherei wiederholt Zuwendungen gemacht worden. Nach den Mitteilungen des Bücherwarts wird die Bücherei fleißig benutzt sowohl von Bürgerfamilien als auch von jugendlichen wie älteren Arbeitern, doch werden die Schriften bloß unterhaltenden Inhalts den vorwiegend belehrenden vorgezogen. Demnächst soll ein Verzeichnis der vorhandenen Bücher und Zeitschriften (gegen 1000 Stück) in Druck gegeben werden. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt, Bankdirektor Arntz als Schatzmeister neugewählt. Außer diesem gehören dem Vorstand des Zweigvereins an Rektor Wilhelm Idel als Vorsitzender, Rektoratschullehrer W. vom Bruch als Schriftführer und Bücherwart der Volksbücherei. Mitverwalter der Volksbücherei sind Amtsrichter Breidenbach und Dr. med. Potjan. Bei dem Festmahle, das die Teilnehmer noch lange in gehobener Stimmung vereinigte, mahnte der Vorsitzende zu fernerem treuem Zusammenhalten im Dienste der guten nationalen Sache; Erinnerungen aus

1) Das ist nicht zutreffend. Ein Mitarbeiter des Grimmschen Wörterbuchs, K. Lucä, schätzt den Wortvorrat, den es nach seiner Vollendung umfassen wird, auf eine halbe Million.
Die Schriftleitung.

dem Vereinsleben wurden aufgefrischt und echtdeutsche Lieder gemeinsam gesungen.

Windhuk. Am 26. März hat der Zweigverein nach den drei unruhigen Jahren wieder die erste Versammlung abgehalten, in welcher Pfarrer Anz leider vor einer wenig zahlreichen Versammlung über deutsche Sprachpflichten gegen Südwestafrika sprach (s. ob. Sp. 259 ff.). Aber die Windhuker Nachrichten haben den Vortrag durch das ganze Schutzgebiet verbreitet, und hoffentlich findet er auch offene Ohren und Herzen. Der Krieg hat auch sprachlich neue Verwirrung gebracht, und gerade die frisch aus Deutschland gekommenen Landsleute, Offiziere, Soldaten und Ansiedler, sind es, die am schnellsten nach den fremdsprachlichen Ausdrücken greifen. Der Abend brachte dem Verein einen Zuwachs von neun Mitgliedern.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **G. Sp.** ..., Neunkirchen (Bez. Trier). Eine ganz strenge Scheidung zwischen »**der mittlere**« und »**der mittelste**« läßt sich aus dem heutigen Sprachgebrauche nicht ableiten, wohl aber einige starke Ansätze dazu. Wenn wir recht sehen, hat die Form »mittlere«, dem Wesen der zweiten Steigerungsform entsprechend, etwas Unbestimmteres, umfaßt ein größeres Gebiet, »mittelste« dagegen ist schärfer, bezeichnet mehr die genaue Mitte. Deshalb spricht man von dem »mittleren Deutschland«; man würde dessen Sprache nicht mehr, wie im 14. Jahrhundert, das »mittelste Deutsch« nennen. Daher auch in der Sprache der Wissenschaft: »mittlere Geschwindigkeit, Entfernung« u. dgl. »Die mittelste Geschwindigkeit« würde etwa von einer bestimmten Anzahl aufgezählter Geschwindigkeitsangaben die in der Mitte genannte bezeichnen. Mit der größeren Unbestimmtheit von »mittlerer« hängt es auch zusammen, daß diese Form häufig mit dem unbestimmten Geschlechtswort oder ganz ohne Geschlechtswort steht: »eine mittlere Temperatur, in mittleren Jahren«. »Der mittelste« dagegen kann nur mit dem bestimmten Geschlechtsworte verbunden werden. Ferner — und auch das ist dem Wesen des Komparativs gemäß — setzt »der mittlere« eine Dreiheit voraus, so daß man es bei einer größeren Anzahl (fünf, sieben usw.) nicht leicht anwendet. Den Mittelfinger können wir »den mittelsten Finger« nennen; früher sagte man auch: »der mittlere Finger«, das widerstrebt uns aber heute. Dagegen kann der zweite Band eines dreibändigen Werkes als »der mittlere Band« bezeichnet werden. Aber auch »der mittelste« ist hier erlaubt. Wenn es sich also um drei Gegenstände oder Personen handelt, ist beides zulässig; bei einer größeren Anzahl nur »der mittelste«. Auch »die mittleren Reihen« (einer größeren Anzahl) beruht auf der Dreiteilung (Gegensatz: die vorderen und die hinteren). Man kann also z. B. bei einer Anzahl von neun Reihen »die drei mittleren« (oder »mittelsten«) herausheben; dagegen ist die fünfte Reihe nur »die mittelste«. Dies entspricht dem Gebrauche, der auch sonst bei der zweiten und dritten Steigerungsstufe herrscht; »der größere« läßt sich nur bei zweien sagen, »der größte« in jedem Falle. — Man sieht an diesem Beispiele wiederum, wie die Sprache bemüht ist, einmal geschaffene Ausdrucksformen zu begrifflicher Scheidung zu verwerten, selbst wenn diese Formen eigentlich unlogisch sind. Denn das sind sie; von dem Begriffe »mittel« läßt sich logischerweise keine Steigerung bilden; die ältere Sprache kannte diese Formen auch gar nicht; »der mittelste« kommt erst im 14. Jahrhundert auf, »der mittlere« gar erst im 16. Früher sagte man immer nur »der mittle« (noch erhalten in »mittlerweile« und in Zusammensetzungen wie »Mittelalter«). Aber den Forderungen der Logik zum Trotz haben sich die heutigen Formen durchgesetzt, und wenn man die oben versuchte Scheidung berücksichtigt, hat die Sprache dadurch sogar gewonnen. Ähnliche Unterschiede bestehen übrigens zwischen: »der innere, äußere« und »der innerste, äußerste« u. ä., die offenbar für »mittlere, mittelste« vorbildlich gewesen sind.

Herrn E. B. ..., Straßburg i. E. Es fällt Ihnen auf, daß auf Sp. 190 zwar »**ausstehende** Forderungen«, aber nachher »**Außenstände**« geschrieben ist. Gewiß hätte hier auch »Ausstände« gesagt werden können; aber »Außenstände« ist auch ein gutes Wort. Es wird zwar von Gottsched noch getadelt, ist aber nachher ganz allgemein geworden, z. B. auch von Gustav Freytag gebraucht, dessen sprachliche Sorgfalt unbestritten ist. Es beruht auch auf einer ganz richtigen Vorstellung; denn Forderungen, die noch nicht eingegangen sind, stehen außen. Von »außenstehenden« Forderungen spricht der Philosoph J. J. Engel. Ja, streng genommen, ist »außen« (auf die Frage wo?) hier richtiger als »aus« (auf die Frage wohin?), wie man früher auch angemessener »außenbleiben« statt »ausbleiben« sagte, ähnlich »außenlassen« im Sinne von »weglassen«. Im allgemeinen ist heute der Gebrauch von »außen« zurückgegangen; häufig ist das einfache »aus«, sonst auch »außerhalb, auswendig« u. ä. dafür eingetreten. Wenn es sich nun in »Außenstände« neben »Ausstände« noch gehalten hat, so ist unseres Erachtens nichts dagegen einzuwenden. Zudem muß man bei sprachlichen Ausdrucksformen keine schablonenhafte Gleichförmigkeit erwarten; von verschiedenen Möglichkeiten hat der Sprachgebrauch bald die, bald jene vorgezogen. So kommt es z. B., daß man zwar neben »auswärts« entsprechend »einwärts« sagt, daß aber dem »auswendig« kein »einwendig«, sondern »inwendig« (aus älterem »innenwendig«) gegenübersteht, u. dgl. m. — Über den Gebrauch von »**Anlage**« (Sp. 187) dürfen wir Sie wohl auf die Briefkastenantwort Sp. 243 (Herrn M.) verweisen.

Herrn **H. S.** ..., Waldmünchen. Zu der auf Sp. 174 gebrauchten Redensart: »**die Hand von der Butter lassen**« machen Sie darauf aufmerksam, daß man in Oberbayern [übrigens auch anderswo] sagt: »**Hand von der Butten!**« und daß der häufig beigefügte Zusatz: »'s sind Weinbeerl drin«, diese Form des Ausdruckes als die ursprünglichere erweise. Diese Vermutung erscheint durchaus zutreffend, ist auch schon in Borchardt-Wustmanns sprichwörtlichen Redensarten, 5. Aufl. S. 204 ausgesprochen, wo zu weiterer Erläuterung hinzugefügt ist: »Die Redensart geht zurück auf die Weinbutte, in der die Trauben gesammelt werden: Hand von der Butte! wird eigentlich einem zugerufen, der naschen will.« Es ist begreiflich, daß in Gegenden, denen das Wort »Butte« nicht geläufig ist, also besonders in Norddeutschland, das anklingende »Butter« dafür eingesetzt wurde, zumal ja auch dies einen annehmbaren Sinn ergibt. Sonst sagt man in Norddeutschland: »Hand vom Sacke, es ist Hafer drin«. Auch diese Fassung spricht für die Ursprünglichkeit von »Butten«.

Herrn **Th. W.** ..., Halle a. d. S. Dem heutigen Sprachgebrauche entspricht mehr die Form »**Elisabethkirche**«; aber auch die ältere Form »**Elisabethenkirche**« ist durchaus nicht falsch. Früher pflegte man in größerem Umfange als heute bei weiblichen Eigennamen die schwache Beugungsendung zu verwenden, auch in Zusammensetzungen. Bei manchen haben sich diese Formen bis auf den heutigen Tag unangetastet erhalten, z. B. »Marienkirche, Katharinenkirche«. In anderen zeigt sich ein Schwanken; hier gibt's eine »Annenkapelle«, dort eine »Annakirche«. Neben die alte »Brigittenau« in Wien hat sich in neuerer Zeit eine »Brigittagasse« und ein »Brigittaplatz« gestellt. Hier hätte man bei dem Alten bleiben sollen. Aber »Elisabethenkirche« ist uns heute etwas ungeläufig; zudem erhält gerade diese Form durch den Silbenzuwachs ein verändertes Aussehen. Wo es aus alter Zeit eine »Elisabethenkirche« gibt, soll man sie natürlich bestehen lassen, ebensowie die »Elisabethenburg« in Meiningen. Handelt es sich aber darum, eine neue Kirche zu benennen, so halten wir »Elisabethkirche« für angemessener. Zu deren Gunsten könnte man auch noch auf die berühmteste, die Marburger »Elisabethkirche« hinweisen, die unseres Wissens jetzt nur in dieser Form genannt wird. Wie sehr aber auch bei diesem Namen die Formen schwanken, zeigt das Nebeneinander von »Elisabethbrunnen« (bei Marburg) und »Elisabethenbrunnen« (Eisenach), »Elisabethhöhe« (Weckersdorf in Böhmen) und »Elisabethenhöhe (Ilmenau und anderswo) usw. Also: richtig ist beides. — Falsch aber ist: »Verlag des **Wohnungsanzeiger**«; das kann nur heißen: »des **Wohnungsanzeigers**«.

Herrn **H. L.** ..., Mühltroff i. V. Sie machen auf einen Mißbrauch aufmerksam, der sich bei neuzeitlichen Erzählern nicht selten findet und ernstlich gerügt zu werden verdient. Es ist die Sucht, nach wörtlich angeführter Rede das Zeitwort des Sagens zu unterdrücken und durch eine Begleiterscheinung zu ersetzen, z. B. »,Junge, du reißt mich ja um!' **lachte** die Großmutter«; »,Und soll ich wieder nicht mitspielen?' **schmollte** die kleine Elisabeth (beides aus einer Erzählung im Daheim). Es liegt auf der Hand, daß eine so starke Verkürzung des Ausdruckes (»lachte«

statt »sagte lachend«) nicht erlaubt ist. Nur solche Zeitwörter können so verwandt werden, die ein Sprechen in irgend einer Form bezeichnen, also auch z. B. »fragen, bitten, flüstern, flöten, stöhnen, seufzen« u. v. a. Aber weiter darf man nicht gehen. »Lachen« und »schmollen« sind schlechterdings keine Formen des Sprechens; das »Schmollen« ist ja geradezu ein Schweigen (Kluge: aus Unwillen schweigen, Eberhard-Lyon: mürrisches Stillschweigen bewahren). Vielleicht liegt die Ursache dieser Mode in dem Streben, die stete Wiederkehr von »sagen« zu vermeiden. Nun, gute Erzähler wissen sich zu helfen. Es gibt eine Fülle von Möglichkeiten, mit dem Ausdruck abzuwechseln (»rufen, entgegnen, versichern, hinzusetzen« und zahllose andere). Man kann auch das Ganze so gestalten, daß der Ausdruck des Sagens überhaupt entbehrlich wird. Charlotte Niese, von der uns gerade eine Erzählung vorliegt, zeigt, wie man es machen kann und soll. Ein Beispiel: »Die also Gelobte strahlte über das ganze Gesicht«, und dann folgen ganz getrennt ihre Worte: »Onkel Willi, so etwas tue ich furchtbar gern!...« Im Stile jener Daheim-Erzählung würde das also lauten: »Onkel Willi, strahlte sie, so etwas tue ich furchtbar gern«. Auf diese Unart ist schon wiederholt aufmerksam gemacht worden, aber es scheint nichts geholfen zu haben. Sie blüht weiter, und ihre Züchter bilden sich womöglich noch etwas darauf ein. Hoffen wir, daß sich die deutschen Erzähler der Verkehrtheit dieser nachlässigen Ausdrucksweise recht bald bewußt werden. Sonst kommen wir noch zu Stilblüten wie etwa: »Mehr Licht!, hauchte er seinen Geist aus«.

Herrn **J. St....**, Prag. Nach Ihrer freundlichen Mitteilung wird das unglückliche Wort »**beinhalten**« (Sp. 182) in Österreich oft gebraucht; so heiße es nicht selten in richterlichen Erkenntnissen: »diese Tat beinhaltet nach §... das Verbrechen der...« Schöner wird das Wort durch den amtlichen Gebrauch freilich nicht. Man sollte doch das alte, ehrliche »enthalten« oder ähnliches wieder dafür einsetzen. — Die im Süden des deutschen Sprachgebietes vorwiegend oder ausschließlich gebrauchten Formen »**nützen, ab-, aus-, benützen**« sind nicht zu tadeln, ebensowenig aber die besonders norddeutschen »**nutzen**« usw. Die Doppelformen reichen bis in die mittelhochdeutsche Zeit zurück und beruhen in letzter Linie auf zwei verschieden gebildeten althochdeutschen Wörtern: nuzzon (nuzzjan) = nützen, und nuzzôn = nutzen. Übrigens sagt man in ziellosem Sinne (= nützlich sein) auch im Norden in besserer Sprache »nützen«. Vielleicht ließe sich daraus eine allgemeine Scheidung zwischen »(be)nutzen« (zielend) und »nützen« (ziellos) gewinnen, wie sich ähnlich die Bedeutungen von »zücken« und »zucken«, »drücken« und »drucken« jetzt auf die beiden Formen verteilt haben. Das wäre wenigstens die beste Verwertung des Überflusses. Vorläufig aber müssen wir beide Formen in beiden Bedeutungen gelten lassen. Dagegen ist der österreichische Umlaut in »**beanständen, stichhältig, einfärbig, ämtlich**« u. ä. als mundartlich von der Schriftsprache fernzuhalten. — Das amtlich vorgeschriebene »**gültig**« lautet im Mittelhochdeutschen gültic und ist zunächst von dem Hauptworte gülte abgeleitet. Das ü hat also hier sein gutes geschichtliches Recht; »giltig« ist eine an »gelten, gilt« angelehnte, mit Recht wieder aufgegebene Schreibung. — Daß das Wort »**Depression**« in der Wetterkunde eine ganz andere Bedeutung haben soll als im wirtschaftlichen Leben, will uns nicht einleuchten. Es handelt sich doch auch dort um ein Herabsinken, eine Minderung, und zwar des Luftdruckes. Denn auf diesen Begriff bezieht sich »Depression«, nicht aber auf den Begriff »Luft«. »Depression« ist nicht ein besonders starker Druck (Niederdrücken der Luft), sondern eine Senkung, eine Abnahme des Druckes, eine »Baisse«; es entspricht ganz der Auffassung, die den Ausdrücken: »tiefer, niedriger, hoher Luftdruck« zugrunde liegt. Aber entbehrlich ist das Wort wohl immer; »wirtschaftliche Gedrücktheit, Rückgang der Geschäfte«, »tiefster oder niedrigster Luftdruck, Drucksenke« u. a. stehen zur Verfügung — Das Wort »**Privatbeamter**«, das jetzt (nicht nur in Österreich) häufig gebraucht wird, enthält keinen Widerspruch, auch wenn man auf die Bedeutung des lateinischen homo privatus zurückgeht. Denn ein solcher hatte nur kein öffentliches Amt, mit dem die Amtsgewalt (potestas) verbunden war, er konnte aber sehr wohl ein Privatamt (etwa als Geheimschreiber oder Güterverwalter) bekleiden. Anderseits sind die Wörter »Amt, Beamter« durchaus nicht auf den öffentlichen Dienst beschränkt. Jeder Handlungsgehilfe, jeder Angestellte einer Fabrik hat sein Amt, wenn auch in privatem Dienste. Wenn also neben die »Staats- und Gemeindebeamten« auch die »Privatbeamten« treten, so scheint uns das ganz verständlich; und wir wüßten auch nicht, wie man den Begriff kurz verdeutschen oder überhaupt anders ausdrücken könnte — wohlverstanden: als zusammenfassende Bezeichnung. Wenn sich aber der einzelne Handlungsgehilfe in Österreich mit Vorliebe »Privatbeamter« nennt, so beruht das wohl nur auf dem eitlen Streben, den Titel aufzubessern, und ist nicht zu billigen. — »**Gewiß**« gehört zu »wissen« und bezeichnet also das, wovon man weiß, daß es sich wirklich so verhält, wie man annimmt. »**Sicher**« dagegen (aus latein. securus = sorglos) ist das, was gegen einen Irrtum so geschützt ist, daß man deswegen unbesorgt sein kann. »Gewiß« ist also mehr Sache des Verstandes, »sicher« mehr des Gemütes. »Die Nachricht ist gewiß« drückt aus: ich weiß, es ist so; »die Nachricht ist sicher« will sagen: du kannst dich darauf verlassen, wie ich es auch tue. Daß man in vielen Fällen beides als nahezu gleichwertig verwenden kann, liegt auf der Hand. Im ganzen scheint der heutige Sprachgebrauch das Wort »sicher« vorzuziehen, zumal dann, wenn »gewiß« eine Zweideutigkeit hervorrufen könnte, wie es besonders nach dem unbestimmten Geschlechtsworte der Fall ist. »Er hofft auf einen gewissen Erfolg« könnte auch bedeuten: irgendwelchen (latein. quidam); »er hofft auf einen sicheren Erfolg« läßt diese Auffassung nicht zu. Selbstverständlich haben beide Wörter außerdem ihre besonderen Anwendungsbereiche, wo sie nicht miteinander vertauscht werden dürfen (»gewisse Leute, ein sicherer Hafen« u. a.) Aber auch hier ist die oben angeführte Grundbedeutung zu erkennen; »gewisse Leute« heißt: ich weiß sie, will sie aber nicht nennen, und »sicher« läßt sich immer auf ein »geschützt oder unbesorgt« zurückführen. K. S.

Herrn **Frh. v. P....**, Wien. Sie stoßen sich an dem Satze »die mit **Peinlichkeit** gehandhabte Sprachreinheit« auf Sp. 221, weil »peinlich«, seinem Ursprunge aus poena gemäß, noch immer etwas sehr Unangenehmes bezeichne. Auch »peinlich sauber gekleidet« erklären Sie für ganz falsch, denn: »wenn ich sauber gekleidet bin, so ist das niemandem peinlich, im Gegenteile, sehr angenehm«. Auf Ihre Frage nun, ob wir die Anwendung von peinlich an der genannten Stelle für einwandfrei halten, antworten wir mit ja. Gewiß heißt peinlich ursprünglich qualvoll, quälend, mit Folterschmerzen verbunden, aber schon Winckelmann und Kant gebrauchen es im Sinne von pedantisch, übertrieben sorgfältig, ängstlich sorgfältig. Der Begriff des Ängstlichen, des Übertreibenden liegt auch jetzt noch zuweilen in peinlich sowohl wie in Peinlichkeit, aber sehr häufig werden sie auch schon in einem Sinne gebraucht, der ihnen jeden tadelnden Beigeschmack nimmt und sie mit sorgfältig und gewissenhaft im besten Sinne gleichstellt. J. E. W.

Herrn **S. A....**, Bern. »Schutt und Kummer wird man beide gern los«, mit dieser Bemerkung haben Sie ahnungsvoll den gemeinsamen Grund berührt, auf dem die merkwürdig verschiedenen Bedeutungen des Wortes »**Kummer**« erwachsen sind. Noch heute ist »Kummer« im Sinne von »Schutt, Abraum« lebendig auf westmitteldeutschem Sprachgebiet, im Westerwald, in Westfalen und darüber hinaus; in Koblenz und im Nassauischen »bekümmert man den Wingert« (Weingarten). Auf diesem Gebiete muß also die Stadt liegen, in deren Nähe Ihr Redner die allerdings zu erbaulichen Betrachtungen einladende Inschrift gelesen hat: »Hier kann Kummer abgeladen werden.« Die alte Rechtssprache verwendete dasselbe Wort im Sinne von »Beschlagnahme«, ehe es hier durch das gelehrte »Arrest«, ein recht barbarisches Wort, wie Rudolf Hildebrand sagt, verdrängt worden ist, und auch bei diesem Gebrauch ist die von Ihnen geahnte Grundbedeutung »Belastung« deutlich erkennbar.

Herrn **E. T....**, Zweibrücken, u. **A. Sch....**, Dresden. Daß die »Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins« inbezug auf die Sprache oft zu wünschen lassen und besonders durch viele unnütze Fremdwörter gar manchem Leser Verdruß bereiten, darüber sind uns schon mehrere Klagen im Laufe der Jahre zugegangen. Sollte nicht der Vereinsvorstand oder zuerst die Leitung des Blattes einer besonnen vorgetragenen Bitte von Angehörigen ihres Vereins zugänglich sein? Sorgfältige Behandlung der Sprache stört keinen einzigen Leser, das Gegenteil aber gar viele; und von diesem Mißvergnügen hat

weder die Zeitschrift noch der Verein Vorteil. Auch der von Ihnen bezeichnete Aufsatz in Nr. 2 ist mit Fremdwörtern gepfeffert, aber das Ihnen unverständliche »ausgeapert« ist keins von ihnen, sondern hat, besonders in einem Alpenvereinsblatt, sein gutes Recht. Es gibt nämlich ein altes, hauptsächlich in oberdeutschen Mundarten noch lebendiges Eigenschaftswort **aber (aper)** oder **äber** (fränkisch äfer), das vielleicht mit dem lateinischen apricus sonnig oder auch ganz anders mit dem griechischen ἤπειρος trockenes Land gleicher Abstammung ist und die Grundbedeutung »offen, unbedeckt« hat. Bei Grimm (Dt. Wtbch. I 31 f.), Schmeller (Bayer. Wtbch. I 13) und im Schweizer. Idiotikon I 39 f. finden Sie darüber näheren Bescheid. Das davon abgeleitete Zeitwort aberen (aperen), äberen bedeutet also »offen, unbedeckt, frei werden« und zwar besonders »frei von Schnee«. Das schweizerische Wörterbuch zählt außer dem Ihnen aufgefallenen »ausaberen« noch »eraberen, füraberen, ufaberen« als Zusammensetzungen auf, dazu die Hauptwörter »Aberi« und »Abere« und noch ein erweitertes Eigenschaftswort »aberig«, und die große Zahl der Angehörigen beweist augenfällig das volle Leben dieser Wortfamilie. Es kann gar nicht schaden, wenn so lebenskräftige Wortstämme der Mundart in der Schriftsprache Boden gewinnen.

Herrn H. St...., Bern. Der Berner Bund führt in Nr. 367 v. 7./8. Aug. d. J. eine längere Stelle aus Th. Barths Berliner Wochenschrift »Die Nation« an, die allerdings von Fremdwörtern strotzt. Ein paar Zeilen beweisen es: »Der alte Begriff ... trägt nicht wenig dazu bei, eine rationelle Entwicklung des Staatslebens zu erschweren. Man kann es speziell der deutschen Presse wohl zum Vorwurf machen, daß sie um diese epinöse Frage allzu timide herumgeht ... In Wirklichkeit existiert in Deutschland in weitem Umfange eine äußerlich durchaus unabhängige Presse, die bei einiger stilistischer Vorsicht auch alles sagen kann, was der Publikation wert ist.« Sie erklären nun, daß sich ein schweizerischer Schriftsteller derartige **Sprachmengerei** trotz der Nähe der Sprachgrenze nicht leisten dürfte. Aber, glauben Sie uns, auch bei einem Reichsdeutschen ist das weder ein Beweis von Geschmack, noch von Gewalt über die eigene Sprache. Nebenbei sind wir der Ansicht, daß auch der »Bund« selbst sich nicht einwandfrei ausgedrückt hat, indem er die mit »stilistischer Vorsicht« nach oben gerichteten Anzüglichkeiten der »Nation« als ein »mannhaftes Wort« bezeichnete. Ganz unsern Beifall aber hat das Berner Blatt bei der Belehrung, die es in Nr. 361 v. 3./4. Aug. einem jungen, angeblich schweizerischen Schriftsteller erteilt. Der junge Mann, der von Rom der schweizerischen Presse Berichte schickt, verbindet nämlich innige, verständnisvolle Zuneigung zu den »Deutschen«, d. h. in schweizerischem Sprachgebrauch den Reichsdeutschen, mit einer abweichenden Ansicht über die — Abwandlung des Zeitwortes **verbitte, verbat, verbeten**, die zur Zeit in der Schweizer Presse noch mehr Freunde haben soll. Besagten Jüngling also belehrt der »Bund« wie folgt: »Der geht nun mit den in Italien reisenden Deutschen furchtbar ins Gebet, macht die Deutschen mit ihren Professorenbrillen, stumpfen Nasen, ihrem ‚Unsa Kaisa' und ihrer grundsätzlich falschen Betonung aller italienischen Ortsnamen möglichst lächerlich, schließt dann aber, es sei ‚in dieser Zeit der Kollektivreisen ratsam, sich eine eventuelle germanische Stammesangehörigkeit auf das entschiedenste zu — verbeten'. Na, lieber Herr, Sie brauchen sich die germanische Stammesangehörigkeit wirklich nicht erst zu verbitten. Oder, was meinen Sie? Wenn Sie italienisch oder französisch schrieben und solche Sprachschnitzer machten, was würden die auf die Sauberkeit ihrer Sprache mit Recht so eifersüchtigen Romanen von Ihrer Befähigung zu öffentlicher Wortführerschaft halten? Es ist ja leicht, über Auswüchse des Deutschtums zu witzeln, aber es sollte immerhin in unanfechtbarem Deutsch geschehen.«

Berichtigung. Auf Spalte 234 voriger Nummer hat sich in den Bericht des Zweigvereins Hannover ein Fehler eingeschlichen. Es muß dort statt Oberlehrer E. Heyer E. Heyn heißen.

Geschäftlicher Teil.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuchs für Spiel und Sport ist im März v. Js. an die Vorstände der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sowie an zahlreiche Einzelmitglieder und Fachleute mit der Bitte um Prüfung und Begutachtung versandt worden, und von den etwa 400 Abdrücken des Entwurfs sind 91 an die Adresse des verstorbenen Herrn Direktors Friedrich Wappenhans zurückgekommen.

Bei der großen Schwierigkeit, passende Verdeutschungen für die vielen Fremdlinge auf dem weitverzweigten Gebiete von Spiel und Sport möglichst vollständig zu sammeln, kann das Buch aber nur durch die Mitarbeit zahlreicher Sachverständiger zu einem brauchbaren, zuverlässigen und wirksamen Ratgeber gestaltet werden.

Die geehrten Vorstände der Zweigvereine und die Einzelmitglieder bitte ich daher erneut, den durchgesehenen Entwurf — soweit dies noch nicht geschehen ist — **bis Mitte Oktober d. Js.** an den Bearbeiter des Wörterbuchs für Sport und Spiel, Freiherrn B. v. Fichard in Straßburg i. Els., Apfelstr. 4, gelangen zu lassen.

Bis zu demselben Zeitpunkte sind Herrn v. Fichard auch aus dem weiteren Leserkreise Vorschläge zur Verdeutschung von fremden Sport- und Spielausdrücken willkommen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 10 — Oktober 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Weidmannsdeutsch. Von Oberlehrer Karl Gomolinsky. — Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele. Von Artur Schubert. — Deutsch in den Niederlanden. Von Oskar Streicher. — Das Patentamt und die Fremdwörter. Von L. Max Wohlgemuth. — Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Weidmannsdeutsch.

Weidmanns Heil! Mit diesem uralten Gruße der Weidgerechten müssen wir wohl auch anheben, wenn wir, sei es auch nur in Gedanken oder mit der Feder, also ohne Saufeder, ins Revier der Grünen einfallen. Es ist mit diesem Gruße, wie mit dem Glück auf! der Knappen, das einem so ernst und treuherzig bei einer Fahrt unter Tage antwortheischend entgegenklingt: wer nicht selbst von der Zunft und gerecht ist, dem geht's nicht echt und als etwas Selbstverständliches von der Drossel. Ja, wer scharfe Lichter und aufmerksame Lauscher hat, der kann wohl allein an der Art, wie der Gruß dem Gehege der Granen entflieht, schon erkennen, ob der Sprecher ein Sonntagsjäger, Beinhase oder Schießer oder ein Glied der grünen Gilde ist. Er gehört eben dazu, wie der Löffel zum Krummen, das Gewehr zum Keiler, die Decke zum Bocke und zum Dachse die Schwarte. Überhaupt, wie zum Weidmann sein Deutsch! Für jeden Stadt- und Stubenmenschen, der nicht ganz vergrämt ist, ist in der Beilage seiner Zeitung die Abteilung »Jagd« mit ihren Schilderungen aus weidgerechter Feder sicher eine Quelle der Erfrischung; eine ganz andere Witterung geht ihm um den Windfang, er windet Waldesluft und der Natur schlicht geheimnisvolles Weben. Und wenn ihm gar eine Jagdzeitschrift, z. B. ein Jahrgang »Wild und Hund«, unter die Seher und in die Klauen gerät und er darin liest — für lesen hat der Weidmann leider keine besondere Ansprache, da das Wild nicht liest, sondern nur rehrt, schmält, murrt, quorrt, ruckst, knappt, fiept, pfitzt usw. — wie einer in begeisterten Tönen sein Lied »Mein erster Hirsch« orgelt oder auch die Arie »Auerhahnbalz mit Hindernissen in den bayrischen Bergen« schleift, so muß er gänzlich weltverblattet oder ein Kümmerer sein, wenn ihn nicht die Lust anwandelte, stehenden Fußes aus seinem Loch flüchtig zu gehen und mit Büchse und Hund zu Holze zu schliefen, um im Ansitze[1]) Feuer zu reißen oder auf der Kanzel — nicht selbst zu sprechen, aber — das Rohr sprechen zu lassen. Das liegt eben in der Natur der geschilderten Sache, die jeden reizt, der nicht gerade ein Kahlhirsch oder kulturweidwund ist; es liegt aber auch in der frischen, urwüchsigen, sinnlichen, derben, eigenartigen Weidmannssprache. Überall, wo Natur im innigen Belauschen und ständigen trauten Verkehr vom Menschen erlebt wird, da dringt sie ihm in den Schweiß, er verfärbt sich, und sein Geräusch wird davon ganz durchdrungen, sein Denken und Empfinden zeigt ihre warmen Fährten, und daher muß seine Sprache ebenfalls ihre Fährtenzeichen verraten, als da sind: Schrank, Zwang, Burgstall, Abtritt, Insiegel, Ballenzeichen und Geäfter nebst Bei- und Himmelszeichen.[1]) Es ist sicher jedem Grünen aus der Seele gesprochen, was wir vernehmen:

> Willkommen hier zur rechten Frist,
> Willkommen zu der edlen Jagd!
> Auf Erden und im Himmel ist
> Kein Spiel, das lieblicher behagt.[2])

Aber ebenso sicher ist, daß die Jägersprache ihre tiefen Geheimnisse für jeden hat, der nicht sozusagen ständig bei dem Wilde im Bette sitzt. Ich denke da nicht an das Jägerlatein, wenn oll Rahsaut, oll Voß und oll Rohd' sich in den feuchtfröhlichen Kessel eingeschlagen haben, um sich zu suhlen oder auch sich beim Schüsseltreiben zu äsen, von denen der Dichter singt:[3])

> Drei olle Gesellen von Jägerort,
> Dei seten mal trulich tausamen,
> Un't hett ok gor so lang' nich wohrt,
> Sünd' s' in't Vertellen kamen —

o, nein, darin sind auch die fährtenlauten Schüsseljäger stark; ich meine die Sprache der Führigen, die rein gearbeitet sind in Holz-, Feld- und Wasserarbeit. Wer da nicht fährtengerecht ist, kommt nicht mit. Es geht ihm wie der Landratte, die zum erstenmal auf Deck wechselt. Es ist eben alles oder doch so manches anders, als er es sich in seinem unschuldsvollen Sinne denkt und anspricht. Man muß auch leider feststellen, daß Äsop und alle seine deutschen Bearbeiter nicht weidgerecht waren noch sind. Ein Hirschgerechter würde z. B. die bekannte Fabel vom Hirsch im Holze etwa folgendermaßen erzählen: »Ein Haupthirsch

1) Ich finde auch bei Pestalozzi, L. u. G.: im Wirtshause »ansitzen«.

1) Wenn diesem oder jenem frdl. Leser einzelnes in meinen Worten rätselhaft vorkommen sollte, so kann ich ihm leider vorläufig nicht helfen, es liegt an der Sache oder vielmehr an der Sprache; aber er möge sich gedulden, denn die Feder, d. h. die Schreibfeder, gleicht der Lanze des Achilles, sie vermag die Wunden zu heilen, die sie schlägt. Sie wird ihm sogleich das Mittel angeben, wodurch er der quälenden Rätsel Herr werden kann.

2) So spricht der Rhein- und Wildgraf bei G. A. Bürger in seiner Ballade »Der wilde Jäger«.

3) Fr. Reuter »De Jagdgeschichten«, Läuschen un Rimels 2. Teil.

zog, nachdem er geäst hatte, wohlgesättigt zu Holze. Auf seinem Kirchgange kam er an eine klare Quelle, und da er Durst hatte, schöpfte er Wasser. Beim Schöpfen nahm er sein Bild im Spiegel der Quelle wahr, und erfreut schrie er: ‚Fürwahr! die Natur meinte es nicht böse mit mir, wenigstens nicht mit meinem Grind. Trägt er nicht ein prächtiges Geweih? Sind die Lichter nicht bezaubernd? Und die Lauscher, wie lieblich! Kann sich wohl etwas meinem Geäse vergleichen? Birgt wohl eins einen schöneren Lecker? Und nun gar der Windfang — kann es etwas Edleres geben? Die schönen Linien ferner meiner Wammen und des Ziemers, und alles übrige sonst — wahrlich! wenn meine Läufe nur etwas besser wären, ich würde an Schönheit des Gebäudes alle Tiere übertreffen.‘ So klagte der Geweihte und war ganz vertraut und bewunderte sein Spiegelbild. Mit einem Male wurde er rege, warf auf und äugte scharf, in der Ferne vernahm er Hörnerklang, da eräugte er auch schon die Meute, die mit wütendem Geläute auf ihn losstürmte. Da wurde er flüchtig, rann durch einen tiefen Weiher, übersiel einen hohen Zaun und ließ so seine Verfolger weit hinter sich. Nun nahm ihn wieder der Wald auf, und er schien gerettet, doch als er in eine Dickung wechselte, verwickelten sich die Enden seiner Stangen im Strauchwerke, die Bracken stellten ihn, und leicht konnte der Jäger ihn jetzt auf die Decke legen.«

Die Sprache der Weidmänner ist packend und anschaulich. Sie sind mit unverdorbenen Sinnen und ganzem Herzen bei der Sache, beobachten scharf den sinnlichen Eindruck, den Vorgang oder Körperlichkeit macht, und haben sich so im Laufe der Jahrhunderte eine Ausdrucksweise geschaffen, die ein getreuer Spiegel ihrer Art ist und, mit Ernst gewahrt und gepflegt, ihrem Tun erst die rechte Weihe gibt. Und daß sie uns in vielen Dingen so merkwürdig anmutet, liegt wohl nicht allein an ihr und ihren Trägern, sondern auch an uns, deren Leben und Rede flüchtig geworden sind von der Natur in Wald und Feld. Und doch muß, wer den Sinn bewahrt hat für Gesundheit und Schlagkraft der Sprache, seine helle Freude haben an der Handhabung der weidmännischen Rede durch kunstgerechte Federn, wie sie in größeren Zeitungen und Jagdschriften tätig sind. Zwar muß, wie jede Fach- oder Standessprache, so auch diese im ganzen auf einen engeren Kreis beschränkt bleiben, und es kann nicht gemeint sein, daß ihre enthüllten Geheimnisse alle in der Gemeinsprache ihre Auferstehung feiern sollen; doch wenn wirklich die Entwicklung der Sprache auch darin besteht, daß ihr ganz willkürlich von außen neue Wörter und Formen zugeführt werden: nun, eine Sprachquelle fließt hier immerhin abseits von der großen Straße, aus der manches gesunde Wässerlein in den großen Sprachstrom geleitet zu werden verdient und hinübergeführt werden kann in Schimpf und Ernst. Und wo sie nicht unmittelbar durch Abgabe von ihrem Eigentum bereichern kann, da vermag sie doch mittelbar zu fördern, indem sie zeigt, wie man sich aus eigenem Vermögen das fehlende nötige sprachliche Handwerkszeug schafft. Verschwiegen braucht ja nicht zu werden, daß auch sie fremden Einflüssen nicht unzugänglich gewesen ist und noch ist: so hat das Französische auf die Sprache der Parforce- oder Hetzjagd, die von Frankreich herübergekommen ist, eingewirkt. Doch in der Hauptsache entnahm die Weidmannssprache, auch schon in mittelhochdeutscher Zeit, ihren Wortschatz der deutschen Volkssprache, und da mußten alle Mundarten beisteuern, deren Bestandteile in fortwährendem gegenseitigem Ausgleiche Umbildungen und Wandlungen durchzumachen hatten, bis die Form des einzelnen Wortes oder der umfassenderen Ausdrucksweisen feststand, die nun zäh als Träger einer bestimmten Bedeutung gewahrt wurde. So kommt es, daß diese Sprache noch vielfach uralte Wortformen und Stämme aufweist, die die Gemeinsprache verloren oder in einer Aufmachung festgehalten hat, die nur von dort aus verständlich wird. Hier gilt dieselbe gewinnreiche Fahrt, wie in den tiefen Schacht der Mundarten überhaupt. Auch darin bewährte diese Weidmannssprache die Art und Kraft der Volkssprache, daß sie fremde Bestandteile wandelte und formte und ihnen das Gewand gab, das ihr paßte: so z. B. in dem frohen Jagdrufe Halali, wenn der Hirsch bezwungen ist, den man mit Wahrscheinlichkeit aus dem französischen ha, là lit, ha, da liegt er! erklärt. In diesem Ursprunge liegt auch die landschaftliche Bevorzugung verschiedener Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache begründet, für die mehrere Ansprachen da sind; indessen hindert das nicht, daß die Mannen von der grünen Gilde aus Ost und West und Süd und Nord einander allewege voll verstehen. Zwischen ihnen bestehen keine Geheimnisse.

Wenn gesagt wurde, daß, wie in den Mundarten überhaupt, so auch in dieser Schöpfung der Volkssprache ein Schatz gegeben sei, auf den die Gemeinsprache zurückgreifen könne, so soll das nicht heißen, daß solche Beziehungen noch nicht stattgefunden hätten. Es ist wie mit einer starken Persönlichkeit, die gar nicht ohne Wirkung auf ihre Umgebung bleiben kann. Auch eine Sprache von solcher Ursprünglichkeit und solchem Blute kann zu keiner Zeit eindruckslos verhallen. Zahlreich sind daher auch ihre Geschenke an Wörtern und Wendungen, die sie mit freigebiger Hand an die Schrift- und Umgangssprache abgegeben hat. Viele von diesen freilich haben ihre Bedeutung gewandelt, Richtung und Umfang ihres Sinnes geändert, aber seinen Ursprung kann nichts davon verleugnen. Denn, was von dem Lager herüberwechselt, kann die Fährte, die es zog, nicht verhehlen. Um nur einige herauszugreifen: weidlich, Wildfang, Anstand, Hatz, Kirrung (kirren), Witterung, Luder, Zeug mit zugehörigen Redensarten, Kesseltreiben, in die Rüben (Wicken, Binsen) gehen, auftreiben (Geld u. a.), auf den Busch klopfen, mit allen Hunden gehetzt, durchtrieben, durch dick und dünn, fegen, Wind bekommen von etwas, sich drücken, auf die Sprünge kommen (helfen), Hasenfuß, Hasenpanier ergreifen, da liegt der Hase im Pfeffer, spüren, auf die Spur kommen, auf der richtigen Fährte sein, Gedanken »nachhängen«, unbändig, aufstöbern, vorlaut, bärbeißig, aufs Korn nehmen, auf dem Striche haben, Knall und Fall, geschossen sein. An die mannigfaltigen Sprichwörter, die der weidmännischen Erfahrung ihr Dasein verdanken, sei nur erinnert.

Es dürfte nunmehr an der Zeit sein, das versprochene Mittel anzugeben, wodurch die sprachlichen Rätsel, welche die vorhergehenden Ausführungen diesem oder jenem bieten könnten, leicht zu lösen sind. Es ist das Buch eines verdienten Sprachvereinsmitgliedes vom Weidmannsdeutsch[1]), das auf meinen Tisch eingefallen ist und sicher jedem Leser die gleiche Freude bereiten wird, die es mir gemacht hat. Es hat diesen Aufsatz auf dem Gewissen, ihn angeregt und ermöglicht, und jeder kann darin das Sprachwild, das er erlegen will, verhören. Es berichtet kurz über Wesen und Stellung der Weidmannssprache zur deutschen Gemeinsprache, sowie zu anderen Fach- und Berufssprachen, ferner über ihre Anfänge und die weitere Entwicklung und behandelt dann in ausgiebiger Weise das Weidwerk und die

1) Die deutsche Weidmannssprache nach ihrer Eigenart und ihren Wechselbeziehungen zum Gemeindeutsch sprachwissenschaftlich beleuchtet. Mit einem Schlußabschnitt: Der Weidmann und sein Sinn für Scherz und Humor. Von Prof. Dr. Theodor Imme in Essen (Ruhr) 1906. Neudamm, Verlag von J. Neumann. 72 S. 8° geh. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk.

verschiedenen Jagdarten, das Wild, Jäger und Hund, Weidmanns Birschbüchse und seine anderen Waffen, das verendende und erlegte Wild und in dem letzten Abschnitte den weidmännischen Scherz und Humor. Für den Laien muß der Stoff an sich vom höchsten Reize sein, und mit diesem Buche im Fang wird er die Jagdberichte, die ihm vor die Lichter kommen, mit vollerem Verständnisse und reicherem Genusse lesen. Fesselnd und lehrreich sind die sprachlichen Erörterungen, und gerade sie werden auch den Weidmännern durch die vermittelte geschichtliche Einsicht in die vertrauten Wörter ihre Sprache noch lieber machen. Und so können die Stunden des Jägerlateins, wenn die Grünröcke im Lug sitzen, aus ihm manche Bereicherung erfahren, namentlich während der Behängzeit, wo sie sprachgerecht werden müssen. Auch der Lehrer des Deutschen findet daran eine Rüstkammer, falls er das Zeug sucht, um gelegentlich eine hellere Lust an sprachlichen Dingen zu entfachen. Nicht minder wird es dem tierkundlichen Unterrichte frommen, wenn er die Hebelkraft nicht ungenutzt läßt, die in der Anschaulichkeit und »Trefflichkeit« der weidmännischen Ausdrücke liegt. Und so könnte man sich sehr wohl denken, daß ein fröhlicher Quintaner oder Quartaner, auch wenn er nicht bei seinem Vater Grünrock seinen Behang so nebenher durchgemacht hat, eine »Beschreibung des Fuchses« etwa folgendermaßen erledigte: Der Fuchs gehört zur Niederjagd und zwar zum Haarraubzeug. Die Farbe seines dichten Balges ist im allgemeinen rot, an einzelnen Stellen weiß überlaufen, weiß oder grau, an den Gehören und Branken schwarz. Die lange, buschige Lunte ist gelbrot, schwärzlich überlaufen, mit weißer Blume. Den heller gefärbten, mit weißlicher Drossel, weißlichem Bauche und weißer Luntenspitze spricht man als Birk- oder Rotfuchs an, während der dunklere, der an diesen Teilen schwarzgrau ist, Brand- oder Kehlfuchs heißt. Seine Seher sind scharf, der Fang ist spitz und trägt ein starkes Gebiß. Die Lunte heißt auch Fahne oder Standarte. Er lebt nicht in Rudeln oder Rotten oder Trupps, sondern allein, zu Zeiten paarweise in seinem Bau. Dieser ist tief, oft weit verzweigt, mit mehreren Röhren, die in einen geräumigen Kessel münden. Neben dem Hauptbau hat er noch kleinere Notbaue für die Zeit der Gefahr. Bei schlechtem Wetter kriecht er zu Bau, auch im heißen Sommer, oder wenn die Fähe kleine Junge hat, steckt er darin; bei günstigem Wetter schleicht oder trabt er durch sein Revier, und zwar zieht er im allgemeinen in der Dunkelheit auf Raub. Seine Spur ist leicht kenntlich, im Trabe schnürt er, im Schritte schränkt er. Seinen Wechsel nennt man Paß. Der Fuchs bellt; wenn er zornig ist, keckert er. Er ist ein sehr gefährlicher Räuber, weswegen er auch der rote Räuber heißt. Darum sind die Jäger auch sehr hinter ihm her. Aber er ist sehr klug und listig und nicht leicht zu jagen. Man hetzt ihn zu Pferde mit einer Meute von Fuchs- oder Windhunden im freien Felde, läßt scharfe Dachshunde oder Teckel in seinen Bau schliefen und ihn darin festmachen, um ihn zu graben oder ihm die Kugel aufs Blatt anzutragen, wenn er springt; auch reizt man ihn, indem man das Quäken des Hasen, das Quieken der Maus oder das Klagen einer gefangenen Drossel nachahmt, oder man bringt ihn mit Luder und Schießhütte zur Strecke. Sein Balg ist wertvoll, doch nur zur Winterzeit. Im Frühlinge und zur Herbstzeit verhärt er sich. Seine Gewandtheit und Schlauheit ist sehr groß, darum heißt er auch Meister Reinhart oder Reineke, d. h. der nie um einen Rat verlegen ist. Einen verschlagenen Menschen bezeichnet man deswegen auch wohl als einen alten Fuchs. In Sprichwörtern kommt er oft vor. So sagt man z. B.: Alter Fuchs geht nicht in die Falle, oder: Schlafender Fuchs fängt kein Huhn. Den Fuchs nicht beißen bedeutet ängstlich sein, denn er ist frech und verteidigt sich entschlossen.

Ich schließe diese Plauderei, indem ich dem Buche, welchem sie gewidmet ist, recht viele Freunde wünsche. Zweifellos bringt eine neue Auflage diese und jene Ergänzung, vielleicht auch ein Verzeichnis der Wörter, nach dem man diese leichter festmachen kann. Was den letzten Abschnitt betrifft, so werden manche nicht nur der Ansicht sein, daß er sehr im Rahmen der Aufgabe liegt, sondern sogar bedauern, daß nicht mehr von solchem Scherz und Humor geboten wird. Denn wer läse nicht mit Vergnügen und nachdenklichem Ernste solche Briefe? Wer hörte nicht gern mehr von so einem alten Grünrock, der zu seinem Landesherrn, dessen Ohr er bluten sieht, sagt: »Durchlaucht, halten zu Gnaden, Hochdero Löffel schweißt«? Doch auch so darf der Verfasser gewiß sein, daß seine Hoffnung, durch seine Arbeit die Lust am edlen Weidwerke und die Freude an der deutschen Sprache gefördert zu haben, nicht eitel ist. Und sicher erschallt ihm aus mehr als einem Herzen und Munde ein freundliches Weidmanns Dank!

Wattenscheid. Karl Gomolinsky.

Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele.

Begleitwort zur 2. Auflage der neuen Verdeutschungskarte: »Der deutsche Skat.«

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist eine 2. Auflage der neuen Verdeutschungskarte: »Der deutsche Skat« nötig geworden; die erste Ausgabe erfolgte im Oktober vorigen Jahres, und schon sind gegen 10000 dieser nach dem Muster der »Tanzkarte«, aber dreiteilig, wie die »Speisekarte«, entworfenen Kärtchen verschickt worden. Es ist darum wohl berechtigt, einmal festzustellen, mit welchem Erfolge bisher der Kampf gegen die Fremdwörter im Skatspiele geführt worden ist.

Wer selbst Skat spielt oder in irgend einem Orte Deutschlands Gelegenheit hat, Skatern zuzusehen, wird sicher bemerkt haben, wie viele entbehrliche Fremdwörter sich in dieses doch durchaus deutsche Spiel eingeschlichen haben und mit welcher Zähigkeit die meisten Skater an ihnen hängen; wer ferner irgend eines der zahlreichen Skatbücher einmal zur Hand genommen hat — eine verschwindende Zahl ausgenommen —, wird mitunter darüber verwundert gewesen sein, daß sich die Druckerschwärze nicht gesträubt hat, derartige Werke »deutscher« Schriftsteller zu vervielfältigen.

Nur sehr wenig Skatschriftsteller bemühten sich bisher, für die Fremdlinge deutsche Wörter zu empfehlen. Selbst Buhle, der Verfasser der Alten Skatordnung und des bekanntesten, auch besten Skat-Lehrbuches, hat es nicht gewagt, den deutschen Ausdrücken die ihnen gebührende Stelle einzuräumen. Er verwendet darin durchgehends das Fremdwort und verweist die Verdeutschungen in Klammern oder in die zahlreichen Anmerkungen. Trotzdem aber muß anerkannt werden, daß es vor allem Buhles Verdienst ist, wenn mit der Zeit wenigstens viele, meist dem »l'Hombre« entlehnte fremde Wendungen verschwanden, wie accepter oder appeller un jeu; faire à tout; changer la couleur; mêler, couper und donner les cartes; demander le premier u. v. a. Auch dafür verdient er uneingeschränktes Lob, daß er wenigstens bei fast allen Fremdwörtern deutsche Übertragungen mit angibt. Bei dem Worte »Matador« jedoch verzweifelte er an der Fülle der deutschen Sprache; er war der Meinung, daß sich für dieses Wort wohl kaum ein gutes deutsches Wort finden werde. Ich betone dies deshalb besonders, weil »Matador« tatsächlich das einzige Fremdwort im Skatspiele ist, wofür bisher in Deutschland

nirgends — abgesehen von dem nur an wenig Orten des Wuppertales gebräuchlichen Ausdruck: Bester, Zweitbester usw. — eine Verdeutschung bekannt war. Auch kein einziger Verfasser der vielen Skatbücher — mir stehen als Bücherwart des Skatverbandes fast alle zur Verfügung — hat das Wort »Matador« zu verdeutschen gewußt. Die Verdeutschung Spitze für Matador ist somit auch das einzige von mir frei erfundene Wort, so daß der von einzelnen Zeitungen erhobene Vorwurf der Verdeutschungswut vollständig hinfällig ist. Ich habe keineswegs die vielen Fremdwörter im Skatspiel verdeutscht, sondern nur die bisher bereits bekannten und in manchen Gegenden schon gebräuchlichen deutschen Ausdrücke zusammengestellt und gesichtet.

Diese Zusammenstellung veröffentlichte ich das erstemal mit der Empfehlung von Spitze[1]) im Jahre 1900 in der Oktober-Nummer der Deutschen Skat-Zeitung. Nachdem hierauf der Deutsche Skatverband dazu Stellung genommen und sämtliche Verdeutschungen seinen Mitgliedern mit gutem Erfolg empfohlen hatte, wandte ich mich 1903 in der November-Nummer dieser Zeitschrift an alle Freunde deutscher Sprachreinheit. Dieser kleine Aufsatz, gleichfalls überschrieben: Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele, hatte einen Antrag von Herrn Major Wilke an den Ständigen Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zur Folge, meine Vorschläge auf einer der »Tanzkarte« ähnlichen »Skatkarte« allen Sprachfreunden unter den Skatern zugänglich zu machen. Inzwischen war auch der Skatverband nicht müßig gewesen; er hatte mich in der Hauptversammlung zu Magdeburg 1901 beauftragt, die Altenburger Skatordnung umzuarbeiten und dabei sämtliche Verdeutschungen durchgehends anzuwenden. Nachdem dann in Leipzig 1902 ein von mir vorgelegter Entwurf grundsätzlich angenommen worden war, wurde nach reiflicher Durcharbeitung im Verbandsvorstande dieser Entwurf auf der Hauptversammlung in Altenburg 1903 einstimmig als »Neue Allgemeine Deutsche Skatordnung« anerkannt.[2]) Ebenfalls frei von allen Fremdwörtern ist ferner die von mir verfaßte Ergänzung zur Skatordnung: Das Skatwettspiel.[3]) In diesen beiden Büchern sind alle die Verdeutschungen angewandt, die auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf seiner neuen Karte: »Der deutsche Skat« empfiehlt.

Diese Skat-Verdeutschungskarte hat nun, wie schon erwähnt, bereits eine Verbreitung von 10000 Abzügen gefunden. Ferner wurde meine Plauderei über die Fremdwörter auf Verbandskosten 400 weitverbreiteten Zeitungen zur freien Verfügung gestellt, von denen über 250, darunter solche in Amsterdam, Neuyork und Buenos-Ayres, auch Belegnummern sandten. Außerdem erließ der Verband an alle ihm bekannten Zeitungen, welche Skataufgaben veröffentlichen, ein Rundschreiben mit der Bitte, bei den Aufgaben in Zukunft die Neue Skatordnung zugrunde zu legen und vor allem nur noch die darin gebrauchten deutschen Ausdrücke anzuwenden Sehr viele Zeitungen haben auch dem Wunsche entsprochen, in etwa 200 der bedeutendsten Zeitungen Mittel- und Norddeutschlands werden entweder nur die Verdeutschungen oder diese wenigstens mit gebraucht. Sehr erwünscht wäre es nun dem Verfasser, wenn es ihm durch die Liebenswürdigkeit aller Leser, die sich für die Veredlung des Skatspiels erwärmen, möglich würde, eine neue und bei der weiten Verbreitung dieser Zeitschrift nahezu vollständige Liste aller Zeitungen, die Skataufgaben enthalten, aufzustellen und zu prüfen, wieviel davon jetzt die Verdeutschungen anwenden. Es wäre dann dem Skatverbande die Möglichkeit geboten, alle andern Zeitungen aufs neue um Vermeidung der Fremdwörter zu ersuchen. Der Verfasser[1]) erlaubt sich darum hiermit die Bitte an alle Freunde dieser Bestrebungen, ihm von einer beliebigen Nummer der von ihnen gehaltenen Zeitung die Beilage, die eine Skataufgabe enthält, als Drucksache zuzusenden. Im voraus besten Dank!

In einem zweiten Rundschreiben wandte sich kurz darauf der Verband an alle Verleger von Skatbüchern, sowie auch an die Verlagsanstalten der deutschen Wörterbücher des allgemeinen Wissens (Konversations-Lexika). Viele dieser Verleger oder die Verfasser der Bücher selbst haben erfreulicherweise auch bereits zugesagt, bei einer Neuauflage dem Wunsche nachzukommen. Freilich wird die Erfüllung dieses Versprechens bei manchem Buche erst nach Jahren möglich sein, aber schon jetzt sind zwei Skat-Leitfäden[2]) in diesem Sinne, also unter Anwendung der vorgeschlagenen Verdeutschungen, neu erschienen, und in nicht allzu ferner Zeit werden fünf weitere diesem Beispiele folgen. Rühmend sei hier noch erwähnt, daß die Altenburger Spielkartenfabrik von Schneider & Ko. in ihrem »Altenburger Skatkalender«, der jedermann auf Wunsch kostenlos zugesandt wird, die Verdeutschung seit 1904 wirksam unterstützt hat.

Es treten somit dem Skater immer öfter die deutschen Ausdrücke gedruckt vor Augen, so daß zu hoffen ist, daß die Skat-Verdeutschungskarte ihren Zweck immer mehr erfüllen wird. Dazu kommt, daß die größeren, maßgebenden Skatvereine Deutschlands in ihren Einladungen zu Skatwettspielen und den damit zusammenhängenden Druckschriften nur die deutschen Ausdrücke anwenden, wodurch sich auch wieder viele Skater veranlaßt fühlen, gut deutsch zu reden. So war ich z. B. in Dresden geradezu erstaunt, wie schnell sich die Dresdner Skater beim Verbands-Wettspiel mit den Verdeutschungen befreundet hatten, obgleich die meisten Teilnehmer aus Dresdens Umgebung bis dahin nur die fremden Ausdrücke kannten im Gegensatz zu den Oberschlesiern, die schon längst, wie mir zu meiner Freude auf einer Karte aus Ratibor versichert und auch von andrer Seite bestätigt wurde, den deutschen Skat nicht nur überall mit deutschen »Kaorten«, sondern auch durchgehends mit deutschen Worten spielen. Ebenso sind in der ganzen Rheingegend, wo fast nur mit französischen Karten gespielt wird, die deutschen Bezeichnungen allgemein üblich.

Freilich darf nicht verhehlt werden, daß sich die Skater im allgemeinen nur sehr schwer vom Althergebrachten trennen können; die meisten sind idealen Bestrebungen gegenüber vollständig gleichgültig, manche stehen ihnen sogar feindlich gegenüber. So sagte z. B. ein Skater vor kurzem: »Die Bezeichnung Großspiel für Grand ist ja zu matt; man denkt nur an irgend ein großes, aber an kein bestimmtes Spiel; ebenso sinnlos sind die andern Verdeutschungen«, worauf er die Antwort erhielt »Die Übertragung Großspiel ist allerdings ganz nichtssagend; denn bei Großeltern denkt man ja auch nicht an eine bestimmte Art von Eltern, sondern nur an irgend welche Eltern, die recht groß sind!«

Es würde mich jedoch hier zu weit führen, wollte ich jede Verdeutschung nochmals verteidigen; ich verweise darum auf meine früheren Ausführungen in dieser Zeitschrift (1903, Nr. 11 und 1906, Nr. 2), sowie auf meine vielfachen Erwiderungen in der

1) Gründe dafür: Hauptwaffe der Stierkämpfer, schon früher im Skatspiel für etwas Ähnliches gebräuchlich, entspricht völlig den Spitzen der Behörden, ist kurz und bestimmt.

2) Im Verlage von Rob. Fuchs, Altenburg S.-A. 1904, erschienen; Preis 30 ₰

3) Im gleichen Verlage 1904 erschienen; Preis 40 ₰.

1) Wohnung: Leipzig, Mozartstraße 1.

2) Skato (Otto Cato), Das Skatspiel. Albert Pauls Miniatur-Bibliothek Nr. 24, Preis 10 ₰ und Albert Stabenow, Ausgewählte Kartenspiele I. Philipp Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4216; Preis 20 ₰, geb. 60 ₰.

Deutschen Skat-Zeitung. Nur was die 2. Auflage als solche betrifft, sei noch erwähnt, daß sich dabei nur wenig Änderungen nötig machten, obgleich alle mir eingesandten oder sonst bekannt gewordenen Wünsche eingehend geprüft und nach Möglichkeit berücksichtigt wurden. Hervorgehoben sei nur, daß zunächst auf mehrfachen Wunsch neben Eckstein die vor allem in Pommern und Schleswig-Holstein weit verbreitete Verdeutschung Ruten für Karo mit aufgenommen wurde. Das Wort Ruten ist die plattdeutsche Form für Raute, und das rote Kartenzeichen für Eckstein ist ja bekanntlich viereckig. Mir selbst war die Bezeichnung neu, doch ist sie schon sehr alt. Vor kurzem fand ich sie nicht nur in einem Skatleitfaden¹) vom Jahre 1894, sondern auch in dem ältesten mir bekannten Spielbuche¹) aus dem Jahre 1785. Ferner fand neben Spitze auch der Ausdruck Bester, Zweitbester usw. für Matador Aufnahme, obgleich diese Verdeutschung gegenwärtig nur in einem kleinen Bezirk des Ruhrgebietes üblich ist. In allen andern Fällen aber wurde nach dem Rat des Herrn Ingenieur Eduard Linsel in Charlottenburg, für dessen ausführliche Besprechung auch an dieser Stelle bestens gedankt sei, für jeden fremden Fachausdruck immer nur eine Verdeutschung empfohlen. Aus diesem Grunde konnten freilich viele Wünsche des Herrn Privatdozenten A. Gebhardt in Erlangen, dem ich gleichfalls für seine zahlreichen Bemerkungen bestens danke, nicht erfüllt werden. Auch gehören Ausdrücke wie Fragespiel, mauern, Vorhand usw. nicht auf die Verdeutschungskarte; denn dafür sind ja erfreulicherweise keine Fremdwörter mehr gebräuchlich, Preference z. B. für Vorhand ist längst verschwunden. Eine vollständige Übersicht der Skatausdrücke zu geben, kann nur Aufgabe eines Lehrbuches, nicht aber dieser Karte sein, die doch nur die Fremdlinge aus dem Skat verdrängen will.

Möge in dieser Hinsicht auch die 2. Auflage heilsam wirken! Nach den bisherigen Erfolgen darf man ja der zuversichtlichen Hoffnung sein, daß die Skater bald nicht mehr ermahnt zu werden brauchen: Redet deutsch!, sondern von jedem mit Befriedigung ausgesprochen werden kann:

Der Deutsche spielt in allen Orten
Den schönen Skat mit deutschen Worten.

Leipzig. Artur Schubert.

Deutsch in den Niederlanden.

Ein deutscher Verein für die Provinz Lüttich hat sich aufgetan. Die Zulassung der deutschen Sprache an der belgischen Akademie der Wissenschaften und die Begründung des inzwischen rührig gewordenen Lütticher Schillervereins (beides in diesen Blättern 1905 Sp. 283f. und 1906 Sp. 44f. gebührend gemeldet) sind offenbar die Vorboten des neuen kräftigsten und verheißungsvollen Unternehmens gewesen. Denn daß die Namen der Lütticher Professoren Heinrich Bischoff und G. Kurth unter den Führern des Deutschen Vereins wiederkehren, weist auf die gleichen Triebkräfte und glückliche Zusammenhänge hin. Zweck und Aufgabe des Vereins, dessen Vorsitz Dr. Fr. Nyssen, Arzt in Weilenraedt, führt, werden in seinen ersten Satzungen folgendermaßen bestimmt:

1. Der deutsche Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Teile der Provinz Lüttich hat den Zweck, die deutsche Sprache in diesem Landesteile zu neuem Leben zu erwecken, der Bevölkerung Achtung und Liebe für sie einzuflößen und ihre amtliche Anerkennung in Belgien zu verwirklichen.

2. Zur Erreichung dieses Zweckes bedient sich der Verein folgender Mittel:

a. Jährliche Versammlungen der Deutsch-Belgier,
b. Veranstaltung von volkstümlichen Vorträgen und Unterhaltungen,
c. Herausgabe von Schriften, die dem Zwecke des Vereins dienlich,
d. Abgabe von Bittschriften an die amtlichen Verwaltungen und an die Regierung, um der deutschen Sprache ihre rechtlichen Ansprüche zu sichern.

3. Die deutsche Sprache ist die amtliche Sprache des Vereins. In den Sitzungen, sowie in den Veröffentlichungen wird sie allein gebraucht.

Belgien ist dreisprachig, die belgische Verfassung gibt allen dreien gleiches Recht, Flamen, Wallonen und Deutschen; und nicht weniger als dreimal ist im Beginn des Königreichs Belgien 1830/31 den 60000 Deutschbelgiern die amtliche Anerkennung ihrer Sprache in aller Form zugesichert worden. Aufgehoben worden sind diese Gesetze nie, haben also noch immer Rechtskraft, obwohl sie leider infolge deutscher Gleichgültigkeit im Jahre 1840 außer Gebrauch gekommen sind.

Es ist bekannt, wie das Französische in dem neugebildeten Königreiche Belgien nach und nach auf allen Gebieten des Staatslebens bevorzugt wurde und fast zur Alleinherrschaft bestimmt zu sein schien. Aber der anfangs nur zahme, weil bloß auf das schöne Schrifttum beschränkte Widerstand dagegen ist im Laufe der Zeit immer stärker und umfassender geworden. Wie die Flamen auf Grund der oben bezeichneten Rechtslage den Kampf um das Dasein ihrer Muttersprache aufgenommen und in sieben Jahrzehnten mit niederländischer Zähigkeit bis zum langsamen aber vollen Siege durchgeführt haben, wie dieser Kampf auch Kräfte aus der großen Zeit des Aufschwunges im Mutterlande gezogen, als man jubelnd dort sang:

»Dar klilt en kreet als en Donderknall,
Als Zwardgeknatter on Golvenwal!«

und endlich wieviel die Erhaltung der flämischen Sprache für den geistigen Zusammenhalt dieser niederfränkischen Deutschen mit denen im Reiche bedeutet, das alles hat unsere Zeitschrift früher auseinandergesetzt (1902 Sp. 76f. und 1904 Sp. 61f., vgl. auch 1903 Sp. 186. 360.). Inzwischen ist die flämische Bewegung nicht etwa zum Stillstand gekommen. Im Gegenteil, sie hat sich im Besitz des äußeren Erfolges nach innen gewendet und vertieft. Im Vordergrunde der Erörterungen des 29. Niederländischen Tages, der Ende August und Anfang September in Brüssel versammelt war, stand der Gedanke, die flämische Sprache zu vereinheitlichen, um sie vor der Zersplitterung in Mundarten zu bewahren und vor — Mißachtung. Eine Unterlage für diese Einheitsbestrebungen ist ja in dem seit 1864 erscheinenden Wörterbuch der niederländischen Sprache z. T. schon vorhanden, freilich noch kaum zur Hälfte gediehen. Aber man denkt daran, die Einigung auch durch andere Mittel zu fördern; so wurde ein Antrag verhandelt, die Aussprache des Niederländischen durch die Volksschule und durch die Bühne zu regeln, ein Vorhaben, das an unsere Bühnensprache (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 229ff. und Wiss. Beih. 16) erinnert. In ausgesprochener Anlehnung an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein wurde endlich auf dieser Tagung sehr ausführlich über flämische Sprachreinigung beraten und, wie es scheint, auch gestritten. Wenigstens ging es für und wider, denn Verteidiger des Fremden fehlten natürlich auch

1) Skat. Leipzig. Aug. Schulze, 1894. und Das l'Hombre-Cabinet. Frankfurt a. O. Carl Gottlieb Strauß. 1785.

dort nicht. Auch zog man laut Berichtes der Köln. Volkszeitung Nr. 791 v. 19. Sept. nicht nur gegen Verwelschung und Engländerei, sondern auch gegen die »zunehmende Verdeutschung« zu Felde, nach einer Meinung die größte Gefahr, die dem guten Niederländischen drohe.

Im Vorbeigehen darf hier ein Blick auf die ähnlichen Bemühungen geworfen werden, auch für unser Platt, also für das niedersächsische Sprachgebiet dem bedrohlich zerfließenden Auseinander zahlreicher Mundarten wenigstens eine Schrifteinheit schützend gegenüberzustellen. Im Quickborn, einem niederdeutschen Verein zu Hamburg, hat Thomas Westerich die Ausführbarkeit dieser Einung nach allen Seiten erwogen und sogar einen jungen Hamburger Dichter, Robert Garbe, als Schöpfer eines solchen Einheitsniedersächsischen bezeichnet. Es zur Geltung zu bringen, dürfte freilich bei der ungleich größeren Volkszahl der plattdeutschen Zunge viel mehr Schwierigkeiten haben als bei den 3 Millionen Flamen.

Was diese aber, die Flamen, bereits erkämpft haben und was sie zu erreichen streben: äußerlich die rechtliche Geltung der Muttersprache in Verwaltung, Heer, Unterricht, Rechtsprechung und nach innen die höhere Achtung und rechte Würdigung des eigenen Erbgutes — beide Ziele hat nun auch der Deutsche Verein in dem oben mitgeteilten Stücke seiner Satzungen deutlich aufgestellt, und ein von ihm herausgegebenes Erstes Flugblatt ruft mit zündender Begeisterung die Deutschen Belgiens in die Bahn. Unserer Zeitschrift fehlt es leider an Raum, um diesen schönen Aufruf ganz wiederzugeben; aber um den Geist und die Denkweise der Bewegung spüren zu lassen, genügen wenige Sätze. Nachdem Unehre und Unrechtmäßigkeit des heutigen Zustandes geschildert, der den Wallonen und Flamen die gleiche Freiheit der Muttersprache gewährt, und nur die Deutschen davon ausschließt, nachdem dann das gute geschichtliche und natürliche Recht der deutschen Forderung aufgezeigt ist, wendet sich die Kundgebung zu der inneren Aufgabe des Vereins, die Muttersprache als heiliges Vätererbe und höchstes Volksgut unter den Deutschbelgiern selbst wieder zu Ehren zu bringen. Dann fährt das Flugblatt so fort: »Wir müssen das reuige Geständnis ablegen, daß wir sie nicht hoch genug geehrt, geachtet und geliebt haben. Es ist uns nicht genügend zum Bewußtsein gekommen, daß in der Muttersprache das Herzblut, die Lebensquelle unseres Volkes flutet, daß sich in ihr unser innigstes Fühlen und Denken widerspiegelt und daß folglich der Untergang unserer Muttersprache notwendig unseren Untergang als Volk nach sich ziehen würde. Wir haben den fremden Einfluß bei uns so stark werden lassen, daß die Zeit jetzt gekommen ist, wo wir vor der Wahl stehen: entweder Deutsche bleiben oder Welsche werden. Einige unserer deutschen Gemeinden sind schon so stark von der Verwelschung angegriffen, daß sie große Gefahr laufen, in nächster Zeit von ihr verschlungen zu werden. Es wäre dies das größte Unglück, das sie und uns Deutsch-Belgier überhaupt treffen könnte. Es wäre nicht nur unser Tod als eigenes Volk, sondern auch ein bedeutender geistiger und sittlicher Zurückgang.«

So regt sich das deutsche Gewissen auch in Deutsch-Belgien, wie es in Amerika, wie es in der Schweiz angefangen hat zu klopfen — wenn auch hier und dort zum Teil noch in Begleitung wunderlicher Vorurteile. Darum haben auch die Führer der belgischen Bewegung sehr recht getan, nachdrücklich zu betonen, daß wie ein guter Flame zugleich ein guter Belgier sein kann, so sich auch die Treue gegen deutsches Volkstum und deutsche Sprache durchaus mit der Treue gegen den belgischen Staat verträgt, daß sogar der deutschsprechende Belgier als solcher seinem Vaterlande in Staatsdienst und Unterricht viel bessere Dienste leisten wird, als wenn er zum Wallonen würde. Und wie sich die Deutschen über dem Bodensee und die Deutschen über dem größeren Teiche die Gewinnung der Menge nicht leicht denken, so sind auch die Sprachgenossen nidene bi dem Rine auf langen Kampf gefaßt, aber einen »schönen Kampf für das Leben, die Wiedergeburt, die Auferstehung unseres geliebten deutschbelgischen Volkes«. Möge er zum Siege führen!

Das Patentamt und die Fremdwörter.

Das Patentamt ist bekanntlich eines der ersten Reichsämter gewesen, die in ihren Erlassen, Verfügungen und im sonstigen Schriftverkehr auf möglichst weitgehende Reinheit unserer deutschen Sprache Wert gelegt haben. In den Bekanntmachungen des Kaiserlichen Patentamtes vom 22. November 1898, die sowohl das Patentgesetz, wie auch das Gebrauchsmuster- und das Warenzeichenschutzgesetz betreffen, finden wir überall die Forderung: »In allen Schriftstücken sind entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden«. Diese Bestrebungen, die von der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins und von allen Einsichtigen mit lebhafter Zustimmung begrüßt worden sind, haben neuerdings von anderer Seite einen heftigen Angriff hervorgerufen.

In den »Mitteilungen vom Verband deutscher Patentanwälte« 1906, Nr. 4, veröffentlicht Herr Patentanwalt Wilhelm Dame in Berlin einen Schriftsatz, den er an die Beschwerdeabteilung des Patentamtes gerichtet hat, um eine von ihr erhobene Forderung zu bekämpfen. Auf den Kernpunkt der Beschwerde selbst können wir hier nicht eingehen; er betrifft die Frage, inwieweit der § 20 des Patentgesetzes in Verbindung mit § 34 gestatte, »die sprachliche Form zu einer Voraussetzung der Patenterteilung und zu einem Gegenstand des Prüfungsverfahrens zu machen«. Wohl aber lohnt es sich, die sprachlichen Ausführungen des Herrn W. D. einmal näher anzusehen.

Er macht zunächst darauf aufmerksam, daß »von einer Unzulässigkeit von Fremdwörtern innerhalb des Geschäftsverkehrs des Patentamtes anscheinend keine Rede sein könne: das Patentamt gebraucht selbst in dem Bescheide oben in der Ecke das Wort »Giro-Conto« und unten in der Ecke das Wort »Kanzlei-Sekretär«; es wird von einem »Präsidenten« und von »Direktoren« geleitet; auf den Briefumschlägen des Patentamtes wird die Beigabe von »Formularen« verkündet, und in einem eigens für Patentanwälte geschaffenen Vordruck 38 wird durch das »Bureau« mitgeteilt, daß das Fehlen von »Informationen« nicht als Begründung gelten könne«. Daß hier — abgesehen von den Titeln, die so schnell nicht abgeschafft werden können — Unfolgerichtigkeiten vorliegen, muß man Herrn D. zugeben, und ich glaube, daß sie leicht beseitigt werden können und nun wohl auch beseitigt werden.

Was dann im einzelnen die von dem Patentamte vorgeschlagenen Abänderungen anbelangt, so teilt sie Herr D. ein in solche, die angeblich seine Beschreibung verschlechtern, und in solche, die vollständig unbedeutend sind. Verschlechtert glaubt er seine Beschreibung erstens durch das Verlangen des Patentamtes, das schöne Wort »Apparat«, hier in der Zusammensetzung »Brutapparat« je nach dem Sinne durch »Brutofen«, an anderer Stelle durch »Brutkasten«, weiter durch »Behälter« und endlich durch »Brutvorrichtung« zu ersetzen. Also, ruft Herr D. überlegen aus, vier Namen statt des einen, hier erscheinenden unersetzbaren allgemeinen »Apparat«! Was also von jeher als einleuchtendster Haupt-

mangel der Fremdwörter bekämpft worden ist, die Unbestimmtheit, Undeutlichkeit in der Umgrenzung des Begriffes, mithin die Mißverständlichkeit, das faßt Herr D. als »unersetzbaren« Vorzug auf. — Ebenso ist es in dem zweiten Falle, wo das berüchtigte Wort »kontrolliert« vom Patentamt durch »überwacht« ersetzt ist. Herr D. führt aus, daß das Wort »kontrolliert« eine »selbsttätige Regulierung« vorsehe, während das Überwachen eine solche ausschließe. Eins so haltlos wie das andere; »kontrollieren« bedeutet im ursprünglichen und leicht erkennbaren Sinne: »die Gegenrechnung führen«, übertragen und verallgemeinert »beaufsichtigen«. Kann unter »Beaufsichtigung« auch der tätige Eingriff, die »selbständige Regulierung« mitbegriffen werden, was niemand leugnen wird, so ist es doch bei der Überwachung selbstverständlich ebenso. Denn wer überwacht, ist doch nicht da, um bei einer Betriebsstörung — müßig zuzuschauen. Das Patentamt hat aber in diesem Falle schließlich nachgegeben und »kontrolliert« durch »selbsttätig geregelt« ersetzt.

Als Änderungen der anderen Art, d. h. also als gleichgültig, völlig unbedeutend erwähnt Herr D. u. a. folgende: »kompliziert« in »umständlich«, »isoliert« in »gegen Abkühlung schützt«, »Isolationsmaterial« in »Wärmeschutzmasse«, »pro Stunde« in »stündlich«, »Regulator« in »Wärmeregler«, »absorbierbar« in »aufnehmbar«, »Kalorien« in »Wärmeeinheiten«, »voluminös« in »groß«, »kondensiert« in »sich niederschlägt«, »Vakuum« in »Luftleere«, »eventuell« in »entsprechendenfalls«, »direkt« in »unmittelbar«, »dimensioniert« in »bemessen« usw. Folgerichtig und kürzer hätte Herr Dame auch erklären können: »Gleichgültig und völlig unbedeutend« ist es, von einem großen Teile der Leser nicht verstanden zu werden.

Berechtigt erscheint ihm nur die Abänderung des »wie« in »als« — wahrscheinlich nach einer Steigerungsform —, obgleich »in der Sprache der Technik und des Umganges auch die Benutzung des Wortes »wie« in dieser Zusammenstellung als gebräuchlich nachgewiesen werden kann«. Daß uns der Gebrauch des Wortes »wie« nach einer Steigerung einer feinen Unterscheidung beraubt und oft Mißverständnis zur Folge hat, ist von Wülfing in dieser Zeitschrift 1902 ausgeführt worden, und Wustmann hat gegen diese Sprachdummheit besonders geeifert. Daß aber hier Herr Dame für die »Sprache der Technik« selbst in allgemeinen Dingen ein eignes Recht aufstellt, ist etwas Neues und kennzeichnend für seinen Standpunkt.

Er vertritt ihn auch in seinen weiteren Ausführungen, deren erste Sätze unsern Lesern außerdem durch die Klarheit des Gedankens und die Schlichtheit des Ausdrucks einen künstlerischen Genuß verschaffen werden: »Die Sprache des Erfinders ist individuell; sie kann unter Umständen für die Tragweite des Patentes ein Interpretationsmittel sein, das durch derartige Korrekturen unnützerweise vernichtet wird. Zudem ist die Technik und Wissenschaft international, eine Verdeutschung von in der Technik täglich vorkommenden Worten ist direkt schädlich; sie isoliert die deutsche Technik von der internationalen Technik und erschwert so das Verständnis. Wenn Kunst, Wissenschaft und Technik dazu berufen sind, die Weltvölker näher aneinanderzubringen, so darf man diese ihre hohe Aufgabe nicht durch einseitige Beeinflussung einer Sprache erschweren«. So Herr Dame! Wie falsch die geschwollenen Redensarten von der »internationalen« Wissenschaft und Technik sind, ist schon von vielen Seiten bewiesen worden; ich möchte nur an das erinnern, was Geh. Regierungsrat Hausding, Mitglied des Kaiserlichen Patentamtes, darüber in der Einleitung zu seinem »Verdeutschungswörterbuch der hauptsächlichsten in der Fach-, Handels- und Verwaltungssprache vorkommenden Fremdwörter« (Unsere Sprache, S. XV bis XIX) sagt, und auf die Ausführungen in dieser Zeitschrift über die »Fremdwörter im Elektrizitätswesen« 1904 Sp. 322 und »Deutsche Wissenschaft in England« 1905 Sp. 188 f. Verwahren müssen wir uns aber ganz entschieden dagegen, daß man einer Sprache des Erfinders, einer Sprache der Technik und des Umganges eine Sonderstellung einräumen will; wir haben nur eine, unsere deutsche Sprache, die als hohes Gut zu wahren und zu pflegen, jedem Deutschen eine heilige Pflicht sein sollte! Und wenn das Patentamt bestrebt ist, die Erfüllung solcher Pflicht zu erleichtern, so verdient es nur unser aller Dank in hohem Maße.

Essen a. d. Ruhr. L. Max Wohlgemuth.

Mitteilungen.

Vom Machtbereich der deutschen Sprache. Die Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen haben eine wahrhaft große, herrliche Tat vollbracht. Am 3. September (21. August russischen Stils) haben die drei Landesgymnasien Goldingen, Birkenruhe und die mehr als dreihundertjährige Ritter- und Domschule zu Reval ihre vierzehn Jahre lang verschlossenen Tore wieder geöffnet. Auch Fellin, früher das zweite Gymnasium für Livland, ist als Progymnasium von neuem ins Leben getreten. Als sich die russische Regierung vorm Jahre entschloß, den Balten die deutsche Unterrichtssprache wieder freizugeben, hat freilich unsere Zeitschrift (1905 Sp. 241 f.) daran schon die bestimmte Erwartung geknüpft, daß die Landesschulen nun auch so bald als möglich wieder aufgetan werden würden. Aber daß die baltische Ritterschaft schon nach einem Jahre, und nach diesem unheilvollen Jahre, das Ziel erreichen würde, wo ihre Schlösser noch nicht aufgebaut und ihre Toten kaum begraben sind, das ist über alles Erwarten, und dafür gebührt ihr und ihrem unermüdlichen Führer auf diesem Wege, dem Landesmarschall Freiherrn von Meyendorff, Ehre und Dank von allen, die deutsch fühlen und deutsch sind. Noch fehlt der Schlußstein dieses deutschen Baues; aber kein Zweifel, auch die Universität Dorpat wird nun der deutschen Sprache wieder zurückgewonnen werden. Vorläufig waren die Gymnasien für die Sicherung des Deutschtums wichtiger, und wenn die Zeichen nicht trügen, so wird der geistige Zusammenschluß der deutschen Balten mit dem Mutterlande enger werden als zuvor.

— **Sprachpflege und Heimatkunde.** In Rothenburg o. d. Tauber war man vor einigen Jahren auf den Gedanken gekommen, den »Hundsgraben« in »Akazienallee« umtaufen zu sollen, ein rechtes Musterbeispiel dafür, wie Altes, Echtes oft anspruchsvollem Neuem den Platz räumt. Aber es ist in der Stadt, die es ihren Bewohnern leicht macht, am guten Alten in Treuen zu halten, weil sie den Wert des Alten eindringlich genug lehrt, schließlich dann doch beim Hundsgraben geblieben. Nicht so an anderen Orten. Wie mancher ernste und heitere Straßenname ist da der unverständigen, ungebildeten Neuerungssucht zum Opfer gefallen! Erst vor kurzer Zeit sah sich der Schwäbische Merkur (Nr. 247 vom 30. Mai 1906) veranlaßt, gegen einen solchen Antrag im Stuttgarter Gemeinderat aufzutreten. Es handelte sich um die Werfmershaldenstraße, nach einer alten Flur Werfmershalde benannt. Sehr richtig hob der Einsender hervor, daß diese Namen oft auch wertvolles altes Sprachgut enthalten. So hat z. B. das freundliche Städtchen Ohrdruf in Thüringen, weit im ganzen deutschen Lande durch Gustav Freytags Ahnen bekannt geworden, auch einen Ehrenplatz im Deutschen Wörterbuche gefunden (Band 6 Sp. 611) als Fund-

ort des uralten Wortes »Leich« zur Bezeichnung eines Platzes oder einer Straße. Aber inzwischen sind »das lange Leich« und »das kurze Leich«, »das Querleich« (gewöhnlich zu „Quirl" entstellt), »das Enteleich« und das »Schindleich« dort leider amtlich abgeschafft, und nur unter den älteren Leuten dauert noch der alte gute Name fort. Von dem Stuttgarter Falle haben die Blätter nichts wieder gebracht. Hoffentlich hat die Mahnung im Schwäbischen Merkur gefruchtet. Aber der Unverstand muß überall weit um sich gegriffen haben; denn schon der im vorigen Jahre in Bamberg abgehaltene 6. Tag für Denkmalpflege hat sich damit beschäftigt und nach einem Vortrage des Braunschweiger Museumsdirektors Dr. Meier über die Erhaltung alter Straßennamen folgende Leitsätze angenommen:

»1. Jede alte und als solche geschichtlich bedeutungsvolle Bezeichnung von Straßen, aber auch von Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen, dann von Acker- und Waldstücken, Flüssen, Bächen, Teichen und Bergen ist auf alle Fälle zu schützen und zu erhalten, und zwar um so mehr, je eigenartiger und sinnvoller sie ist.

2. Insonderheit dürfen alte Namen nicht zugunsten von solchen berühmter oder verdienter Männer des Vaterlandes oder der engeren Heimat beseitigt werden.

3. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur- und Ortsbezeichnungen zu verwenden.

4. Da, wo erst in neuerer Zeit der alte Name durch einen modernen ersetzt ist, soll der erste, soweit es irgend angeht, wieder zu Ehren gebracht werden.

5. Es muß freilich dem Taktgefühl der betreffenden Behörde überlassen bleiben,

a) inwieweit auch solche alten Namen, die schon im Gedächtnis des Volkes geschwunden sind, wieder in Gebrauch zu setzen sind;
b) inwieweit auch ein neuerer Name bereits geschichtlichen Wert gewonnen und deshalb ebenfalls auf Schutz Anspruch zu erheben hat;
c) inwieweit alte, aber verderbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können.

6. Zu allen Umnennungen alter Straßen und zur Benennung neuer sollen stets die örtlichen Geschichts- und Altertumsvereine, sowie auch einzelne geschichts- und sprachkundige Personen, insbesondere die Leiter der staatlichen und städtischen Archive, Bibliotheken und Museen als Sachverständige zu Rate gezogen werden.« —

Aber mit der Aufstellung so richtiger und einleuchtender Sätze ist es nicht getan, sie müssen nun auch durch das ganze Land verbreitet werden, und den richtigen Weg dazu hat »Alt-Rothenburg«, der Verein für Erhaltung des Altertums und Förderung des Fremdenverkehrs in Rothenburg o. d. Tauber, eingeschlagen, indem er in seinem Jahresbericht 1905/06 S. 29–36 »Unseren Straßennamen« eine besondere, sehr hübsche Betrachtung (von A. Schnizlein) widmet. Ebenso haben jetzt die Freien Lehrervereine des Regierungsbezirks Lüneburg einen Ausschuß zur Erforschung der engeren Heimat eingesetzt — wohl infolge der Sammlungen Eduard Kücks (vgl. Ztschr. 1906 Sp. 169 f.) —, der sich mit den niederdeutschen Spracheigentümlichkeiten und insbesondere auch mit den alten Flurnamen beschäftigen soll. Sehr erfreulich; denn das wirksamste Mittel, um dem gehaltvollen Alten auch in diesen Dingen sein Recht zu sichern, ist und bleibt, der Bevölkerung über Sinn und Geschichte der ihr vielfach dunkel gewordenen alten Benennungen die Augen zu öffnen.

— Über das **Fremdwort in der Fortbildungsschule** verhandelte der Verband der Lehrer an den kaufmännischen Fortbildungsschulen des Regierungsbezirks Oppeln in seiner am 1. September zu Gleiwitz abgehaltenen gut besuchten Sitzung. Berichterstatter über diesen Punkt war der Schriftführer des Verbandes, Rektor Kaboth in Beuthen (Oberschlesien). Er faßte seine Ausführungen in folgende Leitsätze zusammen, die von der Versammlung angenommen wurden: 1. Die kaufmännische Fortbildungsschule muß sich im Kampfe gegen das Fremdwort noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, insbesondere, soweit gesetzlich festgelegte Ausdrücke (Wechsellehre) in Frage kommen. 2. Entschieden ankämpfen aber muß sie gegen die Sprachmengerei, wie sie im kaufmännischen Briefwechsel immer noch geduldet wird. 3. Die Schule sieht es als eine nationale Pflicht an, die Reinheit der Handelssprache zu pflegen, ohne berechtigte Entlehnungen aus fremden Sprachen grundsätzlich abzulehnen. 4. Die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Preisschrift: »Kaufmannsdeutsch« (Berlin, Berggold, 1 Mk.) wird zur Anschaffung dringend empfohlen, desgleichen der Beitritt der Schulen zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

— **Eine englische Stimme über die deutsche Sprache in der ärztlichen Wissenschaft.** Das angesehene englische ärztliche Fachblatt »Lancet« schreibt in seiner Nummer vom 18. August: »Die Britische Vereinigung zur Beförderung der Naturwissenschaft erörterte auf ihrer letzten Versammlung die von Herrn J. G. Robertson angeregte Frage der Stellung des Deutschen im Unterricht. Die Zahl der Ärzte in unserem Lande, die imstande sind, deutsche Bücher zu lesen, ist sehr gering, aber die Menge der deutschen Bücher, die des Lesens wert sind, sehr groß. Um sachliche Bücher gewinnbringend zu lesen, bedarf es nur eines bescheidenen Maßes von Kenntnis dieser Sprache: um so bedauerlicher ist es, daß man sich nicht häufiger die Mühe nimmt, dieses wenige Wissen zu erwerben. Dem vollends, der des Deutschen ausreichend Herr geworden ist, um sein Schrifttum überhaupt genießen zu können, steht ein ungeheures Feld in Philosophie, Vers- und Romandichtung offen, das von unserm eigenen Besitz in dieser Beziehung wohl sehr verschieden ist, aber ihm doch nahezu gleichkommt. Aber selbst ohne darauf besonderen Nachdruck zu legen, können Ärzte großen Nutzen aus der bescheideneren Sprachkenntnis ziehen, die zum Verständnis sachlicher Werke hinreicht. In vielen Zweigen der Wissenschaft sind heute die deutschen Beiträge vielleicht die wichtigsten von allen, und jedenfalls sind sie in allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft weit entfernt, Vernachlässigung zu verdienen. Herr Robertson verbreitete sich dann weiter über den bedauerlichen Rückgang, den das Deutsche als Schulgegenstand in den letzten Jahren in England erfahren hat. Wahrscheinlich hat diese unverdiente Vernachlässigung die Schuld, wenn in unserm Berufe verhältnismäßig wenig der große Reichtum an gutem Material geschätzt wird, das die wissenschaftlichen Schriftsteller Deutschlands jedem ihrer Sprache genügend Kundigen liefern. Zweifellos ist das Deutsche eine schwierige Sprache; indessen eine hinreichende Kenntnis des Deutschen, um mit Vorteil sachliche Bücher lesen zu können, liegt bei mäßiger Ausdauer nicht außerhalb der Grenzen des leicht Erreichbaren.« K. Schn.

— **Wider die Engländerei** im Tennisspiel brachte der »Hannoversche Kurier« kürzlich folgenden Spott:

»Play!« quiekt sie, und der rosige Mund
Lächelt dabei ganz ohne Grund.
Und auf das jenseitige »Play«-Gequiek
Tönt prompt ein krampfhaftes »Ready« zurück.
So geht es fort die ganze Zeit,
Der Ball war »out« und jener »right«.
Mit thirty, forty und mit fifteen
Hört man sie stolz zu Felde zieh'n.
Advantage, loss und game und set
Tönt's dies- und jenseits um die Wett'.
Nach Spielschluß tret' ich auf sie zu:
»Good bye, dear miss, how do you do?«
Sie schweigt und sieht mich wütend an —
Warum? Weil sie nicht englisch kann.
Als ich das nächstemal dort sitze
Und aufmerksam dem Spiel libitze,

Entfährt mir plötzlich eine Frage,
Die ich schon lang im Herzen trage,
Warum um alles in der Welt
Man denn nicht deutsch statt englisch zählt.
D'rauf springt man fast mir ins Gesicht:
»So ungebildet sind wir nicht!«

Der Spott über die alberne Engländerei ist natürlich ganz berechtigt und sehr erfreulich, daß er gerade in der Stadt Hannover laut wird, wo noch manche englische Erinnerung aus früherer Zeit lebt. Aber er macht doch eine Randbemerkung nötig. Setzen wir den Fall, diese dear miss nähme sich das Erlebnis zu Herzen und brächte es infolge davon über kurz oder lang dahin, englische Fragen in tadellosem Englisch zu beantworten. Was wäre die Folge? Sie würde von da an auf dem Tennisplatze im Vollbewußtsein ihres guten Rechtes engländern und andern gegenüber bei Gelegenheit vielleicht dieselbe Überlegenheit zur Schau tragen, durch die sie vorher der »Kibitz« so beschämt hatte. In Wahrheit ist es nicht ungebildet, der fremden Sprache unkundig zu sein; ungebildet aber ist bestimmt, wer unter Verleugnung der Muttersprache mit fremden Brocken großtut Ob er die Brocken selber genau versteht oder nicht, ist ganz nebensächlich. Es bleibt also bei dem alten Satze: Fremdwörter gebraucht der Ungebildete falsch, der Halbgebildete richtig, der wirklich Gebildete womöglich gar nicht, weil er sich in der Muttersprache auszudrücken weiß.

— **O diese Fremdwörter!** Aus polizeilichen Meldezetteln, leider ohne nähere Bezeichnung dieser Quelle, stellt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 200 vom 28. August d. J. folgende Schreibarten des Wortes »Buffet« zusammen, nämlich: »Biewe, Beseh, Püffet, Besse, Busse, Pussee, Bise, Bisät, Besäh, Büffäht.« Ein neuer Beweis für die große Schwierigkeit, die es für Leute aus dem Volke bedeutet, Fremdwörter schreiben zu müssen. Vor einigen Jahren hatte das eine Fachzeitschrift durch eine viel umfangreichere in unserer Zeitschrift veröffentlichte Sammlung der Schreibungen des Wortes Annonce gezeigt (Zeitschrift 1904, Sp. 290).

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

301) »In völliger Übereinstimmung mit dem von R. im Vorworte seines Buches ausgesprochenen Grundsatze, daß unbeschadet der Selbständigkeit des Lehrers, der Schüler stärkere Stützen als Tabellen, Dispositionen und knappe Übersichten braucht, da zu kurzgefaßte Darstellungen Leistungen von dem Gedächtnis des Schülers verlangen, wie sie der Lehrer nicht von dem seinigen fordert, bin ich an die Bearbeitung herangetreten.« (Aus der Vorrede eines Lehrbuchs der Geschichte für Realschulen.)

301) R. hat in dem Vorwort seines Buches den Grundsatz ausgesprochen, daß unbeschadet der Selbständigkeit des Lehrers der Schüler stärkere Stützen brauche als Geschichtstabellen, anschauliche Übersichten und knappe Zusammenfassungen, denn zu kurz gefaßte Darstellungen verlangten Leistungen von dem Gedächtnis des Schülers, wie sie selbst der Lehrer von dem seinigen nicht fordere. Damit stimme ich völlig überein, und in diesem Sinne bin ich an die Bearbeitung herangetreten.

Ungeschickter Satzbau: ein einzelnes Satzglied ist zu umfangreich ausgestaltet. Ähnlich: »Für den Reichstagswahlkreis Dortmund, der durch die infolge des Antrags der Wahlprüfungskommission auf Ungültigkeit der Wahl eingetretene Mandatsniederlegung des nationalliberalen Abgeordneten M. erledigt worden, ist jetzt die Ersatzwahl auf den 3. Mai anberaumt« (Zeitungsmeldung). — »Aus der den mit Schnellzügen auf diese Weise transportierten Mannschaften während acht oder zehn aufeinander folgenden Stunden auferlegten absoluten Unbequemlichkeit ist denselben eine ungeheure Anstrengung erwachsen« (aus der Deutschen Heereszeitung). — »Der gegen eine den wegen eines Fett-(Magen-) Bruchs erhobenen Entschädigungsanspruch zurückweisende Entscheidung des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung zu G. eingelegte Rekurs wurde vom Reichsversicherungsamt mit folgender Begründung verworfen« (aus einer juristischen Schrift vom Jahre 1903). — »Als ich die Bearbeitung der neuen Auflagen dieser Schulausgabe übernahm, war ich mir wohl bewußt, wie schwer es sein würde, der Pietät gegen den hochverdienten Schulmann, dessen Namen sie trägt, einen Mann, den die Anstalt, der ich seit fast 24 Jahren als Lehrer angehöre, stolz ist vor 50 Jahren unter ihre Schüler gezählt zu haben, und den Anforderungen, die billigerweise an den gestellt werden müssen, der jetzt auf dem einst von dem Entschlafenen gelegten Grunde weiter bauen soll, in gleichem Maße Rechnung zu tragen« (aus der Vorrede der Cäsar-Ausgabe von Bernhard Dinter). Vgl. Zur Schärfung des Sprachgefühls, 200 Sätze usw., S. 69 f.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Studienrat Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Nikolaus Welter, Die Dichter der luxemburgischen Mundart. 1906, Buchdruckerei von J. Schroell in Diekirch. 145 Seiten. Preis 2 ℳ.

Erst verhältnismäßig spät (1829) hat die schriftstellerische Verwendung der luxemburgischen Mundart begonnen; für die ältere Zeit bezeugen nur Weistümer und eine größere Anzahl von Urkunden und Volksüberlieferungen (Sprichwörtern, Kinderreimen u. dgl.) das Leben dieser deutschen Mundart. Erst unter dem Einfluß der romantischen Schule erblühte auch hier eine tiefere Liebe zum Volkstum der engeren Heimat und damit die Freude an der heimischen Mundart. Lange war die französelnde Richtung der höheren Stände für das geistige Leben des Landes ausschlaggebend gewesen. Auch im höheren Schulwesen tritt dieses zutage; neben dem Französischen lehrte man das Holländische, erst 1825 wurde das Deutsche verbindliches Lehrfach, kam aber bis 1835 neben dem Französischen kaum in Betracht; eine oberflächliche Bekanntschaft mit den Meisterwerken der deutschen Dichter, Gleichgültigkeit gegen die sich regenden mundartlichen Bestrebungen, daneben Fortdauer der Verehrung für das französische Schrifttum kennzeichnen noch das Luxemburg der dreißiger Jahre. Neben der Romantik hat dann besonders die den Luxemburgern den Nacken steifende Entwicklung der staatlichen Verhältnisse die Liebe zur Mundart und die mundartliche Dichtung gefördert. — In dem oben genannten Buche werden nun von dem durch seine früheren Veröffentlichungen wohl auch manchen Lesern dieser Zeitschrift bekannten luxemburgischen Professor Nikolaus Welter die bisherigen Hauptvertreter der heimatlichen mundartlichen Dichtung vorgeführt und gewürdigt, vom blinden Geiger Theis an bis zu den Dichtern der neusten Zeit. Eingehendere Behandlung haben als Dichter der »Blütezeit« gefunden der Lyriker Michel Lentz, der Verfasser des »Feierwon«, der luxemburgischen Nationalhymne, ferner Dicks, der Vater des heimatlichen Volksliedes, der Verfasser trefflicher Lustspiele und eigentliche Begründer der luxemburgischen Prosa, zugleich ein feiner Kenner der Volkssprache, die er als Schriftsteller möglichst rein zu erhalten suchte und deren Wörter und Wendungen er mit wissenschaftlichem Ernst sammelte,

schließlich der sprachgewaltige und gesinnungstüchtige, aber erst neuerdings gerechter gewürdigte Michel Rodange, der Verfasser des in freier Nachahmung von Goethes »Reineke Fuchs« die luxemburgischen Verhältnisse der Jahre 1867—1871 widerspiegelnden satirischen Epos »Renert«. Welter schildert mit Wärme, ohne für Mängel blind zu sein; sein selbständiges Urteil tritt wiederholt angenehm hervor; bei den eingestreuten Proben hätte aber hier und da durch Hinzufügung von Erklärungen für ein leichteres Verständnis gesorgt werden sollen. Die luxemburgische Mundart hat, wie Welters Darlegungen erkennen lassen, schon bisher eine große Entwicklungsfähigkeit gezeigt, und diese Entwicklung wird noch andauern, um so mehr, als in Luxemburg die Mundart »im mündlichen Verkehr vom Bettler bis zum Minister ausschließlich im Gebrauch ist.« Wir Deutsche können diese Pflege der Mundart in dem vom deutschen Staatsganzen getrennten und französischen Einflüssen stark ausgesetzten Lande nur freudig begrüßen, denn sie fördert und vertieft zugleich die Empfänglichkeit und das Verständnis für die deutsche Sprache und deutsches Wesen. Möge das anziehend geschriebene Buch freundliche Beachtung finden!

Friedenau. Eduard Kück.

Deutsche Sprachbriefe von Prof. Dr. Daniel Sanders, revidiert (!) und bearbeitet von Dr. Julius Dumcke. Achtzehnte Auflage. Preis komplett (!) 20 ℳ. Berlin-Schöneberg 1906, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt).

»Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch macht; nur seine Sprache will der Deutsche nicht lernen; die soll ihm von selbst kommen.« Dieses Wort Arndts, das die Titelseite der Deutschen Sprachbriefe seit ihrer ersten Auflage (1879) als Kennwort ziert, — ist und bleibt es nicht leider noch immer ein Wahrwort? Die meisten Deutschen meinen noch immer das Deutsche von selbst zu verstehen, ohne es erst zu lernen zu brauchen; aber wir vom Sprachverein wissen es besser, wieviel zu tun ist, bis man ordentlich deutsch denken, sprechen, vor allen Dingen schreiben gelernt hat, und jedes gute Mittel, das diesem Lernen dient, ist uns willkommen. Von den früheren Auflagen der Sprachbriefe ist keine in unserer Zeitschrift besprochen worden; so seien denn dieser neuesten, leider revidierten statt durchgesehenen, Bearbeitung einige Worte gewidmet.

Der Bearbeiter hat vornehmlich die neue Rechtschreibung zu berücksichtigen gehabt, hat aber auch »alles geändert, was veraltet war, und dem Fortschritte der Wissenschaft in jeder Beziehung Rechnung getragen«, wie es in der Vorrede auf S. 6 heißt. Bedenklich stimmen kann die weitere Erklärung, daß dabei »besonders« das Wustmannsche Buch ‚Allerhand Sprachdummheiten' beachtet worden ist. Bekanntlich wird Wustmanns etwas rechthaberische und einseitige Art nicht immer den Fortschritten der Wissenschaft gerecht, und Dumcke wäre vorsichtiger gewesen, nicht gerade ihn allein als Born seiner Änderungen zu nennen.

Schon bei einer Durchsicht der »Übersichtstabelle zu den Sprachbriefen«, die übrigens auch ganz gut in eine »Übersicht über die Sprachbriefe« hätte verwandelt werden können, fällt es auf, daß die Bestrebungen des Sprachvereins jetzt mehr als früher berücksichtigt sind; es heißt nun nicht mehr »Gemeinsamkeit der grammatischen Terminologie«, sondern »G. d. gr. Kunst- oder Fachsprache (Terminologie)«, statt »Konjunktion« steht »Bindewort (Konjunktion)«, statt »Substantiva« — »Hauptwörter (Substantiva)«, statt »Genus (Geschlecht) der Substantiva« — »Geschlecht (Genus) der Hauptwörter« usw. usw.; ferner heißt es statt »Nichtverdoppelung der Digraphen und Trigraphen« jetzt »N. von ng, ch, und sch«, statt »Affirmative und negative Aussagesätze« — »Bejahende und verneinende A.« usw. Auch in den Briefen selbst ist natürlich ähnlich verfahren, es heißt jetzt z. B. Ergänzung statt Komplement, übereinstimmen statt kongruieren, Ungenauigkeiten oder Abweichungen statt Inkongruenzen; in § 374, 4 sind Klimax und Gradation durch Stufenfolge ganz verdrängt, denen sie früher geradezu als Erklärung hinzugefügt waren, und ähnlich sind in § 113, 5 die früher zu »verbindungslos« und »Häufung des Bindeworts« in Klammern beigefügten Fremdwörter »asyndetisch« und »Polysyndeton« samt ihrer Erklärung am Fuße der Seite ganz weggelassen worden. Dagegen steht auf dem Titelblatte noch »komplett« statt ganz oder vollständig, auf der ersten Seite »Prospekt« statt Plan oder Zur Einführung, auf der zweiten »ca.« statt rd., und »Karton« statt Pappkasten oder Schutzhülle. Auch im Werke selbst ist so noch vieles, was, gut verdeutscht, dem Durchschnittsleser die Benutzung ganz wesentlich erleichtern würde, so im dritten Briefe: Futurum simplex und Futurum exaktum, Konditionale simplex und Konditionale exaktum. Eine Beachtung der von K. Scheffler in unserem siebenten Verdeutschungshefte (Die Schule) gegebenen Winke würde gerade den Sprachbriefen zu großem Vorteil gereichen.

Wichtig für uns sind natürlich die Abschnitte über »Die Fremdwörter in der deutschen Sprache und ihre Verdeutschung«. Da finden wir denn gegenüber früheren Auflagen z. B. den trefflichen Zusatz: »Unsere gebildeten Kreise, die dieses Kauderwelsch anwenden, vergehen sich dadurch schwer am Volke, dem die Möglichkeit fehlt, ihre Rede zu verstehen. Ein großer Teil der literarischen Erzeugnisse ist dadurch für das Volk, das keine fremde Sprache versteht, ein Buch mit sieben Siegeln.« Besonders geht uns folgender Absatz an: »Höchst verdient gemacht um die Reinigung unserer deutschen Muttersprache von fremden Bestandteilen hat sich ein von Herman Riegel gegründeter Verein, nämlich »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein« in Berlin. Dieser Verein folgt mit Besonnenheit und Mäßigung dem Wahlspruche seines Gründers: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« Seine Bestrebungen verdienen allgemeinste Unterstützung. Besonders empfehlenswert sind die von dem genannten Verein herausgegebenen preiswerten »Verdeutschungsbücher« für die einzelnen Berufszweige. Mit dem veränderten Satze »Hoffen wir, daß alle diese Bestrebungen maßgebender Persönlichkeiten und die des Sprachvereins auch fernerhin ihren Einfluß auf die Weiterentwicklung unserer Sprache haben werden«, geht Dumcke zu dem unveränderten Schlusse dieses Abschnittes über, der ein Mahnruf ganz in dem maßvollen Sinne unseres Vereines war und ist.

Die Darstellung in den Sprachbriefen ist im ganzen klar und deutlich, und wo der Stil des alten Sanders etwas von der Vielwortigkeit des Alters an sich hat, da hat Dumcke manchmal die bessernde Hand angelegt.

Nun noch einige Worte zu ein paar Abschnitten aus der Sprachlehre der Briefe selbst. Im ersten fehlt bei den Abkürzungen P. S. und P. T. das viel gebräuchlichere P. P., und auch »u. U.« (= unter Umständen) hätte wohl erwähnt werden dürfen, wennschon es noch nicht gar zu häufig statt des starklebigen »ev.« angewandt wird. Im dritten Briefe finden wir, daß die Weglassung von »worden« und die der Hilfszeitwörter »sein« und »haben« jetzt mit vollem Rechte für »durchaus verwerflich« erklärt wird, während sie von Sanders, sonderbar genug, stets befürwortet wurde. Sanders befürwortete ferner das früher übliche Durcheinander der Formen Belag und Beleg auch für unsere heutige Sprache und gebrauchte sie selbst so; Dumcke aber bemerkt dazu mit Recht: »In neuerer Zeit hat sich jedoch eine feste Unterscheidung herausgebildet, und man gebraucht Belag, Beläge bei Ausdrücken wie Zungen-, Spiegel-, Brotbelag; Beleg, Belege in der Bedeutung ‚Beweisstück'.« Demnach hätte aber Dumcke auch den Absatz 6 (»In der letztern Form«) auf Sp. 148 b streichen oder ändern müssen, wo vom Zungenbeleg usw. die Rede ist. Im fünften Briefe läuft dem Herausgeber ein Fehler unter, vor dem in letzter Zeit häufig genug gewarnt worden ist. Nachdem (205a) Weib, Frau, Fräulein, Magd und Jungfrau besprochen sind, beginnt ein neuer Abschnitt mit den Worten »Es erübrigt sich noch, einen Blick auf die Wörter Dirne und Frauenzimmer zu werfen«; wie das »noch« schon andeutet, werden diese nun besprochen; das »sich« mußte Dumcke also weglassen. Besser wäre überhaupt, zu sagen: »Wir müssen nun noch . . .« o. ä. — In der Lit.-Gesch. ist aber »sich erübrigen« auf S. 150a in 13 richtig angewendet.

Im 8. Briefe ist ein neuer Abschnitt über den Bindestrich eingefügt, dessen erste fünf Absätze fast wörtlich den ersten dreien bei Duden (im Wörterbuche) entsprechen, während der sechste mehrere Bindestriche in mehrfach zusammengesetzten Straßen-, Schul- und Stiftungsnamen fordert. Hier werden auch die grundfalschen Schreibungen Leipzigerstraße und Potsdamerplatz festgenagelt. Im 10. Briefe wird leider das häßliche »gefolgt von« noch immer als durch den Gebrauch geheiligt bezeichnet. Besonders beachtenswert ist die überaus reiche Sammlung von Belegen für die namentlich in Österreich herrschende Neigung, alle Appositionen in den Dativ zu setzen. Erfreulich ist die im 16. Briefe (387, 9) eingefügte Mahnung, die Ausdrücke »ersterer« und »letzterer« möglichst zu vermeiden und statt dessen lieber dieser, jener und

der anzuwenden; noch erfreulicher wäre es, wenn diese Mahnung auch bei der Durchsicht der Regeln selbst berücksichtigt worden wäre. Kurz darauf (389, 11) wird die doppelte Bezeichnung der höchsten Steigerung (bestmöglichst) nicht mehr wie früher nur als »nicht nachahmungswert« bezeichnet, sie müßte aber noch viel schärfer verurteilt werden. Im 18. Briefe hätte der »Österreicher Kaufmann« nicht neben dem »Österreichischen« als gleichberechtigt hingestellt bleiben dürfen; man kann zwar vom »Kölner, Bonner, Hamburger, Wiener Kaufmann« ebensowohl sprechen wie vom »kölnischen, bonnischen, hamburgischen, wienerischen«; aber nur vom »italienischen, spanischen, österreichischen«, nicht vom »Italiener, Spanier, Österreicher Kaufmann«; eine Ausnahme bildet »Schweizer«, sonst ist eben ein Unterschied zwischen Ortsnamen und Ländernamen. In demselben Abschnitt (431, 5) wird auch eine andere Nachlässigkeit durchgelassen — die Bereitung Wiener Schnitzel, der Einkauf Pariser Modewaren, der Verkauf Mecklenburger Butter —, die doch nachgerade häufig genug durch die Hechel gezogen worden ist (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 39. 248. 386). Gänzlich fehlt leider, wie es scheint, eine Warnung vor dem immer mehr um sich greifenden Mißbrauch von »wie« beim Komparativ, der unsere Sprache um einen von den anderen Kultursprachen säuberlich gewahrten Unterschied zu bringen droht.

Von den 164 Seiten der Literaturgeschichte enthalten die 33 letzten den neuen Teil, Dumckes Geschichte unseres Schrifttums seit Goethes Tode; die bedeutenderen Dichter und Schriftsteller und ihre besten Werke werden hier kurz, aber meist treffend gekennzeichnet, aber auch die kleineren und kleinsten wenigstens kurz erwähnt.

Das Werk enthält, wie es von einem Manne wie Sanders mit seinem scharfsichtenden Sprachgefühl nicht anders zu erwarten war, eine Unmenge feinster Stilfragen und Erörterungen, z. B. in § 351, 3; und wenn man seinem Urteil und dem seines Nachfolgers Dumcke auch nicht überall recht geben kann und mag, so wird man doch die Richtigkeit des Grundsatzes unterschreiben, der von Dumcke so ausgesprochen wird (287, 20): »Unser Bestreben muß aber dahin zielen, daß mit jeder Fügungsverschiedenheit auch eine Verschiedenheit des Sinns verbunden sei, und daß der Willkür, die meist nur eine Folge der Sprachbequemlichkeit oder -faulheit ist, ein Riegel vorgeschoben werde.«[1])

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Beiträge zur Deutung und Beurteilung der weiblichen Vornamen. Von Dr. Bernh. Maydorn, Direktor des städt. Lehrerinnenseminars und der höh. Mädchenschule zu Thorn. 1906. E. F. Schwartz' Buchhandlung.

Diese als Sonderdruck erschienene Abhandlung Maydorns, der uns schon manche wertvolle Gabe auf dem Gebiete der Namenforschung gebracht hat, sei hiermit bestens empfohlen. Er gibt eine Reihe wertvoller, durch mühsamen Fleiß gewonnener Bemerkungen und Übersichten, die ebensowohl der Deutung wie den Gründen bei der Auswahl der Namen und der Häufigkeit ihres Vorkommens gelten. Daß auf dem Wege der Einzeluntersuchung hier noch manches Dunkle aufgehellt werden kann, zeigen diese Ausführungen, die das Gebiet der weiblichen Namen behandeln, um so verdienstvoller, als gerade sie, weniger zahlreich als die männlichen und zu einem großen Teile von diesen abgeleitet, sonst meist nur nebenher behandelt zu werden pflegen und doch gerade der Deutung vielfach schwerere Aufgaben stellen.

Daß das Schriftchen in mustergültigem Deutsch geschrieben ist, versteht sich von selbst; entbehrliche Fremdwörter kommen überhaupt nicht vor. Das einschlägige Schrifttum ist erschöpfend benutzt worden; mancherlei neue Nachweise vermehren den Wert des Büchleins. Günther Saalfeld.

Deutsche Bildung, deutscher Glaube, deutsche Erziehung. Eine Streitschrift von Paul Förster. Leipzig 1906, Verlag von Ernst Wunderlich. Geh. 1,60 ℳ, geb. 2 ℳ.

Das Buch ist gewidmet »allen guten Deutschen und allen wahren Freunden der deutschen Jugend, insbesondere den Teilnehmern der weimarischen Tagungen für deutsche Erziehung«, und jedermann wird das dem Verfasser zugestehen, was er am Schluß für sich mit den Versen Huttens in Anspruch nimmt:

Die Wahrheit muß herfür, zu gut
Dem Vaterland, das ist mein Mut,
Kein ander Ursach ist noch Grund,
Drum ich hab aufgetan den Mund.

Eine hohe, edle Auffassung vom deutschen Wesen erfüllt ihn ganz und gar. An ihr mißt, prüft und richtet er Bildung, Erziehung, Glauben und kommt ohne Schwanken zu einem erbarmungslosen Verdammungsurteil: unzusammenhängend, widerspruchsvoll, überallher zusammengelesen und gebettelt, grundverkehrt und sinnlos. Widerspruch und Beifall werden ihm leidenschaftlich, wie er sie herausgefordert, auch antworten. Unsere Zeitschrift kann zwar die allgemeinen Fragen als außerhalb ihres Bereiches nicht erörtern. Aber vorbeigehen an einem Buche darf sie nicht, das als die Ursache aller befehdeten Schäden die Verundeutschung bezeichnet. Auch findet selbstverständlich die deutsche Sprache darin eine besondere Betrachtung. Und hier ist der Verfasser unbestreitbar gegen den heutigen Unterricht im Rechte, wenn er tadelt (S. 59), daß man der Übung und Gewöhnung zu viel, der Erkenntnis des Sprachgeistes und der sprachlichen Gesetze zu wenig einräume; denn wie sehr ist in dieser Beziehung die Muttersprache im Nachteil! Gesetze und Regeln der Fremdsprachen lernt der Schüler zahlreich und nicht nur auswendig, wenn der Unterricht ist, wie er sein soll. Aber äußerst gering bleibt die Einsicht in das Wesen und Werden der Muttersprache, die der knapp bemessene deutsche Unterricht, auch der beste, auf unseren höheren Schulen vermitteln kann. Man frage unter ihren früheren Schülern etwa nach starker und schwacher Beugung, nach Ablaut, Umlaut, oder, um das Verhältnis zur fremden Sprache besonders klar zu machen, nach Erscheinungen wie dem Partizipium absolutum oder dem Akkusativ mit Infinitiv im Deutschen, nach dem Falle in der Wendung »er zeigte sich als König« usw. usw. Man wird einwenden, das wären Kleinigkeiten, die wenig oder nichts bedeuten; gewiß, aber eben deshalb ist es bezeichnend, daß man sie in der Fremdsprache genau beachtet, in der Muttersprache nicht. Man wird auch nicht behaupten wollen, daß über wichtigere Fragen der deutschen Sprachlehre, etwa über den Gebrauch der Vorstellungsform (Konjunktiv), klare Begriffe herrschten. Dabei ist das Bedürfnis nach Belehrung in weiten Kreisen unserer Gebildeten so überaus groß; schon die zahlreichen Sprachlehren, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, beweisen das. Und was für ein dankbarer Stoff ist die deutsche Sprachlehre auf der Oberstufe, natürlich in rechten Händen, nicht in solchen, von deren Berührung sich alles in Leder verwandelt! — Allerdings könnten sich an solcher Belehrung sehr wohl die Lehrer der Fremdsprachen beteiligen, aber freilich erst in Zukunft, wenn sie erst einmal selbst eine gründlichere Kenntnis der Muttersprache von der Schule mitbringen. Das für heute zu bestreiten, ist nicht etwa hart geurteilt. Hat doch ein Mann vom Fach, Ludwig Sütterlin, noch im Vorworte zu seinem vortrefflichen Buche: »Die deutsche Sprache der Gegenwart« von sich selbst freimütig bekannt, erst während dieser Arbeit ganz erfahren zu haben, wieviel es in der deutschen Sprache Dinge, auch höchst wichtige Dinge gibt, von denen sich die im Banne der lateinischen Grammatik gefesselte Sprachlehre nichts träumen läßt.

Mag eine künftige Umgestaltung unseres Schulbetriebes in anderen Dingen Försters Zielen noch so fern bleiben, einem gründlicheren, tieferen Verständnis der Muttersprache muß sie zustreben. Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Kann der Fremdwörterei abgeholfen werden? Von Anton Stangl. — Österreichische Handelsschulzeitung. Wien. Nr. 10, Juli 1906.

Der gar nicht umfangreiche, aber umfassende und gehaltvolle Aufsatz zeichnet sich durch die Selbständigkeit des Gedankenganges und überzeugende Ruhe aus. Er beginnt mit der Frage, was daraus werden würde, wenn der Fremdwörterei nicht abgeholfen würde, und gelangt schließlich zu dem Ergebnis, daß Zeit und guter Wille helfen können. Jedermann kann schaden, so ist auch jedermanns Mitarbeit wertvoll und willkommen.

1) Könnte dieser Grundsatz den Grammatiker nicht zur Aufstellung künstlicher, erzwungener Regeln verführen? Schriftl.

Aristokratische Rufnamen. — Fremdenblatt, Wien, Nr. 207, vom 29. Juli 1906.

Eine Ausländerei eigener Art beleuchtet dieser Aufsatz. Die weiblichen Vornamen in der vornehmen österreichischen Welt werden noch heute meist französisch ausgesprochen oder erfreuen sich der wunderlichsten Entstellungen anderer Art. Mimi, May, Meme, Maritze, Mouche, Misa, Marina, Miette, Marietta sind alles Spielarten des Namens Marie.

Märtyrer der Speisekarte. Von Dr. Günther Saalfeld. — Der Weinkenner Nr. 11, August 1906.

So nennt der Verfasser zutreffend die Entstellungen von Fremdwörtern auf den bekannten Speisekarten unserer Gasthäuser, für deren Verdeutschung er die Leser des Weinkenners zu gewinnen sucht.

Fremdwörtersport. Von E. v. Brenner. — Echo der Gegenwart, Aachen, Nr. 66 vom 17. August 1906.

Erzählt zur Warnung der Schwachen allerlei Schnurren von Fremdwörtern; wie ein »Leichenkondukt« sich in Viadukt wandelt und eine Teilnehmende bei einem Trauerfall kontrolliert. Eben schickt uns ein Mitglied eine Blumenlese solcher Scherze aus den Ferien: »Wir haben ein schönes Zimmer penibel, statt disponibel«; »Meine Frau hatte Pissutt gekauft, statt Bisquit«; Wir machen von der Erlaubnis, sie weiter zu erzählen, hiermit Gebrauch, aber natürlich: »Direktion ist Ehrensache.«

Deutsche Ausländerei. Von Hans Zimmer. — Das Deutschtum im Auslande. Monatsblätter des Allgemeinen Deutschen Schulvereins Nr. 9, September 1906.

Der Verfasser sieht in dem Vorwurfe der Ausländerei eine altvererbte Gedankenlosigkeit, weil man den Begriff mit Unrecht auf ganz verschiedenartige Erscheinungen anwende, die sich aus geschichtlichen Notwendigkeiten erklärten; er will streng auseinandergehalten wissen: 1. Annahme des Fremden aus Nützlichkeitsgründen, 2. infolge großer Überlegenheit des Fremden, 3. infolge äußeren Zwanges, 4. die Aneignung fremder, dem eigenen Volkstum nicht widerstrebender Kulturelemente. Daß diese Vierteilung logisch falsch ist, leuchtet ohne weiteres ein; denn die ersten drei fallen als Unterordnung unter das Fremde zusammen. Gerade das wichtigste Merkmal der Fremdländerei aber ist dabei vergessen, nämlich die widerstandslose Schwäche, ja die Bereitwilligkeit des Deutschen dem fremden Druck gegenüber. Von dieser tadelnswerten Hinneigung, dem Hange und Drange zum Fremden unter Aufopferung des Eigenen ist allerdings die wirkliche Aneignung fremden Volksgutes grundverschieden, und niemand wird diese, die eine Bereicherung des eigenen Volkstums bedeutet, als verächtlich oder beklagenswert hinstellen, wie es jene doch unbedingt ist. Wenn der Deutsche den römischen Kirchengesang zum herrlichen deutschen Volkslied umgestaltet hat — beiläufig eine etwas kühne Behauptung —, so steht selbstverständlich eine solche Tat hohen Eroberergeistes nicht auf demselben Blatte wie der würde- und kraftlose Knechtessinn vieler deutscher Auswanderer, die sich unter leichtfertiger Verleugnung der Muttersprache mit der fremden Landessprache brüsten zu können meinen.

Der Verfasser meint, daß gegen die gedankenlos immer wieder erhobene Anschuldigung deutscher Ausländerei auch aus Gedankenlosigkeit noch keine einzige Verteidigungsschrift erschienen sei. Er irrt sich; seine eben angedeuteten Entschuldigungsgründe sind alle schon und zwar recht häufig vorgebracht worden; wunderlich ist höchstens, daß sie in das Blatt des deutschen Schulvereins eingedrungen sind.

Unsere weiblichen Vornamen. Von Dr. Günther Saalfeld. — Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage Nr. 208 und 209 vom 5. und 6. September 1906.

Eine umfassende Betrachtung im Anschluß an Mandorns Schrift, vgl. Sp. 309, ausklingend in die Mahnung: Gebt euren Töchtern deutsche Namen!

Wie sich die Berliner kleiden — im Volksmund! — Der Confectionair (!), Nr. 36 von 6. September 1906.

Eine Sammlung meist sehr anschaulicher und scherzhafter Ausdrücke und Redewendungen des Berliner Volksmundes.

Die Herkunft des Namens Wirtemberg. — Schwäbischer Merkur, Nr. 419 vom 8. September 1906.

Der mit dem Stoff geschichtlich und sprachlich genau vertraute Verfasser, Dr. L. H., wäre geneigt, den Namen Wirtemberg mit dem bekannten Wort wert, werder, Werder — wurt, Wurten zusammenzubringen, wenn sich für die Form wurt ein Nachweis außerhalb des niederdeutschen Sprachgebietes finden sollte.

Ostfriesische Vornamen. — Tägliche Rundschau Nr. 429 vom 13. September 1906.

Der Aufsatz zeigt, daß der mit der Zeit so sehr zusammengeschmolzene Vorrat deutscher Vornamen aus der Schatzkammer einzelner Stämme bereichert werden könnte, läßt aber andererseits auch erkennen, wie sehr solches Sprachgut bei mangelnder Pflege durch sinnlose Willkür entstellt werden kann.

Sprachunarten. Von E. v. Pannewitz. — Deutsche Tageszeitung, Berlin, Nr. 452 vom 15. September 1906.

Die fälschlich sog. mißverstandenen Fremdwörter wie parterre, coupé, bel-étage, jalousie, die in der Ursprache eine andere Bedeutung haben oder auch ganz fehlen, sind in unserer Zeitschrift schon oft behandelt worden (z. B. 1902, Sp. 26), und eine Sammlung von ihnen ist im Werke, auf die wir auch schon wiederholt hingewiesen haben (1903, Sp. 11). Solche Fremdwörter sind in dem oben bezeichneten Aufsatze unter Sprachunarten gemeint und werden als »Falschanwendungen« und als eine Art Unredlichkeit bekämpft. Diese Anschauung ist nicht berechtigt: denn der Bedeutungsunterschied erklärt sich geschichtlich, indem entweder das Urwort oder das Fremdwort oder beide den ursprünglichen Sinn verlassen haben und der sprachlichen Entwicklung gemäß auf andere Bedeutungen übergetreten sind. Es wäre widernatürlich und aussichtslos dazu, bei der Anwendung eines Wortes, etwa parterre, auf dessen Bedeutung im heutigen Französisch zu bestehen, und die Mahnung muß vielmehr lauten: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, d. h. die von Gefühl für die Würde der Muttersprache geleitete Verfasserin sollte sich an die Forderung des Sprachvereins halten, über dessen Stellung zu dem Fremdwort sie eine unzutreffende Erklärung gibt.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Budweis. In Oberplan, dem Geburtsorte des im Maiheft unserer Zeitschrift gewürdigten Böhmerwalddichters Adalbert Stifter, wurde diesem Sonntag den 26. August ein künstlerisch ausgeführtes Denkmal enthüllt. Außer in Linz, seinem Wirkungsorte, hat er noch keins; doch soll in der Reichshauptstadt Wien bald ein solches erstehen. Die Teilnahme an der Enthüllungsfeier war sehr rege. Meisterhaft war die Festrede des Professors August Sauer aus Prag, des bekannten Goethe- und Stifterforschers. Der Zweigverein Budweis war durch den Vorsitzenden, Landtagsabgeordneten und Bürgerschuldirektor Franz E. Vollgruber, den Säckelwart Leimbiegler und den Schriftführer Ferd. Straube vertreten. Ersterer legte im Namen der deutsch-böhm. Landtagsabgeordneten einen Kranz am Denkmal nieder; unser Schriftführer tat dies mit den Worten: Dem Meister und Muster im Gebrauch unserer teuren Muttersprache, dem zielbewußten Vorkämpfer im Streite gegen fremde Eindringlinge in unser geliebtes Deutsch bringe ich im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und in Vertretung des Zweigvereins Budweis diesen schlichten Gruß aus seinem Walde. Heil unserm Sprachmeister Adalbert Stifter!

Das überlebensgroße Denkmal besteht aus Bronzeguß und ist von Karl Wilfert in Eger gefertigt. Stifters schlichtes Wesen ist darin glücklich wiedergegeben. Der Platz des Standbildes ist der in den Studien poetisch verherrlichte Berg bei dem »Brünnl zum guten Wasser«.

Windhuk. Am 30. Juli fand eine leidlich besuchte Versammlung statt, die in der Hauptsache dazu dienen sollte, die durch den Krieg etwas in Verwirrung geratenen festen Formen des Vereinslebens wieder herzustellen. Eingeleitet wurde die Versammlung durch einen Vortrag des Mitgliedes Herrn Maler E. Mayer über »Sprache und Dichtung der Buren«. Reichhaltige Mitteilungen aus dem auch hierzulande recht unbekannten und doch so anziehenden Schrifttum des eigenartigsten unter allen weißen Völkern haben hoffentlich recht vielen unter den Zuhörern Lust gemacht, sich etwas näher damit zu befassen, und auf die Weise mit beigetragen zur Beseitigung der zwischen Deutschen und Buren hier bestehenden Spannung. Eine Anregung, regelrechte Übungsstunden zur Erlernung der Burensprache einzurichten, wurde jedoch als über den Rahmen der Vereinszwecke hinausgehend abgelehnt. Unser Verein, der noch so scharf gegen die Verhunzung des Deutschen durch holländische Ausdrücke zu kämpfen hat, darf doch nicht durch Einrichtung holländischer Stunden vielleicht selber dem Gebrauch des Holländischen in deutschen Häusern Vorschub leisten. Doch wurde beschlossen, allmonatliche Unterhaltungsabende einzurichten, in denen neben den andern deutschen Mundarten auch das Burenholländisch zu Worte kommen sollte. — Der Vorsitzende, Pastor Anz, stattete Bericht ab über das Vereinsleben und die Schädigungen, die ihm der Krieg gebracht, und legte die Abrechnung über die Vereinskasse vor. Diese schließt nach Überweisung von 200 *M.* als diesjährigem Beitrag an den Hauptverein mit einem Bestande von 63,10 *M.* ab. Nachdem Entlastung erteilt war, wurde ein neuer Vorstand gewählt: Vorsitzender Pastor Lic. Anz, stellvertretender Vorsitzender Katastersekretär Thomas, Schriftführer Schreiber Schnittler, Kassenwart Photograph Schönhagen. Der Abend brachte dem Verein einen Zuwachs von 9 neuen Mitgliedern, so daß er jetzt wieder die Zahl 80 erreicht hat.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn E. E. . . ., Ilsenburg. Das in der Grafschaft Wernigerode vorkommende »Zieter« = Sakristei (auch die Sakristei der Quedlinburger Schloßkirche heißt die »Zitter«) ist schon im Mittelniederdeutschen bezeugt in den Formen siter, sitere, siterio und mit der Bedeutung: Kammer, festes Gewölbe an einer Kirche. Es geht wohl zurück auf das mittellateinische zetarium, eine Weiterbildung von zeta; dieses aber ist nichts anderes als diaeta, das griechische δίαιτα = Lebensweise (daher auch unser: Diät), Lebensunterhalt, Aufenthaltsart. Schon im alten Latein wird diaeta zur Bezeichnung von Räumlichkeiten (einzelnes Zimmer, Reihe von Zimmern, Gartenhaus) gebraucht, so in den Briefen des Plinius. Im Mittelalter wird zeta, zetarium besonders in der Bedeutung »Speisezimmer« verwandt. Im kirchlichen Sinne wäre es dann auf das Gemach bezogen, in dem sich der Geistliche vor oder nach dem Gottesdienste aufhält, sein priesterliches Gewand anlegt usw. Der Übergang von di in z erklärt sich aus konsonantischer Aussprache des i (= j) und Umwandlung in einen Zischlaut; so findet sich neben diabolus (Teufel) auch zabulus, vgl. auch franz. jour, ital. giorno aus diurnum u. ä. — Zu dem ebenfalls im Wernigerödischen, auch in der Blankenburger Gegend vorkommenden »gneiern« (= betteln, wie es die Kinder tun, wenn sie andere essen sehen) stellt sich das westfälische gnier = Geizhals, gnierig = geizig. — Das im Niederdeutschen weitverbreitete Wort »leg« = niedrig, gering ist das mittelniederdeutsche lêge, lêch (niederländ. laag, engl. low); es findet sich aber auch im Oberdeutschen (mittelhochdeutsch læge, bayerisch läg, leg). Es gehört zu »liegen« und bezeichnet eigentlich das, was daniederliegt, also: niedrig, flach; lêch water (leges Wasser) = tiefster Stand der Ebbe, leges Land = tiefgelegenes Land, bergmännisch läg = abhängig, bayerisch läg = nicht steil. Es wird dann aber schon früh auch in übertragenem Sinne gebraucht = niedrig, verächtlich, in bezug auf Behandlung (so bei Hans Sachs u. a. und noch bayerisch: einen leg halten = schlecht behandeln). Im Niederdeutschen hat sich die Bedeutung des Wortes reich entfaltet; es bezeichnet alles in seiner Art Schlechte, leiblich oder sittlich Untaugliche, und mit besonderer Vorliebe wird es in dem Sinne »mager« gebraucht. — Da das niederdeutsche »Hüsling« = Häusling jemanden bezeichnet, der in eines andern Hause, d. h. zur Miete wohnt, so ist die von Ihnen für das Wernigerödische bezeugte Redensart »**Hüsling trecken**« = zur Miete ziehen ähnlich aufzufassen wie: Gevatter stehen, Kurier reiten, das volkstümliche: Schlosser lernen u. ä. Das Hauptwort steht in diesen Fällen ohne »als« prädikativ. Ein etwaiges Umstandswort »hüsling(s)« (wie rücklings, seitlings u. ä.) gibt es nicht. — Die »**Blänke**« (auch: »**Blanke**«) ist eine Art Küchenschrank für das blanke, d. h. glänzende Zinn-, Kupfer-, Messinggeschirr. Auch in anderen Beziehungen wird »Blänke« für etwas Blankes, Blinkendes verwandt, so in der Altmark für weite Wasser- oder Eisflächen, im Hannöverschen für Morgen- und Abendröte. — »**Heilebart**« (= Storch) ist eine von den mannigfachen Entstellungen des jetzt nur nieder- und mitteldeutschen, ehemals auch oberdeutschen Wortes »Adebär« oder »Adebar«, das sich schon für das Althochdeutsche (odebero) nachweisen läßt und sicher uralt ist. Da der Storch nach dem Volksglauben nicht nur die Kinder, sondern auch anderes Glück in das Haus bringt, so sieht man mit gutem Grunde in odebero eine Zusammensetzung von ôd = Gut, Besitz und bero = Träger (zu beran, ge-bären, eigentlich = tragen, hervorbringen), vgl. fruchtbar u. a. Der Adebar wäre danach also der Glückbringer. Diese Deutung des Wortes hat u. E. das meiste für sich. Die Form »Heilebart« ist auch braunschweigisch; es finden sich auch vermittelnde Übergangsformen, wie »Edebar, Heidebar, Heilebar«.

Herrn F. G. . . ., Breslau. Das Wort »**Schubjack**«, das in dieser und ganz ähnlichen Formen wohl über ganz Mittel- und Norddeutschland bis ins Niederländische (schabbejak) verbreitet ist, wird gewöhnlich erklärt als einer, »der sich, wie ein lausigter Bettler, in (oder mit) der Jacke schubbet«, also etwa = Lausekerl, so daß die innere Schmutzigkeit durch die äußere ausgedrückt wäre. »Schubben« ist in nieder- und mitteldeutschen Mundarten soviel wie: schaben, reiben, kratzen; »sick schubben« wird von Danneil (Altmärk. Wörterb.) geradezu, vielleicht aber schon im Hinblick auf »Schubbejack«, erklärt als: juckende Stellen mittels der Kleider scheuern. Das gleichbedeutende osnabrückische »Schubbelappe« könnte als Stütze jener Erklärung dienen. Indessen weist Moritz Heyne im Deutschen Wörterbuche auf zwei andere Möglichkeiten der Deutung hin. Das Wort könnte von »schubben« mit der eigentlich slawischen Endung -jak abgeleitet sein, wobei auf das mecklenburgische »Swienjack« verwiesen wird; oder es könnte ganz slawischen Ursprungs sein, denn im Russischen ist schubnják ein Schafpelz, wie ihn der gemeine Mann trägt. So verlockend diese letzte Deutung von seiten der Form ist, so bedürfte doch die begriffliche Entwicklung noch der Aufhellung. Dagegen spricht mancherlei für die slawische Endung. In den slawischen Sprachen sind Personen- und Völkernamen auf -jak oder -ak sehr häufig, z. B. Polak, Slowak, Bosniak usw. Bei der weitverbreiteten Neigung, fremde Endungen an deutsche Stämme zu fügen, wäre es nicht zu verwundern, wenn man, zumal im östlichen Deutschland, wie Bildungen auf -insky (Buckelinsky, Liederinsky u. a.), so auch solche auf -(j)ak fände. Und sicher liegt diese Endung vor in dem Worte »Landwehrák« (= Landwehrmann), das in böhmischer Volkssprache vorkommt. So können auch »Swienjack« und »Schubjack« unbedenklich in dieser Weise aufgefaßt werden, nicht minder »Dämelack« = dämeliger, einfältiger Mensch, sowie »Mummelack« (bei Alexis) = Vermummter (zu mummen, mummeln). Weiterhin lassen sich auch die schlesischen »Dummlack« (dies auch altenburgisch und sächsisch), »Dummerlack, Liederlack« hier anreihen, wenn man annimmt, daß in Wörtern wie »Dämelack« das l zur Endung gezogen und also eine Ableitungssilbe -lack herausgefühlt wurde. Ob auch das niederländische luiak, luijelak = Faulenzer (zu lui = faul) hierher gehört, ist zweifelhaft. Es sei hier auch hingewiesen auf die lateinische Endung -ax, die nach Wörtern wie edax, loquax Neubildungen, zunächst in Gelehrten- und Schulkreisen, hervorgerufen hat wie »Skribax« und von deutschen Stämmen: »Faulax, Schmierax, Stumpax, Bummelax« u. ä. (vgl. auch Fax, Zeitschr. 1903 Sp. 305 f.). Diese Endung unterscheidet sich von der eben besprochenen nur durch ein s und deckt sich in der Bedeutung ganz mit ihr: beide bezeichnen den Träger einer tadelnswerten Eigenschaft. Sie sind also für das Sprachbewußtsein nahezu zusammengefallen, und das um so eher, als auch deutsche Wörter verwandter Bedeutung mit und ohne s neben-

einanderstehen, wie »Lapp — Lapps, Tapp — Tapps« u. ä. So verdankt dann die Form »Schmierlax« ihr l wohl dem Einflusse von -lack, und umgekehrt das altenburgische »Schowjals« sein s jenem -ax. Nach alledem sind wir geneigt, dem Worte »Schubjack« slawische Endung zuzusprechen, so daß die Beziehung auf »Jacke« erst nachträglich hineingedeutet wäre. Von demselben Wortstamme gibt es endlich — und auch das ist eine Stütze für diese Ansicht — eine reindeutsche Ableitung: »Schubber(t)«, wie besonders in Teilen Nordwestdeutschlands (Ostfriesland, Aachen) neben »Schubbejack« für »Schuft, schäbiger Kerl« gesagt wird. — Daß »**Dummerja(h)n**« soviel ist wie »dummer Johann«, unterliegt keinem Zweifel. Im 16. Jahrhundert wird es noch getrennt geschrieben: »ein rechter dummer Jan« (Sebast. Franck Sprichwörter); man vergleiche auch »dummer Hans, Hansdumm«, sowie »Dummerheinz« u. ä. Ebenso sind aufzufassen: »Liederjahn« (= liederlicher Jahn; vgl. »Hans Liederlich« und das westfälische »Luederhans«), »Faseljahn« (neben »Faselhans«) u. a. »Jan« wechselt mit »Hans« auch in »Janhagel« und dem seltneren »Hans Hagel« (z. B. bei Voß). Wir haben aber auch noch einen ganz anderen Ausgangspunkt ähnlicher Bildungen anzunehmen, nämlich die lateinische bei Personennamen häufige Endung -ianus, deutsch: ian, in »Fabian, Sebastian« u. a. Das ist unzweifelhaft der Fall bei »**Grobian**«, das im 16. Jahrhundert zunächst in der vollen lateinischen Form »Grobianus« (z. B. bei Hans Sachs) gebraucht wurde, ebensowie gleichzeitig »Grobität«; ferner bei »Schlendrian« (»Schlenttrianus« bei Seb. Brant) und »Stolprian« (»Stolprianus« bei Hans Sachs). Aber auch andere -ian werden so aufzufassen sein, vor allem solche, die im Süddeutschen gebräuchlich sind (denn jenes »Jan« = Johann ist nur niederdeutsch), so das bayerisch-tirolische, auch schlesische »**Dummian**«, das sich auch durch das Fehlen der Beugungsendung -er in beachtenswerter Weise von »Dummerjan« unterscheidet. Eine besondere Stellung nimmt »**Damian**« ein, das, ursprünglich ein Heiligen- und Taufname, mit Anlehnung an »damisch, dämisch« = dumm zur Bezeichnung eines einfältigen Menschen wurde Gartner (Ztschr. f. d. deutsch. Unterricht 14, 340 f.) ist geneigt, in diesem Namen den Ausgangspunkt solcher Bildungen zu erblicken. Das wäre nicht unmöglich; nur müßte dann seine Umdeutung in alter Zeit nachgewiesen werden. Jedenfalls haben wir zwei Reihen von Bildungen anzunehmen, die sich bei der Ähnlichkeit der Form und Bedeutung aufs engste berühren und auch mischen. So erklären sich Schreibungen wie einerseits »Dummrian«, anderseits »Stolperjahn«, auch Formen wie »Groberjan«. Es ist deshalb auch nicht möglich, alle Wörter dieser Art mit Sicherheit der einen oder der anderen Gruppe zuzuweisen. Wenn nach Ihren Angaben in Schlesien eine mehr mundartliche Aussprache (Liederjahn, Tummerjahn, Tummjahn, Stolperjahn) und eine mehr städtische (Liedrian usw.) besteht, so sieht man eben, daß beiderseits die Wortgruppe als eine einheitliche empfunden wird. Derselbe Gegensatz zwischen nachlässiger und sorgfältiger Aussprache ist übrigens auch norddeutsch: »Schlenderjan« und »Schlendrian« usw. Daß aber »Grobian« in Schlesien auch der Mundart angehört (kein »Grobjahn«), hat offenbar seinen Grund in dem Wesen des Lautes b, dem sich das konsonantische j nicht ungezwungen anfügt. Für den Ursprung der Bildungsweisen ist aus diesen Verschiedenheiten der Aussprache nichts zu folgern.

Herrn J. L. . . ., Hamburg. In Herman Grimms Michelangelo sind Ihnen auf S. 122 die Worte aufgefallen: »Mailand, Genua, Neapel, **alles dreies** tüchtige Gewalten«. Dieser Gebrauch des Neutrums »drei« in zusammenfassender Einzahl ist indessen nicht zu beanstanden, weil er längst gebräuchlich ist und eine Bereicherung der sprachlichen Ausdrucksmittel bildet. Schon bei Lessing kann man lesen: »alles dreies auf einmal« (Jung Gel 3, 11; und wenn man den Zusammenhang dieser Stelle beachtet, so findet man, daß es, wenigstens in gleicher Kürze, gar nicht anders heißen kann. »Er ißt, und redt zugleich; und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreies auf einmal«. Das Essen und das Reden und das Trinken werden zusammengefaßt mit den Worten: »das alles dreies«: man kann doch nicht sagen: »die(se) alle drei auf einmal«, und wie umständlich wäre: »alle drei Dinge auf einmal«! Bei Grimm könnte es freilich auch heißen: »alle drei«, weil hier von Konkretem die Rede ist: und doch ist die zusammenfassende sächliche Form auch hier möglich, weil der Gedanke zugrunde liegt: »das (alles) waren tüchtige Gewalten«. Die scheinbar denkwidrige Einzahl von »drei« hat einen Vorläufer in »beides«, das sich bereits in der altsächsischen Zeit findet (Heliand) und gewiß von niemand angefochten wird: »dies beides, alles beides« usw. Im 16. und 17. Jahrhundert konnte man »beid« überhaupt als singularisches Eigenschaftswort behandeln: »mit beidem Arm, unter beider Gestalt«. Dieser Gebrauch ist aber wieder aufgegeben worden. In der Volkssprache besteht auch ein dem »beides« ganz gleichartiges »zweies« (dieses zweies, alles zweies), das aber von der Schriftsprache fernzuhalten ist, zumal es meist durch »beides« ersetzt werden kann. Beispiele für singularische Zusammenfassung eines Zahlwortes bieten auch die freilich anders gearteten Hauptwörter: »das Hundert, das Tausend« u. ä. — Auch die Mehrzahlform »**Verdächte**«, die sich bei H. Grimm (a. a. O. S. 301) findet, möchten wir in Schutz nehmen, insofern dadurch eine Mehrheit argwöhnischer Vermutungen ausdrücklich bezeichnet werden soll. Ist auch von vielen Abstrakten ihrem Wesen nach nur die Einzahl in allgemeinem Gebrauche, so kann sich doch in einzelnen Fällen das Bedürfnis geltend machen, die ungewöhnliche Mehrheitsform zu verwenden Gerade bei Schriftstellern, die sich durch kräftige Eigenart auszeichnen, finden sich Formen, die der in ausgetretenen Gleisen wandelnde Unselbständige ängstlich meidet. So gebraucht Immermann: Sehnsuchten, E. M. Arndt: Habsuchten usw. Wir wollen damit solche Formen für den allgemeinen Gebrauch keineswegs empfehlen, möchten aber anderseits die Freiheit der Sprachbehandlung nicht unnötig eingeschränkt wissen.

Herrn J. K. . . ., Rauschwalde bei Görlitz. Richtig ist beides: »**völkisch**« und »**volklich**«; aber den Vorzug verdient »völkisch«. Mit logischen Gründen, die aus der Bedeutung der Ableitungssilben hergenommen sind, kommt man hier nicht durch; »völkisch« hat an »städtisch, heimisch« u. a. eine Stütze, »volklich« an »staatlich, menschlich« u. a. Einen Unterschied zwischen beiden aufzustellen (s. Ztschr 1900, Sp. 83), ist höchst mißlich und undurchführbar. »Volklich« ist, wie es scheint, älter (schon von Jahn und Arndt gebraucht); aber »völkisch« dringt von Österreich her, wo es wohl entstanden ist, immer mehr durch und scheint schon jetzt durchaus zu überwiegen. Schon das spricht für die Verwendung dieses Wortes. Ausschlaggebend aber ist in diesem Falle unseres Erachtens die Rücksicht auf den Wohlklang, und da ist »volklich« mit seinem doppelten das k umrahmenden Zungenschlage dem gefälligen »völkisch« gegenüber entschieden im Nachteile. Die ebenfalls begegnenden Formen »völklich« und »volkisch« können mit den ersten beiden nicht in einen erfolgreichen Wettbewerb eintreten. — »Sanitätskolonne« ist abscheulich; aber gegen »**Samariterabteilung**« ist nichts einzuwenden. »Samariter« ist ja gar kein eigentliches Fremdwort, sondern ein Name, der durch geschichtliche Verhältnisse zum Träger eines bestimmten Begriffes geworden ist, wie »Pharisäer, Krösus« u. a. Wer möchte zudem gerade das Wort »Samariter« mit seiner erhabenen Predigt von vorurteilsloser Menschenliebe in unserem Sprachschatze missen? Solange das Gleichnis vom barmherzigen Samariter hochgehalten wird, kann für die freiwillige Krankenpflege keine schönere Bezeichnung als »Samariterdienst« erdacht werden.

Herrn W. . . ., Wittlich (Bez. Trier). Sie fragen, welches von den im Unterrichte viel gebrauchten Wörtern »**weiterfahren**« oder »**fortfahren**« vorzuziehen ist Sicher das letzte, weil es der schriftsprachliche Ausdruck für die Fortsetzung einer Handlung, Erzählung u. dgl. ist. »Weiterfahren« in diesem übertragenen Sinne hat nur den Wert eines landschaftlichen Wortes; anderswo würde es lächerlich wirken.

Herrn W. M. . . ., Niedergebra. Sie nehmen in der Wendung: »**dem sei, wie ihm wolle**« (Sp. 241 f.) Anstoß auch an der Ungewißheitsform »wolle«, indem Sie meinen, der Vergleichungssatz: »wie es will« müsse feststehen und dürfe nicht unter die ungewisse Aussage gestellt werden. Das ist logisch richtig: und doch hat sich auch hier, wie bei dem Wemfall »ihm«, die Sprachentwicklung nicht an die klare Logik gekehrt, sondern sich durch die dunklen Triebe der Seele leiten lassen, d. i. in diesem Falle durch die Neigung, den einmal betretenen Weg der ungewissen Aussage auch in dem untergeordneten Satze beizubehalten. Diese Angleichung der Aussageweise, die sich auch in anderen Sprachen, selbst in der »logischen« lateinischen findet, ist im Deutschen gar nichts Ungewöhnliches. Sie findet sich bei dem Konjunktiv der Vergangenheit, nicht nur in Wunschsätzen (»ich möchte gern einen Geldbeutel haben, der nie leer würde« Grimms Märchen), wo man ja zur Not noch mit der Logik durchkommt, sondern auch in anderen Sätzen, z. B. in den berühmten Worten

Wallensteins: »Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?« (Schiller Wall. Tod 1, 4), wo es streng genommen heißen müßte: »will«, wie in den gleich folgenden Worten: »nicht mehr zurück, wie's mir beliebt?« Dieselbe Erscheinung finden wir aber auch, und zwar seit sehr alter Zeit, bei dem Konjunktiv der Gegenwart, also zumal in Einräumungssätzen von der Art des oben behandelten. Sie selber sagen gewiß: »er sei, wer er sei«, eine Wendung, die schon für das 14. Jahrhundert bezeugt ist. Sie haben vermutlich, obwohl Sie es bestreiten, auch schon gehört oder gelesen: »er möge nun sagen, was er wolle«. Wenigstens ist es gar nicht selten; schon für das 15. Jahrhundert ist zu belegen: »sin wille syg wier wöll« (= sei wie er wolle), und Schiller sagt z. B. in den Räubern V, 1: »es sei, was es wolle«. Matthias in seinem vortrefflichen Buche »Sprachleben und Sprachschäden« (3. Aufl. S. 376 Anm.) erklärt sogar Sätze wie »es sei, wer es wolle; es komme, wer wolle« für empfehlenswerter. Selbstverständlich nur nach vorangehendem Konjunktiv! Wird dieser durch den Indikativ von »mögen« ersetzt, so muß auch nachher der Indikativ stehen: »mag es sein, wer will«. Die oben Sp. 242 angeführten Beispiele stimmen, ohne daß sie zu diesem Zwecke ausgewählt sind, ganz damit überein. Ebensowenig kann der Konjunktiv nach einer Befehlsform in Frage kommen; Sie dürfen sich also nicht zugunsten Ihrer Ansicht darauf berufen, daß kein Mensch sage: »tue, was du wollest; gehe, wohin du mögest«. Solche Sätze sind allerdings unmöglich; denn hier fehlt die wirkende Kraft des ersten Konjunktivs. Aber »es sei, wie es wolle« ist untadelig; ja, in dieser Fassung wird durch den Ausgleich der Aussageweise unseres Erachtens gerade eine sehr glückliche Geschlossenheit des sprachlichen Ausdruckes hervorgerufen, die am deutlichsten bei völliger Gleichheit hervortritt (»er sei, wer er sei«). — Zu weiterer Verteidigung des Wemfalles in dem Satze: »dem sei, wie **ihm** wolle« sei nachträglich auf sein hohes Alter hingewiesen. Auch er findet sich nämlich schon im 15. Jahrhundert: »dem syg wi im wöll«. Beides, Wemfall und Ungewißheitsform, stimmt zueinander; die Angleichung ist hier in besonders augenfälliger Weise eingetreten.

Herrn A. W. . . ., Luzern. Der seltsame schweizerische Wenfall in Sätzen wie: »**wenn ich dich wäre, wenn ich ihn wäre**« (auch bei Gotthelf zu finden) statt des gemeindeutschen: »wenn ich du, er wäre« erklärt sich vermutlich aus der Scheu, mit der ersten Person »ich« in prädikativer Stellung eine andere (die zweite oder dritte) Person im Werfalle zu verbinden. Besonders das »du« fügt sich gar nicht recht glatt zwischen »ich« und »wäre« ein. Da nur Verbindungen wie »wenn ich dich . . .« sonst sehr häufig vorkommen, so hat sich diese geläufige Form auch in jenem Falle eingestellt, wo sie ursprünglich nicht berechtigt ist.

Herrn F. N. . . ., Bautzen. Das in Süddeutschland, besonders Bayern übliche Wort »**Sparte**« = Pfründe, Anteil, Amt, Aufgabe hat eine merkwürdige Geschichte. Es ist nichts anderes als die berühmte griechische Stadt »Sparta«, der Wohnsitz des Menelaos. Nämlich in einem verlorenen Bühnenstücke des Euripides, Telephos, fand sich ein von den Alten (z. B. auch von Cicero) oft sprichwörtlich angeführter Vers: *Σπάρτην ἔλαχες, κείνην κόσμει* (Spártēn élaches, keínēn kósmei), d. h. »dir ward Sparta als Erbe zuteil, drum fördere es«. Diese offenbar an Menelaos gerichtete Mahnung hat also etwa den Sinn der Goethischen Worte: »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen«. Dem gelehrten 16. und 17. Jahrhundert war jener Spruch ganz geläufig, auch in der lateinischen Übersetzung des Erasmus: Spartam nactus hanc adorna. Er wurde auch, so in Münster in Westfalen, als sinniger Hausspruch an Gebäuden angebracht. Die Humanisten schöpften nun daraus die oft gebrauchte Wendung spartam nancisci mit der besonderen Bedeutung: »eine Pfründe, Pfarre erhalten«. Später wurde es besonders gern gebraucht in der reimenden Verbindung spartam et Martham, wo der Vorname Martha den Sinn von Ehefrau hat; zu vergleichen also mit der deutschen Reimformel: »Erst die Pfarre, dann die Quarre«. Das so in akademischen Kreisen entstandene sparta = Pfründe ging dann in der erweiterten Bedeutung dessen, was einem als Anteil, Amt, Aufgabe zugewiesen ist, in allgemeineren Gebrauch über. Besonders gern wird es im amtlichen Sinne von dienstlichen Obliegenheiten verwandt. Das Grimmsche Wörterbuch führt einige Stellen aus dem Frankfurter Journal der Jahre 1871 und 1872 an, wo von der »Verteilung der einzelnen Sparten« (des seitherigen bayerischen Handelsministeriums) und »von dieser Sparte seines seitherigen Ressorts« die Rede ist. Dazu stimmt die Verwendung des Wortes in dem von Ihnen angeführten Satze eines bayerischen Bezirksarztes, wo »die Hygiene des Schulhauses und Schulbetriebes« als »Sparte« des Amtsarztes bezeichnet wird. Nach dem, was Kluge in seinem Etymologischen Wörterbuche (unter »Sparte«) und in seiner Zeitschrift für Deutsche Wortforschung I, S. 365 f. ausgeführt hat, kann an jener Herleitung des Wortes nicht mehr gezweifelt werden. Die anderweitig versuchte Zurückführung auf das italienische spartire, spartare = teilen, verteilen ist danach zurückzuweisen. — Der Wemfall von »ich Ärmster« heißt besser »**mir Ärmstem**« als »mir Ärmsten«. Der regelrechte Gebrauch verlangt nach den persönlichen Fürwörtern die starke Beugungsform, und wie es noch immer heißt: »ich armer Mann, du armes Kind«, so sollte man auch immer sagen: »mir armem Manne, dir armem Kinde«, wie es auch z. B. Goethe (»mir Glücklichem«), Geibel (»mir Ärmstem«) und Gerok (»mir Armem«) wirklich tun. Die schwache Endung -en ist doch im Grunde nur eine Nachlässigkeit, leider eine recht häufig gewordene. Wir glauben aber, daß ihr noch entgegengearbeitet werden kann. Daß dagegen im Werfalle und Auffalle der Mehrzahl die schwache Form »wir Deutschen, ihr Armen« unseres Erachtens nicht mehr zu bekämpfen ist, haben wir unlängst an dieser Stelle ausgeführt (Jahrg. 1905, Sp. 205. 332).

Herrn K. . . ., Leipzig. »**Beigehend**« ist ebenso richtig wie »beifolgend« und »beiliegend«, wenn auch heute minder gebräuchlich. Wer es verwendet, kann sich z. B. auf Lessing berufen, aus dessen Briefen die Wörterbücher die Verbindung »beigehendes Buch« verzeichnen. — Die Fassung »**namens und in beiliegender Vollmacht** des Angeklagten« ist unerträglich, nicht sowohl wegen der Verbindung von »namens« und »in Vollmacht« (wofür man allerdings besser sagen würde: »im Namen und in Vollmacht«), als wegen der unlogischen Beifügung des »beiliegend«. Denn in der Wendung »in Vollmacht des Angeklagten« bezeichnet »Vollmacht«, wie das dabeistehende »namens« zeigt, die Sache selbst, das Recht für einen anderen zu handeln, in der Verbindung »beiliegende Vollmacht« aber die darüber ausgestellte Urkunde. Es werden also zwei Bedeutungen des Wortes miteinander verquickt. Die Wendung »in Vollmacht des . .« (mit dem Sinne: namens des) duldet schlechterdings keine derartige Beifügung, so wenig wie »im Namen, im Auftrage, auf Befehl« u. dgl. Wohl aber kann man sagen: »kraft, auf Grund beiliegender Vollmacht«; denn hier bezieht man sich auf die Urkunde. Natürlich kann auch die Form »in beiliegender Vollmacht« in anderem Zusammenhange berechtigt sein, z. B. »i. b. V wird erklärt« o. ä.; denn auch hier ist deutlich die Urkunde gemeint. Aber »namens und in beiliegender Vollmacht d. A.« geht nicht. Die einfachste Änderung wäre wohl: »namens des Angeklagten kraft beiliegender Vollmacht«. — »**Jemand schimpfen**« ist nicht zu beanstanden, obwohl »auf jem. schimpfen« oder »jem. ausschimpfen« häufiger sind. Bekannt ist die Stelle aus Wallensteins Lager: »Herr Pfaff! uns Soldaten mag Er schimpfen«. — Vor »und« pflegt man in Nebensätzen auch bei Subjektswechsel keinen Beistrich zu setzen, also: »da er nicht erschien und ich nicht auf ihn warten konnte«. Die Regeln über die Zeichensetzung sind in jeder Sprachlehre zu finden. Übrigens warum nicht »Zeichensetzung« für »Interpunktion« und »Zeichen setzen« für »interpungieren« oder gar »interpunktieren«?

K. S.

Herrn Landgerichtsrat H. . . ., Berlin. Bei der Verbesserung des Satzes 293 zur **Schärfung des Sprachgefühls** nehmen Sie Anstoß an den Worten: »der Betrag, der sich nach der von ihm aufzustellenden Rechnung . . . ergibt«. Sie meinen, der zu verbessernde Satz sei auch sachlich nicht richtig. Der Antrag beruhe auf § 254 der Zivilprozeßordnung und umfasse zwei Ansprüche: 1. auf Erteilung oder Aufstellung der Rechnung, 2. auf Zahlung des so ermittelten Betrages. Der letztere Anspruch könne erst richterlich geprüft und zuerkannt werden, wenn der erstere völlig erledigt und die Rechnung erteilt sei. Es müsse also heißen: Das Landgericht wolle den Beklagten verurteilen 1. unter Berücksichtigung (»der Bestimmungen« überflüssig) des Vertrages vom 1. Februar 1901 eine Rechnung aufzustellen, 2. den daraus hervorgehenden Betrag zu bezahlen.

Wir stimmen Ihnen durchaus bei, wenn Sie Ihre Zuschrift mit den Worten schließen: »Es ist ein hübsches Beispiel dafür, daß die sprachliche Durchsichtigkeit mit der rechtlichen

Unanfechtbarkeit des auszudrückenden Gedankens zusammenfällt«.

Herrn Rechtsanwalt und Notar B. . . ., Pleß, und Herrn Dr. H. . . ., Flensburg. Gegen den Anfang der Verbesserung des Satzes 295 zur Schärfung des Sprachgefühls erheben Sie den, wie ich glaube, berechtigten Einwand, daß dadurch der Anschein erweckt werde, als ob das Reichsgericht die Erkrankung der Klägerin tatsächlich als eine Folge der schlechten Beschaffenheit ihrer Wohnung ansehe. Es wird also besser zu schreiben sein: »Die Klägerin behauptet, infolge des feuchten, ungesunden Zustandes der . . . Dienstwohnung erkrankt und deshalb in den Ruhestand versetzt worden zu sein.« H. D.

Herrn A. K. . . ., Hannover. Das Wort **untergebens**, das Ihnen in einem Verhandlungsbericht über einen Arzt begegnet und rätselhaft geblieben ist, gehört der verschrobensten Kanzleisprache an. »Untergebens handelt es sich um keinen schweren Fall«, »untergebens haben die Einträuflungen mitgewirkt«, »die Krankheit war untergebens heilbar«. Gemeint ist »im vorliegenden Falle«. Diese Bedeutung schwebt aber ganz in der Luft, da sie an dem Zeitwort »untergeben« gar keinen Rückhalt hat. Also werden Sie nicht der einzige Leser sein, der das Geheimnis dieses Wortes nicht durchdrungen hat. Häufiger erscheint das Eigenschaftswort: »der untergebene Fall«, »im untergebenen Falle«, und hier wird klar, daß die Zusammensetzung den Sinn des einfachen Zeitwortes »geben« hat. Übrigens kann man den Gebrauch wohl als veraltet bezeichnen.

Zur Amtssprache. Aus der Verfügung einer österreichischen Gerichtsbehörde wird uns folgende Musterleistung mitgeteilt:

»In der Verhandlung gegen X und Y wegen unrichtiger Stammerklärung von 300 kg Futterkalk wird dem von dem Ersteren am . . ., von dem Letzteren am . . . unter Erlag(!) des Strafbetrages von . . . sowie unter Erlag(!) des . . . im Gefälls-Straf-Register . . . beempfangten Untersuchungskostenbetrages von . . . gestellten Ansuchen um Ablassung vom weiteren rechtlichen Verfahren willfahrt.

Das . . . wird daher angewiesen, von der Dortamts im Gefälls-Straf-Register . . . am . . . beempfangten(!) Straffichersteilung von . . . den Betrag von . . . aus den Gefällsstrafen mittels C Journales zu beausgaben(!) und dem X gegen vorschriftsmäßige Empfangsbestätigung rückzuerfolgen(!) . . .«

Geschäftlicher Teil.

Ausschuß für Sprachecken.

Die im April an 297 der Empfänger gerichtete Bitte um Angaben über die Verwendung der ihnen dauernd zugesandten Abzüge ist von 106 leider noch immer nicht erledigt worden. Ich bitte diese Herren daher wiederholt höflichst, mir auf der damals beigefügten Postkarte möglichst bald die gewünschte Auskunft zu erteilen, damit ein genauer Überblick über die Verbreitung der »Mitteilungen« möglich wird.

Die Zahl der angemeldeten Zeitungen ist im letzten Vierteljahre von 790 auf 830 gestiegen; es fehlen aber noch immer von mehr als 300 von ihnen die Belege, so daß ich nicht festzustellen vermag, ob diese die »Mitteilungen« auch wirklich benutzen. Ich bitte daher höflichst, mir, wo es noch nicht geschehen ist, wenigstens einmal eine Belegnummer der angemeldeten Zeitungen einzusenden.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachecken in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzudrucken. Diese Briefe nebst den ihnen beizulegenden Abzügen der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachecken eintreten wollen, von dem Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Die Werbebriefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachecken ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche der ersten beiden Ausführungen gewünscht wird.

Die Nummer 18 der »Mitteilungen« ist am 19. September erschienen; sie wird allen Mitgliedern, die bereit sind, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken oder sie zu anderen Werbezwecken zu benutzen, auf Ersuchen unentgeltlich und postfrei geliefert. Auch die Nummern 16 und 17 können noch nachgeliefert werden; die älteren Nummern aber sind ganz oder bis auf wenige Abzüge vergriffen. Dr. phil. J. Ernst Wülfing.
Bonn, Lessingstraße 40.

Im dritten Vierteljahr 1906 sind eingegangen:

a) als **Geschenk**:

6 ℳ von Herrn stud. phil. F. Nagel in München;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr**:

10 ℳ von den Herren Universitätslektor Dr. Gustav Schmidt in Helsingfors und Oberlehrer Ernst F. Spehr in Libau (f. 2 Jahre);

je 5 ℳ von den Herren Emil Heuermann in Alameda, Erich Müller in Benrath und Regierungsbaumeister C. Verlohr in Hannover. F. Berggold, Schatzmeister.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 11 — November 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Frauentitel in Sprach- und Schriftgebrauch. Von Professor Dr. Karl Thieß. — Mittel der Eindeutschung im Neuhochdeutschen. Von Professor Dr. Franz Wollmann. — Der Begriff »Gesamt« im neuen deutschen Rechte. Von Amtsgerichtsrat Gustav Grüttner. — Etwas von der österreichischen Heeressprache. Von Kr. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Frauentitel in Sprach- und Schriftgebrauch.

Die Frau tritt in unserer Zeit im öffentlichen Leben mehr als früher hervor. Namentlich bearbeitet sie ihr altes Feld, das gemeinnützige und wohltätige Wirken, aufs eifrigste und löblichste und mit weitgehender Benutzung des Druckpapiers. Keine Suppenküche, kein Wohltätigkeitsball, kein Gartenfest zugunsten gemeinnütziger Unternehmungen, keine milde Stiftung arbeitet ohne Ehrenpräsidentinnen, Damenausschüsse, Haupt- und Arbeits-Vorstände, Aufrufe, Zeitungsanzeigen, Werbeschreiben u. dergl. Überall marschieren die Damen zahlreich auf, fast immer als die Frauen ihrer Männer, als die Vertreterinnen ihrer Gesellschaftsschicht, angetan mit allen Ehren und Titeln der lieben Gatten. Ja, bei solchen Gelegenheiten häufen sich die hohen Titel mitunter in so erstaunlicher Weise, daß schon der Gedanke rege geworden ist, die Ehrenvorsitzenden und die großen Ausschüsse würden auch wohl einmal mehr nach den Titeln als nach Verdienst und Leistungsfähigkeit gewählt. Nur vereinzelt hat die Frauenbewegung bei solchen Gelegenheiten jede Bezugnahme auf den Mann und seinen Beruf beseitigt, so in den neuesten Aufrufen zu Danzig.

Steht als Ehrenvorsitzende Ihre Exzellenz Frau General der Kavallerie von Reiterkampf an der Spitze, so finden wir unter den Mitgliedern sicherlich auch Frau Geheime Konsistorialrat D. Dr. Milde, Frau Bürgermeister Geheime Regierungsrat Dr. Walter, Frau Geheime Justizrat Professor Dr. Büchermann, Frau Erster Staatsanwalt Scharf, Frau Chefredakteur Dr. iur. et phil. Kluge, Frau Rechtsanwalt und Notar Meyer, Frau österreichisch-ungarischer Vizekonsul Reiche usw. Hundert schöne Zusammenstellungen lassen sich Woche für Woche aus Zeitungsanzeigen, aus den als Werbeschriften ausgesandten Drucksachen, aus den von Haus zu Haus getragenen Zeichnungslisten zusammenstellen. Geht der Sprachgebrauch oder vielmehr der Schriftgebrauch auf diesem Gebiete nur noch einen kleinen Schritt weiter, so haben wir nächstens auch eine Frau Rittmeister und Eskadronchef im 30. Ulanenregiment Sultan von Marokko oder eine Frau Geheime Kanzleirat und Inhaber des Kgl. Kronenordens IV. Klasse.

Diese Titelhäufungen gehen wohl weniger von den damit Bedachten selbst aus — diese würden kaum darauf kommen, sie z. B. auf ihre Besuchskarten zu setzen —, als von überhöflichen und übereifrigen Geschäftsführerinnen, die aus diesen Äußerlichkeiten eine möglichst große Reklamewirkung herausholen wollen. Sonst hat dies Verfahren schwerlich Freunde, das Durchschnittsurteil ist auch rasch damit fertig. Es geht dahin: die vielen Titel und ihre tägliche Verwendung seien überhaupt ein Unfug und eine deutsche Lächerlichkeit. Engländer und Franzosen täten so etwas nicht. Die Titelparade der Frauenwelt sei freilich abscheulich, sie sei aber nur die natürliche Folge der in Deutschland allgemein verbreiteten Titelsucht. Nur eine gänzliche Abwendung von dieser Sitte könne Besserung bringen.

Dies Urteil wendet sich also gegen alle Titel. Obschon es so viele Anhänger hat — mindestens soweit es sich um die Titel der anderen handelt —, wird doch ein Zweifel an seiner Richtigkeit gestattet sein. Der Schluß, weil etwas in England und Frankreich gemacht werde, sei es auch für uns richtig, weil eine Sitte bei Engländern und Franzosen keinen Boden habe, sei sie bei uns der Gipfel des Lächerlichen, ist zwar im Deutschen Reiche sehr beliebt, aber doch keineswegs unanfechtbar. Jedes Land hat eben aus seiner Stammesanlage heraus in seiner Geschichte eigene Bräuche ausgebildet; durch Zufälle, aus denen sich Sitten entwickelt haben, sind andere Verschiedenheiten entstanden, und solange eine Eigenart nicht aus sich selbst heraus als schädlich oder töricht nachgewiesen werden kann, soll man sie als ein berechtigtes Stück volklicher Sonderheit festhalten. Das Befremden und der Spott der Ausländer ist auf keinen Fall ein genügender Grund, eigene Gebräuche abzuschaffen.

Zugunsten der deutschen Titel läßt sich auch manches Schöne sagen: wie die deutschen Offiziere auch im Privatleben ihre Uniform trügen, um zu zeigen, daß ihr ganzes Leben, nicht nur ihre Dienststunden ihrem Beruf und den durch ihn bedingten Pflichten und Rücksichten gehören, so führe der Beamte und jeder, der einen Beruf habe, die Berufsbezeichnung und den daraus abgeleiteten Titel jederzeit, er fühle sich in seinem ganzen Dasein untrennbar mit seinen beruflichen Pflichten verquickt. Auch alle, die mit ihm verkehrten, wollten in der Anrede diese Auffassung anerkennen. Und daß auch seine Frau die Berufsbezeichnung und den Titel mit ihm teilt, das kann mit der Innigkeit des deutschen Familienlebens, mit der engen geistigen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau erklärt werden. Auch die Frau wolle an dem Berufsleben ihres Mannes Anteil nehmen, sie rechne sich ebenfalls tatsächlich zum Offiziers-, zum Beamten-, zum Ärztestande usw., sie teile ein Stück von den Berufssorgen des Mannes, teile seine Standespflichten und richte ihr

Leben nach den Rücksichten ein, die dem Manne seine Berufsstellung auferlege. Das wolle ihr Anspruch auf den Titel des Mannes besagen. Deshalb kann man die Übertragung der Titel auf die deutsche Frau, wie sie durch die Höflichkeit unserer Umgangssprache erfolgt ist, gern billigen. Es hätte auch gar keinen Zweck und keine Aussicht, gegen diesen festeingewurzelten Sprachgebrauch anzukämpfen. Was der Sprachgebrauch den Frauen in dieser Hinsicht zugebilligt hat, das wird man ihnen also belassen müssen.

Aber was für Frauentitel erlaubt der Sprachgebrauch? Nie und nimmer sind die oben zusammengestellten Titelungetüme Sprachgebrauch gewesen. Niemals hat man die Damen so angeredet, nie haben sie sich selbst auf Namenskarten oder im Briefverkehr so bezeichnet. Niemals hat wohl auch der höflichste Tischredner die Dame, deren Wohl er ausbringen wollte, mit allen amtlichen Titeln bezeichnet, die sich ihr Mann in einem langen Leben zugezogen hat. Der Sprachgebrauch billigt der Frau die Hauptberufsbezeichnung, in erster Linie die als Anredeform verwendbare, oder den Haupttitel des Gatten zu in der Form, wie Beruf und Titel zur Anrede oder zur Bezeichnung in der Umgangssprache dienen. Der Sprachgebrauch ist da ziemlich fest und scharf umgrenzt. Die Urheber der wohltätigen Namensbogen setzen sich aus mangelndem Sprachgefühl oder Unachtsamkeit oder Ergebenheitsüberschwang über die Grenzen des Sprachgebrauchs hinweg; sie erzeugen einen »Schriftgebrauch«, einen papiernen Stil, den man gar nicht sprechen kann, ohne sofort lächerlich zu wirken.

Noch ist es Zeit, gegen diesen Mißbrauch Widerspruch zu erheben. Noch empfinden wir ihn als solchen. Aber wie lange wird es dauern, dann hat man sich daran gewöhnt, dann kann sich vielleicht keine Vereinigung, ohne unhöflich zu erscheinen, der Anwendung dieser übertriebenen Betitelungen mehr entziehen. Dann ist nicht unsere Sprache, aber unser Druckpapier dauernd um einen neuen Gebrauch bereichert, der die Marterworte, die die deutsche Höflichkeitssucht gegen das Sprachgefühl verwendet, um viele besonders schlimme Wendungen vermehrt. Dann greifen die Titelungetüme auch auf die Besuchskarten, die Briefe und schließlich auch auf die gesprochene Sprache über.

Mögen unsere wohltätigen und gemeinnützigen Frauenvereine uns also auch darin wohltun und der gemeinen Sache unserer Sprache nützen, daß sie sich in ihren Veröffentlichungen an den Sprachgebrauch halten, keine Titelformen drucken lassen, bei deren mündlicher Verwendung sie fürchten würden, Lächeln zu erregen. »Ihre Exzellenz Frau General« ist auch im Druck eine genügende höfliche Bezeichnung. Die »Frau Geheimrat« oder allenfalls »Frau Geheime Regierungsrat« legt ja auf diesen Titel ohnehin größeren Wert als auf die anderen, und würde die Titelhäufung sofort abwehren, wenn man das »Frau Geheime Regierungsrat Professor Dr.« so auffassen wollte, als könnte man sich den Anredetitel darunter aussuchen. Die Frau des Rechtsanwalts Dr. Meyer mag sich selbst auswählen, ob sie sich als »Frau Rechtsanwalt« oder »Frau Doktor« bezeichnen und anreden lassen will. Die Frau des Arztes ist nach unserem Sprach- und Schriftgebrauch die »Frau Doktor«; eine »Frau Dr. med.« ist seine Kollegin. Nur in der Form, wie wir den Doktortitel bei der schriftlichen Anrede brauchen (»Geehrter Herr Doktor«), kommt er der Gattin zu.

Der Sprachgebrauch hat die zur Verwendung für Damen ausgewählten und geeigneten Formen nicht nur ziemlich zweifelsfrei abgegrenzt, er hat sie auch schon so abgeschliffen, daß bei ihrer Anwendung keinerlei komische Wirkungen herauskommen wie bei den papiernen Titeln. »Frau General, Frau Rittmeister, Frau Doktor, Frau Fabrikant, Frau Kaufmann Soundso« — das ist uns ganz geläufig, anders als »Frau kommandierender General, Frau Erster Staatsanwalt, Frau Dr. iur., Frau praktischer Arzt« und als alle in diesem Zusammenhange falsch gebrauchten Titelhäufungen und umfangreichen dienstlichen Bezeichnungen, die im Offiziers- und Beamtenstande so häufig sind und in der Umgangssprache, aus der die Frauentitel stammen, nur gekürzt verwandt werden.

Hoffentlich erreicht diese Verwahrung die maßgebenden Exzellenzen und anderen verehrten und hohen Damen, oder es finden sich Vermittler, die sie weitergeben, wenn ihnen in Zeitungen und Flugblättern die oben erwähnten, für den täglichen Gebrauch zu schönen Titel auffallen.

Danzig. Karl Thieß.

Mittel der Eindeutschung im Neuhochdeutschen.

Es ist bekannt, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die ins Deutsche eindringenden fremden Wörter nicht wie heute wohl meist beim stillen Lesen und Schreiben durch das Auge, sondern im mündlichen Verkehre durch das Ohr aufgenommen und in lebendiger Rede verbreitet wurden. Daher paßte man das gehörte und dann gesprochene Wort unwillkürlich der eigenen Aussprache an, während man sich später in einem Zeitalter höherer Bildung und größerer Rücksicht auf das Fremde bestrebte, das Schriftbild des fremden Wortes möglichst unverändert beizubehalten und die fremde Aussprache dazu. Die fremden Wörter der ersten Art, die wir bekanntlich Lehnwörter nennen, wurden mit einem gewissen Kraftgefühl, aber doch mehr unbewußt als bewußt den herrschenden Gesetzen der eigenen Sprache unterworfen und in Form und Aussprache so eingedeutscht, daß wir sie nicht mehr als Fremdgut empfinden, die Wörter der zweiten Gattung hingegen, die eigentlichen Fremdwörter, haben ihr fremdes Gepräge in Betonung, Endung, Schreibung und Aussprache großenteils bewahrt. So ist z. B. lat. palatium in alter Zeit als Pfalz eingedeutscht worden, während es in neuerer Zeit in der Form Palais als Fremdwort aus dem Französischen eingedrungen ist. Nun ist es hübsch zu beobachten, wie der alte volkstümliche Zug der Eindeutschung fremder Bestandteile unseres Wortschatzes auch im Sprachleben der Gegenwart noch fortbesteht trotz des mächtigen gelehrten Zuges, der ihm entgegenwirkt. Das gemeine Volk, das keine fremdsprachliche Bildung besitzt und in der Regel auch nicht über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinauskommt, hat kein ängstliches Bedenken, das Gewand fremder Wörter zu schonen, es empfindet dieses Fremde vielmehr als etwas Abweichendes, Störendes und beseitigt es in gesunder Natürlichkeit, indem es das fremde Sprachgut so eindeutscht, wie das seine Vorfahren getan und wie es in ihrer Art die Engländer mit fremden Wörtern noch immer machen. Im folgenden will ich die Mittel dieser noch fortdauernden Eindeutschung an der Hand von Beispielen angeben, die freilich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern nach Mundart und Sprachgebrauch von einem jeden vermehrt werden können. Zweck des Aufsatzes ist nur, die Aufmerksamkeit recht vieler auf diese oft verkannte Erscheinung unseres Sprachlebens zu lenken.

Ein altes, von unseren Altvordern durchweg angewandtes Mittel der Eindeutschung war es, den Ton auf die erste Silbe des fremden Wortes zu legen, die im Deutschen bekanntlich mit Ausnahme der unbetonten Vorsilben fast immer

die Stammsilbe ist und daher den Hauptton trägt. Durch diese Rückziehung des Tones, mit der in der Regel Ausfall von Selbstlauten und Wegfall der fremden Endung verbunden war, wurde aus fenéstra Fenster, aus monastérium Münster, ebenso bei Eigennamen aus Veróna Bern (Dietrich v. Bern), aus Bartholomaéus Bartel usf. Das gleiche tut das Volk heute noch, wenn es Wörter wie Kaffee, Tabak, Musik, Kakao, Ypsilon, Altar (im schlesischen Oppaland), Marie, Agathe u. a. auf der ersten Silbe statt wie der Gebildete auf der zweiten betont[1]). Ähnlich verhält es sich mit der Aussprache des in die breitesten Schichten des Volkes gedrungenen französischen Eigennamens Sedan. Wer sich etwas auf seine Bildung zugute tun will, wird den Namen, wie man es infolge von Beyerleins Roman wieder so oft hören mußte, französisch aussprechen; wer aber dem eindeutschenden ungelehrten Zuge folgen will, der wird wie der gemeine Mann Sédan (ohne Nasenlaut!) sagen. Vergl. dazu das bekannte Volkslied: »Bei Sédan auf den Höhen . . .«

Damit sind wir schon bei solchen Fällen angelangt, die nicht mehr bloß dem Sprachgebrauche der Masse oder der Mundart angehören, sondern in denen die Aussprache der Gebildeten auseinandergeht. Nehmen wir z. B. die Wörter Kritik, Panik, Mimik, Physik, Konsul, Tunnel u. a.! Die einen betonen sie auf der ersten Silbe, dem volkstümlichen Zuge folgend, der hier meist auch die lateinische Betonung darstellt, andere ziehen die uns fremdartig anmutende französische Betonung auf der letzten Silbe vor. Beide Richtungen haben auch Doppelformen hervorgebracht und zwar innerhalb der Schriftsprache wie Démant und Diamánt, zwischen Schriftsprache und Mundart wie Kastánie und Kästen (niederösterr.), und endlich innerhalb der Mundarten wie Vérone (nordböhm.) und Vróni (österr.) aus lat. Verónica.

Auch von der zweifachen Betonung der Wörter Mathematik, Elliptik u. ä. wird die französische mit dem Tone auf der letzten Silbe immer seltener, weil man unwillkürlich fühlen mag, daß die lateinische mit dem Tone auf der vorletzten, wie sie bei Technik, Methodik u. a. einzig üblich ist, unserer deutschen Betonung näher steht. Daß endlich solche fremden Eigennamen der Erdkunde und Geschichte, deren Kenntnis nicht auf Gelehrte beschränkt ist, wie Japan, Iran, Sahara, Algier, Koran, Mohamed, Soliman, Mentschikoff u. a. neben der gelehrten eine volkstümliche, die erste Silbe betonende und von fremden Lauten freie Aussprache haben, sei nur noch erwähnt. Auch der neuerdings, freilich nicht auf volkstümlichem Wege aufgekommenen deutschen Betonung Vándalen, Álanen, Gépiden statt der bisher üblichen lateinischen sei hier gedacht.

Ein anderes Mittel der Eindeutschung ist der Umlaut. Beim Übergange von lat. Januarius zu Jänner wurde das erste a durch das später folgende i in ä umgelautet. Dasselbe ist nun bei den österreichischen Wortformen Missionär, Notär, Vikär (nordböhmisch) geschehen. Recht besehen, sind diese Formen um den Umlaut mehr eingedeutscht als die schriftdeutschen mit a. Das gilt auch von den in Sprachlehren und Wörterbüchern verpönten, in Österreich aber mit seiner Vorliebe für den Umlaut in der gesprochenen Sprache fast ausschließlich gebräuchlichen Mehrzahlformen Korporäle, Generäle, Admiräle. Da wir in der Schriftsprache den a-Umlaut schon in Kanäle, Choräle, Altäre, Kapläne, Kardinäle u. a. finden, so ist nicht einzusehen, warum gerade in obigen Wörtern die umlautlosen Formen allein berechtigt sein sollten.

Das führt uns zur Mehrzahlform der Fremdwörter überhaupt. Der gelehrte Standpunkt des »Rühr mich nicht an!« verlangt natürlich, daß Fremdwörter womöglich die Mehrzahlendung ihrer eigenen Sprache erhalten, aber der ungelehrte, volkstümliche Zug der Eindeutschung hat doch schon in zahlreichen Fällen deutsche Mehrzahlendungen angefügt, z. B. in den im vorausgehenden Absatze aufgezählten Wörtern und in vielen andern. Diese Art des Eindeutschens geschieht noch beständig. Während Lessing z. B. noch von Drama die Mehrzahl Dramata bildet, sagen wir heute nur noch Dramen. Theater und Konzerte haben sich so eingebürgert, daß die fremde Mehrzahlform mit s nicht mehr gebildet wird. Dagegen ist trotz der zahlreichen Tunnel, Parke, Fräcke, Schale, Streike, Diwane, Balkone, Ballone, Lampione, die es in Deutschland gibt, und trotz des allgemein bekannten Musters Bataillone das Mehrzahl-s bei diesen Wörtern noch nicht geschwunden, während doch niemand ernstlich gegen ihre deutsche Abwandlung und Aussprache (ohne Nasenlaut!) etwas einwenden dürfte. Aus ähnlichen Gründen verdient die Mehrzahl Kleinode den Vorzug vor Kleinodien.

Den gleichen Widerstreit zwischen einer gelehrten und einer volkstümlichen Strömung finden wir im Geschlechte der Fremdwörter und fremder Eigennamen. Wenn unsere Vorfahren das lat. cellarium (sächlich) als Keller ins Deutsche übernahmen, so gebrauchten sie das Wort wegen der zahlreichen deutschen Wörter männlichen Geschlechtes auf -er auch männlich und sagten der Keller, ebenso der Becher (von bicarium), der Mörser (von mortarium) usw. Dieselbe unbewußte Angleichung zeigt sich heute noch im Gegensatze zu dem gelehrten Streben, dem fremden Worte auch sein fremdes Geschlecht zu bewahren. Der gemeine Mann hört z. B. Zepter, Meter und seine zahlreichen Zusammensetzungen und gebraucht sie männlich, während der klassisch Gebildete und danach der amtliche Gebrauch, dem das griechische skeptron, metron vorschwebt, das sächliche Geschlecht vorzieht. Der klassisch Gebildete dringt noch immer gern auch darauf, daß man der Tiber sage, weil Tiberis im Lateinischen männlich ist, der des Lateins Unkundige hingegen gleicht das Wort an die Oder, Weser, Iser, Elster und andere deutsche Flußnamen auf -er an und sagt die Tiber, dagegen nach Elbe, Saale, Neiße, Pleiße u. a. die Rhone und nicht, wie es manche auf ihre »Gelehrsamkeit« stolze Lehrer verlangen, der Rhone nach französischem le Rhône und lat. Rhodanus, was in diesen Blättern ja schon öfter auseinandergesetzt worden ist (z. B. 1896 Sp. 225).

Neben diesem Einfluß der Form macht sich bei der Geschlechtgebung auch öfter eine Angleichung an ein sinnverwandtes Wort geltend. Wie aus lat. murus (männl.) mit Anlehnung an die in der Sprache schon vorhandene Wand die Mauer wurde, aus tegula (weiblich) der Ziegel (= der Stein), so finden wir heute noch neben dem gelehrten das Extrakt das allgemeinere der E. (= der Saft), das und der Meteor (= Stein), der und das Primat (= das Amt) und andere Schwankungen der Schriftsprache, die fast alle auf diese Weise zu erklären sind. Auch mundartliche Abweichungen des Geschlechtswortes bei Fremdwörtern erklären sich oft so, z. B. wienerisch das Magistrat („aufs Magistrat gehn") = Amt, das Makulatur = Papier, das Etiquette = mundartlich das Zettel, die Gas = Leitung, Lampe,

1) Tabák und Kaffé (das Getränk) als Betonung der Gebildeten, hat offenbar nur für die österreichische Heimat des Herrn Verfassers Gültigkeit, wenigstens in Mittel- und Norddeutschland würde es veraltet klingen. Ähnliche Besonderheiten der österreichischen Umgangssprache wird der Leser weiterhin noch mehrere von selbst bemerken. Nicht alles also, was der Verf. aufstellt, gilt für das ganze deutsche Sprachgebiet. Ste.

das Firma = Geschäft. Gerade für diese in den Mundarten häufige Anlehnung fremder Wörter an das Geschlecht verwandter einheimischer und für den Einfluß der Endung auf das Geschlecht scheint in der Buch- und Zeitungssprache kein Verständnis mehr vorhanden zu sein. Ein großes Wiener Blatt glaubt z. B. die zweite bulgarische Kammer stets als das Sobranje, die russische Synode als der Synod und eine französische Theatergesellschaft, die sich Chat Noir nennt, immer gewissenhaft als der Chat noir bezeichnen zu müssen, behält also überall das nur wenigen geläufige, uns innerlich widerstrebende fremde Geschlecht bei.

Ähnlich verhält es sich mit den Ableitungen von fremden Eigennamen. Auch da haben wir meist ältere volkstümliche, aus der gesprochenen Sprache hervorgegangene und in ihr noch lebendige Ableitungen mit deutschen Endungen (-in, -er, -isch) und neuere gelehrte, von dem Sprachkenner gebildete mit fremden Endungen. Statt Zarin z. B. sagen ganz gelehrte Leute Zariţa, für Zarentum das Zarat; statt der nach deutschen Mustern gebildeten Formen Triester, Venediger (Groß-Venediger, Venediger Männlein), Neapler, Athener, Madrider sagt der gelehrte oder gelehrt sein wollende Buchmensch: Triestiner, Venezianer (also auch mit der fremden Form des Grundwortes!), Neapolitaner, Athenienser, Madrilener. Viele greifen diese Bildungen als die »besseren« auf, ja manche übertragen diese -iner, -aner, -enser sogar auf deutsche Namen, so daß man jetzt nicht nur von Jenensern, Hallensern und Badensern lesen kann, sondern auch schon von Bremensern und Anhaltinern! Bei Eigennamen, die auf einen Selbstlaut ausgehen, fällt dieser bei Ableitungen auf -er in der gesprochenen Sprache weg, oder er bleibt auch. So spricht einerseits Riehl vom Fulder Lande, spricht man in Nordböhmen von den Bewohnern Böhmisch-Aichas und Kraţaus als den Böhmisch-Aichern und den Kraţern, in Schlesien von den Troppern (Troppauern) und Braßlern (Breslauern), anderseits hören wir auch Jenaer, Pirnaer, Breslauer u. a. Wie die deutschen, so hat man auch mit gesundem Kraftgefühl fremde auf Selbstlaute endigende Eigennamen behandelt und so gebildet: Bukowiner, Fiumer, Gradisker, Bologner, Palermer, Kreter, Kandier, Samier, Guatemaler, St. Franzisk(o)er, Kair(o)er, Sofi(a)er, Toki(o)er u. ä. Daneben treten nun die gelehrten Formen der Papiersprache mit den fremden Endungen: Fiumaner, Gradiskaner, Bologneser, Palermitaner, Kretenser, Kandianer, Samioten, Guatemalaner und Guatemalteken, Kairenser und Kairiner, Sofioter, Tokioter[1]) — eine wahre Mustersammlung undeutscher Formen. Desgleichen stehen den deutschen Kurzformen auf -isch die längeren fremden auf -anisch, -itanisch, -inisch, -otisch, -esisch, -ensisch, -tekisch gegenüber. Auch von den Ländernamen auf -ien haben wir oft Doppelformen wie albanisch: albanesisch, dalmatisch: dalmatinisch, italisch — italienisch, beim letzten Wortpaare mit Bedeutungsunterschied.

Als Gegenstück zu dieser Scheu vor kurzen deutschen Endungen sei erwähnt, daß die Volkssprache die fremde Endung -or in Titeln wie Doktor, Professor, Assessor, Senator zu -er eindeutscht.

Daß man gewisse eingebürgerte Fremdwörter wie Schal, Streik, Soße, Koks, Kompanie, Girlande, Losche, Schandarm u. a. durch deutsche Schreibung ihres fremden Gewandes entkleiden will, ist hinlänglich bekannt und durch die Schreibung des c als k oder z bei der letzten Rechtschreibänderung besonders deutlich geworden. Die Beibehaltung des h in Thron, Theater u. a. sowie des ph statt f in Photograph u. ä. entspricht natürlich wiederum dem gelehrten und nicht dem volkstümlichen Standpunkte.

1) Alle Formen sind Zeitungen entnommen.

Nicht so allgemein bekannt und gebraucht ist ein anderes Mittel der Eindeutschung, nämlich die deutsche Aussprache eingebürgerter, schwer ersetzbarer Fremdwörter oder bekannter fremder Eigennamen: Orchester, Offizier, Genie, genial, Energie, Diplomatie (und andere Wörter auf -tie), Kai, Eigennamen wie Eugen, Draisine (nach dem Mannheimer Freiherrn v. Drais, der die Maschine 1817 erfunden hat), Algerien und viele andere erdkundliche und geschichtliche Namen können ganz gut genau nach ihrer Schreibung ausgesprochen werden, und doch hört man gewöhnlich die französische oder halbfranzösische Aussprache, z. B. Offissier, Diplomaßie, Orschester, das weder deutsch noch französisch ist.[1]) Ebenso liegt kein zwingender Grund vor, Wörter auf -on (Balkon, Ballon usf.) oder Konzert, Kompanie, Artillerie u. ä. französisch auszusprechen. Auch wenn man st (oder sp) am Beginne eines fremden Wortes (z. B. Stil, Studium) wie scht spricht, v in Fremdwörtern wie f (Vesper) oder ch wie k (Chemie), so ist das ein Zeichen der Eindeutschung.

Ich fasse das Ergebnis meiner Ausführungen kurz zusammen. Zunächst gilt natürlich auch hier der Grundsatz: Wenn für ein Fremdwort ein gutes deutsches Wort zur Verfügung steht, ist dieses anzuwenden, ob nun das fremde eine eingedeutschte Form hat oder nicht. Wenn aber bei eingebürgerten, unersetzbaren Fremdwörtern oder bei Eigennamen und ihren Ableitungen Doppelformen vorkommen, so werden wir die nach alten Sprachkräften in den breiten Massen entstandenen volkstümlichen, sofern sie nicht der Mundart alleinangehören, den gelehrten fremden vorziehen. Denn damit helfen wir unserer Sprache die alte eindeutschende Kraft erhalten, die bei unserer Vorliebe für das Fremde allmählich ganz zu schwinden droht.

Krems. Franz Wollmann.

Der Begriff »Gesamt« im neuen deutschen Rechte.

Im vorigen Jahrgange der Zeitschrift (1905 Sp. 46) ist die Bezeichnung »Gesamtprokura« für die bisherige »Kollektivprokura« (§ 48 H.G.B.) getadelt worden, weil hier die Gemeinschaft der Prokuristen bezeichnet werden solle; aber der Sinn des Wortes lasse vielmehr auf die Verdeutschung von Generalprokura schließen, d. h. einer unbeschränkten Vollmacht, die sich auf den ganzen Kreis der Geschäfte beziehe.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Gesetzbücher das Wort »Gesamt« in zwei verschiedenen Bedeutungen gebrauchen. Das eine Mal bedeutet es »alles, das Ganze, sämtlich«, das andere Mal »die Gemeinschaft, das Gemeinsame, das Ungeteilte«. Auch das Wort Gesamtprokura mit der Ableitung Gesamtprokuristen erhält danach eine verschiedene Bedeutung, je nachdem man das Bestimmungswort »Gesamt« auf die Sache oder auf die Personen bezieht. Entweder bedeutet es das ganze Handelsgeschäft, alle die Firma betreffenden Geschäfte oder die Gesamtheit, die Gemeinschaft der Prokuristen. Diese letztere Beziehung findet z. B. im § 125 H.G.B. statt, wo es von der offenen Handelsgesell-

1) Hier sind die landschaftlichen Unterschiede besonders groß; z. B. ist bei Diplomatie, Energie die französische Aussprache für Nord- und Mitteldeutschland ganz ausgeschlossen, bei »genial«, trotz »Genie«, »Orchester«, »Offizier« mindestens ungewöhnlich. Im Süden spricht man ferner »Pension« reindeutsch, in Mittel- und Norddeutschland aber halb und halb, also »Pangsion«. Str.

schaft heißt: »Im Gesellschaftsvertrage kann bestimmt werden, daß alle oder mehrere Gesellschafter nur in Gemeinschaft zur Vertretung der Gesellschaft ermächtigt sein sollen (Gesamtvertretung).« Dagegen gibt es im Bürgerlichen Gesetzbuche die Begriffe »Gesamtschuldner, Gesamtgläubiger, Gesamthypotheken« (§§ 421. 428. 1132 B.G.B.), wo das Wort »Gesamt« nicht auf eine vorhandene Mehrheit von Schuldnern, Gläubigern oder Grundstücken zu beziehen ist. Gesamtschuldner sind mehrere Schuldner nur dann, wenn jeder von ihnen auf Zahlung der ganzen, der gesamten Schuld belangt werden kann. Der Gläubiger kann in diesem Falle die Forderung nur einmal verlangen, aber er darf sich an einen beliebigen Schuldner nach seiner Wahl wegen der ganzen Forderung halten. Dasselbe trifft in umgekehrter Weise bei den Gesamtgläubigern zu. Es ist nur ein Schuldner vorhanden, aber von mehreren Gläubigern kann jeder die ganze Schuld gegen ihn geltend machen. Wer es zuerst tut, schließt damit die andern aus; denn durch einmalige Zahlung wird der Schuldner von der Schuld befreit. »Besteht für die Forderung eine Hypothek an mehreren Grundstücken (Gesamthypothek), so haftet jedes Grundstück für die ganze Forderung. Der Gläubiger kann die Befriedigung nach seinem Belieben aus jedem der Grundstücke ganz oder zu einem Teile suchen.« Auch hier bezieht sich »Gesamt« nicht auf die Gemeinschaft der Pfandgrundstücke, sondern darauf, daß der Gläubiger die ganze ungeteilte Forderung gegen jedes Grundstück einzeln geltend machen kann. Dieselbe Bedeutung finden wir bei § 963 B.G.B.: »Vereinigen sich ausgezogene Bienenschwärme mehrerer Eigentümer, so werden die Eigentümer, welche ihre Schwärme verfolgt haben, Miteigentümer des eingefangenen Gesamtschwarmes; die Anteile bestimmen sich nach der Zahl der verfolgten Schwärme.«

Auch an das alte deutschrechtliche Eigentum »zur gesamten Hand« sei erinnert, wobei das Vermögen als etwas Selbständiges, von den einzelnen Vermögensgegenständen Verschiedenes erscheint. Die einzelnen Teilhaber können weder über ihre Anteile an dem gemeinschaftlichen Vermögen, noch über die einzelnen dazu gehörigen Gegenstände verfügen. Die Zwangsvollstreckung in diese Gegenstände erfordert ein gegen alle Teilhaber vollstreckbares Urteil. Hier handelt es sich stets um ein ganzes Vermögen. Dies ist auch in das B.G.B. übergegangen.

Im offenbaren Gegensatze zu den obigen Ausführungen über Gesamtschuldner und Gesamthypotheken steht die Bedeutung des Wortes »Gesamt« aber bei dem ehelichen Güterrecht. Über die allgemeine Gütergemeinschaft heißt es wörtlich: »§ 1438. Das Vermögen des Mannes und das Vermögen der Frau werden durch die allgemeine Gütergemeinschaft gemeinschaftliches Vermögen beider Ehegatten (Gesamtgut). § 1439. Von dem Gesamtgut ausgeschlossen sind Gegenstände, die nicht durch Rechtsgeschäfte übertragen werden können (z. B. Lehen oder Fideikommisse). § 1440. Von dem Gesamtgut ausgeschlossen ist das Vorbehaltgut.« Hier wird unzweideutig das Gesamtgut als das gemeinschaftliche Vermögen der Eheleute unterschieden von dem sonstigen Vermögen der Gatten, wie z. B. dem Vorbehaltgute. Dasselbe wiederholt sich bei dem Güterstande der Errungenschaftsgemeinschaft und der Fahrnisgemeinschaft. »§ 1519. Was der Mann oder die Frau während der Errungenschaftsgemeinschaft erwirbt, wird gemeinschaftliches Vermögen beider Ehegatten (Gesamtgut)«. Eingebrachtes Gut und Vorbehaltgut wird dann weiterhin unterschieden, und im § 1527 heißt es: »Es wird vermutet, daß das vorhandene Vermögen Gesamtgut sei«. Also auch hier ein Unterschied zwischen dem Gesamtgute und dem sonstigen Vermögen der Ehegatten; ebenso bei der Fahrnisgemeinschaft, wo nach § 1550 das eingebrachte Gut vom Gesamtgut ausgeschlossen ist.

Endlich sei noch auf die §§ 469, 471 B.G.B. hingewiesen, wo von dem Falle des Verkaufs mehrerer Sachen für einen Gesamtpreis die Rede ist.

Zum Schlusse will ich bemerken, daß ich hier nur die nackten Tatsachen aufgeführt habe, ohne meinerseits dazu Stellung zu nehmen. Der Gesetzgeber hatte offenbar die löbliche Absicht, an Stelle der bisherigen Fremdwörter Kollektivprokura, Korrealhypothek, Solidarhaft, condominium pro partibus indivisis usw. durch einen kurzen deutschen Ausdruck die einzelnen Rechtsverhältnisse zu bezeichnen, und diese Bezeichnungen werden sich auch in dem vom Gesetzgeber gewollten Sinne einbürgern, so daß jeder weiß, was darunter zu verstehen ist. Damit wird man sich als mit einer unabänderlichen Tatsache abzufinden haben.

Glogau. Gustav Grüttner.

Etwas von der österreichischen Heeressprache.

Von der deutschen Heeressprache ist in diesen Blättern recht häufig die Rede gewesen, von der österreichischen aber selten. Erst vor kurzem hat sich endlich (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 361) eine Klage aus Österreich selbst vernehmen lassen. Wie sehr sie aber berechtigt ist und wie sehr der Gegenstand unsere Aufmerksamkeit, insbesondere die unserer österreichischen Zweigvereine verdient, mag Nachstehendes zeigen. — Die Durchsicht zweier kriegsgeschichtlichen Werke, deren Verfasser ältere Offiziere von schriftstellerischem Ruf sind, bringt folgendes sprachliche Ergebnis.

1. Überall und in großer Zahl finden sich Fremdwörter, die bei uns längst zum alten Eisen geworfen sind. Aufs Geratewohl nennen wir folgende: eine ins detail gehende Ingerenz genommen zu haben, subministrierte Artikel, vorzüglich conduisierte Verpflegungsbeamte, das Einsackieren der Frachtvorräte, es gewannen phisikalische (!) Rücksichten die Oberhand, die variablen Verhältnisse des Handels, Decharge, Projectile, Präcision, Detachement, concentrieren, decimiert, Terrain, Position, Action, Recognoscierung, à cheval, Lisière, établiert, fortificiert, Percussion, Fatiken (gemeint sind fatiguen), fatiliert, Complex, Parcellen, placiert, stationiert, continuierlich, Distance, agieren, Contakt, Extraktor, ad personam, deparkiert, Configuration des Terrains, bassierend = basierend, Succurs der Angriffsdisposition, nach einer kurzen Melée, ideeller Überschuß der Kräfte, abdetachiert, das Material war aufgestappelt, die Zudisponierung.

2. Der Kanzleisprache entstammen wohl folgende Ausdrücke und Wendungen: Das Kriegscommissariat ergänzte sich durch Concepts-Praktikanten, Im Wege der Subarendierung, Die Subministrierung vom Lande, Sicherstellungs-Operate, Verwaltungs-Agenden, Die dem Korpskommandeur zukommenden Agenden, Die Einziehung entbehrlicher Respicierungsposten. Was ist Rückfallkuppe? und was ist ein umgestandenes Pferd?[1])

3. Auch Verstöße gegen Sprachrichtigkeit gehören dazu und ganz ungewöhnliche Wendungen: statt ihm, ohne der Division, die Truppen des Gegners in den Flanken nehmen, die Trainordnung während Märschen, auf etwas vergessen, ob Mangel. — Die Kombattants, die Kesseln, die Flügeln, die Hammeln, die Wägen. — Des Nebel wegen, des Wetter, eventuellen Falles, des Unternehmen, des Zentrum, Magazinsgewehre, Einzelnfeuer, Einzelnheiten, zeitlich morgens (statt zeitig), die Belagerungartillerie,

1) Das Wort umstehen, wohl nur auf bayerisch-österreichischem Gebiet bekannt, bedeutet von Tieren und Pflanzen »umfallen, zu Grunde gehn«, von Getränken »abstehen, verderben«. Str.

neuerlich (statt aufs neue). — Der Transport befand sich am Marsche, die beihabende Mannschaft, Gewehrertrag statt Gewehrschußweite, im Nachhang statt Anhang, Obsorge statt Fürsorge, die Vorräte konnten kleinweis dorthin geschafft werden, Es war von Wesenheit, Ein zu verlautbarender Erlaß, Die Ersätze der eingetretenen Verluste, ausgewiesen statt nachgewiesen, über Anweisung (Anregung) statt auf, Die Vorwahl des Platzes statt Auswahl, Das Anbot statt Angebot, Die Feldpost überging statt ging über, oblag ihm statt lag ihm ob, übereinfallend statt übereinstimmend, eine halbpermanente Brücke, Die Vorrückung antreten statt den Vormarsch beginnen, Die Vergütung erfolgt auf Grund der Erstehungspreise. Und jetzt als schöner Schluß: Die Auflassung der kriegskommissariatischen Bezirksverpflegungsleitungen. Hat das nicht geradezu den Anschein, als seien hier aus Eigensinn stets diejenigen Wortzusammensetzungen usw. gewählt, die sich in gutem Schriftdeutsch nicht finden?

4. Für weitere ungewöhnliche Wortfügungen im Satzbau mag es genügen, einige Beispiele ohne weitere Erläuterungen anzuführen: bei dem Umstande, als die Truppen keinen Proviant mehr hatten; Das Detachement war einrücken gemacht worden; sonst alle Mannschaft (statt alle übrige); langte bei seinem Korps ein (= traf ein); Durch die Verschwindungen getrennte Bergfüße; Der Ausschuß für Geschütze ist minder (= das Schußfeld für Geschütze ist weniger gut); Die Verpflegung war recht minder; Dies ging den Bach hinüber; Die Türken beantworteten das Feuer der Russen fast gar nicht und concentrierten dasselbe (also das der Russen!) auf die vordere Feldbatterie der Russen; Nahezu 30000 Mann hatte dieses Plewna bereits gekostet, dessen Gefährlichkeit die Russen anfangs gering schätzten, ihnen aber unter den Händen wuchs; endlich Dimensionen angenommen, welche diesen Block Erde zum Wendepunkt des ganzen Krieges zu machen schienen; Suleiman frug sich in Konstantinopel an; Plewna, welches den Russen trotz aller Tapferkeit vergeblich so viel Blut gekostet hatte; Dispositionen wurden hinausgegeben; ohne in ein bestimmtes Verhältnis passend zu sein; eine Strecke hinterlegen (statt zurücklegen); auf das breiteste getreten; am Tage des Überschreitens der Grenze seitens der Truppen; nur entfallen das rein militärische und administrative Ressort; Eleven, welche sich mit einer absolvierten Mittelschule ausweisen mußten; der hatte jederzeit im Wege der politischen Behörde zu erfolgen; und ist der schwarze Kaffee demgemäß zeitgerecht von der Mannschaft zu sich genommen; erstes Abessen hat bis 9 Uhr früh beendet zu sein; in welch' immer für Richtung in Bewegung gesetzt.

Alles hier Angeführte bildet nur eine Auswahl, wie sie der Zufall bot. Das Wörterbuch österreichischer Sprachkrankheiten ist damit noch lange nicht erschöpft.

Es ist hohe Zeit, daß man im österreichischen Heere daran denkt, diese Zustände zu bessern. Sonst wuchern sie weiter und werden nur noch schlimmer, und die Zeit würde nicht mehr fern sein, wo man von einer deutschen Dienstsprache im österreichisch-ungarischen Heere nicht mehr reden könnte. Je besser jemand deutsch spricht, desto weniger wird er diese Sprache verstehen. Sagt man doch jetzt schon im Scherz, daß ein Teil unserer Militärliteratur in »österreichischer Sprache« geschrieben ist. Als Tatsache kann bereits heute angesehen werden, daß auch der Fachmann ganze Sätze der heutigen österreichischen Militärschriftsprache schon nicht mehr versteht. Wächst das weiter fort, so werden sich die österreichischen Militärschriftsteller nicht wundern dürfen, wenn man ihre Bücher in Deutschland nicht mehr liest und kauft. Kr.

Mitteilungen.

Amtliche Verdeutschung. Durch Verfügung des Staatssekretärs v. Tirpitz vom 2. Okt. d. J. sind folgende Fremdwörter des Sanitätswesens durch deutsche Bezeichnungen ersetzt worden: Krankenstation durch Krankenabteilung, Stationsaufseher durch Abteilungsaufseher, Ordinierender Sanitätsoffizier durch Oberarzt, Assistierender Sanitätsoffizier durch Hilfsarzt, Wachthabender Sanitätsoffizier durch Wachthabender Arzt. — In den bayerischen Staatsbahnen ist man unter der Leitung des Herrn v. Frauendorfer auf die Säuberung der amtlichen Sprache bedacht und verdrängt unnützes Fremdes Schritt für Schritt. So verschwindet neuerdings von den großen Kohlenwagen die Aufschrift »Regiekohlentransport« und wird durch »Dienstkohlenversand« ersetzt. — Bei der Gelegenheit muß auch erwähnt werden, daß dem Lenker der kaiserlichen Kraftwagen die Dienstbezeichnung »Oberwagenführer« verliehen worden ist. Man sieht darin wohl mit Recht die Abneigung unseres Kaisers gegen das abscheuliche Wort »Chauffeur«, die ihm einen begeisterten Dank des Dichters Dagobert von Gerhardt-Amyntor eingetragen hat.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Im Verlaufe der madjarischen Vergewaltigung, über die in dieser Zeitschrift, zuletzt 1904 Sp. 344 ff. ausführlicher berichtet worden ist, war, wie wir aus den Alldeutschen Blättern (Nr. 41) entnehmen, auch die deutsche Gemeinde Wiesenhaid im schwabischen Banat zur Einführung der madjarischen Unterrichtssprache gebracht worden. Aber Gewalt weckt Widerstand. Wie anderswo, so regt sich auch unter diesen Schwaben Südungarns allmählich das deutsche Blut, und im Juli d. J. hatte auch die zuständige Behörde der Gemeinde Wiesenhaid, der »Schulstuhl«, den Beschluß gefaßt, zur deutschen Unterrichtssprache zurückzukehren. Aber der Bischof hat diesen Beschluß aufgehoben und ausschließlich madjarischen Unterricht gefordert, schließlich mit der Auflösung des Schulstuhls gedroht.

Gegen diese bischöfliche Verordnung haben sich die schwäbischen Bauern nun in einer bedeutsamen Klageschrift gewendet; schade, daß unser Raum zu beschränkt ist, um sie ganz wiederzugeben; aber auch ein kleiner Abschnitt des merkwürdigen und stellenweise geradezu ergreifenden Schriftstückes wird genügen, um die Tiefe und Stärke dieses Widerstandes erkennen zu lassen.

Wie fest das Deutschtum dieser schwäbischen Bauerngemeinde in ihrer religiösen Weltanschauung verankert ist, zeigt zunächst der folgende Absatz des Schreibens:

»Der allmächtige Gott hat mit dem, daß er uns als Deutsche erschuf, uns auch das Recht verliehen, Deutsche zu bleiben. Dieses gute Recht kann aber nur dann zur Geltung kommen, wenn unsere Kinder in unserer Muttersprache den Unterricht genießen können.«

Weiterhin wird dann von der Beschränkung dieses guten Rechtes der Muttersprache als unvereinbar mit dem sog. ungarischen Nationalitätengesetz gesprochen und dann so fortgefahren:

»Diese Maßregel ist uns vollkommen unbegreiflich, denn wir sehen, daß es in unserem geliebten Vaterlande allen Nationalitäten und Konfessionen gestattet ist, den Volksunterricht in der Muttersprache zu erteilen. Die Unterrichtssprache der Volksschule in madjarischen Gemeinden ist selbverständlich die madjarische, bei den Rumänen, Serben und Slowaken, mit Einhaltung des G.-A. 18 v. J. 1879, die rumänische, serbische oder slowakische. Also nur uns Deutschen soll das Recht, in dessen Vollbesitz alle anderen sind, nicht zukommen?

Sind wir Deutschen denn unter allen Staatsbürgern vielleicht die letzten? Und wir katholischen Deutschen vielleicht die allerletzten, daß wir es nicht verdienen, daß unsere Kinder in ihrer deutschen Muttersprache unterrichtet werden sollen? Wir sagen »allerletzten« deshalb, weil der evangelische Deutsche doch noch das

Recht hat, den Volksschulunterricht in seiner deutschen Muttersprache zu genießen.

Gerade so lieb und teuer wie dem Madjaren, dem Serben und dem Rumänen seine Muttersprache ist, gerade so lieb und teuer ist uns auch die unsere. Die Liebe zu unserer deutschen Muttersprache und katholischen Religion gehört zu unseren heiligsten Gefühlen. Religion und Muttersprache sind die heiligsten Güter unseres Herzens und unseres Gemütes. Diese herrlichsten Güter verteidigen wir......« usw.

Erst nach Ankündigung des entschlossenen, furchtlosen Widerstandes wendet sich der Schluß dieses rühmlichen Schriftstückes wieder zur Bitte.

Aber wie hier im Banat, so schreitet auch sonst unter dem Schutze des österreichischen Doppeladlers der madjarische Größenwahn in der Unterdrückung der deutschen Sprache weiter. In Nr. 231 des Aussiger Tageblattes wird lebhaft darüber geklagt, daß die neue Handkarte Österreich-Ungarns von Dr. Karl Schober, die durch Erlaß vom 31. Mai 1906 für alle Schulen als zulässig erklärt worden ist, die madjarischen Namen mit großem Druck, die alten deutschen Namen aber in kleiner Schrift in Klammern setzt, so daß also jetzt auch der Schüler in allen deutsch-österreichischen Landen seine Augen an Nagyszeben, Brasso, Gyulafehervar und Sopron für Hermannstadt, Kronstadt, Karlsburg und Ödenburg gewöhnen muß. Bisher war das Verfahren wenigstens umgekehrt; der deutsche Name stand oben, der madjarische eingeklammert darunter. Der Aufsatz macht mit Recht darauf aufmerksam, daß nach dem gleichen Grundsatze auch die Namen Rom, Mailand, Florenz, Venedig, Petersburg von den Schulkarten verschwinden müßten. Mit den Madjaren will der Verfasser darüber nicht rechten; aber von den österreichischen Schulbehörden könnten und dürften die Deutschen in der Tat verlangen, daß sie die bewußte Unterdrückung des Deutschtums nicht beförderten.

— **Von der deutschsprachlichen Bewegung in Belgien.** Dem in unserer vorigen Nummer besprochenen »Ersten Flugblatt«, herausgegeben von dem Deutschen Verein für die Provinz Lüttich, sind rasch hintereinander zwei andere gefolgt. Das »Zweite Flugblatt« druckt zunächst drei Aufsätze in deutscher Übersetzung ab, die Professor G. Kurth, die Seele der ganzen Bewegung, vorher in der Brüsseler Zeitung »Le XXe Siècle« veröffentlicht hatte. Der Deutsche klage ja gar nicht, hat man von gegnerischer Seite den belgischen Deutschen bei früheren Verhandlungen immer wieder entgegengehalten. So verweist G. Kurth im ersten Aufsatz auf die dreizehnjährige Beschwerdeführung des Deutschen Vereines von Arel, dem sich nun der neugegründete Deutsche Verein in Montzen angeschlossen hat. Der zweite Aufsatz enthält eine geschichtliche Darstellung der Rechtslage, die am Schlusse des Flugblattes durch den Wortlaut des Gesetzes vom Jahre 1831 ergänzt wird, und berichtet auch von einem ersten Schritte rückwärts zur Wiederanerkennung des guten Rechtes der deutschen Sprache, geschehen durch ein Gesetz von 1894, das stillschweigend für einen bestimmten Zweck eine deutsche Eidesformel eingeführt hat. Und wer den Geist verspüren will, aus dem dieser ganze Kampf um die deutsche Sprache entspringt, der lasse einmal ruhig den Satz auf sich wirken, mit dem G. Kurth den Wortlaut dieser an sich unbedeutenden Eidesformel begleitet, »die ersten deutschen Laute, die aus einem amtlichen Schriftstück zu den Ohren der heutigen Belgier dringen«. Er sagt: »Sollte jemand lächeln, wenn ich ihm sage, daß diese einfachen Zeilen, in der Sprache meiner Väter geschrieben, mein Herz rühren, so weiß der nicht, was es heißt, sein Vaterland und sein Volk lieben.« Die dritte seiner Abhandlungen stellt Punkt für Punkt die deutschen Ansprüche auf und schließt mit einem wieder besonders bemerkenswerten Hinweis auf die Bedeutung der deutschen Sprache, die zu unterdrücken für Belgien unsinnig wäre, erstens im Hinblick auf die Ausbreitung des belgischen Handels, weil sie als eine der ersten mit zur Weltherrschaft berufen, und zweitens im Hinblick auf Gesittung und geistiges Leben, weil sie die Leitsprache der ganzen wissenschaftlichen Bewegung sei.

Das »Dritte Flugblatt« frischt dann in sehr geschickter Weise die Erinnerung an die zahlreichen Äußerungen von Abgeordneten und Ministern auf, durch die bei früheren Verhandlungen der belgischen Kammern Recht und Billigkeit der deutschen Beschwerden und Forderungen im Grundsatze zugestanden worden sind.

Am Jahrhunderttage der Schlacht bei Jena hat der Deutsche Verein nun auch eine große reich besuchte Volksversammlung in Montzen abgehalten, bei der außer Professor G. Kurth selbst auch Professor Bertrout im Auftrage der luxemburgischen Landsleute und der Vikar W. Dejalle in gleichem Sinne gesprochen haben. Eine an König Leopold abgesandte Begrüßung läßt wieder die besonnene Klarheit, aber auch die entschlossene Festigkeit der Bewegung durchblicken. Es ist doch ein Zeichen unserer Zeit und keins von den unerfreulichen, daß sich ein so kleiner, staatlich von uns abgelöster Volksteil in einer großen Versammlung einmütig zum Kampf für die deutsche Sprache erhebt; und wenn es Prof. Kurth als die Aufgabe seines Lebens betrachtet hat, das deutsche Bewußtsein in den deutschen Gauen Belgiens zu erwecken, so darf er mit stolzer Freude dies Ziel verwirklicht sehen.

Schon die nächste Zeit wird in dem Kampfe eine erste Entscheidung bringen; denn in den belgischen Kammern stehen neue Verhandlungen über die Sprachenfrage bevor. Noch entzieht sich nämlich trotz aller flämischen Siege ein Teil der belgischen Schulen, die nicht staatlichen Anstalten, dem flämischen Sprachunterricht und verwendet das vorteilhaftere Französisch als Unterrichtssprache. Es ist begreiflich, daß die Flamen den Übelstand lebhaft bedauern und auf ein gesetzliches Mittel dagegen denken. Da lag es nahe genug für sie, den Zugang zu Hochschule und höherem Staatsamt möglichst von der Beherrschung des Flämischen abhängig zu machen, wobei natürlich das Recht vor allem der Wallonen gewahrt bleiben mußte. Nach einigem Hin und Her kam man so zu dem Antrage, eine französische und flämische Prüfung für die Flamen und die Wallonen, für die deutschen Belgier aber eine französische und deutsche einzurichten. In diesem Antrag, der die günstigste Aussicht hat, sehen nun auch die Deutschbelgier ihr Recht anerkannt und hoffen von ihm deshalb Vorteil, ja Rettung ihrer bedrohten deutschen Muttersprache, weil diese Staatsprüfung die völlige Umgestaltung des bisher äußerst mangelhaften deutschen Unterrichts zur Folge haben muß. Dann aber wird es für die Vorkämpfer der deutschen Sprache in Belgien darauf ankommen, die zuletzt erreichte Stufe auf dem flämischen Siegespfade zum Sprungbrett für den eignen Aufschwung zu nehmen.

— **Aus Amerika.** Über den Bestand, die Pflege und die Aussichten der deutschen Sprache in Amerika haben sich jetzt fast gleichzeitig zwei Stimmen vernehmen lassen, die schon deshalb besondere Beachtung verdienen, weil sie, von entgegengesetzten Beobachtungsposten kommend, trotzdem nicht nur in einer Menge einzelner Angaben, sondern auch in der Gesamtauffassung überraschend zusammentreffen. Das ist aber betrüblich genug; denn Gegenwart und Zukunft erscheinen bei beiden in gleich ungünstigem Lichte.

Der eine von diesen Beurteilern ist Ernst Tonneiat, ein amerikanischer Franzose, der die Ergebnisse seiner allem Anscheine nach sehr gewissenhaften Beobachtungen in zwei Aufsätzen der

Revue de Paris mit der Überschrift »Die Deutschen in den Vereinigten Staaten« niedergelegt hat. Dem ausführlichen Bericht, den die Alldeutschen Blätter darüber gebracht haben[1]), entnehmen wir, daß sich der Verfasser zunächst sehr genau über den zahlenmäßigen Anteil der deutschen Bevölkerung im ganzen und in einzelnen Staaten und Städten ausspricht und dabei, um das beiläufig zu erwähnen, die gewöhnlichen Angaben und Berechnungen, wie sie z. B. durch Göbels berühmtes Buch (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 241 ff.) verbreitet worden sind, im wesentlichen bestätigt, ja teilweise noch übersteigt. Danach wird nicht minder genau und eingehend die Aschenbrödelrolle der Deutschen in Staatsleben und Gesellschaft beschrieben und das schreiende Mißverhältnis dieser unwürdigen Lage nicht nur zur Zahl, sondern vor allem auch zu den Opfern und Taten der Deutschen für ihre neue Heimat festgestellt. Nun lenkt er den Blick in die Zukunft und sieht gegenüber dem unaufhaltsamen und gewaltsamen Siegeslaufe des Englischen weder in Kirche, Schule und Haus, noch in Theater, Vereinsleben und Presse dauerhafte Bollwerke für die deutsche Sprache, der er daher Fortleben — und wachsendes Ansehen nur in den wissenschaftlichen Kreisen der gebildeten Amerikaner voraussagen zu dürfen meint.

Nicht heiterer ist das andere Bild, das der deutsch-amerikanische Professor Karl Knortz, unsern Lesern früher durch eins seiner volkskundlichen Bücher bekannt geworden (Zeitschr. 1904 Sp. 263), in einer besonderen kleinen Schrift gezeichnet hat.[2]) Auch er durchmustert alle die Mauern und Pfeiler, in denen man Stützen für den Fortbestand der deutschen Sprache erwarten möchte, Kirche, Schule, Vereine, Presse, Theater, und findet überall wenig, ganz wenig Günstiges, aber viel, viel Ungünstiges zu berichten, zusammengefaßt in das Ergebnis: Rückgang mit Riesenschritten.

Der einzige Unterschied, der ins Gewicht fällt, liegt in dem Verhalten der Verfasser zu ihren Ergebnissen. Der Franzose legt prüfend seinen Finger von einer schadhaften Stelle auf die andere, aber am fremden Leibe, und stellt daher gleichmütig, mit kühlem Verstande den mißlichen Befund fest, vielleicht verstohlen ein wenig lächelnd. Aber bei dem Deutschen spricht das Herz mit, und seine Anklagen gegen die schlaffe Gleichgültigkeit oder hohle Wortmacherei seiner Volksgenossen durchlaufen vom leichtscherzenden Spott bis zum bitteren Ingrimm die ganze Stufenfolge der Töne, die einem charaktervollen Manne beim Anblick solcher Torheit und Schwäche zu Gebote stehen, so daß der Leser stellenweise einen Kunstgenuß findet. Zwecklos ist es, von dem unerfreulichen Gesamtbild, das wir aus beiden Darstellungen gewonnen, diesen oder jenen kleinen Zug berichtigend wegzustreichen, wie es in mehreren deutschen Blättern versucht worden ist. Man hat z. B. besonders die deutschamerikanischen Kirchen gegen den erklärten »Pfaffenfeind« Knortz in Schutz genommen, und viele frühere Mitteilungen unserer Zeitschrift (1905 Sp. 318f., 1904 Sp. 220f. u. a.) böten ja genug Stoff und Anlaß dazu, während anderseits gerade auch darüber beide Männer sehr wertvolle Nachrichten bringen. Indes das übereinstimmende Urteil wird von jenen Einwendungen nicht berührt, und mit der gegenwärtig noch fortschreitenden Verenglischung der Deutschen in den Vereinigten Staaten haben wir als mit einer Tatsache zu rechnen.

Soll aber darum der frohe Mut, mit dem das Mutterland seit einiger Zeit in die Zukunft der deutschen Sprache drüben hinausgeblickt hat, nun auf einmal wieder seine Flügel sinken lassen? Im Gegenteil.

Man wird doch nicht erwarten, daß die große Masse durch die wenn auch noch so mächtige Wirkung der Neuyorker Schillerfeier oder durch die schöne Gewohnheit des Deutschen Tages und ähnliche junge deutsche Veranstaltungen neuerer Zeit schon für den deutschen Gedanken gewonnen und innerlich umgewandelt sein könnte. Für die tiefe Ergriffenheit der Gebildeten aber ist Knortz selbst ein sprechender Beweis zu den andern, die er und Tonnelat in ihrer Darstellung erwähnen. »Unsere Muttersprache ist die Brücke, die die Kluft überspannt zwischen unserem neuen und unserem alten Vaterland; sie ist das Bindemittel der tausend und abertausend Fäden, die sich spinnen und sich spinnen werden zwischen den zu Hause gebliebenen und den ausgewanderten Söhnen und Töchtern Alldeutschlands.« Mit diesen Worten schließt die »Glocke«, die unseren Lesern bekannte neue amerikanische Monatsschrift (vergl. Sp. 148), ihren Nachruf für Karl Schurz, und selbst nach dem Zeugnisse Tonnelats ist ja die Wertschätzung dieses Bindemittels besonders auf den amerikanischen Universitäten im Wachsen. Nicht allein in Amerika. Auch ein Londoner Blatt, die »Morningpost«, sprach vor kurzem ihre Zustimmung zu dem Gedanken aus, das Band fester zu knüpfen, das alle deutschsprechenden Stämme mit dem deutschen Vaterlande verbinde, mit der Begründung: die Welt verdanke dem deutschen Volke so viel, daß man ihm wirklich den Versuch nicht verargen könne, alle diese wunderbaren Kolonisten geistig zusammenzuhalten, wenn sie auch äußerlich Angehörige anderer Reiche seien. So kann es für die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika gar nichts Nötigeres geben als Schriften, die mit rücksichtslosester Offenheit die klägliche Stellung der Deutschen aufdecken. Nur die volle ungeschminkte Wahrheit darüber kann und wird die große träge Masse endlich aufrütteln. Ist nicht auch der deutsche Nationalbund, dessen vielversprechendes Wachstum auch Knortz nicht verkennt, unter dem Fußtritte fremden Hochmutes zuerst auf die Beine gesprungen? Knortz selbst verzagt wohl, aber er verzweifelt nicht; sonst könnte seine Schrift nicht endigen mit einem Wegweiser »zur Erhaltung und Befestigung der deutschen Sprache in Amerika«. Darum klärt immer die Deutschen Amerikas über ihre unwürdige Lage auf, verbreitet die Kenntnis der deutsch-amerikanischen Geschichte jenseit, auch diesseit des Meeres, und — fügen wir offen hinzu — stoßt auch endlich herzhaft ein Loch durch die haushohe Wand von Vorurteilen über die Zustände der alten Heimat, die selten in einer deutschamerikanischen Veröffentlichung fehlen! Dann braucht uns um die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika nicht bange zu sein.

— **Deutscher Unterricht in Amerika.** Ein Lehrplan für den vierjährigen Unterricht im Deutschen an höheren Schulen in Amerika (A Four Years' Course in German for Secondary Schools), verfaßt von den Lehrern des Deutschen an den kalifornischen Hochschulen, liegt uns zur Besprechung vor. Er zeigt, mit welchem Eifer fortan der deutsche Unterricht drüben betrieben werden soll. Nach der Einführung in die Aussprache und unsere deutsche Schrift soll sogleich mit dem lauten Lesen kleiner, einfacher, zusammenhängender Stücke begonnen werden, an denen die Sprachformen und Eigentümlichkeiten zu besprechen sind; es soll viel gelesen werden, aber bei langsamer Steigerung der Schwierigkeiten. Möglichst früh schon soll der Unterricht selbst fast nur in deutscher Sprache erteilt werden, da der Gebrauch des Englischen dabei geradezu zeitraubend wäre und nur dazu dienen

1) Die Deutsch-Amerikaner in französischer Beleuchtung. Von Karl Schneider (München). Alldeutsche Blätter Nr. 31 vom 4. Aug. d. J. und Nr. 33 vom 18. Aug.

2) Deutsch in Amerika. Von Prof. Karl Knortz (North Tarrytown N. Y.). Verlag von F. L. Hirschfeld. Leipzig 1906. 48 S. 0,80 ℳ.

würde, dem Schüler durch undeutsche Begriffe, wie sie etwa mit stammverwandten englischen Ausdrücken verbunden sind, die Begriffe des Deutschen zu erschweren. Daher sollte jeder Lehrer des Deutschen ein Jahr oder mindestens einen Sommer in Deutschland zubringen. Der Unterrichtsraum sollte reich ausgestattet sein mit Abbildungen aller Art aus dem deutschen Leben und aus deutschen Landen. So baut sich der ganze Unterricht auf dem Lesen und Sprechen auf, und dieses soll viel weniger zur Einübung der grammatischen Regeln dienen, als zur Kenntnis des deutschen Schrifttums, deutschen Denkens und deutscher Art, deutscher Geschichte und deutschen Geisteslebens. Wenn so in den ersten zweieinhalb Jahren die heutige Sprache erlernt ist, soll dann erst an das Lesen der Klassiker herangetreten werden. Für die Anerkennung und Schätzung Deutschlands in Amerika kann solcher Unterricht natürlich nur von Nutzen sein. — Für unser »Sprachgefühl« fehlt es bekanntlich der englischen Sprache an einem Worte; so findet sich unser deutsches Wort denn mehrmals mitten im englischen Wortlaut, da gerade auf die Ausbildung des »Sprachgefühls« der Hauptwert gelegt werden soll. Wsg.

— **Die Zukunft der plattdeutschen Sprache** erfüllt schon längst die Gemüter ihrer Anhänger mit schmerzlicher Besorgnis. Ein mecklenburgischer Dichter Ernst Hamann hat dieser Empfindung einen bezeichnenden Ausdruck in folgenden Versen gegeben:

Mien Mudderspral, so riek un ror,
Bald liggst du up dei swarte Bohr,
Wi warden di begraben.
Dat ok dat Schöne möt vergahn!
För di gift dat kein Uperstahn,
Kein Wedderseihn dor baben.
Dicht bi dien Sarg in swarte Dracht
Holl'n Reuter, Brinckman Todenwacht!
Dien Dichterpaar ward blieben.
Oh, künn ick ehren vullen Klang,
Ick würd di dienen Graffgesang
Mit mien rod Hartblaut schrieben.

— **O diese Fremdwörter.** Unter dieser Überschrift klagt ein »Eingesandt« der Leipziger Neuesten Nachrichten Nr. 193 vom 15. Juli folgendermaßen:

Bei einem Ausflug nach Schkeuditz mußte ich auf der Straße von Schkeuditz nach Lützschena zweimal an Warnungstafeln lesen: »Dieses Banket ist für Radfahrer verboten.« Offen gestanden, ich wußte anfangs nicht gleich, was das heißen solle. Unter Banket versteht man ja in der Regel ein Gastmahl, einen Schmaus. Diesen Sinn kann aber doch wohl jene Aufschrift nicht haben. Nun fiel mir ein, daß die Behörde vielleicht Bankett (= Banquette fr.) meinte, worunter man eine Erdbank an der inneren Seite der Wälle oder eine lebendige Schutzhecke versteht, von der aber an den betreffenden Stellen der genannten Straße nichts zu sehen war. Ließe sich denn da nicht ein gutes deutsches Wort anbringen? Ich möchte wissen, wieviel Radfahrern, die diese Straße berührten, der Inhalt jener Warnungstafeln klar geworden ist.

Der Mann hat ganz recht. Das Wort ist in dem Sinne von Fuß(gänger)weg, Fußsteig der Volkssprache ganz unbekannt, und die Fachsprache benennt den Erd- oder Mauerabsatz der Straße seit Jahren mit dem gutdeutschen, aus dem französischen berme zurückgewonnenen Wort Berme (vgl. verbrämen, mhd. brem, Brame, engl. brim d. h. Rand). Warum also nicht deutsch?

Sprechsaal.

Gemagen.

Als Rud. Hildebrand aus den Schwänken des Hans Sachs das höchst bedeutungsvolle Wort gemagen = ,Kraft haben, sich erholen, zu sich kommen' ins Deutsche Wörterbuch aufnahm (vgl. Schmeller-Fr. I, 1575, Edm. Goetze, Sämtl. Fabeln und Schwänke von Hans Sachs, 2. Band S. 231 und 337), unterließ er es, auf den Zusammenhang dieses gemagen mit Wörtern unserer Mundarten hinzuweisen; es wird aber vielleicht nicht für unmöglich zu halten sein, solche schätzbaren alten Sprachreste mit Hilfe unserer Zeitschrift aufzuspüren. Vorderhand sei etwas davon in den folgenden Zeilen kurz und bündig zur Sprache gebracht.

In den zahlreichen Proben der schlesischen Mundart, die uns Firmenichs »Völkerstimmen« bieten, begegnet uns im 2. Bande S. 306 der Ausdruck »sich dermuien« = wieder zu Kräften kommen, wie dort in der Erzählung: die faulen Mägde, die ein gespenstisches Pflugrad plattgedrückt hatte; nicht weit von dieser Stelle, auf S. 336, wird drmuin gebraucht von der wiederkehrenden Frische eines verdorrten Zweiges. Diese schlesische Form (vgl. Weinholds Grammatik S. 64), verglichen mit ebendort auftretendem fuin = sagen, genuilt = genagelt u. dergl., entspringt zweifellos einem alten der- oder er-magen, das wir auch in einer der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörenden Predigt des Hessen Hermann von Fritzlar finden (Pfeiffer, Mystiker 1, 61), wo Sankt Antonius, von bösen Teufeln bis aufs Blut gefoltert, allmählich ‚wider irmaite und quam (kam) ein wênic zu kraft, daz her sich ûfgerichten mochte' — irmaite aus irmagete, wie in derselben Predigt saite neben sagete zu lesen ist.

Wie nicht selten in Zeitwörtern der alten Sprache die Vorsilben ge- und be- ohne wesentlichen Unterschied wechselnd auftreten, so steht dem gemagen des Hans Sachs ein deutschmährisches bemore = mhd. *bemagen zur Seite, das in J. G. Meinerts »Alten teutschen Volksliedern in der Mundart des Kuhländchens« (1817) S. 408 mit »sich erholen, zu Kräften, zu Vermögen kommen« erklärt ist. Denselben Lautübergang von g in r, der auch dem »richtigen« Berliner nicht fremd ist (s. H. Meyers Buch 5. Aufl. S. XI: jären, jagen, Boren, Bogen), zeigt uns ein Wort eines nordböhmischen Bauern, der nach sorgenvollem Betrachten seines, wie es ihm anfangs schien, verlorenen Saatfeldes zuletzt wieder hoffend ausruft: Die Saat »drmurt« (drmûrt) sich! In derselben Gegend, aus der mir das Wort überliefert ist, heißt es statt Magd Mûrt, statt sagte sûrte. E. L.

Welthöchst.

Immer hatte mir schon »das Höchst« im Sinne gelegen, wenn ich das fremde Record — als französisch-englischer Fremdling ist es doch wohl so zu schreiben — las. Nun finde ich es als Vorschlag im Sprechsaal der vorletzten Nummer verzeichnet. Ich kam darauf durch die Erwägung, daß man in der Physik usw. allerlei Grenzen oder Endpunkte durch Maximum oder Minimum ausdrückt, das ist auf deutsch doch das Größte, Höchste oder Mindeste, Tiefste. Und davon würde das Höchst usw. sehr gut eine durch ständigen Gebrauch abgenutzte Form darstellen, so daß es, jetzt aufgenommen, doch den Eindruck erweckte, schon etwas Vergangenheit zu haben. Ich wüßte nicht, wodurch man schlagender und kürzer und allgemein verständlicher das bezeichnen könnte, was es sagen soll. Es wäre genau so ein Fachausdruck mit seinem besonderen Sinne wie Record selbst. Ich möchte es dem ‚Weltsatz' unbedingt vorziehen.

Ich glaube, das Höchst würde auch das Volk sehr bald einleuchtend finden. Was ist gegen Wendungen zu sagen wie: das Welthöchst, das Höchst über 100 km verbessern, ein neues Höchst aufstellen, unter dem bisherigen Höchst bleiben, ein glänzendes Höchst, sämtliche bisherigen Höchst schlagen.

Übrigens stellt die deutsche Aussprache des Fremdwortes Record oder Rekord, die man vielfach hört, vielleicht die erste Stufe der Eindeutschung dar, die zweite wäre die Mehrzahlform, die Rekorde. Und die fand ich kürzlich zum erstenmal. Gm.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

302) »Ob diese Sammlung erschöpfend ist, wage ich nicht zu behaupten.« (Aus einer Gymnasial-Festschrift, mitgeteilt von Professor Dr. Gombert in Breslau.)	302) Ob diese Sammlung erschöpfend ist, wage ich nicht zu entscheiden — oder: Daß diese Sammlung erschöpfend ist, wage ich nicht zu behaupten.

Von behaupten kann man keinen indirekten Fragesatz abhängig machen.

303) »Es wird gebeten, möglichst schnell die diesbezüglichen Namenseintragungen vorzunehmen.« (Aus der Einladung zu einem Festessen, mitget. von Dr. E. Wülfing in Bonn.)	303) Es wird gebeten, sich möglichst bald einzuzeichnen (möglichst bald den Namen einzutragen).

Breite, schwülstige Umschreibung des Zeitworts; außerdem noch das häßliche Kanzleiwort diesbezüglich.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart. Von Eduard Engel. I. Band: Von den Anfängen bis zu Goethe. Mit 3 Handschriften und 16 Bildnissen. II. Band: Von Goethe bis in die Gegenwart. Mit 44 Bildnissen. Zusammen 1189 Seiten. Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky 1906. 12 ℳ

Wenn Eduard Engel uns mit einem neuen Buche erfreut, so habe ich stets das Gefühl einer persönlichen Beschenkung, denn aus seinen Schriften lerne ich gern. Wir vom Sprachverein aber begrüßen in ihm einen der seltenen, feinen und vornehmen Männer und Schriftsteller, die bei allem, was sie selbst leisten, nimmer zu erwähnen vergessen, wer ihnen für ihr Teil Anregung und Begeisterung mit auf den Weg gegeben hat.

Engel hat von jeher den Deutschen Sprachverein nach seinem innersten Wesen erkannt und, soviel an ihm lag, in den weitesten Kreisen zur Geltung gebracht. Seine kleineren Aufsätze: »die deutsche Alamoderei« (bespr. Ztschr. 1902, Sp. 326), »Bismarck und die Fremdwörter« (Z. 1903, Sp. 151), »Deutsche Sprachkultur« (Z. 1903, Sp. 117), »Sprache des Berliners« (Z. 1903, Sp. 240), »Bismarcks Deutsch« (Z. 1905, Sp. 295), »Sprachliches Gigerltum« (Z. 1905, Sp. 54) beweisen dies deutlich genug; in seinen Büchern »Shakespeare-Rätsel, Byrons Tagebücher, Psychologie der französischen Literatur« (1904, 262) sowie in seinen »Griechischen Frühlingstagen« (1904, 354) äußert sich deutsche Gesinnung auch in Sprache und Satzform mehr und mehr; sagt er doch in der Vorrede zu der 2. Auflage der »Frühlingstage« geradezu, daß er alle überflüssigen Fremdwörter ausgemerzt und sich bestrebt habe ein reindeutsches Buch darzubieten. Unter der Losung: »Johann Ballhorn« hat er auch unserer Zeitschrift (1904, 172f.) einen bemerkenswerten Beitrag geliefert

Und jetzt liegt eine zweibändige deutsche Literaturgeschichte vor, rein äußerlich genommen schon ein gewichtiges Werk; innerlich betrachtet eine Leistung ersten Ranges: der 55jährige Mann steht auf der Höhe seines Könnens und Schaffens. Es ist hier leider nicht möglich, den mannigfachen Vorzügen gerade dieser Literaturgeschichte gerecht zu werden; aber das sei vor allem rühmend anerkannt: er hat wahrlich nicht nur inbezug auf Sprachreinheit, sondern ebenso inbetreff der Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit mit der Sprache gerungen »wie der Künstler mit dem Marmorblock«! Er selbst sagt darüber im Vorwort:

»Daß ich eine Geschichte der deutschen Literatur in möglichst reinem Deutsch zu schreiben unternahm, wird mir von den Verteidigern der Fremdwörter wohl nachgesehen werden. Ich glaube seit Jahren den Beweis der Tat geliefert zu haben, daß man sich auch über Kunstfragen mit verschwindend wenigen, jetzt noch unentbehrlichen Fremdwörtern verständlich ausdrücken kann.«

Auch im Zuge der geschichtlichen Darstellung schenkt er dieser Frage bei jeder Gelegenheit seine Aufmerksamkeit. Die erste ausführliche Äußerung gibt er auf S. 16; sie ist wichtig genug, hier Platz zu finden. »Mit vaterländischer Freude kann man feststellen, daß gegen die Verwässerung und Verwüstung der deutschen Sprache durch alle schreibenden Klassen seit geraumer Zeit ein starker Damm aufgerichtet ist in dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Er hat seit der Begründung im Jahre 1885 geradezu erstaunliche Erfolge geerntet und hat selbst den Gegnern oder Entstellern seiner Bestrebungen genützt . . . Vor allem hat er das Sprachgewissen der Gebildeten geschärft: sie erkennen mehr als früher die Notwendigkeit, richtiges und reines Deutsch zu schreiben, bemühen sich auch darum, sind aber im allgemeinen noch nicht viel weiter gekommen, als die Verstöße gegen Sprachrichtigkeit und den Gebrauch überflüssiger Fremdwörter zu tadeln — bei den andern, dagegen ihre fehlerhaften Eigenheiten für Freiheiten und jedes ihrer Fremdwörter für unentbehrlich zu halten«. . . . »Die spottende Mit- und Nachwelt hat vergessen, daß Campe Wörter wie Zartgefühl . . . und viele andere zuerst geprägt hat. Er hat ein dem Deutschen Sprachverein sehr ähnliches Schicksal mit seinen Reinigungen erlebt: die Schriftsteller verhöhnten ihn . . . aber — in Wahrheit folgten selbst die Größten der durch Campe in Bewegung gesetzten Strömung, ganz so, wie die Unterzeichner einer feierlichen Erklärung gegen den Deutschen Sprachverein, Gustav Freytag voran (vgl. auch S. 928), bei einer späteren Neubearbeitung ihrer Werke Hunderte von Fremdwörtern ausgemerzt haben. Auch Goethe und Schiller haben ihre Werke von Auflage zu Auflage nach Campes Grundsätzen gereinigt.« — »Der Deutsche Sprachverein, dessen Ziel keineswegs bloß die Sprachreinigung ist, bemüht sich mit Erfolg, zwischen der regellosen Willkür und der Regelwut die goldene Mitte innezuhalten. Gegen die Heckenschere der Sprachmeisterer berufe man sich nur immer auf Goethes Warnung:

»Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.« —

Ferner im 6. Buche: »Das Ringen um Sprache und Dichtungsform« (17. Jhdt.) S. 263: »Am meisten erinnert die Fruchtbringende Gesellschaft mit der preisenswertesten Seite ihrer Tätigkeit an die des heutigen Deutschen Sprachvereins. Viele Kundgebungen der alten Gesellschaft und ihrer Mitglieder könnten von unserer verdienstvollen neueren Schutzgemeinschaft fast wörtlich übernommen werden; denn mag auch heute nicht mehr so arg wie dazumal gegen die Reinheit der Muttersprache gesündigt werden, — mitleidiges Lächeln oder gar Hohn und Spott verdienen die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts wahrhaftig nicht von der Mehrzahl unserer zeitgenössischen Schriftsteller und Leser.« — Sehr hübsch äußert sich Engel über den »geistreichen und stilgewandten Geschichtschreiber Hans Delbrück.« »Er gehörte einst zu den öffentlichen Verteidigern der Fremdwörterei und Gegnern des Deutschen Sprachvereins, schreibt aber ein viel besseres Deutsch, als man danach erwarten sollte.« —

Und nun zum Schluß noch (S. 1166) ein letztes Urteil über den Sprachverein.

»Der gegenwärtige Zustand unserer Prosasprache hat einen Grad der Verwilderung erreicht, der nicht länger geduldet werden darf. Unsere Sprachsitte ist fremden Völkern zum Gespött geworden, und besonders die Franzosen machen sich mit Recht über das ‚Halbfranzösisch' unserer Prosa lustig. Hier ist der Ort, noch einmal des Deutschen Sprachvereins zu gedenken, der ja längst kein Sprachreinigungsverein mehr ist, sondern eine über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitete Gemeinschaft hochgebildeter Männer zum Schutz eines unserer vornehmsten geistigen Güter. Mit seinen nahezu dreihundert Zweigvereinen, davon neun in Nordamerika, mit seinen 25000 Mitgliedern ist er zu einer Macht geworden, auf die zu achten auch unsere Prosaschriftsteller gezwungen sind; denn der Verein vermag schlecht geschriebene Bücher seinem großen Leserkreise gründlich zu verleiden.« —

Soviel von Engels dankbaren Urteilen über unsern Sprachverein. Daß seine Literaturgeschichte inhaltlich nur Gediegenes bietet, wird niemand wundernehmen, der seine sonstigen Schriften kennt und schätzt. Engels Deutsche Literaturgeschichte ist ein deutsches Hausbuch in des Wortes bester Bedeutung, das Werk eines guten Deutschen für gutdeutsche Leser und ehrliche Freunde echten und rechten Deutschtums. Und es ist ein sehr reichhaltiges Buch, da gibt es Hauptstücke und Abschnitte, die sonst überall fehlen; so z. B. außer den beiden Einleitungskapiteln das Stück auf S. 327: Die Erziehung eines Leserkreises durch die Zeitschriften; S. 350: Der Wandel der dichterischen Formen; S. 356: Das Eindringen der englischen Literatur; S. 377: Der Umschwung (18. Jhdt.); besonders aber S. 529: Friedrich der Große und seine Schrift über die deutsche

Literatur. Daß E. auch Winckelmann als Großen im Reiche deutscher Sprache behandelt, kann nur unsere Zustimmung finden.

Man lese die größtenteils neuen und eigenartigen Gedanken im 2. Bande (S. 679) über Goethes Sprache nach, desgl. bei Schiller, natürlich auch bei Lessing, wie bei allen Größten, auch bei Kleist. Die Zeit nach 1870 ist, abgesehen vielleicht von Einzeldarstellungen, in keinem Buche so eingehend gewürdigt worden. Sehr großen Nachdruck legt E. auf das Werkzeug, die Seele aller Wortkunst: Die Sprache der Schriftsteller, die den meisten Darstellern ebenso gleichgiltig ist wie ihre eigene. Indessen das Wichtigste bei einer Literaturgeschichte ist doch der Inhalt; allem voran gilt hier: macht uns der Verfasser die Dichter und ihre Werke lebendig und lieb? Daß ein solches Buch zugleich ein gutes Nachschlagebuch sein muß, versteht sich von selbst. Auf seinen trefflichen »Namenzeiger« am Schluß darf E. ganz besonders stolz sein. Darum sagen wir Freunden unserer Sprache: Dies ist das Buch für Euch! — G. Saalfeld.

P. Tesch, Deutsche Grammatik. Für Präparanden, Seminaristen und Lehrer. Erster Teil: Wortformen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 3. Aufl. Halle a. S., H. Schroedel, 1906. IX u 270 S. 2,70 ℳ.

Die Anerkennung, die schon die 2. Auflage des Teschschen Sprachwerkes im Jahrgang 1903 finden konnte, verdient die neue Auflage des ersten Teiles in erhöhtem Maße. Denn nicht nur ist überall in Einzelheiten die sorgfältig nachbessernde Hand zu fühlen, sondern vor allem ist auch der ganze Aufbau des Buches durchsichtiger, geschlossener geworden. In stufenweisem Fortschritt werden Formenlehre (S. 1—108), Wortbildungslehre (S. 109—190) und Satzlehre (S. 191—264) jetzt nacheinander geboten, während die Wortbildungslehre vorher in der Formenlehre bei jeder Wortart einzeln verzettelt war. Gleich erfreulich ist, daß zur leichteren Hebung des Schatzes, den die Wortbildungslehre und die Sammlungen volkstümlicher Redensarten enthalten, jetzt ein hinlängliches Verzeichnis beigegeben ist und daß neben oder vielmehr vor den an zweiter Stelle gebotenen lateinischen Fachausdrücken der Sprachlehre deren deutsche Bezeichnungen bewußt festgehalten worden sind. Nur der Ausdruck »rückumlautende Zeitwörter« wäre gemäß der Anmerkung S. 50 besser aufgegeben und etwa durch »Zeitwörter mit umlautloser Vergangenheit« ersetzt worden. Auch an die Möglichkeit der jüngeren Form Speisenkarte sei zu S. 116 nochmals erinnert, und vor allem muß S. 145 die Anmerkung getilgt werden; -sche in Nitsche, Müllersche, Meiersche ist aus franz. -esse (déesse, comtesse) entstanden. Th. Matthias.

Neuhochdeutsche Schulgrammatik für höhere Lehranstalten von Friedrich Blatz, weil. Großherzogl. Bad. Geheimrat. Siebente Auflage, neubearbeitet von Dr. Eugen Stulz, Prof. am Großh. Lehrerseminar in Ettlingen. J. Lang, Karlsruhe 1905. VIII u. 272 S. Geb. 2,50 ℳ.

Die mit Recht beliebte Blatzsche Schulgrammatik ist in dieser 7. Auflage so gut wie ein neues Buch geworden; denn nicht nur ist der früher gebotene Stoff bei Wahrung der alten Anlage im allgemeinen um etwa 150 Seiten gekürzt, sondern es ist vor allem auch ein ganz neuer 2. Teil hinzugekommen, der auf gediegener wissenschaftlicher Grundlage S. 212—250 über Lautlehre, die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache, Bedeutungswandel und die deutschen Mundarten belehrt und 4 Tafeln mit erläuternden Abbildungen zur Lautbildung enthält.

Einige Versehen oder Ungenauigkeiten, die bei einer neuen Auflage Berichtigung erheischen, sind § 21, 5 Anm. die unverständlichen Worte: »Generalisierend oft der«; eine ähnliche Formlosigkeit § 67,5 am Schluß: § 39,2 die alleinige Ansetzung der Fügung: zweier großen Verbrecher; § 41, Anm. 1 die halbe Gutheißung der Fügung »die Folgen großer körperlichen Anstrengung«; § 80,1^{a} der Mangel eines Hinweises auf die Nachwirkung der Mehrzahlstufe in Konjunktivformen wie würfe, schwömme; § 132,1 die Erläuterungen über logisches und grammatisches Subjekt; § 95,6 die einer Billigung gleichstehende einfache Anführung der Doppelumschreibungen wie »ich habe (hatte) vergessen gehabt«; endlich § 258,2^{a} die Erklärung der Fügungen »einen Krug in der Hand, der Meinung« aus vollständigeren Formen mit »habend« und »seiend«. Th. Matthias.

Romulus Vögler, Lehrbuch der deutschen Sprache zum Selbstunterricht mit besonderer Berücksichtigung der schwierigen und zweifelhaften Fälle. 2. verbesserte Aufl. mit einem Register. Hamburg, O. Meißner 1904. — VIII u. 266 Seiten. 2,40 ℳ.

Das Buch behandelt 1. die wichtigsten Regeln der deutschen Sprache (S. 1—185), 2. Abschluß der Wort- und Satzlehre (S. 186 bis 243) und 3. Rechtschreibung und Zeichensetzung (S. 244—258). — Von diesem dritten Teile ganz abgesehen, der »größtenteils wörtlich« nur die amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung gibt, zerfällt das Buch in zwei wie äußerlich, so innerlich sehr ungleiche Teile. Was das Vorwort von den guten Diensten sagt, die es schon in der ersten Auflage an Vorbereitungsanstalten und Fortbildungsschulen geleistet habe, sowie von der methodischen Behandlung und der Fülle guter Beispiele, die an ihm gerühmt worden sei, mag für die ersten zwei Drittel in ihrer auch für Selbstbelehrung und Selbstübung zweifelsohne trefflich geeigneten Anlage wohl berechtigt sein. Hier ist denn auch wenig zu erinnern: S. 25 die Verpönung der Nominativformen: der Haufen, Samen, Frieden; S. 48 die Ausdrucksweise, daß »Mittelwörter und Nennform ohne Beziehung auf die Person und Zahl des Subjekts stehen«; S. 99 die Unterscheidung der Wendungen »es soll mich wundern« und es »wundert mich«; S. 96 die Ansetzung der Mehrzahl: Fuße als Maßbestimmung; S. 99 die Auffassung von bis als Verhältniswort; S. 138 die Forderung der Schreibung Hamburgerstraße, wie S. 160 die der Fügung: des Herrn Professors Spittler; S. 179 die Entscheidung über die Weglassung von worden, ähnlich wie S. 184, Anm. 1, lediglich nach dem Wortlaut.

Viel weniger befriedigt der zweite Teil, der ein Führer durch die Schwierigkeiten und Schwankungen des deutschen Sprachgebrauches sein will und doch im Grunde nur wenig geordnete, ungleichmäßige Nachträge zum ersten Teil enthält, noch dazu fast ganz und oft bis zum Wortlaut von Andresens Buch »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« abhängig ist. Auf ihn schwört Vögler bis zur Übernahme heute so unmöglicher Mustersätze wie: »Die Uhr hat bis jetzt immer gut gegangen« (S. 200). Wie wenig Vögler die seit dem ersten Erscheinen seiner Sprachlehre veröffentlichten »mehreren kleineren Bücher über Sprachrichtigkeit« kennen mag, verrät die verdächtige Behauptung, daß sie »alle ... wohl keinen Fall von Bedeutung enthalten, der nicht schon in der ersten Auflage seines Buches in gemeinverständlicher Weise behandelt worden ist«. Nun, diese Behandlungsweise ist freilich manchmal darnach. S. 196 nennt er z. B die Satzform »Der Herr Baron sind doch nicht krank« schlechthin sprachwidrig, gleichviel ob sie Anrede ist oder nicht, und S. 232f. werden über das prädikative Eigenschaftswort folgende Ungenauigkeiten aneinander gereiht: 1. »Diese Leistung ist vortrefflich. Diese Leistung ist eine vortreffliche (Leistung). Diese Leistungen sind vortrefflich. Diese Leistungen sind vortreffliche (Leistungen). Wenn ein besonderer Nachdruck auf das Prädikat gelegt werden soll, so kann das prädikative Eigenschaftswort die Form des attributiven Eigenschaftswortes annehmen ... 2. Der Superlativ mit »am«, der eigentlich Umstandsbestimmung ist, steht als Prädikat, wenn der höchste Grad einer Eigenschaft an einem und demselben Gegenstande bezeichnet werden soll.«

Kurz: wer sich noch aus dem Gröbsten heraus zu richtigem Deutsch emporarbeiten will, kann den ersten Teil des Buches wohl gebrauchen; wer sich aber sicher durch die Schwankungen und Schwierigkeiten und bis zu den Feinheiten des deutschen Sprachgebrauchs hindurchfinden will, wird sich eine andere Führung suchen müssen, als sie das bunte Gemengsel des zweiten Teiles bietet.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

Stürmer, Franz, Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen. Halle 1906. Buchhandlung des Waisenhauses. 55 S. 1 ℳ.

Dr. Tore Torbiörnsson, Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. Leipzig. R. E. Haberland. 1906. 56 S.

Daß die unterrichtliche Pflege der deutschen Sprache durch sprachvergleichende Ausblicke auf fremde Sprachen sehr gefördert werden kann, ist gewiß, und das hübsch gewählte Beispiel Stürmers: ager : agere = Trift : treiben zeigt, wie sich auch für die kulturgeschichtliche Belehrung reicher Gewinn daraus schöpfen

läßt. Zweifelhaft aber erscheint mir, ob dazu eine so planmäßige und vollständige Aneignung der Lautverschiebung samt Vernerschem Gesetz notwendig ist, wie sie das Stürmersche Buch bietet, zweifelhaft auch, daß diese überhaupt für den Schüler erreichbar und nützlich wäre. Der Lehrer allerdings, der im Deutschen und der in Fremdsprachen unterrichtet, braucht unter allen Umständen so viel sprachvergleichende Kenntnis, um z. B. τίς : quis aneinander knüpfen zu können, andernfalls greife er vertrauensvoll zu Stürmers wohlunterrichtendem Buche. Er muß ferner so viel Sinn für Sprachgeschichte und — für die allgemeinsten Aufgaben alles Unterrichts besitzen, um seinen Schülern das Auge für die Bedeutung solcher Übereinstimmungen aufzutun und ihren Geist zum Nachdenken über die Zusammenhänge zu locken. Dabei werden ebenfalls diesem und jenem die zahlreichen etymologischen Zusammenstellungen Stürmers und wohl auch die bloß auf den Lautwandel beschränkte Gedankenführung des schwedischen Buches gute Dienste leisten. In Schweden muß es, nach Voraussetzungen und manchen Andeutungen des Verfassers zu schließen, in dieser Hinsicht noch recht übel mit dem Sprachunterricht stehen. Aber unseren deutschen höheren Schulen geschieht doch gewiß in der Mehrzahl unrecht, wenn man annehmen wollte, daß sie es überhaupt erst lernen müßten, die Ergebnisse der Sprachvergleichung für ihre Zwecke fruchtbar zu machen. Str.

Heimatkunde für das Gymnasium Augustum der Stadt Görlitz. 2. Teil. Einzelschilderungen. Görlitz 1902.

Dieses Heft der Heimatkunde, das von einigen Lehrern des Görlitzer Gymnasiums verfaßt ist, wird bei den Schülern wohl mehr Beifall finden als das erste (vgl. Zeitschr. 1905 Sp. 355), wenngleich die Schilderungen in ihrer Folge nur ein Bild von der Entwicklung der Stadt und der Zustände in Görlitz und Umgebung bieten, Schilderungen aus der Natur dagegen fehlen. Diese Abschnitte sind ansprechend und anschaulich und lesen sich angenehm. Besonders erfreulich sind die beiden Absätze 20 und 22, die ziemlich eingehend die Dorfanlagen in der Umgebung und das Leben in der Wendei schildern. Am wenigsten gelungen scheint mir der »Tag auf dem Görlitzer Rathaus«, und in Nr. 2 fehlt die Erkenntnis, daß in dem Pönfall die wirtschaftliche und politische Selbständigkeit der Sechsstädte von dem Herrn des benachbarten Gebietes gebrochen worden ist. Denn wenn auch die Städte einen großen Teil ihrer alten Besitzungen und Rechte durch Geldzahlungen wieder an sich brachten, so muß der Verfasser doch selbst gestehen (S. 15), »daß die Städte nie wieder die alte Selbständigkeit« erlangt haben.

Diese Heimatkunde würde ihre Zwecke noch viel besser erfüllen, wenn Skizzen von den Schlachtplänen und Dorfanlagen, von der Stadt in ihren verschiedenen Zuständen und Zeichnungen von Häusern und einzelnen Baugliedern hinzugefügt wären. Hier könnte der Zeichenlehrer außerordentlich wirksam eingreifen, indem er sowohl selbst solche Zeichnungen beisteuerte, als auch die Schüler veranlaßte, im Wettbewerb solche Zeichnungen aufzunehmen. Eine gut geordnete Sammlung solcher Zeichnungen würde die geeignete Grundlage bilden, die Schüler an Beispielen ihres Heimatortes in die Entwicklung der Stilformen und deren Zusammenhang mit dem geistigen und wirtschaftlichen Leben der Heimat einzuführen.

Flensburg. Fritz Graef.

Deutsche und französische Pflanzennamen. Von Prof. W. A. Hammer. — Sonderabdruck aus dem Dritten Jahresbericht der Zweiten k. k. Staatsrealschule im II. Wiener Gemeindebezirk. Wien. Im Selbstverlage des Verfassers. 1906. 34 Seiten.

Die kleine Schrift zerfällt in einen sprachwissenschaftlichen (linguistischen) und einen volksetymologischen Teil. Der erste gibt eine vergleichende Zusammenstellung deutscher und französischer Pflanzenbenennungen, sowohl hinsichtlich ihrer Herkunft, jenachdem sie der betreffenden Sprache als ureigne Wörter angehören oder einer fremden entlehnt sind, als auch hinsichtlich des ihrer Bildung zugrunde liegenden Verfahrens. Diese letztere, rein sprachliche Seite kommt vorzugsweise bei den zusammengesetzten Namen in Betracht, während die geschichtlichen Beziehungen (Zeit des Auftretens der Benennung, unmittelbare oder vermittelte Aufnahme aus der fremden Sprache usw.) bei den einfachen die Hauptrolle spielen. Mit Recht sind daher die einfachen und zusammengesetzten Namen gesondert behandelt. Der volksetymologische Teil bespricht die im Französischen, viel häufiger aber im Deutschen vorkommenden Fälle der Namenbildung, bei denen das Streben zutage tritt, die fremden unverstandenen oder auch mißverstandenen Namen der eigenen Sprache anzupassen und dadurch eine Art von Verständnis herbeizuführen, wodurch sie dem Volksgefühl näher gebracht werden, oft freilich auf Kosten der Richtigkeit ihrer eigentlichen Bedeutung. Tausendguldenkraut für Erythraea Centaurium, Eselsmilch für Euphorbia Esula sind bekannte, recht auffällige Beispiele dafür. Indem der Verfasser schließlich darauf hinweist, daß die Bildung volkstümlicher Namen in Deutschland noch keineswegs ihren endgültigen Abschluß gefunden habe, kommt er auch auf die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein ausgegangenen Bestrebungen in bezug auf den Ersatz der fremdsprachlichen Pflanzennamen durch deutsche zu sprechen, wobei er die bereits errungenen Erfolge durchaus anerkennt. Ebenso finden die Vorschläge des Provinzial-Gartenbauvereins zu Hannover zur Einführung deutscher Namen für allgemein verbreitete Ziergewächse, um dadurch die planmäßig in Angriff genommene Einbürgerung der Blumenpflege durch Schulkinder zu erleichtern, eine lobende Erwähnung. (Vgl. diese Zeitschrift, Jahrg. 1906, Spalte 72). Die bei dieser Gelegenheit mitgeteilten neuen Namen sind allerdings noch nicht als endgültig festgestellt zu betrachten.

Alles in allem kann man wohl behaupten, daß die vorliegende kleine Schrift, bei deren Bearbeitung dem Verfasser vorzugsweise eine Verwertung für den Schulunterricht vorschwebte, auch für weitere Kreise nicht ohne Bedeutung ist, indem sie nicht bloß eine Menge ansprechender und bemerkenswerter Tatsachen mitteilt, sondern auch in die Äußerungen des Volksgeistes einen lehrreichen Einblick gewährt. Das Vorhaben des Verfassers, den von ihm gesammelten reichen Stoff in einem umfangreichen Rahmen zu veröffentlichen, möge daher recht bald zur Ausführung gelangen.

Freiburg i. B. Wilhelm Meigen.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Etwas vom Wohlklang und Reichtum unserer Muttersprache. Von Franz Ziemann. Darmstädter Zeitung Nr. 238 vom 10. Oktober 1906.

Keine sprachgelehrte, aber eine liebenswürdig anspruchslose Betrachtung, die dem empfänglichen Zeitungsleser eine Menge von Lehrreichem mitteilt und, was noch wichtiger ist, Anregung zum Weiterdenken gibt, über Gleichklang, Anreim (Stabreim), Endreim, über Lautmalerei, über die vielartige Beweglichkeit unserer Sprache in Wortbeugung, Zusammensetzung, Wortbildung und -fügung, wie sie alle der Unterscheidung des Sinnes dienstbar werden. — Das Wort »Dachtel« hat der Verfasser nicht richtig mit »denken« in Verbindung gesetzt; es ist die alte Form von »Dattel«, griech. daktylos, und steht also dem Sinne nach der gleichbedeutenden »Ohrfeige« sehr nahe. Über den Doppelsinn von Wörtern wie Pate, lernen usw. würde er bei Rudolf Hildebrand in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht VII. S. 577 ff. (abgedruckt in R. Hildebrands Beiträgen zum deutschen Unterricht 1897. S. 248) bessere Auskunft finden.

Einiges über Fremdwörter. Von R. Artaria. Gartenlaube Nr. 41 vom Jahrgang 1906.

»Die Deutschen haben sich im Punkt des Fremdwortmißbrauchs seit den letzten sechzig Jahren sehr gebessert.« Mit diesem Zugeständnis beginnt der Verfasser, um etwa so fortzufahren: »Freilich, ganz sind die Hoffnungen der seit Jahrzehnten eifrig am Werke befindlichen Sprachreiniger nicht in Erfüllung gegangen. Der Glimmstengel hat die Zigarre nicht verdrängt, der Nordstein nicht den Magnet. Aus dem Pianoforte ist kein Leisestark geworden, aus der Bonbonnière nicht Gutchenschachtel, aus Schokoladeautomat nicht Leckerknecht.« Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest. Doch der ganze Aufsatz bleibt auf dieser Höhe, indem er sich ohne die allergeringste Sachkenntnis an Kleinpauls bekanntes, jetzt in 3. Auflage erschienenes Buch »Das Fremdwort im Deutschen« anlehnt. Unverstand bis zu dem Satze am Schlusse, der für die Entscheidung von Zweifelsfällen, welches Fremdwort unübersetzbar und an seinem Platze unentbehrlich, welches unnötig und deutsch zu ersetzen sei, auf Kleinpaul verweist. Denn mögen die »vielen Gebildeten, die darüber noch niemals

nachdachten« aus dem Buche Kleinpauls mancherlei Schönes lernen können, nur das gerade lernen sie nicht, aus dem sehr einfachen Grunde, weil in der Frage des Verhaltens zum Fremdwort Kleinpaul selbst ganz unbestimmt, immer schwankend und unsicher ist. Ein Weltblatt, wie die Gartenlaube, tut sehr unrecht, wenn es seinen Mitarbeiter für einen wichtigen Gegenstand unter den »vielen Gebildeten« sucht, die oben so deutlich gekennzeichnet sind.

Die deutsche Frau in Amerika. Von Fernande Richter. Zeitfragen, Sonntagsbeilage der Deutschen Tageszeitung Nr. 23 vom 3. Juni 1906.

Die deutsche Frau in Amerika hat die Aufgabe, die deutsche Sprache im Hause zu hüten und dem künftigen heranwachsenden Geschlechte zu bewahren; dadurch allein kann sie selbst zu einer sittlichen Macht in dem Lande der Zukunft werden.

Etymologisches über Wind und Wetter. Zeitschrift »Der Stein der Weisen«, Wien, Juli 1906.

In diesem Wind und Wetter wirbeln hebräische und arabische Wörter mit Sanskrit, Latein und Griechisch wild durcheinander.

Sprache und Dichtung der Buren. Von Erich Mayer. Beilage zur Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung Nr. 40. 41. 42 vom 18. August u. ff. 1906.

Der Verfasser, der früher die Waffen für die Buren geführt hat, ergreift nun das Wort für sie, um seine deutschen Landsleute über die nahe Verwandschaft der Burensprache mit den niederdeutschen Mundarten aufzuklären und sie mit der burischen Volksdichtung in Mundart und Hochholländisch bekannt zu machen. Er ist von dem Streben nach einem hohen Ziel erfüllt, sieht einen geistigen Bund der deutschsprachigen Völker voraus, für den die Pflege des Deutschen als gemeinsamer Schriftsprache Bedingung ist. Aus diesem Grunde möchte er den Buren ihre Mundart belassen, ihnen aber die Gelegenheit gegeben wissen, auf deutschen Schulen deutsche Sprache und Bildung in sich aufzunehmen.

Die Fremdwörter im österreichischen Tarock. Von A. Schubert. Deutsche Skatzeitung Nr. 12 vom September 1906.

Wie das Reich des Skates bei uns, so ist auch das des österreichischen Tarockspiels eine rechte Zufluchtstätte vieler Fremdwörter, zu deren Verdeutschung hier eine Reihe ansprechende Vorschläge gemacht werden.

Über Fremdwörterei. Von Hermann v. Pfister-Schwaighusen. Deutsche Tageszeitung, Berlin, Nr. 492 vom 20. Oktober 1906.

Immer, wenn sich der alte Kämpe äußert, finden wir auch beachtenswerte Gedanken, so in diesem Aufsatz z. B. den Hinweis, wie sehr jede Sprache durch Fremdwörterei auch in ihren Bildungstrieben geschädigt werden muß. Dazu gehört ferner der Satz, daß wir den Widersinn fremdsprachiger Wörter nicht fühlen, da man nur in seiner Muttersprache wirklich empfinden kann. Aber bei der unbedingten Vorliebe für das Alte, die sich auch in der bekannten ihm eigentümlichen Sprachweise sonderbar ausdrückt, geht er so weit, die Schule »zu genauem möglichst altertümlichem Fällen und Abwandeln« (d. h. Deklinieren und Konjugieren) aufzufordern, weil jede ältere Form als bessere gelten müsse, und ferner »die deutschen Männer und Weiber, zumal die Lehrer der Jugend« — vor der neuen Rechtschreibung, nach seiner Anschauung »neuer barbarischer Mißschreibung« zu warnen.

Str.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 40, Heidestr. 55/57**) stellt die obigen und früher hiergenannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bergisch-Gladbach. Den eifrigen Bemühungen des Hauptmanns a. D. Feiber ist es gelungen, auch hier eine Ortsgruppe des Allg. Deutschen Sprachvereins ins Leben zu rufen. Die Gründung erfolgte am 9. Oktober mit vorläufig 22 Mitgliedern. Direktor Dr. Schäffer hielt einen einleitenden Vortrag über Aufgaben und Ziele des Allg. Deutschen Sprachvereins. Mit geringen Abänderungen wurden die Satzungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg angenommen. In den Vorstand wählte man Hauptmann Feiber als Vorsitzenden, Lehrer Fricke als Schriftführer und Kaufmann Borgartz als Schatzmeister. Der Verein gedenkt sich zunächst durch eifrige Werbetätigkeit noch zu vergrößern, um recht bald ein kräftiges Mitglied des großen Sprachvereins sein zu können.

Essen (Ruhr). Das Vereinsjahr 1905/6 brachte außer einer Vorstandssitzung vier Vortragsabende. Am ersten, der zugleich die satzungsgemäße Hauptversammlung bildete, wurde zunächst der bisherige Vorstand wiedergewählt; dann gab der Vorsitzende, Prof. Dr. Imme, einen Bericht über die Duisburger Hauptversammlung nebst einigen Mitteilungen über die Duisburger Mundart (im Anschluß an die anregende Duisburger Festschrift). Die zweite Wintersitzung fand in Gemeinschaft mit dem Historischen Verein für Stadt und Stift Essen statt. Hier sprach Prof. Imme über die Flurnamen der Bürgermeisterei Stoppenberg und setzte damit seine bekannten Studien über die Ortsnamen des Kreises Essen fort. Am dritten Abend hielt der frühere Vorsitzende des Köthener Zweigvereins, Chemiker Wohlgemuth, einen Vortrag über Bürger als Vorkämpfer des Sprachvereins und machte darin auf eine wenig beachtete Seite des meist nur als Balladendichter bekannten Göttinger Privatdozenten aufmerksam (vgl. Zeitschr. 94 Sp. 105f. u. 129ff.). Den Schluß des Winters bildete eine von Herren und Damen zahlreich besuchte Versammlung, in der Prof. Imme unter lebhaftem Beifall über allerlei Scherz und Humor in unserer Muttersprache redete. Prof. Imme hat auch in diesem Jahre wieder eine Schrift im Druck erscheinen lassen: Die deutsche Weidmannssprache. (Vgl. die ausführliche Besprechung an der Spitze der vorigen Nummer.)

London. Die erste Vereinsversammlung nach den Sommerferien fand am 6. Oktober im Holborn-Viadukt-Hotel statt. Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzers hielt Konsul J. T. Grein seinen Vortrag: »Das Theater als Bindemittel«, unstreitig eine der fesselndsten Darstellungen, denen die Vereinsmitglieder jemals zu lauschen Gelegenheit hatten. Der Redner führte aus, wie das Theater besser denn alle Bücher und Preßstimmen geeignet sei, das gegenseitige Einvernehmen zweier Völker zu fördern. Bei dem Besuch der deutschen Zeitungsmänner in England habe es sich gezeigt, wie fremd sich die beiden Völker geworden seien trotz ihrer gemeinschaftlichen Abstammung. Diese Entfremdung beruhe auf gegenseitiger Unkenntnis. In Deutschland sei man zwar vielleicht etwas besser mit England bekannt als umgekehrt, aber der wirkliche Charakter der Engländer sei den Deutschen doch nicht vertraut. Hier müsse die Bühne einsetzen. Aus den besten deutschen Stücken, »Heimat«, »Alt-Heidelberg«, beide mit Erfolg auf englisch gegeben, den Werken von L'Arronge und vielen andern könne der Engländer ersehen, daß der Deutsche idealistisch veranlagt, ein Gemütsmensch, voll Laune und Witz sei, und keineswegs der pedantische, schwerfällige Geselle, für den man ihn zu halten pflege. Ebenso müsse man in Deutschland die Engländer aus ihren besten Bühnenwerken kennen lernen. Der Londoner Zweigverein könne die gute Sache fördern durch Übersetzungen geeigneter Stücke und durch Aufklärung.

Lüdenscheid. Der im März d. J. durch Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld mit anfänglich 30 Teilnehmern zu Lüdenscheid i. W. ins Leben gerufene Zweigverein zählt zur Zeit 68 Mitglieder, und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß er noch weiter wachsen, blühen und gedeihen werde. Nach mehreren Vorstandssitzungen fand die erste Versammlung des Vereins, ein Vortragsabend, am 29. Septbr. d. J. statt. Realg.-Direktor Dr. Jahnke, der Vorsitzende des Zweigvereins, gab zunächst in großen Zügen eine Übersicht über die Entwicklung der deutschen Sprache, wobei er zum Schluß den Wert und die Bedeutung der Mundarten besonders hervorhob, die man lieben, hegen und pflegen müsse, während andrerseits örtliche Sprachdummheiten und Willkürlichkeiten mehr auszujätendem Unkraut vergleichbar seien. Im Anschluß daran hielt Prof. Haberland den für den Abend angesagten Vortrag: »Ein kleiner Streifzug durch einige sprachliche Gefilde Lüdenscheids«. Der Lüdenscheider Zweigverein veranstaltet zugleich gegen ein entsprechendes Eintrittsgeld allgemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge, die vor einer größeren Zuhörerschaft in dem Saale des Realgymnasiums gehalten werden. Hier sprach am 11. Okt.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lindner (Halle) über »Rußland und Europa«. Am 29. Nov. wird Dr. iur. Gotth. Henning (Greiz) über »Parsifal«, am 17. Jan. 1907 Direktor Howe (Düsseldorf) über Rembrandt und zuletzt Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld über einen noch festzusetzenden Gegenstand sprechen. Nebenher werden natürlich (je nach Bedarf, während des Winters etwa alle vier Wochen) die Zusammenkünfte und Vorträge innerhalb der engeren Gesellschaft der Mitglieder des Zweigvereins fortgesetzt. Dem Vorstande des Vereins gehören an: Direktor Dr. Jahnke (1. Vorsitzender), Pfarrer Petersen (2. Vorsitzender), Professor Haberland (Schriftführer), Rektor Sattler (Kassenwart), Sanitätsrat Dr. Boecker.

Wiesbaden. Am 13. Oktober begingen wir die 20jährige Jubelfeier unseres Zweigvereins. Er wurde 1886 gegründet durch Dr. Günther Saalfeld. Mit Stolz konnte in der Begrüßungsrede auf Friedrich v. Bodenstedt als den ersten Vorsitzenden hingewiesen werden. Die Entwicklung des Vereins kann als recht befriedigend bezeichnet werden; er hat an Mitgliedern wie an Wirksamkeit stetig zugenommen. Nach einem schwungvollen, von dem jungen Dichter Balduin Lucas verfaßten und von ihm selbst vorgetragenen Festgruße verbreitete sich der Vorsitzer, Professor Dr. Brunswick, über die Notwendigkeit der Pflege einer guten Aussprache und das, was die Bühne im Verein mit den Gelehrten in dieser Richtung Vorbildliches getan. Der Schriftführer Major a. D. Wilke gab einen kurzen Überblick über die Geschichte des Zweigvereins, wies alsdann auf die bedeutsame Tätigkeit des gesamten Deutschen Spr. V. für die Hebung des Volksbewußtseins hin und forderte mit warmen Worten zu eifriger Mitarbeit am Vereinswerke auf. Aus der weiteren Vortragsordnung heben wir die wohlgelungene Schilderung japanischen Liebeslebens aus den überseeischen Beobachtungen unseres Mitgliedes, des Regierungsbaumeisters Woas, hervor. Männerchöre, von Freunden des Vereins gesungen, drei Gedichte von Balduin Lucas, Klavier- und Geigenvorträge (Frl. Elisabeth Schilkowski und Frl. Herta Arndt) umkränzten reizvoll die Darbietungen des zu allseitiger Befriedigung verlaufenen Abends. Mit besonderer Genugtuung konnte der Vorsitzer Abgeordnete des Mainzer Zweigvereins begrüßen und den freundlichen Besuch Magdeburgischer Mitglieder feststellen.

Zwickau i. S. In der ersten sehr gut besuchten Winterversammlung sprach Kaufmann Schönfelder über das Kaufmannsdeutsch. In der lebhaften Aussprache über den Vortrag wurde das Bestreben der Handelsschule, den Lehrlingen ein gutes Kaufmannsdeutsch beizubringen, anerkannt. Auch viele Geschäftsinhaber und kaufmännische Beamte in leitender Stellung arbeiten so mancher sprachlichen Unsitte entgegen. Der Vorsitzende zeigte an Geschäftsanzeigen in unsern Tagesblättern, daß ein kleiner Fortschritt zum Besseren zu merken sei, aber bei alledem sehe es noch bös aus. Mehrere Kaufleute wiesen darauf hin, daß man besonders bei Nachbestellungen von Vordrucken, Rechnungen, Rundschreiben usw. eine gute Gelegenheit habe, die alten Fehler auszumerzen: meist würden aber die alten Vordrucke ohne jede weitere Änderung wieder abgedruckt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn Rechtsanwalt Dr. J...., Leipzig. Mit der Verbesserung des Satzes 301 (oben Sp. 305) sind Sie nicht ganz einverstanden. Sie nehmen auch Anstoß an den nicht verbesserten Worten »unbeschadet der Selbständigkeit des Lehrers.« Die Form unbeschadet erklären Sie für eine Mißbildung. Sie finden aber auch die Bedeutung nicht zutreffend: die Selbständigkeit könne man behindern, einschränken, aber nicht beschädigen. Überhaupt, meinen Sie, sei es nicht gut getan, Hauptwörter zu Verhältniswörtern umzubilden.

Um zunächst bei diesem letzten Satze stehen zu bleiben, so sei erinnert an die zahlreichen aus Hauptwörtern gebildeten Verhältniswörter wie angesichts, betreffs, mangels, mittels, namens, seitens; ferner an dank (dank seiner Unterstützung), halber (krankheitshalber, von dem alten Hauptwort Halbe = Seite, woher auch allenthalben, meinethalben, deshalb usw. kommen), kraft (in Kraft seines Amtes) laut, statt (an der Statt —), trotz (zum Trotz), wegen (von — Wegen), willen (um Willen) usw. Alle diese jetzt als Verhältniswörter gebrauchten Formen sind aus Hauptwörtern entstanden. Aber bei unbeschadet ist das nicht der Fall. Denn diese Form ist nicht von dem Hauptwort Schaden unmittelbar abgeleitet, sondern von dem alten Zeitwort beschaden, das noch im 16. Jahrhundert gebräuchlich war, während wir jetzt beschädigen sagen. Davon ist das Mittelwort beschadet und die verneinte Form unbeschadet regelrecht gebildet. Wenn unbeschadet in beziehungslosem (absolutem) Gebrauche mit dem Wesfall verbunden wird, so ist das dieselbe Fügung wie bei ungeachtet oder unerachtet (dessenungeachtet, ungeachtet seiner Einwendungen). Dieser Gebrauch des Wortes ist nichts Neues; schon der alte Stieler übersetzt salvo iure tertii mit »unbeschadet eines anderen rechtens«. Das Wort ist besonders beliebt in der Amtssprache, es kommt aber auch bei klassischen Schriftstellern häufig vor. Schiller schreibt ‚der Eidespflichten unbeschadet'; Lessing ‚des göttlichen Ebenbildes unbeschadet', Goethe (mit dem Wemfall) ‚ich bin, dir unbeschadet, in Lottens Herzen'; Tieck ‚unbeschadet anderen Zwecken'. — Übrigens braucht man auch an der Bedeutung des Wortes keinen Anstoß zu nehmen; unbeschadet der Selbständigkeit des Lehrers heißt: ohne daß die Selbständigkeit des Lehrers Schaden erleidet — das gibt doch auch in unserem Satze einen ganz guten Sinn.

Herrn W. D...., Köln. Für den häufig vorkommenden Fehler der Überfülle des Ausdrucks (Pleonasmus) teilen Sie uns ein bezeichnendes Beispiel mit. In dem Druckschreiben einer Handelsgesellschaft aus dem Anfang dieses Jahres heißt es: »Die Verhältnisse in Deutsch-Ostafrika haben sich im letzten Jahre völlig umgestaltet und zwar zu einer Aufwärtsbewegung nach oben.« Folgerichtig haben Sie Sich entschlossen, von einer Zeichnung auf die Papiere dieser Gesellschaft abzusehen aus Furcht vor einer Abwärtsbewegung nach unten.

Herrn O. S...., Blasewitz. Sie rufen die Entscheidung des Deutschen Sprachvereins an in einem Streit, den Sie mit einem Bildhauer über den Wortlaut einer Grabinschrift haben. Die Inschrift sollte lauten: Hier ruhet in Gottesfrieden usw., der Bildhauer aber hat ruhet in ruht verwandelt mit der Begründung, daß ruhet eine sprachlich mangelhafte Form sei. Diese Behauptung geht allerdings zu weit. Die Form ruhet ist eine alte, in feierlicher Sprache, namentlich in Grabinschriften noch jetzt vorkommende Bildung; aber der jetzige Sprachgebrauch hat sich für die kürzere Form ruht entschieden. Goethe schreibt: Wie sanft ruht sich's in stürm'scher Nacht; Moltke: er ruht auf grüner Heide; Schiller im Wallenstein: auf Wahrheit ruht die Wahrsagung. Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm steht ausdrücklich: »Hier ruht als Inschrift auf Grabsteinen«. Auch bei den Zusammensetzungen beruhen und ausruhen ist die Form ohne e üblich: es beruht auf Irrtum, er ruht von der Arbeit aus. Die altdeutsche Form lautet er ruowet; Luther verwendet eine mitteldeutsche Form er ruget. Das ist in den Bibelausgaben in ruhet verwandelt worden; aber diese Form ist jetzt veraltet.

Herrn F. B...., Frankenberg. Die von Ihnen mitgeteilten Stellen aus dem Aufsatz einer Chemnitzer Zeitung über die Erschießung des Buchhändlers Palm verdienen allerdings in weiteren Kreisen bekannt zu werden. »Bei allem Licht, das ihn (Napoleon) umstrahlte, umgab ihn auch tiefer Schatten [doch wohl nicht gleichzeitig!] und Nacht verhüllte endlich seinen ihm so lange gestrahlten(!) Glücksstern. In dem entsetzlichen Blutbad, das er in Europa entstehen ließ, tauchen auch Einzelfälle von Grausamkeit auf, die einen ewigen Schandfleck auf Napoleons Charakter geworfen haben.« Noch kühner ist folgendes Bild: »Das Blut Palms wurde zur fürchterlichen Anklage gegen Napoleon, spritzte auf zum Himmel und von diesem sprühte es als loderndes Feuer nationaler Begeisterung auf das geknechtete Vaterland hernieder.« Ein aus Blut entstandenes loderndes Feuer, das niederwärts sprüht, ist allerdings etwas ganz Neues — aber nichts Schönes.

H. D.

Herrn Gr...., Köln. Das Wort »**Baas**«, das einem großen Teile des niederdeutschen Sprachgebietes, auch dem Niederländischen angehört, bedeutet »Herr, Meister« und ist wahrschein-

lich eine ursprünglich der Kindersprache entstammende Koseform von »Vater«. Es hängt offenbar eng zusammen mit dem weiblichen »Base«, das mit Recht für eine Koseform im Sinne von »Vater-schwester« gilt und in oberdeutschen Mundarten auch in der Bedeutung »Hausfrau« erscheint. Auffällig ist nur, daß »Baas« dem niederdeutschen, »Base« dem mittel- und oberdeutschen Gebiete angehört. Aber daß das Gesinde den Hausherrn als Vater bezeichnet und anredet, kommt auch sonst, z. B. in der Pfalz vor. Die Erweiterung des Gebrauchs auf andere Verhältnisse, in denen Herr oder Meister und Untergebene einander gegenüberstehen, lag nahe. Und so erklären sich Zusammensetzungen wie »Ziegelbaas«, »Heuerbaas« (= Schiffsjungenvermittler, zu »heuern« = mieten, anwerben), »Akesbaas« (an der unteren Ruhr, = Kahnbesitzer, zu »Ak« = Kahn) u. a. Verwandtschaft mit dem in »besser« vorliegenden Stamme ist nicht anzunehmen.

Herrn **H....**, Steglitz. Die Schreibung **»Raimund«** ist die übliche und nicht bloß von Duden, sondern auch von Sarrazin in seiner Einheitsschreibung angenommen. Wenn Khull in seinem Namenbüchlein die Schreibweise **»Reimund«** an erster Stelle aufführt, so hat er das offenbar getan, um diesem (aus »Rein—mund«) entstandenen Namen dieselbe Form zu geben wie den übrigen mit »Rein—« zusammengesetzten Namen, z. B. »Reinbert, Reinfried«. Und in der Tat zeigt das ai von »Raimund« eine Folgewidrigkeit, eine Abweichung von der sonst üblichen Schreibweise. Dieses ai ist aber nicht etwa auf das a der ursprünglichen Form ragin zurückzuführen, sondern anders zu erklären. Denn ragin führte über regin zu rein (mhd. Reinfrit, Reinhart usw.), wie magin über megin zu mein (mhd. Meinhart, Meinrât usw.), gitragidi über getregide zu getreide usw. Dieses durch Zusammenziehung entstandene ei und ebenso das altüberlieferte ei (z. B. breit, stein) hat man nun später von dem jungen aus î entstandenen ei (z. B. mein aus mîn, Zeit aus zît), mit dem es lautlich nicht gleich war, durch die Schreibung ai (brait, Stain usw.) unterschieden, und besonders im Süden, im Bayerisch-Österreichischen, ist diese Schreibung lange festgehalten worden, vereinzelt bis in das 18. Jahrhundert. Die heutige Schriftsprache aber hat sie wieder aufgegeben, mit wenigen Ausnahmen, wo das Bedürfnis vorlag, lautgleiche Wörter verschiedener Herkunft und Bedeutung in der Schrift auseinanderzuhalten: so Laib (aus leip) : Leib (aus lîp), Saite : Seite, Waise : Weise und einige andere. Das österreichische Wort »maischen« verrät in der Schreibung seinen Ursprung; ähnlich ist es mit »Baiern«; in »Hain« und »Maid« hat man wohl mit Rücksicht auf die Entstehung aus »Hagen« und »Magd« das ai vorgezogen (mhd. maget, meit). In die Reihe dieser Ausnahmen gehört nun auch »Raimund«; der Grund dafür wird aber kaum in der ursprünglichen Form ragin liegen, sondern in der altbayerisch-österreichischen Schreibung; denn »Raimund« ist unseres Wissens vor allem im Süden gebräuchlich (vgl. auch »Rainer« aus Reginher). Vielleicht ist auch die Schreibung der romanischen Sprachen (franz. Raimond, ital. Raimondo) mitbestimmend gewesen. Trotz des Mangels an Folgerichtigkeit möchten wir uns für die geschichtlich gewordene Schreibung »Raimund« erklären, solange nicht eine gründliche Umgestaltung unserer Rechtschreibung sämtliche ai beseitigt. — Daß man in **»Irmfried, Luitfried«** und anderen mit »fried« zusammengesetzten Namen das e beseitigen soll, will uns nicht einleuchten. Hier ist, entsprechend dem zugrunde liegenden »Friede« (mhd. vride), die neuhochdeutsche Schreibung mit ie die herrschende geworden. Es ist auch nicht zweckmäßig, eine Verschiedenheit in der Schreibung desselben Wortstammes herbeizuführen. Und sollen wir wirklich »Fridrich« schreiben? und weiter auch »Sigbert, Sigfrid« und »Gothard, Gotschalk« u. v. a.? Denn bei dem »frid« dürfte man dann nicht stehen bleiben. Bei Namen ist noch mehr als sonst in der Sprache das geschichtlich erworbene Recht zu achten, wenigstens solange wir die heutige Rechtschreibung nicht in allen Punkten gründlich erneuern.

Herrn **W. S....**, Mannheim. In der Verurteilung von Ausdrücken wie **»Schwarze Meer-Flotte**, Rote Kreuz-Lose« u. ä. stimmen wir Ihnen durchaus zu. Das geht wirklich nicht, sowenig wie der »ausgestopfte Tierhändler« oder der »wohlriechende Wasserfabrikant«. Manche ähnliche Verbindungen lassen sich ja halten, wie z. B. »Deutsche Reichs-Anleihe«, »Bürgerliches Gesetzbuch« u. a.; denn hier ergibt die Beziehung des Eigenschaftswortes auf das Grundwort der Zusammensetzung wenigstens keinen Unsinn. Was in dieser Beziehung zulässig ist, hat Th. Matthias in seinem trefflichen Buche: Sprachleben und Sprachschäden § 201 gezeigt. Ihr Vorschlag aber, »Rotes Kreuz-Lose«, »Roter Main-Gasthaus« zu schreiben, wenn auch nicht in zusammenhängender Rede, so doch in Aufschriften, ist unannehmbar, und wir verstehen es nicht, wie im neuesten Brockhaus »Schwarzes-Meer-Bezirk« u. ä. erscheinen konnte. Denn der Begriff »Schwarzes-Meer« ist nicht etwa so erstarrt, daß er eine im Inneren unveränderliche Zusammensetzung bildete, wie etwa »der Tummerjahn« oder »jedermann« (2. Fall »jedermanns«). Solange man nicht sagt: »das Schwarzesmeer«, darf man auch nicht sagen: »Schwarzes-Meer-Bezirk« usw. Es bleiben zwei Mittel übrig, solche Begriffsverbindungen sprachrichtig zu gestalten. Das eine erscheint auch Ihnen als das beste. Man kann sich der Zusammensetzung ganz enthalten und sagen: »Gasthaus zum Roten Main« (wie man ja auch gewöhnlich sagt), »Lose vom Roten Kreuz« usw. Man gebe doch das verkehrte Streben auf, möglichst viel in ein einziges Wortganzes zusammenzudrängen. Anderseits kann man aber auch hier von dem Mittel der Zusammensetzung Gebrauch machen — nur muß es richtig gemacht werden, und das geschieht durch Verbindung der Wortstämme ohne Beugungsendungen. Sie halten diese Bildungsweise, z. B. »Schwarzmeerflotte« für nicht erlaubt, weil man auch nicht sage: »das Schwarzmeer«, während z. B. »Rotweinflasche« von »Rotwein« richtig sei. Aber diese Begründung ist nicht zutreffend. Man sagt auch nicht »Kaltwasser« und doch »Kaltwasserkur«, nicht »Kleinkinder« und doch »Kleinkinderschule«, nicht »Altweiber« und doch »Altweibersommer«. Kurz, die Zusammensetzung eines Hauptwortes mit einem Eigenschaftsworte geht weiter als sonst, wenn diese Verbindung selbst wieder Glied einer Zusammensetzung ist. Wir haben also gar nichts gegen die »Schwarzmeerflotte«, auch nichts gegen die »Heiliggeistkirche« (vgl. »Liebfrauenkirche«) oder »Gründonnerstagsgericht, Blaumontagslied, Armsündergesicht« (vgl. Jahrg. 1902, Sp. 228). Selbst das österreichische »Gemischtwarenhandlung« ist gut. Aber Maß ist hier zu halten; Wörter wie »Vereinigtstaatenkreuzer« oder »Ordentlichprofessorenjubiläum« wären geschmacklos. Da gilt es die Verbindung in ihre Bestandteile aufzulösen. — Sie haben ganz recht, wenn Sie auch in der Formel: »das allgemeine, gleiche, **direkte und geheime Wahlrecht**« eine unlogische Ausdrucksweise erblicken. Denn das Recht soll zwar »allgemein und gleich« sein, aber nicht »direkt und geheim«; das soll vielmehr die Wahl sein. Es sollte also heißen: »das allgemeine, gleiche Recht der direkten, geheimen Wahl«. Gewiß mit Recht erklären Sie diese sprachliche Unebenheit aus dem Bestreben, die vier Ziele der angestrebten Wahlreform als Eigenschaften derselben Sache vorzustellen und sie in geschlossenem Zusammenhang vorzuführen. Daher wird sich der verkehrte Ausdruck wohl kaum aus der Welt schaffen lassen.

Herrn G...., Innsbruck. Sie machen freundlichst zu Sp. 240 darauf aufmerksam, daß das Wort **»Katrinken«** = Leierkasten (in den russischen Ostseeprovinzen) mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Russische zurückzuführen sei und zwar auf die Form Katorinka (eig. = Katharinchen), das für Werkzeuge, z. B. einen Schlägel der Schafwollarbeiter, und im Ruthenischen für die Drehorgel gebraucht wird. Diese Bedeutung sei nahegelegt durch das anklingende Zeitwort katatj = drehen, wälzen, rollen [also ähnlich wie »Blasius« für einen heftig blasenden Wind]. Da die gewöhnliche russische Form des Namens Jekaterina sei, werde das Wort wohl aus dem Ruthenischen der Ukraine stammen. Ob »Katrinken« = Leierkasten von Deutschen auch außerhalb Rußlands gebraucht wird, wissen wir nicht. Aber als Scherzname für ein Bauwerk (Scheune) kommt es in Klara Viebigs Schlafendem Heere vor.

Herrn **Ku....**, Halle a. d. S. Der Ausdruck **»es windet«** (= es ist windig, entsprechend den Bildungen »es stürmt, es regnet«) ist sicher einwandfreies Deutsch. Er ist alemannisch und bayerisch-österreichisch und wohl im ganzen Süden volksüblich, in die Literatursprache eingeführt von Hebel und Riehl. Vgl. Ztschr. 1900, S. 46. Eine andere Anwendung des Wortes bietet die Weidmannssprache: »das Wild windet« = bekommt Wind von etwas, also wie »wittern« zu »Wetter«.

Herrn **H. W....**, Freiberg i. S. Sie weisen auf eine Eigenheit der sächsischen Amtssprache in der Verwendung des Wortes **»Erfolg«** hin, so wenn die obere Behörde die untere anweist, dies oder jenes zu tun und den Erfolg anzuzeigen, d. h. nicht etwa anzuzeigen, welchen Erfolg die Ausführung gehabt hat, sondern nur daß die Ausführung des Angeordneten erfolgt ist. Ob dieser selt-

same Gebrauch auch außerhalb Sachsens der Amtssprache eigen ist, wissen wir nicht. Die Gemeinsprache aber kennt ihn nicht; in ihr ist der Erfolg einer Maßregel immer nur ihre Wirkung, nicht ihre bloße Vollstreckung, ihr Erfolgen. Es ist ratsam, jene Verwendung zu vermeiden, schon um ihrer möglichen Zweideutigkeit willen.

Herrn **M....**, Tharandt. Die Wendung **»nichts weniger als«** kann nur in dem Sinne einer stark ablehnenden Verneinung aufgefaßt werden: »das Geschäft ist nichts weniger als lohnend« heißt: es ist durchaus nicht lohnend. Man kann sich diese Bedeutung klar machen, wenn man die gleichbedeutende positive Fassung gegenüberstellt: alles andere mehr als lohnend, d. h. jede andere Eigenschaft kann dem Geschäfte mehr (oder eher) beigelegt werden als gerade die Eigenschaft: lohnend. Also mit negativer Gestaltung: keine Eigenschaft kann dem Geschäfte weniger beigelegt werden als die Eigenschaft: lohnend, es ist nichts in geringerem Maße als lohnend. Es ist unbedingt verwerflich, die Wendung im umgekehrten Sinne zu gebrauchen, wenngleich es verständlich ist, daß das Sprachgefühl da, wo mehrere Verneinungen ins Spiel kommen, einmal fehlgeht. Zu der falschen Verwendung mag in unserem Falle die Auffassung geführt haben, als werde der Ausdruck »weniger als lohnend« (etwa = unlohnend) verneint. Wäre dies aber gemeint, so müßte »nicht« statt »nichts« gesagt sein. Das könnte ja gelegentlich vorkommen, so wenn jemand ein Geschäft »weniger als lohnend« genannt hat und ein anderer demgegenüber sagt: nein, es ist durchaus nicht »weniger als lohnend«. Diese Auffassung darf aber der Wendung »nichts weniger als« nicht zugrunde gelegt werden. Endlich darf man sich diesen Ausdruck auch nicht so zurechtlegen: »um nichts weniger als lohnend«; das ist gar kein Deutsch. Man kann nur sagen: »um nichts weniger lohnend«; das hat aber einen ganz anderen Sinn, es ist = »ebenso lohnend«, wie etwa in dem Satze: »durch diese Veränderung o. dgl. wird das Geschäft um nichts weniger lohnend« (nämlich: als vorher).

Herrn **P. W...**, Leipzig. Wir danken Ihnen für den Hinweis zu Sp. 284, daß der Marburger (früher und sicher noch jetzt) nur **»Lisewitterkärch«** für Elisabethkirche sagt oder, wenn er »fürnehm« spricht, **»Elisabetherkirche«** (ebenso: Lisewitterdor, Elisabethertor). Daß aber diese Form mehr auf »Elisabethenkirche« hinweise als auf »Elisabethkirche«, können wir nicht zugeben. Es ist vielmehr eine dritte Bildungsweise, die volkstümlich weit verbreitet ist, z. B. Sebalderkirche (Nürnberg), Burkarderkirche (Würzburg), Michaelerkirche (Wien) usw. Sie hat ihren Ursprung in solchen Zusammensetzungen, die einen Ortsnamen enthalten, wie z. B. »Leipziger Straße«, und eigentlich auf deren Bewohner hinweisen. Aber die obengenannte Nürnberger Kirche heißt amtlich »St. Sebalduskirche«, und was der Göttinger de Bäner kerke nennt, ist die »St. Albanuskirche« usw. Es käme also immer noch darauf an, wie die Marburger Kirche in ihren eigenen amtlichen Schriftstücken genannt wird. Sollte sie hier nicht doch »St. Elisabethkirche« heißen? Gesetzt aber, sie hieße auch hier »Elisabetherkirche«, so würden wir diese Form doch nicht zur Nachahmung empfehlen; noch weniger aber könnten wir darin eine Stütze der Form »Elisabethenkirche« sehen. K. S.

Ein warnendes Beispiel. Das Fremdwort mit seinem verschwommenen unklaren Inhalt verwirrt oft die Klarheit des einfachsten Gedankens. Das hat schon mancher erfahren. So bringt ein sehr angesehener Schriftsteller in einer Zeitung aus Vorliebe für das nichtsnutzige Wort Interesse folgenden Satz zuwege: »Es sind allzu große materielle Interessen, die in den Vereinigten Staaten an der Annexion der Insel interessiert sind.« Er meint offenbar: »Allzu große Vorteile (oder Gewinnaussichten) sprechen«, einfacher: »Allzusehr spricht der Eigennutz der Vereinigten Staaten für eine Angliederung der Insel.« Aber freilich, das feine Fremdwort macht die Sache wahrscheinlich »interessanter«.

Heiteres. Tafel bei Balingen in Schwaben: »Das Betreten bei schlechter Witterung dieses Weges ist bei Strafe verboten.« Schultheißamt Weilheim. Bei Bonn: »Fußweg polizeilich eingezogen.« Die Polizeiverwaltung von Rümlinghofen. Zwischen Bonn und Brühl an einem Friedhofstor: »Das Rauchen: Kinder auf dem Friedhofe ist verboten.« In der Nr. 33 der Nahe- und Bliesszeitung (dieses Jahres) war folgende Nachricht zu lesen: Nahbollenbach, 14. März. »Noch nicht sind die Wunden des letzten Brandes unseres Ortes, in dem die sämtlichen Mo- und Immobilien (— scheints auch die Äcker! —) der Wwe. X... hierselbst ein Raub des Feuers wurden, geheilt, so ist wieder ein solcher zu verzeichnen. In der Nacht ... brach Feuer aus, dem ebenfalls Haus ... zum Opfer fielen, ferner auch kleinere Schäden an den Nachbargebäulichkeiten verursacht wurden.«

Geschäftlicher Teil.

Zum 12. Preisausschreiben:

»Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.«

Am 1. Oktober d. J., der für die Einreichung der Arbeiten ursprünglich festgesetzten Frist (s. Jahrgang 1905, Sp. 209 der Vereinszeitschrift), sind zwei Arbeiten bei mir eingegangen.

Anscheinend ist den beiden Verfassern die vom Gesamtvorstande beschlossene Fristverlängerung bis zum 31. Dezember 1907 (vgl. die Bekanntmachung an der Spitze der Juninummer dieses Jahrganges) unbekannt geblieben. Ich bin gern bereit, den Herren ihre Arbeiten zurückzusenden, auf Wunsch postlagernd und unter bestimmten Buchstaben oder Ziffern, wenn sie sich durch Angabe des gewählten Kennwortes (Leitwortes) sowie des Aufgabeortes (Poststempels) als Verfasser ausweisen. Ihre Namen brauchen sie selbstverständlich nicht zu nennen.

Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117. O. Sarrazin.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Allenstein in Ostpreußen (mit zunächst 36 Mitgliedern), Bergisch-Gladbach, Bez. Köln (22), Beuthen in Oberschlesien (34), Daressalam in Deutsch-Ostafrika (29), Glatz in Schlesien (24), Kosel in Schlesien (31), Neiße (36), Reichenbach in Schlesien (31).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausschuß für Sprachecken.

Um dem Unterzeichneten und den Herren selbst, die so freundlich bei der Werbearbeit helfen wollen, diese Hilfe zu erleichtern und unnötige Mühe zu sparen, empfiehlt es sich, bei der Bestellung von Werbebriefen auch jedesmal anzugeben, für welche Zeitungen diese benutzt werden sollen; es kann dann mit Leichtigkeit festgestellt werden, ob diese Blätter etwa bereits gewonnen sind.

Bonn, Lessingstr. 40. Dr. J. Ernst Wülfing.

Kostenlos stehen bei der Geschäftsstelle zur Verfügung:

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 53000 Abdrücke unentgeltlich verteilt worden sind.

Der deutsche Skat.

Verdeutschungen des Deutschen Skatverbandes.
Ein Kärtchen in Art der Deutschen Speisekarte.
Bisher 10000 Stück verteilt.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

21. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 ℳ. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zur Geschichte unserer mehrfachen Vornamen. Von A. Hademann. — Nochmals ge- beim Mittelwort der Vergangenheit. Von Prof. Dr. Paul Pietsch. — Über die Verdeutschung des Wortes Energie. Von Professor Theodor Daiber. — Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Zur Geschichte unserer mehrfachen Vornamen.

Verhältnismäßig gering ist bei uns die Anzahl derjenigen, die nur einen Taufnamen haben; 70 bis 80 vom Hundert sind von den »hocherfreuten« Eltern mit zwei, drei oder noch mehr Vornamen beschenkt worden, als ihnen noch die schwarzen und die heiteren Lose im Schoße der Zeiten lagen. Reichlicher noch als heute war diese Namenfülle zur Zeit unserer Großväter und Urgroßväter; daher gilt sie unserem Empfinden als etwas Selbstverständliches, geschichtlich Geheiligtes. Und doch haben wir es hier mit der jüngsten Erscheinung unserer Namengeschichte zu tun und sind zu der Vermutung berechtigt, daß eine solche gehäufte Benennung des einzelnen ehedem, etwa vor 500 Jahren, als etwas Widersinniges empfunden worden wäre.

Die gehäuften Vornamen haben ihren Ursprung in der Tatsache, daß durch die im 14. Jahrhundert allgemein werdenden fremden, also lateinischen, griechischen und hebräischen Kirchennamen die Fülle und Mannigfaltigkeit der heimischen Namen starke Einbuße erlitt. Alte, volksbeliebte Namen, wie Richwin, Hilger, Godbert, Siegbert, kamen fast außer Gebrauch, und die Bevorzugung jener Fremdlinge, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich steigernd, führte zur Eintönigkeit. Damit verband sich die Schwierigkeit, Träger derselben Vor- und Familiennamen zu unterscheiden. Den ersten Schritt zur Befriedigung dieses Unterscheidungsbedürfnisses tat der hohe Adel, die deutschen Fürstenhäuser. Hier mußte sich dieses Unterscheidungsbedürfnis gegenüber der Sitte, den Sprößlingen zur Aufrechterhaltung der Familienüberlieferungen alte ererbte Familiennamen beizulegen, am stärksten regen, mochte es nun darauf ankommen, gleichzeitige Sprossen verschiedener Zweige zu unterscheiden, oder mochte es sich aus geschichtlich-genealogischen Gründen um eine Auseinanderhaltung von Ahnen und Enkeln handeln. Nach anderen, früher angewandten Mitteln half man sich damit, daß man dem Täufling einen zweiten Namen, wohl meist den des Vaters oder eines Paten, zufügte.

Der Anfang wurde von den ernestinischen Wettinern gemacht. Der Gefangene von Mühlberg, Johann Friedrich, geboren 1500, ist der erste hervorragende Träger eines doppelten Namens. Dieser erschien ihm auch als so wertvoll, daß er seine beiden Namen zweien seiner Söhne beilegte, die darum der Mittlere und der Jüngere zubenannt werden, während er einen anderen Sohn Johann Kasimir taufte; auch seine Enkel haben meist zwei Namen. Die albertinische Linie hingegen hat noch auf lange Zeit mit der alten Namensitte genug und weist in Johann Georg (geb. 1585), dem Flüchtling von Breitenfeld, den ersten Doppelnamigen auf. Frühzeitig taucht auch in der pfälzischen Linie des Hauses Wittelsbach ein Doppelname auf und zwar mit dem 1504 geborenen Otto Heinrich, dem Erbauer des nach ihm benannten herrlichen Teiles des Heidelberger Schlosses; aber erst mit Karl Ludwig, gest. 1685, dem Sohne des böhmischen Winterkönigs, erhält er in der Reihe der Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein hinsichtlich des Doppelnamens einen Nachfolger, während sich die ältere Linie der bayerischen Wittelsbacher bis Max Emanuel (1679 bis 1729) mit einfachen Namen begnügt. Die ersten Träger zweier Namen in Brandenburg, Württemberg, Anhalt und Schwarzburg sind: Johann Georg (geb. 1525), Johann Friedrich (1608 bis 1628), Johann Georg (geb. 1567) und Johann Günther (geb. 1532), der Stifter der Sondershäuser Linie; im Hause der Zähringer ist Ernst Friedrich, von den Herzögen von Jülich ist Karl Friedrich (geb. 1555) der erste mit zwei Namen. Von dem Mannesstamme des Hauses Habsburg hat keiner als Herrscher einen Doppelnamen geführt.

Da die Doppelnamen aber mit ihrer unterscheidenden Bedeutung ursprünglich der Zweckmäßigkeit dienten, konnte eine Nachahmung der neuen Namensitte nicht ausbleiben. Zunächst schloß sich ihr der Adel an. Frühzeitig ist dies schon in einigen Grafenhäusern geschehen, wie an Johann Gebhard von Mansfeld, der von 1558 bis 1562 Erzbischof von Köln war, und an den beiden Brüdern Hans Gerhard von Manderscheid und Hans Philipp von Manderscheid bemerkbar wird, von denen im Jahre 1586 der eine in Köln Diakon, der andere Domgraf war. Von den Grafen von Löwenstein führt Johann Kasimir (1596 bis 1622), von den Metternichs Johann Rheinhard (1579 bis 1626) den ersten Doppelnamen; von den Fürsten und Grafen von Auersperg ist Georg VIII. (gest. 1584) der erste, der seine Kinder, und zwar alle vier Söhne, mit doppelten Namen versieht; in gleicher Zeit etwa wird die neue Sitte in dem thüringischen Geschlechte der Grafen und Freiherren von Werthern heimisch; in dem westfälischen Grafengeschlechte der Rittberg hingegen ist Johann Gebhard (geb. 1649) der erste Träger der neuen Namensart.

Ähnlich liegt die Sache bei dem Landadel. Auch da kommen vereinzelte Fälle der neuen Namengebung in der ersten Hälfte des

16. Jahrhunderts vor, wie beispielsweise die Namen der Amtshauptleute des Deutschen Ordens in Preußen zeigen (z. B. 1557 Johann Jakob Erbtruchseß zu Waldburg, 1560 Christoph Albrecht von Kunheim, 1561 Kaspar Wilhelm v. d. Oelsnitz), allein auch in dieser Gesellschaftsschicht hat der neue Brauch weitere Ausbreitung erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erfahren. In dem dem hessischen Uradel angehörenden Hause derer von Gilsa ist Hans Kaspar der erste Doppelnamige, in den alten märkischen Geschlechtern der Edlen Gänse zu Putlitz und der Bredows sind es Joachim Valentin und Hans Christoph. Der trinkfrohe schlesische Ritter Hans von Schweinichen, der, wie alle seine Standesgenossen, mit denen er uns in seiner Lebensbeschreibung bekannt macht, nur einen Namen führt, legt seinem im Jahre 1584 geborenen ältesten Sohne die Namen Hans Georg in die Wiege. Nicht überall freilich hat die neue Sitte schnelle Nachahmung gefunden: der kühlere, bedächtigere Norden hat auch hier sein Festhalten am Alten offenbart. Ein Ahne des großen Feldherrn, der Mecklenburger Claus Moltke (geb. 1566), erteilt nur einem seiner zehn Kinder, dem 1602 geborenen Joachim Christoph, zwei Namen, und in dem Zweige des altmärkischen Geschlechts Bismarck, dem unser größter Staatsmann entsprossen ist, war August Friedrich (1695 bis 1742) der erste Doppeltbenannte. Auch in den niederrheinischen Gegenden, die sich sonst allzeit so gern dem Neuen erschlossen haben, ist man der alten Namensart noch lange zugetan geblieben; so kommen in der Aachener Sternenzunft, einer Vereinigung des Adels, die sich tribus nobilium nannte, erst in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts vereinzelt Doppelnamen vor.

Verhältnismäßig spät und langsam hat sich, wenigstens in den meisten Gegenden, die Neuerung dem Bürgertume mitgeteilt. Bekannt ist sie, wie aus den Denkwürdigkeiten des Kölner Bürgers Hermann von Weinsberg hervorgeht (etliche gewinnen dubbel taufnamen van irem fatter oder patten), bereits in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts in der Reichsstadt Köln; aber die Tatsache, daß alle die zahlreichen Verwandten und Bekannten Weinsbergs nur einen Namen führen, beweist doch, daß hier etwas Neues vorliegt, das eben nur etliche betrifft. Da erhaltene Kirchenbücher aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege zu den größten Seltenheiten gehören und solche auch nur vereinzelt geführt worden sein mögen, sind in erster Linie für unsere Frage die Universitätsmatrikeln von Bedeutung. In der Kölner Matrikel ist z. B. unter dem Rektorate des Theodor Riphan von 1604 zu 1605 Jodocus Adrian de Wendt, ein Adeliger, von 200 neu eingeschriebenen Studierenden der einzige Doppelnamige, und noch 1627 sind solche durchaus selten. Von 106 im Jahre 1590 in Rostock Immatrikulierten trägt nur ein einziger einen Doppelnamen, dasselbe ist ebenda im Jahre 1610 bei 116 Neuaufgenommenen der Fall. Unter den der Universität Erfurt zugehenden Neulingen sind 1575 drei Doppeltbenannte, von denen zwei Adelige sind; ebensoviel sind es noch im Jahre 1595; ihre Zahl wächst bis zum Jahre 1610 nur unerheblich. In der Heidelberger Matrikel tauchen die ersten Doppelnamen bereits 1545 auf; 1566 sind vier von 117, 1578 von 153 aber schon zehn Doppelnamen festzustellen, deren erster regelmäßig Johann ist. Die meisten ihrer Träger stammen aus Franken und vom Oberrhein, also aus stark vom Verkehr durchzogenen und — um im Sinne Riehls zu sprechen — fortschrittlichen Gegenden. Nur vereinzelt erscheinen noch gegen Ende des Jahrhunderts doppelte Namen in Bayern, wie ein Blick in die »Standeserhebungen und Gnadenakte, verliehen im Herzogtum und Kurfürstentum Bayern« erkennen läßt. Auch Peter Opels Beschreibung des Stahlschießens zu Regensburg 1586, in der 72 Schützen aus den verschiedensten Städten genannt werden, läßt für unsere Frage nur Hans Karl Schadt und Johann Andre Horn, beide aus Passau, auffallen. Bis in das 17. Jahrhundert hinein überwiegen in norddeutschen Städten die einfachen Taufnamen. In der Kramergilde von Münster sind 1624 ein Johann Henrich, in der Dortmunder Ratslinie 1658 ein Henrich Balthasar die ersten gehäuften Namen; unter den Ratsherren der Stadt Wismar hebt erst 1681 Johann Daniel Brüning den Reigen der Doppeltbenannten an; unter den hochmögenden Bürgermeistern Kölns sind Johann Andreas von Mülheim und Johann Wilhelm von Juden die ersten Vertreter der schon längst nicht mehr neuen Taufbenennung. Starken Anklang muß die Sitte der gehäuften Namen frühzeitig in den Städten der Schweiz gefunden haben; denn von den 54 Herren und Freunden des glückhaften Schiffes von Zürich, die den Riesenbreitopf nach Straßburg bringen, führen bereits sechs neben Johann noch einen zweiten Namen.

Das zuerst spärlich rinnende Bächlein der Doppelnamen ist aber im Laufe des 17. Jahrhunderts immer stärker angeschwollen und hat schließlich, namentlich von den letzten Jahrzehnten an, das Feld der Taufnamen so mächtig überflutet, daß einfache Namen geradezu eine Seltenheit wurden, und daß man, besonders im vorigen Jahrhundert, in möglichst starke Namenhäufungen eine Art Stolz und Ehre setzte; dabei entbehrte die zur Modesache gewordene Vielnamigkeit nicht eines gewissen geistlichen Schimmers.

Von besonderer Bedeutung für die Geschichte der mehrfachen Namen aber ist zweifelsohne der Name Johann gewesen. Wie die auffallend große Verbreitung dieses Allerweltnamens ein stark treibender Anlaß für die Erweiterung der früheren Namengebung war, so drängte er sich auch der weiteren Entwicklung der gehäuften Namen in breitester Fülle auf: als der echte Hans in allen Gassen, im Norden und Süden bei hoch und niedrig gleich beliebt, hat er sich namentlich im vorigen Jahrhundert eine unbestrittene Herrschaft gesichert und ist, fast immer an erster Stelle stehend, den erlauchtesten Geistern in die Wiege gelegt worden. Seiner Bedeutung, »Gottes Geschenk«, entsprechend, scheint er namentlich für Erstgeborene beliebt gewesen zu sein. Ihn führen Herder (Joh. Gottfried), Goethe (Joh. Wolfgang) und Schiller (Joh. Christoph Friedrich), deren Väter beide Johann Kaspar heißen, Miller, Voß, Richter (Jean Paul), Lavater, Uz, Winckelmann und viele andere, deren Namen der Geschichte angehören.

Bis stark in unser Jahrhundert hinein hat die Hochflut der mehrfachen Namen gereicht. Aber während früher die mehrfachen Namen auch im Tagesgebrauche waren, hat sich in unserem auf das Zweckmäßige gerichteten Zeitalter schon längst die Gewohnheit befestigt, im bürgerlichen Leben nur den Rufnamen zu brauchen und den oder die anderen Vornamen für besondere, meist amtliche Gelegenheiten gleichsam als Aufputz aufzusparen. So läßt sich ein Zug zur Rückkehr zum Alten, zu den einfachen Namen, hauptsächlich im Bürgerstande, nicht verkennen. Auch das Bemühen, alte deutsche, unseren Altvorderen geläufige Namen wieder zu beleben, macht sich in erfreulicher Weise bemerkbar. Würde der Grundsatz: »Deutschem Kinde deutscher Name« allgemein beherzigt, griffen wir in die reiche Fülle unserer alten, klang- und sinnvollen Namen hinein und suchten diese Schätze zu heben, so würden die steifleinenen, oft bedeutungslosen Namenhäufungen allmählich schwinden und einem frischeren, kräftigeren Leben Platz machen.

A. Hackemann.[1])

1) Die Schriftleitung bittet um Wohnungsangabe des Herrn Verfassers.

Nochmals ge- beim Mittelwort der Vergangenheit.

Unter der Überschrift »Über Sprachregeln« habe ich in diesem Jahrgange unserer Zeitschrift Sp. 135 ff. im Anschluß an einen Aufsatz K. O. Erdmanns im »Kunstwart« das Gesetz besprochen, welches die Anwendung der Vorsilbe ge- beim Mittelwort der Vergangenheit beherrscht, und von seiner Anerkennung in den heutigen Sprachlehren und Schulgrammatiken ein ungefähres Bild zu geben versucht. Ich möchte diesen Ausführungen ergänzend und berichtigend noch einiges hinzufügen.

Zu Sp. 139. Das Mittelwort *worden* gilt nach übereinstimmender Angabe der Sprachlehrer heute nur in der Verbindung mit einem anderen Mittelwort der Vergangenheit in der Umschreibung der Leideform. Und gewiß ist *worden* nur an dieser Stelle allgemein anerkannt. Aber ich habe die Empfindung, daß sich auch sonst Neigung zu *worden* äußert, wenn dieses Mittelwort auf ein Eigenschaftswort mit ge- oder gar ein substantivisch gebrauchtes Mittelwort der Vergangenheit folgt: »er ist *gefügig* worden, sie ist seine *Geliebte* worden« und dergl. glaube ich schon öfter gelesen zu haben, und jedenfalls stutzt meine eigne Sprachempfindung stets, wenn ich in solchem Falle »geworden« schreiben oder gar sprechen soll.

Zu der Übersicht über die Fassung der Regel in den Sprachlehren und Schulgrammatiken trage ich folgendes nach:

Die Anführung aus L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, 1900, ergänze ich dahin, daß er nicht, wie ich angegeben, unter 1) 2) 3) ordnet, sondern sagt, ge- bleibe weg: aa) bei allen Zeitwörtern, die nicht den Hauptton auf der Anfangssilbe haben, d. h. *αα*) bei allen vortonigen und untrennbaren Vorsilben, *ββ*) bei Fremdwörtern mit Endbetonung. — bb) Bei den *unbetonten* Hilfszeitwörtern »können« usw. und ebenso bei »lassen« usw., wenn sie mit einer Nennform verbunden sind, *hat tun können, hat tun lassen* usw. Hierher gehört auch »worden« in der Umschreibung der Leideform. — cc) Erstarrte Formen, wie *altbacken, trunken*.

Es sind also die mit Nennform verbundenen Formen »können« usw., »lassen« usw. (bb) als Mittelwörter unter den für das Fehlen des ge- sonst entscheidenden Umstand der Unbetontheit der ersten Silbe eingereiht. Ich hatte das oben Sp. 139 f. auch vom Standpunkt des lediglich den *gegenwärtigen* Sprachstand beschreibenden Grammatikers etwas gewaltsam genannt. Ich muß daran festhalten, denn in den anderen Fällen handelt es sich um die Unbetontheit der *ersten Silbe*, hier um *Unbetontheit* des ganzen *Wortes* im Satze. Ich hatte damals meinen Widerspruch begründet durch einen Hinweis auf die herrschende Ansicht, daß in diesen Fällen nicht wirkliche Mittelwörter, sondern Nennformen vorlägen, die nach dem Muster »hat tun lassen« (worin »lassen« tatsächlich ge-loses Mittelwort war, aber als Nennform aufgefaßt wurde) gebildet seien.

Diese Ansicht teilt auch Sütterlin (vgl. S. 219), er ist also nicht, wie ich damals für möglich hielt, durch die Auffassung dieser Formen als wirklicher Mittelwörter zu seiner Unterordnung mit bestimmt worden. Diese Ansicht bedarf aber in der Tat einer gewissen Erweiterung, indem nicht mehr (wie bisher) bloß *lassen* und allenfalls *heißen* für *gelassen, geheißen* als Ausgangspunkte der Fügung anzusehen sind, sondern auch stark gebildete Mittelwörter der Präteritopräsentien, welche bisher überhaupt in der Grammatik nicht rechte Beachtung gefunden hatten. G. Maier »Das ge-Partizip im Neuhochdeutschen«, Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung I, 285 ff., hat (S. 304 ff.) auch die Fälle »hat tun können (lassen)« usw. untersucht und im Zusammenhange durch Belege aus dem älteren Neuhochdeutsch gezeigt, daß die sogen. Präteritopräsentia, die Zeitwörter mit Vergangenheitsform und Gegenwartsbedeutung (*kann, mag, darf* usw.), ursprünglich wohl gar keine Mittelwörter der Vergangenheit gebildet haben; diese sind noch im Mittelhochdeutschen selten, später treten sie häufiger auf und zwar sowohl in starker als in schwacher Form: »hat gemögen« neben häufigerem »hat gemocht, hat gedurfen« usw. können nur als solche starkgebildeten Mittelwörter angesehen werden. Ursprünglich waren diese Mittelwörter wohl ohne ge- gebildet, doch drang allmählich ge- durch, besonders bei den schwachgebildeten. Die starkgebildeten Mittelwörter ohne ge- erhielten sich in den Mundarten, z. B. der alemannischen (»hat müssen, hat wellen«), die Schriftsprache bewahrte sie in den Verbindungen mit einer Nennform, wo sie also nicht als Vollwörter, sondern als Hilfszeitwörter auftreten. Wo außerhalb des Kreises der Präteritopräsentia diese Mittelworte erscheinen, haben wir es bei »(ich habe ihn kommen) *heißen, lassen, sehen*« wirklich mit ge-losen Mittelwörtern zu tun (st. »geheißen, gelassen, gesehen«). Bei den anderen läßt G. Maier die Frage offen, ob starkgebildete ge-lose Mittelwörter oder Nennformen vorliegen. Ich möchte glauben, daß nach dem Muster »ich habe ihn kommen sehen« sehr leicht auch »ich habe ihn kommen hören« (st. »gehört«) gesagt werden konnte, und ebenso werden auch »ich habe ihm arbeiten helfen; ich habe ihn glauben machen« usw. einfach so zu erklären sein, daß man *heißen, lassen, sehen* als Nennformen auffaßte und nun diese scheinbare Verbindung von haben mit zwei Nennformen auch in anderen Fällen anwendete. So bleibt also ein Teil der bisherigen Auffassung dieser Fügung zu Recht bestehen, sie ist aber nun besser begründet, wenn man die Fügung als ausgegangen von einer ganzen *Gruppe* ge-loser Mittelwörter (nämlich der der Präteritopräsentien) ansieht.

Ergänzend möchte ich darauf hinweisen, daß auch in Grunows grammatischem Nachschlagebuch 1905, S. 46 ff. die Regel über ge- beim Mittelwort der Vergangenheit recht klar dargelegt ist. Freilich wird gerade hier mit besonderer Entschiedenheit ausgesprochen, daß es bei zusammengesetzten Verben darauf ankommt, ob der Ton auf dem ersten Teil der Zusammensetzung oder auf dem zweiten liegt (siehe unten Sp 360 f.). Und leider wird diese Darlegung unter dem Stichwort »Augment« gegeben. Diese seit dem 16. Jh. (zuerst von Joh. Clajus 1578) gebrauchte Bezeichnung des ge- beim Mittelwort der Vergangenheit, der man auch sonst noch in neueren Sprachlehren nicht selten begegnet, ist unnötig und irreführend, denn ge- steht an sich den übrigen Vorsilben wie aut-, ent-, er-, ver- usw. völlig gleich und hat nur durch seine vielseitigere Verwendung eine Ausnahmestellung erhalten. Aus seiner Zusammengehörigkeit mit den sonstigen Verwendungen des ge- und mit den andern Vorsilben reißt man ge- beim Mittelwort der Vergangenheit heraus, wenn man ihm den fremden Namen Augment anheftet, der obendrein in der griechischen Grammatik doch etwas seinem Wesen nach ganz anderes bezeichnet.

Zum Beweise, daß auch in deutsch-grammatischen Lernbüchlein das das ge- beim Mittelwort beherrschende Gesetz zur Geltung kommt, sei noch hingewiesen auf »Das Wichtigste aus der deutschen Sprachlehre und Satzzeichenlehre« (Neubearbeitung), Itzehoe 1904, S. 11/12. Der ungenannte Verfasser ist Direktor a. D. Prof. Dr. *Seitz*.

Eine längere Zuschrift über das ge- beim Mittelwort der Vergangenheit ist von Rektor G. *Metzger* in Biberach a. d. Riß (Württemberg) eingegangen. Er meint, das heutige Gesetz habe schon ahd. gegolten und die Erklärung, die für das ursprüngliche Ausbleiben des ge- bei *bringen, werden, kommen* usw. heute

gegeben werde (die Bedeutung der betr. Zeitwörter, vgl. Sp. 138f.), befriedige nicht. Rücksicht auf den Wohllaut hält er für wenigstens stark mitwirkend bei Setzung oder Nichtsetzung des ge- und findet dafür einen Beweis in dem bekannten Umstande, daß im Oberdeutschen das ge- vor anlautendem Verschlußlaut des Zeitwortes ohne Rücksicht auf die Bedeutung geschwunden ist. Weiterhin faßt er das »vermutlich zugrunde liegende« Wohllautsgesetz in die Worte: »durch die Einführung des ge- wird vermieden, daß auf die (vielfach einsilbigen) Formen der Hilfszeitwörter haben, sein, werden die Tonsilbe des Mittelwortes unmittelbar folgt.« Solche allgemein gehaltenen Aufstellungen bringen uns nicht weiter, dagegen tun dies die weiteren Ausführungen, insofern sie den Nachweis erbringen, daß das Gesetz über ge- beim Mittelwort schon in dem ersten Drittel des 19. Jhs. erkannt worden ist. Wie es mir damals nur auf den gegenwärtigen Stand ankam, so muß ich heute der Versuchung widerstehen, der durch Metzger gewiesenen Spur in der älteren deutschen Grammatik weiter nachzugehen. Aber ich will zu bemerken doch nicht unterlassen, daß z. B. die 3. Aufl. der verbreiteten »Theoret.-praktischen deutschen Grammatik« von Joh. Chr. Aug. Heyse, Hannover 1822, von unserm Gesetz auch nicht eine Andeutung enthält (S. 412 ff.).

Metzger schreibt: Wenn die Frage gestellt wird, ob das »heute« tatsächlich vorhandene Gesetz »schon« überall anerkannt und klar ausgesprochen sei, so dürfte man vielleicht eher untersuchen, ob und wo die gute alte Regel über ge- wieder zu ihrem Recht kommt. Ist sie doch unter anderem geradezu mustergültig in einem freilich längst vergessenen Buche für Schullehrer dargelegt: Wittmer, Teutsche Sprachlehre. Heidelberg bei Winter 1827. Dort heißt es Seite 80f.:

»Die Vorsilbe ge- bekommen alle Zeitwörter, welche mit einer starktonigen Silbe anfangen, sie mögen einfache oder Doppelwörter seyn . . . Ist aber solches Doppelwort, welches mit einer starktonigen Silbe anfängt, trennbar, so nimmt es die Silbe ge- in die Mitte . . .« — »Die Vorsilbe ge- leiden dagegen jene Zeitwörter nicht, welche ohnehin schon mit einer schwachtonigen Silbe anfangen . . . Hierher gehören auch jene Doppelwörter, deren erster Theil zwar den stärkeren Ton hat, aber zugleich mit einer schwachtonigen Vorsilbe verbunden ist . . . Ob der erste Theil in dergleichen Doppelwörtern den stärkern oder schwächern Ton habe und trennbar sey oder nicht, ergibt sich schon aus dem Sinne. — In manchen kann der erste Theil bei verschiedener Bedeutung bald schwachtonig, bald starktonig seyn.«

Ist die Regel einmal richtig erkannt, so bedarf es in der Tat, so mannigfaltig die Fälle zu sein scheinen, der Zusätze nicht, welche auch in der Darstellung in der Zeitschrift, Sp. 138f. für nötig oder doch wünschenswert befunden worden sind. Insbesondere erübrigt sich die Unterscheidung von Zeitwörtern, »die durch eine zweite Vorsilbe aus einem einfach zusammengesetzten Hauptwort gebildet sind, z. B. übervorteilen, woneben es nur Vorteil, nicht aber vorteilen gibt«, und Zeitwörtern, »die von zusammengesetzten Hauptwörtern mit betontem Bestimmungswort abgeleitet sind: langweilen.« Es ist für den Laien, wenn nicht gar für den Fachmann, zuweilen schwer zu beurteilen, ob und wie ein Zeitwort von einem Hauptwort (oder auch Eigenschaftswort) abgeleitet ist. Für die Verwendung von ge- ist das zum Glück ohne Belang.

Praktisch wissenswert ist lediglich, ob das eigentliche Zeitwort auf der ersten Silbe betont ist, und wo dieses eigentliche Zeitwort anfängt, anders ausgedrückt, ob dem eigentlichen Zeitwort ein trennbarer, mit Nennform und Mittelwort allerdings zusammengeschriebener Bestandteil (meist ein Umstandswort) vorhergeht. . . . Man bezeichne also die Tonstelle des eigentlichen untrennbaren Zeitworts (mit ') und scheide dieses von seinem trennbaren Bestandteile (durch |), so kann man ohne jede Sprachkenntnis, ja ohne jedes Sprachgefühl, so kann ein Ausländer, der ein deutsches Zeitwort zum ersten Male sieht, unfehlbar richtig gesetzen (und zwar an die richtige Stelle) oder weglassen, nach der einen Regel:

ge- steht vor dem Mittelwort des eigentlichen untrennbaren Zeitworts, wenn dieses auf der ersten Silbe betont ist.

Metzger äußert sich dann noch über die Zeitwörter mit miß-, die ja in der Tat auch bei Anerkennung unsres Gesetzes noch einige Schwierigkeit machen. Metzger führt aus, daß miß- zur Bildung von Hauptwörtern und Eigenschaftswörtern verwendet regelmäßig betont sei und daher auch bei Zeitwörtern den Ton auf sich zu ziehen suche. Der Süddeutsche neige zu dieser Betonung nur dann, wenn miß- mit einer anderen Vorsilbe zusammentrifft: mißverstehen, mißverstand, mißverstanden« statt oder neben: »mißverstéhen, mißverstánd, mißverstánden«; im übrigen gelte ihm mißbráuchen, mißbráucht usw.

Wer sich hiernach, fährt Metzger fort, einen ganz folgerichtigen Sprachgebrauch aneignen will, der betone eben: mißverstéhen. Wer aber zu der oben angeführten Regel die »unvermeidlichen« Ausnahmen haben will, der stelle als solche die Zeitwörter zusammen, in denen auf miß noch eine Vorsilbe folgt. Nur beschränke er sich auf die gebräuchlichen! Denn wie schließt der brave Wittmer (s. oben) seine Ausführungen über ge-?

»So wie den ersten Theil dieser Doppelwörter (übersetzen und übersetzen) wollen manche Sprachlehrer auch die Vorsilbe miß bald mit, bald ohne ge- behandelt wissen, die dagegen andere bey den Zeitwörtern durchaus als schwachtonige Vorsilbe wie be, er usw. behandeln.

Die Erstern wissen nun die Silbe miß sogar auch mit solchen Zeitwörtern zu verbinden, die mit ihr nicht einmal gangbar sind. Z. B. Nach ihnen spricht man: Der Herr hat mißgehandelt, da er seinen Diener gemißhandelt hat.

Dagegen spricht man mit den Andern besser: Der Herr hat unrecht gehandelt, da er seinen Diener mißhandelt hat. Denn mißhandeln in der Bedeutung unrecht handeln kommt doch wohl außer den Grammatiken schwerlich vor.«

Soweit die dankenswerte Zuschrift G. Metzgers. Auch ich hatte ja Sp. 138 jedem die Freiheit gewahrt, nach seiner Betonung der Zeitwörter mit miß- ihre Mittelwörter mit oder ohne ge- zu bilden. Ob Metzger das auch will oder ob er die süddeutsche Regel zur allgemein geltenden erweitern möchte, ist nicht ersichtlich. Die Betonung des miß- mit ihren Folgen für die Bildung des Mittelworts ist wahrscheinlich von Mitteldeutschland ausgegangen, vgl. G. Maier, Zeitschrift für deutsche Wortforschung I, 316 ff.

Zum Schlusse ist zu dem Gesetze selbst (Sp. 138) nachzutragen, daß die Zeitwörter auf -ieren, sowie andere fremde mit nicht haupttoniger erster Silbe, auch wenn sie trennbare Zusammensetzungen eingehen, ihr Mittelwort der Vergangenheit ohne ge- bilden: »aufmarschiert, ausstudiert, ausposaunt«. Das ist nur ein scheinbarer Widerspruch gegen Fälle wie »aufgetreten, ausgesprochen« und zeigt deutlich, daß bei diesen trennbaren Zusammensetzungen nicht die Stelle des Haupttons auf dem ersten Bestandteil entscheidet, sondern daß hier vor das fertig gebildete Mittelwort des einfachen Zeitwortes »gesprochen, studiert« der ursprünglich selbständige erste

Bestandteil getreten ist: »aus gesprochen, aus studiert«. Nur so ist ja auch erklärlich, daß ge- in diesen Fällen zwischen die Bestandteile der Zusammensetzung tritt.

Läge der Grund der Bildung des Mittelwortes bei »aussprechen« ebenso wie dem einfachen »sprechen« in der Betonung der ersten Silbe, so müßte »geaussprochen« gelten wie »gesprochen« und ebenso »geausstudiert, geausposaunt« usw. Demnach wird man gut tun, die Bildung des Mittelwortes trennbarer Zusammensetzungen nicht in der Weise, wie es bisher meist geschehen, unter die allgemeine Regel für das Eintreten des ge- zu bringen, sondern etwa zu sagen:

Das Eintreten des ge- im Mittelwort der Vergangenheit ist abhängig von der Betonung der ersten Silbe des Zeitwortes. Hat diese den Hauptton, so tritt ge- davor, hat eine andere Silbe den Hauptton, so bleibt ge- weg. Bei den trennbar zusammengesetzten Zeitwörtern entscheidet die Betonung des einfachen Zeitwortes: »aufgetreten, ausgesprochen, gegenübergestellt« wie »getreten« usw., aber »ausmarschiert, ausposaunt« wie »marschiert, posaunt«. Ebenso »anerkannt, abverdient« usw., wie »erkannt, verdient« und »abgeurteilt« wie »geurteilt«.

Wo die Betonung keine einhellige ist wie bei »frohlocken, willfahren« und bei den mit miß- zusammengesetzten Zeitwörtern muß auch die Schriftsprache »gefrohlockt, gewillfahrt, gemißhandelt« usw. neben »frohlockt, willfahrt, mißhandelt« als gleichberechtigt anerkennen. Dagegen erkennt sie heute Formen wie »mißgebilligt, mißgedeutet« usw nicht mehr an, welche auf unrichtiger Gleichstellung von »mißbilligen, mißdeuten« usw. mit den trennbar zusammengesetzten wie »zubilligen, andeuten« usw. beruhen.

Diese Ausführungen waren gesetzt, als mir endlich nach unliebsamer Verzögerung der eben erschienene neue Band von W. Wilmanns' Deutscher Grammatik (III, 1) zu Händen kam, welcher die Flexion des Verbums behandelt. Hier ist S. 15 ff. das ge- des Mittelworts und S. 161 ff. die Vertretung des Mittelwortes der Vergangenheit durch die Nennform musterhaft knapp und klar dargelegt. Aber hier spricht der die Tatsachen beschreibende und deutende Grammatiker, nicht der Sprachlehrer. Und so mag denn auch neben dieser vorzüglichen Darstellung namentlich die Bemühung um eine gute Fassung der heutigen Regel ihr Recht behaupten.

Berlin. Paul Pietsch.

Über die Verdeutschung des Wortes Energie.

Das Wort Energie in seiner physikalischen Bedeutung wird in dem Verdeutschungsheft »Die Schule« durch folgende Ausdrücke wiedergegeben: Kraft, Kraftmaß, Arbeit, Arbeitswert. Diese erscheinen alle vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus als ungeeignet, da sie zur Vermengung verschiedener Begriffe Anlaß geben. Um dies nachzuweisen, muß ich allerdings auf Betrachtungen eingehen, die mehr physikalischer als sprachlicher Natur sind. Aber wenn eine brauchbare Verdeutschung von Fachausdrücken erzielt werden soll, so müssen notwendig der Sprachkenner und der Fachmann zusammenarbeiten.

Die Lehre von den Naturerscheinungen kennt heute zwei Grundbegriffe: den Stoff (die Masse, Materie) und die Energie. Die Stoffe haben bei aller sonstigen Verschiedenheit eine Grundeigenschaft gemein, nämlich die Raumerfüllung. Diese Eigenschaft ist ohne wissenschaftliche Forschung leicht erkennbar. So ist der Begriff des Stoffes in der Geschichte des menschlichen Denkens sehr alt, und wo einmal ein Begriff vorhanden ist, da schafft die natürliche Sprache auch ein zugehöriges Wort. Der Chemiker Lavoisier (im 18. Jahrhundert) betonte nun, daß allen Stoffen, auch den gasförmigen, noch eine zweite Eigenschaft zukomme, nämlich die Schwere: alle werden von der Erde angezogen. Diese Eigenschaft läßt sich für jeden einzelnen Fall messen und durch eine Zahl ausdrücken. Diese Maßzahl des Gewichts gilt dann zugleich als Maßzahl der vorhandenen Stoffmenge. Indem sich Lavoisier mit dieser Eigenschaft eingehend beschäftigte, fand er das wichtige Grundgesetz von der Erhaltung des Stoffes, das aussagt: bei allen stofflichen (chemischen) Veränderungen bleibt das Gesamtgewicht aller an der Veränderung beteiligten Stoffe ungeändert; wenn die Menge irgend eines Stoffes abnimmt, so müssen dafür andre Stoffe um dieselbe Gewichtsmenge zunehmen.

Im 19. Jahrhundert nun wurde ein zweites entsprechendes Erhaltungsgesetz gefunden, und aus diesem ist durch einen vergleichenden Schluß der Begriff der Energie herausgewachsen. Die Physiker fanden nämlich folgende wichtige Tatsache: für die natürliche, sinnliche Auffassung sind nur diejenigen Erscheinungen der Natur miteinander vergleichbar, die auf dasselbe Sinneswerkzeug einwirken. Erscheinungen wie Wärme, Elektrizität, Bewegung eines Körpers, Licht, Druck eines liegenden Körpers auf seine Unterlage usf. scheinen dagegen nichts miteinander gemein zu haben, sie gehören gleichsam verschiedenen Welten an. Die messende Physik findet jedoch, daß allen diesen Erscheinungen gewisse Zahlenwerte zugehören, die unter sich dem gleichen Gesetz gehorchen, wie die Gewichtszahlen. Wenn also eine Erscheinung sich so ändert, daß ihre zugehörige Maßzahl abnimmt, so muß sich gleichzeitig eine andere Erscheinung so ändern, daß ihre Maßzahl um den entsprechenden Betrag zunimmt, und umgekehrt. Wir bekommen also ein zweites Erhaltungsgesetz. Wie nun den Gewichtszahlen etwas zugrunde liegt, das wir schon vorher kennen, nämlich der Stoff, so, schlossen die Physiker, wird auch diesen zweiten Zahlen ein Etwas zugrunde liegen. Dieses Etwas nannten sie Energie. Während wir uns aber vom Stoff eine anschauliche Vorstellung machen können, ist dies bei der Energie ganz unmöglich. Sie ist für uns der ganz unbekannte Träger gewisser Zahlenwerte, für welche das Erhaltungsgesetz gilt. Deswegen wird es wohl unmöglich sein, für dieses Etwas irgend einen deutschen Namen zu finden. Es stellen sich hier grundsätzliche Schwierigkeiten entgegen. Denn an welches Gebiet sollen wir uns dabei halten? Energie und Stoff sind die umfassendsten Begriffe, denen alle Erscheinungen untergeordnet sind. Das ist aber auch das einzige, was wir über die Energie aussagen können: jeder Name wird zu bestimmt sein und somit gerade das nicht ausdrücken, was das Wesen der Energie ausmacht.

Arbeit und Kraft[1]) nun sind zwei Begriffe, die zur Energie in gewisser Beziehung stehen, aber von ihr zu unterscheiden sind. Wie bei den chemischen Vorgängen ein Stoff in einen anderen verwandelt werden kann, so kann bei physikalischen Vorgängen eine Energieform in eine andere verwandelt werden. Dieser Energieumsatz nun ist die Arbeit. Die Arbeit ist also etwas, das geleistet wird, etwas, das zeitlich abläuft. Die Energie entspricht dem Stoff, die Arbeit dem Stoffumsatz. Im täglichen Leben bezeichnet man dabei als Arbeit nur solche Energieumsätze, die dem Menschen irgendwie von Nutzen sind; der Physiker gebraucht das Wort im verallgemeinerten Sinne für jeden Energieumsatz. Die Dampfmaschine z. B. leistet Arbeit, indem sie zuerst chemische

1) Die Ausdrücke Kraftmaß und Arbeitswert sind im Grunde gleichbedeutend mit Kraft und Arbeit, nur daß sie noch die Meßbarkeit hervorheben.

Energie in Wärme, dann Wärmeenergie in Bewegungsenergie umsetzt. Ehe ich die Kohlen im Heizraum entzünde, ist zwar Energie vorhanden, nämlich die chemische Energie der Kohlen, aber es wird noch keine Arbeit geleistet. Das Wort Arbeit ist offenbar von solchen Energieumsätzen hergenommen, bei denen die Energie eines lebenden Menschen oder Tieres in zweckdienlicher Weise in andre Energieformen umgesetzt wird. Der Fabrikarbeiter z. B. leistet beständig Arbeit, auch im streng physikalischen Sinne.

Die Kraft endlich ist ein Begriff, der im menschlichen Kausalbedürfnis seine Wurzel hat. Die Naturwissenschaft bestimmt die Kraft als die Ursache einer möglichen Veränderung, eines möglichen Stoff- oder Energieumsatzes. Die Kraft kann auch vorhanden sein, ohne daß die Veränderung wirklich eintritt, wenn nämlich dieser Kraft eine zweite, gleich große das Gleichgewicht hält. Sobald dieses Gleichgewicht gestört wird, tritt eine Veränderung ein, und als Ursache dieser Veränderung sehen wir dann die uns im übrigen rätselhafte Kraft an.

Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß bei irgend einem Vorgang in einem bestimmten Zeitpunkt der Energie, der Arbeit und der Kraft je ein durch Messung bestimmbarer Zahlenwert zukommt. Diese drei Zahlenwerte stimmen im allgemeinen nicht überein, und das ist für die Physik ausschlaggebend; denn die Physik ist eine messende Wissenschaft, und sie wird nicht drei Dinge mit gleichem Namen bezeichnen, denen verschiedene Maßzahlen zukommen.

Wir kommen also zu dem Ergebnis: es sind in der Physik und Chemie folgende Begriffe zu unterscheiden, die einander paarweise entsprechen:

In der Chemie	In der Physik
1. Stoff,	1. Energie,
2. Stoffumsatz,	2. Arbeit-Energieumsatz,
3. chemische Kraft.	3. physikalische Kraft.

Es mag am Schlusse noch eine Betrachtung allgemeinerer Natur angeschlossen werden. Auch wissenschaftliche Wörter haben ihre Geschichte. Wenn ein neuer Begriff auftaucht, so wird sich auch alsbald das zugehörige Wort einstellen, und mit einer Klärung der Begriffe geht eine Scheidung der Wörter Hand in Hand. Der Begriff der Energie war ein neuer und ungewöhnlich schwieriger. Man erkannte sofort, daß er zu den schon geläufigen und faßlicheren Begriffen der Arbeit und der Kraft in naher Beziehung steht. So erklärt es sich von selber, daß diese drei Wörter vielfach für gleichbedeutend angesehen und gebraucht wurden, und darin findet auch die Angabe des Verdeutschungsheftes ihre Rechtfertigung. Indem aber jeder Physiker auf der Gedankenarbeit seiner Vorgänger weiter baute, trat mehr und mehr eine Klärung der drei Begriffe ein; damit erhielten auch jene drei Wörter mehr und mehr eine bestimmte Bedeutung, und jetzt hat sich ihre reinliche Scheidung so ziemlich vollzogen. Es ist dies nicht das Werk eines einzelnen, sondern es ist durch den Fortschritt des Denkens gleichsam von selber so geworden. Wahrscheinlich ging es im Werden und Wachsen der natürlichen, lebendigen Sprache vor Urzeiten ähnlich zu. Neue Vorstellungen und Anschauungen traten auf, die neue Worte verlangten und auch fanden. Die Bedeutung dieser neuen Worte war aber anfangs oft schwankend, sie wurden mit älteren, bereits bekannten Ausdrücken verwechselt und vermischt. Nachdem aber einmal ein solcher Neuling in den lebendigen Wortschatz hereingeworfen war, wurde er durch den Gebrauch selber mehr und mehr geläutert und von Verwandtem geschieden, bis ihm schließlich eine ganz bestimmte Bedeutung und oft noch eine eigentümliche Färbung zukam, die ein Verwechseln mit verwandten Wörtern nun nicht mehr erlaubte. Dieser Vorgang vollzog sich nicht durch die Schöpfertätigkeit einzelner begabter Menschen, sondern durch die unbewußte Denk- und Spracharbeit der Gesamtheit.

Theodor Daiber.

* * *

Nachwort der Schriftleitung.

So unanfechtbar die Ausführungen des Herrn Theodor Daiber in rein sachlicher Beziehung sind, so wenig liefern sie doch einen zwingenden Beweis für die Unentbehrlichkeit des Wortes »Energie«. Zweifellos sind Kraft und Arbeit nicht dasselbe, so wenig wie ein Meter mit einem Quadratmeter gleicher Art ist. Auch daß beide Begriffe noch vor nicht langer Zeit selbst von Fachleuten nicht klar auseinandergehalten zu werden pflegten — Beispiel: Dührings Prinzipien der Mechanik —, würde es nicht rechtfertigen, wenn man sie heutzutage bei sachlichen Erörterungen wahllos durcheinander brauchen wollte. Ganz anders liegt die Sache sprachlich im allgemeinen. Da kommt es oft auf die haarscharfe Wiedergabe des Begriffes nicht an. Wenn von der Kraft einer Dampfmaschine gesprochen wird, so weiß jedermann, daß damit ihre Arbeitsleistung (in begrenzter Zeit) gemeint ist, nicht etwa die Zugkraft, die sie (je nach Umständen) ausüben kann. Ebenso wird man es nicht zu beanstanden brauchen, daß häufig von der Kraft eines Geschosses gesprochen wird, obgleich nicht die Kraft im eigentlichen Sinne, sondern die Arbeit gemeint ist, die in dem fliegenden Geschoß aufgespeichert wurde. Es ist das für den allgemeinen Sprachgebrauch gewiß um so eher duldbar, als der noch heute in der Mechanik oft gebrauchte alte Begriff der »lebendigen« Kraft in aller Strenge ein Arbeitswert ist.

So viel über Kraft und Arbeit. Was nun aber die Frage betrifft, ob Energie durch Arbeit ersetzt werden darf, so erkennt Herr Daiber selbst an, daß wir uns von der Energie als solcher »ganz unmöglich« eine anschauliche Vorstellung machen können. Wir nehmen niemals sie, sondern nur ihre einzelnen Erscheinungsformen wahr. Diese nur haben für das Leben Bedeutung; das dahinter steckende gewisse Etwas, die »Energie«, ist lediglich ein abgezogener Begriff, ein Hilfsmittel für die Gedankenarbeit des Gelehrten. Bei dieser Sachlage erscheint es durchaus berechtigt und zweckmäßig, an die einfachste bestimmte Erscheinungsform der Energie, die sogenannte mechanische Arbeit anzuknüpfen, und wo es sich um die Bezeichnung des allgemeinen Begriffes handelt, einfach von »Arbeit« (statt Energie) zu reden. Fügt man hierzu noch mit Grashof das Wort »Arbeitsvermögen« für diejenige Energie, die eigentlich keine ist, sondern nur welche werden kann (die »potentielle Energie« der Physiker) so ist allen praktischen Bedürfnissen vollkommen genügt. Jedenfalls kann der Techniker damit auskommen; und eigentlich sollte der Physiker es auch können.

Schließlich sei hierzu noch erwähnt, daß das deutsche Reichsgesetz über die elektrischen Maßeinheiten vom 1. Juni 1898 den Ausdruck »elektrische Energie« nicht kennt. In der ursprünglichen Vorlage war er allerdings enthalten, wurde dann aber bei den Beratungen im Reichstage überall durch »elektrische Arbeit« ersetzt. So ermächtigt § 5 den Bundesrat, »Bezeichnungen für die Einheiten der Elektrizitätsmenge, der elektrischen Arbeit usw. festzusetzen.« § 6 handelt von den Meßwerkzeugen, die »bei der gewerbsmäßigen Abgabe elektrischer Arbeit« verwendet werden. Derselbe Ausdruck wiederholt sich dann noch im § 12. Die »elektrische Energie« ist überall verschwunden, und hier ist also auch der Physiker ohne sie sehr gut ausgekommen.

Mitteilungen.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz (vgl. zuletzt Zeitschr. 1905 Sp. 319) vollzieht sich hauptsächlich in den Kantonen Wallis, Waadt, Freiburg und im Juragebiet; seit einiger Zeit aber steht der Jura im Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit. Hier findet eine starke Bewegung der Bevölkerung statt, und zwar wandern Welsche ab, meist nach Biel als Uhrmacher, und dafür berndeutsche Bauern zu. Während aber in der Stadt Biel die dadurch auf 8000 angewachsene welsche Minderheit französische Schule und sogar französische Gemeindesprache erwirkt hat, geht den deutschen Jurabewohnern, deren Zahl amtlich 19000, in Wirklichkeit aber noch mehr beträgt, die Muttersprache infolge des Mangels an deutschen Schulen immer mehr verloren, und vor einigen Monaten hat sich eine Versammlung welscher Lehrer in St. Immer, beiläufig auf Antrag eines Mannes mit deutschem Namen, sogar dahin ausgesprochen, daß auch der vorhandene dürftige deutsche Unterricht im welschen Berner Jura keine Daseinsberechtigung habe.

Doch geht dergleichen auch in der Schweiz heute nicht mehr ganz stillschweigend hin, sondern die einheimische Presse läßt erkennen, daß es viele Gemüter bewegt. Schmerzlich und ernst klagte der Berner »Bund« über den Verfall des »alten ehrenhaften alemannischen Volkstums«, und in dem besonderen Falle des St. Immerer Beschlusses hat der Deutschschweizerische Sprachverein das Wort geführt, wie immer mit einer wohltuenden Sachlichkeit, Besonnenheit und Maßhaltung, deren man sich bei jeder neuen Veranlassung von neuem freuen darf. Er wünscht für zweisprachige Gebiete gründlichen Unterricht in beiden Sprachen und denkt nicht daran, welschen Minderheiten ihre französischen Schulen zu verwehren; nur will er auch Gegenrecht und mithin deutschen Schulunterricht für die Deutschschweizer im Jura, wo sie die Mehrheit haben oder doch eine angemessene Anzahl. Billig denkende Welsche entziehen sich der Einsicht in das gute Recht dieser Forderung nicht mehr, das läßt sich aus Zuschriften an die »Züricher Post« ersehen, aber die Mehrzahl und besonders die Führer der welschen Bewegung stehen, wie andere dort mitgeteilte Äußerungen beweisen, dieser Anschauung noch recht fern, und beide suchen gar zu gern die Bestrebungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins als reichsdeutsche Einflüsse hinzustellen und dadurch zu hemmen. Leider auch nicht ohne Erfolg, was nur bei dem ebenso zähen wie grundlosen Argwohn des Deutschschweizers gegen den Reichsdeutschen und besonders den Norddeutschen begreiflich ist, dessen Vorhandensein im Reiche meist unbekannt ist und daher oft zum beiderseitigen Schaden außer acht gelassen wird. Ängstlich verwahrt sich selbst das genannte Blatt, obgleich es seine Spalten bereitwilligst den deutschen Darlegungen öffnete und ihnen seine Zustimmung nicht vorenthielt, gegen den »Sprachchauvinismus«, den es den Tschechen, Kroaten und Deutschen, will sagen Reichsdeutschen überläßt. Vorurteile der Art lassen sich nicht in kurzer Zeit zerstreuen, aber das Ziel, die deutsche Muttersprache zu pflegen und ihre Wertschätzung zu heben, ist so vereinbar mit dem Wohle der Schweiz, daß das redliche Bemühen des Deutschschweizerischen Sprachvereins schließlich durchdringen wird. Was dieser in der »Züricher Post« (Nr. 240 v. 13. Okt.) ausspricht, ist ebenso unbestreitbar richtig, wie ganz schweizerisch gedacht:

> »Ein Schweizer, der zwei Sprachen kennt, nützt unserm Lande in seinem wirtschaftlichen Kampfe mit dem Ausland mehr als der, welcher nur eine Sprache versteht. Machen nicht gerade die Sprachkenntnisse und die Freude an den Fremdsprachen überhaupt aus den Deutschschweizern so viele tüchtige und verwendbare Kaufleute, daß sie in der ganzen Welt gesucht und bekannt sind? Die Unlust, fremde Sprachen zu lernen oder zu gebrauchen, ist dagegen schon manchem Welschen zum Nachteil geworden. Sagen wir es doch offen, was wir denken: Wer heutzutage, besonders in der Schweiz, in einem Kinde die sozusagen angeborene deutsche Muttersprache abtötet, die die Hauptsprache des Kantons Bern, der Schweiz und Europas ist, der sündigt an seiner Zukunft, der schädigt sein Vaterland.«

So arbeitet der Deutschschweizerische Verein für sein Vaterland wie wir für unser Vaterland. Selbstverständlich, wie z. B. auch der Deutschamerikaner das Sternenbanner schwingt. Der gemeinsamen Liebe zur deutschen Muttersprache, der Übereinstimmung über ihren Wert dürfen wir uns mit beiden freuen, aber ihre politische Sonderart tasten wir niemals an.

Selbst seine Sprachvereinsarbeit übt der Deutschschweizer in abgeschlossenster Selbständigkeit aus, und die trotzdem ihm begegnenden Vorurteile überzeugen uns immer mehr, wie guten Grund er dazu hat. Die Worte aber, mit denen er sich in der »Züricher Post« (Nr. 258 v. 3. Nov.) gegen den Verdacht reichsdeutscher Einflüsse verwahrt, geben nicht nur einen klaren Einblick in das Wesen der schweizerischen Sprachbewegung, sondern sind auch darüber hinaus geeignet, unserer gemeinsamen Sache Nutzen zu stiften.

> »Fast alle Gründer und Mitarbeiter unsres Vereins, der nur Schweizer als Mitglieder aufnimmt, verdanken ihre Anhänglichkeit an die Muttersprache langjährigem Aufenthalt auf fremdsprachiger Erde. Da erst haben sie so recht erkennen gelernt, welcher Wert in deutschschweizerischem Volkstum und in deutscher Kultur steckt; Volkstum und Kultur sind aber von der Sprache unzertrennlich. Hier ist ihnen der Wunsch gekommen, auch wir Deutschschweizer möchten lernen, unsre Muttersprache ebenso rein, schön und leicht zu gebrauchen, wie die romanischen Völker die ihrige. Wir ehren ferner unser Deutsch und lassen es uns nicht planmäßig zurücksetzen, weil Deutsch die Sprache der ersten Schweizer war. Das hindert uns nicht, auch das schöne und nützliche Französisch unserer welschen Miteidgenossen zu schätzen, und die Mitglieder des Sprachvereins wären gewiß die letzten, der französischen Sprache Gegenrecht zu versagen, falls es daran ausnahmsweise irgendwo fehlen sollte. Möge man's nur auf welscher Seite ebenso halten, dann wird aller schweizerische Sprachenstreit bald begraben sein!«

— **Aus Amerika** sind zwei für die deutsche Sprache bedeutsame Ereignisse zu verzeichnen. Von der Entstehung und Bedeutung des Deutschen Tages ist in diesen Blättern ausführlich berichtet worden. (Ztschr. 1903, Sp 267, 1905, Sp. 3). Er gilt dem Andenken an die erste deutsche Einwanderung im Jahre 1683, und 1883 ist er zum ersten Male begangen worden. Alljährlich greift diese Feier weiter um sich, und jetzt ist der 6. Oktober auf dem besten Wege, eins der kräftigsten Mittel für die Sammlung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten zu werden. Diesmal berichten die amerikanischen Zeitungen von der Feier in Chikago als einem großen Erfolge. Und unter anderen Orten ist nun auch in Pittsburg das Fest zum ersten Male gefeiert worden. In welchem Geiste? Das ersieht man mit Befriedigung aus dem »Alleghenier und Pittsburger Sonntagsboten«, dessen umfangreiche Nr. 14 (vom 27. Oktober) fast ganz von Reden und Mitteilungen darüber gefüllt ist. Zwar ist es bescheiden, wenn der Festredner E. A. Behrens zu Wilkesbarre nach 364 englischen Tagen im Jahre nur einen für die deutsche Sprache von den Seinigen verlangt. Aber seine ganze Rede ist durchdrungen und getragen von der festen Überzeugung, daß der Bestand des amerikanischen Deutschtums mit der deutschen Sprache steht und fällt. Darum nimmt er das Wort eines alten Pastors wieder auf: »Brüder, sorgt für das Deutsche, das Englische sorgt für sich selbst!« Er macht es mit eindringlichem Ernst und starken Worten den Seinigen zur Pflicht, zunächst im Hause an der

deutschen Sprache unbedingt festzuhalten — »Erbärmliche Wichte, die der Zumutung nachgeben, die alte deutsche Muttersprache fahren zu lassen!« — dann aber auch die deutsche Sprache unter den Amerikanern durch Einführung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen zu verbreiten.

Unter anderen beachtenswerten Beiträgen enthält der genannte Sonntagsbote auch einen mit der bezeichnenden Aufschrift »Deutscher Michel, wache auf!« der besondere Bedeutung noch dadurch gewinnt, daß er auf dem Verbandstage des deutschamerikanischen Pressevereins vorgetragen worden ist. Der Verfasser, Hans Demuth, beweist Umsicht und Klarheit nicht nur in der gründlichen Untersuchung über die Ursachen der »Michelei«, sondern ebenso in der Frage nach den Gegenmitteln. Auch er ist ganz erfüllt von dem hoffnungsvollen Streben, das zersplitterte, verkannte, nicht nach seinem Werte geachtete Deutschtum einer selbstbewußten Einheit entgegenzuführen — durch den von der Muttersprache abhängigen geistigen Zusammenschluß mit der alten Heimat.

Wie die wachsende Bedeutung des deutschen Tages ein Werk des deutschamerikanischen Nationalbundes, so ist es auch das andere Ereignis, der Bau des deutschen Theaters in Philadelphia. Amerikanische Klugheit und deutsche Gesinnung haben sich dazu in glücklicher Weise die Hand gereicht. Die Bausumme ist aufgebracht worden durch Anteilscheine zu 10 Dollars das Stück, die sich sämtlich in deutschen Händen aller Vermögensschichten befinden, und an das Theater ist ein großes Hotel angebaut. Aber es trägt den Namen Schillerhotel; am Todestage Schillers 1905 ist der erste Spatenstich zu dem ganzen Gebäude getan worden, und am 15. September d. J. hat man es eingeweiht. Der Ehrenvorsitzer des deutschen Nationalbundes, Dr. J. Hexamer, hat das neue Haus mit dem alten Segenswunsch der Einsiedler begrüßt:

Heil dir, deutsche Nachkommenschaft!
Heil dir, deutsches Brudervolk!
Heil dir auf immer!

und stellt in seiner Rede die neue Anstalt in die Aufgabe des Nationalbundes hinein, das Deutschtum aufzurütteln und jeden anzuspannen für die Erhaltung und Verbreitung deutscher Sprache und Gesittung:

»Das deutsche Volkstum ist ein Hort
Von Gold und Erz und Eisen.
Es wird sich — schöpft nur fort und fort! —
Als unausschöpfbar weisen.«

Der Direktor des Theaters, Karl Saake, übernahm den Schlüssel mit der festen Versicherung, Gut und Blut daran zu setzen, daß dieser keinem englischen Theaterunternehmer übergeben werde, solange er lebe. Über dem Haupteingange des Gebäudes steht die einfache Inschrift »Goethe — Schiller — Lessing«, und mit Teilen der »Piccolomini«, »Egmonts«, »Nathans des Weisen« wurde die Bühne angemessen eröffnet. Auch das ist bedeutsam, daß sich das städtische Oberhaupt am Schluß seiner Ansprache zu der Bemerkung veranlaßt fühlte: »Ich wünschte, ich könnte deutsch sprechen; leider ist mir das nicht vergönnt«. Dann ergriff der deutsche Botschaftsrat das Wort, um die freundliche Teilnahme des deutschen Kaisers auszusprechen und dadurch unbeabsichtigt den Höhepunkt des Weihefestes herbeizuführen. Denn, als nach seiner Rede die Musik wieder einsetzte, da erhob sich, so erzählt die »Glocke«, die neue, ganz vortreffliche Monatsschrift des amerikanischen Deutschtums, von einer Eingebung geleitet, die gesamte Zuhörerschaft, um begeistert einzufallen, und was sie sangen, war dasselbe Lied, unter dessen Klängen sich vor einem Menschenalter in der Heimat die Deutschen zu Taten einigten — die Wacht am Rhein. Ein Festrausch, der wieder verfliegt; aber höchst bedeutsam bleibt dieser starke Gefühlsausdruck doch.

— Der **Turnverein Windhuk** (Deutsch-Südwestafrika) erläßt einen Aufruf um Mittel zur Erbauung einer Turnhalle. Der Bau ist notwendig; aber der Ankauf des Grundstückes hat die Kasse des Vereins erschöpft. Diese Bitte der deutschen Turner unserer so teuer erkauften Kolonie darf der Beachtung unserer Leser warm empfohlen werden, nicht nur weil der Verein als Mitglied der deutschen Turnerschaft im allgemeinen die Pflege des deutschen Volksbewußtseins unter seine Ziele aufgenommen hat und weil nicht weniger als zehn seiner Mitglieder den Tod im Kampfe fürs Vaterland gestorben sind, sondern weil er insbesondere auch mit dem Deutschen Sprachverein eng verbunden ist und mit ihm Hand in Hand geht. In seinem künftigen Vereinshaus soll zugleich unser Zweigverein Windhuk dauernd seine Heimstätte finden, den einst der Vorsitzende des Turnvereins gegründet hat und noch ein Mitglied des Turnvereins, Pfarrer Anz, leitet. »Viele Wenig machen ein Viel, vereinte Kräfte führen zum Ziel«, so schließt der deutsche Turnverein Windhuk (Vorsitzender G. Thomas) seinen Aufruf.

Auch für unsere Sache müssen wir herzlich wünschen, daß er ihm den erhofften Erfolg bringe.

— **Von der Sprachreinheit.** Die hessische Landessynode hat am 13. November einen Antrag des Pfarrers Wahl in Langen über die amtliche Kirchensprache beraten. Der Antrag enthält die Bitte an das Oberkonsistorium, es möge beim deutschen evangelischen Kirchenausschuß die Ausmerzung überflüssiger Fremdwörter der kirchlichen Amtssprache und deren einheitliche Ersetzung durch deutsche Ausdrücke zur Erwägung bringen. Der Antrag wurde in der Synode einstimmig angenommen. Hoffentlich bringt er die auch in unserer Zeitschrift (Sp. 205ff.) besprochene Angelegenheit in Fluß.

Im Gegensatz dazu steht, daß gleichzeitig eine »Großherzogliche keramische Manufaktur« eingerichtet worden ist, die nächstens auch »Lehrateliers« für angewendete Kunst eröffnen soll. »Lehrstätten« würde gewiß ebenso vornehm klingen, und »Kunsttöpferei« jene Sache nicht minder genau, ganz bestimmt aber allgemeiner verständlich bezeichnen als jene Fremdwörter, die für den gemeinen Mann inhaltlos sind und ihm höchstens Gelegenheit zu sprachlicher Entstellung bieten. — Vor kurzem veröffentlichte die Hildburghauser Dorfzeitung einen Eisfelder Brief, in dem ein seiner kleinen Heimatstadt lange ferngehaltener Mann die Eindrücke eines Besuches in der alten Heimat wiedergibt. Mit Erstaunen hatte er an einem der neuen Häuser der Bahnhofstraße in riesengroßen Buchstaben das englische Wort Dolls (Puppen) angemalt gefunden, und als er, unangenehm davon berührt, zwei ihm begegnende Bürger nach der Bedeutung der Aufschrift fragte, vermuteten sie schüchtern einen Zusammenhang von Dolls mit Dollar. Die Leute in der kleinen Stadt wußten gewiß, daß der Schornstein zu einer Puppenfabrik gehörte, und trotzdem ahnten sie die Bedeutung nicht; ein lehrreiches Beispiel dafür, wie leicht solche Fremdwörter irre führen. Sonst nimmt das Verständnis für den Vorteil einer sprachreinen und sorgfältigeren Ausdrucksweise erfreulich zu, auch in kaufmännischen Kreisen von Berlin. Hier ist die von Professor Hentig hergestellte Verdeutschungstafel für den kaufmännischen Verkehr rasch in rund 4000 Stück verbreitet worden, und unter anderem hat auf die Bemühung des Berliner Arbeitsausschusses Herr Karl Aschinger, der Besitzer des bekannten durch die ganze Reichshauptstadt verzweigten Geschäftes,

in einem vortrefflichen Antwortschreiben seine volle Zustimmung zu erkennen gegeben und sich bereit erklärt, diese Bestrebungen in seinem ganzen Betriebe mit den besten Kräften zu unterstützen. In den verschiedensten Kreisen und Landschaften zeigt sich derselbe Fortschritt. Vereine, die ihre Verhältnisse und Verfassungen neu regeln, sehen immer häufiger dabei auch auf die Reinheit und Richtigkeit des sprachlichen Ausdruckes, wie es auch wieder in den uns jüngst zugeschickten Satzungen des Deutschen Steiermärkischen Stenographen-Klubs »Gabelsberger« und in den Satzungen für den Männer-Turnverein Celle in gleich anerkennenswerter Weise zur Geltung kommt.

— Unter dem Stichwort **»Verdienter Spott«** haben wir in diesem Jahrgange (Sp. 273 u. 142 ff., 1905, Sp. 10 ff.) schon wiederholt darauf hinweisen können, wie sich das Ausland, insbesondere der Franzose, über die deutsche Fremdwörtersucht lustig macht. Ein neues Zeugnis dafür bringt jetzt das Journal amusant, in dessen Nr. 379 S. 7 »Mars« unter anderen Ferienbildern einen deutschen Gelehrten auf der Schweizerreise zeichnet. Darunter steht: Herr Professour Tartarinus sur les Alpes: »Amusant! charmant! pikant!« comme on dit en teuton! Wie man auf teutonisch sagt, wobei schon die Wahl des herabsetzenden Wortes bezeichnend genug ist.

In gleicher Weise, aber mehr aus dem Leben bringt eine Zeitung der französischen Schweiz in Lausanne, »L'Educateur«, der Erzieher, vom 27. Oktober Beispiele von Fremdwörterei mit bissigen Bemerkungen. Das erste ist eine einem Bieler Blatte entnommene Anzeige, wie wir sie alle Tage zu lesen kriegen. »Für die Saison haben wir eine besondere Abteilung für haute Nouveauté zu äußerst billigen Preisen. Tuch, Satin, Cachemir, Voile-a Jour-Stoffe, großes Sortiment. Unsere neuesten Muster-Kollektionen werden auf Verlangen franko zugesandt.« Sodann aus dem Berner »Bund« vom 14. Oktober eine Berliner Nachricht: »Die durch die Memoiren Hohenlohes verursachte Sensation ist enorm«, ferner aus einem nicht näher bezeichneten »norddeutschen« Blatte: »Die Publikation der Memoiren Hohenlohes hat faktisch in den politischen Reisen (so statt Kreisen) den assommantesten — ein Ausdruck, der Herrn Hohenlohe selbst eigen war — Eindruck gemacht«, und dasselbe Blatt belehrt uns: »der Kaiser ist ‚enrhumiert'«. Der Franzose lacht über den Ausdruck und mit Recht. Die große Masse der deutschen Leser versteht ihn nicht; aber was schadet's, wo es doch gewiß darauf ankommt, einen kaiserlichen Schnupfen von dem eines anderen Sterblichen gebührend zu unterscheiden. Die Messenger Boy Company (vgl. Sp. 370) wird dem Ausländer neuen Anlaß zu überlegenem Lächeln geben, und was mag wohl der Franzose erst empfinden, wenn eine Anzeige der Art vor seine Augen kommt, wie sie in der Köln. Zeitung Nr. 1035 v. 4. Okt. zu lesen stand:

> La maison A. E. Lelong de Paris a l'honneur d'informer son aimable clientèle que Mlle Paulette Frébault est en ce moment à Cologne avec tous ses plus jolis modèles d'hiver, dont chacun est une merveille d'élégance et de goût parisiens comme toilettes de dîners, de visites et tailleur. Mlle Paulette Frébault restera à Cologne jusqu'au 12 octobre 19 Hansaring.

Handelt sich's hier um echte Franzosen, so dürfte keine gebildete deutsche Frau ein solches Geschäft betreten, ohne sie auf die grobe Achtungsverletzung aufmerksam zu machen, mit der sie der deutschen Gastfreundschaft danken. Deutsche aber mögen mit der Zeit lernen, daß sie mit aller Ausländerei das Ansehen des deutschen Volkes in der Welt und ganz besonders ihren eignen Geschäftsvorteil zugleich mindern.

— **Gelehrtensprache.** Kein deutsches Wort für das, was sich durch ein fremdes bequem ausdrücken läßt! Fast könnte man meinen, das sei der Grundsatz, nach dem Herr U. von Wilamowitz-Möllendorff bei der Abfassung seiner neusten größeren Schrift (»Die griechische Literatur des Altertums« in Paul Hinnebergs »Kultur der Gegenwart« Teil I, Abteilung VIII) zu Werke gegangen ist. Man wird darin wenig Sätze finden, die eines Fremdwortes ganz entbehren, häufig aber solche, in denen nur das in der Muttersprache ausgedrückt ist, wofür sich ein Fremdwort beim besten Willen nicht auftreiben ließ, z. B. »Diogenes gerierte sich im Leben als ein potenzierter Sokrates« oder »der Chef ihrer Privatkanzlei mußte immer ein literarisch ganz versierter Mann sein« und andere, die mit antipuristischen Mustersätzen seines Amtsgenossen Roethe wie: »Die Interessenpolitik des Territoriums oder des Standes atomisiert die Nation« (aus der Rede über humanistische und nationale Bildung) zu wetteifern scheinen.

Wer nicht weiß, daß sich diese Männer als eifrige Gegner des Sprachvereins bekannt haben, der könnte fast auf den Gedanken kommen, sie hätten dieses Mittel gewählt, um unsere Zwecke zu fördern. Denn eine alte Erfahrung, für die Goethe bei Eckermann (in dem Gespräch vom 9. Juli 1827) ein so ergötzliches Beispiel aufführt, lehrt ja, daß die Menschen von einer Unart durch nichts so wirksam abgeschreckt werden wie durch ihre Übertreibung. So wird vielleicht das Gefühl für das Entwürdigende aller fremden Schminke auch bei manchem geweckt werden, in dem es noch schlummerte, wenn er sie so faustdick auf das Antlitz seiner Muttersprache aufgetragen sieht wie in Wilamowitz' neustem Werke.

Wir wissen freilich, daß nicht nur aus Ziererei, sondern auch aus Bequemlichkeit viele an der alten Unsitte festhalten. Daß übrigens auch der sonst so sprachgewandte Verfasser es nicht verschmäht, gelegentlich einmal das Fremdwort als bequemes Hilfsmittel zur Verhüllung sprachlicher Ungeschicktichkeit oder Nachlässigkeit zu verwenden, zeigt folgendes Beispiel: »Wir haben zum Beispiel Exempel raffinierter Finanzoperationen, wissen von einem vielgelesenen Buche, Exempel von geschickt opportunistischer Politik« (so! S. 88). K. R.

— **Engländerei.** Nimmt sie nicht überhand, unsere Liebedienerei vor dem Ausland, wie in anderen so in sprachlichen Dingen? Und vor allem diese »Englandanhimmelei«, wie Rippler kürzlich einmal in der Täglichen Rundschau schrieb? Man sollte es für unglaublich halten, daß in der Hauptstadt des stolzen (!) Deutschen Reiches eine Anzeige erscheint mit dem Bilde eines laufenden Jungen in — man möchte sagen: natürlich in — englischer Tracht und mit folgendem Wortlaut: »Schnell und Sicher | The Berlin Messenger-Boy Company m. b. H. Boten für Besorgungen jeder Art innerhalb und außerhalb Berlins. Telephonische oder mündliche Bestellung«! The Berlin Messenger-Boy Company m. b. H. — das »m. b. H.« ist eigentlich das Sonderbarste daran; weshalb denn nicht »Limited«? Man denke nur einmal nach, ob in London eine »Londoner Laufjungen-(oder Laufburschen-) Gesellschaft limited« möglich wäre! Wieviele Berliner, und Deutsche überhaupt, werden wohl das Messenger richtig aussprechen, und das »Berlin« dazu? Wohl nur eben so viele oder wenige, wie des immer mehr überwuchernden »Recitals« Herr werden, ohne sich die Zunge zu verrenken. In der »Neuen Hamburger Zeitung« v. 16. Nov. rührt W. Turzinsky für die Messenger boys die Trommel, aufgeregt dienstfertig und mit stark fremdländischen Klängen; so nennt er die Jungen echte Berliner Gamins, Laufers und empfiehlt das Faktotum am Schluß den — Dirnen der Friedrichstraße als Begleiter. Wirklich recht

geschmackvoll! Das hat das, wie es scheint, sonst ganz tüchtige Unternehmen sogar durch die Engländerei des Namens nicht verdient. Wſg.

— **Titel und Fremdwort.** Der *Schweizerische Apothekerverein* hat auf seiner Jahresversammlung (20. und 21. Sept.) ernsthaft beschlossen, die deutschen Bezeichnungen für *Lehrling, Lehre, Gehilfenprüfung, Gehilfe* abzuschaffen und durch die Fremdwörter *Praktikant, Praktikum, propädeutische Prüfung, Assistent*, im französischen Sprachgebiet aber Praktikant durch élève, Assistent durch assistant zu ersetzen. Der Verbandsvorstand soll bei den maßgebenden Behörden dahin wirken, daß diese neuen Benennungen in Gesetzen, Verordnungen usw. Eingang finden. Die Gründe für die Neuerung sind in dem uns vorliegenden Zeitungsausschnitte leider übergangen. Gewiß empfehlen sich »Praktikant« und »Assistent« schon dadurch, daß man sie ebensogut untereinander vertauschen könnte, und die Propädeutik wird wohl leichter als die Gehilfenprüfung zu bestehen sein; jedenfalls paßt sie geradezu großartig zur Sache. Im übrigen aber schwebt man, wie gesagt, über die Gründe im Dunkeln. Jüngst fragte die Tägliche Rundschau bei einem Seufzer über »zungenbrecherische Titel«, wie sie besonders gern auf fremdwörtlichen Wegen erzielt werden (»Obermilitärintendanturregistrator«), ob wohl irgend jemand z. B. den Namen »Veterinär« an sich für vornehmer, feiner und wohlklingender halten könne als »Roßarzt«. Nun, in den schweizerischen Apothekern, soweit sie jenem Beschluß zugestimmt haben, sind diese Leute gefunden, und leicht möchte sich der Unfug auch außerhalb der schweizerischen Grenzen einbürgern. Der »Assistent« zwar hat, nach einer Oktobernummer der Pharmazeutischen Zeitung zu schließen, im Reiche auf wenig Beifall zu rechnen; dagegen begnügen sich in dem Anzeigenteile des Blattes von 44 Apotheken nur noch 14 mit einem Lehrling, die andern 30 brauchen höher gestimmte Naturen, »Eleven«. Vor einiger Zeit wurde erzählt, daß sich eine Beamtenklasse die amtlich vorgenommene Übersetzung ihres Titels ins Deutsche nicht gefallen lassen wolle, weil sie sich dadurch herabgesetzt fühle. Das waren die Portiers, und die Geschichte war bloß ein Spaß. Im Ernst aber wären diese guten Leute vielleicht noch zu entschuldigen, wenn ihnen die Fremdsprache vornehmer schiene, während das mit der Bildung und dem hohen Ansehen unseres Apothekerstandes unvereinbar ist. Und warum soll man einen jungen Mann nicht als Lehrling und Gehilfe bezeichnen, so lange er das wirklich ist? Nicht diese oder eine andere Stellung, wohl aber das Streben, sie durch hohlen Klang und leeren Schein im Urteil Unwissender zu erheben, könnte den Anfänger beschämen. Hoffentlich setzt der deutsche Apotheker diesem Fremdwortunwesen noch rechtzeitig einen starken Damm entgegen. Bedarf er eines ermunternden Beispiels, so denke er an das Baufach, das seine Beamten von der allerobersten Spitze bis unten hinunter mit einer einzigen Ausnahme, die schwerlich noch lange Bestand haben wird, samt und sonders deutsch benennt und doch wahrlich dadurch keine Einbuße in der öffentlichen Hochachtung leidet!

Sprechsaal.

Seither (seitherig) oder zeither (zeitherig)?

Auf Sp. 230 ist zu Satz 296 der Unterschied zwischen *seither* und *bisher* auseinandergesetzt worden. Dazu bemerkt Herr J. H. aus Chemnitz, daß wohl nur eine Verwechselung von seither und *zeither* (= bisher) vorliege: in weiten Kreisen sei man sich des großen Unterschiedes dieser beiden Wörter durchaus nicht bewußt. — Ich gestehe offen, daß ich ihn auch nicht kenne. Ist denn die Form *zeither (zeitherig)* überhaupt berechtigt? Heintze schreibt in seinem Sprachhort unter ‚seither‘ lakonisch: »*nicht zeither*«. In verschiedenen Wörterbüchern findet man die Form überhaupt nicht, in anderen wird bei ‚zeither‘ auf ‚seither‘ verwiesen, es wird also angenommen, daß beide Formen gleichbedeutend seien. Hermann Paul führt in seinem Deutschen Wörterbuch ‚zeither‘ unter Zeit auf und erklärt es als zusammengezogen aus ‚die Zeit her‘; er fügt hinzu, daß es sich in der Bedeutung von ‚seither‘ nicht wesentlich unterscheide, »weshalb man (aber wohl mit Unrecht) eins als Entstellung aus dem andern angesehen hat«. Heyne bezeichnet in seinem Wörterbuch zeither als Zusammenrückung aus ‚die Zeit her‘, unter ‚seither‘ aber schreibt er »*umgedeutet zeither* Stieler«. Im großen Deutschen Wörterbuch, das ja in diesem Teile unter Heynes Leitung bearbeitet ist, liest man unter seitherig: »*über die Umdeutung* zu zeitherig s. oben unter seither«. Sanders führt unter zeither einige Stellen von guten Schriftstellern an, zwei aus Goethe, der aber sonst seither schreibt, und eine aus Wieland. Adelung stellt die Ansicht auf, daß ‚seither‘ eine Entstellung aus ‚zeither‘ sei: »*Da viele gute Provinzen* hier ausdrücklich *zeither* sprechen und das Nebenwort auch wohl ausdrücklich in ‚die Zeit her‘ auflösen, überdieß auch die Ellipsis zu stark und dunkel seyn würde, wenn seit die erste Hälfte seyn sollte, so wird es hier richtiger als eine Zusammensetzung von Zeit angesehen.« Unter ‚zeither‘ wiederholt er, daß es oft seither und seitherig geschrieben werde, »obgleich diese Form vermutlich die unrichtigere ist«; trotzdem bemerkt er, daß zeitherig »in der anständigen Schreibart noch seltener ist.«

Die Annahme Adelungs, die offenbar eine gewisse Verwirrung hervorgerufen hat, ist unbedingt falsch. Sie ist ein lehrreiches Beispiel dafür, daß solche Fragen ohne Kenntnis der älteren Sprache nicht entschieden werden können. Schon im Altdeutschen findet sich seither, aber in zwei Wörtern geschrieben sît her; so im Tristan: die dô bî sînen jâren und *sît her* meister wâren und anderwärts, auch in den Formen sidher, sidhar, seidher, d. h. seitdem bis her zur Gegenwart; denn sît wird im Altdeutschen auch als Umstandswort gebraucht. Adelung kennt seit nur als Verhältniswort; daher findet er die Ellipsis bei seither zu stark und dunkel, d. h. er vermißt den Begriff Zeit hinter seit. Aber man sagt ja ganz ähnlich auch *nachher, bisher, vorher, hinterher*, wo auch der Begriff Zeit nicht besonders ausgedrückt ist.

Hiernach ist die Ansicht Adelungs, daß seither aus zeither entstellt sei, unbedingt zurückzuweisen. Seither ist eine sprachlich und geschichtlich voll berechtigte Form. Fraglich ist aber, ob zeither berechtigt ist. Paul scheint die Form anzuerkennen, Heyne und andere sehen darin eine Umdeutung aus dem altüberlieferten seither. Auch ich möchte mich diesen anschließen und zwar aus folgenden Gründen. Unter den zahlreichen Wörtern auf -her findet sich keine Zusammensetzung mit einem *Hauptwort*. Außer den oben angeführten erinnere ich an anher, beiher, daher, dorther, einher, hierher, nebenher, obenher, umher, untenher, weither, woher u. a. Zeither wäre die einzige Zusammensetzung mit einem Hauptwort. Ferner ist es viel wahrscheinlicher, daß seither in zeither verwandelt wurde als umgekehrt. Denn her wird in Verbindung mit Zeit häufig gebraucht: es ist geraume Zeit her, einige Zeit her, lange Zeit her, die letzte Zeit her, die ganze Zeit her, auch bloß die Zeit her, wie Lessing im Nathan schreibt: »ihre ganze Seele war *die Zeit her* nur bei ihm«, d. h. diese Zeit, die letzte Zeit her. Ebenso wie Adelung an der ‚Ellipsis‘ bei seither Anstoß nahm, so haben wohl auch andere das verständlichere zeither an die Stelle des weniger klaren seither gesetzt. Wäre aber zeither die ursprüngliche Form gewesen, so hätte man schwerlich dieses leicht verständliche Wort in seither umgewandelt, um so weniger als im Neuhochdeutschen seit nicht mehr als Umstandswort, sondern nur als Verhältniswort und Bindewort (Konjunktion) gebraucht wird.

Daß der jetzige gute Sprachgebrauch seither (seitherig) verlangt, steht außer Zweifel. Es wird aber auch zeither (zeitherig) noch zuweilen gebraucht. So habe ich erst vor kurzem in dem Jahresbericht eines sächsischen Gymnasiums gelesen »der zeitherige Rektor des Gymnasiums«. In volkstümlicher Rede, auch in der Amtssprache findet sich diese Redeweise in Sachsen und Schlesien. Kommt sie auch in anderen Gegenden vor? Adelung sagt »in vielen guten Provinzen«. Aber soviel ich in Erfahrung gebracht habe,

kennt man sie in vielen Gegenden von Mittel- und Norddeutschland nicht. Wie steht es im oberdeutschen Gebiete? Welches sind die »vielen guten Provinzen«?

Es wäre doch lehrreich festzustellen, wo dieses zeither jetzt noch gebräuchlich ist, und ebenso, wo es ganz unbekannt ist. Für gefällige Mitteilungen würde ich den Vereinsgenossen dankbar sein.

Dresden-Plauen, Kaitzer Str. 125. H. Dunger.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

304) »Gesucht für eines der ältesten und größten Industriewerke mit Auslandsverkehr eine kaufmännische Hilfskraft, Christ, im Alter von 25 bis 30 Jahren, von strenger Moralität, guter allgemeiner und fachlicher Bildung, von ansehnlicher Persönlichkeit und gewandten Umgangsformen, die über gute Sprachkenntnisse verfügt —«. (Anzeige in einer Dresdner Zeitung.)

304) Gesucht für eines der ältesten und größten Industriewerke mit Auslandsverkehr als kaufmännische Hilfskraft ein streng sittlicher junger Mann im Alter von 25 bis 30 Jahren, Christ, von ansehnlicher Persönlichkeit und gewandten Umgangsformen, mit guter allgemeiner und fachlicher Bildung und tüchtigen Sprachkenntnissen.

Das bezügliche Fürwort die soll sich auf die weit entfernt stehende »Hilfskraft« beziehen. Aber zu diesem unsinnlichen Ausdrucke passen nicht die folgenden näheren Bestimmungen, die eine Person voraussetzen.

305) »Die unterfertigte Direktion gibt folgendes bekannt: Die Immatrikulation für das Studienjahr 1905/1906 findet in der Zeit vom 16.—18. Oktober ds. Jrs. statt. Jene Absolventen des humanistischen oder Realgymnasiums, welche sich für das kommende Studienjahr zu immatrikulieren beabsichtigen, haben spätestens bis zum 31. Juli inklusive unter Vorlage des Geburtsscheines . . . schriftlich bei der Direktion sich zu melden. Letztere wird jedem Angemeldeten bis spätestens 15. August schriftlich erklären, ob sich derselbe zu oben bezeichnetem Termin (16. bis 18. Oktober) zur Immatrikulation persönlich einzufinden habe oder ob letzterer nach Maßgabe der vorgelegten Zeugnisse . . . ein Hindernis im Wege stehe.« (Bekanntmachung der Forstlichen Hochschule Aschaffenburg vom 1. Juli 1905.)

305) Die Aufnahme für das Studienjahr 1905—1906 findet in der Zeit vom 16. bis 18. Oktober statt. Junge Leute, welche die Reifeprüfung an einem humanistischen Gymnasium oder Realgymnasium bestanden haben und für das kommende Studienjahr aufgenommen zu werden wünschen, haben sich spätestens am 31. Juli unter Vorlegung des Geburtsscheines . . . schriftlich bei der Direktion anzumelden. Jeder Angemeldete wird spätestens am 15. August schriftlichen Bescheid erhalten, ob er sich zu genannter Zeit (16. bis 18. Oktober) zur Einschreibung in die Meldeliste einzufinden habe oder ob er wegen mangelhafter Zeugnisse . . . zurückgewiesen werden müsse.

Kanzleistil. Der erste Satz ist überflüssig: bei einer Bekanntmachung braucht man nicht erst anzukündigen, daß man etwas bekannt macht. — Unnötige Fremdwörter. Studenten können sich nicht selbst »immatrikulieren«, sondern werden immatrikuliert. — »Jene Absolventen« — unrichtig; denn »jener« weist auf etwas vorher Erwähntes oder überhaupt Bekanntes zurück. — »Spätestens bis zum 31. Juli sich melden« — Vermischung zweier Fügungen: bis zum 31. Juli sich melden und: spätestens am 31. Juli sich melden. — Stellung von »sich« bei »sich zu melden«! — Daß man sich nur persönlich einfinden kann, ist selbstverständlich, also persönlich — überflüssig. — »Letzterer« ohne Beziehung auf einen »ersteren«.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusendeu an Studienrat, Prof. Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Die Appellativnamen in den hochdeutschen Mundarten. I. Teil: Die männlichen Appellativnamen. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von Dr. Othmar Meisinger. Jahresbericht des Gymnasiums. Lörrach 1903/4.

Die grundlegende Abhandlung von Wilh. Wackernagel in Pfeiffers Germania Bd. IV 129—159 und Bd. V 290—356 (= Kleinere Schriften Bd. III 59 ff.) über Appellativnamen wird hier an der Hand der großen Mundartenwörterbücher weitergeführt und ergänzt.

Unter Appellativnamen sind ursprüngliche Eigennamen von Personen zu verstehen wie: Michael, Michel, Melac (Zerstörer der Pfalz), Johann Bückler (Räuberhauptmann), auch genannt Schinderhannes, Susanna u. a., die sich im Laufe der Zeit aus mannigfachen Ursachen in Gattungsnamen verwandelt haben (vgl. deutscher Michel, Dreckmichel, Apartmichel, Klopmichel, Proßmichel; Melac als Name großer Fanghunde; Schinderhannes in der Bedeutung: grausamer Mensch; Susanna als Glockenname). Verfasser ist sich wohl bewußt, daß er mit seiner Sammlung, die am reichhaltigsten bei den Namen Heinrich, Jakob, Johann, Lorenz, Michael, Peter und Ulrich ausgefallen ist, nichts Vollständiges bietet; hat doch fast jedes Dorf seinen eigenen Grundstock von hierher gehörigen Namen. Er ist denn auch zufrieden, wenn er mit seiner Arbeit weitere Beobachtungen auf diesem so lehrreichen und ergiebigen Gebiet hervorrufen kann.

Ergänzend führe ich noch an aus Ettlingen: Haurebaldes (zu haudern und Balthasar) = unruhiger Geist, Wühlkopf; aus dem badischen Odenwald: Crispines = Schnüffler, Kleinigkeitskrämer; Scheißmatz (aus Matthäus) = Feigling, nach M. im Aargau als Schiß-Matz in derselben Bedeutung gebräuchlich; Spinnenfritz = hageerer Mensch; Stoffel Meerrettig = Grobian (eigentlich wohl Übername der ungehobelten Meerrettichhändler). Im Taubergrund kennt man einen Kackhannes und einen Rotzbassel (zu Sebastian). Eine geschnitzte Holzfigur, die in Bahlingen am Kaiserstuhl über einem Fasse angebracht ist, heißt ‚Hosenlips'.

Die weiblichen Appellativnamen hat M. in ähnlicher Weise in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI, Heft 2, behandelt. O. Heilig.

Ritte und Rasttage in Südbrasilien. Reisebilder und Studien aus dem Leben der deutschen Siedlungen. Von Dr. Wilhelm Lacmann. Berlin 1906. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Geb. 5 ℳ.

Der Verfasser dieses, um es gleich zu sagen, höchst lesenswerten und trefflichen Buches ist unseren Lesern bereits durch seinen Aufsatz über »die Sprache der Deutschen in Südbrasilien« (Zeitschr. 1905 Sp. 273 ff.) bekannt. Er hat mit hellem Auge und frischem Mute den von einem so großen Bruchteil Deutscher besiedelten Süden des brasilischen Landes durchzogen und schildert uns flott und frisch ihre Lebensgewohnheiten, die Beschaffenheit des Landes, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände. Mit besonderer Aufmerksamkeit aber hat er seinen Blick auf die Dinge gerichtet, die uns angehen. Wer sich also über Land und Leute, wer sich besonders über das Stammesgefühl und die Sprache unserer deutschen

Landsleute in den südbrasilischen Ansiedlungen unterrichten und dabei zugleich den Genuß eines gut geschriebenen Buches haben will, dem seien diese »Ritte und Rasttage« hiermit empfohlen. Es berichtet uns manches Unliebsame über diese Landsleute, da und dort mangelhafte Schulen, Rückgang des Deutschtums, Mißtrauen gegen das Reich, weit verbreitet die Verleugnung der Heimat in der Namengebung, an einzelnen Stellen auch völlige Entdeutschung und charakterlose Großtuerei mit dem fremden Wesen. Aber auf der andern Seite noch mehr Gutes, so daß der Verf. im ganzen sagen kann: »Wir stehen im Zeichen steigender Sterne. Mögen sie uns auch die Zuversicht schenken, es werde dereinst der deutsche Volksstolz in alter Herrlichkeit erstrahlen und ein geistiges Band weben, soweit die deutsche Zunge klingt!« Der Verfasser besitzt die angenehme Kunst, in kleinen, oft heitern Geschichten Beobachtungen niederzulegen, die sich um so besser einprägen. Ein Beispiel ist die Erzählung, wie er einmal in S. Leopoldo an einem Gehöft vorbeireitend in unverfälschter Hunsrücker Mundart bekannte Worte aus Goethes Götz vernimmt: »Ei weeschte was, ei du kannscht . . . . . usw.« und dann Sprecher und Angesprochenen als — Neger entdeckt. Dabei erinnert sich der Leser der oft, so z. B. über Deutschostafrika zuversichtlich geäußerten Meinung, daß der Schwarze nun und nimmermehr deutsch lerne. Hoffentlich erlebt das Buch eine zweite Auflage, in der dann vereinzelte überflüssige Fremdwörter, wie primär, spontan, devolut, Interesse u. a., schwinden mögen.

Kling-Klang-Gloria, Deutsche Volks- und Kinderlieder, ausgewählt und in Musik gesetzt von W. Labler, illustriert von H. Lefler und J. Urban. Wien und Leipzig 1907. F. Tempsky und G. Freytag. 66 S. Geb. 4 *M* = 4,80 Kr.

Das Buch berührt die Grenzen unseres Arbeitsfeldes, weil es den Sinn für unseren volkstümlichen Liederschatz schon im Kinderherzen zu pflegen geeignet ist. Es umgibt zu diesem Zwecke die alt- und allbekannten Stücke, 46 in guter Auswahl, hauptsächlich aus der Kinderstube, mit allerlei zierlichen Randzeichnungen und einer buntbelebten Welt stimmungsvoller, feinausgeführter Vollbilder von Künstlerhand — 16 an der Zahl —, die aber nicht etwa nur Kinderaugen erfreuen können. Str.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der November-Versammlung berichtete der Vorsitzende v. Mühlenfels über die stetig wachsende Mitgliederzahl und die erfreulichen Erfolge, welche der Verein in der Öffentlichkeit erzielt. Immer weitere Kreise brächten den Vereinsbestrebungen zur Förderung der deutschen Sprache Verständnis entgegen; insbesondere wüchse die Anteilnahme in kaufmännischen Kreisen. Nur noch zwei Mitglieder fehlten dem hiesigen Zweigverein an der Zahl 1500. In erster Reihe sei dieser dauernde Zuwachs der rastlosen Tätigkeit des Vorsitzenden des Gesamtvereins, Geheimrat Dr.-Ing. Sarrazin, zu verdanken. Aus dem mit launigen Bemerkungen gewürzten Bericht des Prof. Dr. Hentig über die Tätigkeit des Arbeitsausschusses ist hervorzuheben, daß die Vereinsbestrebungen auf Verdeutschung der Fremdwörter u. a. im Theaterwesen bei den darum angegangenen Persönlichkeiten erfreuliches Verständnis und Förderung gefunden haben, wenn auch zunächst nur weniges durchgeführt worden ist. Im Königlichen Schauspielhause wie im Neuen Schauspielhause am Nollendorfplatz sind für die Bezeichnung der Gebäudeteile deutsche Wörter eingeführt worden. Herr Karl Aschinger, der bekannte Unternehmer zahlreicher und großartiger Wirtschaftsbetriebe, hat gleichfalls in dankenswerter Weise versprochen, überall in seinen Betrieben für gute deutsche Bezeichnungen Sorge zu tragen (vgl. Sp. 369).

An die geschäftlichen Mitteilungen schloß sich ein anregender Vortrag des Dr. Kurt Jahn über Goethes Dichtung und Wahrheit. Er führte etwa aus: Die Entwicklung unserer Sprache verdanken wir zum nicht geringsten Teil den Werken unserer großen Dichter und Schriftsteller, die dadurch, daß sie neue Anschauungen schaffen, die Sprache mit neuem Gehalt füllen. Für das weite Gebiet der Erkenntnis des menschlichen Lebens und der menschlichen Entwicklung ist in diesem Sinne Goethes »Dichtung und Wahrheit« bahnbrechend geworden. Die Überzeugung von der Unveränderlichkeit der Persönlichkeit und von der Bedeutung der Umwelt ist hier zuerst zu vollkommenem Ausdruck gebracht; in ihr ist der Fortschritt begründet, den Goethes Werk gegenüber den Selbstschilderungen seiner Vorgänger bedeutet. Reicher Beifall der zahlreichen Versammlung lohnte die Ausführungen des Redners.

Bonn. Nachdem unser Zweigverein am 11. Oktober seine öffentliche Tätigkeit wieder aufgenommen hat, möge es gestattet sein, Versäumtes nachzuholen und kurz anzugeben, welche Vorträge im vorigen Winter gehalten worden sind. Herr Reuter brachte aus seiner Eifeler Mundart zierlich aneinander gereihte, durch Photographien anschaulich belebte Beiträge zum rheinischen Wörterbuch dar. Dr. Wülfing unterhielt und belehrte uns in der anmutigen Weise, die den Mitgliedern des Vereins aus seinem Büchlein: »Was mancher nicht weiß« bekannt ist, in einem »sprachlichen Plauderstündchen« über mancherlei Fremdwörter, mundartliche Ausdrücke, Redewendungen usw. Dr. Fr. Schnitz feierte in einem vortrefflich geordneten, aus der Fülle gründlicher Kenntnisse geschöpften Vortrage den hundertsten Geburtstag des alten Volksbuches »Des Knaben Wunderhorn«. An zwei Abenden erfreuten sich die Mitglieder an Dichtungen in hochdeutscher Sprache und in Mundarten, deren Vortrag teils Dr. Kayser aus Köln, teils Vereinsmitglieder (Frl. Berger und die Herren Major Brebeck, Merckens, Dr. Hoffmann) übernommen hatten. Die Reihe der diesjährigen Zusammenkünfte eröffnete Dr. Wülfing mit einem Vortrag, in dem er an einer ansehnlichen Zahl von Wörtern, die erst in jüngster Zeit aufgetaucht und in unsern Wörterbüchern gar nicht oder kaum belegt sind, zeigte, wie unsere Sprache den Vorzug der Bildsamkeit, den Klopstock einst an ihr rühmte, noch nicht verloren hat.

Breslau. Am 29. Oktober sprach Prof. Dr. Fielitz über Goethes Gedicht Ilmenau. Er führte seine Zuhörer in das Bergstädtchen Ilmenau und seine Umgebung ein, gab eine gedrängte Übersicht über die Sturm- und Drangzeit der siebziger Jahre und über Goethes Verhältnis zu ihr wie über ihre Einwirkung auf die Weimarer Gesellschaft und den jungen Herzog Karl August. Goethe hatte bekanntlich diese Zeit bei seiner Übersiedlung nach Weimar innerlich schon überwunden; doch wurde es gegenüber der nun folgenden von Goethe mit dem Herzoge fröhlich durchlebten sogenannten tollen Zeit von Weimar auch wohlwollenden Beobachtern nicht leicht, schon damals bei Goethe an solche innere Überwindung des Sturmes und Dranges zu glauben. Das Gedicht aber, mit Recht zusammengestellt mit der ‚Seefahrt‘ aus dem Jahre 1776, zeigt Goethes klares Urteil über sich selbst, den Herzog und seine Umgebung, wie dies durch eingehende Erläuterung des Stückes dargetan wurde. Eine wirkungsvolle Vorlesung der ganzen Dichtung beschloß den anziehenden Vortrag, der auch den wohlverdienten Beifall fand.

Magdeburg. Der Vorstand unseres Zweigvereins hat beschlossen, in diesem Winter eine Reihe von Schillervorträgen halten zu lassen, um das Verständnis für unseren großen Dichter zu vertiefen. In der ersten Versammlung am 6. November sprach der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche über »Schiller und die deutsche Sprache.« Im ersten Teile führte er die Äußerungen Schillers über seine Muttersprache an, im zweiten behandelte er die Sprache in seinen Werken. — In dem geschäftlichen Teile der Sitzung wurde u. a. auf das Entgegenkommen der Handelskammer zu Magdeburg hingewiesen, die sich auf ein Gesuch unseres Vorstandes hin bereit erklärt hat, die Schrift von Eitzen »Kaufmannsdeutsch« ihren Mitgliedern unentgeltlich abzugeben.

Mainz. In der Oktobersitzung sprach Oberlehrer Dr. Köhm über »Schriftsprache und Mundart«, gab einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Schriftsprache und besprach sodann die Bedeutung der Mundartenforschung. Besonders wies er darauf hin, daß die Schriftsprache ein künstliches Gebilde, das Ergebnis des Strebens nach geistiger Einheit und allseitiger Verständlichkeit ist, während wir in den Mundarten das Frühere, Urwüchsigere, den unerschöpflichen und unentbehrlichen Urquell der Sprachentwicklung zu sehen haben. Alsdann gaben die Prof. Schollmayer und Dr. Curschmann einige Proben rheinhessischer Mundart aus den Gedichten des Mainzers Lennig und des noch lebenden Pfälzer Dichters Richard Müller, die den lebhaften Beifall aller Zuhörer fanden.

Marburg a. d. Drau. Am 14. November nahm unser Zweigverein seine Vortragsabende wieder auf. Der Vorsitzende Dr. Artur Mally gedachte ehrend der während des Sommers ver-

storbenen Vereinsmitglieder Friedrich Leidl, Eduard Strnckl und Vinzenz Woschnagg und forderte die Anwesenden auf, durch Werbung neuer Mitglieder die durch Tod und Übersiedlung entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Hierauf hielt Fachlehrer Karl Bienenstein einen Vortrag über Adalbert Stifter, schilderte dessen Leben, Wirken und dichterische Bedeutung, hob seine wunderbaren Naturschilderungen hervor, wie sie namentlich in den »Studien« und »bunten Steinen« zutage treten, während der »Nachsommer« zu sehr ins Breite geht. Die Personen in Stifters Werken sind ruhige, leidenschaftslose Menschen im wohltuenden Gegensatze zu den hastenden, leidenschaftlichen in unseren neuen Dichtungen. Musiklehrer Hans Jäckel erfreute, von dem Lehrer Roman Köle auf dem Flügel begleitet, die Zuhörer durch Vorträge auf der Geige. Der Vorsitzende las dann mehrere Gedichte aus der neuesten Sammlung Karl Bienensteins »Aus Traum und Sehnsucht«, und dieser gab schließlich eine seiner mundartlichen launigen Erzählungen zum besten.

Wittstock a. d. Dosse. Unser am 9. Mai d. Js. von dem Oberlehrer Saure gegründeter Zweigverein kann am Ende des ersten Halbjahres seines Bestehens schon auf manchen Erfolg zurückblicken. Die beiden am Ort erscheinenden Zeitungen, insbesondere die Prignitzer Zeitung, haben sich der Sprachecken angenommen. Verschiedene Geschäftshäuser haben in ihren Vordrucken und Anzeigen mit allem Falschen und Fremden in der Sprache aufgeräumt, und diese erscheinen auf einmal dem biederen Bürgersmann in nie geahnter Klarheit. Verdeutschungsbücher aller Art hängen in Schule, Gericht, Geschäft usw. Auch die Schilder der Kaufleute zeigen schon Spuren von dem Wirken des Vereins. Das ist alles sehr erfreulich, um so mehr, als wir hier in der Prignitz ganz allein den Sprachverein vertreten und im weiteren Umkreise auch nicht viel zu merken ist. — Es wurden zwei Bierabende veranstaltet, an denen das Thorner Liederbuch zu Ehren kam. Der Glanzpunkt aber war der große öffentliche Vortragsabend, der am 15. November im Stadtgarten stattfand. Der Saal, von unserem Mitgliede Ökonomierat Schneider mit Blattpflanzen geschmückt, war dicht mit Zuhörern besetzt; es waren an 300 aus allen Schichten der Einwohnerschaft. Oberlehrer Bergmann sprach über »Allerlei Unterhaltendes über die deutsche Sprache, Ernstes und Heiteres«, und der Vorsitzer dann noch von der tieferen Bedeutung des Sprachvereins. Zum Schluß sang die Versammlung »Deutschland, Deutschland über alles«. Der Verein zählt jetzt 48 Mitglieder und hat für 1907 berechtigte Aussicht auf mehr. Als Beisitzer sind in den Vorstand getreten die Herren Wilhelm Teichmüller, Obersteuerkontrolleur Töpfer und Rektor Zippert.

Zerbst. In der Novembersitzung sprach Fabrikbesitzer Karl Kölling über Kaufmannsdeutsch. An den Vortrag knüpften sich allerhand weitere Erörterungen, auch über die Fehler, die bei der Benennung von Straßen und Geschäftsfirmen zutage kommen. Zum Schluß wurde der Vortragende in den Vorstand gewählt, so daß dieser nun aus drei Mitgliedern besteht.

Zittau. Der Vorstand des Zweigvereins hat beschlossen, in den regelmäßigen Monatsversammlungen des Winterhalbjahres seinen Mitgliedern neben den rein sprachlichen Fragen gewidmeten Vorträgen auch einige Deutsche Dichterabende zu bieten. So sprach im Oktober Pastor Clauß über Konrad Ferdinand Meyer, den unübertrefflichen Meister geschichtlicher Balladen- und Novellendichtung, in dessen geistigem Entwicklungsgange das große Jahr 1870/71 entschied, indem die deutschen Ruhmestaten sein deutsches Stammesgefühl so mächtig erregten, daß er alles bis dahin ihm anhaftende französische Wesen abtat und, um seiner Gesinnungsänderung Ausdruck zu geben, die Dichtung »Huttens letzte Tage« schuf, die ihn sogleich den ersten zeitgenössischen deutschen Dichtern anreihte. Der Redner wußte das von ihm gezeichnete Lebens- und Charakterbild des Schweizer Dichters auch dadurch zu beleben, daß er einige Perlen Meyerscher Lyrik in künstlerisch abgerundeter Weise vortrug. — Die Novembersitzung brachte einen Vortrag des Oberlehrers a. D. Held: Sprachgeschichtliche Plaudereien über eine deutsche Wortfamilie. Die mit guter Laune gewürzten Ausführungen des Redners gingen darauf hinaus, den vielverzweigten Reichtum unserer Muttersprache an einem einzelnen Beispiel zu veranschaulichen. Als solches hatte er das Zeitwort stehen mit seiner Sippe gewählt. Die durch Ablaut, Ableitung, Zusammensetzung und Begriffswandel entwickelte reiche Mannigfaltigkeit, die diese Wortsippe aufweist, brachte der Vortragende durch eine Fülle gut gewählter und sinnig angeordneter Belege den Zuhörern zum Bewußtsein und erweckte ihnen so zugleich eine Ahnung von dem unermeßlichen Bestande unseres wunderherrlichen deutschen Sprachwaldes.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn Dr. S. in Friedenau. Der von Ihnen eingesandte Aufsatz »Zur Mädchenschulreform« in der Zeitschrift Lehrerinnenhort (30. Aug. 1906 S. 150) enthält am Schlusse zwei Sätze, die allerdings zu beanstanden sind: »Wem's zu schwer ist (die Oberlehrer-Prüfung zu machen), der braucht ja um den Preis nicht zu küren. Manches des hier Gesagten wird selbstverständlich erscheinen, möge es zur Tatsache werden.« Worauf bezieht sich das es am Ende? Wünscht der Verf. wirklich, daß nur das Selbstverständliche seiner Darlegung Tatsache werde? Noch bedenklicher ist die Wendung »um einen Preis **küren**«. Der Verf. will offenbar sagen: Wem es zu schwer ist, eine Oberlehrer-Prüfung zu machen, der braucht nicht um diesen Preis zu werben, danach zu streben, danach zu ringen. Aber das ist doch nicht die Bedeutung von küren. Dieses erst im Neuhochdeutschen aufkommende Wort bedeutet wählen. Es ist abgeleitet von dem Hauptwort die Kur oder Kür, in oberdeutscher Schreibweise Chur (mittelhochd. kür, küre), die Wahl, woher Kurfürst, Kurhut, Kurwürde, Kurpetnz, Kurschwert, Kurpfalz usw. und mit Umlaut Willkür, Kürturnen (Turnen nach eigener Wahl), früher auch Kürsohn, Kürkind = angenommenes Kind. Das Hauptwort Kur, Kür gehört zu dem Zeitwort kiesen = wahrnehmen, prüfen, prüfend wählen, von dem das zweite Mittelwort gekoren (erkoren, auserkoren) lautete. Dieses küren erscheint erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Goethe: »Da rennt nun alles in vollem Galopp und kürt sich im Saale sein Plätzchen«, Schenkendorf: »Wollt ihr keinen Kaiser küren?« Rückert: »Tun muß jeder, was ihm obliegt, Wahl hat keiner, selbst zu küren.« Simrock: »Da kürte sie Odin zu seiner Schildmädchen Zahl.«

Auch der von Ihnen mitgeteilte Aufruf der **Renovationskommission** der Sankt-Marien-Domkirche in Fürstenwalde an der Spree ist in mehr als einer Beziehung anstößig. Wozu die zwei langen, unnötigen Fremdwörter? Erneuerungsausschuß oder Wiederherstellungsausschuß ist zwar auch langatmig und schleppend, aber immer noch um 3 oder 2 Silben kürzer als das Fremdwort. Doch findet sich in der Wendung noch ein zweiter Anstoß, der gewiß vermieden worden wäre, wenn man den deutschen Ausdruck gewählt hätte. Dann hätte man sicherlich geschrieben Ausschuß zur Erneuerung (Wiederherstellung) der Domkirche. Denn der Wesfall »der Domkirche« bezieht sich nicht auf Kommission, sondern auf Renovation. Es handelt sich um Erneuerung der Kirche, nicht um einen Ausschuß der Kirche. Ganz richtig steht in demselben Aufruf weiter unten: Hilfs-Ausschuß zur Renovation der Fürstenwalder Domkirche. Wieder ein lehrreiches Beispiel dafür, was bei dem Gebrauch von Fremdwörtern herauskommt.

Herrn P. H. . . . , Chemnitz. Wie Sie mitteilen, ist bei Ihnen ein Streit darüber ausgebrochen, ob das neugebildete Wort **Übertum** (pädagogisches Übertum) zulässig sei. Die einen erklärten es als eine sprachliche Mißbildung, weil es »kein Begriffswort enthalte«, während die anderen in der »Erhebung des über zu einem Begriffswort eine treffende Kennzeichnung des auszudrückenden Begriffs« sahen. Sie wünschen unsere Meinung über diesen Streitfall zu hören.

Allerdings ist das Wort neu, aber es hat den Vorzug verstanden zu werden. Unwillkürlich denkt man an Ausdrücke wie Übermensch, Übermenschentum, Überwesen, Überweib, Überbrettl und auch an ähnliche scherzhafte Bildungen der neuesten Zeit wie Überkünstler, Überdichter, Überdrama, Überkellner, Überpferd[1] u. a. Wir haben ja viele Zusammensetzungen mit ‚über', die ein Überschreiten des rechten Maßes ausdrücken, wie Übereifer, Übereilung,

[1]) Richard M. Meyer erwähnt in seinem Aufsatz ‚Der Übermensch' (Kluges Zeitschr. f. D. Wortforschung 1. Bd. S. 3ff.) auch Übermann, Überseele, Übernormalmensch.

Überernährung, Überfracht, Überfülle, Übergewicht, Übermacht, Übermaß, Übermut, Überschicht, Überschwang, Überstunde, Übervölkerung, Überzahl u. a., ebenso Eigenschaftswörter wie überempfindlich, überfein, überfleißig, übergelehrt, übergenug, überglücklich, übergroß, überhöflich, überlaut, überreif, übersatt, überselig, übervoll u. a.; auch Zeitwörter wie überfordern, überfressen, überfüttern, überheizen, überreizen, übersalzen, übersättigen, übertrumpfen, überteuern usw. Da über in dieser Bedeutung so häufig vorkommt, so wird ein Deutscher gegenüber der Neubildung ‚pädagogisches Übertum' schwerlich im Zweifel sein, welchen Begriff er mit diesem Worte verbinden soll.

Aber, so wendet man ein, »tum« ist nur eine Bildungssilbe, wie kann man ein Verhältniswort unmittelbar mit einer Endung verbinden? Gewiß, tum gebrauchen wir jetzt als Bildungssilbe, aber es war ursprünglich ein Hauptwort; altdeutsch tuom bedeutete Macht, Herrschaft, Würde, Stand, Lebensverhältnis. Für Kaisertum sagte man früher ‚des Kaisers Tum', für Christentum kristenlîchez tuom, für Königtum küneclîchez tuom. Das alte Wort war sächlichen und männlichen Geschlechts, daher noch jetzt der Reichtum, der Irrtum. Daß tum ursprünglich ein Hauptwort war, sehen wir an den Zusammensetzungen mit Eigenschaftswörtern wie Deutschtum (deutsches Tum), Welschtum, Heiligtum, Irrtum, Reichtum, Siechtum. Und daß es auch jetzt noch so gefühlt wird, beweist die von dem Turnvater Jahn herrührende glückliche Neubildung Volkstum (volkstümlich, Volkstümlichkeit), wo das Bestimmungswort Volk in der Form des Wesfalls hinzutritt, ebenso wie in Mönchstum, einer Nebenform von Mönchtum. Eine ähnliche, gleichfalls empfehlenswerte Neubildung ist urtümlich für »original« oder »primitiv«.

Auch die Bedeutung der Nachsilbe tum weist darauf hin, daß hier ein altes Hauptwort vorliegt. Die meisten Zusammensetzungen bezeichnen die Art, das Wesen, den Zustand einer Sache. Man denke an Amerikanertum, Gaunertum, Heidentum, Judentum, Junkertum, Künstlertum, Mönchstum, Narrentum, Pfaffentum, Pfuschertum, Pharisäertum, Philistertum, Sektentum, Sklaventum, Slawentum, Strebertum, Verbrechertum u. a. Dementsprechend würde Übertum einen Zustand, eine Art, ein Wesen bezeichnen, das über das rechte Maß hinausgeht. Es wäre also ein Seitenstück zu Überwesen und zu überlei, das ebenso wie allerlei, einerlei, keinerlei, mancherlei, vielerlei auf ein altes Hauptwort mit der Bedeutung Art und Weise zurückgeht.

Aus diesen Gründen ist gegen die Bildung des Wortes Übertum nichts einzuwenden. Ob sich das Wort selbst einbürgert, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls ist es ein kurzes, bezeichnendes Wort, das trotz seiner Neuheit leicht verständlich ist.

H. D.

Herrn A. M. . . ., Bergen (Rügen). **»Mitgliedskarte«** ist vielleicht etwas geläufiger als **»Mitgliedkarte«**, dieses aber nicht minder richtig, ja vorzuziehen, wenn man sich auf den gewiß empfehlenswerten Standpunkt stellt, in Fällen des Schwankens das ohnehin massenhafte s zu vermeiden. Wir empfehlen Ihnen die trefflichen Sarrazinschen »Plaudereien über das Binde-s« (19. Wissensch. Beih. S. 285—313). — Sie haben ganz richtig geschrieben: »des Rügenschen Beamten-Wohnungs-Vereins, eingetragener Genossenschaft«; denn der Beisatz hat in den Fall des Beziehungswortes zu treten. Will man aber diesen Zusatz nicht als Beisatz, sondern als eingeschobene Erläuterung angesehen wissen, so ist in diesem Falle kaum etwas dagegen einzuwenden; nur muß man dann das Einschiebsel auch als solches kennzeichnen, d. h. in Klammern einschließen, also: »des . . . Vereins (eingetragene Genossenschaft)«. — Da nach Ihrer Erklärung unter **»bestellen«** im posttechnischen Sinne nicht nur das bloße Aushändigen der Postsendung an den Empfänger verstanden wird, die »Bestellung« vielmehr schon mit der Übergabe der Sendung an den Boten beginnt und erst mit seiner Rückkunft endet, so ist es allerdings richtiger, die Ortsbestimmung auf die Frage: wohin? (nicht: wo?) damit zu verbinden, also zu sagen: »Briefe sind in die (nicht: der) Wohnung zu bestellen«. Die Hauptsache ist eben die Beförderung an einen bestimmten Ort, nicht die Aushändigung an einem Orte. Danach ist es nicht zu billigen, wenn es in § 3 IX der Telegraphenordnung heißt: » . . . daß ein an ihn gerichtetes Telegramm . . . in bestimmten Lokalen, z. B. an Wochentagen in dem Geschäftslokal, an Sonntagen in der Wohnung . . . bestellt werde«. Bei »zustellen« dagegen ist der Wemfall auf die Frage: wo? berechtigt; denn es wird in dem engeren Sinne des Aushändigens gebraucht, wie schon der dabeistehende Wemfall der Person zeigt: »der Brief ist ihm in seiner Wohnung zugestellt worden«. — Die Formel **»für die Richtigkeit«**, die im Rechnungswesen eine große Rolle spielt, kann gewiß durch das kürzere »Richtig« unzweideutig ersetzt werden. Aber im Grunde ist das eine so gut wie das andere. Es ist nur eine Frage der Zeitersparnis, nicht der Sprachrichtigkeit oder Sprachschönheit.

Herrn F. . . . (Papier-Zeitung), Berlin. Mit Unrecht bemängelt die Deutsche Buchdrucker-Zeitung den Ausdruck **»Maschinen-Tüten und -Beutel«**, der in einem Aufsatze der Papier-Zeitung verwandt worden ist. Der Tadler meint, man müsse darunter Tüten und Beutel für Maschinen verstehen, während es sich doch um Herstellung solcher Hüllen durch Maschinen handle. Aber das Verhältnis von zwei Zusammensetzungsgliedern zueinander kann sehr mannigfaltig sein; in »Maschinenbauer, Maschinenführer« bezeichnet das erste Glied das Objekt, in »Maschinenöl, Maschinennadel« den Zweck usw. Häufig wird nun auch das Mittel so ausgedrückt, z. B. in »Maschinenarbeit« (:»Handarbeit«), »Maschinenpapier« (:»Büttenpapier«), »Maschinenschrift«, »Maschinenbrot« usw. Und in diese Gruppe stellen sich auch die »Maschinentüten«. Der Ausdruck ist durchaus sprachrichtig gebildet. Daß ein Laie dies mißverstehen kann, ist freilich nicht ausgeschlossen. Aber der Fachmann — und für diesen ist das Wort in erster Reihe bestimmt — wird doch wissen, um was es sich handelt. Und wenn nun die Papier-Zeitung versichert, daß sich das Wort im Papierverarbeitungs-Gewerbe schon lange das Bürgerrecht erworben hat, so ist vollends nichts dagegen zu sagen.

Herrn H. K. . . ., Tecklenburg. Das besonders dem Niederdeutschen angehörende Eigenschaftswort **»klamm«** (zu »klemmen, Klammer«) vereinigt verschiedenartige Bedeutungen in sich, die sich aber doch gewiß alle aus der Grundbedeutung: eng, zu eng (sich klemmend) erklären lassen. Auch die scheinbar weitabstehende Bedeutung »feucht«, die außerhalb des Niederdeutschen auch im Niederhessischen begegnet, geht offenbar auf Fälle zurück, wo die Feuchtigkeit eine Engigkeit, ein Sichklemmen zur Folge hat. Das ist besonders deutlich, wenn es von Türen oder Schubladen gebraucht wird, die gequollen sind und sich deshalb schwer öffnen und schließen lassen. Aber auch wenn Kleidungsstücke, Getreide, Heu »klamm« d. h. feucht genannt werden, können wir die Bedeutungsentwicklung nachfühlen: das nasse Zeug legt sich fest an die Haut, die feuchten Getreidekörner wollen nicht aus dem Stroh, und das Heu, das von Regen durchfeuchtet ist, backt zusammen. Auch Schnee, der näßlich geworden ist und sich zusammenballt, wird »klamm« genannt. Es ist begreiflich, daß das Wort in der Bedeutung »feucht« weiterhin auch da verwandt wird, wo die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr so deutlich erkennbar ist, so z. B. von Wäsche, die noch nicht völlig trocken ist, von den Gliedern eines Menschen, der in gelindem Schweiße ist. Hände oder Finger sind aber auch vor Kälte »klamm«, d. h. erstarrt, also eigentlich zusammengepreßt oder »geklemmt (dafür auch: »verklammt, verklommen« u. ä.). Da haben wir eine andere Bedeutungsentfaltung, aber im wesentlichen dieselbe Grundanschauung. Beide Begriffe vereinigen sich dann auch zu »naßkalt«; so wird »klamm wäder« für Neustettin in der Bedeutung »naßkaltes Wetter« angegeben. Der hier angenommene Gang der Entwicklung von »eng« zu »feucht« dürfte mehr innere Wahrscheinlichkeit haben als die von Hildebrand im Deutschen Wörterbuche unter »klamm« 5b frageweise vorgetragene Vermutung: »wie kommt aber der Begriff feucht hierher? etwa von ausgepreßtem Safte?« Denn gerade von dieser Art Feuchtigkeit wird das Wort nicht gebraucht. Die Nebenform »klammig«, die nach Ihrer Angabe im Lippischen für »klamm« vorkommt, ist auch sonst bezeugt; so führt Schambach in seinem Göttingisch-Grubenhagenschen Wörterbuche klamig neben klam an. — Das der lippischen Mundart angehörende Wort »die **Oosen**« = Rauchkammer ist jedenfalls gleich dem westfälischen »Asse« = Rauchbühne über dem Herde und dem mittelniederdeutschen ase, asen = Ort, wo man das Fleisch zum Dörren aufhebt. Nach Vilmars Idiotikon von Kurhessen ist »Ase« in der Gegend von Wetter bei Marburg der Balken oder das Holzgestell im Schornstein, an welches Speck oder Würste zum Räuchern aufgehängt werden, auch das Holzgestell über dem Ofen. Weiter wird auch für das Bayerisch-Österreichische von Schmeller das Wort »As, Asen« (u. a. Formen) in einer Reihe von Bedeutungen angeführt,

die den Begriff »Holzgestell« oder »Holzunterlage« gemein haben. »Allgemein heißt in Altbayern das hölzerne, in der Küche oder Stube über dem Ofen angebrachte Gestell, Holzscheitchen oder Lichtspäne zu trocknen, Spanofen, Spanosel, Asselstang«. In den Holzknechthütten ist die »Astel« (aus »Assel«) eine Vorrichtung über dem Herde zum Dörren des Holzes. Im bayerischen Oberlande ist »As, Asen«, in Österreich »Osen, Os, Osen« der Raum in der Scheune, wo Garben, auch Heu und Stroh hingelegt werden usw. Auch schweizerisch ist die »Äsni« = Gebälk zum Räuchern des Fleisches in der Küche. Dem Buche von Meringer: Das deutsche Haus und sein Hausrat (Leipzig, Teubner, 1906) S. 30 entnehmen wir noch den Ausdruck »Zinnäsn« = Gestell für das Zinngeschirr im oberdeutschen Bauernhause. Schon im Mittelhochdeutschen ist äse, äsel = Holzgestell oben an einer Wand bezeugt. »Stützende Holzunterlage« scheint die Grundbedeutung dieses jedenfalls uralten und in seiner Anwendung mannigfach entfalteten Wortes zu sein, und dazu stimmt ein althochdeutsches Zeitwort äsön = sich stützen. Die Bedeutung »Rauchkammer« wäre dann erst durch Begriffsübertragung dem Worte beigelegt. Ob und wie mit dem besprochenen Worte das altgermanische und noch mundartliche ans = Balken verwandt ist, bleibe dahingestellt. — Nach Ihrer Angabe gebrauchen die Fuhrleute in Tecklenburg (Westfalen) beim Anspannen der Pferde den Zuruf: **humme di** = stelle dich ordentlich, rücke an die Deichsel; das Wort kommt nur in dieser Befehlsform vor. Vielleicht kann ein kundiger Leser hierzu etwas beibringen.

Herrn L. R. . . ., Oberdrauburg. Das kärntische Wort **»Hülde«** = Gehäuse zur Aufbewahrung von landwirtschaftlichen Geräten, zum Trocknen von Klee, Mais, Maisstroh u. dergl., von Lexer in seinem kärntischen Wörterbuche in der Form »Hülle« = Schutzgebäude für Garben verzeichnet, ist, wie das eben besprochene »Ase«, ein sehr altes Wort des germanischen Wirtschaftslebens, das sich in ähnlichen Formen und Bedeutungen nicht nur in den Alpenländern, sondern auch im ganzen Norden Deutschlands, im Friesischen und in den skandinavischen Sprachen findet. So verzeichnet Schmeller für Gastein die »Hüll«, für den Chiemgau die »Hüller« = Dachboden. In Niedersachsen ist »Hilde. Hille« der Raum über dem Viehstalle, wo Heu und Stroh oder Geräte aufbewahrt werden, auch das Gesinde schläft; auch die Raufe in den Ställen. Beide Bedeutungen weist schon das mittelniederdeutsche hilde, hille, helde auf. In Westfalen wird die hille als Unterboden von dem balken als oberem Bodenraume unterschieden (Redensart: vam balken op de hille = vom Pferd auf den Esel); auch für Emporkirche wird es dort gebraucht. Auch das Niederländische kennt die hild in dem Sinne von Heuboden über dem Kuhstalle. Im Holsteinischen nennt man diesen Raum die »Hilge(n)« oder den »Hilgenboden«. Als ursprüngliche Form ist jedenfalls hilde anzusehen; ll ist durch Angleichung entstanden, das oberdeutsche ü aus i durch Verdunkelung. Deshalb ist aber das kärntische Wort nicht etwa »Hilde« zu schreiben; die mundartliche Aussprache muß hier maßgebend sein. Über die weitere Verwandtschaft des Wortes läßt sich nichts Sicheres sagen. Es kann eine Ableitung von »hehlen« = bedeckend verbergen sein, wie auch »Halle« und »Hülle«. Aber ein engerer Zusammenhang mit »Hülle« ist nicht anzunehmen, weil jedenfalls verschiedene Ablautformen zugrunde liegen: Hülde, Hilde aus hil-da, Hülle aus hul-ja. Man ist also auch nicht berechtigt, etwa »Hüllde« zu schreiben, als sei es eine Weiterbildung von »Hülle«. — Die Redensart **»auf die hohe Kante legen«** ist schon Jahrg. 1903, Sp. 244 behandelt. Wenn man Geld in größeren Mengen gespart hat und beiseite legen will, so verpackt man gleichartige Stücke in Rollen und muß zu dem Zwecke jedes einzelne Stück auf die hohe, d. h. schmale Kante legen. Der Ausdruck entstammt der Sprache der Zimmerleute und Maurer, die Balken oder Backsteine auf die hohe Kante oder hochkant legen.

Herrn R. . . ., Kattowitz. Ob das Wort **»Tusch«** = Regen z. B. in der Redensart: es kommt gleich ein großer Tusch, mit »Dusche« (franz. douche) zusammenhängt, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Denn das Wort läßt sich unschwer aus dem Deutschen erklären. Schmeller führt aus dem Bayerischen Walde die Redensart an: »es rengt (= regnet), daß's tuscht«, zu einem Zeitworte »tuschen« = mit dumpfem Schlaglaute ertönen, erschallen; schlagen, stoßen, klopfen. Dazu wird auch Ihr schlesisches »Tusch« gehören, das mithin dasselbe Wort wäre wie das allverbreitete »Tusch« = Begrüßung mit Pauken- und Trompetenschall. Dazu gehört auch das westfälische »duschen« = rauschen und gewiß noch manches andere Mundartliche. So wird auch die Form »Dusche« = plötzlicher, kurzer Regen dem deutschen Sprachschatze entstammen und erst nachträglich auf das sicher fremde »Dusche« = Sturzbad (franz. douche, ital. doccia zu mittellatein. ductiare) bezogen sein. »Tusch, dusch« ist eine echte deutsche klangmalende Wurzel, durch Lautverwandtschaft nah verbunden mit »husch«, das seinerseits in dem besonders mitteldeutschen »Husche« (auch: der Huscher, = plötzlicher, kurzer Regen) einen ganz gleichbedeutenden Sprossen hervorgetrieben hat; vgl. noch: »ein milder Regen tropfte aus einer huschenden Wolke« (H. Hoffmann, Bozener Märchen S. 80).

Herrn F. . . ., Lauffen a. N. Wenn es jetzt in der durchgesehenen Bibelausgabe Richt. 6, 19 heißt: »ein Epha **ungesäuertes Mehls**«, so ist damit die ursprüngliche Form wiederhergestellt, die allerdings der heutigen Sprache nicht mehr genehm ist. Denn die von Haus aus berechtigte starke Form des Eigenschaftswortes, wie sie sich bei Luther usw., noch bei Klopstock, Goethe und noch jüngeren durchweg findet, ist seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr vor der schwachen Form zurückgewichen. Das Alte hat sich nur in einigen formelhaften Wendungen erhalten, z. B. »gutes Mutes, geradeswegs«; aber auch diese Trümmer beginnen schon bedenklich zu wanken, und die Neigung zu der schwachen Form ergreift jetzt sogar die bisher unberührt gebliebenen Fürwörter. So haben wir uns aus allerjüngster Zeit angemerkt: »welchen Standes immer« (Henry Thode), »allen Wandervolkes«, »diesen Ursprungs«. Solche schwachen Formen der Fürwörter sind zweifellos zu verwerfen; aber im Eigenschaftsworte die starke Form (wohlverstanden: im männlichen und sächlichen Wesfalle der Einzahl) retten zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Immerhin ist es erfreulich, wenn in der Lutherbibel, wie in den bekannteren Worten »reines Herzens«, so auch sonst das gute Alte geschützt wird, ja, es ist ganz in der Ordnung, ebenso wie jede sorgfältige Goetheausgabe in der Iphigenie z. B. »gutes Rats, gutes Willens, vergossnes Mutterblutes« u. a. schreibt. Und als richtig, obwohl ungewöhnlich, haben wir auch heute noch diese altertümlichen Formen zu bezeichnen. Richtig ist aber für unsere heutige Sprache erst recht die Form »ungesäuerten Mehls«, richtig endlich auch der Ersatz des alten Teilungsgenitivs durch den gleichstehenden Fall: »ein Epha ungesäuertes Mehl«, wie »ein Pfund frische Butter« u. ä. Vgl. auch Jahrg. 1901, Sp. 90.

Herrn J. Pr. . . ., Auscha. Wenn die Bewohner des Ortes Auscha von »**Auscher** Hopfen, der Auscher Schule« usw. sprechen, so haben sie dazu ein gutes Recht. Denn es ist alter Brauch, bei Anfügung von -er und -isch an Ortsnamen lautliche Vereinfachungen vorzunehmen. So sagte man früher: Torgisches Bier (von Torgau), der Pirnische Mönch (von Pirna), das Lübsche Recht (von Lübeck), venedisch (von Venedig) usw. Und noch heute heißt es: Apolder (von Apolda), im Fulder Lande (von Fulda), der Pfäffiker See (von Pfäffikon) usw. Und auch bei fremden Namen scheuen wir uns nicht, den Endlaut wegzulassen (Karthager, venezuelisch u. a.), der häufig auch bei der Herübernahme einer fremden Endung nicht mehr vorhanden ist (Chinese, Veroneser u. a.). Aber es ist doch die Frage, ob nicht bei weniger bekannten Orten daneben auch die volle Form, die den Namen klar erkennen läßt, ihre Berechtigung hat, also in diesem Falle die Form »Auschaer«, die doch für den Verkehr mit der Außenwelt sicher zweckmäßiger, weil deutlicher ist. Sie wäre dann nicht als »Papierdeutsch« anzusehen, wenigstens nicht mit dem tadelnden Beisinne, den das Wort gewöhnlich hat, sondern als die für die ganze Sprachgemeinschaft bestimmte schriftsprachliche Form, neben der die heimische Umgangssprache getrost ihr gutes altes »Auscher« beibehalten mag. Der Kölner läßt sich auch — mit Recht — sein »kölsch« nicht nehmen; und doch ist die schriftgemäße Form »kölnisch«. So wird man beiden Formen und ihren Verfechtern gerecht. Ähnlich hat O. Behaghel Jahrg. 1904, Sp. 8 bis 10 über die Formen »Gießer« und »Gießener« geurteilt (vgl. besonders den Schlußabsatz, der freilich die kürzere, volkstümliche Form ein wenig tiefer einschätzt).

Herrn O. R. . . ., Baden-Baden. Besten Dank für Ihre ergänzende Mitteilung zu Sp. 317, daß auch in Baden-Baden, also an der alemannisch-fränkischen Sprachgrenze, die Satzformen: **»wenn ich dich wär**, wenn ich den wär« gang und gäbe sind, daneben freilich auch, mit dem berechtigten Werfalle: »wenn ich **seller** wär, wenn ich **dersell** wär«.

K. S.

Herrn H. K...., Buenos Ayres. Das Wort **klittern**, auch klüttern, ist mit klattern, klatschen, klitschen sinn- und stammverwandt, und daraus verstehen sich seine üblichsten Anwendungen; es wird nämlich entweder vom Schreiben gesagt als »schmieren, schmattern«, daher mit niederdeutscher Lautgestalt die »Kladde«, das »Kladbuch« und oberdeutsch »Klitterbuch« das Unreine, ferner »Klitter« (Klecks), und als Spottname für Schreiber »Klitterer« (Kleckser). Oder es bedeutet kleine mühsame, auch wohl unnütze Arbeit und solche, die man eigentlich nicht gelernt hat, also etwa (klappernd) zusammenbauen, basteln. So braucht es z. B. Mommsen wiederholt: »seine neue Königsgewalt zusammenzuklittern, zu einer organischen Einheit zusammengeklittert«. Beide Bedeutungen enthalten etwas Geringschätziges, und beide wären also in Ihrem Falle möglich, aber wahrscheinlich hat der Mitarbeiter des Kunstwartes doch die zweite im Sinne gehabt, als er bezweifelte, »ob je ein vernünftiger Musikus auf eine solche Weise Opern geklittert«, d. h. also, wie Sie richtig vermuten, »zusammengeschustert« habe.

Gabelsberger, Graz. Sie wünschen für **stenographieren** ein deutsches abwandlungsfähiges Wort und tragen mit Recht Bedenken, ein solches Wort etwa aus στενός (stehnen) zu bilden. Der Anstoß, den Sie an stenographieren nehmen, ist gleichfalls begründet. Das Wort ist und bleibt unvolkstümlich, sein Sinn jedem undurchsichtig, der nicht griechischen Unterricht gehabt hat. Allein der Fall ist lehrreich. Das Wort hat sich gefestigt durch den langen Gebrauch, und es dürfte sehr schwer halten, heute dafür eine, wenn auch noch so angemessene Verdeutschung durchzusetzen. Wäre diese edle Kunst von Anfang an, statt unter fremder Flagge zu segeln, mit einem deutschen Namen bedacht worden, so hätte sich auch ein Zeitwort dafür gefunden, also entweder kurzschreiben oder kurzschriften. Nun aber ist's wie mit anderen versäumten Gelegenheiten; sie kommen nicht leicht wieder.

Herrn H. U...., Heidenheim. Folgender Zeitungsbericht über den Luftschiffer Santos hat Sie in berechtigtes Erstaunen versetzt: »Santos erhob sich auf 70 Zentimeter und legte 7 Meter fliegend zurück. Ein Ruck am Steuer brachte jedoch die Vorrichtung zu nahe dem Boden, so daß er mit Wucht fiel und sein ganzer Hinterteil mit Einschluß der Schraube zerstört wurde.« Sollte dem Blatte unbekannt sein, daß selbst die hochfliegendsten Menschen nicht einen, sondern ein — mit Verlaub zu vermelden — Hinterteil haben? Oder stand vielleicht in dem ursprünglichen Berichte nicht ‚Vorrichtung' sondern ‚Ballon'? — Da es sich aber in diesem Falle nicht um einen eigentlichen Luftballon, sondern um eine Flugmaschine handelt, so wurde wohl Ballon durch Vorrichtung ersetzt, dabei aber nicht beachtet, daß auch das folgende er und sein geändert werden mußte. Wir wollen das dem Herrn Santos von Herzen wünschen.

O diese Fremdwörter. Vor uns liegt das Gesuch eines alten Soldaten, er ist 40jährig, hat bei den Eisenbahnern gedient und bewirbt sich in einem sonst ganz artigen Schreiben um die »vakante« Stelle eines Hauswartes; nur ein paar Fremdwörter hat er als Rosinen in den Kuchen für unentbehrlich gehalten, und so schließt er mit der für den Frieden des Hauses vielversprechenden Versicherung, daß er »la Differenzen« zur Verfügung habe. Hätte sich der brave Mann auf »gute Empfehlungen« bezogen, so konnte ihm die »Referenz« nicht diesen dummen Streich spielen.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind entstanden in Jülich (mit vorläufig 42 Mitgliedern), Landeshut in Schlesien (52), Neustadt a. d. Hardt (38) u. Worms (47).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Ausschuß für Sprachecken.

In dem mir übergebenen Nachlasse meines Vorgängers in der Leitung der Sprachecken haben sich zwar vortrefflich geführte Listen über die Empfänger und auch über die Zeitungen, die die »Mitteilungen für Sprachecken« veröffentlichen, vorgefunden, aber leider gar keine Briefe und Anmeldungen irgendwelcher Art. Was nun Professor Wappenhans aus den bei ihm eingegangenen Meldungen wußte, wie und wo jeder einzelne Empfänger die ihm zugehenden »Mitteilungen« verwertet, das konnte ich nur bei einem Teile ohne weiteres feststellen, mußte es aber bei 300 anderen durch Nachfragen zu ermitteln suchen. Nun haben von diesen 300 Herren, die ich deshalb — zum Teil mehrmals, zuletzt durch Rundschreiben im November — um Auskunft darüber gebeten habe, bis jetzt immer noch erst 220 geantwortet, denen hiermit nochmals bestens gedankt sei. Mehr als 70 Zeitungen, die bisher nicht gemeldet waren, konnten infolge jener Auskünfte in die Zeitungsliste eingetragen werden.

Von den übrigen 80 Herren glaube ich nunmehr annehmen zu sollen, daß sie keine Verwendung für die »Mitteilungen« haben; ich werde sie ihnen daher in Zukunft nicht mehr zusenden, falls ich nicht etwa jetzt noch eine Nachricht von ihnen erhalte.

Nr. 19 ist am 31. Oktober erschienen, Nr. 20 gedenke ich am 10. Dezember auszusenden.

Bonn, Lessingstr. 40. Dr. J. Ernst Wülfing.

Mit dieser Nummer erhalten die Vereinsmitglieder kostenlos **das Wissenschaftliche Beiheft 28.**

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Professor Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Heidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld in Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11,
für die **Sprachecken** an Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, Lessingstraße 40.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Heidestr. 55/57. — Verlag des Allg. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S

Dieser Nummer ist das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1906 beigefügt.
Ferner liegt eine Ankündigung der Buchhandlung J. F. Lehmann in München bei.